Goerth

<36619474670016

Erziehung und Ausbildung der Mädchen.

Ein Wegweiser für gebildete Eltern, für Lehrer und Erzieher.

Teil I:

Das Studium der Frauenseele.

Teil II:

Die Erziehung und Ausbildung der Mädchen im Elternhause und in den Schulen.

Anhang: Zur Frauenfrage.

Von

Albr. Goerth,

Verfasser der „Einführung in das Studium der Dichtkunst" und der „Lehrkunst".
(Direktor der höheren und mittleren Töchterschule in Insterburg, Ostpreußen.)

ALLE KRAFT IST WILLE

Leipzig
Verlag von Julius Klinkhardt
1894.

Meinem lieben Weibe gewidmet.

Vorwort.

Das vorliegende Buch soll ein Wegweiser sein für gebildete Eltern und Erzieher **und namentlich für junge Mütter**, welche die Pflicht, ihre Lieblinge gut zu erziehen, mit heiligem Ernst auffassen.

Mich hat zu dieser Arbeit ein innerer Beruf getriebenauch wird wohl jeder, der mein Werk sorgsam studiert, mir die Berechtigung zuerkennen, bei allen den ernsten Fragen, welche die Erziehung der Mädchen betreffen, ein Wort mitreden zu dürfen. Ich bin 61 Jahr alt, lebe mit einem geliebten Weibe fast 30 Jahre in glücklicher Ehe und habe in herzinniger Gemeinschaft mit ihr unsre zwei Knaben und zwei Mädchen groß gezogen. Da alle vier Kinder jetzt als erwachsene Menschen nach fremdem Urteil ihre Stellungen wacker ausfüllen und ihrer Erziehung Ehre machen, so darf ich mit Selbstbewußtsein auf unser Erziehungswerk zurückblicken und jungen Eltern Rat erteilen. Da ich in verschiedenen amtlichen Stellungen fast 30 Jahre als Mädchenlehrer gewirkt habe, so darf ich auch bei allen Fragen, welche sich an die Erziehung der Mädchen in den öffentlichen Schulen knüpfen, mein Wort in die Wage werfen.

Wer über Mädchenerziehung schreiben und öffentlich sprechen will, muß das eigenartige Wesen der Frauen sorgfältig studiert haben. Der erste Teil dieses Werkes wird von meinen darauf gerichteten Studien den Beweis liefern. Ich bin der Überzeugung, daß dieser Teil trotz der Mängel, welche ihm anhaften, in der Zukunft von der Geschichte der Pädagogik als ein bahnbrechendes Werk bezeichnet werden wird. Ich habe mich nirgends an veraltete Vorurteile gekehrt, noch durch berühmte Namen blenden lassen, sondern überall versucht, selbständig die Wahrheit zu erforschen. Man fürchte nicht, daß ich Ansichten wiederhole, wie sie von einem Montegazza, von dem Philosophen Arthur Schopenhauer oder dem unklaren, geistreich sein wollenden Schwätzer Bogumil Goltz ausgesprochen worden sind. Wo diese Fragen zur Entscheidung kommen, haben Junggesellen überhaupt gar nicht mitzureden, mögen sie noch so klug oder

gelehrt sein; denn sie können das innere Leben der Frauen nicht genügend verstehen und folgen nur den Eingebungen ihrer Launen, ihrer wunderlichen Gefühle und alter Vorurteile. Es giebt im Gefühlsleben der Frau Gebiete, die kein Mann ergründen kann, am allerwenigsten ein Hagestolz. Denn wer Gefühle bestimmter Art nie gehabt hat, kann dieselben bei andern Menschen nicht beurteilen. Die Wonne, welche ein rechter Jäger bei einer glücklichen Jagd auf Hochwild empfindet, vermag der nicht zu begreifen, welcher nie ein Gewehr in der Hand gehabt hat und nie auf die Pirsche gegangen ist. Mir ist in Bezug auf das Studium des Gefühlslebens der Frauen das lange herzinnige Zusammenleben mit meinem guten Weibe zu Hilfe gekommen. Sie hat mich über viele Seelenregungen aufklären können, die mir sonst im Leben der Frauen ganz verschlossen geblieben wären.

Während einer mehr als 40 jährigen Amtsthätigkeit habe ich mein Leben, mein ganzes Sinnen und Denken dem Unterrichte und der Erziehung der Jugend, namentlich der Mädchen gewidmet, habe alle meine Studien diesem Hauptzwecke untergeordnet. Meine Beobachtungen und Erfahrungen auf diesem Gebiete haben mir tiefen Einblick in die Erziehungsweise der verschiedenartigsten Familien verschafft. Bei meinem an Wechselfällen sehr reichen Leben ist es mir gelungen, die Erziehung der Kinder in den Kreisen der einfachen Arbeiter und kleinen Handwerker, der Bauern und Kleinbürger, sowie in den Familien der reichen, hochgestellten und vornehmen Leute eingehend kennen zu lernen. Diese Erfahrungen haben mich seit langer Zeit bewogen, dann und wann ernste Worte an die Lehrer und Erzieher zu richten, um sie zum Beistande gegen verkehrte Erziehungsmaßregeln aufzufordern;*) sie haben mich jetzt bestimmt, dieses Erziehungswerk auszuarbeiten, um namentlich alle gebildete junge Mütter zu ernstem Nachdenken zu erregen und sie zu bewegen, durch eine sorgfältige Erziehung ihrer Kinder die bessre Zukunft vorzubereiten. Denn in der Gegenwart sieht's namentlich in den Kreisen, welche bei ihrer guten äußern Lage und ihrer Intelligenz diese bessre Zeit am ehesten herbeiführen könnten, geradezu trostlos aus. Der Menschheit ganzer Jammer faßt uns an, wenn wir die Erziehung der Mädchen in solchen Familien betrachten und uns sagen, daß aus diesen so traurig, so widersinnig und unvernünftig erzogenen Jungfrauen die „Saat der bessern Zeit" hervorgehen soll; wenn wir überall sehen müssen, daß durch eine ganz verkehrte Erziehung die schönsten Anlagen von Grund aus verdorben, die herrlichsten Blüten geknickt werden. Man hat auf diese Übelstände vielfach hingewiesen und versucht, auf die jungen Hausfrauen und Mütter durch ernste Vorwürfe und Ermahnungen einzuwirken, oder ihre Fehler in

---

*) Siehe meine Beiträge zum „Paedagogium" herausgegeben von Dr. Fr. Dittes.

Witzblättern zu verspotten. Solche Bemühungen können nie Heilung bringen. Die ganz verzogenen jungen Frauen weisen solche Worte und Angriffe mit Lachen oder Verachtung von sich ab. Die bessern erklären, daß es ihnen beim besten Willen nicht möglich sei, sich zu ändern. Man beachte wohl, daß unsaubre, unordentliche, verschwenderische, hochmütige, vergnügungssüchtige Frauen ihre Fehler gar nicht kennen und alle jene ernsten Worte nie auf sich beziehen werden. Unter diesen Umständen heißt es, das Übel in der Wurzel angreifen. Man muß versuchen, dahin zu wirken, daß jene Fehler durch eine vernünftige Erziehung im **Entstehen** unterdrückt und durch die durchaus nötigen Tugenden ersetzt werden. Die Ausführung dieses Planes ist möglich und **nicht zu schwer.** Mein Buch wird dazu die nötige Anweisung geben.

Ich habe den sehnlichen Wunsch, mit diesem Buche Gutes zu schaffen, einsichtsvolle junge Mütter zu bewegen, bei der Erziehung ihrer Kinder meine Vorschriften wirklich anzuwenden. Darum bin ich bemüht gewesen, meine Winke und Belehrungen so praktisch wie möglich darzulegen, und alle Maßregeln so einfach und so klar zu schildern, daß sie ohne besondre Mühe begriffen werden können. Freilich kann ich tieferes Nachdenken meinen Leserinnen nicht ersparen; aber dieser Umstand darf niemand abschrecken: denn eine rechte gebildete junge Mutter soll bei ihren Erziehungsmaßregeln stets wissen, weßhalb sie so und nicht anders handeln darf; soll alle mit stichhaltigen Gründen belegen können, um das gefährliche Schwanken und Herumtappen zu vermeiden. Mein Buch ist nicht zu flüchtiger Lektüre geschrieben, kann zu einem oberflächlichen Genusse nicht dienen. Wer mich nicht zum Freunde und dauernden Berater annehmen, meine Worte nicht sorgfältig durchdenken, meine Vorschriften nicht wiederholt prüfen und befolgen will, möge das Werk aus der Hand legen. Über Erziehung darf man nicht oberflächlich und leichtsinnig reden.

Aber man möge sich nicht daran stoßen, daß der erste Teil Untersuchungen und Erörterungen giebt, die an einzelnen Stellen ein wirkliches Studium, ein ernstes und scharf eindringendes Mitdenken erfordern. Das Buch ist auch für Fachgenossen, für Männer der Wissenschaft bestimmt und soll womöglich die Zeit überdauern, soll in mancher Hinsicht für die Erziehungslehre neue Wege bahnen helfen. Wenn dies Studium mancher jungen Mutter zu schwer fällt oder zuviel Zeit beansprucht, so mag sie's vorläufig unterlassen und erst später versuchen. Der zweite Teil ist so eingerichtet, daß er für sich ohne die vorangeschickte theoretische Begründung als Wegweiser bei dem praktischen Erziehungswerke benutzt werden kann. Wenn eine junge Mutter sich darnach richtet, so wird sie leicht einsehen, in welchen Fällen sie auf die theoretischen Untersuchungen

und Erörterungen zurückgreifen muß, und wird dann sicherlich nicht die Mühe scheuen, selbst über die schwierigen Stellen zur Klarheit zu gelangen.

Ein solcher Gebrauch meines „Wegweisers“ schließt freilich die Forderung ein, daß man das Buch kaufe und nicht leihweise beziehe; aber sollte dieser Umstand meine Pläne kreuzen, meine gute Absicht vielleicht ganz und gar vereiteln? Diese Befürchtung ist nicht grundlos, denn unser deutsches Publikum ist im Ankauf guter, nützlicher Bücher sehr — vorsichtig, sehr zähe. Auch wird behauptet, daß Frauen solche Bücher nicht lesen mögen, und daß die Ehemänner sich gegen die erste Erziehung ihrer Kinder bis zum schulpflichtigen Alter überall gleichgültig verhalten. Das stimmt mich traurig; denn neben dieser Sorge, daß junge Mütter die Kosten des Ankaufs und die Mühe des Studiums scheuen könnten, beschleicht mich die viel größere, daß ich zuviel Anforderungen an der Menschen guten Willen, an ihre sittliche Kraft stelle. Und doch muß ich's thun. Ich muß von allen jungen Müttern, von allen Eltern, Lehrern und Erziehern die Kraft fordern, um höherer Ideen willen sich selbst zu beherrschen, das Jagen nach Genuß aller Art aufzugeben und **Opfer zu bringen.** Wenn eine junge Mutter diese sittliche Kraft nicht besitzt, und auch keine Lust hat, sich durch redlichen Kampf dazu aufzuschwingen, so möge sie mein Buch nicht kaufen und nichts nach mir fragen; denn einer solchen Frau kann ich nicht raten und nicht helfen. Wenn sie schwankt und gute Vorsätze zu fassen vermag, möge sie's wenigstens versuchen; dann ist ein Aufschwung zur Selbstbeherrschung und zu sittlichem Opfermut immerhin noch möglich, und die eingeborne Liebe zu ihren Kindern kann dabei Wunder wirken.

So sende ich dies Buch mit sehr gemischten Gefühlen in die Welt. Ich strebe nicht nach Lob und nicht nach Ehre, nicht einmal nach Anerkennung. Als freisinniger und freimütiger Mann habe ich in meinem Berufe schon seit meiner Jugendzeit gelernt, darauf vollständig zu verzichten. Auch bringt mir diese Arbeit nicht den geringsten Gewinn an Geld oder Gut. Aber ich möchte gern die Freude erleben, von Müttern und Erziehern die Versicherung zu erhalten, daß mein Werk Segen gestiftet hat, daß alle, die in treuer, pflichtmäßiger Selbstbeherrschung und Opferwilligkeit ihre Kinder nach meinen Vorschriften erzogen haben, mir die Versicherung geben: „Du hast recht, du hast den Weg gezeigt, der Welt eine bessre Zukunft zu verschaffen, bessre Charaktere zu erziehen, eine edlere Gesinnung zu verbreiten. Wir können das beweisen, denn wir haben's durch die Erziehung unsrer wohlgeratenen Söhne und Töchter selbst erprobt.“ Wenn ich dies Glück noch erleben könnte! Mögen wenigstens die jungen Mütter, welche einst meine Schülerinnen gewesen sind, diese Worte beherzigen!

Im zweiten Teil meines Werkes habe ich auch die Erziehung der Mädchen in den öffentlichen Schulanstalten besprochen und Vorschläge zur notwendigen Umgestaltung des gesamten Schulwesens gegeben. Man wird sich leicht denken können, daß ich keine Hoffnung hege, meine Ansichten in dieser Hinsicht bald verwirklicht zu sehen. Die Zerfahrenheit ist im höhern Schulwesen überall so groß, daß eine wesentliche Besserung nur durch eine radikale Heilung ermöglicht werden kann. Ganz abgesehen von dem Widerwillen der meisten Menschen, zu solchen umgestaltenden Maßregeln zu greifen, stellt sich meinen Plänen außer andern höchst gefährlichen Feinden der herrschende Kastengeist entgegen. Man wird die bestehenden Standesschulen mit standesgemäßem Schulgeld und Standesprivilegien nicht aufgeben wollen und sich dagegen rücksichtslos bemühen, auch die Mädchenschulen immer mehr in diese unselige Richtung hineinzuziehen. Hat man neuerdings doch schon verlangt, über die „höhern Töchter" noch „Obermädchen" zu setzen, und demgemäß außer den „höhern Töchterschulen" noch höher stehende „Obermädchenschulen" mit Ober-Oberlehrern und Oberdirektoren zu gründen! Allen diesen Ansichten gegenüber werden meine Vorschläge schon des Princips wegen unausführbar und verwerflich erscheinen. Darauf bin ich gefaßt. Beim Schulwesen kommen leider Wahrheit und Vernunft selten zur Geltung, und desto mehr Forderungen, die aus ganz andern und oft sehr trüben Quellen entspringen!

Im Anhange habe ich Gedanken über die „Frauenfrage" gegeben. Diese Besprechung wird hoffentlich allen Vätern willkommen sein und dazu beitragen, manche thörichte Ansicht und übertriebene Forderung überspannter, mangelhaft gebildeter, schreibsüchtiger Weiber beseitigen zu helfen. Man wird mir wohl Recht geben, daß die rechte Lösung der „Frauenfrage" mit der rechten Erziehung der Mädchen, wie ich sie geschildert habe, innig zusammenhängt. Diese Erziehung ist kein unerreichbares Ideal; sie kann bei sittlicher Kraft, Opferwilligkeit und Muttertreue von jeder gebildeten jungen Frau praktisch durchgeführt werden.

Insterburg im Mai 1894.

A. Goerth.

Inhaltsverzeichnis.

2. Teil. a) Die Erziehung der Mädchen im Elternhause.

Seite

2. Teil. b) Die Erziehung und Ausbildung der Mädchen in den Schulen.

Anhang: Zur Frauenfrage.

Das Studium der Frauenseele.

„Die Erziehung," sagt Kant in seiner Schrift über Pädagogik, „ist eine Kunst, deren Ausübung durch viele Generationen vervollkommnet werden muß. Jede Generation, versehen mit den Kenntnissen der vorhergehenden, kann immer mehr eine Erziehung zu stande bringen, die alle Naturanlagen des Menschen proportionierlich und zweckmäßig entwickelt und so die ganze Menschengattung zu ihrer Bestimmung führt. Die Vorsehung hat gewollt, daß der Mensch das Gute aus sich selbst herausbringen soll, und spricht sozusagen zum Menschen: „Gehe in die Welt! Ich habe dich ausgerüstet mit allen Anlagen zum Guten. Dir kommt es zu, sie zu entwickeln, und so hängt dein eignes Glück und Unglück von dir selbst ab."

„Der Mensch soll seine Anlagen zum Guten erst entwickeln; die Vorsehung hat sie nicht schon fertig in ihn gelegt; es sind bloße Anlagen und ohne den Unterschied der Moralität. Sich selbst besser machen, sich selbst kultivieren, und, wenn er böse ist, Moralität bei sich hervorbringen, das soll der Mensch. Wenn man das aber reichlich überlegt, so findet man, daß dies sehr schwer sei. Daher ist die Erziehung das größte Problem und das schwerste, was dem Menschen kann aufgegeben werden. Denn Einsicht hängt von der Erziehung ab, und Erziehung wieder von der Einsicht. Daher kann die Erziehung auch nur nach und nach einen Schritt vorwärts thun, und nur dadurch, daß eine Generation ihre Erfahrungen und Kenntnisse der folgenden überliefert, diese wieder etwas hinzuthut und es so der folgenden übergiebt, kann ein richtiger Begriff von der Erziehungsart entspringen."

„Wenn die Menschen besser werden sollen," fährt Kant fort, „so muß die Pädagogik (Erziehungslehre und Erziehungskunst) ein Studium werden; sonst ist nichts von ihr zu hoffen, und ein in der Erziehung Verdorbener erzieht sonst den andern."

Unsere Aufgabe ist eine besonders ernste und hochwichtige; denn es handelt sich bei den nachfolgenden Untersuchungen und den praktischen Erziehungslehren vorzugsweise um die rechte Erziehung **des Weibes.**

„Das Thema Weib," sagt Dr. H. Ploß am Schlusse seines großen Werkes (Das Weib in der Natur- und Völkerkunde), „ist unerschöpft und unerschöpflich, und es hat eine gewisse Berechtigung, wenn ein russisches Sprichwort sagt: „Wenn die Weiber auch von Glas wären, so würden sie dennoch undurchsichtig sein."

Wer lehren will, wie Weiber erzogen werden sollen, muß ihr Wesen kennen; muß sorfältig studiert haben, wie sie sich als Kinder, als Jungfrauen, als Gattinnen und Mütter zeigen, welche Eigenschaften (körperliche und geistige) ihrem Geschlechte eigentümlich sind, zu welchen Vorzügen und zu welchen Fehlern sie hinneigen; muß durch das Studium ihrer kulturhistorischen Entwicklung zu klarer Einsicht gelangt sein, welche Ziele bei der Erziehung vorzugsweise ins Auge zu fassen, welche Fehler zu vermeiden oder sorgfältig zu bekämpfen seien.

Man wird bei diesen notwendigen Studien, Beobachtungen und Forschungen durch den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft nur mangelhaft unterstützt. Die Denker und Forscher auf dem Gebiete der Pädagogik haben bei ihren Studien bisher vorwiegend die Erziehung der männlichen Jugend im Auge gehabt und die der weiblichen nur nebensächlich behandelt. Dasselbe gilt für die der Pädagogik zu Grunde liegende Wissenschaft, für die Psychologie. Der Körper des Weibes ist durch Aerzte, durch Physiologen bereits sehr sorgfältig studiert worden; aber über seine Seele und deren eigentümliches Wesen vermag selbst das neuste und bedeutendste Werk, „Die physiologische Psychologie“ von Wilh. Wundt, uns nicht genügend zu belehren.

In den Werken verschiedener, namentlich philosophischer Schriftsteller begegnen wir einer großen Menge zerstreuter oft sehr geistvoller Aussprüche, die von tiefer Menschenkenntnis und feiner Beobachtung des weiblichen Gemütslebens zeugen. In den Werken der besten Dichter treffen wir viele künstlerisch vollendete Darstellungen von Jungfrauen und Frauen, die man in vieler Hinsicht als Typen ihres Geschlechts hinstellen möchte. Aber weder jene Philosophen noch diese Dichter können uns bei unserm nüchternen, ernsten Studium wesentlich fördern; denn die meisten jener philosophischen Aussprüche sind mehr bestechend als wahr, und der Dichter ist bei seinem Schaffen stets ein Künstler und nicht ein Mann der Wissenschaft. Er folgt den Gesetzen seiner Kunst und pflegt schon seine Naturstudien diesen Gesetzen gemäß einzurichten. Wenngleich er beim Schaffen seiner Frauengestalten an bestimmte Muster denkt, so darf man doch nie sagen, daß er mit photographischer Treue kopiert. Die dichterische Wahrheit ist eine ganz andere als die Naturwahrheit.

Am besten sind wir beim Studium der Kulturgeschichte (einschließlich Biographien und Memoirenlitteratur) beraten. Wir gewinnen dadurch Einblick in große allgemeine Zeitströmungen, in gute, segensreiche und in verkehrte, ja entsetzlich verdorbene Richtungen, und können, gestützt auf sorgfältige Beobachtungen des Frauenlebens in der Gegenwart, viele wichtige Schlüsse ziehen, die der Wahrheit recht nahe kommen dürften. Auch helfen diese Studien uns, eine feste Ansicht über Forderungen und Bemühungen zu gewinnen, die man in den Begriff „Frauenfrage“ zusammenzufassen pflegt. Da diese Frage in mancher Hinsicht das Wohl und Wehe des weiblichen Geschlechts betrifft, so hat man

bei der Erziehung der Mädchen im allgemeinen und namentlich bei der Erziehung in den Schulen darauf sorgfältig zu achten.

Die geringste Unterstützung finden wir, wenn es sich darum handelt, die Praxis der Erziehung, die eigentliche Erziehungskunst zu lehren und gebildeten Müttern, Vätern und Erziehern Vorschriften und Ratschläge zu erteilen, wie sie die Mädchen von der Geburt an zu behandeln haben. Das gute, gediegene Werk von Betty Gleim „Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts" enthält nur allgemeine Grundsätze und Betrachtungen über Wege, welche man einschlagen sollte, um den Frauen in Bezug auf Erziehung und Unterricht gerecht zu werden. Diese Wege selbst werden nicht geschildert, und noch weniger erhalten wir praktische Winke und Regeln, wie man die Mädchen tagtäglich zu behandeln hat, um sie an gute Eigenschaften zu gewöhnen und sie vor der Gewöhnung an Fehler und Laster zu bewahren. Denselben Mangel finden wir in allen pädagogischen Werken, in denen über Mädchenerziehung gesprochen wird.

Wie haben wir's unter diesen Umständen anzustellen, um des großen Kant ernste Forderung, „daß die Pädagogik ein Studium werden soll", würdig zu erfüllen?

Es handelt sich zunächst um ein vertieftes Studium des eigenartigen Wesen's des Weibes. Dabei ist nur Ein Weg zulässig. Wir müssen die Forschungen der auf Physiologie und Naturwissenschaft gestützten Psychologie zu Rate ziehen und unsre Beobachtungen und Erfahrungen sowie die von berufenen Männern und Frauen mit Hilfe dieser Wissenschaft prüfen, sichten, ordnen und dadurch zu gesicherten Schlüssen zu gelangen suchen. Es wird dabei namentlich von der äußersten Wichtigkeit sein, wenn es uns gelingen sollte, bestimmte Eigenschaften der Frauen — wie auch der Männer — auf Naturgesetze zurückzuführen.

Wir müssen daher so genau wie möglich die scheinbar charakteristischen Eigentümlichkeiten der beiden Geschlechter absondern und namentlich auf diejenigen achten, bei denen man annehmen darf, daß sie auf die Erziehung oder auf äußere Einwirkungen socialer und politischer Verhältnisse zurückgeführt werden könnten. Es handelt sich dabei für uns um ein sehr schwieriges Studium, um die Erforschung „der Gesetze des Einflusses, den die Umstände auf den Charakter der Menschen ausüben."

Wenn die genannten Themata erschöpfend erörtert werden könnten und objektiv Wahres lieferten, so würde damit für die Aufstellung von Erziehungsregeln für Haus und Schule nach allen Seiten hin ein fester Untergrund gewonnen sein. Dies ist, wie leicht denkbar, unmöglich. Wir werden bei der oben erörterten mangelhaften Unterstützung durch die Wissenschaft vielfach auf Zweifel stoßen, oft nur Mutmaßungen und individuelle Ansichten geben können.

Aber selbst diese Erkenntnis darf uns nicht mutlos machen; denn wir bahnen mit unsrer Arbeit den einzig richtigen Weg an, der zur rechten Erkenntnis des eigenartigen Wesens des Weibes führen kann. Da derselbe bisher fast ungebahnt geblieben ist, so werden wir das Schicksal aller Bahnbrecher teilen. Aber wir hoffen Nachfolger zu finden, die unsre Arbeit fortsetzen und ergänzen. Mögen wir irren: die Wahrheit kann nur aus dem Kampfe wissenschaftlich begründeter Meinungen hervorgehen. Wir sind wahrlich nicht so vermessen, die hier folgenden Beobachtungen und Forschungen als unbedingt wahr, und unsre Erziehungsregeln, Vorschläge und Ratschläge als die einzig richtigen hinstellen zu wollen. Aber was wir geben, beruht auf langjährigen, eingehenden Beobachtungen und Studien, ist eine ernste Arbeit, ist schweren Denkprozessen abgerungen. Mit diesem Selbstbewußtsein darf man getrost „dem Verächter Trotz bieten." Wir senden diese Arbeit in die Welt, um nach des weisen Kant Forderung das große Werk der Erziehung des Weibes durch Überlieferung unsrer Kenntnisse und Erfahrungen für die Zukunft so wirksam wie möglich fördern zu helfen. Wir tragen mit diesem Werke dazu bei, „die Pädagogik" (Erziehungslehre und Unterrichtskunst) wie der große Weise es verlangt, „zum Segen kommender Geschlechter zu einem ernsten Studium und zu einer praktischen Kunst zu gestalten".

Der Mensch — in der Naturgeschichte als homo sapiens bezeichnet — ist von der Natur in erster Linie dazu bestimmt, zu leben und sein Geschlecht fortzupflanzen, die „Gattung zu erhalten".*) Zu diesem Zwecke sind männliche und weibliche Individuen erschaffen und ihre Körper mit verschiedenartigen Organen ausgestattet worden.

Mit dem Körper entwickelt sich von Geburt an das, was wir seine Seele nennen, d. h. „das innere Sein der nämlichen Einheit, die wir äußerlich als den zu ihr gehörigen Leib anschauen". (s. Wilhelm Wundt: Grundzüge der physiologischen Psychologie.) Der lebende Körper ist nach seiner psychischen wie nach seiner physischen Seite ein einheitlicher Organismus.

Der Mann ist organisiert, die Nachkommen zu erzeugen und die jungen Kinder sowie das in vielen Lagen ganz hilflose Weib mit Kraft zu verteidigen und zu beschützen. Das Weib ist organisirt, die Kinder als Keime zu empfangen, in ihrem Schoße zur Reife zu bringen, zu gebären, die neugebornen mit ihrer Milch

*) Dieser Prozeß vollzieht sich unter dem Einfluß von Naturgesetzen; denn trotz der verschiedenartigen Fruchtbarkeit der einzelnen Familien werden auf der Erde im Durchschnitt fast ebensoviel männliche wie weibliche Kinder geboren. In Europa kommen freilich auf 100 Mädchengeburten etwa 105 Knabengeburten; aber in andern Ländern findet sich wieder ein erheblicher Überschuß von Weibern. Auch pflegen in den ersten Lebensjahren Knaben um einige Prozent mehr als Mädchen zu sterben. In Deutschland sind gegenwärtig weibliche Individuen um ein Prozent mehr als männliche vorhanden.

zu ernähren und sie zu pflegen. Die tiefgehende Verschiedenheit in der mit diesen Pflichten zusammenhängenden körperlichen Einrichtung muß für die mit den Körpern eng verbundenen Seelen bei Mann und Weib verschiedene Eigenschaften bedingen. Denn diese verschiedenartige Organisation des Körpers bringt namentlich für diese Verhältnisse verschiedenartige Empfindungen, seelische Anschauungen (Apperceptionen), Gefühle und einen durch das verschiedenartige Nervensystem bedingten verschiedenartigen Willen. Da durch die Verbindung von Empfindungen, Gefühlen und Wollen die ganze geistige Thätigkeit hervorgerufen wird, so muß jene grundverschiedene Organisation ihren Einfluß auch bei solchen Gefühlen, Strebungen und Willensakten äußern, die mit den geschlechtlichen Verhältnissen nicht zusammenhängen.

Bevor wir uns in diese wichtigen Fragen vertiefen, ist es nötig, uns mit den Lesern über eine Anzahl von Begriffen zu verständigen, die bei allen Fragen auf dem Gebiete des Seelenlebens die Hauptrolle spielen. Es sind die Begriffe: Wille, (Trieb, Instinkt), Charakter, Gemüt, Herz, Geist, Empfindung, Gefühl, Verstand, Vernunft, Phantasie, (Einbildungskraft) und Gedächtnis. Hierbei ist mit der landläufigen Auffassung nicht auszukommen; denn sie ist entweder ganz unrichtig oder unbestimmt, verworren und mit veralteten Vorurteilen durchsetzt. Manche fehlerhafte Anschauungen und Ansichten erben sich auf diesem Gebiete „wie eine ewige Krankheit fort", und selbst akademisch gebildete Männer, ja feine wissenschaftliche Denker sind von diesem Mangel nicht ausgeschlossen. Der Ernst unsrer hohen Aufgabe macht es uns zur Pflicht, diese Mängel zu beseitigen und darum die obengenannten Begriffe wissenschaftlich festzustellen. Wenngleich die Wissenschaft der Psychologie noch im Werden begriffen ist, so sind ihre Forschungen doch schon so bedeutend, daß man in seinen Studien des Menschenlebens darauf fußen darf. Jedenfalls sollen sie einer Arbeit wie die unsrige zu Grunde gelegt werden. Mögen unsre Leser daran festhalten, daß wir obige Begriffe in dem ganzen Werke so gebrauchen, wie die nachfolgenden wissenschaftlichen Erörterungen sie feststellen sollen.

Nach Friedrich Eduard Beneke (geb. 1798 gest. 1854) besitzt die menschliche Seele eingeborene Vermögen, „Urvermögen"; dieselben sind mit verschiedenartiger Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit begabt. Durch die Sinne (mit ihren verschiedenen Nervensystemen) werden der Seele von der Geburt an Reize zugeführt. Sie faßt diese Reize mit den Empfindungen der Lust und Unlust auf; dieselben können sich zu Freude- oder Schmerz-Affekten steigern. Die Vermittler sind dabei stets die Nerven. Die Seele ist in ihrer gesamten Lebensthätigkeit an diese körperlichen Organe gebunden. Daß ein durch die Sinne (Nerven) der Seele zugeführter Eindruck uns Lust oder Unlust bereiten kann, liegt in dem den Urvermögen eigenen Streben und Begehren und in dem damit verbundenen negativen Streben oder Widerstreben. Begehren

und Widerstreben vermitteln die Lebensthätigkeit, das Handeln. Ein sehr kräftiges eingebornes Streben und Begehren — ganz gleich, worauf es sich erstreckt — nennen wir Liebe*), ein ebenso kräftiges Widerstreben Abscheu. Das kräftige Streben und Begehren bei Mangel an der nötigen Nahrung nennen wir Hunger und Durst. Neben diesem Begehren ist uns eingeboren die Liebe zum Leben — Hunger und Durst sind eine Seite dieser Liebe — ferner die Selbstliebe, die mit der Pubertät auftretende Geschlechterliebe; dem Weibe nach der Geburt eines Kindes die Mutterliebe. Allen Menschen ohne Unterschied ist eingeboren die ideale Liebe, d. h. das Begehren und Streben, zum Unterschiede von den Tieren, sittlich (nach Gesetzen) fromm und schön zu handeln. (Der Urgrund zu Kants „kategorischem Imperativ".) Bei bedeutenden Menschen findet man eingeboren bestimmte Arten von Vorliebe (Interesse), z. B. bei großen Malern das mit ihren sehr feinen, sehr reizbaren und sehr lebendigen Sehnerven verbundene kräftige Begehren nach Zeichnen und Malen. (Sie zeichnen, sobald sie als kleine Kinder nur den Stift halten können.)

Der Körper eines vollsinnigen gesunden Kindes enthält bei der Geburt alle Organe, welche später der erwachsene Mensch besitzt. Neue Organe werden am Laufe der Jahre nicht gebildet; es werden die vorhandenen bis zum vollkommenen Maße entwickelt. Unter diesen Umständen dürfen wir wohl zu der Annahme berechtigt sein, daß es sich mit der Seele ebenso verhalten werde. Welche Vermögen ihr mindestens eingeboren sein müssen, ist bereits erörtert worden. Es fragt sich nun, in welcher Weise die Entwicklung und volle Ausbildung der Seele vor sich gehen könne.

Nach Beneke erzeugt die Seele fort und fort jene mit Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit, Lebendigkeit und Streben begabten Urvermögen. Diese verbinden sich mit den durch die Sinne ihr zugeführten Reizen und daraus entstehen in der Seele „Spuren" oder „Angelegtheiten". Bei sehr großer seelischer Anstrengung trete Erschöpfung ein; dann dienen Ruhe und namentlich der Schlaf dazu neue Urvermögen zu erzeugen. „Man gewinnt durch Ruhe und Schlaf neue Kräfte." „Die Kräfte oder Vermögen der

*) Der Begriff „Liebe" wird wie soviel andre, die das feine Seelenleben betreffen, in der verschiedenartigsten Weise und ohne klare Scheidung gebraucht. Gewöhnlich bezeichnet man Liebe als das Gefühl des Wohlwollens, der Freundseligkeit, das man gegen Verwandte, Freunde, auch gegen fremde Mitmenschen zeigt. (Menschenliebe.) Diesem Begriff setzt man den Haß, die feindselige Gesinnung, oder das feindselige Gefühl entgegen. Aber man spricht auch von Liebe bei allen geschlechtlichen Annäherungen und Verbindungen der Menschen. Da bedeutet Liebe bald das heiße Begehren zum Zwecke geschlechtlicher Vereinigung, bald wieder die freundselige Gesinnung. Unsere Leser mögen festhalten, daß wir unter eingeborner Liebe nur ein kräftiges Begehren verstehen. Als Gegenteil dieser Liebe zeigt sich das kräftige Widerstreben, der Abscheu.

ausgebildeten Seele **bestehen aus den Spuren der früher erregten Gebilde.**“ Dies ist der Hauptsatz der Psychologie von Fr. Ed. Beneke. Unsre Leser mögen festhalten, daß wir im wesentlichen diese Ansicht zu der unsrigen gemacht haben.*) Demgemäß bilden von der Geburt an die Sinnesreize die Nahrung der Seele. Sie werden verarbeitet und zur vollen Entwicklung und Erhaltung der Seele verwendet, wie die leibliche Nahrung zur vollen Entwicklung und Erhaltung des Körpers. Es wird uns zwar stets unerklärlich bleiben, wie Reize, die z. B. durch die Schallwellen oder die Lichtwellen entstehen, in Empfindung umgesetzt und von der Seele mit Lust oder mit Unlust genossen werden können; aber es genügt vorläufig, zu wissen, daß es so ist, daß es nicht anders sein kann. Dabei ist's leicht einzusehen, daß diese mit Empfindung verarbeiteten Reize der Seele zur Nahrung dienen; denn alles, was man klar gesehen, gehört, mit den verschiedenen Sinnen aufgefaßt hat, dient von frühster Jugend an unserm Fühlen, Wollen und Denken zur Grundlage.

Es muß jedoch darauf hingewiesen werden, daß die geistige Entwicklung mit der leiblichen nicht ganz übereinstimmt.

Der Körper entwickelt sich mit Hilfe der Nahrung und des Stoffwechsels. Die Nahrung wird im Magen verarbeitet. Mit Hilfe der in der Leber ausgesonderten Galle wird das Brauchbare, die Lymphe, vom Unbrauchbaren geschieden, chemisch abgesondert. Die Lymphe tropft, von den Lymphgefäßen aufgesogen, unter der linken Achselhöhle in eine Blutader und wird durch den Blutumlauf im ganzen Körper verteilt. Das Blut erhält durch diesen Nährsaft alle Stoffe, die es braucht, um bei seinem Kreislaufe die einzelnen körperlichen Organe wie Muskeln, Knochen, Sehnen neu zu bilden, und durch chemische Verbrennung des Kohlenstoffs durch den Sauerstoff der Luft wird in der Lunge zugleich die für den Körper nötige Reinigung erzeugt. Aber es werden bei diesem Stoffwechsel zugleich alte, bereits unbrauchbar gewordene Stoffe ausgeschieden. Auf diese Weise wird der Körper stets erneuert. Im Laufe von sieben Jahren hat sich solch eine Erneuerung und Umgestaltung in allen Teilen vollzogen.**) Man kann daher sagen, daß von allen Organen die im Körper des Kindes leben, später im Körper des Jünglings oder des Mannes auch nicht ein Atom vorhanden sei. Alles ist bis in die kleinsten Teile erneuert und damit verändert worden; vom Alten ist nichts übrig geblieben.

Anders verhält sich's mit der Nahrung, welche durch die Sinnesreize der Seele zugeführt wird. Viele Eindrücke sinken ganz in die Vergessenheit, ins

*) Die nähere Erklärung dieses Hauptsatzes wird später bei der Beleuchtung der Begriffe Verstand, Vernunft, Gedächtnis gegeben werden.

**) Äußerlich vollzieht sie sich alle Tage sichtbar. Die Haut wird stets in kleinen Schüppchen abgestoßen. (Der Schinn) Am deutlichsten zeigt sich's zwischen den Kopfhaaren.

„Unbewußte"; aber einzelne bleiben mit großer Schärfe und Treue in der Seele von früher Jugend an bis zum Greisenalter. Viele Menschen vermögen Scenen aus ihrem dritten, ja aus dem zweiten Lebensjahre klar und scharf zu schildern und zu zeichnen. Diese Anschauungen bildeten damals die Nahrung der noch ganz unentwickelten Kindesseele, führten ihr neue Kräfte (Vermögen) zu, und diese Kräfte dienen noch der Seele des welkenden Menschen; denn er kann sie doch zu den verschiedenartigsten Denkoperationen verwenden. Durch diese Betrachtungen wird der Hauptsatz der Psychologie von Beneke bestätigt. Die ausgebildete Seele zeigt Kräfte, die aus den „Spuren", d. h. den geistigen Neubildungen der ganzen Lebenszeit bestehen.

Es ist nicht zu sagen, wo diese einzelnen Neubildungen sich als Kräfte halten. Wir müssen uns damit begnügen, zu sagen, daß sie in der Seele fortleben, und ihr bei ihren Lebensäußerungen als Kräfte zur Verfügung stehen.

Aber es ist wohl anzunehmen, daß bei dem Aufbewahren dieser frühen seelischen Anschauungen (Apperceptionen) die Nerven mitwirken, da die ganze Thätigkeit der Seele auf das engste an die Nerven gebunden ist. Wenn die körperlichen Organe sich, wie oben gesagt wurde, alle 7 Jahre ganz erneuern, so muß dies auch für die sichtbaren körperlichen Nervenfäden gelten und auch für die Nervenmassen wie Gehirn- und Rückenmark und die Ganglienknoten. Aber man kann sich einen Vorgang denken, der mit der Veränderung der Muskeln infolge sorgfältiger Übung hervortritt: es bleibt eine andere Lagerung der Teile zurück. Diese Nachwirkung ist auch bei den Nervenfäden und Nervenmassen anzunehmen. Diese veränderte Lagerung der einzelnen Teile kann auch bei Erneuerung der Substanz bleiben. Damit wird es möglich, daß Eindrücke sich von frühster Kindheit an in der Seele erhalten; denn die Nerven erhalten bei jeder auch der kleinsten Veränderung in der Lagerung ihrer Teile eine Disposition zur Erneuerung der Erregung, und die motorischen Nerven zum Handeln. Daraus erklärt sich's auch, daß viele zusammengesetzte Handlungen nach langer Übung von der Seele nur eines Anstoßes bedürfen, um unbewußt vollzogen zu werden. Man denke an die Thätigkeit eines fertigen Klavierspielers, irgend eines „Virtuosen"; an die Handlungen beim Ankleiden. So werden die Nerven mit ihren Centren allmählich fein ausgebildete und fügsame Instrumente, die der fühlenden, denkenden und wollenden Seele bei den verschiedenartigsten Lebensäußerungen in gesundem Zustande je nach der auf die Ausbildung verwandten Mühe und der eingebornen seelischen Begabung jede Art von Thätigkeit vermitteln. Welch ein feines Instrument steht dem großen Redner in seinem Gehirn zu Gebote! Sobald er von seiner Rede nur den Gedankengang klar im Kopfe hat, arbeitet seine Seele mit Hilfe der zum Handeln disponierten Nerven alles Übrige. Er findet ohne zu zaudern oder zu überlegen die richtigen Ausdrücke, bildet ganz richtige, schön gefügte Sätze und wählt seine Worte ohne Nach-

denken zugleich so überzeugend, „daß er aus den Seelen aller Zuhörer spricht", daß er sie sogar zu stürmischer Begeisterung hinreißt. Wer solch eine Rede ohne jede Vorbereitung gesprochen hat, vermag von dem was alle Zuhörer begeisterte, nie auch nur ein Wort zu wiederholen; er kann höchstens klarlegen, was er hat sagen und erreichen wollen. Alles ist ihm gelungen, weil er den fein disponierten Nerven zum Handeln nur Anstöße zu geben brauchte. Dabei wurden vom Centralorgan aus zugleich alle anderen zur Handlung nötigen Körperorgane zur Mitwirkung veranlaßt. Selbstverständlich gehört dazu eine sehr lange und sehr sorgsame Übung; aber der Erfolg lehrt doch, wie fein und wunderbar die Nerven zur Erneuerung der verschiedenartigsten Erregungen und zum Handeln disponiert, d. h. bleibend geschickt gemacht werden können.

Es ist bekannt, daß körperliche Vorzüge oder Mängel, ja Gebrechen forterben können. Mann darf ferner annehmen, daß mit den verfeinerten Nerven sich zugleich fertige Dispositionen zu Handlungen forterben. Diese ersten damit zusammenhängenden Handlungen nennen wir Triebhandlungen; der dabei hervortretende Wille ist noch ein unbewußter und heißt Trieb. „Beim Triebe sind Empfindung, und Wille in ursprünglicher Verbindung thätig." Sobald dem eben aus dem Ei entschlüpften Küchlein eine Fliege entgegensummt, werden die durch diesen Reiz betroffenen Nerven so erregt, daß sie dem Gehirn nicht nur diese Gesichts- und Gehörseindrücke zuführen, sondern sofort auf unbewußten Befehl der kleinen Tierseele das Schnappen nach dem Insekt veranlassen. Diese Handlung läßt sich nur erklären, wenn man annimmt, daß in den Nerven des Tieres sich fertige Dispositionen zu dieser Thätigkeit fortgeerbt haben. Wenn man dem neugebornen Menschenkinde den Finger in den Mund steckt, so macht es sofort Saugbewegungen.

„Der Trieb," sagt Wilh. Wundt in seiner ‚Physiologischen Psychologie' „ist in seiner ersten Äußerung ein Streben, dem sein Ziel erst allmählich bewußt wird. Zum Hervorbrechen sind gewisse Sinnesreize erforderlich." Die zwei Grundformen des Triebes sind der Selbsterhaltungstrieb und der Gattungstrieb; jener tritt sofort nach der Geburt hervor, dieser letztere erst mit der Pubertät.

Die Triebhandlungen der Kinder gleichen den Instinkthandlungen der Tiere. Da die verschiedenen Erörterungen des Begriffs „Instinct" (Naturtrieb) uns zu weit führen würden, so adoptieren wir den Ausspruch von Wilhelm Wundt: „In der eingebornen von den vorausgehenden Generationen erworbenen Bildung des Nervensystems liegt die Grundlage des Instinkts, **die fertige Disposition zu den Handlungen**, die nur des durch äußere Sinnesreize erweckten Triebes bedarf, um zur That zu werden." Diese Erwerbung durch zahllose Generationen erscheint auch uns als die einzig zureichende Lösung des Rätsels vom Instinkt. Arthur Schopenhauer (die Welt als Wille und Vorstellung) und Eduard v. Hartmann (Philosophie des Unbewußten)

sprechen von einer geheimnisvollen mystischen Macht (bei E. v. Hartmann das „Unbewußte“), die in übernatürlicher Weise der Menschen und aller Kreaturen Trieb- und Instinkthandlungen, ihren ganzen Willen bestimme. Wir halten diese Ansichten für irrtümliche, so geistvoll sie uns auch vorgeführt und erörtert werden. Das Wunder des Lebens, des Werdens und des Vergehens werden wir nie zu erforschen, noch zu begreifen vermögen; aber es ist nicht nötig, eine außerweltliche Macht anzunehmen, wo wir mit der uns verliehenen Seelenkraft und deren geheimnisvoller Verbindung mit dem Körper, namentlich mit den Nerven, auskommen können.

Die Begehrungen und Widerstrebungen der Seele — abgestuft bis zu Liebe oder Abscheu — bilden unsern Willen. Derselbe bildet nicht eine besondere für sich bestehende seelische Kraft, sondern setzt sich aus den einzelnen Wollungen, oder Arten des Begehrens und Widerstrebens zusammen. Der Wille ist nach Wilhelm Wundt „die reine zur realen Macht verkörperte Abstraktion unsres Thuns“. Jede „Handlung“ ist ein Proceß, und die einzelnen Begehrungen sind die Stadien desselben. Sie sind nur „die letzten Ausläufer einer Kausalreihe, die unsrer innern Wahrnehmung stets nur sehr mangelhaft zugänglich ist“.

Der Begriff „Wille“ wird im Leben in so verschiedenartiger Weise und oft so unrichtig gebraucht, daß wir hier auf eine wissenschaftliche Erklärung und Beleuchtung ganz besonderes Gewicht legen müssen.

Jeder Mensch fühlt mehr oder weniger deutlich heraus, daß sein Fühlen, Denken und Wollen ein einheitliches ist. Unser Ich empfindet sich zu jeder Zeit seines Lebens als ein und dasselbe. Da bei all' unserm Fühlen, Denken und Wollen der Wille als „der Träger aller übrigen Elemente“ erscheint, so gilt er allgemein als unser Ich, als unsre Persönlichkeit. „Wir erblicken uns stets im Lichte unsres inneren Wollens.“ Man sagt von einem Menschen, er habe einen guten oder bösen und verderbten, einen schwachen oder einen eisernen Willen. „Des Menschen Wille,“ heißt's im Sprichwort, „ist sein Himmelreich.“ Die Theologen haben sogar die metaphysische Spekulation von einem „freien Willen“ aufgestellt, durch den es jedem Sterblichen freigestellt sein soll, den Willen Gottes zu thun, oder dem Teufel zu folgen und böse zu handeln.

Unser Wollen kann, wie oben gezeigt wurde, durch Übung ganz automatisch gemacht werden; — wie beim Klavierspiel — auch merkt jeder zur Genüget, daß es sehr oft von ganz bestimmten Bedingungen abhängt, so daß wir nicht anders handeln können, selbst wenn wir wollten. Solche Beobachtungen müssen selbst einen oberflächlichen Beobachter überzeugen, „daß jede, auch die einfachste Willenshandlung das Endglied einer sehr großen Reihe von Vorbedindungen ist, von der uns nur die letzten Glieder gegeben sind“. (Wilhelm Wundt.) Oft erscheinen wir uns selbst wie eine Maschine

mit sehr kompliziertem, feinem Räderwerke; unser Handeln erfolgt mit solcher Bestimmtheit und Sicherheit wie das Schlagen des Hammers gegen die Uhrglocke, das Anhalten oder Fortbewegen der Sägen, sobald die Räder, der Dampf oder die Wasserkraft in der rechten Weise arbeiten.

Aber es giebt Handlungen, bei denen wir unser Wollen als eine von keinem äußern Zwang bedingte Thätigkeit auffassen. Dazu gehören namentlich alle Handlungen, die wir als sittliche oder fromme oder schöne bezeichnen. Wir betrachten sie stets als solche, die von unserm Ich, unsrer Persönlichkeit gewollt sind, als unser eignes Werk. Sie werden bestimmt durch unsern Charakter, d. h. „durch unsre mit Hilfe der Erziehung, der eingebornen Eigenschaften und der Lebensschicksale ausgeprägte und gefestigte Persönlichkeit".

Für die Beurteilung dieser Persönlichkeit sind maßgebend „die innerlich bleibenden Willenshandlungen, die aus den bleibenden Ursachen unsrer Seele stammen." Bei ihnen zeigt sich im Gegensatz zu den Handlungen, bei welchen unser Wille ganz automatisch oder ganz unselbständig erscheint, eine schöpferische That der Seele, ein psychischer Akt, ein Wahlakt. (Willkür.)

Es soll hier nicht untersucht werden, inwiefern auch hier in Bezug auf Selbständigkeit eine Täuschung obwaltet. Wir wollen nur festhalten, daß diese Art von Willen diejenige ist, welche bei der Erziehung allein in Betracht kommen kann. Dieser Wille, der als schöpferische That aus den bleibenden Ursachen in unsrer Seele stammt, kann eingeübt und erzogen werden. Es handelt sich bei dieser Erziehung darum, diese „bleibenden Ursachen" durch die Kunst der Erziehung zu schaffen und der Seele unverlierbar einzuprägen.

Dieser schöpferische, charaktervolle Wille, nach dem man mit Recht den Menschen zu beurteilen pflegt, ist noch näher zu erörtern.

Wer seine und seiner Mitmenschen Handlungsweise (in sittlicher, religiöser und ästhetischer Hinsicht) sorgfältig beobachtet und durchdenkt, wird finden, daß jeder Willensakt, jede That sich im letzten Augenblicke stets ohne sein Bewußtsein vollzieht. Eine vorangegangene feine Überlegung kann dabei mitwirken; aber sie giebt bei dem letzten Wahlakte des Willens nicht den Ausschlag. Gar oft wird durch diesen Akt, durch die eigentliche aus dem Charakter stammende That der sorgfältigsten Überlegung geradezu Hohn gesprochen. Der Schwächling überlegt meistenteils sehr sorgsam, wie er seinem Tyrannen entgegentreten, welche Worte er ihm mit Freimut und Festigkeit zurufen oder auf ungerechte Forderungen entgegnen werde. Sobald die That erfolgen soll, wird er durch den sieggewohnten Blick des Tyrannen eingeschüchtert, vergißt alle wohlüberlegten Worte, verstummt und ergiebt sich demütig in sein Schicksal. Wieviel gute Pläne werden bei solchen Schwächlingen zu Wasser! Sie über-

legen genau, wie sie sich bessern, ein neues Leben beginnen werden; aber — der „Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert". Goethe sagt darum mit Recht: „Der Handelnde ist stets gewissenlos;*) (d. h. er ist sich der letzten Gründe, die sein Thun, den Wahlakt, bestimmen, nicht bewußt) Gewissen hat nur der Betrachtende."

Da aus diesen Betrachtungen hervorgeht, daß jene „bleibenden seelischen Ursachen" nicht in der Überlegung, in dem durch Bildung geschulten und geübten Denken zu finden sind, so gilt es jetzt, die seelische Macht zu finden, welche jene Ursachen enthält und bei jedem Wahlakt des Willens den Ausschlag giebt. Diese seelische Macht ist das Gefühl.

„Der Mensch handelt," sagt Wilhelm Wundt (s. dessen „Ethik" S. 437), „nicht das eine Mal nach unmittelbarem Gefühl, ein andres Mal nach Reflexion, sondern nur nach Gefühlen." Unser Wille wird beim Handeln, sowie beim Beurteilen fremder Handlungen stets durch die in uns ausgebildeten Gefühlsgrundlagen bestimmt.

Ein Gefühl entsteht in der Seele durch Vergleichen, Messen und Abschätzen**) von zwei oder mehreren Empfindungen der Lust oder Unlust in ihren verschiedenartigen Abstufungen bis zu Freude- oder Schmerz-Affekten. Der Schätzungswert wird in der Seele als Neubildung aufbewahrt und zu ihrer Entwicklung verwendet. Er kann wie jede durch die Verarbeitung der Reize entstandene „Spur" oder „Angelegtheit" samt der damit verbundenen Stimmung reproduziert werden. Bei solchem Schätzen und Messen (beim Fühlen oder Herausfühlen) ist die Seele in tüchtiger selbständiger Thätigkeit; denn die durch die Sinne ihr zugeführten Reize werden nicht bloß als Nahrung aufgenommen (appercipiert), sondern zugleich gegeneinander abgewogen und zum Wachstum der Seele und ihres Willens mit Begehren oder Widerstreben verarbeitet. Bei dieser Arbeit werden allmählich durch das Verschmelzen gleichartiger Gefühle verschiedene Gefühlsgebiete oder Gefühlsgrundlagen geschaffen. Durch sie werden die späteren Akte dieser Art des Fühlens oder Abschätzens wesentlich erleichtert und bestimmt. Allmählich gewinnt die Seele im Abschätzen, im „Fühlen" eine immer größere

*) Gewissen ist das durch begriffliches Denken erlangte Wissen um den Wert von unserm Thun und Lassen. Man sollte den Begriff nur in dieser Weise anwenden. Dann ist das Gewissen „der kalte Richter unsrer Handlungen". Die innern Warnungen vor der bösen That, und die Reue oder der stille Frieden nach derselben stammen aus einer andern Quelle: aus dem Gemüt d. h. der Summe unsrer Gefühlsgrundlagen. Darüber wird das Nähere später erörtert werden.

**) Der Begriff „Empfindung" wird nur zu oft mit „Gefühl" verwechselt. Der Stich einer Wespe bereitet uns eine Schmerzempfindung; der Stich, den ein boshaftes Wort verursacht, ein Schmerzgefühl. Dies verbindet sich sofort mit anderen Gefühlen und erregt die Seele gewöhnlich zu dem Gefühl des Hasses, aus dem die Begierde nach Rache entspringt.

Übung und Gewandtheit. Ein Maurermeister erhält durch beständiges Vergleichen und Abschätzen von Längen, Breiten und Höhen für seine Bauten und ähnliche Dinge ein richtiges Augenmaß. Eine ähnliche Gewandtheit und Sicherheit erlangt die Seele beim Abschätzen verschiedenartiger seelischer Eindrücke. Ob dies Abschätzen richtige oder unrichtige und falsche Ergebnisse liefert, wird nur da zu entscheiden möglich sein, wo man bestimmte Normen oder Maße anlegen kann, nach denen es objektiv beurteilt werden darf. Diese Vorbetrachtung mag darauf hinweisen, daß es mit diesem objektiven Abschätzen unsres Gefühls auf sittlichem, religiösem und ästhetischem Gebiete seine Schwierigkeiten und Bedenken haben wird. Wir können da nicht wie bei Bauten Zoll- und Meterstäbe anlegen, oder andere körperliche Maße zum Messen verwenden. Wir schätzen z. B. von früher Jugend an die fremden Urteile über unser Thun und Lassen und die uns gespendeten Beweise von Anerkennung und Achtung — Ehrenbezeugungen — sorgsam gegeneinander ab und bilden dadurch in unsrer Seele eine Gefühlsgrundlage, ein Messungsgefühl für Ehrenbezeugungen: das Ehrgefühl. Je nachdem wir dabei — nach dem Maßstabe, den die besseren Mitmenschen anerkennen — von frühauf richtig oder falsch messen, können wir dies Ehrgefühl gut oder schlecht bilden, können es z. B. zu maßlosem Ehrgeiz oder zu Ehrsucht werden lassen. Dies Ehrgefühl nimmt dadurch, wie leicht denkbar, bei den verschiedenen Menschen verschiedene Grade von Stärke, Klarheit und Richtigkeit an; aber es bestimmt bei allen, sobald es erregt wird, infolge seiner Messungen das eigene Handeln und das Beurteilen fremder Thaten. Wir wissen, daß durch Ehrgeiz und Ehrsucht die Menschen zu lächerlichen und selbst zu entsetzlichen, grausigen Thaten getrieben worden sind.

Die das Handeln bestimmenden Gefühlsgrundlagen, namentlich die obengenannten wichtigsten, werden in den Kindern durch bewußte oder unbewußte Einwirkung der Eltern oder andrer Personen allmählich erzogen und durch Gewohnheit befestigt. Wenn die Kinder in den ersten Lebensjahren sich selbst überlassen bleiben und nicht an Gehorsam gewöhnt werden, so bilden sie sich ganz wunderliche und ganz unberechenbare Gefühlsmessungen, die von den allgemein als gut und richtig anerkannten oft ganz und gar abweichen. Der Wille, welcher aus diesen falschgebildeten Gefühlsgrundlagen entspringt, zeigt sich als Eigenwille, als Eigensinn, als Launenhaftigkeit und geht meistenteils auf ein Thun hinaus, das hauptsächlich überall nur den eignen Vorteil bezweckt. Er wird ein selbstsüchtiger und kann aus Selbstsucht leicht ein frevelhafter werden. So verzogene Menschen haben in diesen Gefühlen auch jene obengenannten „innerlich bleibenden Ursachen“, aus denen innerlich bleibende charaktervolle Willenshandlungen entspringen. Aber der dabei offenbarte Wille ist ein verdorbener oder verderbter; der Mensch, welcher solch einen Willen zeigt, gilt als ein verderbter Charakter.

Um diesen wichtigen Satz, daß unser Wille sich nach den in uns ausgebildeten Gefühlsgrundlagen richtet, noch eingehender zu beleuchten, wollen wir unsern Lesern noch das Nachstehende zu durchdenken geben.

Wenn die verschiedenen Gefühlsgrundlagen in uns ausgebildet sind, so arbeitet die Seele mit den dadurch gewonnenen Maßstäben und Schätzungswerten in ähnlicher Weise wie beim logischen Denken mit den Begriffen.*)

---

*) Hier dürften Leser, die in psychologische Studien nicht eingeweiht sind, die Frage aufwerfen, wie Begriffe entstehen und in welcher Weise sie beim logischen Denken gebraucht werden. Ihnen wird die nachstehende kurze Darstellung genügen.

Beim Anschauen der verschiedenen Einzeldinge pflegt die Seele von der Geburt an das an ihnen Gleichartige des Eindruckes bei häufiger Wiederholung der Anschauungen mit einander zu verschmelzen, um sich bei der erdrückenden Fülle dieser Einzelerscheinungen in der Umgebung und in der Welt besser zurechtzufinden, die Einzeldinge nach diesen allen gleichartigen Merkmalen zu ordnen, größere Mengen zu begreifen. Von den Bildern, welche bei der Anschauung die verschiedenen Eichen, Buchen, Linden, Tannen und Kiefern gewähren, sondert die Seele als Gleichartiges, allen Gemeinsames, den aufstrebenden Stamm und die oben ausgebreitete Krone ab. Alle Wesen, die diese gemeinsamen Merkmale zeigen, gelten der anschauenden Seele gar bald als „Stamm- und Kronenwesen". Sie hat in jeder Sprache dafür ein besonderes Wort als Ausdruck ihrer ordnenden Thätigkeit geschaffen; im Deutschen das Wort „Baum". Mit „Baum" bezeichnet der Deutsche stets nur ein Ding, das einen aufstrebenden Stamm und eine oben ausgebreitete Krone aufweist. Darum nennt er eine Zeichnung, die in solcher Weise die Abstammung eines weitverzweigten Geschlechtes von einem Urahn darstellt, einen „Stammbaum"; darum sagt er, die aus dem feuerspeienden Berge aufsteigende Rauchsäule sehe aus wie eine Pinie, wie ein Baum.

Diese Seelenthätigkeit, von der Fülle der Einzelanschauungen gemeinsame Merkmale abzusondern und miteinander zu einem geistigen Gebilde zu verschmelzen, heißt Abstrahieren. Das Produkt dieser Abstraktion ist der Begriff. Die Namen für die verschiedenen Begriffe erhalten die Kinder aus dem Sprachschatze ihres Volkes, durch die Personen ihrer Umgebung. Bei richtiger Erziehung sollte das kleine Kind den Namen für einen Begriff nicht eher erhalten, als bis es die dazu nötige Thätigkeit des Abstrahierens selbst vollzogen hat und nun nach einem Ausdruck dafür zu suchen beginnt. Dies ist selten der Fall. Gewöhnlich fassen die Kinder gebildeter Familien eine Menge Begriffsnamen nur mit dem Gedächtnis auf, ohne zu wissen und zu fragen, was sie bedeuten. So entsteht ein bloßes Wortwissen. Das ist ein totes Kapital, das mehr schadet als nützt. Gewöhnlich pflegt der kleine Geist zu dem Namen sich seine eigen falsche Anschauung zu schaffen. Mit der Begriffsbildung beginnt das eigentliche logische Denken. Alle Einzelbilder, die man irgendwo erhält, werden diesen Begriffen, diesen Gemeinbildern untergeordnet, aus der Menge neuer Anschauungen werden neue Begriffe gebildet. Das Kind merkt bald, daß es mit Hilfe dieser Begriffe sich bequemer zurechtfinden, alles ringsumher leichter begreifen, sich besser verständlich machen, besser denken kann und fragt daher so oft: Was ist das? Alle Begriffe sind arm an Einzelvorstellungen. Wie arm ist z. B. der Begriff „Baum", verglichen mit der Fülle von Einzelanschauungen, die eine Eiche, eine Linde, eine Kiefer gewähren! Aber Begriffe sind notwendig und praktisch zu unsern Denkoperationen. Statt jeder langen Beschreibung habe ich ein einziges Wort! In diesen Be-

Sie bildet Gefühlsurteile und Schlüsse. Sie ordnet neue Gefühle und Empfindungen den bereits gebildeten Messungen und Schätzungswerten unter und schließt auf Gefühle, die daraus entstehen könnten. Diese Gefühlsurteile — ich fühle, es muß so sein; dies wird die Folge sein! — sind nicht so klar wie die logischen, weil sie sich nicht, wie diese, auf bestimmte, klar erkennbare Merkmale stützen; aber sie sind für unser Handeln von viel größerer Bedeutung, denn sie bestimmen unsern Willen. Darum suchen wir die Kinder anzuleiten, ihr Gefühl so früh wie möglich in die Zucht des logischen Denkens zu nehmen, d. h. durch scharfes und klares Nachdenken das ganz unklare Fühlen und Meinen zu berichtigen. Darauf beruht der Wert der Erziehung durch einen guten Unterricht. Aber stets muß zu der so erworbenen Erkenntnis sich noch die Selbstbeherrschung gesellen, mit Unterdrückung der widerstrebenden Neigungen darnach auch zu handeln. Wo diese Kraft fehlt, muß sich auch der beste Unterricht als ganz unzureichend erweisen; denn der Wille wird nicht durch die Einsicht, durch das klare Verständnis bestimmt, sondern allein durch das Gefühl. Bei fest eingewurzelten Gefühlen ist jede Belehrung zum Bessern fruchtlos. Unsittlich fühlende Kinder können dadurch klüger, aber nicht besser gemacht werden. Man versuche doch einen zu Adelstolz und Judenhaß verzogenen Edelknaben durch Belehrung zu anderen Urteilen und Gefühlen und zu anderem Thun zu bekehren! Er wird die edeln Lehren der Humanität klar wiederholen, wird vielleicht gewandt darüber sprechen, im besten Falle dann und wann seine wahren Gefühle klug verbergen, aber im Grunde seiner Seele wird er nach wie vor sich stolz über bürgerliche Menschen erheben und Juden nach wie vor mit Verachtung begegnen. Es wird vielleicht der allgewaltigen Macht der Geschlechterliebe gelingen, diese Gefühle später einem schönen, feinen, wahrhaft geliebten Judenmädchen gegenüber zu unterdrücken; aber selbst diesem einzigen Wesen gegenüber nur während der Zeit des verzehrenden leidenschaftlichen Begehrens nach seinem Besitz.

Bei den einzelnen Gefühlsakten ist der Gleichmut der Seele in den meisten Fällen gestört; denn die angestellten Messungen und Beurteilungen sind begleitet von den Stimmungen der Lust und der Unlust mit ihren Abstufungen zu Freude- und Schmerzaffekten. Im Gleichmut befindet sich die Seele nur beim scharfen logischen Denken, bei den Urteilen des logischen und des Sprachgefühls. Man spricht daher mit Recht von „kühlen Denkern“. Bei allen andern Gefühlsakten tritt zu den genannten Stimmungen noch die Phantasiethätigkeit der Seele, d. h. das Arbeiten (teils Spielen, teils hochwichtiges Schaffen) mit den wieder ins Bewußtsein gerufenen Empfindungen und

griffen steckt schon das einfache analytische Urteil. (Darüber später bei Erörterung des Begriffes „Verstand“.)

Bildern früherer Anschauungen. Es treten ferner hinzu eine Menge verschiedener Strebungen, die aus den den Urvermögen eingebornen Arten der Liebe stammen. Diese geben den Gefühlsakten eine außerordentlich große Macht. Sobald sie durch Verbindung mit dem Schwelgen in Lustvorstellungen sich zu einem heftigen, gierigen Verlangen nach Wiederholung der Lustreize, d. h. zum Hang oder zur Leidenschaft entwickelt haben, kann jene Macht uns sehr gefährlich werden. Gefühle, die mit Leidenschaft auftreten, bringen die Seele stets in Aufregung, bereiten wahrhaftes Leiden und bestimmen den Willen derart, daß man da von wirklicher Unterjochung, von einem „dämonischen Zwange" reden darf. Infolge aller dieser Verbindungen darf man sagen, daß unser Handeln im wesentlichen Teile durch Gefühle bedingt wird. In Gefühlen und Gefühlsgrundlagen wurzeln die tiefsten Gründe für unser Thun und Lassen: die Beweggründe; sie bilden unsre Gesinnung.

Wie leicht denkbar, können und müssen all' unsre Gefühle von Jugend auf einer beständigen Ausbildung und Umbildung unterliegen. Andre Messungen, andre Gefühle. Was wir als Kinder hochschätzten, kann uns im Alter nicht mehr beglücken. Die Gefühle des Jünglings sind andere als die des Mannes, des Greises; die der Jungfrau andre als die der Matrone.*)

Da die Maßstäbe, welche die Seele bei ihren Gefühlsmessungen anlegt, so veränderlich sind; da sie, wie wir gesehen haben, gar leicht durch Stimmungen, Strebungen, fremde Einwirkungen und Phantasiespiele beeinflußt werden können: so hat das Menschengeschlecht, getrieben von der Allen eingeborenen idealen Liebe, von jeher das Bestreben gezeigt, für die wichtigsten Gebiete unsres Handelns, für das sittliche, das religiöse und das schöne (ästhetische) objektiv richtige Maßstäbe zu suchen, die jeder Mensch bei diesen drei Arten von Gefühlsmessungen zu seinem Heil und zum Segen für das ganze Menschengeschlecht zur richtigen Ausbildung seines sittlichen, religiösen und ästhetischen Gefühls anwenden **sollte.** In diesem Streben sind alle Völker jahraus jahrein ununterbrochen thätig, schaffen in gemeinsamer unbewußter geistiger Arbeit neue Maßstäbe, und verändern oder beseitigen die alten, die sich als untauglich erwiesen haben. Es ist, als ob ihnen dabei ein Bild vollendeten menschlichen Thun und Lassens vorschwebe, dem sie unablässig zuzustreben verpflichtet seien.**) Wir nennen dies Bild das Ideal menschlicher (sittlicher, religiöser und ästhetischer) Vollkommenheit.

---

*) Ob die Gefühle der Männer von denen der Frauen verschieden sind, wird die spätere Untersuchung lehren. Hier ist nur festzuhalten, daß eine Verschiedenheit unter gewissen Bedingungen möglich und leicht erklärlich ist.

**) Diese allen Menschen eingeborne Verpflichtung (Verbindlichkeit) nennt Kant den „kategorischen Imperativ".

Die gebildetsten Völker haben als ihren Idealmenschen Jesum Christum aufgestellt und sagen von ihm, daß er als vollkommener Mensch in jeder Hinsicht ganz rein und ohne Fehle gelebt und gehandelt habe. Demgemäß verehren wir ihn als unser unerreichbares Vorbild, ja als einen Gott.

Die genannten Strebungen der Menschen auf diesen Gebieten treten in die Erscheinung in Form von Ideen. Dies sind in ihren Anfängen mehr oder weniger klare, aber tiefgehende, die Seele beherrschende Meinungen über das, was in den genannten Richtungen geschehen sollte. Diese Ideen werden schließlich von berufenen Denkern zusammengefaßt, klar ausgesprochen und allgemein zur Geltung gebracht. Dann bilden sie die für ganze Völker gültigen sittlichen, religiösen und ästhetischen Normen, Maßstäbe, Vorschriften, Gesetze. Der „kategorische Imperativ", welcher allen zu Grunde liegt, zeigt sich dabei durch das Wort „du sollst!" Wer auf diesen drei Gebieten eine neue Idee ausspricht, tritt stets als Gesetzgeber für alle Menschen auf.*)

Alle diese Ideen werden erzeugt infolge von Strebungen, welche entstehen, sobald die Menschen herausfühlen, daß gewisse sittliche oder religiöse Zustände, Verhältnisse, Gesetze oder Gebräuche unhaltbar, den Einzelnen oder der Gesamtheit gefährlich oder verderblich geworden seien. Durch die neuen Ideen werden jene veralteten, falschen und schlechten Maßstäbe für das sittliche und religiöse Gefühl allmählich beseitigt und durch bessre ersetzt. Wie schwer diese Änderung den Menschen fällt, lehrt der noch jetzt bestehende Haß vieler Katholiken gegen Ketzer und Juden; lehrt der Hochmut, den auch edle Menschen infolge ihres falsch gebildeten Standesgefühls selbst beim besten Willen, d. h. trotz bessrer Einsicht, nicht unterdrücken können. Es ist daher nicht zu verwundern, daß alle großen neuen Ideen die Welt in zwei Heerlager spalten und mindestens große geistige Kämpfe erzeugen. Ob die verlangten neuen Maßstäbe, nach denen das Gefühl fortan geschult werden soll, die richtigen sind, oder ob den alten der Vorzug zu geben sei, kann nur durch ein sorgfältig geschultes, ruhiges Denken, durch ernste, logische Denkoperationen entschieden werden. Dadurch wird alles wissenschaftlich, begrifflich festgestellt. Aber wir wissen bereits: Der Begriff besitzt keine zum Handeln treibende Kraft. Es giebt sehr kluge Leute mit entsetzlich verdorbener Gemütsart. Sie wissen über Tugend und Religion gelehrt und geistreich zu sprechen; aber ihre Handlungsweise steht mit solchen Reden im schreiendsten Widerspruch. Ideen entspringen aus dem zum Handeln treibenden Gefühl und können darum in

*) Siehe darüber des Verfassers Abhandlung „Über Ideen" in der pädagogischen Zeitschrift „Paedagogium" herausgegeben von Dr. Fr. Dittes; sowie in meinem Werke: die „Lehrkunst"; auch in meiner „Einführung in das Studium der Dichtkunst".

uns nur wirken, wenn wir sie in unsre Gefühlsgrundlagen aufnehmen. Der Verstand, das klare logische Denken, darf dabei nur eine Nebenrolle spielen, darf höchstens zur Berichtigung dienen. Es giebt gottlob! Menschen, die so erzogen werden, daß sie sich für ihr sittliches und religiöses Fühlen der besten und edelsten Maßstäbe bedienen lernen. Sie nehmen später auch neue gute Ideen bereitwillig in ihre Gefühlsgrundlagen auf. Dort treiben sie **unbewußt** zum Handeln und bestimmen den Willen. Von solchen Menschen darf man schließlich sagen, daß das Sittengesetz in gewisser Hinsicht in ihnen als Naturgesetz wirke. Sie können nicht mehr stehlen, betrügen, ehebrechen, erbschleichen, selbst wenn sie's wollten; wenn die Phantasie ihnen die verlockendsten verführerischen Genüsse vorspiegelte, um zur verbotenen Lust zu reizen.

Wenn dieser Verwandlungsprozeß, die Aufnahme neuer Ideen in die Gefühlsgrundlage, sich in der rechten Weise vollzogen hat, darf man in der That sagen, „daß Ideen stärker sind als Kriegsheere". Die neuen reformatorischen Ideen des 16. Jahrhunderts haben selbst durch die Schrecken und die Greuel des 30jährigen Krieges nicht unterdrückt werden können.

Unsere Leser werden jetzt über die „innerlich bleibenden Ursachen" in unsrer Seele, aus denen „die innerlich bleibenden Willenshandlungen" entspringen, vollständig aufgeklärt sein. Zu diesen innerlich bleibenden Ursachen gehört die beharrliche Entschlossenheit der Seele, nach jenen idealen Forderungen, nach den Geboten der Sittlichkeit, Frömmigkeit und Schönheit zu handeln. Diese Willensrichtung ist die beste; sie wird die vorzüglichste, sobald der Wille eines Menschen zu solch einem edeln Thun mit Lust und Liebe bestimmt wird. Bei solchen Menschen kommen Pflicht und Neigung nicht in Widerstreit; sie sind die „schönen Seelen". Aber es giebt auch ein Handeln nach jenen idealen Forderungen, das schweren Kämpfen mit den widerstrebenden Neigungen und Leidenschaften abgerungen wird. Dazu ist nötig Übung in der Kraft der Selbstbeherrschung. Diese Kraft wächst durch Übung in einzelnen Akten. Die dadurch erzielte innere Gewöhnung bildet allmählich das eiserne Gefühl und dies Gefühl giebt dem Willen die Beharrlichkeit, die eiserne Pflichttreue. Mit Recht stellt Kant Menschen von solch einer eisernen Pflichttreue über alle „schönen Seelen"; ihre Tugend hoch über jene „Temperamentstugend".

Nach diesen Erörterungen der Begriffe „Wille" (Trieb Instinkt), „Gefühl", „Empfindung" können wir zur Erörterung der vielfach ganz wunderlich gebrauchten Begriffe „Herz" und „Gemüt" übergehen.

Man schreibt Gemüt vorzugsweise uns Deutschen oder den Germanen zu und will diese Eigentümlichkeit allen romanischen Völkern, namentlich den Franzosen, ganz absprechen. Wie oft hat man lesen müssen, daß der Franzose

dafür in seiner Sprache kein entsprechendes Wort besitze!*) Dabei bleiben uns diese Schreier und Schreiber eine Erklärung des Begriffes Gemüt ganz schuldig. Auch hört man zum Überdruß behaupten, Gemüt sei vorzugsweise bei Frauen zu finden; Männer haben zu wenig Gemüt, seien zu kalt, zu herzlos, zu verständig!

Gar oft wird „Gemüt“ mit „Temperament“ verwechselt. Dies ist die eigentümliche auf eingeborner Begabung beruhende Art und Weise, mit der die Seele die Reize verarbeitet und die dadurch entstandenen Stimmungen festhält. Von alter Zeit her spricht man von vier verschiedenen Temperamenten, von dem cholerischen, dem sanguinischen, dem melancholischen und dem phlegmatischen. Menschen, die auf alle Reize kräftig und mit Lebendigkeit reagieren, leicht zornig werden, zu heftigem und leidenschaftlichem und zugleich energischem und ausdauerndem Handeln neigen, nennt man cholerische Naturen; im Gegensatz zu ihnen bezeichnet man die langsamen Menschen, welche sich nicht leicht aus dem Gleichmut bringen lassen, sehr bedächtig, sehr vorsichtig und sicher handeln, als Phlegmatiker. Sanguinische Menschen (leichtes Blut!) sind sehr lebendig, für Reize selbst der feinsten Art sehr empfänglich, in ihren Handlungen rasch, aber nicht energisch; gar nicht fähig, weit gesteckte Pläne, schwierige, andauernde Aufgaben zu verfolgen. Melancholiker sind tiefsinnige, ernste Grübler, von großer Zähigkeit und Treue bei allen Unternehmungen. Sie bewahren mit dieser Treue und Zähigkeit auch alle Stimmungen, welche ihre Seele bei der Verarbeitung der Reize gehabt, und können daher bei trüben Lebenserfahrungen leicht in Schwermut verfallen. Der cholerische Mensch bewahrt von diesen Stimmungen nur die extremen; ist daher stets geneigt, leidenschaftlich zu hassen oder zu lieben. Der Sanguiniker vergißt alle ernsten Stimmungen, ist daher stets zu Lust und Freude geneigt, stets heiter und fröhlich gestimmt. Er gleicht den guten Kindern, bei denen die Unluststimmungen so schnell vorübergehen, daß man scherzhaft meint, „sie haben Lachen und Weinen in einem Sacke“. Man sagt daher vom Sanguiniker oft, er besitze ein „glückliches Kindergemüt“. Solch ein Gemüt wird namentlich vielen heitern, unbefangen glücklichen Frauen zugeschrieben. Bei heftigen, cholerischen

---

*) Dies ist durchaus nicht richtig. Man übersetze — d. h. wer richtig übersetzen kann! — „Voici des chansons sorties des entrailles du peuple“ (Champfleury: Chansons populaires. „Un homme sans entrailles.“ In Phèdre von Racine heißt es (acte IV scène III) „Mes entrailles pour toi se troublent par avance.“ Voltaire schreibt: Voici un livre pour lequel je sens les entrailles de père. Herder hat bekanntlich seinen „Cid“ aus dem Französischen in holprige Verse übersetzt. Bei seiner mangelhaften Kenntnis der französischen Sprache übersetzte er „entrailles“ mit „Eingeweide“ (statt mit „Herz“ oder „Gemüt“). Daher in seinem „Cid“ die entsetzlichen Verse:

„Schweigt, unglückliche (!) Drommeten!
Eines Vaters Eingeweide (!)
Wenden sich bei eurem Hall.“

Menschen spricht man von einem leidenschaftlichen, bei melancholischen von einem ernsten, bei Sanguinikern von einem oberflächlichen Gemüt. So bedeutet dieser Begriff bald die Summe der Hauptstimmungen der Seele, bald die Art der Begabung, mit der wir Eindrücke aufnehmen und verarbeiten. Falsch wird der Begriff angewendet, wenn man Personen, die beim Anblick von fremder Freude oder fremdem Schmerz leicht in Mitgefühl versetzt werden können, namentlich leicht in „Rührung" geraten, „viel Gemüt" zuschreibt, dagegen andere, die stets „kalt" erscheinen, und sich für solche Gefühlsergüsse der Mitmenschen nicht erwärmen können, als „herzlos" bezeichnet und ihnen „Gemüt" abspricht.

Wenn man Gemüt als die Summe der Lust- und Unluststimmungen bezeichnet, so wird es auch „Herz" genannt.

„Herz, mein Herz, warum so traurig,
Was soll all das Weh und Ach?"

Zuweilen wird „Herz" von „Gemüt" unterschieden.

„Die Not," singt Bodenstedt,

„streift des Lebens Blüte ab,
Streift, was uns Köstlichstes gegeben,
Vom Herzen und Gemüte ab."

Oft bedeuten die Begriffe Herz und Gemüt die wohlwollende, freundselige, liebevolle Gesinnung. „Er hat ein gutes Herz", ist sehr „gutherzig"; er besitzt ein liebevolles, wohlwollendes Gemüt. Als „Gesinnung" braucht den Begriff Schiller, wenn er sagt: „In steter Notwehr gegen arge List bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr." Er setzt dabei in dichterischer Weise den Teil für das Ganze, Gemüt für Charakter. In derselben Weise spricht man von einem edeln, einem boshaften, von einem verderbten Gemüte, von der Unruhe oder Verzweiflung des schuldbeladenen, von der Ruhe und Heiterkeit des reinen Gemütes. Dabei wird statt Gemüt oft „Gewissen" gesetzt. Wir haben schon (S. 14) darauf hingewiesen, daß man diese beiden Begriffe nicht verwechseln sollte, da die Warnungen vor der That und die Reue oder die Freude nach derselben nur aus den Gefühlsgrundlagen stammen, mithin nur dem Gemüte zugeschrieben werden dürfen. Schiller betrachtet das Gemüt mit seinen Gefühlsgrundlagen als den Kern der Persönlichkeit, des Charakters, weil aus den Gefühlsgrundlagen unser Handeln entspringt. „Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht", läßt er seinen Wallenstein sagen, „so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln."

Man sieht, daß bei dieser gar verschiedenartigen Anwendung des Begriffes „Gemüt" stets einzelne Seiten des großen seelischen Gebietes gemeint sind, das mit unsern Gefühlen, Empfindungen, Stimmungen, Neigungen und Trieben zusammenhängt und auch unsern Willen beherrscht.

Daher darf man Gemüt statt „Charakter“ oder „ausgeprägte Persönlichkeit“ setzen. Statt „ich bin traurig oder fröhlich“ darf man sagen: „mein Gemüt“ ist traurig oder fröhlich gestimmt. Man soll jedoch Gemüt sorgsam scheiden von Geist oder Kopf, von dem gesamten logischen Denken und den damit verbundenen Strebungen. Der große Redner kann durch seine Worte die Zuhörer zu Thränen rühren, sie erschüttern und begeistern, während sein Gemüt dabei kalt bleibt. Die ganze Wirkung hat sein Geist hervorgebracht, und die Seele hat dabei alle teilnehmenden Gefühle und Empfindungen, die sich etwa regen wollten, sorgsam in Schranken halten müssen. Die besten und schwierigsten Denkoperationen gelingen nur bei ganz ruhigem Gemüte.

Man möge beim Gebrauche dieses Begriffes stets an die Summe der Hauptstimmungen eines Menschen, an das Maß seiner eingebornen Liebe und an seine verschiedenen ausgebildeten Gefühle und Gefühlsgrundlagen denken: dann ist man wenigstens davor sicher, dies Wort falsch anzuwenden. Dann wird man sich auch Worte wie „Künstlergemüt, Lehrergemüt, tiefes, feines, edles, unschuldiges, teuflisches, krankes, erbittertes Gemüt“ leicht erklären können.

Der Begriff „Charakter“ ist bereits erörtert worden. Der Philosoph Herbart versteht darunter den „Willen zum Guten“. Da wir aber erkannt haben, daß der Wille von den in uns ausgebildeten Gefühlsgrundlagen abhängt und diese seelischen Mächte auch leicht zum Bösen neigen, sich auf Bekämpfung und Zerstörung des Guten richten können: so müssen wir diese Definition als zu einseitig abweisen. Wir halten daran fest, daß unter Charakter „die durch Erziehung, eingeborene Eigentümlichkeiten und Schicksale ausgeprägte und gefestigte Persönlichkeit“ zu verstehen sei.

Was verstehen wir unter **Verstand**?*)

Die Seele hat die Kraft, alle Reize oder Eindrücke, die ihr durch die verschiedenen Sinne zugeführt werden, nach der Verarbeitung zu reproduzieren, d. h. in gewissem Grade in die Erinnerung zurückzurufen. Ob dies seelische Erinnerungsbild dem wirklichen Gegenstande der Anschauung (der Auffassung mit Hilfe der Sinne) treu, scharf, klar, genau — namentlich scharf in Bezug auf charakteristische Hauptsachen — oder nur sehr unvollkommen entspricht, richtet sich nach der Reizempfänglichkeit, Lebendigkeit und Kräftigkeit der Urvermögen, welche die Reize verarbeiten, und nach der Intensität der mit ihnen verbundenen Begehrungen und Strebungen. Diese bei verschiedener Begabung sehr verschiedene Kräftigkeit im Festhalten aller Anschauungen (Apperceptionen) nennt

---

*) Dieser Begriff ist unsrer Zwecke wegen hier besonders sorgfältig zu erörtern, weil von Männern fast allgemein behauptet wird, „der Verstand der Frauen sei geringer als der der Männer“. Da allen diesen Behauptungen und Streitereien ein ganz veralteter mangelhafter Begriff von „Verstand“ zu Grunde liegt, so ist dieser Begriff hier zunächst sorgsam zu klären.

man das Gedächtnis.*) Es ist nur „die allgemeine Beharrungskraft der seelischen Entwicklungen“, und kann, wie leicht erklärlich, nur durch Wiederholung der einzelnen Anschauungen gestärkt werden. Durch solche Wiederholung wird den einzelnen Gebilden die nötige Ergänzung und Befestigung gegeben, so daß sie dann klarer, bestimmter und länger in der Seele bleiben, bei der Reproduktion leichter hervorgerufen und zum Denken oder andern seelischen Akten besser verwendet werden könne. Repetitio est mater studiorum. Dabei erfordert jede Art von Anschauungen (Apperceptionen) ihr eigenes Gedächtnis. Man halte aber fest, daß das Gedächtnis nicht eine aktive Kraft ist.

Bei der großen Fülle der verschiedenen Bilder oder Spuren, welche die Seele durch die Anschauung erhält und im Gedächtnisse neben einander aufbewahrt, entsteht schon früh im kleinen Kinde das Bedürfnis, diese verschiedenen Einzelanschauungen zu scheiden, zu ordnen, gleichartige zusammenzustellen, und dadurch die ungeordneten Massen zu begreifen. Die Seele beginnt zu abstrahieren, das bei vielen Einzelanschauungen gleiche zusammenzuschmelzen, und bildet sich so die zum Begreifen der Erscheinungen und zum geistigen Arbeiten, zum Denken durchaus nötigen Begriffe. (S. S. 16 Anm.) Mit Hilfe solcher Begriffe vermag sie sich in der Welt gar bald gut zurechtzufinden. Wenn dem Kinde neue Erscheinungen vorgeführt werden, so ordnet es dieselben den bereits bekannten Begriffen unter und bildet so ein Urteil, eine Aussage. Wenn es den Begriff „Muschel“ oder „Schnecke“ oder „Koralle“ gewonnen hat, ordnet es z. B. beim Anblick eines Naturalien-Kabinetts die betreffenden Dinge sofort diesen Begriffen unter und ruft freudig: „Seht, hier sind Muscheln! hier Schnecken! dort Korallen!“ Wer diese Begriffe nicht besitzt, wird beim Anblick einer solchen Sammlung, namentlich wenn sie reichhaltig ist, ganz betäubt; denn er wird durch die Fülle der Eindrücke, die er nicht so wie jener Kenner zu ordnen und zu begreifen vermag, peinlich verwirrt.

Je mehr klare Begriffe die Seele zu erfassen vermag, desto leichter wird es ihr, die Erscheinungen rings umher zu begreifen, zu verstehen, zu beurteilen. Die Urteile, welche mit Hilfe dieser Begriffe gefällt werden, nennt man analytische (auflösende) Urteile. Jedes Urteil wird in Form eines

*) Das Gedächtnis ist nicht eine besondere seelische Kraft, die gleichmäßig zur guten und leichten Reproduktion für alle Gebiete geübt werden könnte. Wer eine große Menge historischer Namen und Jahreszahlen lernt, „um sein Gedächtnis zu stärken“, vermag später in Geschichte leichter noch mehr Namen und Jahreszahlen hinzuzulernen, weil jene bereits gelernten zum leichtern Festhalten anderer gute Anhaltspunkte bilden; aber sein „Gedächtnis“ ist dadurch zum Auffassen, Festhalten und Reproduzieren von Ideen oder Sprachregeln oder Anschauungen auf den Gebieten der Naturwissenschaften, der Mathematik oder Physik wahrlich nicht verbessert worden. Jene alte thörichte Auffassung sollte wenigstens bei Lehrern nicht mehr gefunden werden.

Satzes ausgesprochen. Beim analytischen Urteil wird die Subjektsvorstellung gewissermaßen in zwei Vorstellungen gespalten. Von diesen beiden bildet die eine das Prädikat, einen Begriff, der in der andern, in dem Subjekte, schon enthalten ist, z. B. der Sperling ist ein Vogel; Zucker ist süß.

Die Seele gewinnt durch rechte Anschauung (Apperception) und sorgsames, klares Abstrahieren klare und richtige Begriffe von Dingen, Personen, Thätigkeiten und ruhenden Thätigkeiten oder Eigenschaften. Das Anschauen (Appercipieren), das Abstrahieren (Begriffe bilden), das Urteilen (Unterordnen der Einzelvorstellungen unter den Gattungsbegriff) und das Schließen bilden zusammen die seelische Thätigkeit, welche wir als **Denken** bezeichnen. Sie ist unzertrennlich von einer andern, durch welche die Seele sich die Bilder früherer Apperceptionen vorzuführen, sie zu reproduzieren, mit ihnen zu spielen, sie in freiem Spiel zu verarbeiten, zu verändern, durch Kombinieren oder Verarbeiten einzelner Teile in schöpferischer Thätigkeit in neue Bilder zu verwandeln vermag. Diese Thätigkeit schreiben wir einer besondern Kraft zu: der Kraft der Phantasie. Das Denken und Phantasieren hängt innig zusammen mit dem Gedächtnis d. h. „mit der allgemeinen Beharrungskraft aller seelischen Entwicklungen".

Das menschliche Denken scheidet sich nach zwei Hauptrichtungen: es ist ein Denken in Formen, Bildern und Symbolen und ein Denken in Begriffen. Das erstere bezeichnen wir als ein Sinnen*), das andere als logisches Denken. Bei jenem ist die Phantasie in sehr reger Thätigkeit; auch verbinden sich damit starke Gefühle der Zuneigung oder Abneigung. Bei diesem letztern ist die Seele meistenteils im Zustande des Gleichmuts; aber auch bei diesem logischen Denken findet eine rege Phantasiethätigkeit statt. Wilhelm Wundt (Physiologische Psychologie) nennt darum das logische Denken ein „Phantasieren mit Begriffen". Man spricht aber mit Recht von kühlen oder kalten wissenschaftlichen Denkern.

Man kann auch das denken, was gar nicht existiert, und was vorhanden ist, kann man anders denken, als es wirklich ist. Die Seele vermag mit Hilfe einer mangelhaften oder überreizten Phantasiethätigkeit leere Einbildungsvorstellungen zu schaffen und damit ein oft harmloses, oft lächerliches, oft aber auch entsetzliches Spiel zu treiben. Man denke an die Erzählungen von Geisterspuck, an die Klätschereien der Weiber und auch an die entsetzlichen Hexenprozesse des Mittelalters und der Reformationszeit. Darum hängt die objektive Wahrheit von der Erfahrung ab, und von den wahren und klaren Anschauungen, welche der Seele durch die Sinnesthätigkeit vermittelt werden.

---

*) S. darüber Fr. Th. Vischer: Ästhetik. Es ist eins von den Werken, die wie Kants Forschungen von ewigem Werte sind.

Aber man hat Erfahrung von Anschauung (Apperception) streng zu scheiden. Neben den analytischen Urteilen, die im Prädikate nichts sagen, als was im Begriffe des Subjekts schon mitgedacht ist, fällt die Seele synthetische d. h. hinzufügende Urteile. Diese letzteren erweitern unsre Kenntnis des Subjekts (z. B. die Sonne steht still; die Erde bewegt sich um die Sonne) und darum sind sie die einzigen, durch welche unser Wissen wirklich erweitert wird. Die analytischen Urteile dienen nur zur Vermittlung, zur Aufklärung, oder zur Widerlegung von Irrtümern.

Aber mit diesen synthetischen Urteilen hat's seine eigentümliche Bewandtnis. Wie leicht denkbar, sind sie stets etwas Verfängliches, werden nur zu oft nicht sicher und bestimmt wie die analytischen sein. Selbst wenn sie eine Zeitlang durch Erfahrung bestätigt werden: eine spätere Erfahrung kann die frühere aufheben. Und doch sind diese synthetischen Urteile der Welt unentbehrlich; denn wir brauchen im Leben, in Kunst, Wissenschaft und Gewerbefleiß notwendig mancherlei Voraussetzungen, Vermutungen, Schlüsse, Hypothesen, bei denen jene Art von Urteilen gefällt werden muß.

Es kommt dabei darauf an, wer sie fällt, wie man dazu begabt und vorgebildet ist. **Kant** hat in seinem unsterblichen Werke „Kritik der reinen Vernunft" nachgewiesen, „daß synthetische Urteile a priori — d. h. Urteile, die sich nicht auf Erfahrung stützen — möglich sind." Die Erkenntnisse a priori „entwickeln sich im Menschen ebenso gesetzmäßig und aus seiner Natur heraus, wie die Kenntnisse aus Erfahrung". Sie sind mit dem Bewußtsein der Allgemeinheit und Notwendigkeit verbunden und von der Erfahrung ganz unabhängig. Der unsterbliche Weise hat diese Wahrheit durch Hinweis auf die Lehrsätze der Mathematik bewiesen, die der Bestätigung durch Erfahrung nicht bedürfen. Durch solch ein synthetisches Urteil a priori kam ein Kopernikus zur Erkenntnis, daß die Sonne stille steht, und die Erde sich in einer kreisähnlichen Bahn um diesen Fixstern bewegt; dadurch kam ein Torricelli zu dem Ausspruch, daß eine von hoch oben bis zur Erde reichende Luftsäule so schwer ist, wie eine gleich dicke Wassersäule von 10 m Höhe; dadurch sind alle mathematischen Lehrsätze, alle Naturgesetze, alle objektiven Wahrheiten entdeckt worden. Diese Erkenntnisse sind sämtlich von ihren Entdeckern „mit dem Bewußtsein ihrer Allgemeinheit und Notwendigkeit" ausgesprochen worden. Das Finden kostetete ihnen Anstrengung, Fleiß, Nachdenken; aber es war „nichts als die genaue Richtung des Geistes auf die Frage". Darnach that die menschliche Natur das ihrige; denn unser Geist ist so eingerichtet, daß er synthetische Urteile a priori fällen kann, sowie er von der Geburt an organisiert ist, Subjekt und Prädikat, Ursache und Wirkung mit einander zu verbinden, die Dinge im Raume und in der Zeit anzuschauen.

Aber wir Menschen sind gar verschiedenartig begabt und werden gar verschiedenartig erzogen und ausgebildet. Eine mangelhafte Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit der seelischen Urvermögen giebt mangelhafte, unklare, verworrene Anschauungen (Apperceptionen), ein mangelhaftes Gedächtnis, eine verworrene Phantasie, mangelhafte unklare Begriffe, Urteile und Schlüsse. Wenn zu einer so schlechten Begabung sich noch eine thörichte oder ganz verkehrte Erziehung und Ausbildung gesellt, so müssen solche Menschen als Erwachsene in ihren Urteilen, ihren Reden und Behauptungen oft wie Faselanten, Dummköpfe und Narren erscheinen, die nicht die Gattung zu repräsentieren, nicht wie verständige und vernünftige Menschen zu denken vermögen.

Aber, wird man fragen, wo bleibt denn der Verstand?

Geehrter Leser! Zum menschlichen Verstande gehören 1) alle die einzelnen Seelenthätigkeiten, von denen wir bisher gesprochen haben. Die alte Ansicht, daß der Verstand eine besondere Seelenkraft sei, mit deren Hilfe wir begreifen, urteilen und schließen, ist ganz aufzugeben. Die Seele vollführt alle diese Thätigkeiten mit Hilfe der Sinne, welche ihr die Reize zuführen, mit Hilfe des Gedächtnisses, der Phantasiethätigkeit und der ihr eingebornen Begabung, Begriffe zu bilden, analytische und synthetische Urteile zu fällen, zu schließen, die Gegenstände nach Raum und Zeit anzuschauen, nach Ursache und Wirkung mit einander zu verbinden. Zum Verstande gehören 2) der ganze Schatz von Anschauungen, Begriffen, Kenntnissen, Erkenntnissen und Erfahrungen, den wir uns mit Hilfe jener seelischen Thätigkeit verschaffen. Mit Hilfe dieses Schatzes gelangt jeder in seiner ihm eigentümlichen Weise zu einem gewissen Verständnis seines Wesens und der Welt um ihn her nach ihren körperlichen und geistigen Erscheinungen. Je besser die eingeborne Begabung und die Ausbildung; je reicher und umfassender der erworbene Schatz: desto feiner und tiefer das Verständnis. Der Verstand ist mithin ein Produkt von Begabung und Ausbildung.*) Er wächst allmählich mit den Jahren und **dabei auf gesonderten Gebieten.** Das neugeborne Kind hat noch keinen Verstand; denn ihm fehlt die dazu gehörige zweite Hauptbedingung. Den noch fehlenden Schatz muß es sich erst erwerben. Dem Greis kann sein Verstand leicht schwinden, sobald ihn das Gedächtnis verläßt. Er kann „kindisch" werden, sobald beim Schwinden des Gedächtnisses und des Verstandesschatzes noch die Phantasie wunderliche Spiele treibt. Der Verstand kann je nach der Weise der Ausbildung sich normal, gesund oder mangelhaft, krankhaft und

*) Die Menschen pflegen beim Gebrauch des Begriffes „Verstand" diese beiden Faktoren aus einander zu zerren. „Der Junge hat Verstand" heißt gewöhnlich „er ist gut begabt." „Der und der ist ein sehr verständiger Mensch" bedeutet: „er hat viel gelernt, besitzt einen reichen Schatz von Kenntnissen.

verzerrt entwickeln. Die einzelnen, zum guten Verständnis des Lebens, zum Erwerb eines reichen Verstandesschatzes führenden Thätigkeiten — das Appercipieren, das Begreifen, Urteilen, Schließen — werden feiner und geschickter durch gute Übung. Aber es ist dabei wohl zu beachten, daß zur rechten Übung die rechten Kenntnisse und Erkenntnisse gehören. Denn wir haben in unsrer Seele einen argen Feind, durch dessen Einfluß unser Denken gar leicht wunderlich und zerfahren wird, und unser Verständnis für die Welt und ihre Erscheinungen und Strebungen schwer beeinträchtigt werden kann. Dieser Feind ist unsre Phantasie. An und für sich ist sie ein schönes Geschenk der Natur. Bei reicher Kraft, mit der sie z. B. bei allen Künstlern und allen fein organisierten Menschen arbeitet, kann sie uns hoch beglücken, uns das Leben verschönern. Aber sobald man ihr zu sehr den Zügel schießen läßt und sich ihren Spielen und luftigen Gebilden mit zu großer Lust hingiebt, wird sie sofort zur gefährlichen und verderblichen **Phantasterei.** Dann verführt sie die Seele, die ernste Denkarbeit beiseite zu lassen, die schwere Mühe, durch ernstes Lernen sich tüchtige Kenntnisse und Erkenntnisse zu erwerben, ganz zu verachten und sich mit Lust in luftigen Hirngespinsten zu ergehen, der „Lust zum Fabulieren“ zu fröhnen. Dann verwirft der Mensch die ernste Übung, das Gebotene allseitig klar und scharf anzuschauen, richtig zu begreifen, mit Hilfe klarer Begriffe richtig zu urteilen, zu schließen, scharf zu denken, und verfällt in ein ganz oberflächliches Appercipieren, ein unklares Grübeln, Klügeln, ein Umhertasten und Aufstellen thörichter, oft ganz unsinniger Behauptungen und in ein wunderliches, phantastisches Erfinden, das ganz auf leeren Einbildungen beruht. Bei Menschen von guter Begabung wird diese Art von phantastischem Denken zur wahren Manie, daß sie sich oft wie wahnsinnig gebärden. Die Weltgeschichte und die Kirchengeschichte haben die Zeit, als solch ein Treiben sich in der Wissenschaft breit machte, als die Zeit der elenden, unfruchtbaren Scholastik bezeichnet. Aus Mangel an tüchtigen Kenntnissen, klaren Begriffen und Erkenntnissen haben Scholastiker dicke Bücher über die Fragen geschrieben: Sprechen die Engel im Paradiese Griechisch oder Hebräisch? Wieviel Engel haben auf einer Nadelspitze Platz? Welches Kleid trug der Engel, der der Jungfrau Maria die himmlische Botschaft brachte? Das ist zugleich die Zeit, in der die Menschen in die entsetzliche Verirrung der Hexenprozesse gerieten. Die gebildetsten Denker handelten damals bei Verfolgung von Hexen, Zauberern und Teufelgesellen in gutem Glauben. Dazu gesellt sich noch der Umstand, daß die Lust sich religiösen, mystischen Grübeleien hinzugeben, ebenso verzehrend wirken kann, wie die Lust, phantastische Handlungen für Novellen und Romane zu ersinnen. Dies ganze gefährlich phantastische Treiben des geistigen Lebens im Mittelalter wurde bekanntlich zerstört durch die Fülle der neuen Kenntnisse, Erkenntnisse und Ideen, welche das durch

die Buchdruckerkunst ermöglichte Erwachen der „klassischen Studien“ brachte, und dann später durch die großartigen Fortschritte auf dem Gebiete der Mathematik und der Naturwissenschaften.

Durch ein ganz gefährliches, gewöhnlich als „geistreich“ bezeichnetes phantastisches Spielen mit Begriffen, verbunden mit dreisten Behauptungen (dreiste, mit einem Schein von Wahrheit gefällte synthetische Urteile) entstanden bis zur Stunde, oft mit Hilfe der unsinnigen Sitte (Mode) und unter Antrieb unlauterer Strebungen jene gefährlichen geistigen Strömungen, die man in Wissenschaft und Kunst mit dem Namen Manien bezeichnet. (Shakespeare-Göthe-Manie.) Bei den energischen Anhängern solcher Richtungen darf man von „Verstand“ gar nicht sprechen; man darf im Gegenteil, falls dieser veraltete Begriff angewandt werden soll, geradezu sagen „daß sie den Verstand verloren haben“. Sie halten bestimmte synthetische Urteile für unumstößlich wahr, betrachten sie als Axiome und glauben daran, als ob es sich um religiöse Dogmen handelte. Wer der Sache auf den Grund geht, findet leicht heraus, daß alle diese Menschen durch einen mangelhaften, nie auf Anschauung gegründeten Unterricht von früh auf gewöhnt worden sind, hohle Begriffe im Gedächtnisse zu bewahren, unverstandene Worte gedächtnismäßig nachzuschwatzen, „in verba magistri zu schwören“ und hochmütig auf jeden herabzusehen, der an der Wahrheit ihrer Behauptungen zu zweifeln wagt. Durch solche Ansichten verschließen sie sich den Weg, auf diesen Gebieten je zu besserem Verständnis zu gelangen und zeigen sich wie wahnsinnig (von einer Manie besessen), sobald ihr Denken und Urteilen in diese Richtung gelenkt wird.

Solch ein phantastisches Denken wird um so gefährlicher, sobald es sich mit besonderer Lust oder mit Leidenschaften verbindet. Es gesellen sich dann Gefühle hinzu, die wenigstens auf dem Gebiete der Wissenschaft ganz fern bleiben sollten. Neid, Eifersucht, Hochmut, Herrschsucht, ja Bosheit und Hinterlist und Verfolgungssucht wirken dabei mit und geben den Worten die Färbung. Wo bleibt da der Verstand? Da darf man weder von Verstand — im Sinne der Alten — noch von Verständnis sprechen: da wird jedes Verständnis der wahren Erscheinungen in der Welt und im Menschenleben durch die Macht der Phantasterei und der Leidenschaften unterdrückt und zuletzt ganz vernichtet.

Durch die Schulen wird heutzutage dafür gesorgt, daß allen Menschen ein gewisses Maß von Begriffen, Kenntnissen und Erkenntnissen aus den hauptsächlichsten und notwendigsten Wissenschaften beigebracht wird. Die Kinder werden außerdem im Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen mit einer gewissen Fertigkeit versehen, so daß sie sich später auch selbst belehren können. Diese Grundlage für ein genügendes Verständnis der gewöhnlichsten Erscheinungen in Natur und Menschenleben, im Verkehr, im Handel und Wandel nennt man

„allgemeine Bildung". Dieser Schatz von Kenntnissen, Erkenntnissen und Fertigkeiten bildet den notdürftigsten und notwendigsten Verstand der Einzelwesen bei allen Kulturvölkern. Er ist bei den Kindern, welche höhere Schulen besuchen und dieselben erst mit dem 17. oder 18. Lebensjahre verlassen, ein wenig größer als bei den Kindern, die nach dem Besuche einer Volksschule mit dem 14. Lebensjahre konfirmiert werden. Aber der Unterschied ist durchaus nicht so bedeutend, daß die Abiturienten von Gymnasien und Realschulen und höhern Töchterschulen sich über die Zöglinge der Volksschulen mit Geringschätzung erheben dürften. Namentlich darf man nicht sagen, daß alle Männer, welche durch ihre Schulbildung das Recht zum einjährigen Dienst im Heere erhalten haben, zu den „Gebildeten", alle andern zu den „Ungebildeten" gehören, und daß die „höhern Töchter" zur Klasse der Erstern zu rechnen seien. Diese allgemeine Bildung giebt bei mäßig guter Begabung den sogenannten „gesunden Menschenverstand".*) Er ist das auf oberflächliches Wissen gegründete Verständnis für die alltäglichen Erscheinungen in Natur und Menschenleben. Das Wort wird mit einem Schein von Recht von Ungebildeten und Ungelehrten betont, sobald Gelehrte zu einseitige oder auf hohle Büchergelehrsamkeit gegründete Urteile fällen und dabei die Forderungen und Erscheinungen des einfachen praktischen Lebens um sie her ganz übersehen. Dabei können sie in der That von klar denkenden nicht fachmäßig gebildeten oder nicht gelehrten Leuten zurechtgewiesen werden. Das geschieht z. B. gar oft bei Schwur- und Schöffengerichten. In diesen und in ähnlichen Fällen ist aber nicht der sogenannte „eingeborne gesunde Menschenverstand" thätig, sondern das von Ungelehrten für diese Verhältnisse gewonnene klare und gute Verständnis. Jener Begriff ist von mangelhaft gebildeten unklaren Denkern geschaffen worden und sollte von einem Gebildeten nie in den Mund genommen werden. Gewöhnlich macht sich dieser Verstand auf Gebieten breit, die zum Verständnis und zu einem richtigen „gesunden" Urteil ganz besondere Kenntnisse und Erkenntnisse erfordern und zeigt sich dann höchst „ungesund", höchst anmaßend und thöricht, wie der Verstand von Thoren und Narren.

Nach allen diesen Erörterungen ist leicht einzusehen, daß jede Wissenschaft, jede Kunst, jeder Stand, jedes Gewerbe, jedes besondere menschliche Strebungs- und Schaffungsgebiet seinen ganz besonderen Verstand verlangt, d. h. besondere Kenntnisse, Erkenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten, die auf diesem Gebiete das richtige Verständnis aller Erscheinungen und Forderungen ermöglichen und den Menschen befähigen, an allen Bestrebungen dieser Richtungen

*) Schon diese Wortbildung beweist, daß dabei ein unklares Denken im Spiel gewesen ist. Sie erinnert an die Worte „grober Tuchfabrikant", „seidener Strumpfwirker".

und Gebiete wirksam teilnehmen zu können. Dieser Schatz besonderer Kenntnisse, Erkenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten bildet den Fachverstand oder Sachverstand; die Menschen, welche denselben besitzen, heißen Fachmänner (Frauen) oder Sachverständige. Die Übung, welche man auf diesen Gebieten im Denken und Beurteilen schwieriger Fragen erlangt, heißt fachmännischer Blick, oder auch Takt. Auf ihr beruht für diese Gebiete die schöpferische Thätigkeit der Seele; sie befähigt uns zugleich, den „Geist stets genau auf die Frage zu richten“ (s. S. 26) und giebt damit richtige synthetische Urteile a priori.

Fast auf jedem Schaffungsgebiete begegnet man Menschen, die sich mit demselben neben ihrem eigenen Lebensberufe, ihrem „Fache“ aus besonderer Vorliebe oder Liebhaberei beschäftigen. Es sind die sogenannten „Dilettanten“. Sie sind am häufigsten auf dem Gebiete der verschiedenen freien Künste zu finden, aber man trifft sie auch nur zu oft in der Wissenschaft und in vielen technischen Berufszweigen an. Sie kranken mit sehr wenigen Ausnahmen an Eitelkeit und Selbstüberschätzung ihres Wissens und Könnens, besitzen also auf diesen Gebieten, in denen sie aus Liebhaberei arbeiten, einen mangelhaft gebildeten Verstand und zugleich eine für diese Arbeiten durchaus mangelhafte Begabung. Jeder Dilettant arbeitet in solch einem Nebenfache nur so lange, wie ihn die eitle Freude an seinem Schaffen bewegt und bei der Arbeit aufrecht erhält. Seine Arbeit ist nicht Arbeit im edeln Sinne des Worts, sondern nur Spielerei; denn er möchte dabei nur die Süßigkeit kosten. Der dilettierende Maler kann freilich Wochen, ja Monate hindurch mit angestrengter Thätigkeit an seinem Bilde herumpinseln, der Poetaster in derselben Weise seine Reimereien erkünsteln und Handlungen zu Novellen erfinden; aber sie scheuen sich stets, die ernsten Studien und Übungen zu machen, die echte Künstler notwendig brauchen, um Vollendetes zu leisten. Die Überschätzung ihres Verstandes zeigen Dilettanten stets in ihren Urteilen über fremde Leistungen auf den Gebieten, in denen sie dilettieren. Da wollen sie alles besser verstehen, als die gewiegtesten Fachleute oder Künstler, ja man darf sagen, daß ihre Urteile um so anmaßender werden, je weniger ihr Fachverstand dazu hinreicht. Auch zeigen alle gemeinsam das Bestreben, bei allen Schöpfungen auf diesen Gebieten mitzusprechen und überall ihre geistigen Kuckuckseier hineinzulegen. Wehe den armen Fachleuten und Künstlern, wenn der Herr Dilettant mächtig genug ist, sie zu zwingen, diese Kuckuckseier auszubrüten und das unverschämte Junge auf Kosten der eignen Kinder großzuziehen!*) Eine besondere Art von Verstand ver-

*) Davon wissen namentlich Bautechniker ein Lied zu singen; aber auch genug andre Fachleute und die Künstler. Wie viel „Kuckuckseier“ muß die Schule ausbrüten und großziehen! Man möge an die Macht der Parteien und der Stände denken, von denen

schaffen sich für gewisse Richtungen und Zwecke alle diejenigen, welche in selbstsüchtigem Streben aufgehen. Die rechten und echten Gauner, Wucherer und Betrüger unter Kaufleuten und unter andern Menschen, die nur zum eigenen Nutzen „Geschäfte machen" oder ihre Mitmenschen auf andere Weise rücksichtslos ausbeuten, besitzen für deren Schwächen und Fehler ein außerordentliches Verständnis, das auf feiner Kenntnis aller der Äußerungen und Handlungen beruht, mit denen jene Seelenregungen und Eigenschaften im Leben zur Erscheinung treten. Einzelne sind sogar feine Physiognomiker; denn sie wissen bestimmte Seelenregungen genau vom Gesichte abzulesen. Auch haben sie einen außerordentlichen Spürsinn für alles, was ihr Geschäft begünstigen, ihnen Vorteil bringen könnte. Mit oft bewundernswertem Scharfblick dringen sie in die verborgensten Familienverhältnisse ein, hören förmlich „Gras wachsen", verstehen meisterhaft, die verschiedenen Mitteilungen zu kombinieren und daraus feine meistenteils richtige scharfsinnige Schlüsse zu ziehen. Außer dieser Art von Appercipieren, Urteilen und Schließen, außer den Kenntnissen und Erkenntnissen, die zu ihrem Geschäftsleben, zu ihrer Gaunerei und Leuteschinderei notwendig sind, zeigen sie kein Wissen, das sie berechtigen könnte, zu Gebildeten, ja auch nur zu Menschen gezählt zu werden. Sie erscheinen in jeder andern Hinsicht so dumm und so unwissend, daß die bekannten Vergleiche zwischen ihnen und gewissen Tieren aus Europa und Afrika ganz gerechtfertigt sind. Sie weisen alle höhern geistigen Bestrebungen verächtlich von sich ab, haben für sie oft nur den frechen Spott der Narren und Lumpen; aber in Bezug auf ihr „Geschäft" und ihren Vorteil besitzen sie nach Anlage und Ausbildung einen Verstand, der diesen Zwecken in feinster Weise entspricht und oft bewundernswert erscheint. Man muß auch nicht glauben, daß diese Gauner und feinen Spitzbuben sich diesen feinen Verstand mühelos erworben haben. Sie haben sich's im Gegenteil oft recht sauer werden lassen, um in ihrem selbstsüchtigen Denken und Handeln diese Gewandtheit und Sicherheit zu erreichen. Wenn man lediglich dies Streben ohne jenes Endziel ins Auge faßt, könnten sie stets lehrreiche Muster gewähren, wie man sich feinen Verstand — hier Klugheit ohne edle Ziele — auf bessern Gebieten zu verschaffen vermag. Dazu können oft auch große Verbrecher dienen; denn es ist bekannt, welche Kraftanstrengungen sie machen, welchen eisernen Fleiß sie oft anwenden, um ihren Verbrecherverstand, d. h. die für ihre Zwecke nötigen Kenntnisse, Erkenntnisse, Kunstbegriffe und Fertigkeiten zu erwerben.

Diesen Selbstsüchtlingen stehen die Menschen gegenüber, deren Streben ganz in idealen Zwecken aufgeht: die edeln Forscher, die edeln Gelehrten,

---

sie abhängig ist. Man vergesse nicht, daß z. B. in den Stadtschuldeputationen Häringskrämer, Schnapsfabrikanten, Apotheker und Seifensieder dem Lehrer Vorschriften machen dürfen.

die edeln Wohlthäter der Menschheit auf andern Gebieten. Ihr „Verstand" pflegt für alles, was ihnen allein Vorteil bringen könnte, ein so mangelhafter zu sein, daß sie in Handel und Wandel Kindern gleichen und sich auch wie Kinder betrügen lassen. Ihnen sowie den „herzensguten" Menschen muß nach des edlen Lessings Wort für solche Geschäfte in der That „ein Vormund" gesetzt werden. Glücklich diejenigen, welche solch einen Vormund in einem wackern, klugen, geliebten Weibe finden!

Einen besondern Verstand verschaffen sich auch alle, die „in steter Verfolgung, in steter Notwehr gegen arge List" ihr Leben zubringen müssen. Es dürfte bekannt sein, welche feine Schliche die Wilden anwenden, um ihren Verfolgern zu entgehen oder um zu ihrem Lebensunterhalte wilde Tiere zu erbeuten. Die Kenntnisse und Erkenntnisse, aus denen ihr „Verstand" besteht, werden durch Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fortgeführt und samt der Geschicklichkeit in der Führung der Waffen und im Benutzen verschiedener Hilfsmittel von früher Kindheit an durch sorgsame Übung erworben.

Aus den vorstehenden Untersuchungen geht hervor, daß der Begriff „Verstand" gewöhnlich gleichbedeutend mit „Klugheit" — auch wohl Schlauheit — gebraucht wird. Hierbei zeigt sich der vorhin bereits erörterte Mangel: man zerrt die zur Klugheit nötigen Anlagen und den durch Fleiß erworbenen Schatz von Wissen und Können auseinander, oder man sieht nur auf Erfolge, die der „Kluge" im Gegensatze zu weniger Klugen oder zu beschränkten Menschen erzielt. Es giebt keinen Verstand, der als besondere Kraft oder besonderes Wissen und Können für alle Gebiete ausreichte, und ebensowenig eine für alle Fälle und alle Fragen passende und ausreichende Klugheit. Sie ist, wie der Verstand, ein Produkt von Begabung und Ausbildung. Jedes Gebiet erfordert seine eigene Klugheit.

Unter allen den seelischen Thätigkeiten, die zur Bildung eines guten, gesunden, tiefen und feinen Verstandes führen — ganz gleich, auf welchen Gebieten — „ist das **Appercipieren** die **hauptsächlichste**, die **entscheidende**. Wenn man mit Hilfe einer guten eingebornen Begabung von früher Jugend an bei allen Anschauungen das Wesentliche, Charakteristische vom Unwesentlichen, Nebensächlichen scharf bestimmt, klar zu scheiden vermag,*) so werden die so gewonnenen Kenntnisse auch scharf bestimmt, klar und fruchtbar und befähigen die Seele demgemäß zu klaren Urteilen und

*) Der Lehrer vermag gar leicht die Begabung seiner Zöglinge zu erkennen, sobald er ihnen neue Gegenstände zur Anschauung vorführt. Die Dummen stieren sie verwundert an und zeigen höchstens leere Verwunderung durch einzelne nichtssagende Ausrufe; die Begabten stellen sofort einzelne Beobachtungen an, die sich auf Teile der ganzen Erscheinung erstrecken; die Begabtesten wissen dabei stets die charakteristischen Merkmale herauszufinden.

Schlüssen, zu richtigem Denken und Phantasieren. Da nicht jeder Mensch für jedes Gebiet gleich gut begabt ist, so kann man beobachten, daß namentlich da, wo besondere eingeborne Talente vorhanden sind, das Appercipieren ganz wunderbar scharf, bestimmt, und fein gelingt und diese Menschenkinder demgemäß auf einzelnen Gebieten schon sehr früh zu ganz außerordentlichen Leistungen befähigt.

Es ist darum große Gelehrsamkeit nicht immer mit großem Verstande oder mit großer Klugheit verbunden; auch nicht auf den Gebieten, die Gelehrte zu ihren „Fächern" auserſehen haben, für die sie einen besondern Fachverstand gebildet haben sollten. Ohne scharfes, auf rechte Anschauung gegründetes Appercipieren werden Begriffe nur gedächtnismäßig, halb oder gar nicht verstanden als hohle Wortklänge aufbewahrt und beim Urteilen und Schließen, beim Denken und Phantasieren verarbeitet. Man kann sich vorstellen, wie diese Thätigkeiten bei solch einem jämmerlichen Material gelingen müssen! Das giebt diese hohle Gelehrsamkeit, dies elende Scheinwissen, das klar denkende, gut begabte Schüler und Studenten auf den Universitäten und schon auf den obern, ja den mittlern Klassen der Gymnasien und Realschulen zu heller Verzweiflung bringt. Wehe, wenn man diesen gelehrten Kram in dickleibigen Büchern durcharbeiten muß, weil der Herr Professor so und so dies Zeug zusammengeschrieben hat und beim Staatsexamen die Prüfung abhält! Von diesem verdammenden Urteil sind selbst berühmte Männer nicht auszuschließen; denn auf einzelnen Gebieten, namentlich in Philosophie, Metaphysik, Theologie, Ästhetik und Litteraturgeschichte ist der Ruhm, die Berühmtheit, von jeher bis zur Stunde nur zu oft durch die Thorheit, Eitelkeit und Narrheit und durch den Hochmut und die Beschränktheit der Anhänger, der Schüler oder Jünger, der Nachbeter und Nachtreter gegründet worden. Da wird man bis zur Stunde nur zu oft veranlaßt, mit „Faust" zu sprechen:

„Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gierger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!"

Der Grundmangel, d. h. der Mangel an scharfem Appercipieren zeigt sich bei diesen Gelehrten bis an ihr Lebensende in dem Benutzen der Forschungen von Fachgenossen. Sie benutzen nur solche Bücher, die in ebenso unklarer, schwülstiger Weise geschrieben und mit hohler Büchergelehrsamkeit angefüllt sind. Klare, geistreich geschriebene Werke sind ihnen ein Greuel; denn sie vermögen nicht, sie genügend zu durchdringen und die ihnen so fein und scharf gebotenen Erkenntnisse mit ihrem blöden verworrenen Geiste zu assimilieren. Gewöhnlich besitzen solche geistlose Vielwisser einen eisernen Fleiß.

Dadurch ist's ihnen von Kindheit auf möglich gewesen, Definitionen und Lehrsätze aller Art, Regeln und andern gelehrten Wortkram auch ohne Verständnis des Inhalts wörtlich auswendig zu lernen und sich den Kopf damit zu überladen. Da blieb denn keine Zeit übrig, sich Verstand und Geist*) zu verschaffen.

Wer bei gutem Appercipieren sich von früh auf besonders mit Vorliebe in scharfem Scheiden aller Erscheinungen und demgemäß im scharfen Urteilen und Schließen übt, wird „gescheit", erlangt auf einigen Gebieten, auf die sich diese Übung besonders erstreckt, Scharfsinn. Wenn er diese Übung anwendet, um Gefahren zu entgehen, oder um Ziele von zweifelhaft sittlichem Werte zu erreichen, so teilt man ihm Schlauheit oder List zu. Aber überall hängt bei diesem Thun das Gelingen von bestimmten Kenntnissen und Erkenntnissen ab, die gerade für diese Zwecke erworben sein müssen.

Es bleibt jetzt nur noch übrig, den Begriff „Vernunft" zu erörtern.

Die arbeitende und schaffende Seele macht beständig Pläne, geistige Bilder von Allem, was sie erreichen oder ausführen will. Die einfachsten Pläne beziehen sich auf die täglichen Arbeiten des Berufes und das tägliche Leben und Treiben in der Familie und in der Gesellschaft. Größere Pläne werden für größere, außergewöhnliche Unternehmungen entworfen. Von besondrer Wichtigkeit sind die Pläne von erfinderischen Köpfen auf allen Gebieten der Kunst, der Wissenschaft und des Gewerbefleißes; ebenso die von Entdeckern und Forschern. Man nennt diese Pläne praktische Ideen. Der gut vorgebildete, gut geschulte, für seine Zwecke mit tüchtigem Verstande versehene Mensch fühlt beim Durchdenken und Erwägen verschiedener Anschauungen und Erinnerungsbilder solch einen Plan resp. solch eine praktische Idee in seiner Seele plötzlich entstehen. Sie leuchtet in ihm auf wie ein Licht, wie eine Klarheit, die aus Dunkelheit oder Dämmerung hervorbricht.

Gewöhnlich ist's dabei, als ob eine innere Stimme ihm zuriefe: „Du mußt diesen Zweck oder Plan ausführen und dazu diese oder jene Wege einschlagen".

Zuweilen aber tauchen in ähnlicher Weise in uns Meinungen auf, wie wir oder andre Menschen handeln sollten, um in Sitte, Religion und Schönheit Bessres, Vollkommneres zu leisten, als bisher geleistet wurde; namentlich um schreiende Übelstände zu beseitigen. Auch dann machen wir Pläne oder

---

*) Alle diese gelehrten Vielwisser sind darum in voller Extase, sobald es einem ihrer Zunft zufällig gelingt, einen geistreichen Ausspruch zu thun, irgend eine dunkle Stelle in einem alten Schriftsteller mit Geist zu interpretieren. Was wird da über solchen „Quark" für Geschrei erhoben! Das ganze Lager gerät in Aufruhr.

Ideen; aber sie erstrecken sich auf das höhere Gebiet unsres Lebens und Strebens; auf ein Handeln, durch das wir uns von allen, selbst den begabtesten Tieren unterscheiden, um dadurch dem großen Ziele menschlicher Vollkommenheit immer näher zu kommen. Dabei fühlen wir in unserer Seele eigentümliche Stimmungen, eine eigentümliche Verbindlichkeit und vernehmen den deutlichen Befehl „Du sollst!" Die seelische Kraft, diese höhern, spezifisch menschlichen Ideen in uns zu vernehmen, nennen wir Vernunft. Im Grunde ist's dieselbe Kraft, welche sich mit Hilfe der verständig erworbenen Kenntnisse, Erkenntnisse und Fertigkeiten beim Schaffen auf praktischem Gebiete zeigt. Es ist eine Seite der schöpferischen Kraft der Seele. Wir haben sie vom Verstande, von der Summe der gesammelten Begriffe, Urteile und Schlüsse in Einzelanschauungen wohl zu trennen. Vernunft ist die schöpferische Kraft für alle Ideen, insonderheit für die specifisch-menschlichen, die höhern sittlichen, religiösen und ästhetischen Ideen. Man halte ja fest, daß Ideen nicht Urteile sind. Die menschliche Seele zeigt Verstand, wenn sie erkennt, begreift, urteilt, schließt; sie zeigt Vernunft, wenn sie thatkräftig schafft und Neues fördert.

Eine reiche Fülle von klaren und scharfen Anschauungen, Kenntnissen und Erkenntnissen auf den wichtigsten wissenschaftlichen Gebieten nennen wir Geist. Ein Mensch mit einem außergewöhnlichen Schatze von Wissen und außergewöhnlichem, damit verbundenem Verstande für Wissenschaft und Kunst oder Gewerbefleiß heißt ein bedeutender oder großer Geist. Er ist geistreich, wenn er die Gabe besitzt, andre mühelos zum Denken zu veranlassen, ihnen alles, was er vorträgt, „interessant zu machen". Ein recht schöpferischer, mit viel Vernunft begabter Mensch heißt ein Genie. Eine gute Verbindung von Phantasie und Verstand giebt das Talent.

Nachdem wir die S. 7 angeführten wichtigen Begriffe eingehend erörtert haben, bleibt noch eine sehr wichtige Sache zu beleuchten.

Wir haben erkannt, daß in den Nerven sich fertige Dispositionen zu Handlungen forterben können; daß dieser Umstand sich in den Triebhandlungen offenbart. Infolge solcher Beobachtungen hat man die Frage aufgeworfen, ob Tugenden und Laster, sowie Fehler und sittliche Gebrechen sich forterben können.

Das große Publikum ist in den letzten Jahrzehnden namentlich durch Dichter des Auslandes verleitet worden, die Erblichkeit von Lastern prüfungslos als richtig anzunehmen. Nachdem ein Emile Zola in Frankreich, ein Graf Tolstoj in Rußland, ein Hendrick Ibsen in ihren Romanen und Dramen mit hervorragender Kunst Menschen dargestellt haben, in deren Lasterleben man die gleichen

Laster wie bei ihren Eltern erkannte, hört man selbst in feingebildeten Kreisen, ja sogar von guten Schriftstellern die Ansicht aussprechen, „daß an der Wahrheit dieser Thatsache nicht gezweifelt werden dürfe.“ Man denke an den Italiener Lombroso und seine ganze „Schule“. Der Streit darüber ist so rege geworden, daß z. B. der treffliche Dichter Alphonse Daudet sich veranlaßt gefühlt hat, eine Tendenzdichtung zu schaffen, um jene Ansicht zu zerstören. Wir haben darum diese Frage hier mit Hilfe psychologischer Forschungen zu beleuchten.

Kant versteht unter „Tugend“ die „moralische Gesinnung, bei der das moralische Gesetz der alleinige Bestimmungsgrund des reinen Willens ist“ und nicht „Heiligkeit im verneinten Besitze einer völligen Reinigkeit der Gesinnungen des Willens.“ (S. die Kritik der praktischen Vernunft.) Wir verstehen hier unter „Tugenden“ nur löbliche Gewohnheiten, Eigenschaften, die uns in den Stand setzen, so zu handeln, daß unser Thun und Lassen den höheren Ideen der Sittlichkeit, Frömmigkeit und Schönheit entspricht. Bei diesen als Tugenden geltenden Eigenschaften ist das Handeln aus jener „moralischen Gesinnung“, von der Kant spricht, uns Menschen durch Angewöhnung in einzelnen Richtungen praktisch „zur zweiten Natur“ geworden. Wir unterscheiden dabei praktische Tugenden, wie die der Sauberkeit, Ordnungsliebe, Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Vorsicht, von den höhern Tugenden, zu denen wir Redlichkeit, Wahrhaftigkeit, Wahrheitsmut, Gerechtigkeit, edlen Stolz, Frömmigkeit, Milde, Versöhnlichkeit, Gemeinsinn und die alles umfassende Pflichttreue zählen.

„Laster“ nennt Kant „den Hang zu gesetzwidrigen Handlungen. (S. Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft.) „Böse,“ sagt er, „wird der Mensch dadurch, daß er die Triebfedern der Selbstsucht zur Bedingung der Befolgung des moralischen Gesetzes macht.“ Eine Bosheit, die das Böse als Böses zur Triebfeder in ihre Maxime aufnehme, d. h. zum subjektiven Princip des Wollens mache,*) komme bei Menschen nicht vor; „denn diese sei teuflisch“ und man dürfe nur von einer „Verkehrtheit des Herzens sprechen, von einer Unredlichkeit, sich selbst blauen Dunst vorzumachen, wodurch die Gründung echter moralischer Gesinnung vereitelt wird, Falschheit, Täuschung Anderer und Nichtswürdigkeit entstehen können“.

Wir verstehen hier unter Lastern die durch Gewöhnung erlangten gefährlichen und verderblichen Eigenschaften, durch die der Mensch bei Mangel an Selbstbeherrschung — oft auch bei mangelhafter Selbsterkenntnis — ein Sklave seiner Sinnlichkeit geworden ist, so daß er sich zu jenem tugendhaften Handeln, das in der Unterdrückung seiner Gelüste um des Guten, um höherer Ideen willen, liegt, nicht mehr erheben kann.

---

*) Shakespeare läßt seinen Richard III. sprechen: „Ich bin gewillt, ein Bösewicht zu werden. (Act I. Scene I.)

Bei der Besprechung der Erblichkeit von den hier näher bezeichneten Tugenden und Lastern betreten wir das Gebiet des menschlichen Willens.

Wir haben oben (v. S. 12 ab) durch sorgsame Erörterung aller Forschungen, die den Begriff „Willen" betreffen, indirekt (für scharfdenkende Leser) die Frage beantwortet, wie weit jeder Mensch für sein Thun und Lassen — seine Wahl- oder Willkürhandlungen — verantwortlich gemacht werden darf. Wenn Tugenden Laster und Fehler oder sittliche Gebrechen in der Disposition so wie Instinkthandlungen erblich sein können, so müssen unsre oben gegebenen Erklärungen, bei denen wir nur die Macht die Erziehung ins Auge faßten, wesentlich verändert oder mindestens eingeschränkt werden.

Es ist bekannt, daß **körperliche** Vorzüge oder Gebrechen, sowie Dispositionen zu Krankheiten sich forterben können. Die Ärzte sprechen davon, daß Kinder erblich belastet und behaftet sind. Gar viele unglückliche Kinder haben an diesem traurigen Erbteil ihrer Eltern schwer zu tragen und zu leiden. Wenn wir aber über die Vererbung von Tugenden und Lastern sprechen wollen, so haben wir dies lediglich körperliche Gebiet zu verlassen; denn dabei handelt es sich um **psychische**, um **seelische** Vererbung; auch kommt dabei nicht allein die Vererbung von den Eltern auf die Kinder, sondern zugleich die Vererbung durch Generationen in Betracht.

Aber auch die seelische Vererbung ist an körperliche Organe, an das Nervensystem gebunden. Wie haben wir dies zu erklären? Hierbei ist schon die Vererbung durch Generationen zu Hilfe zu nehmen.

Bei allen Talenten entscheidet die höhere Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit der seelischen Vermögen, und damit verbunden das höhere energische Streben derselben. Diese höhere Begabung hängt innig mit feinern Nerven zusammen. Der große Maler sieht von der Geburt an feiner und schärfer als gewöhnliche Menschen die Umrisse, die Farben, die Schatten an allen Körpern; der Tonkünstler hat ein besonders fein begabtes Gehör für Töne und Klangfarben; der große Dichter eine besonders scharfe Auffassungskraft für das Wesen, den Charakter aller Erscheinungen für das charakteristische Thun und Treiben aller Geschöpfe; der große Techniker für die festen Gesetze, nach denen diese Erscheinungen, auftreten, diese Wesen sich bewegen. Von großen Gelehrten sagt unser Schiller:

> „Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
> Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist;
> Prüfet der Stoffe Gewalt, der Elemente Hassen und Lieben,
> Suchet den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht."

„Aber diese höhere Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit, diese höhere Begabung ist, wie oben gesagt wurde, eng an sehr verfeinerte Nerven gebunden. Ohne die wunderbar fein organisierten Sehnerven könnte der große

Maler nicht seine zauberhaft schönen Bilder; ohne das wunderbar fein organisierte Gehör der Tonkünstler nicht seine herrlichen Tongemälde schaffen. Aus dieser feinern und kräftigern Einrichtung des Nervensystems ergiebt sich dann schon sehr früh ein feineres und schärferes Auffassen aller Erscheinungen, auf die das Talent hinweist. (Appercipieren.) Es ergiebt sich daraus ferner das feinere und schärfere Festhalten des Aufgefaßten — der Anschauungen oder Apperceptionen — und die große Treue und Leichtigkeit der Reproduktion. (Die höhere Gedächtniskraft oder Beharrungskraft für alle psychischen Gebilde.) Es hängt ferner damit zusammen das leichtere, sowie das hoch bedeutsame Spielen und Schaffen der Phantasie; das schärfere und umfassendere Begreifen, Urteilen und Schließen, und darauf gestützt, das Entdecken und Erfinden, das schöpferische Denken, das höhere geistige Schaffen. Da diese einzelnen Nervensysteme alle Reize oder Eindrücke den Centralstellen, namentlich dem Gehirn und dem Rückenmark zuführen, so muß sich die Feinheit und Kraft der eingebornen Organisation selbstverständlich auch auf diese Nervencentren erstrecken.

Wenn wir diese Beobachtungen festhalten, so ist die seelische Vererbung von allen Talenten in Bezug auf Kunst, Wissenschaft und Technik (Gewerbefleiß) wohl zu erklären. In derselben Weise wie körperliche Vorzüge sich forterben, können auch verfeinerte Nervensysteme und Nervencentren erblich werden und sich von Generation zu Generation immer mehr vervollkommnen. Mit den verfeinerten Nerven erben sich auch die seelischen Vermögen, die Talente fort, da der so begabten Seele zu ihrem geistigen Leben und Schaffen in den feinen Nerven die nötigen Instrumente zur Verfügung stehen. Diese Annahme wird durch die Weltgeschichte und die Kulturgeschichte bestätigt. Es herrscht dabei zugleich das eigentümliche Gesetz, daß die Vervollkommnung sich nie stetig, sondern stets sprungweise vollzieht; daß auf eine Zeit hervorragenden Aufschwungs, der Blüte in Kunst, Wissenschaft und Technik, eine Zeit des Rückschritts, oft des Verfalls zu folgen pflegt.

Aber das Gebiet der Tugenden und der Laster ist ein ganz andres, als das der soeben besprochnen Talente.

Alle jene talentvollen Thätigkeiten — das außergewöhnliche Appercipieren, das Begreifen der Erscheinungen, das höhere Urteilen, das hervorragende geistige Schaffen — kommen bei dem sittlichen und frommen Thun der Menschen nicht so zur Geltung, daß man sagen dürfte, ein besonders hochsittliches oder ein sehr unsittliches Wollen und Handeln knüpfe sich an ein sehr fein oder ein sehr mangelhaft begabtes und ausgebildetes Nervensystem. Der einfachste, wenig begabte und mangelhaft gebildete Mensch kann sehr sittlich, sehr tugendhaft und fromm leben, der begabteste Künstler oder Gelehrte sehr unsittlich und lasterhaft sein und handeln.

Das sittliche Handeln stammt, wie wir früher erörtet haben, aus der allen Menschen eingebornen idealen Liebe. Nach Kant stammt aus dieser Liebe der „kategorische Imperativ“, d. h. die von allen Menschen gefühlte Verbindlichkeit, höhere Gebote als die unsrer sinnlichen Triebe als unbedingt verpflichtend anzuerkennen und zu befolgen. („Du sollst!“) Da wir stets nach Gefühlen handeln (s. o.), so wollen wir das Gefühl, das unseren Willen bestimmt, um höherer Gebote willen unsre Neigungen und Triebe zu unterdrücken, das sittliche Pflichtgefühl nennen.

Dies sittliche Pflichtgefühl ist im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende aus schwachen Anfängen so ausgebildet worden, daß es jetzt unter den gebildeten Kulturvölkern Menschen giebt, die im stande sind, um höherer sittlicher Ideen willen ihre liebsten Vergnügungen zu opfern, den Lockungen des Reichtums und des damit verbundenen Wohllebens zu widerstehen, sich ihr Lebelang dem Haß und der Verfolgung mächtiger Gegner auszusetzen und unter Umständen um der heiligen Pflicht willen sogar ihr Leben hinzugeben.

Bei dieser Ausbildung muß Vererbung mitgewirkt haben.

Bei der Ausübung aller Triebhandlungen, die aus der Vererbung von Talenten stammen, empfindet die Seele eine bedeutende Lust. Man beobachte nur, mit welcher Lust der geborne große Maler als ganz kleines Kind zeichnet und malt; mit welcher Lust jeder bedeutende Mensch sich ganz früh anschickt, den durch Vererbung des feinen Nervensystems ihm vorgeschriebenen Weg zu betreten. „Alle Triebhandlungen, sagt Wilh. Wundt, „sind nur auf Verstärkung der Lust und auf Beseitigung jeder störenden Unlust gerichtet.“

Aber bei dem rechten tugendhaften Handeln muß der Mensch seine Lust zum Opfer bringen, muß sich Unlust und Schmerz bereiten. Man darf wohl sagen, daß alle Sinnenlust der Tugend feindselig entgegenstehe, den Menschen an der rechten Selbstüberwindung hindre und darum ihn nur dann erfreue, wenn beim Genusse keine höhern Gebote übertreten werden. Dies Streben der edelsten Geister, sich Schmerzen zu bereiten, sich Beschwerden und Pein zu unterwerfen, kann sich **nicht** forterben; denn dies widerstrebt dem Naturgesetz. Die Natur hat an alle Bestrebungen, die zur Fortpflanzung, Erhaltung und Förderung des Menschengeschlechts nötig sind, Lust geknüpft,*) so daß wir Unlust nur bei den Thaten und Erfahrungen empfinden, die jenem Hauptzwecke unsres irdischen Daseins nachteilig werden können. Da bei der Vererbung von seelischen Eigenschaften nur Bestrebungen ins Spiel kommen können, welche Lust bereiten: so muß die Vererbung eines höhern Maßes der idealen Liebe, aus der unser Pflichtgefühl stammt, sich an die höhere edle Lust, an die edle Seelenruhe und Gemütsfreudigkeit

*) Dubois-Raymond nennt darum die Geschlechterliebe mit ihrer hohen Lust „einen schnöden Kunstgriff der Natur zur Erhaltung der Gattung“.

knüpfen, die jeder wackre sittliche Kämpfer nach heldenmütiger Überwindung seiner sinnlichen Gelüste von jeher gefühlt hat, und in alle Ewigkeit fühlen wird. Dieser stille beglückende Frieden, der „höher ist als alle Vernunft", diese Gottseligkeit des wahrhaft frommen Gemüts, sind bei all' unserm irdischen Ringen, Kämpfen und Leiden so köstliche Güter, daß alle, die sich derselben erfreuen, stets den innigsten Wunsch haben werden, sie ihren Kindern und Kindeskindern zu vererben. Solche herzliche Wünsche, die mit tiefgehender Liebe, mit großer Vorliebe (Interesse) zusammenhängen, pflegen oft schon in der zweiten oder dritten Generation als besondre Begabung wirklich zu werden.*) Leider hängt's dann von der Erziehung ab, ob in dem so begabten Kinde diese herrliche aber sehr feine Anlage zur rechten Ausbildung kommt; aber selbst bei verzogenen, „ungeratenen" Kindern vermag der feingebildete und sorgsame Beobachter noch gar oft deutlich die merkwürdige Begabung sogar in dieser Richtung zu erkennen. Bei guter, sorgsamer Erziehung zeigt sich das vererbte eingeborne höhere Maß der idealen Liebe in der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der solche Kinder sittliche Gebote begreifen, und in der auffallenden Folgsamkeit, bei den Befehlen der Eltern, ihre sinnlichen Gelüste und Genüsse zum Opfer zu bringen und sich gehorsam zu beherrschen. Solche Kinder sind z. B. sehr leicht so zu erziehen, daß sie beim Geben, beim Beschenken ihrer Geschwister und fremder Kinder eine höhere Freude, als beim Empfangen und Genießen der süßesten Gaben empfinden. Sie verteilen dann selbst die herrlichsten Kuchenstücke und Zuckersachen und können neidlos zusehen, daß Geschwister und Gespielen schönere und reichere Gaben als sie selbst erhalten. Als Erwachsene pflegen sie bei ihren eignen und fremden Handlungen stets zu betonen, was geschehen soll. Man nennt sie darum Idealisten. In ihren Reihen finden wir die edeln opferwilligen Kämpfer für Freiheit, Wahrheit und das gute Recht, für das Streben nach dem Ideal sittlicher und religiöser Vollkommenheit. Ihnen vorzugsweise verdankt die Menschheit auf diesem Gebiete die neuen Ideen, jene großen bewegenden sittlichen Mächte des Lebens, die von uns allen mit heiligem Ernst fordern, was wir thun und lassen sollen, um jenem Ideal immer näher zu kommen. Ein solches Maß dieser eingebornen idealen Liebesfülle schafft bei günstigen Lebensschicksalen und sorgfältiger Erziehung jene „schönen Seelen", bei denen Pflicht und Neigung nie im Widerstreit stehen; bei hervorragender Geisteskraft und schweren Lebenskämpfen jene heldenhaften Naturen,

---

*) Dies zeigt sich namentlich bei der Vererbung von Talenten. Wenn in einer Familie plötzlich ein mit besonderm künstlerischen Talente begabtes Kind erscheint, so pflegen der Vater oder die Mutter in dieser Richtung eine besondre Vorliebe zu besitzen, in Künsten wohl gar als Dilettanten praktisch thätig zu sein. Große Gelehrte, Künstler oder Techniker pflegen ihre Talente auf die Söhne oder Töchter nur selten zu vererben. Da giebt's oft durch ganze Generationen vollständigen Stillstand.

die wir als Märtyrer ihrer Überzeugung, ihres sittlichen und frommen Glaubens hoch verehren.

Die Vererbung dieser idealen Liebe kann sich nicht an die Nervensysteme knüpfen, welche uns Reize oder Eindrücke der Außenwelt zuführen, an die sogenannten Sinne; (Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Gefühl [Tastsinn] und Vitalsinn) sie muß durch Nerven vermittelt werden, die wir noch nicht kennen. Vermutlich hat die Seele für diese ideale Liebe ihre Nervenfäden im Gehirn, vielleicht auch im Rückenmark.*)

Diese ideale Liebe liegt allen Eigenschaften zu Grunde, welche wir Tugenden nennen. „Was man gemeiniglich Gewöhnung nennt," sagt Fr. Ed. Beneke (s. dessen Erziehungs- und Unterrichtslehre Bd. I S. 198) „ist Gewöhnung an ein äußeres Thun; die Tugend Gewöhnung an ein inneres Thun. Beide aber entstehen gleichmäßig vermöge öfterer Wiederholung und des hierdurch bedingten Zurückbleibens von Spuren; somit in derselben Art und mit derselben Notwendigkeit." Alle diese Tugenden, nicht allein die praktischen, sondern auch die höhern sind Produkte der Erziehung und können nicht vererbt werden. Erblich ist nur die ideale Liebe, welche bei der Erziehung diese Gewöhnung wesentlich erleichtert, und für die praktischen Tugenden, welche, wie Sauberkeit, Ordnungsliebe, Sparsamkeit technischen Talenten gleichen, eine gewisse Disposition dazu in den damit zusammenhängenden Nervensystemen.**) Die Neigung zu diesen Tugenden kann in der That so wie das Talent zum Malen und Zeichnen schon in den Triebhandlungen auftreten.

Wie steht's mit der Vererbung von Lastern?

Das große Publikum pflegt bei einzelnen Lastern prüfungslos die Sünde der Kinder der Vererbung durch die Eltern zuzuschreiben. Es spielen dabei wohl auch religiöse Ansichten mit hinein. Allgemein pflegt man den Leichtsinn, d. h. die Vergnügungssucht und Vorgelust des Sohnes auf das „zu leichte Blut" des leichtsinnigen Vaters, die Lust an unzüchtigen Handlungen und den Mangel an Treue im ehelichen Leben auf „das wilde Blut" der Mutter zurückzuführen. Gar gefährlich wird die Ansicht, daß dabei eine Art von „Prädestination" herrsche; daß Menschen bei solch einem traurigen Erbteil sich selbst beim besten Willen nicht zu echter Sittlichkeit erheben können.

Wir haben zunächst Fehler oder sittliche Gebrechen von Lastern zu unterscheiden. Der Dieb, der Einbrecher, der Betrüger, Falschmünzer, Mörder,

*) Wenigstens scheint mit diesem Nervencentrum die Geschlechterliebe zusammenzuhängen.

**) Der ordnungsliebende Mensch sieht sofort die kleinste Unordnung, da sein Gemüt nur durch den Anblick von geordneten Zuständen erfreut wird. Diese Art des Sehens vererbt sich wie die künstlerische des Malers.

der Meineidige und der Brandstifter gehören zu den unsittlichen, frevelhaften, aber nicht zu den lasterhaften Menschen. Wir halten daran fest, daß Laster im Menschen durch schechte, verwerfliche Gewohnheiten entstehen, bei denen man ein Sklave seiner sinnlichen Begierden werden muß. Ein heftiges Begehren wird bei uns zur Begierde, zum Hang, sobald wir den Lustreizen, welche eine verstärkte Wiederholung des Genusses fordern, allzu dienstfertig nachgeben. Wenn die Macht der Gewohnheit hinzutritt, so wird aus dem Hang die Leidenschaft. In diesem Zustande beschäftigt sich der Mensch mit den Dingen, welche ihm Genuß verschaffen, selbst ohne eine besondere Veranlassung in der Phantasie. Dadurch wird die Erregung eine so starke, daß der Wille nicht mehr im stande ist, den Verlockungen zu widerstehen. Er muß dem vorgespiegelten Genusse fröhnen und wird damit lasterhaft. Demgemäß sprechen wir von den Lastern der Trunksucht, des Glückspiels (Spielsucht), des Leichtsinns (Vergnügungssucht), der Wollust, des Geizes, der Habsucht in Verbindung mit Neid, des Ehrgeizes (Ehrsucht), der Rachsucht, der Herrschsucht, der Heuchelei, der Putzsucht, Zanksucht und Gefallsucht (Koketterie.) Bei allen diesen Lastern ist die Gewohnheit, sich den in der Phantasie ausgemalten Lüsten hinzugeben, den Menschen zur „zweiten Natur" geworden.

Man wird nach Erwägung der vorangeschickten Erörterungen leicht erkennen, daß alle diese Laster, sowie alle Tugenden (löbliche Eigenschaften) Produkte der Erziehung sind und sich nicht vererben können.

Für jedes Handeln aus solch einer lasterhaften Leidenschaft gilt als ewig wahr das Wort von Goethe:

„So tauml' ich von Begierde zum Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde."

Wird man am Genuß gehindert, so vermehren sich die seelischen Qualen durch die gierig strebende Phantasie. Hat man sich den Genuß aus Unklugheit selbst zerstört, so können die Qualen in der Phantasie alles Maß übersteigen. Es ist bekannt, daß der Wollüstling bei Hindernissen bis zu den unsinnigsten Opfern veranlaßt wird. Darauf beruht ja die Macht verführerisch lockender schlauer Weiber. Menschen, welche aus Unklugheit sich um die Frucht ihres ehrgeizigen, herrschsüchtigen oder habsüchtigen Strebens gebracht haben, sind wahnsinnig geworden. Habsüchtige sehr reiche Kaufleute haben sich infolge einer verfehlten Spekulation selbst entleibt. Zur Ruhe, zum stillen Seelenfrieden, der „höher ist als alle Vernunft", kann ein lasterhafter Mensch nie gelangen. Sein Schicksal ist ewige Unruhe, ewige Qual. Wenngleich er in stillen Stunden der Einkehr in sich selbst seine Leidenschaft verflucht, sein Schicksal beklagt: er kann dem Verhängnis nicht entrinnen; denn die leidenschaftliche Begier ist mächtiger als sein Wille.

Dies traurige Schicksal, sowie die Erkenntnis, daß lasterhafte Menschen von einer dämonischen Gewalt beherrscht zu sein scheinen; daß sie selbst bei den besten Vorsätzen zu einem reinern Leben, zu einem edlern Thun, namentlich zur Unterdrückung ihrer lasterhafter Leidenschaft sich nicht erheben können, hat die große Menge verleitet, all' diese Qualen der höhern Macht oder der Vererbung der Laster von Eltern und Vorfahren zuzuschreiben. Wir Erzieher sehen tiefer. Laster sind Produkte der Erziehung. Die Hauptschuld daran tragen Eltern und Erzieher, welche die Kinder in den ersten Lebensjahren zu überwachen und zu leiten hatten, und später ganz besondre Lebensschicksale. Der Mensch ist an seinen Lastern nur in geringerm Maße selbst schuldig. Wenn er zur Einsicht kommt, so besitzt er meistenteils nicht mehr die Kraft, sich der allmächtig gewordenen Gewohnheit zu entziehen. Die Selbstbeherrschung, das eiserne Pflichtgefühl, das dazu unbedingt notwendig ist, muß wie jede Tugend von frühster Jugend auf geübt und zur Gewohnheit gemacht werden. Bei den zur Selbstbeherrschung erzogenen Kindern können Laster sich nie ausbilden. Statt gedankenlos von Erbsünde zu schwatzen, oder im Nachplappern modisch gewordener Ansichten Entschuldigung für ein gewissenloses Verziehen der Kinder zu suchen, sollte man so früh wie möglich die Rute anwenden und die kleinen Geister an unbedingten und später an freudigen, mindestens an willigen Gehorsam gewöhnen. (S. T. II.)

Anders liegt die Sache bei manchen Fehlern (sittlichen Gebrechen).

Wir haben vorhin hervorgehoben, daß dem Naturgesetz gemäß sich nur solche seelische Richtungen und Strebungen forterben können, die den Eltern **Lust** bereiten. Die stete Unruhe und die Seelenqualen des Lasterhaften sind darum der beste Schutz gegen jede Vererbung seiner Laster. Die Natur sorgt schon dafür, daß ihre Geschöpfe sich nicht selbst zerstören.

Aber es giebt seelische Strebungen, welche ganzen Klassen von Menschen, ja ganzen Volksstämmen Lust bereiten, während sie von der großen Mehrzahl der Gebildeten als unsittlich, ja als frevelhaft betrachtet werden. Dazu gehört namentlich das Stehlen, Hehlen, Betrügen und das Übervorteilen bei Handel und Verkehr. (Begaunern, Bemogeln, Be—.)

Die gewöhnlichen Diebe, Einbrecher, Falschmünzer, Hehler und Betrüger wachsen fast ohne Ausnahme in einer Umgebung auf, in der sie zu diesen Fehlern und verbrecherischen Willensrichtungen von frühster Jugend auf durch das böse Beispiel und die täglichen Reden in ihrer Umgebung und oft sogar durch systematische Anleitung und Abrichtung erzogen werden. Die meisten dieser Menschen betrachten ihr Thun als ein notwendiges Mittel, sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben und werden durchaus nicht von Gewissensbissen gepeinigt. Ihre Unruhe ist nur die des verfolgten Wilden, der sich beständig auf dem Kriegspfade befindet. Sobald sie sich in Ruhe einer guten

Beute erfreuen, sind sie so zufrieden und lustig wie die ehrlichsten der Sterblichen. Qualen empfinden nur diejenigen, welche einst bessre Menschen und bessre Lehren kennen gelernt haben und nur infolge von schlechter Erziehung zunächst in lasterhafte Trägheit und Genußsucht versanken und dann Teilnehmer an Verbrechen und Mitglieder von Verbrecherbanden geworden sind.*)

Infolge dieser durch die Erziehung erworbenen Lust am Stehlen, Hehlen und Betrügen kann sich die Neigung dazu vererben. Sie zeigt sich sehr früh als entarteter Besitztrieb. Wir finden sie bei allen wilden Völker, und in Europa unter den gebildeten Nationen gar oft in Kreisen, in denen man sie wahrlich nicht erwartet hätte. Diese eingeborne Neigung verrät sich namentlich in den Augen. Dieser Ausdruck läßt sich nicht beschreiben; aber bedeutende Maler haben ihn zur Genüge dargestellt und in ihren Bildern so oft vorgeführt, daß man uns verstehen wird. Bekanntlich litt der berühmte Dichter Konsistorialrat Johann Peter Hebel an dieser eingebornen Neigung. Man möge in einem seiner gut getroffenen Bildnisse die Augen betrachten!

Alles Böse, alle ausgebildeten Fehler und sittlichen Gebrechen stammen aus der Selbstsucht. Bei der eingebornen Vorliebe für das Stehlen und das schlaue Uebervorteilen der Mitmenschen ist die eingeborne notwendige Selbstliebe in dieser Richtung mit der Geburt eine so starke, daß sie gar leicht zu den Triebhandlungen führt, in denen sich ein entarteter Besitztrieb äußert. Menschen, denen eine solche gefährliche Neigung eingeboren ist, können immerhin so erzogen werden, daß es ihnen später gelingt, die Neigung zu unterdrücken; aber sie fühlen ihr Leben lang die eingeborne Vorliebe und Lust, und werden dieselbe mindestens in ihren Urteilen über schlaue Diebe und in ihren Phantasiespielen verraten. Man lese bei Hebel die Erzählungen vom „Zundelfrieder“.

Sehr weit verbreitet ist in der Welt die Meinung, daß ein schlaues Uebervorteilen der Mitmenschen bei Kauf und Verkauf, in Handel und Verkehr keine Sünde sei, sondern nur als feine Klugheit, Schlauheit, Geriebenheit (Gerissenheit) betrachtet werden dürfe. Es ist klar, daß sich die Lust dazu durch glückliche Erfolge vermehren wird, und daß die Neigung zu solch einem Thun darum leicht erblich werden kann. Bei Volksstämmen, welche jahrhundertelang

*) Unter einfachen besitzlosen Arbeitern gilt der Diebstahl kaum als unsittlich und gar nicht als ein verächtliches Verbrechen. Man kann ehrliche Leute aus dieser Volksklasse über einen ertappten Dieb mit Bedauern sagen hören: „Der arme Mensch hat Unglück gehabt; sie haben ihn erwischt!“ Paschen, Schmuggeln und Wilddieberei gelten ihnen als erlaubte, tapfere und rechtschaffene Unternehmungen. Sie halten's für thöricht, gefundenes oder irrtümlich erhaltenes Geld zurückzugeben. „Versehen ist verspielt!“ Sie werden nur bei größeren Summen ängstlich, und können dann auch nur durch die Furcht vor Entdeckung und Bestrafung bewogen werden, den Fund der Polizei zu melden. Man beachte auch in den Volksmärchen die Erzählungen vom „Meister Dieb“.

unter roher Unterdrückung seufzen mußten, und dabei nur auf den Handel als alleinigen Erwerbszweig angewiesen waren, mußte diese Lust am Übervorteilen noch durch das Bewußtsein geschärft werden, daß die Notwehr dies Thun zu einem notwendigen und gesetzlichen erhebe, und daß darin nicht nur das einzige Mittel zu ihrem Lebensunterhalt, sondern zugleich der Weg liege, zu ihrem guten Recht zu gelangen, oder ihre Rache befriedigen zu können. Dasselbe gilt für alle unterdrückten und geknechteten Stände. Sie werden mißtrauisch, listig und betrügerisch in Handel und Verkehr und namentlich bei allen Leistungen, zu denen sie durch die Gewalthaber in der Form von Pflichten von alters her gezwungen wurden. Noch im vorigen Jahrhundert schildert uns Garve in dieser Weise die deutschen damals noch hörigen Bauern. Aus einem ähnlichen Grunde erklärt sich's auch, daß in einzelnen Gegenden z. B. in den Alpen und hier in Ostpreußen in Littauen und Masuren die Lust am Wilddieben als erblich gewordene Neigung nicht auszurotten ist.

Jede besonders starke eingeborene Neigung zeigt sich in den Triebhandlungen kleiner Kinder. In Masuren und Littauen zeigen sich kleine Knaben von 5 Jahren und darunter auf Schießen, Vogelstellen und Angeln wie versessen. Bei dem richtigen Gaunergenie zeigt sich die Lust am Handeln, Schachern und Uebervorteilen so früh, daß man sagen darf, der Junge muß schon seinen Zwillingsbruder an der Mutterbrust um den nahrhaftesten Platz betrogen haben.

Auf Grund der vorstehenden Erörterungen dürfen wir allen Eltern die Versicherung geben, daß die Erziehung ihrer Kinder zu einem tugendhaften Leben und die Verhütung von Lastern von ihnen selbst abhängt. Dabei kann das eingeborne höhere oder geringere Maß von idealer Liebe die gute Gewöhnung höchstens erleichtern oder erschweren. Die Erziehung zu unbedingtem Gehorsam und zu Selbsterkenntnis und die früh begonnene Gewöhnung an Selbstbeherrschung um des Guten willen liegt in jedes Erziehers Macht. Aber hüten wir uns vor argen sittlichen Fehlern, bei denen wir unsrer Lust nachgeben, ohne darauf zu achten, ob wir dies Thun vor dem Forum der höhern Sittlichkeit verantworten können. So wie alle mit Lust gepflegten Talente und guten Strebungen können sich auch die mit Lust und Vorliebe gepflegten fehlerhaften forterben und Kindern oder Kindeskindern zum Unsegen, ja zum Fluche werden.

Wir können jetzt mit stetem Hinweis auf die vorstehenden Erörterungen zu der Untersuchung schreiten, ob es zwischen Männern und Frauen im Seelenleben natürliche Unterschiede giebt, die auf dem Unterschiede in der körperlichen Organisation und den damit verbundenen Naturzwecken beruhen.

Die Frau unterscheidet sich vom Manne nicht allein durch die verschiedenartig angelegten Geschlechtsorgane. Es finden sich eine große Menge von Abweichungen in dem anatomischen Bau. Darüber sollen uns Physiologen belehren, welche der Erforschung dieser Unterschiede ein sorgfältiges Studium gewidmet haben.

Über die Unterschiede, welche in Bezug auf die äußere Erscheinung ins Auge fallen, sagt der Frauenarzt Wilhelm Heinrich Busch (in Berlin) folgendes:

„Die äußere Gestalt des Weibes stimmt mehr als die des Mannes mit den Gesetzen des Schönen überein und ist daher dem Auge (natürlich des Mannes) angenehmer und gefälliger. Die Formen sind anmutiger und gerundeter, die des Mannes eckig und abstoßend (nur nicht in den Augen der Frauen). Der Kopf des Weibes ist runder, zeigt weniger Hervorragungen und ist mit starkem Haarwuchs, der dem Weibe zu vorzüglicher Schönheit wird, versehen. Das Gesicht ist kürzer und die einzelnen Teile gehen leicht ineinander über, so daß sie in sich weniger gesondert erscheinen; daher ist auch der Ausdruck des Gesichts beim Weibe weniger bestimmt und drückt selten besondern Charakter aus. Die Stirn ist nicht so hoch als die des Mannes, die Nase kleiner, sowie auch der Mund; das Kinn ist weniger spitz und nicht mit Haaren bedeckt, so daß auch das Gesicht rundere und kleinere Form annimmt. Der Hals ist beim Weibe länger als beim Manne und weniger in seinen Übergängen zum Kopfe und zum Rumpfe abgeschnitten; der Kehlkopf steht weniger hervor. Schon äußerlich nimmt man in den Längenverhältnissen des Rumpfes ein Überwiegen des Unterleibes vor der Brust wahr. Diese ist schmaler und enger, die Lendenwirbel sind höher, als beim Manne; der Wuchs wird dadurch schlanker; der Umkreis des Brustkastens liegt in einer Ebene senkrecht über dem Becken, beim Manne ragt er über dieses hervor. Die Beckengegend zeichnet sich durch ihre Breite aus. Die Muskeln sind am Rumpfe weniger sichtbar, da sie mit einer großen Menge Zellgewebe umgeben sind, welches alle Zwischenräume ausfüllt und alle Teile durch sanfte Übergänge vereinigt. Auch die Rippen und Hüftknochen stehen weniger hervor. Der weibliche Busen stellt das Mißverhältnis zwischen der Brust und dem Bauche wieder her und wirkt bei schöner, regelmäßiger Form gleich angenehm auf das Auge und auf das Gefühl.

Indem die Brust von den Schultern und dem Busen nach unten zu allmählich enger wird, geht der Unterleib wiederum in die breitere Hüftgegend über, so daß kein einförmiges Übergehen des oben breitern Rumpfes in die schmalern untern Extremitäten stattfindet. In der Mitte ist der Rumpf, und zwar in der Gegend des Rückens und der Lenden, am engsten und am schlankesten. Das Schlüsselbein ist kürzer und mehr an dem Rumpfe anliegend, die

Arme kürzer, runder, fetter, die Finger sind feiner und spitzer. Eine gewisse Fülle und Rundung bezeichnet beim Weibe die Schönheit der Arme. An den untern Extremitäten ist der Oberschenkel, sowie die Beckengegend stärker, indem hier die Muskelmasse mehr entwickelt ist, die großen Trochanteren*) stehen weiter voneinander ab, die Schenkel steigen schräg von innen herab, so daß die Knie enger beisammen stehen und die innern Gelenkknöpfe mehr nach innen hervorragen. Das Knie ist rund und nur schwach angedeutet, die Wade zierlicher und nach unten schmäler; die Knöchel treten weniger hervor, sowie auch die Schienbeinröhre und Teile, die mehr unter der Haut sich verbergen. Der Fuß ist kleiner und schmäler, so daß also die den Körper stützende Fläche geringer ist, als beim Manne. Die Schritte des Weibes sind kleiner, der Gang ist mehr schwankend, aber durch die Leichtigkeit anmutiger; nur zum Laufen ist das Weib nicht geeignet."

„Der Körper des Weibes," sagt Johannes Ranke, „steht bei allen Nationen der Welt, auch bei den am wenigsten kultivierten, in einem ähnlichen Verhältnis zu dem männlichen wie bei der weißen Kulturrasse; er steht überall in seinen Proportionen dem Kindesalter näher als der Körper des Mannes.

Die Haut des Weibes ist in den meisten Fällen zarter und feiner und gewöhnlich auch um einen Farbenton heller als diejenige des Mannes."

Es kann wohl ferner als bekannt vorausgesetzt werden, daß die gesamte Muskulatur des Weibes eine minder kräftige Entwicklung zeigt, als dies beim Manne der Fall ist. Dies hat zur Folge, daß die Bewegungen unkräftiger sind; dagegen erscheinen sie zierlicher und feiner. Der Gang des Weibes ist mehr schwankend und schwebend. Aus diesen Verhältnissen der Muskulatur resultieren sehr merkliche Unterschiede an den Skelettteilen. Bekanntlich bemerken wir an den Knochen absonderliche knotige Verdickungen, Fortsätze, Leisten und Vorsprünge. Diese vermitteln die Anfügung der Muskeln und ihrer Sehnen an die Knochen, und sie sind um so beträchtlicher und um so massiger, je stärker entwickelt die Muskulatur ist. Bei dem weiblichen Geschlechte sind sie erheblich kleiner und unbedeutender.

Auch in den Funktionen der innern Organe walten große Differenzen vor. Was die Verdauung betrifft, so hat die Frau geringere Neigung, Nahrung aufzunehmen, als der Mann, sie kann Hunger und Durst leichter ertragen. Das Herz und die Blutgefäße sind im männlichen Körper größer, weiter und dickwandiger als im weiblichen. Die Blutbildung scheint im Weibe rascher stattzufinden; daher erträgt es große Blutverluste leichter als der Mann und ersetzt das verlorne Blut rascher. Weißbach ermittelte die Häufigkeit des Pulses bei einer größern Zahl von Völkern und fand, daß die Puls-

*) Gelenkknopf des Oberschenkels.

frequenz beim Manne bis zu 84, beim Weibe bis zu 94 Schlägen in der Minute betragen kann.

Der schnellere Puls bei dem Weibe entspricht seiner reizbaren Natur; der Pulsunterschied beträgt 10—14 Schläge in der Minute. Bei gleicher Körpergröße hat die weibliche Lunge $^1/_2$ Liter weniger Kapacität als die männliche. Nach Scharling verbraucht ein Mädchen von 10 Jahren in 24 Stunden per kg 0,22 g, ein 9jähriger Knabe 0,25 gr Kohlenstoff.

Der Mann hat breite Schultern, die Frau ein breites Becken. „Die Beckenregion bietet nicht geringe, ihren Gesamthabitus betreffende Geschlechtsunterschiede dar, welche innig mit der Art der Anteilnahme am Gattungsleben zusammenhängen."

Eine ganz bedeutende Rolle in dem Ernährungsprozeß des Körpers spielt die Fettbildung. Während das männliche Geschlecht hinsichtlich der Ernährung mehr zu einer kräftigen Entwicklung des Knochen- nnd Muskelsystems neigt, zeigt das weibliche Geschlecht häufiger eine reichlichere Anlagerung von Fett, dessen Verteilung am Körper diesem rundere Formen giebt.

Hinsichtlich gewisser Lebensverhältnisse unterscheidet sich das Weib vom Manne hauptsächlich durch die Entwicklung des Wuchses und durch anders geartete Sterblichkeit. Ein Mädchen ist im Alter von 16—17 Jahren verhältnismäßig schon ebensoweit vorgerückt wie der Jüngling von 18—19 Jahren. „Abgesehen von der in ihrer tödlichen Wirkung vielfach überschätzten Gefahr, welche dem Weibe die Entbindung bereitet," sagt Mayr, „erscheint der Mann nach der ganzen Entwicklung seines Lebens bedrohter als das Weib. Er neigt in jeder Beziehung zu intensiverm Verbrauche der Lebenskraft. Der größern Summe physischer Kraft, welche er besitzt, steht keineswegs eine entsprechend größere Widerstandskraft gegen die mannigfachen Lebensbedrohungen zur Seite, welche ihn umgeben. Dabei darf man nicht etwa bloß an die einzelnen rasch tötenden Vorgänge, z. B. an Verunglückungen im Gewerbebetriebe denken, sondern an den langsamen Verzehr der Lebenskraft im Sturme und Drange des Lebens." Lotze (Mikrokosmos) sagt richtig: „Die geringere Größe der Kraft, welche das weibliche Geschlecht im Gegensatze zum männlichen zeigt, wird durch ein höheres Maß der Anbequemungsfähigkeit an die verschiedenen Umstände ausgeglichen. Die leiblichen Bedürfnisse der Frauen sind weit geringer, als die der Männer; sie essen und trinken weniger, sie atmen weniger, und widerstehen der Erstickung, wie man behauptet, besser. Alle Mühseligkeiten, wenigstens die, welche allmählich erwachsen und fortdauern, ertragen sie teils leichter als die Männer, teils wenigstens weit glücklicher, als im Verhältnis zu ihrer körperlichen Kraft erwartet würde. Sie überstehen Blutverluste nud dauernde Schmerzen besser; selbst die größere Reizbarkeit ihres Nervensystems, um derentwillen viele unbedeutende Störungen ausgedehnte

Nachwirkungen erwecken, scheint ebensosehr die schnelle und gefahrlose Zerstörung der erfahrenen Erschütterungen zu begünstigen. So erreichen sie selbst unter ungünstigen Umständen häufig ein hohes Alter."

In Bezug auf den Unterschied zwischen der Bildung, Größe und Entwicklung des Gehirns bei dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht sind die Akten noch nicht geschlossen. Suchen wir daher nur festzustellen, was von allen Physiologen übereinstimmend als richtig anerkannt wird. Dabei mögen noch einzelne wohlbegründete Meinungen Berücksichtigung finden.

Es steht fest, daß im Bau des Schädels bei Männern und bei Frauen charakteristische Unterschiede zu finden sind, denn die Naturforscher wissen beide sehr wohl von einander zu unterscheiden. Diese Unterschiede „sind begründet teils in der verschiedenen Beschaffenheit der Knochenoberfläche, teils in der Verschiedenheit der absoluten und namentlich der relativen Größe des Schädels und seiner einzelnen Teile". (Die weitere Ausführung und Begründung dieses Ausspruchs möge man in den Werken der Physiologen aufsuchen.)

Aus den Messungen der männlichen und weiblichen Hirnmassen hat sich bisher ergeben, daß das weibliche Gehirn im Alter von 20—30 Jahren, das männliche im Alter von 30—40 Jahren sein Maximalgewicht erreicht. Es ist ferner festgestellt worden, daß das Weib im Alter von 20—60 Jahren 126—164 g; im Alter von 60—90 Jahren 123—158 g weniger Gehirn als der Mann besitzt.*) Die Physiologen stimmen ferner darin überein, „daß trotz vieler individueller Ausnahmen, welchen man sorgfältige Berücksichtigung zu teil werden lassen muß, die Thatsache nicht bestritten werden könne, daß ganz verschiedene typische Bildungsgesetze für die Großhirnwindungen der beiden Geschlechter bestehen und schon im fötalen Leben sich geltend machen."

Johannes Ranke sagt: „Bei den Frauen überwiegt die Zahl derjenigen, deren psychisches Instrument (das Gehirn) eine spärliche Entwicklung zeigt; immerhin überragt aber eine nicht unbeträchtliche Zahl den bei Frauen häufigsten Wert des Gehirnvolums, und es finden sich einzelne Werte für diese Größe, welche dem Maximum für Männergehirnvolum nahe stehen. Das letztere ist um so auffallender, da die Massenentwicklung des Gehirns auch eine Funktion der Gesamtkörperentwicklung ist, in welcher z. B. der altbayerische Mann das Weib im allgemeinen in ziemlich hohem Maße überragt. Es stimmt

*) Auf die Folgerungen, die man aus dieser verschiedenartigen Einrichtung des männlichen und weiblichen Schädels und Gehirns gezogen hat, soll hier noch nicht näher eingegangen werden. Wir werden später bei dem Kapitel „Frauenfrage" darauf zurückkommen. Hier sollen nur sämtliche natürliche Unterschiede, welche die physiologische Forschung festgestellt hat, aufgeführt werden, um unsern spätern Betrachtungen zur Grundlage zu dienen.

das mit der bekannten Bemerkung zusammen, daß das Gehirnvolum der Frauen in Beziehung auf die sonstige Gesamtkörperentwicklung relativ etwas größer erscheint, als das der Männer. Bei den Männern ist die Zahl der Schädel, welche das häufigste männliche Hirnvolum übersteigen, größer als die Zahl jener, welche unter diesem Normalwerte bleiben; das psychische Organ der Männer zeigt also vorwiegend eine das Mittelmaß übersteigende Entwicklung, und die Zahl besonders mächtig entwickelter Gehirne ist relativ viel größer als bei den Frauen."

In Bezug auf einen sehr wichtigen Faktor unsres Seelenlebens — das Nervensystem — steht die Wissenschaft noch vor Rätseln. Wir wissen nur, daß „das weibliche Geschlecht einer großen Reihe von Nervenkrankheiten weit zugänglicher ist, als das männliche; daß also das Nervensystem des Weibes ohne Zweifel eine specifische Thätigkeit äußert". Aber über die Art dieser Thätigkeit werden wir nicht aufgeklärt. Es ist noch kein bestimmter Unterschied in der Struktur der Centralorgane aufgefunden worden. Man kann nur im allgemeinen sagen, daß die Nerven beim Weibe feiner und reizbarer angelegt zu sein scheinen, als beim Manne, und daß namentlich die periodisch wiederkehrenden Einflüsse, welche durch die vielgestaltige Reihe der Fortpflanzungsfunktionen das Weib in Anspruch nehmen, auch auf das Seelenleben desselben während der Ausübung dieser Funktionen ganz erheblich einwirken müssen. Darauf glaubt man den Ausspruch gründen zu dürfen, daß bei Frauen das Gefühlsleben vorherrscht, daß sie eine „nervöse Konstitution" besitzen. Lorenz von Stein sagt: „Es ist kein Zweifel, der Träger des socialen Gedankens ist der Mann; die Trägerin des socialen Gefühls ist die Frau."*)

Suchen wir nun zu erforschen, welche Eigenschaften sich bei Männern und bei Frauen infolge der verschiedenartigen Muskulatur, der verschiedenartigen Bildung der Knochen, Muskeln, Sehnen und Nerven und infolge des verschiedenartigen Anteils am Geschäft der Fortpflanzung des Geschlechts bilden mußten. Die Physiologie findet das organische Leben der Frau namentlich in zweifacher Hinsicht verschieden von dem des Mannes: „Die Frau hat wesentlich mehr mit den Funktionen der Fortpflanzung zu thun; sie wird mit ihren Kräften durch das Sexuelle (Menstruation, Schwangerschaft, Wochenbett, Säugen und Pflege des Kindes) in Anspruch genommen. Zweitens zeigt ihr Nervensystem eine specifisch andere Thätigkeit, als das des Mannes."

Versuchen wir, uns in die älteste Zeit des Menschengeschlechts, in die Zustände zu versetzen, wie man sie heutzutage bei den rohesten Wilden findet.

Mann und Weib sind umgeben von Gefahren aller Art. Wilde Tiere und Feinde unter ihresgleichen bedrohen ihr Leben; Naturereignisse bringen

*) Wir werden auf diesen Ausspruch noch zurückkommen.

Ungemach und zuweilen große Angst und Not. Die Sorge für des Leibes Nahrung und Notdurft und für den nötigen Schutz zwingt sie, Tiere anzugreifen, die sich durch Stärke, Wildheit und Schlauheit auszeichnen. Bei allen diesen Kämpfen ist die Frau infolge ihrer schwächern Muskeln, Knochen und Sehnen und der feinern und reizbaren Nerven, sowie auch durch die Pflichten der Fortpflanzung zu einem mehr oder weniger passiven Verhalten gezwungen. Das Kind unter ihrem Herzen oder der neugeborne Säugling verhindern, daß sie an jenen Kämpfen teilnehmen oder auf die Jagd gehen könne, um eßbares Wild zu erbeuten. Sind mehrere kleine Kinder vorhanden, so ist die Mutter vollends an den Schlupfwinkel gebunden, der ihr und diesen Nachkommen Obdach und Schutz gewährt.

Alle diese Kämpfe übernimmt der Mann. Seine Knochen, Muskeln und Sehnen und seine starken Nerven, die nicht leicht erschüttert werden können, verleihen ihm die Kraft, wuchtige Hiebe und Stöße auszuteilen, im Laufen, Springen, Klettern, beim Ringkampfe nicht leicht zu erlahmen, Wunden und Schmerzen leicht zu ertragen. Da die Pflicht, sein Geschlecht fortzupflanzen, ihn nur vorübergehend in Anspruch nimmt, so kann er jederzeit zum Handeln, zur Abwehr oder zum Angriffe bereit sein. Gewonnene Siege, bei denen er den Feind durch überlegene Kraft und durch kluge Berechnung aller Vorteile zu Fall gebracht, sowie Erfolge auf der Jagd, durch die ihm große Tiere zur Beute wurden, befestigen in ihm mit der Zeit das freudige Bewußtsein, daß seine Kraft sein und der Seinigen sicherer Schutz ist, und daß wohl noch stärkere Angriffe kommen, noch stärkere Leistungen von ihm verlangt werden könnten, ohne daß er nötig habe, davor zurückzubeben. Durch diese innern Messungen bildet sich in ihm das Gefühl seiner Kraft aus. Dies Gefühl wird allmählich so stark, daß ihm in der Phantasie jede Gefahr geringe dünkt, daß er jeden Kampf ohne Besinnen mit dem freudigen Bewußtsein eingeht, er werde darin siegen. So bildet sich in seiner Seele eine feste Gefühlsgrundlage, der Mut. Sie giebt bei allen Gefahren und Kämpfen die Impulse, die Antriebe zum Handeln, und bestimmt unbewußt seinen Willen. Bei jedem plötzlichen, Schrecken erregenden Angriff sucht er nicht nach einem Schutzwinkel, sondern greift ohne Besinnen zur Wehr; bei einem herannahenden, drohenden Angriff regen sich in ihm Trotz und Kampfeslust.

Das Weib kann an solchen Kämpfen nicht teilnehmen; aber es hat oft Gelegenheit, den Lärm des Kampfes zu hören und das Ringen zu beobachten. Es sieht die Schläge fallen, sieht, wie das Blut hoch aufspritzt, hört das Aufschreien, vielleicht das Stöhnen des verwundeten Mannes. Seine Nerven werden dadurch aufgeregt, seine Seele wird durch die Teilnahme in Mitleidenschaft gezogen. Aber es kann nicht helfen, nicht thätig mit eingreifen. So bildet sich beim Anblick dieser Kämpfe und später in der Ruhe durch die Spiele

der mächtig erregten Phantasie im Gegensatz zu dem Kraftgefühl des Mannes ein Ohnmachtsgefühl aus: die Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit.*)

Da jene oben geschilderten Kämpfe durch das gesteigerte Kulturleben nicht beseitigt, sondern im Gegenteil in furchtbarer Weise erhöht und mit viel drohendern Gefahren verbunden worden sind, so mußte sich naturgemäß bei dem männlichen Geschlechte als männliche Eigenschaft der Mut in der Anlage, der eingebornen Disposition der Nerven, von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen.

Dieser Mut ist bei den Männern eine allmählich erworbene Eigenschaft; denn bei den rohesten Wilden ist er nicht zu finden. Die Australneger und einzelne wilde Stämme in Afrika und Südamerika sind samt und sonders furchtsam und feige und suchen bei jedem Kampfe ihr Heil in List und Verschlagenheit. Wir müssen darum selbst bei dem kriegerischen, dem Kampfesmut, zwei Arten unterscheiden: die rohe Rauflust und die edle Tapferkeit. Den „physischen Mut zeiget auch der Mameluk", zeigt jeder Kerl, der da meint, sich auf die Stärke seiner Faust verlassen zu dürfen; zeigt unter den Studenten und Offizieren jeder Raufbold, wenn er meint, seinem Gegner in der Führung der Waffen mindestens ebenbürtig zu sein. Solche Menschen können sich da, wo es gilt, höhern Mut, echte Tapferkeit zu zeigen, als recht feige Lumpen erweisen. Dieser höhere Mut, diese echte Tapferkeit ist stets mit dem Gefühl für wahre Ehre verbunden und zeigt sich in der Verachtung von jeder Gefahr, selbst der Todesgefahr, um einer guten Sache, um eines sittlichen Grundsatzes willen.**) Solche Tapferkeit kann einen körperlich schwachen Mann veranlassen, zur Rettung eines bedrohten Weibes selbst dem stärksten Schurken entgegenzutreten; sie leitet die wirklich tapfern Soldaten, die Tod und Verderben speiende Schanze zu stürmen und einen bedrohten Posten um der Ehre willen bis zum Tode zu verteidigen, oder mitten im Kugelregen ihren Stand festzuhalten, ohne mit der Wimper zu zucken. Dieser Mut kann bei einem fein gebildeten und fein organisierten Manne, dem jede Rauferei, ja selbst das nicht feindselige Ringen von Athleten höchst widerlich ist, in viel höherm Maße zu finden sein, als bei dem wildesten, rauflustigsten Gesellen aus der Klasse der niedern Soldaten und rohen Arbeiter. Schiller hat die rohe Rauflust in „Wallensteins Lager" dem zweiten Jäger zuerteilt, die edlere Tapferkeit dem ersten Jäger und namentlich dem tapfern ersten Kürassier. „Sucht Er Händel?" sagt der zweite Jäger zum Dragoner.

---

*) Es ist besser, von Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit zu sprechen, als von Feigheit, da sich mit dem Ausdrucke „Feigheit" der Nebenbegriff „verächtlich" verbindet.

**) Hier ist nur von dieser Tapferkeit die Rede, welche sich in der Verachtung äußerer Gefahren zeigt. Der sittliche oder Wahrheitsmut kann hier nicht in Betracht kommen.

„Ich bin dabei!“ Als im Zelt Lärm entsteht, ruft er: „Da setzt's Hiebe, da muß ich dabei sein!“ Die herrlichen Worte, welche der erste Kürassier unter freudiger Zustimmung des ersten Jägers spricht, dürften jedem gebildeten Deutschen wohl bekannt sein.

Der Mut als rohes Kraftgefühl konnte sehr bald sich nicht darauf beschränken, feindlichen Angriffen Trotz zu bieten, sondern mußte aktiv werden, das Streben zeigen, selbst anzugreifen und das „Recht des Stärkern“ zur Geltung zu bringen. So bildeten sich als männliche Eigenschaften bei den meisten Männern die rohe Rauflust und die Willkür oder Gewaltthätigkeit und die rohe Herrschsucht aus. Von Geschlecht zu Geschlecht pflanzte sich dazu die Neigung fort in der Disposition der Urvermögen und der Nerven, und die Erziehung durch das Vorbild des Vaters und aller andern Männer des Stammes gab die Ausbildung. Es läßt sich aber auch denken, daß bei einzelnen Völkerstämmen, die bei ihrer glücklichen Abgeschlossenheit und einem milden, Nahrung spendenden Klima mit feindseligen Angriffen und Kämpfen verschont blieben, diese rohe Rauflust sich gar nicht ausbilden konnte. Es giebt in der That solche Stämme, bei denen ursprünglich weder kriegerischer Mut, noch Feigheit, sondern eine milde, freundliche, zutrauliche Gesinnung gefunden wurden. Sie sind erst allmählich durch die feindseligen Berührungen mit Europäern entartet und in ihrem Wesen verändert worden. Diese Neigung zu roher Gewaltthätigkeit und Herrschsucht mußte sich in der Ausübung auf alle schwächern Wesen und demgemäß auch auf die Frauen erstrecken. Sie wurden zu Sklavinnen, zu einer Art von Lasttieren gemacht, mußten für den Mann alle unangenehmen und beschwerlichen Arbeiten verrichten und sich seinem Verlangen, ja seinen Launen in jeder Hinsicht fügen.

Aber es konnte auch nicht ausbleiben, daß eine gewisse Anzahl von Männern sich von solchem Streben und Handeln frei hielten und eine andere Richtung verfolgten; denn das Menschengeschlecht hat infolge der ihm eingebornen idealen Liebe das Streben erhalten, sich über die Tiere und über tierische Regungen in der Seele zu erheben und sich um Besseres zu bemühen. Dieser edlere Teil der Männer wird sich von jeher bemüht haben, seine Kraft Menschen gegenüber nicht zum Angriffe und zur Unterdrückung, sondern nur zur Verteidigung zu gebrauchen und den Vernichtungskrieg nur gegen gefährliche wilde Tiere zu führen. Bei ihnen wird es Sitte und später Neigung geworden sein, das schwächere Weib und die Kinder zu beschützen und für ihren Unterhalt zu sorgen. In ihrem Gemüte wird sich die ideale Liebe, welche diese Pflicht allen Schwachen und Hilfsbedürftigen gegenüber fordert, mit der geschlechtlichen Zuneigung zu Weib und Kindern verbunden und jene Gesinnung erzeugt haben, die wir in ihrer Vollendung seit dem Mittelalter ritterlichen Edelsinn nennen. Wenngleich die Zahl dieser bessern Männer in frühern Jahr-

hunderten nur eine sehr kleine gewesen sein kann, so ist sie doch mit der steigenden Kultur zur Macht gelangt, so daß sie ihre Ideen als heilige Sittengesetze hat hinstellen und die bessern ihres Geschlechts dazu hat erziehen können. Unter dem Einflusse der hehren Ideen des Christentums verpflichtete sich schon im Mittelalter jeder Ritter, die Kirche, die Religion, die Frauen und die Schwachen zu schützen und mit seinem Leben zu verteidigen. Mit dem im Geschlechtstrieb gegründeten Streben, den Frauen und Jungfrauen zu gefallen, verbanden wackre in jener Gesinnung erzogene Jünglinge allmählich die Richtung, diesen Geist in uneigennütziger Weise nur aus Hochachtung vor dem weiblichen Geschlecht durch ihr Thun und Lassen zu beweisen. Wir dürfen daher edle Ritterlichkeit als schöne männliche Eigenschaft bezeichnen. Sie ist Gottlob in der Welt zu finden.

Es ist leicht denkbar, daß bei dem weiblichen Geschlechte jene rohe Rauflust und die damit verbundene Neigung zu Gewaltthätigkeit und roher Unterdrückung des Schwächern sich als weibliche Fehler nicht bilden konnten. Der Körper der Frauen ist ja zum Ringen und Kämpfen Brust gegen Brust gar nicht eingerichtet. Ein derber Stoß oder Faustschlag auf den zarten Busen muß allein schon genügen, sie umzuwerfen, zum fernern Kampfe unfähig zu machen. Diese Schwäche, Hilflosigkeit und Schutzbedürftigkeit mußte mit der steigenden Kultur zunehmen, da mit derselben die Waffen und alle Kriegsgeräte vervollkommnet und immer neue Mittel zum Morde und zur Zerstörung erfunden wurden. Im Gegenteil mußten Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit mit den Jahrhunderten wachsen und mit der Verfeinerung der Nerven*) einen hohen Grad erreichen. Jetzt sind diese Eigenschaften bereits allgemein so ausgebildet, daß die Weiber bei der geringsten Gefahr erbeben, je nach den Umständen in ein ängstliches Schreien, Weinen, Kreischen, Heulen ausbrechen, kopflos, die Hände ringend, umherlaufen und den Schutz des Mannes aufsuchen. Unter rohen Weibern, namentlich unter solchen, die schwere körperliche Arbeiten verrichten müssen, kommen freilich oft genug Zank- und Prügelscenen vor; aber dabei wird im Affekt gehandelt, und man kann trotzdem nicht behaupten, daß irgend eines dieser kämpfenden Weiber den Fehler der Rauflust besitze. Man pflegt zu sagen, sie habe „eine sehr lose Hand“, d. h. sie sei geneigt im Affekt ihrem Ärger oder ihrer Wut durch schnelles Zuschlagen Luft zu machen.

Es ist daher als eine ganz außergewöhnliche Erscheinung aufzufassen, daß

*) Noch zur Zeit der Reformation waren die Nerven der feinsten Frauen so stark, daß die Prinzessinnen von Frankreich den grausamen Hinrichtungen und Martern der Ketzer wie einem herrlichen Schauspiele beiwohnen konnten. Heutzutage kann eine gebildete Frau kaum einen Fisch, geschweige denn ein Huhn schlachten sehen. Bei einer Schilderung der Marterwerkzeuge wurde unter meinen jungen Damen fast die Hälfte so krank, daß ich damit aufhören mußte.

zur Zeit der Freiheitskriege einzelne Mädchen als Männer verkleidet sich an dem Kampfe beteiligt, mitgefochten, mitgeblutet haben. Man dürfte wohl im Recht sein, diese Thaten der damals herrschenden großen Erbitterung gegen die Unterdrücker und der allgemeinen hohen Begeisterung für die Befreiung des Vaterlandes zuzuschreiben.*)

In den alten rohen Zeiten haben die kräftigen Weiber der Germanen in der äußersten Not, wenn die starken Männer in der verlornen Schlacht die Flucht ergriffen, wiederholt versucht, sich am Kampfe zu beteiligen, die fliehenden Männer aufzuhalten, die anstürmenden Feinde mit Streitäxten und Wurfspießen zurückzutreiben. Aber dieser scheinbare Kampfesmut war nur der Mut der Verzweiflung und konnte darum nicht zur bleibenden weiblichen Eigenschaft werden. Mit der steigenden Kultur und der Verfeinerung der Sitten und der Nerven hat sich allmählich als weibliche Eigenschaft neben der Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit ein Widerwillen gegen jede Art von Handgemenge eingefunden, bei dem — sei es bei Prügeleien, sei es in der Schlacht — das rohe Recht des Stärkern entscheidet.

Aber trotz dieser Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit und trotz ihres Widerwillens gegen jedes Handgemenge darf man den Frauen jenen höhern Mut, die edle Tapferkeit nicht absprechen, sobald festgehalten wird, daß dieselbe sich darin zeigt, um eines edlen Grundsatzes, um einer höhern Idee, eines höhern Gutes willen jede Gefahr, selbst die Todesgefahr zu verachten. Auch das zaghafteste und zarteste Weib kann durch Mutterliebe zur Heldin werden und Thaten ausführen, die der mutigste Mann nicht gewagt haben würde. Wir haben außerdem Beispiele genug, durch die bewiesen wird, daß den Frauen echte Liebe selbst im ruhigen, besonnenen, affektlosen Zustande einen Mut verleiht, der auch die drohendste Todesgefahr verachtet. Man denke an das „Mädchen von Saragossa“, an jene tapfere Jeanne Hachette aus Beauvais, die 1472 an der Spitze der Bürgerinnen die Stadt gegen Karl den Kühnen verteidigte; an die berühmte Jeanne d'Arc, an jene Johanna Stegen, die Fr. Rückert zu einem seiner edlen Lieder begeisterte. Sie trug während

*) Es mögen freilich auch andre Beweggründe mitgewirkt haben. Als Knabe von 14 Jahren hatte ich Gelegenheit, in Königsberg i. Pr. eine bereits alternde „Heldenjungfrau“ aus den Freiheitskriegen kennen zu lernen und zu beobachten. Sie war ein einfaches, ungebildetes, recht rohes Weib. Bei den Leuten hieß sie „Husarsche“; denn sie hatte in den Jahren von 1813—1815 als Husar verkleidet mitgekämpft. Auf ihrer Brust prangte das „eiserne Kreuz.“ Mit ihrem Bärtchen ums Kinn erschien sie fast wie ein verkleideter Kerl. Sie trank Branntwein, fluchte und schrie wie ein Landsknecht und schlug bei ihren lauten Behauptungen mit der Faust auf den Tisch. Vor einer Prügelei schreckte sie nicht zurück. Für ihre Dienste im Felde hatte sie vom Staate eine Pension erhalten. Beim Anblicke dieses Mannweibes konnte man sich schwer zu der Ansicht erheben, daß sie einst durch ideale Liebe zum Vaterlande in den Kampf geführt worden sei.

des Freiheitskrieges im Kampfe vor Lüneburg mitten im Kugelregen den Ihrigen, welche sich verschossen hatten, wiederholt die Schürze voll Patronen zu. Sie mußte diese Munition von einem mitten im Feuer stehenden zerbrochenen Munitionswagen holen. Von den Frauen der amerikanischen „Hinterwäldler" ist's wohl bekannt, daß sie ihren Männern in jedem Kampfe treu zur Seite stehen, die Reservebüchsen laden, die drohenden Feinde niederschießen helfen.

Unter diesen Umständen dürfen wir die edle Tapferkeit nicht unbedingt nur als eine männliche Eigenschaft bezeichnen. Mindestens dürfen wir nicht sagen, daß neben Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit und Widerwillen gegen Faustkämpfe, Schlägereien und Handgemenge zu den weiblichen Eigenschaften auch Feigheit gehöre. Man denke auch an die heldenhafte Verachtung der Todesgefahr in den Lazaretten und Krankenhäusern. Den „barmherzigen Schwestern" ist wahrlich Feigheit nicht vorzuwerfen. Ihre Tapferkeit steht oft höher als die der meisten Männer. Als specifisch männliche Eigenschaften sind darum nur zu nennen der mit einem kräftigen Körperbau und starken, gröbern Nerven zusammenhängende rohe Mut, der bei den Römern so sehr gefürchtete „furor teutonicus", der Berserkermut, sowie die rohe Rauflust und Neigung zu Gewaltthätigkeit und roher Unterdrückung aller Schwächern. Damit verbindet sich auch als männliche Eigenschaft das Gegenteil zu solchem Mute, die Feigheit. Im Grunde können nur Männer feige sein und feige handeln. Als specifisch weibliche Eigenschaften sind nur Zaghaftigkeit, Furchtsamkeit und Widerwillen gegen jede Art von roher Rauferei zu nennen. Edle Tapferkeit ist beiden Geschlechtern gemeinsam; den bessern Männern als specifisch männliche Eigenschaft noch edle Ritterlichkeit.

Infolge der gröbern Nerven zeigt der Mann in Gefahren eine größere Besonnenheit und Kaltblütigkeit. Bei den Weibern zeigt sich infolge der viel reizbarern Nerven und der erblich gewordenen Zaghaftigkeit und Furchtsamkeit in der Gefahr meistenteils ein ganz unbesonnenes „kopfloses" Handeln. Nur ein stark auftretendes Liebesgefühl kann ihnen dabei die rechte Thatkraft verleihen.*)

*) Dann können Frauen oft Unglaubliches leisten. Im Jahre 1812 vergriff sich in Königsberg in Preußen ein französischer Major an einem Gastwirt S., einem kleinen, schwächlichen Manne. Er preßte ihn mit der linken Hand gegen die Wand und wollte ihn erstechen. In diesem gefährlichen Augenblicke sprang die kräftige Frau des Gastwirts auf den Wüterich los, packte den kleinen Franzosen mit der linken Hand beim Genick und riß mit der rechten seinen Arm mit dem drohend gezückten Degen zurück. Ohne sich zu besinnen, fuhr sie mit dem überraschten Kerl durch Stube und Hausflur bis auf die Straße und warf ihn in den vom Regen hoch angeschwollenen Rinnstein. Bevor er sich aufraffen konnte, hatte sie die Hausthür verschlossen und verriegelt. Glücklicherweise wurde in dem Augenblicke Alarm geschlagen. Der Franzose hatte sich noch Straße und Hausnummer in seinem Taschenbuche notiert; aber er ist aus Rußland nicht wiedergekommen, um seine Rache zu befriedigen. Ich habe den Gastwirt 1849 als alten hinfälligen Mann kennen

Wenn bei Männern ein recht hervorragender Mut sich mit Klugheit verbindet und das Streben zeigt, sich in außergewöhnlichen Fällen hervorzuthun, so wird er zur Kühnheit. Die Eigenschaft der Kühnheit ist für den Mann stets eine Zierde, denn sie steht höher als die gewöhnliche Kampfeslust und rohe Schlagbereitschaft. Wenn Kühnheit sich mit thörichter, leichtsinniger Unbesonnenheit verbindet, so wird sie zur Tollkühnheit. Ein tollkühnes, „wagehalsiges", verwegenes Handeln gereicht keinem Menschen zur Ehre, noch zur Zierde; es ist bei Knaben streng zu rügen oder zu strafen, bei Männern zu verachten, obgleich es zuweilen durch außergewöhnlichen, blendenden Erfolg gekrönt wird. Kühnheit ist noch nicht edle Tapferkeit, denn sie wird auch von sehr begabten Verbrechern bewiesen; aber sie hebt den Mann stets unter seinesgleichen hervor.

Aus dem Eindruck, den die besprochenen Eigenschaften wechselseitig auf die beiden Geschlechter ausüben, kann man leicht erkennen, daß sie jedem Geschlechte eigentümlich sind und specifisch männliche oder weibliche genannt werden dürfen. Weiber lieben an Männern weniger die edle Tapferkeit — denn diese Eigenschaft ist auch die ihre — als den rohen „physischen" Mut; am meisten die feinere Kühnheit und edle Ritterlichkeit. Ihre Vorliebe für diese Eigenschaften ist so groß, daß sie selbst eine gewaltthätige Herrschernatur bewundern und im Kampfe sich für jeden Sieger interessieren, gleichviel ob er seine hervorragende Kraft rechtmäßig gebraucht, oder im Unrecht Schwächere unterdrückt hat. Nur das Kampfgetümmel erregt ihnen Widerwillen oder Grausen. Ein feiger, furchtsamer, zaghafter Mann erscheint ihnen sehr verächtlich, mindestens lächerlich. Sie mögen ihre eigenen Männer gern von jedem Kampfe fern halten und sehen sie wahrlich nicht gern in den Krieg ziehen. Sie würden nichts sagen, wenn der Herr Gemahl mit guter Manier sich der allgemeinen Pflicht entziehen und hohnlachend zusehen könnte, wie andre Männer für das Vaterland bluten; aber feige soll er trotzdem nicht sein. Am meisten imponiert ihnen der rohe physische Mut, sowie rohe physische Kraft. Kraftproben pflegen bei ihren Männern die Frauen aller Stände gern zu sehen und zu bewundern. In gebildeten Kreisen wird jeder Mann, der im Duell einen Zweikampf ausgefochten, von Mädchen und Frauen hoch beachtet und bevorzugt, selbst wenn er seinen Gegner erstochen oder erschossen hat. Daher das Bestreben junger Leute, ihre Beteiligung an solchen Kämpfen durch Narben im Gesicht (Schmisse) aufweisen zu können. Shakespeare läßt Othello das Herz und die Hand der schönen jugendlichen Desdemona durch die lebendige Schilderung seiner kühnen Thaten erringen.

gelernt und mir die Geschichte von seiner noch rüstigen Frau, einer stattlichen, behäbigen Matrone, selbst erzählen lassen. Das Gasthaus lag dicht am ehemaligen Steindammer Thor.

Männer dagegen lieben und bewundern an Frauen ein schüchternes, zaghaftes, furchtsames, scheu zurückhaltendes, sanftes Wesen. Mannweiber, die mit männlichem Mut auftreten, als „emancipierte“ Frauen oder Jungfrauen die männliche Dreistigkeit, Zudringlichkeit und Roheit zeigen, womöglich männliche Vergnügungen wie Rauchen und Kneipen nachahmen, werden als „alberne, halbverrückte Frauenzimmer“ verspottet oder verachtet und gemieden. Nur Wüstlinge drängen sich an sie heran, um ihre Schwächen auszuspähen und sie in der nichtswürdigsten Weise für ihre Lüste zu opfern. Kraftproben erscheinen den Männern an Weibern lächerlich. Wenn kräftige Frauen aus dem Stande der Arbeiter irgendwo den Männern bei einer schweren Arbeit helfen wollen, kann man stets beobachten, daß sie milde und freundlich oder lachend beiseite geschoben werden. „Geh, geh!“ heißt es stets, „mach' dich nicht lächerlich, mach dich nicht zum Narren!“ Edle Tapferkeit achten Männer an Frauen ebensohoch wie an ihresgleichen. Als den Gegensatz zu Kühnheit achten sie an Frauen L i s t und V e r s c h l a g e n h e i t, oder S c h l a u h e i t, Eigenschaften, die unter Männern nur von sehr zweifelhaftem Werte sind, von den offenen und stolzen Naturen geradezu verachtet werden. Sicherlich darf man beide Eigenschaften vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte zuschreiben. Die Frauen haben sie im steten Kampfe gegen stärkere Feinde und gegen die rohe Kraft und die Willkür und Gewaltthätigkeit der Männer ausgebildet und die Vorliebe und Begabung dafür sind von Geschlecht zu Geschlecht vererbt worden. Weiberlist hat bei Männern keinen verächtlichen Nebenbegriff, gilt durchaus nur als ein Vorzug, als eine feine Klugheit; nur als männliche Eigenschaften sind List und Schlauheit fast gleichbedeutend mit Falschheit oder Unredlichkeit.

Wir kommen nun zur Untersuchung der Eigenschaften, die mit der F o r t p f l a n z u n g u n d d e r g a n z v e r s c h i e d e n a r t i g e n E i n r i c h t u n g d e r d a z u e r f o r d e r l i c h e n O r g a n e z u s a m m e n h ä n g e n.

Wie schon oben S. 8 hervorgehoben wurde, darf man die Geschlechterliebe, welche sich mit der Pubertät einstellt, nicht ein Gefühl nennen. Sie ist eine elementare Macht wie Hunger und Durst; ihr Ursprung und Wesen ist ebenso unergründlich wie das von Luft und Wärme. Dubois-Reymond als Naturforscher nennt sie „einen schnöden Kunstgriff der Natur zur Erhaltung der Gattung“. Infolge dieser unerklärlich treibenden Kraft entstehen in der Seele Triebe, Strebungen und Gefühle, Neigungen und Leidenschaften. Es sei uns gestattet, diese ganze aus der Geschlechterliebe entstandene Gefühlsgrundlage als G a t t u n g s g e f ü h l zu bezeichnen.

Die Liebe, das heiße Verlangen nach inniger Vereinigung mit einem Weibe zum Zwecke der Fortpflanzung des Geschlechtes, beherrscht alle Sinne, ja das ganze seelische Leben ununterbrochen von der Zeit der vollendeten körper-

lichen Ausbildung bis zum Aufhören der Zeugungskraft.*) Sie unterscheidet sich dadurch wesentlich von der tierischen Brunft (oder Brunst); denn diese tierische Liebe tritt nur in bestimmten Zeiträumen auf und erlischt nach der Befriedigung durch die Begattung auf Zeiten wieder so vollständig, daß die bei der Begattung so innig verbundenen Geschlechter ein Jahr hindurch und länger ganz gleichgültig nebeneinander leben, ja sich feindselig bekriegen können. Der stärkere Raubfisch frißt während der ruhigen Zeit den schwächern des eignen Geschlechts auf, ganz gleich, ob es ein Männchen oder Weibchen ist. Dasselbe gilt für manche Insekten. Nur bei den höher und feiner organisierten Tieren pflegen die Männchen gegen die Weibchen auch außerhalb der Brunftzeit eine gewisse Courtoisie zu zeigen. Weibliche Tiere werden nicht gebissen oder zum Kampfe herausgefordert. Aber immerhin sind sie nicht sicher, daß eine gute Beute ihnen von stärkern Männchen nicht rücksichtslos schnöde abgejagt wird.

Infolge dieser den Menschen allein verliehenen eigenartigen Liebe nimmt das Gattungsgefühl selbst bei den rohesten Wilden specifisch menschliche, höhere und feinere Formen an. Es zeigt sich schon bei ihnen, daß dabei Forderungen der Schönheit, der Sittlichkeit und der Religion zur Geltung kommen. Wenn bei einzelnen Männern halb tierische Regungen sich zeigen, so werden sie durch die Macht der Sitte und der herrschenden Religion in Schranken gehalten und an die allgemein gültigen Formen gebunden. Diese Erscheinung hat sich durch die Jahrhunderte und Jahrtausende erhalten und selbst die traurigen und oft entsetzlichen Verirrungen der neuern Zeit überdauert. Gegenwärtig darf man wohl für die gebildeten Nationen das Gesetz aufstellen, daß der objektive Wert des Gattungsgefühls sich bei jedem Menschen nach dem sittlichen religiösen und ästhetischen Werte seines Wesens richtet, d. h. nach dem Werte der sittlichen, religiösen und ästhetischen Gefühlsgrundlagen, die durch die Erziehung, durch das Leben und durch eigne Kraft in ihm ausgebildet sind und seine Gesinnung, seinen Charakter bestimmen.

Das Gattungsgefühl beruht auf sinnlichem Grunde, ist stets an das Verlangen nach inniger Vereinigung mit dem Weibe zum Zwecke der Fortpflanzung gebunden; bei verstümmelten Männern (Eunuchen Hemmlingen) oder geschlechtlich verkrüppelten Frauen ist es überhaupt nicht vorhanden. Das soll man nie vergessen und darum bei dieser ernsten Sache sich von jeder thörichten Prüderie und Ziererei fernhalten. Man liebt eine Jungfrau und begehrt sie zur Ehe, um mit ihr im innigsten geschlechtlichen Umgange zu leben, mit ihr Kinder zu erzeugen und dieselben zu erziehen. Wenn die Ehe sich unfruchtbar erweist, so bleibt immerhin der liebevolle innige geschlechtliche Umgang, verbun-

*) Diese Fähigkeit hört bei Frauen im Durchschnitt mit dem fünfzigsten, bei Männern mit dem sechzigsten Lebensjahre auf.

den mit der gemeinsamen Sorge für die gegenseitige Erhaltung der leiblichen und geistigen Wohlfahrt, für das gegenseitige Lebensglück und die gemeinsame Pflege höherer menschlicher Interessen und Pflichten. Dasselbe Bewußtsein soll auch bei der Jungfrau obwalten, wenn sie sich einem Manne als Ehegattin zu eigen giebt, und darum hat sich keine zu schämen, wenn sie als Braut mit ernster Freude oder banger Sehnsucht an die ehelichen Umarmungen des Mannes und an die Kinder denkt, die sie gebären und erziehen soll.

Dies sinnliche Streben, dies Verlangen aller Sinne und der edelsten Organe, ja der ganzen seelischen Thätigkeit nach solcher geschlechtlichen Vereinigung ist so überwältigend und dabei für unverdorbene Menschen so hoch beglückend, daß es sich von Urbeginn an mit dem höchsten menschlichen Streben, mit dem aus der eingebornen idealen Liebe stammenden Ringen nach dem Ziele sittlicher, religiöser und ästhetischer Vollkommenheit innig verbunden hat, sich hat verbinden müssen. Durch die Verbindung der Gesetze, der kategorischen Imperative der Geschlechterliebe mit denen der Sittlichkeit, Frömmigkeit und Schönheit hat das rechte, fein und edel ausgebildete Gattungsgefühl bei Männern und bei Frauen der gebildeten Völker einen Adel, eine Weihe bekommen, die in der That des höchsten Preises wert ist und den Glauben an den beständigen Fortschritt des Menschengeschlechts zu einem erhabenen Ziele der Vervollkommnung wohl aufrecht erhalten kann. Zwischen dieser feinsten Art des Gattungsgefühls und der rohesten, die sich der tierischen Brunst nähert, liegen unzählige Abstufungen.

Untersuchen wir nun, ob das Gattungsgefühl der Männer sich von dem der Frauen unterscheidet und worin die Unterschiede begründet sind.

Die Äußerungen des Gattungsgefühls bei einem Jüngling hat unübertrefflich schön und wahr Schiller in seinem „Lied von der Glocke“ geschildert:

Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n,
Mit züchtigen, verschämten Wangen,
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz; er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Errötend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.

So tritt das Gattungsgefühl, schlechthin die Liebe genant, bei einem fein gebildeten, unverdorbenen, edeln Jüngling hervor. Aber es ist dabei nicht besonders feine Bildung und hohe Begabung erforderlich, sondern in erster Linie ein sittliches, frommes, unverdorbenes Gemüt. Wer häufig wie wir Gelegenheit gehabt, das Liebeswerben einfacher aber tüchtiger, wohlerzogener Jünglinge aus den einfachsten Kreisen der Arbeiter, der Bauern und Handwerker zu beobachten, wird zu seiner Freude gefunden haben, daß Schillers wunderbar schöne Schilderung im Grunde auch für diese Menschen, mithin für alle guten unverdorbenen Jünglinge paßt.

Wie aber, wird man fragen, wählt dies Gattungsgefühl des Jünglings? Welche Eigenschaften muß die Jungfrau besitzen, um solche Liebe zu erregen?

Hierbei spielen die Naturzwecke eine sehr wichtige Rolle. Der Physiologe Eckstein sagt: „Das Schönfinden ist lediglich ein andrer Ausdruck für das Obwalten des Geschlechtstriebes, der sich zunächst in die Form der Bewunderung kleidet und sich diejenigen Individuen ausliest, welche den Typus der Gattung am reinsten und vollendetsten repräsentieren. Die Schönheit fällt hier durchaus mit der Zweckmäßigkeit zusammen; sie ist eigentlich identisch mit der Gesundheit im prägnanten Sinne des Wortes, insofern nämlich jede störende Abweichung von der typischen Norm auf einer Hemmung, d. h. auf einer Krankheit beruht. Eine schmalhüftige Frauengestalt ist häßlich, weil die dürftige Entwicklung des Beckens das Schicksal der künftigen Generation kompromittiert; ein im Punkte der Plastik stiefmütterlich behandelter Busen ist häßlich, weil er dem neugebornen Kinde keine zweckentsprechende Nahrung gewährleistet. Wo alle diejenigen Eigenschaften, welche sich im Laufe der Jahrhunderte als zweckmäßig für den Kampf ums Dasein bewahrt haben, in möglichster Vollkommenheit ausgeprägt sind, da sprechen wir (beim Weibe) von vollendeter Schönheit, und jemehr sich ein Individuum diesem Typus nähert, desto entschiedener wird es von dem andern Geschlechte begehrt."

Dies dürfte im allgemeinen zutreffen; aber es kommen bei dem Gattungsgefühl noch andre Regungen, als die der „natürlichen Zuchtwahl" zur Geltung. Da sucht „das Strenge sich mit dem Zarten, das Starke mit dem Milden zu gatten". Der leidenschaftlich heftige Mann sehnt sich nach einem milden, sanften Weibe, dessen Gemüt zum Verzeihen, zum liebevollen Vergeben geneigt ist; der sanftmütige, langsame, sehr besonnene Mann wählt instinktiv eine rasche, energische heftige „resolute" Frau, die beim Handeln sein Zögern nnd seine Langsamkeit ausgleichen möge; der nicht böse „Bruder Leichtsinn" wählt im Gefühl seiner Schwäche, — jedoch ohne sich derselben als Grund für seine Wahl bewußt zu werden — eine energische, wirtschaftliche, umsichtige Frau mit festem Willen, eine Natur, die sehr bald in der Ehe die Führung übernimmt und mit starker Hand den Schwächling zu zügeln versteht. Der gelehrte Forscher verliebt sich

in ein reizendes Plaudertäschchen, die vor allen gelehrten Dingen eine ehrfurchtsvolle Scheu hat und nie seine Arbeiten stören, seine „Kreise wirren wird“. Alle Jünglinge und Männer — wir reden hier, wohlgemerkt nur von den guten, tüchtigen, unverdorbenen — verlangen von der Geliebten, daß sie sittlich rein, herzensgut und auch fromm sei. Bei rechter Liebe ist der Glaube an diese Eigenschaften des geliebten Mädchens ein so fester, daß er keinen Zweifel kennt, und in der Seele gar kein Gedanke auftaucht, daß es anders sein könne. Man darf mit vollem Recht sagen, daß Zweifel sich nur bei dem einstellen, dessen Liebe nicht wahr und tief, oder bereits dem Erlöschen nahe ist.

Aber die mächtigste Rolle spielt bei dem Gattungsgefühl des Mannes des Weibes Schönheit; man darf sagen, daß es wesentlich durch die Messungen und Strebungen des Schönheitgefühls geregelt und zur Wahl bestimmt wird. Dies gilt selbst für die edelsten und besten Männer. Eine schöne Jungfrau erscheint dem Jünglinge in der That „wie ein Gebild aus Himmelshöh'n“, wie ein bevorzugtes, ganz außergewöhnliches höheres Wesen. Weibliche Schönheit in Verbindung mit Anmut der Bewegungen, mit seelenvollem Blicke und klangvoller Sprache kann Jünglinge und Männer, ja selbst Greise in einen wahren Freudenrausch versetzen. Das Wohlgefallen an der Schönheit des Weibes ist für alle Männer so überwältigend, daß Fragen nach dem sittlichen Werte dieser „zauberhaften, engelgleichen“ Erscheinung gar nicht zur Geltung kommen; jedes auffallend schöne, reizvolle Mädchen wird unbedingt für sittlich rein, engelgut und fromm gehalten. Hat ein Jüngling solch' einem schönen Wesen seine Liebe zugewandt, so kann er selbst durch arge Schwächen, ja durch untrügliche Zeichen von einer unsittlichen Gesinnung der Auserkornen nicht belehrt, nicht einmal irre gemacht werden. Was sie sagt oder thut, wird alles zu ihrem Vorteil, mindestens zu ihrer Rechtfertigung ausgedeutet. „She never was foolish that was fair“ sagt der große Menschenkenner Shakespeare. Aus den Mitteilungen von Missionaren und Reisenden geht hervor, daß der genannte Zug selbst bei ganz uncivilisierten Völkern zu finden ist, daß auch der rohe Wilde bei der Wahl eines Weibes zum Zwecke dauernder Verbindung vorzugsweise durch sein Schönheitsgefühl geleitet wird. Von dieser eigentümlichen Wahl des Gattungsgefühls aller Männer sprechen am klarsten die Dichter aller Völker und aller Zeiten, von den alten indischen und persischen Romandichtern und dem „weisen“ Salomo bis zu Schiller und Goethe und den allerneusten Vertretern der lyrischen, epischen und dramatischen Kunst. Aber man braucht nicht Künstler zu sein, um die Vorliebe des Mannes für Weibesschönheit zu fühlen; sie beherrscht alle Männer, selbst den Weisesten der Weisen und hat nur zu oft schon Weise zu Thoren gemacht!

Es ist ein Glück für die Frauen und nicht minder für die Männer, daß der Begriff „Schönheit“ für jeden Menschen verschieden ist, und daß namentlich

beim Anblicke der lebendigen Schönheit — der Schönheit in Bewegung im Gegensatz zu der architektonischen — überall der besondere, subjektive Geschmack zur Geltung kommt. Es entsteht schon Unheil genug, wenn zufällig mehrere leidenschaftliche Jünglinge ein und dasselbe Weib gleich schön finden und jeder sie allein für sich zur Ehe begehrt. Glücklicherweise hängt diese gleiche Wirkung auf mehrere Seelen nur vom Zufall ab, nicht von einem besondern mit bestimmtem Schönheitsgefühl zusammenhängenden Naturgesetze.

Die Hauptrolle spielen bei solcher Wirkung auf den Mann des Weibes Augen. Wenn sie „verräterisch hinter langen Wimpern versteckt, im Jugenduft, im Morgentau der Liebe gebadet, bald seelenvoll, bald tiefsinnig, bald von Lebensmut und Jugendlust durchleuchtet" den Jüngling anblicken, und der Blick nicht kalte und strenge oder hochmütige Abweisung, sondern fein hinter anmutigen Gebärden verborgen eine gewisse Zuneigung, eine feine Aufforderung sich zu nähern, ausdrückt, so ist's um den Jüngling geschehen, so kann er bei der ersten Begegnung für sein ganzes Leben gefesselt werden. „In den Augen liegt das Herz", das Gemüt, das uns Gewähr leistet für eine Begabung mit jener echten Liebe, die als des Weibes schönste Zier zugleich in den schwierigsten und traurigsten Lagen des Mannes und der Menschheit Heil und Rettung bildet.

„Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für."

So wie hier Lenau preisen alle Dichter in allen Zungen den mächtigen Zauber, den das Weib durch seine schönen Augen auf den Mann ausübt. Hierbei kommen ganz andre Regungen ins Spiel, als die von den Physiologen geschilderten Gesetze „der natürlichen Zuchtwahl". Da zeigt sich jener seelische Zauber, der den Mann zum Himmel, aber auch zur Hölle, zur vollständigen Vernichtung seines bessern Selbst führen kann. „Schwarze Weiberaugen und Tollkirschen," sagt Rosegger, „können oft auf uns Männer die gleiche Wirkung hervorbringen." In ihnen liegt nicht allein das „Herz", sondern auch eine bald gröbere, bald feinere Aufforderung zu sinnlichen Genüssen, ein Verlangen, das alle Fibern des Mannes in Aufregung zu setzen vermag. Wie oft sind gereifte Männer vielleicht nach Jahren glücklicher Ehe durch solche Augen zum Treubruch und zu noch entsetzlichern Thaten verleitet worden! Wie viel sind in Verzweiflung, in Wahnsinn verfallen, oder haben durch Selbstmord geendet! Mit Klugheit, mit geistvollem Denken oder hoher gelehrter Bildung der Frauen

hat dieser Zauber weiblicher Augen gar nichts zu thun; deswegen können bei der Wirkung der Verstand des Mannes, seine Bildung und ruhige Überlegung gar nicht zur Geltung kommen.

Es ist klar, daß leidenschaftliche, heißblütige Männer diesem Zauber weiblicher Schönheit am leichtesten unterliegen werden, und unter ihnen namentlich diejenigen, welche mit besonders hohem Schönheitsgefühl begabt sind, die Künstler, voran die Dichter, Maler und Bildhauer. Im allgemeinen aber darf man wohl sagen, daß das Gattungsgefühl des Mannes am sichersten und besten wählen wird, wenn es sich am kräftigsten mit dem sittlichen und mit dem religiösen Gefühl verbindet und in seinen Messungen durch diese Richtungen gemodelt und bestimmt wird. Wer eine gute Erziehung genossen und sich in Gesinnung und Charakter edel und harmonisch ausgebildet hat, wird wohl in den meisten Fällen gegen die gefährlichen Reize schöner, aber unedler oder buhlerischer Weiber gefeit sein. Man stellt zwar Beweise für das Gegenteil auf; aber eine genaue Untersuchung dürfte wohl deren Unhaltbarkeit zeigen. Wer von frühster Jugend auf bei guter sorgfältiger Erziehung zur Selbsterkenntnis und namentlich zur Selbstbeherrschung angeleitet worden ist und sich tüchtig in dieser Tugend geübt hat, wird bei edelm Streben nicht leicht irre gehen und wahrhaft für die Dauer nur durch solche Blicke und solche Schönheit gefesselt werden können, die zugleich den Ausdruck für Seelenreinheit und Herzensgüte bilden. Je mehr der Jüngling gewohnt worden, nur zu thun, was ihm Vergnügen bereitet, nur seinen Begierden und Lüsten zu folgen, desto mehr werden am Weibe ihn nur äußerliche Reize fesseln; desto leichter wird er unter Umständen in klug gestellte Netze fallen; desto leichter eine ganz falsche Wahl treffen, die sich nach kurzer Zeit als eine traurige, ja verhängnisvolle erweisen kann. In der ehelichen Wahl des Mannes kann sich nur zu leicht eine furchtbare Nemesis vollziehen. Mag immerhin dabei auch der Zufall eine Rolle spielen: es wird jeder gut thun, als Naturgesetz das Walten der Nemesis anzunehmen und danach sein Leben zu regeln, oder als Vater seine Söhne in diesem Glauben zu erziehen.

Von der Pubertät an wird der Mann durch ein mehr oder weniger heftiges Verlangen beherrscht, den Zeugungsakt auszuführen. Tacitus berichtet noch, daß bei den deutschen Jünglingen seiner Zeit dieses Verlangen erst spät, mit dem 30sten Lebensjahre hervorgetreten sei, — „sero juveni amor" — aber die steigende Kultur hat da eine gar traurige Veränderung herbeigeführt. Dieser Umstand enthüllt in seinen Folgen das oben besprochene Walten der Nemesis am klarsten und eindringlichsten. Schlecht erzogene Knaben verwahrlosen als Jünglinge sehr leicht und ergeben sich schamlos den Ausschweifungen, durch welche jenes heftige geschlechtliche Verlangen befriedigt wird. Sie ver-

lieren damit das sittliche Schamgefühl und den Glauben an der Frauen sittlichen Wert. Bei ihrem mangelhaften Pflichtgefühl betrachten sie die Ehe nur „als ein Mittel zu Genüssen zu gelangen, die man sich auf andre Weise nicht verschaffen kann"; als den Weg zu einem angenehmen, behaglichen, an Vergnügen reichen Leben, und die Frau als eine dazu notwendige leider nicht abzuweisende Zugabe. Da sie „in jedem Weibe eine Helena sehen", so ist bei ihnen eine etwa auftretende Liebe nur ein stark sinnlicher Rausch, ein brennendes Verlangen, sich mit dem begehrten Weibe vorübergehend, zum Zwecke wilder Lust zu vereinigen. Wenn's nicht anders geht, muß „der Pfaff dazu seinen Segen geben", muß auf dem Standesamt Komödie gespielt werden. Wenn der Rausch verflogen ist und der Überdruß sich einstellt, kann man sich ja durch „freie Liebe" anderswo entschädigen. Man könnte hier einwerfen, daß von einer Nemesis dabei nicht gesprochen werden dürfe, da das aus solch' einem Thun hervorgehende Unheil weniger den Schuldigen als die unglückliche, betrogene Frau treffe. Aber man möge tiefer sehen! Für solche Männer gilt das Wort:

„So taum'l ich von Begierde zum Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich vor Begierde."

Sie gleichen einem innerlich ausbrennenden Baume. Wenngleich die äußere Rinde längere Zeit mit einem Schein von Saft und Leben täuscht: plötzlich bricht der ausgebrannte Stamm zusammen und wird zu Trümmern und zu Asche. Wer solche Männer beneiden kann, weil sie „bei ihrem Reichtum sich alles erlauben dürfen", weil sie „die Not des Lebens nicht kennen nnd dem Glücke im Schoße sitzen", ist nie in der Lage gewesen, tiefer in solche Verhältnisse zu blicken, oder besitzt nicht genügend Bildung und Scharfblick, um das Innre eines Menschen studieren und recht beurteilen zu können.

Die besten Dichter haben uns ganz vortreffliche Schilderungen von Ehen gegeben, bei denen die bisher geschilderten extremen Richtungen des männlichen Gattungsgefühls, die edelste und die verächtlichste auftreten. Bei den Männern, deren Gattungsgefühl durch Sittlichkeit und Frömmigkeit veredelt ist, zeigt sich die innere Tüchtigkeit in dem ehelichen Zusammenleben, in der nachhaltigen Liebe, die den wunderbar schönen, aber stets flüchtigen Rausch der beseligenden bräutlichen Liebe überdauert, und in unwandelbarer Treue. Diese Liebe besteht die Feuerprobe, wenn es schwer wird, sich an manche vielleicht unangenehme Eigenschaften zu gewöhnen, die selbst bei Schönheit und Sittlichkeit dem Weibe eigen sein können; oder wenn es gilt, um der Gattin und der Kinder willen schlechte Angewohnheiten abzulegen, um gerechter Forderungen willen sich selbst zu beherrschen, sich vielleicht in beständige Zucht zu nehmen, selbstsüchtige Regungen zu unterdrücken, sich Genüsse zu versagen und Entbehrungen aufzulegen. Wenn die beiden Gatten tüchtige Naturen sind, so entsteht

bei dem gegenseitigen Tragen und Ertragen, bei dem täglichen Austausch der Gedanken, durch die gemeinsam genossenen Freuden und gemeinsam getragenen Leiden und Sorgen, durch das gegenseitige Nehmen und Geben eine echte Freundschaft, die durch den liebevollen geschlechtlichen Umgang die rechte Weihe und rechte Tiefe und Wärme erhält und selbst nach kleinen Zerwürfnissen stets neu befestigt und erhöht wird. Es wird nach dieser Erörterung wohl klar geworden sein, daß das Gattungsgefühl des Mannes wie des Weibes zu solch einer Ehe der Veredlung durch Sittlichkeit und Frömmigkeit bedarf, daß dazu ein bloß leidenschaftliches Begehren, selbst wenn es sich mit dem feinsten Schönheitsgefühl verbindet, nicht ausreichen kann.

Die Schilderung einer Ehe, bei der ein innerlich hohl gebrannter Wüstling ein reiches Weib geheiratet hat, „um seine Schulden zu bezahlen", seinen „Stammbaum neu zu vergolden", um fortan bequemer seinen „nobeln Passionen" fröhnen zu können, um „Carrière zu machen", mag man uns erlassen. Wir könnten auf eine große Anzahl von Romanen hinweisen, in denen solche Schilderungen vortrefflich gegeben sind; aber es genügt, zu erwägen, daß alle jene Forderungen, die zu einer guten Ehe an Mann und Frau gestellt werden müssen, von Männern, die keinen sittlichen Halt haben und Selbstbeherrschung gar nicht kennen, unmöglich erfüllt werden können. Bei solchen Menschen besteht das Gattungsgefühl nur aus den Regungen und Forderungen der Wollust und muß darum nach der Befriedigung des sinnlichen Verlangens gar bald an „Abwechslung", an neue Reize denken. Für diese Männer ist der Treubruch eine Art von Naturnotwendigkeit, eine Art von krankhaftem Zwang, dem sie sich unter allen Umständen fügen müssen, selbst wenn zufällig ihr Gewissen sich regen sollte. Da das Gattungsgefühl der Männer je nach dem Maße verdorben wird, in dem sie sich als Jünglinge geschlechtlichen Lüsten hingeben und durch Leichtsinn und Eigennutz die bessern Regungen in sich ertöten, ist es leicht erklärlich, daß sie sich in der Ehe auf gar verschiedenartige Weise zeigen werden, und daß zwischen den guten Ehen, wie sie oben geschildert wurden, und jenen entsetzlichen Schein-Ehen der verächtlichen Wüstlinge eine sehr große Menge der verschiedenartigsten Abstufungen liegen müssen. Wer das Treiben der höher gestellten Männer und Frauen kennt, kann für die feinern Kreise auf eine auch nur mäßig große Anzahl echter guter Ehen wahrlich nicht rechnen.

Da der Mann in jeder Beziehung eine derbere Sinnlichkeit besitzt und zu schnellerm Verbrauche der Lebenskraft hinneigt, als das Weib, so ist auch sein Gattungsgefühl kräftiger und strebungsvoller an den Geschlechtstrieb gebunden. Dies zeigt allein schon seine eigentümliche auffallende Verbindung mit dem Schönheitsgefühl. Ein buckliches oder in anderer Hinsicht verkrüppeltes Mädchen erregt keine Liebe, höchstens Mitleid, mag ihr Antlitz noch so schön, ihr Wesen noch so tugendhaft oder liebenswürdig sein. Der Gedanke, ein so verkrüppeltes

Weib im Ehebett umarmen zu müssen, erregt dem Manne ein Grausen, das wahre Liebe nicht aufkommen läßt. Wenn solche unglückliche Mädchen einen Mann finden, so können sie sicher sein, daß er seinen Gefühlen unter allen Umständen Zwang angethan hat. Dabei können neben sehr schlechten auch sehr edle Motive gewirkt haben; aber Liebe im wahren Sinne des Wortes hat bei der Werbung nicht mitgesprochen.

Aus dem oben genannten Grunde verlangt das Gattungsgefühl des Mannes auch mit einer erbarmungslosen Härte, daß das Mädchen seiner Wahl noch jungfräulich, in geschlechtlicher Hinsicht rein und unberührt sei. In den untersten Volksschichten sind die Männer weniger grausam und weniger ungerecht. Im gerechten Hinblick auf ihre eignen Schwächen und auf den Umstand, daß sie bei ihrer derbern Sinnlichkeit und ihrem heftigen geschlechtlichen Verlangen in den meisten Fällen die Verführer sind, rechnen sie einem verführten und gefallenen Mädchen die Sünde nicht hoch an. „Ein Kind," heißt es unter diesen einfachen Leuten allgemein, „macht der Liebe nichts, wenn das Mädchen nur keine Buhldirne ist." In den gebildetern Kreisen, in denen die Männer ihre Lüste schamlos mit gefügigen Dirnen befriedigen, sind diese Menschen ganz rücksichtslos und gefühllos. „Darüber kommt kein Mann weg!" läßt Hebbel in seiner „Maria Magdalena" den liebenden, edelmütigen Sekretär sprechen. Nur die allerbesten Männer, die ihr Gattungsgefühl in die rechte sittliche und fromme Zucht genommen haben, können sich unter Umständen über diesen allgemeinen Fehler erheben. Es gehört dazu ein hoher Grad von Edelsinn und kräftiger Beherrschung der stets selbstsüchtigen Forderungen unsrer Begierden. Es darf bei dem Manne schon als ein Zeichen sittlicher Tüchtigkeit angesehen werden, wenn er im stande ist, wahre tiefe Liebe einer jungen Witwe zuzuwenden, wenn ihm bei seinem Liebeswerben um eine Frau nie in den Sinn kommt, daß sie ihre Jungfräulichkeit bereits verloren und die ehelichen Umarmungen eines andern Mannes genossen hat. Das Gattungsgefühl des Mannes wird bei einer auch nur leichten Verirrung in Unsittlichkeit entsetzlich selbstsüchtig und kann bei Verwahrlosung nur zu leicht aus Selbstsucht verbrecherisch werden. Dies zeigt sich auch in der noch nicht besprochenen Richtung desselben, in der Vaterliebe, der Liebe des Mannes zu seinen Sprößlingen, seinen Kindern. Die Vaterliebe ist in Bezug auf Intensität (innere Kraft und Fülle) mit der Inbrunst, welche er bei der Werbung um ein heiß geliebtes Weib zeigt, durchaus nicht zu vergleichen, scheint mit dieser Liebe gar nicht zusammenzuhängen. Wenn sein glutvolles Begehren nur den Zweck verfolgt, das Weib zu vorübergehendem Genuß zu besitzen; wenn seine Liebe nur ein sinnlicher Rausch ist: so pflegt das Kind, das ihm als die Frucht dieser wonnereichen Genüsse entgegengebracht wird, in seinem Gemüt eher Widerwillen als Zuneigung zu erzeugen. Auch selbst dann, wenn er in der Lage ist, die Mutter gut zu versorgen und seinen

Sprößling gut erziehen zu lassen, nimmt er das durch ihn erzeugte Wesen, sein eigen Fleisch und Blut, nicht mit Liebe, sondern mindestens mit Unbehagen auf. In diesem Falle hat das Wort des Naturforschers, „daß die Liebe ein schnöder Kunstgriff der Natur zur Erhaltung der Gattung sei", seine volle Berechtigung. Jemehr die Liebe des Mannes zum Weibe sich der tierischen Brunst nähert, desto mehr schwindet bei ihm die Vaterliebe. Wird bei Wüstlingen das Verlangen nach sinnlichem geschlechtlichen Genuß scheußlich und verächtlich, so daß es viel tiefer steht, als die tierische Brunst, so sinkt der Mann auch in Bezug auf die Vaterliebe unter die Tiere. Während unter diesen einzelne Männchen die Jungen in Gemeinschaft mit dem Weibchen pflegen und verteidigen, sucht der Wüstling von Mensch sich jeder Vaterpflicht ängstlich oder hohnlachend zu entziehen und kann die eignen Kinder mit kaltem Blute seiner Selbstsucht zum Opfer bringen. Die Schilderungen, welche uns in Romanen über Wüstlinge des „high life" gegeben sind, werden durch die Wirklichkeit weit übertroffen. Die Ruchlosigkeit und empörende gefühllose Selbstsucht von Männern aus den Kreisen der reichen Kaufleute, „haute finance" läßt sich in Kunstwerken nicht verarbeiten, und selbst bei streng wahren kulturhistorischen Schilderungen darf man nicht alles sagen, was man von solchen Bestien in Menschengestalt gesehen und aus deren eigenem Munde gehört hat.

Die Vaterliebe ist selbst bei den besten Männern nur ein mattes Gefühl; denn ihre eingeborne Kräftigkeit ist nur unbedeutend und läßt sich mit der oft wunderbaren Kräftigkeit der Mutterliebe auch nicht annähernd vergleichen. Diese Liebe des Mannes zu seinen Kindern bedarf einer sorgfältigen Erziehung und Ausbildung und ist daher ganz abhängig von seiner Sittlichkeit und frommen Gesinnung. Sie steht namentlich in Bezug auf die heranwachsenden Kinder ganz unter dem Einflusse von sittlichen und religiösen Ideen. Auf die neugebornen Kinder ist ein guter Gatte und Vater stolz; aber keiner wird bei rechter Selbstprüfung sagen können, daß er zu diesen kleinen Wesen wahre Zuneigung empfindet.*) Mit der Kinderstube und namentlich mit der Wochenstube mag er in dieser Zeit nichts zu schaffen haben. Liebende Besorgnis regt sich erst dann, wenn der Säugling erkrankt. Den gesunden „Schreihals" mag er nicht einmal auf den Arm nehmen, denn er fürchtet allen Ernstes, „das kleine Ding zu zerdrücken oder zu zerbrechen, oder fallen zu lassen". Noch weniger fühlt er Neigung, das stark ausdünstende ewig speichelnde Kind zu küssen oder zu hätscheln, und bewundert lächelnd, daß die Mutter diese „unangenehmen,

---

*) Es ist deshalb leicht erklärlich, daß unter Umständen selbst gute Männer, ehrenwerte treue Gatten und Väter, das neugeborne Kind ohne jede Regung von Freude nur mit sorgenvollem Blicke zu betrachten, und bei mangelhafter Bildung dies Familienereignis eher zu verfluchen als zu segnen pflegen.

widerlichen und langweiligen Geschäfte" mit unermüdlicher Ausdauer in gehobener freudiger Stimmung, ja mit Wonne und Entzücken auszuführen vermag. Ein fein gebildeter denkender Vater empfindet seinem kleinen Kinde gegenüber das Interesse des Forschers oder des gewissenhaften und denkenden Erziehers, aber nur ein ganz geringes Maß von eingeborner elementarer Liebe. Diese Zuneigung stellt sich kräftig erst später ein, wenn die Kleinen anfangen, sich als Menschen zu zeigen und einer sorgfältigern Erziehung bedürfen. Aber der kräftigen Mutterliebe gegenüber bleibt die Vaterliebe auch im besten Falle „von des Gedankens Blässe angekränkelt".

Da das Vatergefühl, ja das ganze Gattungsgefühl des Mannes mit Ausnahme des Liebesrausches bei der Werbung in die Zucht des Denkens genommen, durch höhere sittliche und religiöse Ideen beständig erzogen und veredelt werden muß, so ist's erklärlich, daß man gar viel pflichtvergessene schlechte oder schuldvolle Ehemänner und Väter finden wird, die statt edeln Ideen zu huldigen nur der Selbstsucht ihrer Begierden fröhnen. Aber es wird durch diese Erziehung auch ermöglicht, daß Männer selbst ein fein und sorgfältig ausgebildetes Gattungsgefühl um heiliger Ideen willen in sich zum Schweigen bringen können. Um der Religion, der Freiheit, um des Vaterlandes, um der höchsten sittlichen Ehre und um andrer hoher Ideale willen kann der Mann das geliebte Weib und die geliebten Kinder verlassen und in Seelenruhe selbst der Todesgefahr entgegengehen; kann Opfer bringen, durch die er mit den Seinen in Not und Sorge, in Hunger und Elend gestürzt wird.*)

Betrachten wir nun das Gattungsgefühl des Weibes.

Das Gattungsgefühl des Mannes zeigt sich bei der Werbung um das Weib als das beschriebene „namenlose Sehnen", als ein alle Sinne aufregender und die Seele mit Wonne erfüllender Liebesrausch." Das „namenlose Sehnen" erfüllt auch das Gemüt der Jungfrau; aber es führt bei ihr nicht zum heftigen Begehren, zu leidenschaftlicher Werbung, sondern nur zu Gunstbezeugungen, zu bald gröbern bald feinern Zeichen ihrer Zuneigung, zu bald gröbern bald feinern Aufforderungen an den Mann, sich zu nähern, die Werbung zu vollziehen,

---

*) Von den Frauen, welche sich in der „Frauenfrage" als Führerinnen aufgeworfen haben, wird beständig auf die Lieblosigkeit und den Eigennutz der schlechten Männer hingewiesen und behauptet „daß selbstlose aufopfernde Vaterliebe in unsern Zeiten beinahe zum Phänomen geworden sei". Sie fallen in den Fehler, Beobachtungen aus einem kleinen und beschränkten Kreise voreilig zu generalisieren. Mit solchen oberflächlichen Beobachtungen und dreisten Behauptungen kann nichts Ersprießliches erreicht werden. Diese Frauen sollten sich in erster Linie an die Mütter wenden, namentlich an die, welche in der glücklichen Lage sind, sorgenfrei zu leben und ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben. Diese Mütter haben es in ihrer Gewalt, ihre Söhne zu edeldenkenden Jünglingen zu erziehen. Dies Buch wird dafür den Beweis liefern. Warum geschieht dies so selten? Warum?

ihr die Liebe zu erklären. Ist dies geschehen, so findet sie ihre Seligkeit darin, sich dem Geliebten vertrauensvoll mit Leib und Seele hinzugeben. Wenn alle Verhältnisse so zusammenpassen, daß die gegenseitigen Wünsche sich erfüllen, so „sieht auch ihr Auge den Himmel offen, schwelgt auch ihr Herz in Seligkeit". Der Geliebte gilt ihr dann unter allen Männern als der beste, der klügste, der vollkommenste, als ihr „Einziger", als ihr „Schatz". Diese Gefühle sind im Grunde bei allen edlen Mädchen in allen Ständen die gleichen. Auch bei den Jungfrauen entscheidet dabei wie bei den Jünglingen nicht Klugheit und hervorragende Bildung, sondern das reine unverdorbene Gemüt und der Adel der Gesinnung.

Der Liebesrausch ist bei der Jungfrau nicht so derb sinnlicher Art wie beim Jünglinge; gemäß dem feinern und reizbarern Nervensystem ist er inniger und tiefer. Aber es ist wohl zu beachten, daß dieser wonnevolle Zustand, mag er noch so tief und innig sein, unter allen Umständen einem Rausche gleicht; daß er ebensowenig wie beim Jünglinge von dauerndem Bestande ist und wie jeder Rausch, jede leidenschaftliche Erregung, mehr oder weniger schnell verschwindet.

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht, die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht, die Frucht muß treiben."

Man ist angesichts dieser Thatsache oft versucht, auch die menschliche Liebe „einen schnöden Kunstgriff der Natur zur Erhaltung der Gattung" zu nennen. Dichterlinge männlichen und weiblichen Geschlechts — Blaustrümpfe, Kunstpfuscher, Phantasten — pflegen von diesem Liebesrausch viel Geschrei zu machen, und ihm einen Wert beizulegen, den er gar nicht besitzt. „Das ist," kann man ziemlich übereinstimmend überall lesen, „ein Taumel von Angst und Seligkeit, von Pein und Jauchzen; das ist ein Gefühl, das selbst im hoffnungslosesten Zustand noch über die Erde erhebt. Nur solch ein Gefühl gehört zu einem echten Liebesbunde; nur das kann die Ehe rechtfertigen und zu einer glücklichen gestalten. Wer einem Manne solch' eine Liebe nicht zuwenden kann, begeht mit der Heirat eine schwere Sünde, verkauft sich selbst."

Das ist grundfalsch; ist albernes, thörichtes Geschwätz und sollte in anbetracht seiner gefährlichen Wirkung auf die weibliche Jugend der gebildetern Kreise polizeilich verboten werden. Demgemäß müßten alle junge Witwen, die solch eine überschwengliche Liebe nicht mehr zu empfinden vermögen, mit dem Vorwurfe gebrandmarkt werden, daß sie bei einer zweiten Ehe sich „verkaufen", daß sie nie recht liebende Gattinnen werden können! Und doch kann man durch Beispiele mannigfacher Art gar leicht beweisen, daß im wirklichen Leben solche junge Witwen gerade in der zweiten Ehe, die sie in ruhiger Überlegung schließen, ganz vortreffliche, treu liebende Gattinnen und jedenfalls bessre Mütter werden, als jene himmelhoch jauchzenden und halb wahnsinnig liebenden Jungfrauen.

Darum möge man sowohl bei dem Manne wie bei dem Weibe den Liebesrausch von der nachhaltigen Wärme, welche ihr Gattungsgefühl in der Ehe zeigt oder zeigen sollte, sehr sorgsam trennen. Der Liebesrausch giebt, so schön er ist, für diese echte Liebe, für die treue Zuneigung und echte Freundschaft, welche auch die härtesten Proben wohl zu bestehen vermag, durchaus keine Gewähr **und ist darum zu einer glücklichen Ehe gar nicht erforderlich**, darf höchstens als eine schöne Einleitung und Zugabe betrachtet werden.

Das Gattungsgefühl des Weibes wird in seiner Wahl nicht wie das des Mannes durch die Messungen und Strebungen des Schönheitsgefühls geleitet. Die Jungfrau ist für männliche Schönheit durchaus nicht so empfänglich, daß sie dadurch bezaubert werden könnte. Edle Mädchen lieben bucklige, verkrüppelte Männer, falls dieselben so gesund sind, daß sie eine Ehe eingehen dürfen, trotz ihres unschönen Äußeren mit ganzer Seele und scheuen vor ihren Umarmungen nicht zurück. Die Jungfrau wird in erster Linie gefesselt durch des Mannes hervorragende Kraft (auch Kraft des Geistes) und seine Herzensgüte. Man darf wohl davon sprechen, daß dabei Naturzwecke mitwirken müssen, daß diese Vorliebe sich instinktiv mit dem Bewußtsein verbindet, solch ein kräftiger Mann werde die beste Gewähr für Erzeugung und Beschützung der Nachkommen darbieten, und die Herzensgüte werde ihn dazu führen, Frau und Kinder gut zu behandeln und zu versorgen.*)

Ebenso wie Körperkraft, liebt und bewundert das Weib am Manne auch geistige Kraft. Zart gebaute, schwächliche und unschöne Männer finden bei hervorragendem Verstande, Gelehrsamkeit oder Kunsttalent gar leicht Jungfrauen, die ihre Werbung mit inniger, hingebender und treuer Liebe erwiedern. Die geringste Aussicht auf Frauenliebe haben Männer, die schwach an Körper und an Geist sind, oder sich offenkundig als Feiglinge zeigen.

Es ist klar, daß das Gattungsgefühl des Weibes in demselben Maße wie das des Mannes der Erziehung und Veredlung durch Sittlichkeit und Religion bedarf. Dies zeigt sich wie beim Manne in der Ehe. Angeboren ist nur die geschlechtliche Liebe, aber nicht die Selbsterkenntnis, die Selbstbeherrschung, die Versöhnlichkeit, die milde Nachgiebigkeit, und noch weniger die Treue. Diese Treue, d. h. die charakterfeste Willensrichtung, ideale Pflichten beharrlich zu erfüllen, ist stets das Produkt einer sorgfältigen Erziehung. Es ist gar leicht, den Mann zu liebkosen, mit ihm zu schäkern und zu tändeln; aber ihm unter allen Umständen, selbst in Not und Sorge und Krankheit treu zu bleiben und die ihm gebührenden Pflichten

---

*) Verheiratete Frauen, welche die Bedeutung der geschlechtlichen Organe kennen gelernt haben, pflegen gegen Eunuchen oder Zwitter einen Widerwillen, einen Abscheu und Ekel zu empfinden, die der Mann solchen Verstümmelten oder Krüppeln gegenüber gar nicht kennt.

zu erfüllen, dies Opfer erfordert ein Maß von sittlicher und religiöser Kraft, das durch die Geschlechterliebe allein nicht gegeben werden kann. Diese Liebe kann die schweren Pflichten nur erleichtern; darum darf die Jungfrau unter keinen Umständen sich einem Manne vermählen, der ihr ganz gleichgültig oder gar verächtlich und widerwärtig ist. Wenn sie sich aus irgend einem Grunde zu solch einem Schritte verleiten läßt, so bereitet sie sich das traurigste Schicksal, und selbst hoher Stand oder Reichtum können sie dagegen nicht schützen oder dafür schadlos halten. Sie muß den Mann mindestens achten, muß Vertrauen zu seiner Redlichkeit haben und in seinem Wesen nichts finden, das ihr Widerwillen oder gar Abscheu erregt. Sie muß sich sagen können: „Mit diesem Manne könntest du wohl in dauernder Freundschaft zusammenleben und ihm gegenüber die Pflichten eines Weibes mit Treue erfüllen."

Da das Weib feinere und reizbarere Nerven als der Mann besitzt und in seinem sinnlichen Verlangen in jeder Hinsicht mäßiger ist; da es in bezug auf die Fortpflanzung des Geschlechts die Frucht zu empfangen und in sich zur Reife zu bringen hat: so sehnen Jungfrauen den Zeugungsakt in viel geringerm Maße als Jünglinge herbei; ja sie pflegen demselben mit Angst und Bangen, ja unter Zittern und Zagen entgegenzusehen. Aber dies gilt nur für wohlerzogene, unverdorbene Mädchen. Diejenigen, welche schon als Kinder bei schlechter Erziehung und Verführung lüstern geworden sind oder sich „geheimen Jugendsünden" ergeben haben, werden im wollüstigen Verlangen ebenso unzüchtig wie verdorbene Jünglinge und sind bei Verführungen, der Wollust zu fröhnen, rücksichtslos gefügig. Falls sie arg verwahrlosen und ihr Körperbau die Erregung zur Wollust erleichtert,*) pflegen sie selbst zu verführen und in diesen Verlockungen eine oft wunderbare Kunstfertigkeit zu entwickeln. Durch Männer, welche diesen verführerischen Zauber an sich erprobten, sind von uralten Zeiten her die Sagen von den Sirenen, den Nixen, den schönen „Teufelinnen" entstanden. Die deutschen Sagen von der schönen „Loreley" und der Verführung des „Tannhäuser" im Hörselberge der Frau Venus sind darauf zurückzuführen.

Solche Weiber sind noch nicht Buhldirnen; man findet sie oft selbst in „sehr respektablen und sehr feinen Kreisen". Leicht gefügigen Mädchen begegnet man überall auf dem Lande und in den Arbeiterkreisen der Städte. Haben sie einmal die geschlechtliche Umarmung eines Mannes gekostet, so frönen sie der Wollust als ihrem größten Vergnügen und pflegen nie an die Zukunft zu denken. Aus ihren Reihen rekrutiert sich das Heer der Ammen, die jahraus jahrein gebraucht und gut bezahlt werden.

---

*) Es soll hier aber durchaus nicht gemeint sein, daß die Wollust ein eingeborner Fehler sei. Sie entsteht stets nur durch schlechte Erziehung. Infolge des Körperbaues ist ein Mädchen der Verführung nur leichter ausgesetzt als ein anderes.

Es ist klar, daß Buhldirnen und jene wollüstigen, versteckt lüsternen oder frechen und verführerischen Weiber aus den gebildetern und feinern Kreisen zu einer guten Ehe nicht taugen können, weil ihr Gattungsgefühl wie das der Wüstlinge unter den Männern verwahrlost ist und der sittlichen und religiösen Zucht entbehrt. Von den bloß „gefügigen“ Mädchen aus den Arbeiterkreisen oder aus dem Stande der kleinen Bauern und ärmern Handwerker ist solch ein Urteil nicht unbedingt zu fällen. Sobald sie sich einem Mann ergeben haben, dem sie „gut“ sind, soll man sie noch nicht verworfen nennen; falls dieser Freund oder Geliebte einer solchen Jungfrau die Ehe versprochen hat und die Umstände derart sind, daß sie ihm Glauben schenken konnte, kann solch ein Weib, selbst wenn es mit dem Kinde als verlassene Verführte zurückbleibt, noch eine ganz vortreffliche Gattin und Mutter werden. Es kommt dabei nur darauf an, ob ihre Hingabe an den Verführer aus Zuneigung und Vertrauen in seine Redlichkeit entsprang, und ihre sittliche und religiöse Erziehung die Treue zu einem redlichen Manne ermöglicht.*)

Daß das Gattungsgefühl des Weibes durchaus einer sorgfältigen sittlichen und religiösen Erziehung bedarf, zeigt sich am klarsten bei den mangelhaft erzogenen Weibern aus den „höheren Ständen“, den reichern und gebildeteren Kreisen der Gesellschaft. Selbst wenn sie so keusch geblieben sind, daß sie wollüstige Regungen nicht kennen, wird das rechte Gattungsgefühl, die nachhaltige edle Wärme, welche zu einer dauernden Freundschaft mit dem auserkornen Manne und zu rechter Hingabe an die schweren idealen ehelichen Pflichten führt, durch die traurige Erziehung und das leichtsinnige üppige und träge Leben**) vollständig in ihnen ertötet und der schalsten Selbstsucht geopfert. Diese Mädchen verstehen „himmelhoch jauchzend und zum Tode betrübt“, so recht nach den Schilderungen der männlichen und weiblichen Dichterlinge zu lieben

---

*) In Bezug auf die Beurteilung dieser Fälle haben Dichter und Dichterlinge auch viel gesündigt. Viktor Hugo sagt von einer Jungfrau generalisierend:

Perle avant de tomber,
Fange après sa chute.

Das Wort ist teils ganz falsch und teils sehr ungerecht. Das Mädchen, welches vor ihrem „Fall“, d. h. vor der Hingabe an die geschlechtlichen Umarmungen eines Mannes, eine wirkliche „Perle“ ihres Geschlechts war, bleibt ehrenwert auch nach demselben und wird dadurch noch nicht zu „fange“ zu verächtlichem Schmutz. Das Wort hätte nur Geltung, falls der Dichter sagen wollte, daß diese Ansicht der Ausdruck des Urteils der ungerechten gedankenlosen großen Menge sei, und daß namentlich die Männer daran die Hauptschuld tragen.

**) Bekanntlich müssen die Ärzte jahraus jahrein im Frühjahre die durch die Wintervergnügungen krank und „nervös“ gemachten Jungfrauen und Weiber aus diesen Kreisen in die Bäder schicken. Neulich teilte uns ein Arzt mit, daß die meisten Mädchen „den Winter hindurch im Durchschnitt 40 Gesellschaften“ mitmachen; mehrere haben es in Königsberg i. Pr. im vorigen Jahre bis auf 58 gebracht.

und mit dem Bräutigam wunderschön zu tändeln, zu scherzen und zu kosen; aber wehe dem Manne, der solch ein ganz verzogenes, gar nicht an Selbstbeherrschung gewöhntes Mädchen zur Frau erhält; wehe den armen Kindern, die sie gebiert und erziehen soll! Mag sie vor der Ehe ganz keusch und goldrein gelebt haben; später kann sie gar leicht in die Wege der vielen elenden Weiber geraten, von deren Liebestollheit, Flatterhaftigkeit, Verschwendungssucht und Untreue man überall selbst in kleinern Städten und auf dem Lande die traurigsten Beispiele vor Augen hat.

Das Gattungsgefühl des Weibes verlangt mit Recht von dem erkorenen Manne eheliche Treue. Auch wenn er in Versuchung gerät oder durch zauberhafte ihm gefällig entgegenkommende Schönheit berückt wird, soll er sich beherrschen und Frau und Kindern die Treue bewahren. Da dieser Kampf zum Siege einer hohen sittlichen Kraft bedarf, so haben edle und einsichtsvolle Frauen schon gelernt, unter Umständen solch einen Fall zu verzeihen und dem reuevoll wiederkehrenden Manne ihre Zuneigung wieder zuzuwenden. Im allgemeinen ist das weibliche Gattungsgefühl mit dem gesteigerten Selbstbewußtsein des weiblichen Geschlechtes feiner und empfindlicher geworden, obgleich die eheliche Untreue der Männer frühern Zeiten gegenüber sicherlich zugenommen hat. Früher war es dem Manne durch die Sitte gestattet, neben seiner rechtmäßigen, zum Erben berechtigten Frau Kebsweiber zu halten, und noch in der Reformationszeit gaben Luther und Melanchthon dem Landgrafen Philipp von Hessen als kirchliche Berater das Recht, das Fräulein Margarete von der Saal als seine zweite, als Nebenfrau, zu heiraten. Seine rechtmäßige Gemahlin Christine gab am 11. Dezember 1539 in einer förmlichen Urkunde dazu ihre Einwilligung. (S. L. Ranke: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.) Während des 18. Jahrhunderts hielt man's für fürstliche Personen als eine Notwendigkeit, neben der rechtmäßigen Gemahlin eine oder mehrere Geliebte (maîtresse) zu halten, und der hohe Adel sowie reiche Bürger beanspruchten dasselbe Recht. Infolge dieser allgemein gültigen Verirrung der Sitte war das Gattungsgefühl selbst bei den edelsten Frauen gegen des Mannes Untreue sehr nachsichtig geworden. Die hochherzige, edle Kaiserin Maria Theresia liebte ihren Gatten Franz von Lothringen ihr Leben lang treu und zärtlich, obwohl dieser Herr sich sehr wankelmütig gezeigt und zuletzt die Fürstin Marie Wilhelmine von Auersperg offenkundig zu seiner „Geliebten" gemacht hatte. Als Maria Theresia, vom Sterbebette ihres Mannes kommend, diese Fürstin, von allen Höflingen gemieden, in einer Zimmerecke weinen sah, drückte sie ihr die Hand und sagte: „Meine liebe Fürstin, wir beide haben wahrlich viel verloren!"

Es liegt in der Natur, in der verschiedenartigen körperlichen Einrichtung der beiden Geschlechter begründet, daß es dem Gattungsgefühl des Weibes,

falls es nicht arg verwahrlost ist, ganz leicht werden muß, sich mit einem Manne, dem Erzeuger ihrer Kinder, zu begnügen und ihm die eheliche Treue zu bewahren. Es bedarf dazu keines sittlichen Kampfes. Dagegen wird diese Pflicht dem Manne nicht leicht, und kann unter Umständen selbst dem besten sehr schwer werden. Die Einrichtung seines Körpers macht das Zeugungsgeschäft fortlaufend zum dringenden Bedürfnis; die Unterdrückung dieses Naturtriebes bereitet ihm in Zeiten der Unterbrechung, wenn seine Frau längere Zeit hindurch krank daniederliegt, oder auf längere Zeit verreist ist, ganz entsetzliche Beschwerden, die sich bei einzelnen Naturen zu martervollen Qualen steigern können.*) Schlecht erzogene Männer, die schon in der Jugendzeit vor der Ehe unkeusch gelebt haben, werden in solchen Lagen einer Verführung zur Untreue gar leicht erliegen; aber selbst Männer, die vor der Ehe sich durchaus keusch hielten, können dabei in eine Versuchung geraten, die zu den schwersten sittlichen Kämpfen ihres ganzen Lebens gehört. Es ist daher kein Zeichen von großer Ungerechtigkeit, daß man dem Weibe eine eheliche Untreue als eine schwere Sünde, als ein verächtliches Thun, fast als ein Verbrechen anrechnet, während sie beim Manne, falls er nicht wie ein Wüstling lebt sondern nur der Verführung erliegt, nur als eine Verirrung, als eine zwar tadelnswerte aber leichter verzeihliche Sünde angesehen wird. Das gesunde unverdorbene Weib erduldet bei Enthaltung vom ehelichen Umgange keine Beschwerden und noch weniger Qualen. Wenn es nach geschlechtlicher Lust mit solcher Gier verlangt, daß es durch wilde Phantasiegebilde gemartert und zur ehelichen Untreue getrieben wird, so gehört es zu den entsetzlich verzogenen wollüstigen Naturen, die weder Gattinnen noch Mütter werden sollten und mit Recht als der Auswurf des weiblichen Geschlechtes betrachtet werden dürfen.

Es ist daher bei einer jungen Frau als ein Zeichen hochherziger Gesinnung zu achten, wenn sie ein Kind, das ihr Gatte vor der Ehe in „freier Liebe“ mit einem andern Weibe gezeugt hat, freundlich aufnimmt und dem geliebten Gatten die Sünde verzeihen kann. In frühern Zeiten wurde dies Thun dem Jünglinge, dem unbeweibten Manne von Frauen gar nicht als Vergehen angerechnet. Herwig, Gudruns Bräutigam, soll noch ein Jahr bis zur Hochzeit warten und erhält von der Mutter des Mädchens die Weisung „sich mit schönen Weibern anderswo die Zeit zu vertreiben“. Daß in Griechenland das Leben der Jünglinge mit den Hetären nirgends als anstößig galt, dürfte bekannt sein. Wie wir gesehen haben, neigt das Gattungsgefühl des Weibes zur liebevollen Hingabe an einen Mann, und bei guter sittlicher und religiöser Erziehung

*) Viele Ascetiker haben infolge dieser Qualen zu den entsetzlichsten Selbstpeinigungen gegriffen, haben sich den Rücken blutig gegeißelt, schließlich sich selbst entmannt.

kann die eheliche Treue ihm keinen Kampf kosten. Es ist ferner festzuhalten, daß bei guten und edlen Frauen und Jungfrauen die Liebe zu dem Auserkornen eine tiefere, innigere und beharrlichere ist, als bei den gleich guten und edlen Männern. Selbst tüchtige, redliche männliche Naturen können das einst heiß geliebte und begehrte Mädchen, falls die Verbindung mit ihm unmöglich wurde, nach wenigen Jahren so weit vergessen, daß sie einer andern Jungfrau neue Liebe zuwenden und mit ihr den Ehebund schließen. Selbst entsetzliche Seelenqualen, welche die Trennung von jener ersten Geliebten verursachte, sinken dabei in Vergessenheit. Der Grund dafür ist darin zu suchen, daß bei dem männlichen Gattungsgefühl und dessen Liebeswahl das Schönheitsgefühl, das Wohlgefallen an dem Körper und an den körperlichen Reizen und Vorzügen des Weibes die Hauptrolle spielt. Solch ein Vergessen ist, soweit unsre Beobachtungen reichen, tiefer angelegten Jungfrauen gar nicht möglich. Wir denken hier nicht an die Schilderungen solcher Naturen in Romanen und Dramen. Die Liebe eines „Käthchen von Heilbronn" ist die krankhafte Ausgeburt eines halb wahnsinnigen Dichtergehirns und hat mit der Wirklichkeit gar nichts zu schaffen.*) Im wirklichen Leben sind Mädchen, die sich in ähnlicher Weise zeigen, kranke, tief beklagenswerte Geschöpfe; ihr Schicksal ist unheilbarer Wahnsinn. Wir halten uns nur an das, was wir erlebt und sorgfältig beobachtet und erforscht haben und sprechen hier auch nur von der Liebe, welche eine wohlerzogene, gemütvolle Jungfrau ohne Überspanntheit, nicht aus Eitelkeit, sondern aus vollem Herzen dem sie liebenden und heiß begehrenden Manne zugewandt hat. Ohne des Mannes Entgegenkommen und Liebeswerben regt sich in dem Herzen einer solchen Jungfrau wohl dieser oder jener Wunsch, auch wohl ein sehnsüchtiges Verlangen nach der Annäherung eines von ihr wohl gelittenen Jünglings; aber diese Regungen bilden noch nicht die echte hingebende, tiefe Liebe, mit der sie sich dem auserkornen Manne ganz zu eigen giebt. Solch eine Liebe kann das Weib nie vergessen. Falls sie mit dem Geliebten nicht verbunden werden kann, und mit einem andern wackern geachteten Manne den Ehebund schließt, so wird sie diesem als echt sittliche Natur treu sein und ihm sowie ihren Kindern gegenüber selbst die schweren idealen ehelichen Pflichten treulich erfüllen; aber eine ungestillte Sehnsucht nach dem Glück, das ihrer Überzeugung nach die Verbindung mit jenem zuerst geliebten Manne gebracht hätte, wird sie nie unterdrücken können. Wir sind wiederholt Zeuge gewesen, wie Frauen sich offen darüber aussprachen.**)

---

*) Die Schönheit der Dichtung kommt hier nicht in Frage; nur die Naturwahrheit — oder Unwahrheit — der Schilderung einer solchen Liebe.

**) Einst hatten wir Gelegenheit, die Wahrheit dieser Beobachtung durch eine einfache achtbare Frau aus dem Mittelstande bestätigen zu hören. Als achtzigjährige Greisin, Mutter eines braven Sohnes, glückliche Großmutter, in behäbigem Wohlstande lebend,

Als ein Beweis für solche Liebestiefe mag auch der Umstand dienen, daß edle Mädchen, denen von einem geliebten Manne Versprechungen oder Andeutungen einer späteren Vereinigung gemacht wurden, in stiller Hoffnung Jahre hindurch, ja mehr als ein Jahrzehnt lang jede noch so vorteilhafte Verbindung mit tüchtigen Bewerbern beharrlich auszuschlagen pflegen; daß nicht wenige in dieser Hoffnung alt und grau geworden sind.

Wenn eine tief angelegte, tüchtige, wohl erzogene Jungfrau mit dem von ganzem Herzen geliebten Manne eine Ehe eingeht, die sie in den Hauptsachen befriedigt und mit jedem Jahre in der Achtung vor der männlichen Tüchtigkeit und in dem Bewußtsein von der Treue und Liebe des Auserkornen bestärkt, so enthüllt ihre Liebe eine solche Kraft und Schönheit, daß sie in der That den stillen Beobachter zur ungeteilten Bewunderung hinreißt und des höchsten Preises wert erscheint. Von dieser Liebe darf man in der That sagen: sie hofft alles, glaubt alles, duldet alles, verträgt alles und höret nimmer auf. Eine so tief und wahr liebende Gattin wird nie müde, selbst das Schwerste zu übernehmen, zu leiden, zu darben, ihre Gesundheit zu opfern. Sie erträgt mit wunderbarer Geduld des geachteten und geliebten Gatten Wunderlichkeiten, selbst Launen, und vermag arge Fehler, selbst in Leidenschaft begangene Verbrechen zu übersehen. Sie ist glückselig, wenn der geliebte Mann gelobt oder gar gefeiert wird, teilt seine Kränkungen, nimmt überall unbedingt für ihn Partei, ohne zu fragen, ob er recht oder unrecht gehandelt hat, schwört auf seine Worte, seine Ansichten, seine Grundsätze, regt sich über feindselige Angriffe viel stärker auf, als er selbst, „lebt und webt“ nur für ihn, „geht ganz in ihm auf“. Es ist wohl zu beachten, daß diese Liebe, mag sie immerhin zu solcher Kraft und Schönheit einer sorgfältigen sittlichen und religiösen Erziehung bedürfen, der Hauptsache nach eine eingeborne elementare Macht ist; daß sie zwar fein und schön ausgebildet, aber so wie ein echt künstlerisches Talent nie durch Übung erlangt werden kann. Die eheliche Liebe des Mannes zum Weibe läßt sich mit des Weibes ehelicher Liebe an Intensität nur annähernd vergleichen. Bei ihm muß dieser Mangel durch höhere Ausbildung seiner idealen, sittlichen und religiösen Liebe ersetzt werden.

Am Baume der Menschheit bildet die bräutliche Liebe die Blüte, diese eheliche Liebe die köstliche edle Frucht. Die meisten Blüten fallen ab; nur wenige entwickeln sich zu heilbringenden, segenspendenden, labenden und stär-

---

konnte sie den Geliebten ihrer Jugendzeit nicht vergessen. Als zufällig die Rede auf ihn kam, pries sie dessen Eigenschaften und sagte: „Wir hatten uns als junge Leute sehr lieb, und ich wollte ihn gerne zum Manne haben; aber meine Eltern ließen es nicht zu. Mein verstorbener Mann war ja auch ein braver Mensch und hat mich gut behandelt; aber ich hätte doch gern den N. genommen. Ich war ihm sehr gut und wir wären gewiß sehr glücklich geworden. Nun, es hat nicht sein sollen!“

kenden Früchten. Durch rechte sittliche und religiöse Erziehung könnte ihre Zahl erfreulich vermehrt werden!

Die größere Kraft und Fülle des weiblichen Gattungsgefühles zeigt sich am klarsten in der Mutterliebe.

Es ist in der Welt überall Brauch geworden, von diesem Gefühl in einer bestimmten, althergebrachen Weise zu sprechen und auch — gedankenlos zu schwatzen. Durch elende Dichterlinge sind darüber ähnliche unwahre Schilderungen entworfen und ähnliche thörichte Behauptungen aufgestellt worden, wie in Bezug auf den Liebesrausch der bräutlichen Liebe.

Die Mutterliebe ist ohne Frage eine viel stärkere elementare Macht als jede andre Richtung des Gattungsgefühls; aber auch sie bedarf zur rechten Ausbildung und Regelung einer guten sittlichen und religiösen Erziehung. Die Mutterpflichten dem Neugebornen gegenüber werden durch die eingeborne Liebe sehr erleichtert; aber sie sind so mannigfacher und so schwerer Art, daß ein Weib, das nicht an Selbstbeherrschung und Pflichtreue gewöhnt ist, dabei sehr leicht erlahmen muß. Dies Erlahmen führt naturgemäß zur Vernachlässigung der notwendigen Forderungen in Bezug auf die Pflege, die Behandlung und Erziehung des Kindes. Wenn Reichtum die nötigen Mittel liefert, oder Leichtsinn und gefügige Thorheit des Gatten das Geld verschafft, so greift die in Pflichttreue wenig geübte oder pflichtvergessene Mutter sehr schnell zu dem bequemen Auskunftsmittel, Mietlinge, Ammen und Wärterinnen, anzunehmen, um durch sie das Würmchen zu säugen, zu reinigen, zu pflegen und erziehen zu lassen, und bezahlt einen Arzt, damit er dabei von Zeit zu Zeit notdürftig die Aufsicht führen möge.

Man pflegt in den Zeitungen und in Gesellschaften allgemein von einer Kindesmörderin mit Entrüstung zu sprechen und sie unter allen Umständen „unnatürliche Mutter“ zu nennen. Das ist auch solch ein leeres Geschwätz, solch eine konventionelle Phrase, die von alters her in Mode geblieben ist. Ein so ganz verkommenes oder sehr unglückliches, verzweifeltes Weib ist eine viel weniger „unnatürliche“ Mutter, als jene reichen und verzogenen Frauen, die bei einem gesunden kräftigen Körper, bei reichlicher Nahrung das neugeborne Kind Mietlingen übergeben, um nur so schnell wie möglich wieder als „junge Mütter mit erhöhter Schönheit“ auf allen Festen prunken und zu Hause ruhig schlafen und lustig und bequem leben zu können.

Die Natur hat dem Manne den heftigen Zeugungstrieb gegeben, damit er ja nicht die „Erhaltung der Gattung“ verachlässige. Das Weib hat diesen heftigen Trieb nicht erhalten; deshalb fürchtet sie sich vor der ersten ehelichen Umarmung. Dagegen hat sie die tiefe kräftige Liebe zu dem Neugebornen bekommen, damit sie durch Ernährung und Erziehung des Kindes in noch stärkerm Maße als der Mann zur „Erhaltung der Gattung“ beitrage. Zu diesem

Zwecke ist ihr beim Säugen der Kleinen ein Wonnegefühl gegeben, das der Wollust beim geschlechtlichen Umgange sehr ähnlich ist. Sie hat ferner ganz wunderbar feine Nerven erhalten, durch deren Vermittlung alles, was dies kleine Wesen angeht — sein Weinen, sein Lächeln, sein Jauchzen, seine Bewegungen, seine Bedürfnisse — in ihrer Seele ganz besondre freudige, mit Liebe verbundene Empfindungen hervorruft. Infolge dieser „feinen Kunstgriffe der Natur" wird in den unverdorbenen oder am wenigsten verdorbenen Kreisen der menschlichen Gesellschaft am gesündesten und kräftigsten die Gattung erhalten, das Geschlecht fortgepflanzt und durch echte einfache und natürliche Mutterliebe ernährt, gepflegt und erzogen. Aber diese natürliche Liebe muß bei der Unnatur der höhern und feinern Bildung in der damit erhöhten Genußsucht immer mehr schwinden. Daher der Mangel echter Mutterliebe in den reichern und feinern Kreisen der menschlichen Gesellschaft, sowie in den ganz verkommenen, die sich, wie die Wirkung an die Ursache, jenen an die Ferse heften.

Wenn die junge Mutter eine tief angelegte und wohl erzogene Natur ist, und mit ihrem in Liebe erkornen Gatten eine jener oben geschilderten glücklichen Ehen führt, so kann die Mutterliebe sich bei ihr in noch höherm Maße als die oben geschilderte Liebe zu einem tüchtigen, treu liebenden Gatten zu einer hohen Schönheit entwickeln und sie zu außerordentlichen Kraftanstrengungen leiten. Aus der Beobachtung solch einer Liebe ist das Wort entstanden: „Eine Mutter vermag eher sieben Kinder zu ernähren, als sieben Kinder eine Mutter." So tief dies Wort die Kindesliebe stellt, so hoch erhebt es die der echten Mütter zu ihren Erzeugten.

Wir haben oben behauptet, daß die echte, schöne, hochherzige eheliche Liebe des Weibes zum Manne nicht häufig gefunden wird; gottlob kann man echter, schöner, aufopfernder Mutterliebe viel häufiger begegnen. Sie ist in den reichern und feinern Kreisen der Gesellschaft nur selten, dagegen in dem Mittelstande und in den Arbeiterkreisen fast durchgängig vorhanden, und erhält hier unter oft sehr derben Formen doch ihre ganze naturwüchsige Kraft und Schönheit. Dies hängt damit zusammen, daß die Liebe zum Gatten bei der Liebe zum Kinde anfangs gar nicht ins Spiel kommt. Poetaster, elende Dichterlinge männlichen und weiblichen Geschlechts, pflegen diesen Satz stets ins Gegenteil zu verkehren; aber es ist eitel thörichtes Geschwätz. Die Mutter liebt das neugeborne Kind aus Naturtrieb, ganz gleich, von welchem Manne sie den Keim empfangen hat. Später, wenn sie zur Besinnung kommt, kann der Gedanke, daß dies Kind der Sprößling des von ihr sehr geliebten Gatten ist, ihre Freude vielleicht erhöhen; aber jedenfalls kann der Gedanke, daß ihr der Erzeuger desselben verhaßt geworden, ihre Liebe durchaus nicht beeinträchtigen. Wenn sie, wie solche Dichterlinge schwatzen, dergleichen Redensarten macht, so enthüllt sie sich nur als ein ganz verwahrlostes, ver-

worfenes Geschöpf, das überhaupt keiner Mutterliebe fähig ist, diese Liebe sofort in sich erstickt hat.

Die echte Mutterliebe eines edeln Weibes ist so tief, so reich, so opferwillig, so wenig zu ermüden, so uneigennützig, so treu, so beständig, daß die beste Vaterliebe des edelsten Mannes dagegen ganz zurücktritt. Wir denken dabei nicht nur an edle Frauen aus den gebildetern Kreisen, sondern zugleich an tüchtige, volkstümlich sittlich und fromm erzogene Mütter aus den Kreisen der Arbeiter, der kleinen Handwerker, der einfachen Krämer und Beamten. Um der Kinder willen werden eignes Wohlsein, die eigne Ruhe und Behaglichkeit, der Schlaf, jedes Vergnügen, ja jede selbst die notwendigste Erholung Jahre, ja Jahrzehnde hindurch willig, ohne Murren und Klagen zum Opfer gebracht. Wenn solch eine Frau schnell hintereinander 6, 8 und mehr Kindern das Leben schenkt, so muß sie nicht selten 10 bis 15, ja 20 Jahre*) hindurch sich quälen und sich opfern, bis endlich die jüngsten Sprößlinge so weit herangewachsen sind, daß sie ohne die Opfer der Mutterliebe frisch und fröhlich gedeihen und sich selber forthelfen können. Dabei kennt die sorgsame Mutter eines jeden Kindes besondre Leiden und Freuden, seine besondern Bedürfnisse und namentlich gefahrdrohende Schwächen oder körperliche Fehler. Dem kranken oder kränklichen Kinde wird verdoppelte Sorgfalt und Aufopferung zu teil. Und sie denkt dabei nicht im mindesten an Dank, an Vergeltung, nicht einmal an Gegenliebe, so sehr der Mangel derselben sie betrüben, unter Umständen ihr das Herz brechen kann. Wenn doch jeder Mensch, der solche Mutterliebe genossen, stets bedächte, daß er nur eine Mutter in der Welt hat!

Wie wir bei Erörterung und Betrachtung der ehelichen Liebe des Weibes gesehen haben, zeigt ihr Gattungsgefühl Imperative, die mit den Imperativen**) und Geboten der sittlichen und religiösen Pflicht nicht in jeder Hinsicht übereinstimmen. Das Gattungsgefühl kann freilich nur durch die rechte Erziehung zu Sittlichkeit und Frömmigkeit volle Reinheit und Schönheit erhalten; aber die Hauptwirkung derselben liegt in der Ausbildung und Kräftigung des Pflichtgefühls im allgemeinen, in der Gewöhnung an Selbstbeherrschung um höherer Forderungen willen. Die echte, tiefe geschlechtliche Liebe kann einem so erzogenen Weibe aber Imperative, Gebote erteilen, die mindestens mit der Sitte und den Geboten, die zeitgemäß als sittliche oder

*) Bei einer nicht geringen Anzahl von Müttern reicht dieser Zeitraum noch nicht aus. Die Gattin eines uns persönlich bekannten Pfarrers hatte ihrem Manne 24 Kinder geboren. Am Tage der goldenen Hochzeit waren 14 derselben noch am Leben. Die rüstige Greisin wurde von ihren Kindern wie eine Heilige verehrt.

**) Der „kategorische Imperativ" ist nach Kant die jedem Menschen eingeborne aus der idealen Liebe stammende Verbindlichkeit gegenüber sittlichen (und religiösen) Pflichten. Man kann aber auch die einzelnen Gebote derselben, da sie mit dem unbedingten „Du sollst!" beginnen, Imperative oder in ihrem Entstehen Ideen nennen.

fromme gelten, im Widerspruch stehen. Solch ein Imperativ der geschlechtlichen Liebe kann selbst eine edle Jungfrau oder junge Witwe veranlassen, mit dem geliebten Manne in „freier Liebe“, in „wilder Ehe“ zusammenzuleben, oder in der Ehe, um den bedrohten geliebten Gatten zu schützen und zu retten, sich in ganz bedenklicher Weise gegen die Staatsgesetze und die Gebote der landläufigen Moral zu versündigen.*) In dem Schauspiel „Nora“ läßt Ibsen den Advokaten Helmer sagen: „Niemand opfert derjenigen, die er liebt, seine Ehre.“ Ohne Besinnen antwortet Nora: „Das haben Millionen Frauen gethan!“

Man kann sich denken, daß die rechte Mutterliebe selbst bei den edelsten und zu sittlicher Selbstbeherrschung und Pflichttreue erzogenen Frauen sich an die Gebote des Staates oder die sittlichen Forderungen der Welt unter Umständen nicht im mindesten kehren wird. Die Mutter fühlt infolge des feinen „Kunstgriffes der Natur“ in sich als höchste Pflicht, ihre Kinder zu erhalten, zu pflegen, zu beschützen. Schon die rechte Liebe zum Manne lehrt sie das große Liebesgebot: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde!“ Mag die Welt dabei von „Selbstsucht“ reden: für sie ist dies Handeln kein selbstsüchtiges, sondern ein notwendiges und durchaus pflichtgemäßes Streben und Thun. In nach viel höherm Maße verschwindet für sie jeder Vorwurf der Selbstsucht oder Ungerechtigkeit, ja Unsittlichkeit, sobald das Wohl ihrer Kinder auf dem Spiele steht, oder auch nur in Frage kommt. Wer um dieser Lieblinge willen soviel Jahre hindurch sich in jeder Beziehung selbst geopfert hat, wird da wahrlich nicht nach Menschen, ihren Ansichten, ihren Sitten und Forderungen fragen. Selbst ganz vortreffliche, wohl erzogene Frauen sind im stande, um des geliebten Gatten und namentlich um der geliebten Kinder willen zu lügen, zu heucheln, zu fälschen, ja zu betrügen und zu stehlen und noch Ärgeres zu thun. Die Liebe erspart ihnen dabei alle Gewissensbisse, und wir stehen nicht an, sie bei solchen Handlungen in jeder Hinsicht freizusprechen. In noch höherm Maße zeigen sich diese Liebes-Imperative bei Verteidigung des Gatten und der Kinder gegenüber dem Urteil der Mitmenschen. Ob die Welt den Sohn verurteilt, ja ob der eigne Vater ihn einen Bösewicht oder Schurken nennt, den man verstoßen müsse: für die Mutter bleibt er das Kind, für das sie Ruhe, Glück, ihr Leben geopfert hat, und solch ein geliebtes Wesen gehört nur ihr und sonst niemand. Was er gegen andre Menschen gesündigt haben möge, geht sie, die liebende Mutter, gar nichts an, und selbst wenn er sich lieblos an ihr selbst versündigt, wird sie ihm nie fluchen, ihn nie verstoßen. Sie wird vielleicht an gebrochenem Herzen sterben, aber noch sterbend ihn segnen. Dabei ist wohl festzuhalten, daß nur sittliche und fromme, zu Selbstbeherrschung und

*) Wir haben in unserm Leben unter vielen wilden Ehen zwei kennen gelernt, die wir nicht tadeln dürfen. Vor einer der beiden Frauen, die jene Ehen geschlossen, Mutter von vier Kindern, bewahren wir bis zur Stunde wahre Hochachtung.

Pflichttreue erzogene Mütter so „unsittlich und gottlos“ Mann und Kinder verteidigen können. Verzogene, vergnügungslustige, träge, wollüstige oder ganz verkommene Weiber scheren sich den Teufel weder um den Gatten, noch um die von ihnen gebornen Sprößlinge. Sie folgen nur ihrem Gelüste, ganz gleich, wer darunter zu leiden habe. Manche können sogar eine Zeit lang ganz manierlich leben; aber ihre wahre Natur tritt zum Erschrecken und zum Ekel hervor, sobald in irgend einer Hinsicht verlangt wird, daß sie um ihrer Lieben willen Opfer bringen oder bei herannahender Verführung sich um der Pflicht willen selbst beherrschen sollen. Dies gilt ganz gleich für die höchsten wie für die einfachsten, die sogenannten „niedern Kreise des Volkes“; am meisten für jene, denn in diesen werden die Mädchen der Mehrzahl nach früh an Entbehrungen, an Fleiß und pflichtmäßige Selbstbeherrschung gewöhnt. Dies gilt freilich nicht für verkommene Proletarierkreise; aber wenigstens für die Kreise des arbeitsamen einfachern Mittelstandes, bei denen eine gesunde volkstümlich-sittliche und religiöse Erziehung zu finden ist.

Die geschlechtliche Liebe der Menschen verlangt stets Gegenliebe. Sie unterscheidet sich dadurch von der idealen; denn ein wahrhaft ideal liebender Mensch denkt bei seinem Thun und Lassen weder an Gegenliebe, noch an irgend eine Vergeltung. Unter den verschiedenen Richtungen des Gattungsgefühls nähert sich der idealen am meisten die Vaterliebe.

Infolge des Verlangens nach Gegenliebe zeigt sich bei beiden Geschlechtern die Eifersucht. Es ist das leidenschaftliche Streben, die Zuneigung der geliebten Person ganz für sich allein zu besitzen. Infolgedessen stellt sich ein nagender Kummer ein, sobald man sieht oder zu erkennen wähnt, daß dieser köstliche Besitz verloren geht oder mit andern geteilt werden soll. Teilen ist dabei gleichbedeutend mit Verlieren. Die Eifersucht zeigt sich am stärksten bei der bräutlichen Liebe; aber sie kann auch in der Ehe mit verzehrender Leidenschaft*) auftreten.

Alle das Neigen von Herzen zu Herzen
Ach wie so eigen schaffet das Schmerzen!
Glück ohne Ruh, Liebe, bist du!

Wir brauchen über Eifersucht nicht viel Worte zu machen und fügen nur noch hinzu, daß diese Eigenschaft des Gattungsgefühls naturgemäß am heftigsten und leidenschaftlichsten beim weiblichen Geschlechte zu finden ist. Die edelsten und feinsten Naturen scheinen den dadurch bewirkten Qualen am meisten ausgesetzt zu sein.

Wir haben uns bemüht, das eigentümliche Gattungsgefühl des Mannes

*) Bekannt ist wohl überall die Definition: die Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. Sie trifft zwar nicht das Wesen der Sache, ist aber eine anmutige und treffende Spielerei mit Worten.

und des Weibes, gestützt auf physiologische Forschungen und Beobachtungen des Lebens, in den verschiedenen Ständen darzustellen und nach den Hauptrichtungen eingehend zu erörtern. Durch Geschichte, Mythologie und Sage werden die als charakteristisch hervorgehobenen Züge bestätigt. Die tiefere und innigere eheliche Liebe des Weibes führte in alten Zeiten zum freiwilligen Opfertod der Witwen des teuren Toten. Die Walküre Brunhild tötet sich selbst, um dem geliebten Sigurd nachzusterben und mit ihm auf ein und demselben Holzstoß verbrannt zu werden. Diese tiefe eheliche Liebestreue führte von jeher zu rührend schönem Thun. In der „jüngern Edda" heißt es, die Asen haben den Unhold Loki an den Felsen gefesselt und über ihm eine Schlange befestigt, damit deren Gift ihm aufs Gesicht herabtropfe und beständige Qualen verursache. Seine treue Gattin Sigyn — treu dem Verbrecher, dem Unheilstifter — teilt mit ihm die Einsamkeit und fängt in einer Schale das Gift auf, um seine Qualen zu lindern. Die treue Kriemhild kann ihren Siegfried nie vergessen; ihre entsetzliche Rache ist vorzugsweise auf diese Liebestreue zurückzuführen. Ähnlich treu zeigt sich die schöne und tapfere Gudrun ihrem Verlobten Herwig gegenüber. Die größten Qualen und die verlockendsten Zusagen können sie in dieser Treue nicht erschüttern. Solche Züge vermochten die alten Volksdichter nicht zu erfinden; sie haben sie der Wirklichkeit entlehnt und diese Gestalten als Typen für Frauenschönheit und weibliche Liebestreue dargestellt. Von ähnlich treu liebenden Männern ist weder in der Sage noch in der alten Dichtkunst eine Spur zu entdecken.

Da für die im Verborgenen wirkenden Thaten der Milde, der Seelengüte und Gattentreue keine Annalen geschrieben werden, so kann man in den Büchern der Weltgeschichte nur die Thaten hervorragender Frauen finden, die als Gattinnen bedeutender historischer Persönlichkeiten in den Gang der historischen Ereignisse mit eingegriffen haben. Und trotzdem begegnen wir da einer Menge herrlicher Frauengestalten voll echter tiefer hingebender Liebestreue. Wir erinnern nur an die edle Bertha von Savoyen, die Gemahlin Kaiser Heinrichs IV. von Deutschland; an Elisabeth, die Tochter Friedrichs III. von der Pfalz. Sie folgte ihrem Gemahl Johann Friedrich, dem Sohne des bei Mühlberg gefangenen Kurfürsten von Sachsen, 1566 in die Gefangenschaft und teilte seine Leiden bis zu ihrem Tode 1594. Wir erinnern an die edle Kaiserin Maria Theresia und an unsre edle, unvergeßliche, hochherzige Königin Luise, die Gemahlin des schwer geprüften Friedrich Wilhelm III. von Preußen.

Wer außerdem Gattentreue und Muttertreue der Frauen studieren will, findet ein überreiches Material in den zahlreichen Biographien von hervorragenden Männern aus den verschiedensten Lebenskreisen.

Da wir in der Abhängigkeit des Gattungsgefühles — der ehelichen Liebe, sowie der Vater- und Mutterliebe — von der sittlichen Kraft der Selbstbeherrschung um höherer idealer Forderungen willen ein unumstößliches, für alle Menschen und für alle Kreise gültiges Naturgesetz entdeckt haben, so kann es einem aufmerksamen Beobachter und Menschenkenner nicht schwer werden, in die ehelichen Verhältnisse verschiedener Menschen und ganzer Stände tief hineinzusehen und ziemlich sichere Schlüsse zu ziehen. Bei der entsetzlichen sittlichen Fäulnis, die man nicht nur in den großen Städten, sondern auch in den kleinern und kleinsten und auf dem Lande findet, dürften solche Untersuchungen traurige Resultate ergeben. Aber es ist hier nur unsre Aufgabe, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der beiden Geschlechter zu erforschen, um auf Grund dieser Erkenntnisse sichre Maßregeln für die Erziehung der Kinder, namentlich der Mädchen, geben zu können. Wir gehen daher zur Erforschung der Eigenschaften über, die im Anschluß an das soeben erörterte Gattungsgefühl entstanden und im Laufe der Zeiten in der Disposition erblich geworden sind.

Der Geschlechtstrieb erfüllt die Gemüter von Männern und Frauen mit der Sehnsucht nach inniger Vereinigung. Mit der steigenden Kultur und der immer höher wachsenden Schwierigkeit, ein Bündnis auf Lebenszeit einzugehen, und die daraus erwachsenden schweren Pflichten zu übernehmen, mußte dies Sehnen im Gemüt des Weibes naturgemäß mächtiger wirken, als in dem des Mannes. Der Mann ist stets der werbende Teil gewesen; das Weib mußte abwarten, mußte sehr oft erleben, daß eine bereits sicher gehoffte Werbung auf eine Freundin, wohl gar auf eine Feindin gerichtet wurde. Der Jüngling durfte sich von jeher umschauen und wählen und hatte stets das Bewußtsein, unter allen Umständen ohne bedeutende Schwierigkeiten ein Weib gewinnen zu können. Die Jungfrau durfte auf solch ein Glück nur hoffen, mußte im Laufe der Zeit sogar lernen, ihr Sehnen zu verbergen, ihre Hoffnung nicht laut werden zu lassen. Der Mann fand sehr bald Gelegenheit genug, den geschlechtlichen Trieb, wenn er zu heftig wurde, auch ohne eheliche Verpflichtung z. B. mit Sklavinnen zu befriedigen; das Weib mußte jedes heftigere Verlangen unterdrücken. Wenngleich glücklicherweise ihr Geschlechtstrieb feiner und in Bezug auf den rohen sinnlichen Genuß viel weniger heftig ist als der oft fast verzehrende des Mannes, so mußte die Kultur doch eine Änderung hervorbringen, mußte bei der steigenden Schwierigkeit, zur ehelichen Verbindung zu gelangen, den Trieb verstärken, die Sehnsucht verzehrender gestalten. Bei mangelhafter Erziehung mußte dieser Umstand auch beim weiblichen Geschlechte das Verlangen nach roher, sinnlicher Befriedigung des Gattungstriebes verstärken und zu einem gefährlichen Fallstricke machen. Hierbei kommt noch ein wesentlicher Faktor in Betracht. Das Weib wird ohne eine naturgemäße Befriedigung des

Geschlechtstriebes — selbst wenn derselbe gar nicht stürmisch auftritt — stets kränklich und muß mit zunehmendem Alter eine Menge arger Übel erdulden. Die kräftigsten Jungfrauen, die als Mütter einer Menge von gesunden Kindern das Leben schenken könnten, pflegen diesen Leiden am ärgsten ausgesetzt zu sein. Dies Naturgesetz zeigt sich am klarsten, wenn ältere Mädchen in der Mitte der dreißiger Jahre ihres Lebens heiraten. Während sie sich vor der Ehe „verblüht", kränklich, wunderlich, beständig übelgelaunt, unberechenbar und ungenießbar zeigten, blühen sie schon nach wenigen Monaten in der glücklichen Verbindung neu auf, verlieren alle Schrullen und werden nach der Geburt des ersten Kindes schöne Frauen. Ja sie erlangen eine blühende Schönheit, selbst wenn sie kinderlos bleiben, vorausgesetzt, daß die Ehe sich als eine glückliche erweist. Auch die Sterblichkeit nimmt mit der Verheiratung ab.

Unter diesen Umständen ist's erklärlich, daß beim weiblichen Geschlechte sich ein besondres Verlangen ausbilden mußte, dem männlichen zu gefallen, dessen Augen auf sich zu lenken, seine Liebe und sein Verlangen nach ehelicher Verbindung zu erwecken. Dies Streben führte im Laufe der Zeit auf allerlei Mittel, jene Zwecke zu erreichen. Gute und schlechte Mittel wurden von Geschlecht zu Geschlecht verbreitet, und die Übung, sich derselben zu bedienen, führte allmählich zu Gewohnheiten, die sich durch Erziehung erhielten und zu festen Sitten wurden. Man hat die Sitte „eine erstarrte Form der Sittlichkeit" genannt. Diese Definition paßt nicht für alle Sitten; denn es giebt auch solche, die nur den Schein von Sittlichkeit zeigen, im Grunde unsittlich und verächtlich sind. Aber alle Sitten, die guten, wie die schlechten, haben eine sehr große Macht und beherrschen namentlich das weibliche Geschlecht in so hohem Maße, daß jung und alt sich rücksichtslos und bedingungslos den Forderungen unterwerfen, und nur sehr selten zu prüfen oder zu tadeln wagen.

Die Frauen mußten im Laufe der Zeit bald erkennen, daß das Gattungsgefühl des Mannes hauptsächlich durch die Strebungen und Messungen des Schönheitsgefühls geleitet wird. Infolge dieser Erkenntnis entstand bei schönen Frauen das Bestreben, ihre Reize so vorteilhaft wie möglich herauszukehren; bei den weniger schönen und den unschönen das Bemühen, die Mängel durch die Kleidung, durch „Toilettenkünste" und durch andre schlau ersonnene Mittel zu verdecken und mit dem Scheine von Schönheit den Mann zu blenden. Schließlich mußte man darauf verfallen, ganz besondere Reizmittel anzuwenden, um in weniger empfänglichen oder bereits blasierten Männern die Lust zu erwecken, sich zu nähern und sich zur ehelichen Werbung und Verbindung zu entschließen.

Infolgedessen sind bei den edlern Frauen als schöne weibliche Eigenschaften zu finden die Anmut in Haltung, Bewegung, Gebärde und Rede, die

Sittsamkeit, die Holdseligkeit, d. h. die feine herzgewinnende Freundlichkeit im Umgange mit edlen Männern, und das Bestreben, sich sauber, zierlich und lieblich zu kleiden. Bei den unedlen und den weniger edeln Weibern haben sich unter demselben Einfluß als Eigenschaften ausgebildet die Putzsucht und Modethorheit, die Ziererei, die maßlose Eitelkeit und die Koketterie oder unlautre Gefallsucht, als deren Entartung die Verführungskunst.

Anmut ist eine specifisch weibliche Eigenschaft. Ein Mann kann nicht Anmut zeigen, es sei denn im Knabenalter. „Anmut" sagt Schiller (Über Anmut und Würde), „ist die Schönheit der durch Freiheit bewegten Gestalt, ist der Ausdruck der weiblichen Tugend. Von der Sanftmut des Herzens wird der Mund eine Grazie erhalten, die keine Verstellung erkünsteln kann. Keine Spannung wird in den Mienen, kein Zwang in den willkürlichen Bewegungen zu bemerken sein, denn die Seele weiß von keinem." Diese echte Anmut ist nur möglich bei echter Sittlichkeit und tiefer Liebe. Wenn eine wohl erzogene edle Jungfrau diese Anmut Männern gegenüber auch nur bei dem Bestreben zeigt, sie zur Annäherung zu ermutigen, ihnen den Zwang der Zurückhaltung zu erleichtern, so wirkt ihr Benehmen auf die bessern Jünglinge schon mit hinreißendem Zauber, so daß sie wahrhaft begeistert werden können. Dies mit Anmut gepaarte, in echter Sittlichkeit und reiner Liebe gegründete freundliche Entgegenkommen bezeichnen wir bei dem weiblichen Geschlechte mit dem schönen Worte Holdseligkeit. Diese Eigenschaft bleibt, wenn sie echt und nicht fein erkünstelt ist, dem Weibe auch nach der Verheiratung. Edle Frauen können empfängliche Jünglinge durch ihre Holdseligkeit zu ganz wunderbaren Kraftanstrengungen begeistern, und selbst Matronen erregen dadurch hingebende Verehrung.

Die Sittsamkeit ist das Bestreben, der guten Sitte gemäß zu leben und zu handeln; nur zu thun, was sich ziemt, „was sich schickt".

Die Sitte beherrscht auch die Männer, namentlich die einfachen, weniger gebildeten und unselbständigen Naturen. „Das Jahr übt eine heiligende Gewalt", läßt Schiller seinen Wallenstein sprechen, „das ewig Gestrige, das morgen gilt, weil's heute hat gegolten, ist das Furchtbare. Denn aus Gemeinem (Gewöhnlichem) ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme." Die Völker leben und streben unter dem Einfluß von Naturgesetzen. Durch sie wird jedes Einzelwesen gezwungen, mit seinen Mitmenschen in Gemeinschaft unbewußt zu denken und zu handeln. Durch diese unbewußt gemeinsame Arbeit verändern sich die Sprachen, bilden sich aus Muttersprachen Töchtersprachen, werden alle Arten von Ideen erzeugt und zu Gesetzen erhoben. Durch diese unbewußt gemeinsame Arbeit entstehen auch Sitten und Gebräuche.

Die denkenden und gebildetern Männer sind alle geneigt, sich dem Zwang der Sitten und Gebräuche zu entziehen, die freie Entwicklung ihrer Individualität zu wahren, selbständig zu denken, zu leben und zu handeln. Der Mann strebt nach Freiheit; er geht in diesem Streben sogar so weit, sich seine eigne Sitte und eigne Religion zu bilden und die der Mitmenschen als „Herdenmoral“ und „Herdenreligion“ zu verachten. Je mehr er auf allen Gebieten der Religion und der Sittlichkeit — namentlich auf den socialen und politischen — um die Berechtigung seiner Ideen zu kämpfen hat, desto trotziger verlangt es ihn nach freier Bewegung; denn er sieht es nie ein, und erkennt es nie als recht an, daß die entgegengesetzte Meinung auf Grund der Majorität der Anhänger zum Herrschen und zur Unterdrückung der seinigen ermächtigt werden dürfe. Diese Neigung hängt zusammen mit den männlichen Eigenschaften, die wir oben erörtert haben, mit Mut, Trotz, Willkür, Herrschsucht und der Neigung, das Recht des Stärkern auszuüben. Wer nicht zum Herrschen gelangt, zeigt mindestens keine Neigung, sich zu beugen, zu unterwerfen; denn er weiß, daß „dienen und verlieren“ muß, wer nicht „herrschen und gewinnen“ kann. Man kann diese Eigenschaften und ihr Verhalten gegenüber Sitten und Gebräuchen schon bei den denkenden, begabtern Männern aus der untersten Volksklasse beobachten. Sie spielen unter den Socialdemokraten eine hervorragende Rolle.

Da die Frauen diese Eigenschaften nicht besitzen; da sie bisher durch ihre Stellung und Wirksamkeit, welche sich vorzugsweise auf das Haus und die Familie beschränkt, von allen jenen öffentlichen Kämpfen ferngehalten sind, so konnte sich die Neigung zu freier und selbständiger Entwicklung ihrer Individualität nach außen hin nicht ausbilden. Sie ließen die Männer kämpfen und ordneten sich den Siegern unter; sie ließen Sitten und Gebräuche entstehen und empfanden keinen Widerwillen, sich dem Zwange derselben zu fügen. Da viele dieser Sitten geeignet waren, sie gegen die Selbstherrlichkeit, Willkür und Tyrannei der Männer zu schützen; da sie einsahen, daß Frauen für die großen Lebenskämpfe, die außerhalb des Hauses von den Männern ausgefochten werden, gar nicht geeignet sind und dabei nie zu einer Machtstellung kommen können: so lernten sie allmählich der von außen an sie herantretenden Macht der Sitte sich willig beugen, und statt des Strebens nach Freiheit bildete sich das ängstliche Bemühen aus, genau der Sitte gemäß zu leben und in keiner Weise gegen deren Forderungen zu verstoßen. Allmählich kam es so weit, daß jede Frau, welche darnach strebte, sich dem Zwange der Sitte zu entziehen, von Weibern und Männern in Gemeinschaft für „unsittlich“, mindestens für „unweiblich“ gehalten wurde.

„Nach Freiheit strebt der Mann; das Weib nach Sitte.“

Sitten und Gebräuche ersetzen der an Verstand und Logik armen Menge das selbständige Denken*) und geben dem Einzelnen durch den Hinweis auf das, „was alle thun", ein scheinbares Recht zum Handeln. Dadurch wird nur zu oft Gefühl und Gewissen zum Schweigen gebracht, es werden dadurch Unsitten und Mißbräuche allen Vernunftgründen zum Trotz mit äußerster Zähigkeit festgehalten. Nichts ist schwerer zu beseitigen als eine veraltete und damit scheinbar ehrwürdig gewordene Sitte, oder ein alter Brauch, namentlich auf dem Gebiete der Religion. Die religiösen Bräuche und Sitten des 15. Jahrhunderts mußten erst „himmelschreiend" werden, bevor eine Reformation gelingen konnte.

Oft ist die Sitte in der That „eine erstarrte Form der echten Sittlichkeit", sowie ein Gebot die erstarrte Form einer sittlichen oder religiösen Idee. Aber gar oft sind Sitten und Gebräuche erstarrte Formen von grober Unsittlichkeit die in böser Zeit sich eingeschlichen und über die lüsterne und leichtsinnige Menge Macht gewonnen hat. Vielfach zeigen Sitten und Gebräuche erstarrte thörichte Bestrebungen oder solche, die, ursprünglich gut, durch menschliche Kurzsichtigkeit und Schwachheit thöricht geworden sind.

Die Sitte übt ihre Macht auch auf die edelsten und klügsten Frauen aus Sie dürfen sich ihren Forderungen nicht entziehen, ohne mindestens als unweiblich, wohl gar als „emancipiert" verschrieen zu werden. Aber ihr feiner und scharfer Geist erkennt auch leicht, welche Sitten unschön, oder leichtsinnig (frivol) oder mindestens gefährlich sind, so daß eine edle Frau sich derselben enthalten sollte. In dem beständigen Bemühen, ihr Betragen zu durchdenken und bei Vermeidung aller jener Klippen mit den Forderungen der Vernunft und der echten Sittlichkeit, Frömmigkeit und Schönheit in Einklang zu bringen, bildet sich im Gemüt der Frauen ein feiner Takt aus, durch den sie später mit voller Sicherheit herausfinden, „was sich ziemt", was sich den Männern und der Welt gegenüber „schickt". Diese Eigenschaft bezeichnen wir mit dem Worte Sittsamkeit; es schließt in sich die Begriffe Bescheidenheit, echte Weiblichkeit (Achtung vor der Sitte) und feine weibliche Klugheit (sittlicher und schöner Takt).

Es ist klar, daß diese Eigenschaft bei dem nach Freiheit strebenden Manne nicht gefunden werden kann. Er fällt durch seine Verachtung des sittlichen Zwanges leicht in den Fehler der Roheit, der Zügellosigkeit, die sich über alle selbst die guten Sitten und Gebräuche leichtsinnig oder frech hinweg setzt. Durch sein Gattungsgefühl wird dies übermütige Streben nach schrankenloser Freiheit Frauen gegenüber gemildert, mindestens in deren Gegenwart in Schranken

*) Frauenverächter und Gegner der Forderungen der Frauen nach höherer Bildung haben aus diesem ängstlichen Hängen an der Sitte den Schluß gezogen, daß das weibliche Geschlecht an Verstand und Logik ärmer sei als das männliche. Das ist thörichtes Geschwätz. Man prüfe unsre Begründung.

gehalten. Dadurch hat sich bei den Männern ein äußerlich sittlich scheinendes Benehmen als gute Sitte festgesetzt und erhalten. Da es ursprünglich an den kleinern und größern Höfen beim Verkehr der Ritter und Adligen mit den feinern Frauen zur Sitte geworden ist, so nennen wir's noch heutzutage „höflich", als Eigenschaft Höflichkeit. Auch bei Frauen sprechen wir von einer äußerlichen Höflichkeit. Der ihr gegenüber stehenden echten Sittsamkeit entspricht bei den Männern die auf Edelsinn und Hochachtung vor dem Weibe gegründete echte Ritterlichkeit und Ehrbarkeit.

Infolge dieser ängstlichen Fügsamkeit gegenüber der Sitte sind selbst die edelsten und klügsten Frauen dem Zwange der Mode unterworfen. In Bezug auf die Kleidermoden zeigen auch die besten eine gewisse kleine Schwäche; aber sie wissen dieselbe mit großer Klugheit zu verdecken und verstehen es, sich trotz der Mode sauber, zierlich und lieblich zu kleiden. Sie kennen alle das Wort unsres Schiller:

„Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen; dem Aug' lieblich erscheine sie stets!"

Sie wissen, daß der große Dichter im Sinne aller Männer gesprochen hat, und ihr Gattungsgefühl versteht es wohl, sich darnach zu richten. Bei den ungebildeten Frauen, denen es an feinerm Schönheitsgefühl und an Klugheit mangelt, sowie bei den weniger edlen und den unedlen Weibern hat dies Streben, unterstützt durch die Macht der Sitte, die lächerlichste Putzsucht und die greuliche, oft höchst verächtliche Modethorheit*) erzeugen müssen. Thörichte

*) Putzsucht und Modethorheit zeigen am lächerlichsten die weniger gebildeten Frauen bis herab zu den Dienstmädchen. Die Frauen der kleinen Beamten, der Handwerker, ja der Arbeiter hungern und darben, um einen neumodischen Hut, einen neumodischen Mantel, ein Kleid mit Turnüre und Schleppe anschaffen zu können. In diesen Tagen wurde in Insterburg die Tochter einer armen Handelsfrau — einer Fischhändlerin — mit einem Kassenboten getraut. Sie hatte ihre Ersparnisse dazu angewendet, um auf dem Standesamt in einem schwarzen, in der Kirche in einem weißen Atlaskleide mit langer Schleppe erscheinen zu können. Der Verfasser hatte vor drei Jahren Gelegenheit, in der Nähe von Königsberg einer Bauernhochzeit beizuwohnen. In einer niedrigen, schmutzig und verräuchert aussehenden Stube tanzten sämtliche Mädchen und Frauen, die Braut voran, in weißen Atlaskleidern mit Turnüren und langen Schleppen; die roten, schwieligen Hände hatten sie in große weiße Glacéhandschuhe gepreßt. Schon nach dem ersten Tanze sahen die Schleppen grauschwarz aus; aber keine wurde abgelegt. Eine Stadtdame wurde sehr scheel angesehen, weil sie nur in einem schwarzseidenen Kleide ohne Schleppe erschienen war. Neulich wurde das Dienstmädchen unsres Nachbarn mit einem Kutscher getraut. Die Braut hatte ihre 102 Mk. Ersparnisse dazu angewandt, um bei der Trauung in einem schwarzseidenen Kleide mit langer Schleppe erscheinen zu können. Dabei besaßen Braut und Bräutigam nur ein einziges schlechtes Bett mit elendem Strohsack und von Hausgerät nur einen Tisch und ein Paar schlechte Stühle, die als verbrauchte Sachen ihnen geschenkt worden waren. Diese Thatsachen sind nicht mehr lächerlich, sondern tiefernst und traurig.

Putzsucht erregt der Männer und der feinern Frauen Spottlust. „Die Frau hat ausgeflaggt", sie ist „aufgedonnert", „geputzt wie eine Jahrmarktskuh" sind Ausdrücke, die man an Sonntagen und bei Festlichkeiten gar oft vernehmen kann. Bei manchen Moden macht aber diese Spottlust bei Jünglingen nnd Männern ganz andern Gefühlen Platz.

Es steht fest, daß manche Moden, mögen sie aus Frankreich oder sonstwo herstammen, mit Bestrebungen einer niedern Gefallsucht und Verführungskunst zusammenhängen und den Zweck haben, bei den Männern Wollust zu erregen. Zur Ehre der meisten Mädchen und Frauen sei hervorgehoben, daß sie beim Anlegen solcher Kleider an diesen Zweck nicht denken, daß sie blindlings der Mode huldigen, ohne überhaupt zu denken. Aber die Wirkung auf nicht ehrenfeste Jünglinge und Männer bleibt trotzdem nicht aus, und verdorbene Weiber wissen auch sehr wohl, was für einen Sinnenkitzel sie durch Entblößung ihrer Reize, durch halbe Verhüllung, die das Verlangen erregt, den Schleier wegzuziehen, oder durch auffallende Hervorhebung bestimmter Körperteile bei Männern zu erzielen vermögen.

Aber selbst solche Erwägungen vermögen nicht, die übergroße Mehrzahl der Frauen von irgend einer Modethorheit zurückzuhalten. Sobald „alle" unschön, lächerlich, schamlos entblößt erscheinen, glaubt die Einzelne eine Sünde zu begehen, wenn sie sich der allgemeinen Sitte entzieht. Das Gefühl der Frauen urteilt in dieser Hinsicht so verkehrt, daß selbst ehrenwerte reiche oder fein gebildete Frauen allen Ernstes meinen, „alle Welt würde auf sie mit Fingern weisen, sobald sie nicht nach der neuesten Mode gekleidet gehen". Dazu kommen noch andre Motive. In der Großstadt muß man doch als Großstädterin erscheinen; man darf doch nicht als „Kleinstädterin", wohl gar als „Landpomeranze" bezeichnet werden. Und wenn die Mode erfinden sollte, daß Mädchen und Frauen auf der Nase ein zierlich gedrehtes Rüsselchen tragen: wir sind überzeugt, daß mehr als neun Zehntel sich aus den oben genannten Gründen diesem Zwange fügen würden. Man denke doch an das nur kürzlich abgethane Modescheusal: die Turnüre! Man erwäge auch nur, wie vielen mit der Rüsselmode Gelegenheit gegeben würde, eine unschöne Nase unter diesem modischen „Schmuck" zu verbergen. Gar bald würde man vom Dienstmädchen bis herauf zur feinsten Frau die Rüsselträgerinnen im stolzen Bewußtsein ihr neu verherrlichten Schönheit durch die Straßen und Festsäle wandeln sehen — die Kirchen, in denen man den neusten Schmuck zuerst ausstellen muß, ja nicht zu vergessen!

In Verbindung mit der raffiniertesten Modethorheit und Putzsucht zeigen sich bei den weniger edlen und unedlen Weibern Ziererei, Gefallsucht und Verführungskunst.

Das Bestreben, Männern zu gefallen, ist wahrlich nicht zu tadeln.

Wenn das Mädchen sich nach der Liebe eines Jünglings sehnt; wenn es von ihm so bevorzugt wird, daß es sich der Hoffnung hingeben darf, seine Liebe erworben zu haben: so ist's als natürliches gutes Streben anzusehen, sich dem Bewerber so vorteilhaft wie möglich zu zeigen, und selbst eine feine Benutzung der eigentümlichen männlichen Liebhabereien und Neigungen, sobald sie nicht unsittlich sind, muß jeder Jungfrau als sittlich gut und löblich gestattet sein. Es ist nur zu tadeln, wenn die Frauen in diesem Streben zu unlautern Mitteln greifen; wenn sie sich bemühen, durch Erregung verwerflicher unsittlicher Begierden und Neigungen die Männer anzulocken, zu „ködern", zu „kapern", zu „angeln", zu „umgarnen". Dies Streben ist in den Kreisen der einfachern Leute seltener, im Mittelstande häufiger, in den gebildetern und feinern Kreisen, in den „vornehmern Ständen" überall zu finden. Da hat es bereits einen hohen Grad von Feinheit und berechnender Schlauheit erlangt, und man darf sagen, daß dort viele Mütter und ihre Töchter in Bezug auf Verführungskunst mit den verworfensten feinen Buhldirnen wetteifern. Man versteht da vorzüglich Blicke „zu werfen" — mit den Augen „zu klappern" — zu schmachten, „verhimmelte Augen" zu machen, verführerische Stellungen anzunehmen, durch die auf Bällen den Tänzern gestattet wird, tief in den halbentblößten Busen zu blicken, oder andre auffallend zierliche oder üppige Körperteile zu beobachten. Auf dem Eise läßt man sich die Schlittschuhe von den jungen Herren anschnallen, drückt ihnen — selbstverständlich nur in der Angst hinzufallen — zärtlich die Hände und den Arm, versteht, mit Grazie hinzufallen und sich aufheben zu lassen. Auf Bällen und bei andern festlichen Gelegenheiten, namentlich bei „Liebhabertheatern" und „lebenden Bildern" macht man feine Anspielungen, teilt feine Gunstbezeugungen aus, duldet zärtliche Berührungen und weist selbst eine allzu dreiste Annäherung nur mit „reizendem Schmollen" zurück. Manche Mütter haben durch die Kunst, ihre Töchter zu solchen Lüsten anzuleiten, in diesen Kreisen schon eine Art von Ruf erlangt, und man kann dort andre, die ihre Mädchen zu Bescheidenheit und Sittsamkeit erziehen, ganz offen tadeln hören. In einigen uns bekannten feinern Familien werden die Töchter, ja sogar Freundinnen, die sich zum Besuche aufhalten, vor einem Ballfeste den Tag über bis zum Nachmittage, bis die Toilette beginnt, von den Müttern gezwungen, im Bette zu bleiben, weil als Wirkung dieser Marter die Augen des Abends einen strahlenden, stechenden Glanz erhalten sollen. Wir wissen nicht, ob dies Mittel sich praktisch bewährt hat; aber wir können verbürgen, daß es bis zur Stunde angewandt wird. Der Gebrauch von Puder und Schminke ist so allgemein bekannt, daß wir nur daran erinnern. Weniger bekannt dürfte sein, daß manche Mädchen aus diesen „höhern Ständen", den „feinern Kreisen" sich Nächte hindurch die Gesichter mit dünnen Scheiben von rohem Kalb- oder Hühnerfleisch bepflastern, um einen

recht zarten, rosigen Teint zu erzielen. Die Mittel, welche angewandt werden, die Hände fein und schön zu erhalten, „die abscheuliche gesunde Röte“ von den Wangen und den Armen zu vertreiben, einen vollen üppigen Busen, breite Hüften und eine schlanke Taille herauszukehren, sind zuweilen nicht nur widerlich, sondern empörend und wahrhaft scheußlich. Die verkehrten Mütter bedenken dabei gar nicht, daß sie ihre Töchter dem boshaftesten Gerede aussetzen. Sie weisen zur Entschuldigung darauf hin, daß „es bereits überall geschieht, bereits Sitte geworden ist, und daß Mütter die Pflicht haben, ihren Töchtern einen Mann zu besorgen“.

Putzsucht und Modethorheit hängen mit dem Gattungsgefühl zusammen; sind auf das Bestreben zurückzuführen, dem andern Geschlechte zu gefallen. Darum zeigen sich beide Fehler auch bei Männern im Jünglingsalter. Aber bei ihnen können sie nicht um sich greifen, weil jedes Übermaß von Putzsucht und Ziererei als ein unmännliches, verächtliches Streben betrachtet wird und dem allgemeinen Spotte anheimfällt. Selbst Jünglinge, denen man bei dem Bestreben, durch feine und gesuchte Kleidung den Frauen zu gefallen, gar viel zu gute hält, werden leicht als Gecken, Stutzer, Gigerl, Zierbengel bezeichnet, verfolgt oder gemieden. Bei Männern aus den „aristokratischen Kreisen“ und solchen, die es ihnen gleich thun, ist's freilich Sitte geworden, bei allen Teilen ihrer Kleidung, Kopfbedeckung, Schuhwerk und Handschuhen auf „untadelhaften Schnitt“ Feinheit und Eleganz des Stoffes, im ganzen auf ausgesuchten „chic“ zu halten und jeden, der darauf zu wenig giebt, achselzuckend als Plebejer, als einen Mann zu betrachten, der nicht zur „Gesellschaft“ gehört. Auch die Frauen in diesen Kreisen sind schon dressiert, die Männer nach diesem Äußern zu beurteilen und ganz ausgesuchten „chic“ zu bevorzugen. Aber alle solche Männer gehören nicht zu den Aristokraten des Geistes und können nicht die Gattung repräsentieren. Die Adligen, welche arbeiten und das träge genußsüchtige Lungerleben der bloßen „Repräsentation des Standes“ verachten; die Männer, welche im Staate als Beamte arbeitreiche und verantwortliche Stellungen einnehmen und sich an den Kämpfen des sozialen und politischen Lebens wacker beteiligen, zeigen sich dieser Thorheit gegenüber ganz gleichgiltig und sind zufrieden, wenn ihre Kleidung fein ist, ohne in's Geckenhafte zu fallen.

Die Frauen haben bei diesen Fehlern die größten Feinde in ihrem eigenen Geschlecht. Jede Frau, die in einem neuen Kleide, mit einem neuen Hute, in einem neuen Mantel erscheint, wird sofort, wo sie sich auch blicken lasse, von sämtlichen jungen und alten Frauen ihrer Gesellschaft und auch fremder ganz fernstehender Kreise einer sorgfältigen und scharfen Kritik unterworfen. Am Tage nach einem Balle oder einer andern bedeutenden Festlichkeit kann man aus den Plaudereien der Frauen und Jung-

frauen entnehmen, daß sie sämtliche Kleidungen der bei dem Feste beteiligten Damen genau gemustert haben. Über die hervorragendsten sprechen sie so genau, daß man ersieht, sie haben alle Teile nach Stoff, Farbe und Kleidsamkeit noch getreu im Gedächtnis. Es ist klar, daß dies Bewußtsein, durch neue, gesuchte und elegante Kleidung das allgemeine Aufsehen aller andern Frauen zu erregen und unter Umständen allgemeine Bewunderung einernten zu können, das Streben nach Putz und modischer Kleidung von jeher zu einem leidenschaftlichen machen mußte. Der Gedanke, dadurch Neid zu erwecken, mußte nur dazu beitragen, diese Leidenschaft zu erhöhen; denn er bestärkte das frohe oft beseligende Bewußtsein, bei der Liebeswerbung eines Mannes infolge dieser hervorragenden schönen Erscheinung unter Nebenbuhlerinnen bevorzugt zu werden.

Dazu half noch die liebe Eitelkeit.

Die Eitelkeit ist eine allen Menschen eigene Schwäche. Sie hängt mit unserm Selbstbewußtsein so innig zusammen, daß sie von der durchaus berechtigten und notwendigen Freude über unsern eignen Wert, unsre Kraft und Tüchtigkeit sehr schwer zu trennen ist. Es ist klar, daß bei den oben genannten Fehlern der Frauen nur die Eitelkeit vor dem Spiegel gemeint ist, d. h. die selbstgefällige Freude an wirklichen oder eingebildeten Vorzügen der äußern Erscheinung, der körperlichen Schönheit, geschmackvollen Kleidung und anmutigen oder vornehmen und großartigen (imponierenden) Bewegung. Da ist denn von jeher kein Halten gewesen. Wenn der getreue Spiegel in Entzücken versetzte; wenn die Freude, überall als hervorragende bewunderte Erscheinung zu glänzen, den Neid der andern Frauen und die Bewunderung der Männer zu erregen, die Seele in einen wahren Glücksrausch versetzte: dann mußte der Leidenschaft gefröhnt werden, mochte sie Sorge, Not und Elend bringen, ja selbst mit Schande und Tod bedrohen. Der gestrenge Rat der Städte erließ im Mittelalter „Kleiderordnungen“ für die verschiedenen Stände, um der übermäßigen Putzsucht zu steuern. Vergebens! Das hieß Öl ins Feuer gießen; denn nun putzten sich die Bürgerfrauen wie die Frauen der adligen „Geschlechter“ und die Dienstmädchen gingen genau so wie heutzutage an den Festtagen geputzt wie ihre Herrinnen, obwohl es hieß:

Lange Kleider und spitze Schuh'
Die kommen keiner Dienstmagd zu.

Der Rat ging mit schweren Strafen vor; er ließ den Weibern, die sich gegen die Kleiderordnung am ärgsten versündigten, am hellen Tage auf offenem Markte von dem Henker die Schleppe abschneiden — es half nichts: die Schleppen wurden getragen, und die Frau des gestrengen Herrn Bürgermeisters that's allen Weibern zuvor.

Aus dem so mächtig wirkenden Gattungsgefühl stammt bei Frauen auch

die auffallende Empfänglichkeit für der Männer Schmeicheleien, sobald dieselben ihren äußern Vorzügen gelten.

Man kann bekanntlich mit einer fein und geschickt angebrachten Schmeichelei jedes Menschen Herz gewinnen; aber bei den Frauen scheinen solche Lobsprüche nur dann zu wirken, wenn sie sich auf äußere Vorzüge (Gestalt, Körperschönheit Kleidung, Bewegung) richten, mithin auf Eigenschaften, durch die sie der Männer Zuneigung und Liebe zu erringen pflegen. Dabei wird die Warnung: Trau; schau, wem? ganz unbeobachtet gelassen. Der Schmeichler findet selbst bei den klügsten Jungfrauen einen warmen Empfang und selbst bei warnenden Regungen bereitwillige Verteidigung. Sie können über thörichte und ungeschickte Schmeichler lachen und spotten; aber man merkt's dem Spotte an, daß er nicht böse gemeint ist und in sich eine behagliche Freude birgt. Darauf gründet der bekannte Lord Chesterfield die Lehren, durch welche er seinen Sohn verleiten will, die Gunst der Frauen zu erwerben. Er sagt: „Im allgemeinen ist es die Schönheit, bezüglich deren keine Schmeichelei so groß ist, daß eine Frau sie nicht verdauen könnte. Schwerlich hat die Natur eine so häßlich geschaffen, daß sie für die Komplimente, die ihrer Gestalt gemacht werden, unempfänglich wäre. Ist ihr Gesicht so abstoßend, daß sie das gewissermaßen selber wissen muß, so glaubt sie doch steif und fest, ihre Taille und ihr Mienenspiel müßten das Fehlende reichlich ersetzen. Hat sie eine schlechte Figur, so ist sie überzeugt, daß ihr Gesicht für diesen Mangel aufkommt. Ist weder das Gesicht, noch die Figur schön, so tröstet sie sich damit, daß sie irgend etwas Angenehmes, ein gewisses und undefinierbares Etwas hat, das noch ansprechender als Schönheit ist. Die Wahrheit dieser Behauptung beweist die gesuchte und gekünstelte Kleidung, welche gerade die häßlichsten Frauen von der Welt zur Schau tragen."

Wir müssen gestehen, daß uns die Wahrheit dieser Beobachtung oft mit Wehmut erfüllt hat. Die Natur weist diese unschönen Mädchen darauf hin, sich solchen Einbildungen hinzugeben, da ihr Gattungsgefühl richtig erkennt, daß der Mann in seiner Liebeswahl sich nur zu sehr durch äußerliche Vorzüge des Weibes bestimmen läßt. Darum fährt Lord Chesterfield fort: „Keine Schmeichelei ist ihnen zu groß oder zu gering; sie haschen begierig nach der höchsten, und nehmen auch die kleinste dankbar an. Keine Verstellung, sofern sie nur Liebe heuchelt, ist ihnen zu grob." Darum nennt er die Frauen samt und sonders „große Kinder, weiter nichts!" In dieser Hinsicht hat er recht. Das Wort: „Feindes Lob klingt" hat nicht ein Weib geschaffen; denn wer lobt und schmeichelt, wird von Frauen unbedingt als ein Freund betrachtet, Aber es ist der Frauen Glück, daß sie in dieser Beziehung große Kinder sind und bleiben. Ohne diese Illusionen wäre ihr Leben in dieser unsrer Zeit oft gar zu traurig.

Bisher haben wir versucht, die charakteristischen Eigentümlichkeiten der beiden Geschlechter zu beleuchten, welche sich auf die verschiedenartige Einrichtung des männlichen und weiblichen Körpers und auf die damit verbundenen Naturzwecke gründen. Untersuchen wir jetzt die Seiten des Gemütslebens, bei denen diese verschiedenartige körperliche Einrichtung garnicht oder nur in geringerm Maße mitwirkt.

Wir schreiten zur Untersuchung der höhern allgemein menschlichen Gefühlsgrundlagen, die wir als das sittliche (sociale und politische), das religiöse und das ästhetische Gefühl zu bezeichnen pflegen.

Alle Strebungen und Messungen dieser Gefühle stammen aus der allen Menschen eingebornen idealen Liebe, d. h. aus einer ganz interesselosen, uneigennützigen Wärme für alles Große, Gute und Schöne. Im gemeinsamen Streben nach einem dunkel vorschwebenden Ziel sittlicher, religiöser und ästhetischer Vollkommenheit (Gottähnlichkeit) fühlen alle Menschen sich mehr oder weniger verpflichtet, den aus dieser idealen Liebe stammenden Ideen und Geboten unbedingt zu gehorchen (Kant's „kategorischer Imperativ"). Verbunden mit der Furcht, Heiliges zu verletzen und sich von dem höchsten menschlichen Ziele dadurch zu entfernen, zeigt sich diese ideale Liebe als Ehrfurcht; wenn sie Menschen in hohem Grade beseelt, wird sie Begeisterung. Sie gilt als ein „Ausfluß der Gottheit", als ein „Abglanz der göttlichen Liebe". Auf sie weist das Bibelwort hin: „Gott schuf den Menschen zum Bilde der Gottheit." Wer, getrieben von dieser idealen Liebe, den sittlichen, religiösen und ästhetischen Geboten gehorcht, empfindet in sich stets den unbedingten Befehl „Du sollst!" Diesem Befehl gegenüber giebt es weder einen Widerspruch, noch eine Frage nach dem Gesetzgeber oder nach dessen Berechtigung, also zu gebieten. Der einfache Mensch glaubt darum stets, daß alle diese Gebote von dem Willen seines heiligen Gottes ausgehen.

Den „kategorischen Imperativ", sittlich, fromm und schön zu handeln, empfinden alle Menschen ohne Unterschied, denn er ist eingeboren. Er kann durch eine sorgfältige Erziehung als Pflichtgefühl sehr verfeinert und verstärkt und durch Verwahrlosung fast ganz erstickt werden; die ihm zu Grunde liegende ideale Liebe kann durch ihre größere oder geringere Kräftigkeit die Ausbildung der sittlichen, religiösen und ästhetischen Gefühlsgrundlagen erleichtern oder erschweren.

A. Die sittliche Gefühlsgrundlage.

Bevor wir die Ausbildung dieser Gefühlsgrundlage bei Männern und bei Frauen betrachten, ist es nötig, uns über den Begriff Sittlichkeit, über einzelne andre damit zusammenhängende Begriffe und über die damit ver-

bundenen verschiedenartigen Ansichten der Menschen näher zu verständigen. Die nachfolgenden Erörterungen sind durchaus nötig, um über die sittliche Gefühlsgrundlage der beiden Geschlechter zur Klarheit zu gelangen und zugleich die allgemeine gebräuchliche Ausbildung derselben zu beleuchten. Diese Erörterungen sind von der größten Wichtigkeit, da die dadurch gewonnenen Erkenntnisse uns später bei Beleuchtung der Erziehung der Mädchen zu echter Sittlichkeit leiten und unsern pädagogischen Winken und Vorschriften die Richtschnur geben sollen. Die rechte Erziehung bedarf klarer Erkenntnisse. Wer zur Sittlichkeit erziehen will, muß genau wissen, was ihm als sittlich und hochsittlich oder umgekehrt als unsittlich und verwerflich gilt, und welches Thun und Denken als sittlich gleichgültig betrachtet werden darf. Jedes Schwanken und Umhertasten kann nur Unheil bringen.

Wir wollen hier zunächst ganz objektiv darstellen, welche Ansichten in der Welt existieren und wie die beiden Geschlechter diesen Ideen gegenüber sich verhalten. Später mag dann jeder Lehrer — und namentlich jede Mutter — wählen, welche dieser verschiedenen Ansichten ihnen als die wahre und für die Erziehung ihrer Töchter als die am meisten ersprießliche erscheint.

Während des Mittelalters stand das gesamte sittliche Verhalten und Streben der Menschen im Dienste der Religion. Die große allgemeine Frage der Gläubigen betraf das Heil der Seele nach dem Tode und demgemäß den Erwerb eines Gnadenschatzes für das Jenseits. Demgemäß dachte man bei seinem Thun und Lassen stets daran, wie dasselbe Gott oder der Kirche und den „Dienern Gottes", den Priestern, gefalle, und welchen Lohn oder welche Strafe man dafür namentlich nach dem Tode zu erwarten habe. Man fürchtete eine Nemesis wohl schon für das Leben auf der Erde; aber diese Furcht trat jener viel größern und nachhaltigern gegenüber leicht in den Hintergrund. Je mehr der Sünder seinen Leidenschaften fröhnte, je mehr er in leichtsinnigem und frechem Spotte sich über jene Seelenangst hinwegsetzen wollte, desto mächtiger und verzehrender wurde er davon ergriffen, wenn Krankheit oder Unglücksfälle ihn an seine menschliche Schwäche und Ohnmacht gemahnten, oder wenn die letzte Stunde nahte, und seine Seele neben den Todesqualen noch durch Gedanken an die Ewigkeit, an das göttliche Strafgericht und die ewige Verdammnis gemartert wurde. Der gute, milde, liebevolle Mensch, der seine Pflichten gegen Gott und seine Mitmenschen treulich zu erfüllen strebte, seine Leidenschaften beherrschte und der Kirche und ihren Dienern stets gehorsam und unterthan war, brauchte zwar vor dem Tode und dem göttlichen Strafgericht nicht zu erbeben; aber selbst bei ihm erwies sich die große Zeitidee so mächtig, daß er unablässig bemüht war, „seine Seligkeit unter Furcht und Zittern zu schaffen", sich stets als „unnützen Knecht" fühlte, weil er „nur gethan, was er zu thun schuldig gewesen", und selbst bei

seinen uneigennützigen und edlen Thaten stets an den Lohn im Jenseits oder mindestens an die beifällige Liebe und das Wohlwollen seines durch diese Thaten erfreuten Gottes dachte. Bei solch einer Gesinnung dachte niemand daran, Lohn oder Strafe für sein Thun nur von dem Richterspruch seines Gewissens abhängig zu machen, bei jeder That lediglich vor sich selber zu bestehen. Für jeden Christen des Mittelalters galt als letztes Gericht das entscheidende Urteil Gottes und Christi im Jenseits, und auf Erden das Gericht der Kirche und der Geistlichen. Die Kirche mit dem Papst an der Spitze besaß in seinen Augen die volle Macht, „zu lösen und zu binden", die Sünden zu vergeben oder durch Weigerung den Sünder der ewigen Verdammnis zu übergeben. Niemand war frei, niemand wagte es, selbstgerecht zu leben und zu handeln, sein sittliches Thun und Lassen von seinen religiösen Pflichten zu trennen. Alles Denken und Handeln stand im Dienste Gottes und der Kirche.

Diese große Idee ist nach der heiligen Schrift von Christo selber gelehrt und verbreitet worden. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit," lehrte der Herr, „so wird euch alles, um das ihr sorgt, zufallen." „Sammelt euch Schätze im Himmel, die weder Motten noch Rost fressen und die Diebe nicht nachgraben und stehlen." „Mein Reich ist nicht von dieser Welt; wer mir nachfolgen will, der verkaufe, was er hat und gebe es den Armen. Dann gleicht er dem Manne, der den verborgenen Schatz im Acker durch den Erlös von seiner Habe erstand." Wenn Christus die Armen belehrt, verheißt er ihnen wie den Trostbedürftigen, wie allen, die „mühselig und beladen" sind, die Belohnung und Versöhnung im Jenseits. „Sie werden getragen von den Engeln in Abrahams Schoß; sie werden dort getröstet; die Reichen dagegen, welche hier auf Erden herrlich und in Freuden gelebt und sich um den Armen und Unglücklichen vor seiner Thür nicht bekümmert haben, kommen an den Ort der Qual und werden gepeinigt." Die Leidtragenden, die geistlich Armen, die, welche hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, sollen selig werden. „Seid friedfertig, seid barmherzig, liebet eure Feinde, nehmt auf euch mein Joch und lernet von mir; alles wird euch im Himmel wohl belohnet werden." Seid demütig, bereut eure Sünden; Gott ist die Liebe. Ich werde durch mein Blut euch bei ihm vertreten und euch von seinem Zorn erlösen. Der Sünder kann bei wahrer Reue noch in seiner Todesstunde erlöst werden. „Wahrlich, ich sage dir," wird als Trost dem sterbenden reuigen Schächer am Kreuze zugerufen, „heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein."

Es liegt in den einzelnen Gedanken und kleinern Ideen, aus denen jene gewaltige Idee sich zusammensetzt, ein großer Teil der „weltbezwingenden" Macht des Christentums. Das ganze Leben wird nach dieser Idee geregelt, die Erde zu einem Vorort des Himmels, unser irdisches Leben zu einer Vor-

bereitung auf das Leben im Jenseits gemacht. Unser ganzes Denken und Streben in Sittlichkeit und Sitte, in Kunst und Wissenschaft, in der Gesellschaft und im Staate soll in der Religion, in der Frömmigkeit aufgehen; alles irdische Glück, alle irdische Lust und Freude hat ihre Berechtigung nur soweit, als sie mit dieser gewaltigen Idee, der Allbeherrscherin des menschlichen Daseins nicht in Widerstreit gerät, von ihr gut geheißen oder geduldet wird. Wer recht und gut handelt, soll nicht wähnen, damit im Jenseits bestehen zu können; denn „wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollen". Darum stehen Demut und Buße höher als Gerechtigkeit und Tugendstolz. „Es wird im Himmel mehr Freude sein über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen." Die größte Liebe des Vaters wird bei der reuigen Wiederkehr dem verloren geglaubten, nicht dem sittlich unbescholtenen, gerechten Sohne zu teil; der demütige, bußfertige Zöllner geht „gerechtfertigt vor Gott" aus dem Tempel, und nicht der streng gesetzlich handelnde Pharisäer.

Diese große weltbezwingende Idee ist ausgesprochen und zur Klarheit gebracht worden, als „die Zeit erfüllet war", als bereits Millionen von Menschen in den verschiedensten Völkern dunkel ahnten, daß die alten religiösen Formen, Anschauungen und Zustände unhaltbar geworden seien; als die Gemüter der Edelsten und Besten unter den Juden und Heiden sich in tiefem Sehnen nach der noch verschleierten Wahrheit fast verzehrten und darum geneigt waren, das neue Licht, die neue „frohe Botschaft des Heils" mit wahrer Inbrunst zu begrüßen. Mochten viele Lehren des Herrn auch nur den schärfsten Denkern klar werden: die Lehre, daß im Himmel ein einiger Gott, der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, als ein liebender Vater aller Menschen walte, daß dessen Liebe und Erbarmen namentlich den Armen, den Bedrückten und Bekümmerten zu teil werde, daß dieselbe Liebe und Güte sogar die ärgsten Sünder in Gnaden annehme, diese trostreiche und erhebende Lehre wurde in ihrer Einfachheit selbst von dem armseligsten Sklaven begriffen. Demgemäß fand die andre Lehre, daß auf dies elende, gequälte, unruhige, sorgenvolle, kummerreiche Leben auf Erden ein schönes, schmerzfreies, trostreiches, seliges Leben im Jenseits, im Reiche des liebenden himmlischen Vaters, folgen werde, gar leicht das willigste Gehör, und mit ihr die große Idee, daß man sich während der ganzen Lebenszeit auf Erden auf das Jenseits würdig vorzubereiten, mit allen Kräften für das Heil der Seele nach dem Tode zu sorgen und bei jeglichem Thun und Lassen zu fragen habe, ob es im Himmel bestraft, oder wohl belohnt werden könnte.

Diese gewaltige Idee und diese Lehren erfüllten die Gemüter aller Christen in den ersten Jahrhunderten nach Jesu Opfertode mit tiefer, heiliger Liebe zu Gott und zu ihrem Religionsstifter und Heilande Jesu Christo, mit der echten

todesmutigen Begeisterung für ihren Glauben und mit der opferwilligsten Liebe zu ihren Mitchristen und zu der neuen Gemeinschaft, der christlichen Kirche.

Aber schon im zweiten Jahrhunderte nach Christi Tode wurde dies innig fromme, liebevolle und schöne Zusammenleben der neuen Gemeinden getrübt. Es bildeten sich infolge verschiedener Lehrmeinungen arge Spaltungen, und das Sektenwesen drohte den neuen Glauben ganz zu durchsetzen und damit zu zerstören. Es hatte sich leicht und ohne Widerspruch die Scheidung in Priester und Laien vollzogen, in Geistliche mit dem Berufe, die heilige geliebte Lehre zu studieren und durch Predigt und Seelsorge zu verbreiten, und in die Menge derer, denen diese Studien und Predigten zu gute kamen. Aber man bedurfte jener Spaltungen und Sekten gegenüber einer Einheit und darum einer Autorität, die durch ihr Ansehen den Hader dämpfen, jede abweichende Meinung zur Unterwerfung zwingen konnte. Dies Bedürfnis schuf das Dogma von der Priesterweihe, erzeugte und befestigte die Lehre, daß in Glaubenssachen nur die Priester vom heiligen Geiste erleuchtet werden, und daß die Beschlüsse der aus Priestern gebildeten Konzilien, durch welche das gesamte Religionswesen in den Hauptsachen geregelt und festgestellt wird, als Ausflüsse des heiligen Geistes unantastbar und unfehlbar seien. Der Nutzen dieser Dogmen trat sehr deutlich hervor, als Konstantin im Anfange des vierten Jahrhunderts die christliche Religion zur Religion des ganzen römischen Staates machen wollte und darum die Frage stellte: „Welche Religionslehren sollen fortan von allen Unterthanen als die wahren anerkannt und befolgt, welcher Glaube fortan bekannt werden?“ Das Konzil von Nicäa gab darauf die Antwort (325), verurteilte die Lehre des Bischofs Arius als falsch, nahm das Glaubensbekenntnis des Athanasius an und schuf damit die „heilige römisch-katholische Kirche“.

Als die Priesterschaft zu dieser Machtfülle gelangt war, wurde jene große christliche Idee von ihr als die Allbeherrscherin des ganzen Lebens richtig anerkannt, gewürdigt und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zur Durchführung gebracht. Mit Hilfe derselben suchte sie das gesamte sittliche Leben der Menschen zu regeln. Man soll nicht verkennen, daß diese Unterordnung des gesamten sittlichen Lebens und Strebens unter jene große religiöse Idee damals aus der reinsten Absicht entsprang. Inmitten jener Zeit greulicher Roheit, wüsten Sinnentaumels, entsetzlicher geschlechtlicher Ausschweifungen, empörender Gewaltthätigkeit und Rechtlosigkeit wollte die Kirche in Christi hehrem Sinne alle, die „mühselig und beladen“ waren, in ihren starken Schutz nehmen, und die in Lüsten aller Art und in Selbstsucht verkommenen Menschen mit Hilfe der Religion zu bessrer Sittlichkeit, zu einem Gott wohlgefälligen Leben erziehen. Alles, was sie in dieser Absicht befahl, wurde „in majorem Dei gloriam“, zur höhern Ehre Gottes angeordnet, und da ihre Befehle wie göttliche Gebote betrachtet wurden, so bildete sich überall

in den europäischen Kulturstaaten neben der volkstümlichen Sitte und Sittlichkeit eine besondere Lebensführung, die sich nach den Geboten der besondern kirchlichen Moral richtete. Dieselbe fand selbst bei heftigem Widerstreben ziemlich schnell Eingang, weil sie als eine heilige Forderung der Religion, als der Ausfluß des göttlichen Willens hingestellt und durch sehr klug gewählte Mittel aufgezwängt wurde. In kluger Erkenntnis der menschlichen Schwächen und Leidenschaften behandelten die Priester die Laien in Gesamtheit als unmündige, der Erziehung bedürftige Kinder, und unterwarfen sich die edlern, die feinern, ja selbst die klügern, scharfsinnigen Naturen durch den Hinweis auf den guten Zweck, auf den göttlichen Willen und ihre heilige, göttliche Sendung. Bei Gelegenheit der volkstümlichen Feste, der „Narren- und Eselsfeste" und des „Karneval" gestattete die Kirche der gläubigen Menge, wie Schulbuben sich auszutoben, sich in freier Laune allen fleischlichen Gelüsten hinzugeben, ja Verspottung des Heiligen und Frevel aller Art zu begehen. Sie wußte genau, daß in den Tagen der innern Zerknirschung, die auf solchen wüsten Taumel folgen, die Sünder in durchaus bußfertiger, demütiger Stimmung zu den Geistlichen eilen würden, um hier Trost und Vergebung zu suchen. Da hatte man denn reichlich Gelegenheit, sein Erziehungssystem auszuüben und die Lehre, daß nur die That sittlich und gut sei, die von der Kirche erlaubt werde, zu unbedingter Anerkennung zu bringen.

Dies Erziehungssystem suchte die Kirche durch Belohnungen und Bestrafungen zu unterstützen. Da die meisten Menschen weit eher geneigt sind, ihren Lüsten und Begierden zu fröhnen, als sich um des Guten willen zu beherrschen und sich sinnliche Vergnügungen zu versagen: so glaubte man sie am besten und leichtesten zu erziehen, wenn man den schwachen Willen zum Guten durch verlockende Verheißungen zu stärken und den verderbten durch schwere Drohungen mit entsetzlichen martervollen Strafen einzuschüchtern und in Banden zu halten vermöge. Dieser Zweck schuf die Lehre von dem Fegefeuer, vom Teufel, von der Hölle mit ihren Schrecknissen und entsetzlichen Qualen, und vom Himmel mit seinen Engeln und den dort gebotenen seligen Freuden. Es wurden infolge dieses Zweckes die verschiedenartigen Kirchenstrafen und die Mittel bestimmt, durch welche der Sünder die Vergebung erlangen könne. Es wurde zugleich festgestellt, welche Thaten als verdienstvoll, welche Werke als gute, Gott wohlgefällige gelten und welche verdammenswert seien. Für die erstern sicherte die Kirche als Verwalterin aller guten Werke der Menschheit den Gläubigen hier auf Erden „Absolution", Vergebung der Schuld und nach dem Tode die Belohnung im Himmel; für die schweren Versündigungen bei Unbußfertigkeit die entsetzlichen Strafen und Qualen in dem Fegefeuer und in der Hölle.

Um dies Erziehungssystem wirksam zu machen, war es notwendig, daß die

gläubige Menge die Kirche als ihre einzige wahre Heilsanstalt, den Papst als den Statthalter Gottes und Christi, die Priester als gottgeweihte, heilige Personen betrachtete und ihre Lehren prüfungslos als wahr annahm. Die Geschichte lehrt, welche Anstrengungen gemacht, welche Kämpfe geführt wurden, um selbst die Mächtigsten auf Erden zur Anerkennung der päpstlichen Weltherrschaft und Machtfülle zu zwingen, und die kirchliche Lehre von allen ketzerischen Ansichten und Lehrmeinungen zu reinigen. Der äußere Erfolg war ein großartiger; dies beweisen die frommen Stiftungen, die „Seelenmessen", die Wallfahrten, die Buß- und Betübungen, die Almosenspenden, die Verehrung der Heiligen und der Jungfrau Maria, der freundlichen und bereitwilligen Helfer in jeder Seelennot, der Abscheu vor Ketzern, Hexen und Teufelsdienern; dies beweist die ungeheure Macht, deren sich am Anfange des 13. Jahrhunderts ein Innocenz III. rühmen durfte. „Die Sorge für die Seele," sagt Jul. Lippert in seiner ‚deutschen Sittengeschichte', „ist dem Durchschnittsdeutschen des Mittelalters ganz so wichtig wie dem darum berühmten Ägypter. Alle Schenkungen gehen aus der Sorge für die Seele, für das Himmelreich hervor, sind „Seelgeräte". Durch Seelgeräte ist der Grund gelegt worden zu dem gesamten überreichen Kirchengute, zu Abteien und Bistümern und ihrem Landbesitz. Man kann glauben, eine ägyptische Urkunde zu lesen, wenn Thietmar von der Bestattung Ottos III. berichtet, wie Herzog Heinrich dessen Herz in einer Kapelle beisetzt und dazu „um des Seelenheils des Verstorbenen willen hundert Hufen von seinem eignen Besitz" schenkte. Für ihres verstorbenen Gemahls und ihres Sohnes Heinrich Seelenheil hat Mathilde, die Witwe Heinrichs I. das Kloster Nordhausen gestiftet. Der einst reiche Graf Liutbold hatte dem Kloster Zweifalten soviel von dem Seinen geschenkt, daß ihm bei seinem Tode zur Belohnung der Diener, die den Gelähmten im Tragstuhle zu tragen pflegten, nichts übrig blieb als sieben Lammsfelle. Wer sich nicht durch eine Schenkung sichern konnte, daß für ihn eine „Seelenmesse" abgehalten wurde, mußte sich auf die treue Liebe seiner Hinterbliebenen stützen. Aber selbst auf solche Treue wollte niemand gern die Zukunft seiner Seele bauen.

Wir fragen: „Hat dies Erziehungsystem der Kirche sich fruchtbringend erwiesen? ist die Menschheit dadurch in sittlicher Hinsicht gebessert worden?

Die Geschichte muß diese Frage verneinen".

Bei Gelegenheit des Ablaßhandels im Anfange des 16. Jahrhunderts zeigte sich's, daß die Menschen durch die bisherige kirchliche Erziehung abergläubisch, feig, sklavisch, eigennützig, heuchlerisch, feil, gewinnungssüchtig geworden waren und das Gefühl für Heiligkeit schwerer Pflichten, für Gerechtigkeit und für Freiheit der Mehrzahl nach fast ganz verloren hatten. Diese Einsicht bestimmte unsern großen Luther in erster Linie, gegen den Ablaß und gegen diese „Werkheiligkeit" der Scheinchristen aufzutreten. Die Menschen machen aus ihrer Sittlichkeit eine Art von

Schachergeschäft, bedenken und berechnen stets die belohende Vergeltung, thun das Gute nie um des Guten willen, nie aus reiner Achtung vor dem Gesetz, sondern nur aus Hoffnung auf Belohnung oder aus Furcht vor Strafe. Selbst bei dem Pfennig, der dem Bettler dargereicht wird, bedenken sie, daß er ihnen oder ihren Kindern Zinsen tragen könnte. „Gieb," wird das Kind belehrt, „damit der liebe Gott dir's später vergelte!" Vom Unrecht wird durch diese kirchliche Lehre niemand zurückgehalten; jeder folgt froh und frech seinen Gelüsten und Leidenschaften. Werden die Gewissensbisse zu arg, so läßt man sich durch Kirchenbuße und „gute Werke" vom Priester entsühnen und folgt in Seelenruhe den neuen sündlichen Verlockungen. Diese kirchliche Erziehung der Menschheit hat in Wirklichkeit nur Scheinerfolge aufzuweisen; denn noch niemals ist ein sündhafter Mensch dadurch in seiner **Gesinnung** veredelt worden.

Die auf jener großen christlichen Idee beruhende kirchliche Sittenlehre ist in Bezug auf eine besondere Richtung verhängnisvoll geworden. Wir denken an den Einfluß den die Lehre von dem Werte der Ascese ausübte. Dieselbe wurde durch die Auffassung erzeugt, welche die wortführenden und herrschenden Priester in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt und das Mittelalter hindurch vom Wesen, der Bedeutung und der Berechtigung des Weibes besaßen und zur Geltung brachten. Den Aposteln und den Kirchenvätern galt das Weib als „unrein", als „das Gefäß der Sünde", als „die Verführerin", die nach der Erzählung der Bibel die Sünde in die Welt gebracht habe und die Männer zu Grunde richte. „Weib," ruft Tertullian, „du solltest stets in Trauer und Lumpen gehen, Thränen der Reue weinen; denn du bist die Pforte zur Hölle." In jener Zeit, als die Frauen ganz rechtlos waren, und scheinbar die Veranlassung zu den greulichsten geschlechtlichen Ausschweifungen und den unnatürlichsten Lastern gaben, hatten die frommen Eiferer für sie nur eine fast grenzenlose Verachtung. Die Ehe galt ihnen darum höchstens als „ein notwendiges Übel". „Die Ehe," sagt der Apostel Paulus, „ist ein niedriger Stand; heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser". Kirchenväter wie Hieronymus, Origenes und Augustinus nannten die Ehe „unheilig und unrein", „stets ein Laster, das höchstens zu entschuldigen sei." Augustinus meinte und predigte: „Die Ehelosen werden glänzen am Himmel wie leuchtende Sterne, während ihre Eltern den dunkeln Sternen gleichen." Das Verlangen nach geschlechtlicher Vereinigung der Männer mit den Frauen wurde als „fleischliches Gelüste" bezeichnet und als das schwerste Hemmnis beim Streben nach dem Himmelreich, nach der ewigen Seligkeit betrachtet. „Wandelt im Geist und widerstehet den Lüsten des Fleisches!" Daraus bildete sich sehr bald die Ansicht, daß in der Ascese, d. h. in der gänzlichen Enthaltung von jeder Art geschlechtlicher Verbindung, ja selbst von bloß gemütlichem, freundlichem

Umgang mit den Frauen, die größte Sittlichkeit, das Gott am meisten wohlgefällige Leben zu finden sei. Die Wirkung dieser Lehre zeigte sich im Mönchsgelübde, im Klosterleben, in der Einsetzung des Cölibats, der Ehelosigkeit aller Geistlichen. Diejenigen Priester, welche ihre sehr starken geschlechtlichen Triebe durch blutige Geißelung, durch Kasteiung aller Art unterdrückten und durch diesen besondern ascetischen Eifer sich auszeichneten, wurden als hochsittliche und sehr fromme Männer betrachtet und wohl gar heilig gesprochen.*)

Die Ascese blieb sehr bald nicht auf die Enthaltung von „fleischlichen Gelüsten“ beschränkt; man dehnte sie aus auf „Augenlust und hoffärtiges Wesen“, auf alle rauschenden Feste und sinnlichen Vergnügungen, zuletzt auf die harmlosesten sinnlichen Genüsse und Freuden. Die Bestrebungen der Künste wurden nur soweit geachtet und erlaubt, als sie zur Verherrlichung des Gottesdienstes beitrugen, im Dienste der Religion oder vielmehr der Kirche arbeiteten. Sie erzielten die freiere Richtung erst unter dem Einflusse der klassischen Studien (das Studium der griechischen und römischen Sprachen, Litteratur- und Kunstwerke) zur Zeit, als auf religiösem Gebiete die Reformation begann. Infolge der kirchlichen Moral galt während des Mittelalters bei den „Frommen vor dem Herrn“ die Erde als ein Jammerthal, als eine Stätte der Vorbereitung für das Leben im Jenseits, und als echte Sittlichkeit die größte Enthaltsamkeit von allen auch den harmlosesten Genüssen und Freuden.

Die Wirkung dieser Forderungen ist von jeher bedeutend gewesen und hat namentlich das Ansehen ascetischer Geistlicher so sehr gefördert, daß die Kirche von ihrem Standpunkte aus alle Ursache hat, die Ascese als sittliches Gesetz noch jetzt in der strengen alten Form aufrecht zu erhalten. Die große Menge hängt zu sehr an einem sinnlich frohen Genuß des Lebens, als daß sie ihre Freuden selbst um der idealsten Forderungen willen willig und mit Leichtigkeit opfern sollte, und bewundert darum aufrichtig jeden, der um solcher idealen allgemein als heilig geltenden Ideen willen seine Lebensfreuden dauernd zum Opfer bringt. Darum werden diese alten Ansichten von der Ascese noch jetzt selbst von protestantischen Priestern aufrecht erhalten, obwohl diese Herren nach Luthers Vorbild heiraten; obwohl sie an dem wackern, kerngesunden großen deutschen Reformator auch in Bezug auf harmlose Lebensfreuden einer edeln deutschen bürgerlichen Geselligkeit ein leuchtendes Muster nehmen könnten, und bei einem heitern anständigen landesüblichen Lebensgenuß durch kirchliche Verordnungen und Gesetze durchaus nicht beschränkt werden. Die tonangebenden orthodoxen Herrscher unter ihnen möchten gar zu gern dieselbe Macht und dasselbe Ansehen genießen wie ihre katholischen Brüder in Christo und wissen

*) So der heilige Franciscus von Assisi. Wenn die Phantasie ihm verlockende Bilder vorführte, und sein geschlechtliches Verlangen zu arg wurde, hat er sich nackend in Brennnesseln geworfen, bis der Schmerz die wilde Begierde erstickte.

sehr genau, daß diese Idee von der sittlichen Verpflichtung zu strenger Ascese zur Befestigung einer solchen Herrschaft wesentlich beiträgt. Wir finden jene Ansichten auch überall noch bei dem Volke, ja selbst bei vielen Gebildeten. Die „Frommen vor dem Herrn“, gleichviel welcher Konfession sie angehören, erklären noch heutzutage überall, daß der Christ in Bezug auf Nahrung, Kleidung und andre Bedürfnisse sich auf das Notwendigste zu beschränken und sein Leben neben der Arbeit dem Beten und frommen Übungen zu widmen habe. Zur Zeit der kirchlichen Reaktion in Preußen wurde offen der Grundsatz ausgesprochen, „daß eine Stunde ernstlich beten mehr wert sei als ein Jahr arbeiten“.

Das bisher geschilderte kirchliche Erziehungsystem verlangte von allen Christen unbedingte Unterwerfung unter die Lehren und den Willen der Kirche. Dagegen begann erst leise in schüchternen Anfängen, dann immer lauter und energischer das Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung hervorzutreten. Es soll hier nicht untersucht werden, in welcher Weise die Geistlichen ihre Stellung und Machtfülle mißbraucht und die Opposition hervorgerufen haben. Es sei nur auf die geschichtlichen Thatsachen hingewiesen. Nach mehrfachen verunglückten Versuchen brach im Anfange des 16. Jahrhunderts der Tag des großen Befreiungskampfes an, der wenigstens für einen großen Teil der Christenheit zum Siege führen sollte. Es begann die Reformation. Ihr Hauptheld, unser großer Luther, erkannte mit seinem scharfen Geiste sehr bald, daß es sich zunächst darum handle, die Macht der Kirche, d. h. des Papstes und seiner Geistlichen über die Gemüter der Menschen zu brechen, die Gewalthaber ihrer bisherigen „Heiligkeit und Unfehlbarkeit“ zu entkleiden. In der ersten der drei berühmten Schriften, welche für sein Werk bahnbrechend wurden, („An die Fürsten und den Adel deutscher Nation“) spricht er von den „drei Mauern, die die Römlinge um sich gezogen haben“. Er reißt dieselben nieder und spricht dabei als Grundsätze aus, „daß jeder Mensch sein eigner Priester sei“, daß „alle Christen zugleich Geistliche, Priester und Weltliche seien“, daß „jeder das Recht habe, in der Bibel zu forschen und daraus seinen Glauben zu schöpfen“. Er macht den Geistlichen zum Beamten und Diener der Gemeinde, zu einem Prediger und Seelsorger.*)

---

*) „Alle Christen,“ sagt Luther, „sind zugleich Geistliche, Priester und Weltliche. Ein Bürgermeister ist ebensogut eine geistliche Person, als ein Papst, weil er durch das Regiment, das er führt, zur Bestrafung der Bösen und zum Schutz der Guten, ebenso die Zwecke des Gottesreiches fördert, wie der Papst mit seinem Predigen und Segenspenden. Will man aber diejenigen Personen, welche von der Gemeinde beauftragt sind, zu predigen, zu taufen u. s. w. in besonderm Sinne Geistliche und Priester nennen, gut! so ist das ein Gemeindeamt wie jedes andre, und der Träger desselben ist nur durch die besondere Art seines Amtes und Werkes, nicht durch eine höhere Würde und besondere Heiligkeit des Standes unterschieden von den Trägern andrer Gemeindeämter. Die Gesellschaft ist ein Leib mit vielen Gliedern, jedes Glied hat seinen be-

In der zweiten jener drei bahnbrechenden Schriften („Von der Freiheit des Christenmenschen") legt Luther die Grundzüge zu einer neuen Sittenlehre, die mit der gereinigten echten Frömmigkeit und Religion innig verbunden sein soll. „In der katholischen Welt," sagt Heinrich Lang in der Darstellung von Luthers religiösem Charakterbild, „suchte man mit seiner Frömmigkeit immer etwas zu verdienen; der redliche Mensch rechnete und marktete mit dem unendlichen Gott, der ihm ferne stand, um den Preis des Himmels, der außer ihm lag. Aus dieser Quelle des Eigennutzes und der Lohnsucht flossen die Gesetzes- und Kirchenwerke, denen er sich unterzog. Hier bei Luther will der Mensch nichts verdienen. Wenn er Gott hat, hat er alles, was er suchte; im Glauben hat er volles Genüge. Was er hinfort thut, geschieht nicht um einen Himmel zu verdienen, sondern weil er den Himmel in sich hat, der sich aufschließt und seinen Segen über die Welt ausgießt."

Luther lehrt ein neues Verhältnis zu Gott: das Verhältnis des Kindes zum Vater. Es vertraut dem Wort des Vaters und nimmt dankend die Gaben, die er ihm darbietet. Es schenkt dem Vater sein ganzes Herz, ist in diesem liebenden Nehmen und Geben glücklich und fühlt sich in dieser Freude gedrungen, den Nächsten zu lieben, Gutes zu thun und andre zu beglücken. Wenn Versuchung sich regt, so fürchtet es sich, den liebenden Vater zu betrüben und sucht nach dem Fall in rechter Reue seine Versöhnung zu erlangen. Dazu hilft ihm Christus, sein Mittler und Heiland. „Wohlan," sagt Luther in jener berühmten Schrift, „mein Gott hat mir unwürdigen Menschen aus lauter Liebe vollen Reichtum aller Frömmigkeit und Seligkeit gegeben. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschwenglichen Gütern also überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt, und gegen meinen Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus mir geworden ist, und nichts mehr thun, denn was ich sehe ihm not, nützlich und seliglich sei, dieweil ich doch durch meinen Glauben alles Dings in Christo genug habe. Siehe, so fließet aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein frei, willig, fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst."

Demgemäß legt Luther das Hauptgewicht auf das gläubige Verhältnis des Christen zu seinem Gott und Vater und den täglichen lebendigen Verkehr mit ihm. Alle Buß- und Betübungen, alle „Werkheiligkeit" sowie der sklavische Gehorsam gegen die Gebote der Kirche sind wertlose Bemühungen. Wert hat nur die echte Frömmigkeit, „der Glaube, d. h. das volle Vertrauen

---

sondern Dienst und in dieser dienenden Stellung sind alle einander gleich. Die weltliche Obrigkeit, der Schuster der Schmied, der Bauer sind Glieder wie der Prediger; jeder hat sein Amt und Werk, womit er der Gemeinschaft nützlich sein soll. Alle diese Werke wirken zusammen, Leib und Seele zu fördern, wie die Gliedmaßen des Körpers alle einander dienen."

und die herzliche Zuneigung zu dem Gott, der mir im Wort und Leben Jesu Christi die Zusage seiner Liebe zu mir gegeben hat.“ Aus diesem Glauben soll unser ganzes sittliches Verhalten entspringen; wir sollen das Gute thun und das Böse meiden um dieses liebenden Gottes und Vaters willen; sollen uns in zweifelhaften Fällen zuerst fragen, ob wir diesen unsern Gott betrüben würden. Darum beginnt Luther in seinem „Katechismus“ jede Erklärung eines sittlichen Gebotes oder Verbotes mit den Worten: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir nicht stehlen, ehebrechen, verraten, töten; daß wir unsre Eltern und Herren lieben und in Ehren halten. Hauptsache ist bei jeglichem sittlichen Thun die Gesinnung, nicht die That selbst. Man kann ja wohlthätig, dienstfertig, enthaltsam, mäßig sein aus nichtsittlichen Beweggründen, aus Eitelkeit, aus Klugheit, aus Lohnsucht, aus Heuchelei; wie die Schale der Frucht schön und glänzend sein kann, während der Kern faul ist. „Die Werke machen den Menschen nicht gerecht, sondern ein gerechter Mensch macht fromme und gerechte Werke.“

Durch dieses Hervorheben und Betonen der Gesinnung ist der große Luther der Reformator nicht nur der Religion, sondern zugleich der Sittenlehre geworden. Fortan wurde den bessern Menschen klar, daß nur ein wahrhaft frommer Mensch sittlich, nur ein wahrhaft sittlicher Mensch fromm sein könne. Die Lehre, man soll das Gute thun und das Böse meiden, um seinen lieben Gott und Vater im Himmel nicht zu betrüben, um stets seinen Beifall zu erhalten, uns seines Wohlwollens, seiner Liebe freuen zu können, ist eine so einfache, so leicht faßliche, daß selbst ein kleines Kind sie zu begreifen und danach sein Handeln einzurichten vermag. Namentlich erfreut diese Lehre so hoch und innig alle liebevollen, guten Gemüter; sie ist dem deutschen Volke so recht „aus der Seele gesprochen“. Darum gilt sie noch heute bei allen einfachen Menschen, bei allen tiefen Gemütern, bei allen Frauen, namentlich bei allen Müttern, und spricht ein ernstes und gewichtiges Wort bei der Erziehung der Kinder zu Sittlichkeit und Frömmigkeit. Ein Kind, das Vater und Mutter von ganzer unverdorbener Seele liebt, vermag dies Gefühl unter Anleitung der Mutter und der Lehrer gar leicht auf seinen Gott und Vater im Himmel zu übertragen.

Diese kerngesunde Reformation des sittlichen Lebens und Strebens ist später durch einen gewissen Rückfall in die Ansichten der alten katholischen Kirche wieder eingeschränkt worden. Luther kehrte wieder statt des liebenden Vaters, der uns alles aus lauter Gnaden giebt, zu sehr „den alten starken, eifrigen Gott“ heraus, der „über die, so ihn hassen, die Sünde der Väter heimsuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied und zu strafen drohet alle, die seine Gebote übertreten“, dagegen „allen, die dieselben halten, Gnade und alles Gute verheißt.“ Dabei hat der große Mann in seinem Eifer, die Menschheit zu erziehen, den Fehler begangen, in das sittliche Handeln statt der vorhin

genannten schönen Beweggründe die frühere Furcht vor Gottes Zorn und seiner Strafe und die Hoffnung auf seine Belohnung hier auf Erden und im Jenseits hineinzutragen und dadurch die alte Lohnsucht und sklavische Gesinnung heraufbeschworen. Da er die Lehre von dem Teufel, von der Hölle und den Höllenstrafen, wie das Mittelalter sie ausmalte, noch forbestehen ließ,*) so konnte es nicht ausbleiben, daß diese Gesinnung bei der Mehrzahl der Menschen in der alten Weise bestehen blieb. Dazu kam noch, daß Luther mehr als einmal betonte: „Dies ist der fürnehmste Artikel der ganzen christlichen Lehre, nämlich wie wir selig werden können." Kein Wunder, daß die alte Werkheiligkeit im Grunde bestehen blieb. Sie nahm nur andre Formen an. Als die reformatorischen Ideen, die Ideen der Glaubens- und Gewissensfreiheit, immer kräftiger die Welt zu beherrschen begannen, stellte sich mit dem Fortschritt der Aufklärung das Bedürfnis ein, die sittlichen Lehren und Anschauungen einer erneuten Reformation zu unterziehen. Dazu trug wesentlich der Umstand bei, daß der Glaube an Gott durch den großartigen Aufschwung der Naturwissenschaften bei der überwiegenden Mehrzahl der gebildeten Denker eine tiefgehende Veränderung erlitt.

Schon in Luthers großem und scharfem Geiste hatten sich in Bezug auf die landläufige Vorstellung von Gott arge Bedenken geregt. Aber er hatte dieselben bekämpft, und hatte als echter Mystiker sich seinen eigentümlichen Gottesglauben geschaffen. Dieser Glaube galt ihm als der unbedingt wahre, und er hielt daran sein Lebenlang mit voller Treue fest. In diesem Glauben, sagte er, vermag der Mensch alles selbst über Gott. „Gott thut den Willen des Gläubigen." Als Melanchthon nach seinem zornmütigen an Gott gerichteten Gebet wider alles Erwarten genas, zweifelte er keinen Augenblick, daß der Freund und Mitkämpfer ohne dies Gebet gestorben wäre. „Jeder Mensch soll festiglich glauben, daß Gott ihm zu der Seligkeit ein Gott sei, daß Christus für ihn gelitten habe." „Das Wort: für euch," heißt es in der Erläuterung zum Sakrament des Altars, „erfordert eitel gläubige Herzen." „Gott ist nicht Gott, wenn er nicht unser Gott ist." „Wenn Gott allein für sich" im Himmel säße wie ein Klotz, so wäre er nicht Gott." Auf diesen mystischen, subjektiven Glauben an Gott baut er den Glauben an Christum als den Erlöser und den Glauben an die Auferstehung. „Wenn wir

*) Die Furcht vor dem Teufel und den Martern in der Hölle wird von den orthodoxen evangelischen Geistlichen noch heutzutage eifrigst geweckt und genährt. Leider wird dies Bemühen nur zu sehr mit Erfolg gekrönt. Zur Zeit der kirchlichen und staatlichen Reaktion in den fünfziger Jahren unsres Jahrhunderts waren große Kirchenvisitationen eingeführt, bei denen die vornehmsten Geistlichen auf diese Lehre Hauptgewicht legten. Nach einer recht grellen Schilderung der Höllenstrafen haben wir gegen 500 Menschen in einer protestantischen Kirche erzittern sehen, haben sie schluchzen und heulen hören müssen.

der Auferstehung nicht warten und nicht hoffen dürfen, so ist auch kein Glaube und kein Gott nicht."

Man sieht leicht ein, daß dieser mystische Glaube nicht von allen Menschen geteilt werden konnte, daß diese Ansichten namentlich durch die Fortschritte in den Naturwissenschaften einen gewaltigen Stoß erhalten mußten. Schon Paulus hatte gesagt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist unser Glaube eitel." Wie nun, wenn die Naturwissenschaften bewiesen, daß ein Mensch, dessen Leib wie der unsrige eingerichtet gewesen ist, nie hat auferstehen und nie in sichtbarer und greifbarer Körpergestalt wiederum auf Erden hat wandeln können?

Man sieht ferner leicht ein, daß mit dieser Veränderung des Gottglaubens zugleich die Sittenlehre verändert werden mußte; denn wer nicht an Gott als eine Person, als den liebenden Vater im Himmel, glaubt, kann ihn nicht von Herzen lieben und auch nicht die sittlichen Gebote aus Liebe und Ehrfurcht vor ihm befolgen.

Welche Veränderungen der Gottglaube im Laufe der Zeit, namentlich in den gewaltigen Bildung- und Aufklärungstürmen des 18. Jahrhunderts erlitten hat, ist an der Hand der Geschichte nachzuweisen. Die „Encyklopädisten" in Frankreich, Diderot, d'Alembert, Helvetius, Holbach, la Mettrie und ihre Anhänger in den andern europäischen Staaten — man denke an die vornehmen Kreise im damaligen Rußland — erklärten den ganzen Gottglauben für veraltet, leugneten das Dasein Gottes frischweg ab. Die „Deisten" in England, Herbert v. Cherbury, Hooker, Collins, Shaftesbury und ihre Gesinnungsgenossen in Frankreich und in Deutschland — den Offenbarungsgläubigen gegenüber die Rationalisten genannt — ließen das Dasein Gottes wohl bestehen; aber ihr Glaube bestand größtenteils nur in einem kalten Klügeln und Vernünfteln. „Si Dieu n'existait pas," sagte Voltaire, „il faudrait le créer; mais toute la nature nous crie qu'il existe." Durch Spinoza breitete sich unter den bedeutendern Dichtern und Denkern der klassischen Zeit unsrer Dichtkunst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der „Pantheismus" aus, die Lehre, daß Gott in allem, alles in der Natur und im Menschenleben ein Teil der Gottheit sei. Goethe sprach in seinem „Faust" das berühmte pantheistische Glaubensbekenntnis aus, das wir oben bei Beleuchtung der religiösen Gefühlsgrundlage citiert haben. „Gefühl ist alles, Nam' ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut." Später ist der Gottglaube durch die wunderlichsten metaphysischen Klügeleien der bedeutendsten Philosophen hin und her gezerrt worden, ohne daß es gelungen wäre, eine Ansicht zu schaffen, die den einfachen Kinderglauben der naiven liebevollen Gemüter ersetzen oder den feinen und scharfen Denker irgendwie befriedigen könnte. Oft ist man beim Studieren dieser Ansichten versucht, Schopenhauers Urteil über Hegel, Fichte, Schelling

zu bestätigen.*) Jedenfalls wird jeder Goethe recht geben, wenn er in Bezug auf solche unklare teilweise ganz sinnlose Klügeleien ausruft:

„So schwätzt und lehrt man ungestört,
Wer mag sich mit den Narr'n befassen?
Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
Es müsse sich dabei doch auch was denken lassen."

Für E. v. Hartmann ist Gott „das Unbewußte" (Philosophie des Unbewußten). Dies Unbewußte „bildet und erhält die Welt, bildet und erhält in den Wesen auf Erden den Organismus, giebt ihm im Instinkte das, was es zu seiner Erhaltung nötig braucht, erhält die Gattungen durch Geschlechtstrieb und Mutterliebe, leitet die Menschen beim Handeln durch Ahnungen und Gefühle, fördert den bewußten Denkprozeß, beglückt durch das Gefühl fürs Schöne." „Kraft seines absoluten Hellsehens (Allwissenheit) kann das Unbewußte nie irren, ja nicht einmal zweifeln oder schwanken; es besitzt Allweisheit, Allgegenwart" rc.

Es ist klar, daß unter dem Einfluß dieser verschiedenartigen Forschungen und Ansichten bei den durch ernste Studien Gebildeten eine Sittenlehre sich ausbilden mußte, die mit der kirchlichen selbst mit der, welche von Luther und später von den protestantischen Geistlichen gelehrt wurde, nicht übereinstimmen konnte. Dazu fehlte der rechte Glaube an Gott, und der Beweggrund, die sittlichen Pflichten aus Liebe und Ehrfurcht vor dem himmlischen Vater zu erfüllen. In der That ist eine solche neue Sittenlehre entstanden. Sie ist noch nicht weit verbreitet, ist nur unter ernsten feingebildeten Denkern zu finden. Sie erfordert ein scharfes, rücksichtsloses und folgerechtes Denken und wird von der großen Menge schwerlich je ganz begriffen und gewürdigt werden. Aber sie ist bei den edelsten Dichtern und Denkern zu finden, beherrscht den Willen, das Thun und Lassen einer schon bedeutenden Anzahl der wackersten Menschen und darf darum von den herrschenden Mächten im Staate und in der Kirche nicht mehr abgewiesen oder gar gewaltsam unterdrückt werden. Eltern und Erzieher haben die ernste Pflicht, diese neue Sittenlehre — wir wollen sie die philosophische nennen — mindestens genau kennen zu lernen. Bei einer recht eingehenden Prüfung dürfte sich's herausstellen, daß gar manche ihrer Forderungen schon bei der Erziehung kleiner Kinder zu verwerten sind.

Der Schöpfer und Begründer dieser philosophischen Sittenlehre ist der große Immanuel Kant. Der philosophisch gebildete Leser wird wissen, welche

*) Schopenhauer sagt: (Die Welt als Wille und Vorstellung, Anhang) „Die größte Frechheit im Auftischen baren Unsinns, im Zusammenschmieren sinnloser, rasender Wortgeflechte, wie man sie bisher nur in Tollhäusern vernommen hatte, trat endlich in Hegel auf und wurde das Werkzeug der plumpsten allgemeinen Mystifikation, die je gewesen, mit einem Erfolg, welcher der Nachwelt fabelhaft erscheinen und ein Denkmal deutscher Niäserie bleiben wird."

gewaltige Umwälzung in der Wissenschaft durch diesen großen Denker vollzogen wurde.*) Er selbst hat seine That (s. Einleitung zur „Kritik der reinen Vernunft") mit Fug und Recht mit der des Kopernikus verglichen. „Er kehrte die gesamte Erfahrung samt allen historischen und exakten Wissenschaften ganz sacht und sicher um" durch die einfache Annahme, daß unsre Begriffe sich nicht nach den Gegenständen richten, sondern die Gegenstände nach unsern Begriffen. Der Gedanke, welcher ihn zum Reformator der Philosophie macht, ist die Einsicht, daß die Erfahrung des Menschen ein Produkt gewisser Stammbegriffe ist, durch welche die Erfahrung bestimmt wird. Man kann gar nicht „erfahren", wenn man nicht von Hause aus zur Verbindung von Subjekt und Prädikat, von Ursache und Wirkung organisiert ist. Die alte Philosophie lehrte: Der Kausalitätsbegriff stammt nicht aus der Erfahrung, sondern aus der reinen Vernunft, und ist dieses seines höhern Ursprungs wegen auch jenseits der Grenzen menschlicher Erfahrung gültig und anwendbar. Kant lehrte dagegen: Der Kausalitätsbegriff ist ein Stammbegriff der reinen Vernunft und liegt als solcher unsrer ganzen Erfahrung zu Grunde. Er hat eben deshalb im Gebiete der Erfahrung unbeschränkte Gültigkeit; aber jenseits desselben keine Bedeutung. Die Erscheinungswelt folgt aus unsern Begriffen. Nur eine relative Wahrheit ist uns zugänglich und diese liegt nur in der Erfahrung. Unser ganzes auf Sinne und Verstand gegründetes Erkennen zeigt uns nur eine Seite der Wahrheit. Die andern können wir weder durch Wissenschaft, noch durch Glauben, noch durch Metaphysik, noch durch irgend ein anderes Mittel erkennen. Wenn unser Dichten und Handeln Ideen erzeugt und fordert, die jenseits aller Erfahrung liegen,**) so führen dieselben uns in eine eingebildete Welt. Darin liegt ihr Nutzen, obgleich sie uns keine Erkenntnisse geben. Wir betrügen uns, wenn wir durch sie unser Wissen erweitern wollen; wir bereichern uns, wenn wir sie zur Basis unsres Handelns machen. „Gegenstände der Sinne," sagt Kant in einem Briefe, „können wir nie anders erkennen, als bloß wie sie uns erscheinen, nicht nach dem, was sie an sich selbst sind — nie das ‚Ding an sich' — und über-

*) Diese Umwälzung ist so gewaltig, daß sie das Bestehende von Grund auf erschüttern konnte. Darum ist naturgemäß ein gewaltiger Rückschlag erfolgt, eine Reaktion auf die große Revolution. Aber es wird der Welt nichts helfen, sie wird allmählich Kants Lehren als wahr anerkennen und annehmen müssen; denn sie enthalten die absolute Wahrheit von Naturgesetzen. Darum darf man mit Recht sagen: „Auf Kant Zurückgehen, heißt Fortschreiten."

**) Ideen definiert Kant als „notwendige Vernunftbegriffe, denen kein kongruierender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann". Solche Ideen sind z. B. die Begriffe Gott, Freiheit, Unsterblichkeit, Teufel, Hölle, Erbsünde u. s. w.

sinnliche Gegenstände sind für uns keine Gegenstände unsrer theoretischen Erfahrung." Der rationalen Theologie bewies er, daß ihre bekannten drei Beweise für das Dasein eines persönlichen Gottes nicht haltbar seien und nur beweisen, „wie die Vernunft vergeblich ihre Flügel ausspanne, um über die Sinnenwelt durch die bloße Macht der Spekulation hinauszukommen". Ebenso bewies er, daß die Ideen über Willensfreiheit und Unsterblichkeit sich nicht beweisen lassen. Der Glaube an einen persönlichen Gott, an Willensfreiheit des Menschen und seine Unsterblichkeit seien nur „Postulate der praktischen Vernunft". „Das einzigige Absolute, was der Mensch hat," sagt Lange in seiner ‚Geschichte des Materialismus', „ist nach Kant das Sittengesetz; von diesem festen Punkte aus sind alle Ideen der Menschheit zu ordnen. Das Ideale ist nicht nach vermeintlichen Beweisen, sondern nach seinen Beziehungen zu den sittlichen Zwecken der Menschheit zu beurteilen." Sowie unsre sinnliche Anschauung mit der Allgemeingültigkeit für alle Menschen nur möglich ist bei jenen eingebornen Stammbegriffen (Kategorien), mit Hilfe deren der zugeführte Stoff verarbeitet wird, so ist eine feste und für alle gültige Sittlichkeit nicht möglich ohne gewisse eingeborene Sittengesetze. Diese dürfen nicht aus der Erfahrung geschöpft sein, sondern müssen a priori lediglich in den Begriffen der reinen Vernunft wurzeln, „völlig a priori bloß durch die Vernunft vorgestellet werden". Dies eingeborne Sittengesetz ist da; es ist die uns eingeborne Liebe zum Guten, die eingeborne unbedingte Nötigung zur Pflicht, der **„kategorische Imperativ"**. Dies Sitten- und Pflichtgebot ist eine „ganz unmittelbare, nicht weiter abzuleitende Vernunftthatsache". „Der menschliche Geist ist sein eigner Gesetzgeber und bethätigt und genießt in dieser Selbstgesetzgebung seine Freiheit. Indem der Wille seinem sittlichen Gesetze gehorcht, gehorcht er sich selbst. Diese Freiheit ist zwar unbegreiflich wie die von jedem Menschen gefühlte innere Verpflichtung; aber ohne Freiheit sei keine Sittlichkeit, also müsse sie sein. Die sittliche Würde und Hoheit der Menschheit liege einzig und allein in dieser freien Selbstbestimmung der sittlichen Vernunft.

Durch diese Lehren wurde Kant der Reformator der Sittenlehre und der große Erzieher der Menschen zu echter Sittlichkeit.

Zunächst ist festzuhalten, daß Kant damit Sittlichkeit und Sittenlehre scharf von Frömmigkeit und Relgion abtrennte. Der sittliche Gesetzgeber ist nicht Gott, sondern der Mensch selbst. Da die sittliche Verpflichtung, der „kategorische Imperativ" den Menschen (zum Unterschiede von den Tieren) so eingeboren ist wie der Geschlechtstrieb und die Fähigkeit, die Erscheinungen nach Ursachen und Wirkungen miteinander zu verbinden, so müssen sämtliche Sittengesetze im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende durch die Menschen selbst geschaffen worden sein. Dies gilt auch für die heiligen zehn Gebote, obschon dieselben

nach der Erzählung aus dem alten Testamente auf dem Berge Sinai von Gott selbst gegeben worden sind.

Die Sittlichkeit hängt mit der Frömmigkeit der Menschen insofern zusammen, als beide Richtungen des menschlichen Denkens, Fühlens und Strebens ihre Grundquelle in der uns eingeborenen idealen Liebe haben, die sich in den oben erörterten drei Hauptrichtungen als Liebe zum Großen (Frömmigkeit) Liebe zum Guten (Sittlichkeit) und Liebe zum Schönen zeigt. Sittlichkeit führt auch zu echter Frömmigkeit; (S. Kant: Vorrede zu „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft") aber sie hat in dieser Frömmigkeit **nicht ihre Quelle.** Im Gegenteil darf echte Sittlichkeit eher als die Quelle der echten Frömmigkeit betrachtet werden; denn eine solche Gefühlsgrundlage besitzt in voller Reinheit nur ein wahrhaft sittlicher Mensch. Sie ist ohne wahre Sittlichkeit gar nicht denkbar und erhält durch sie erst ihren wahren Wert.

Darum ist **die Sittenlehre** nach Kant **von der Religion und ihren Lehren und Dogmen ganz unabhängig.** Sie muß sogar die kirchlichen Gebote und Forderungen, welche an ein bestimmtes sittliches Thun und Lassen Drohung von Strafen und Verheißung von Belohnungen auf Erden und im Jenseits knüpfen, als unsittlich und gefährlich abweisen und verwerfen. Es ist durchaus falsch, einen Menschen, der an die Dogmen der herrschenden Kirche nicht glaubt, als unsittlich zu bezeichnen. Kant sagt ausdrücklich, „daß ein Mann, der sich festiglich überredet halte, es sei kein Gott und kein künftiges Leben, dennoch rechtschaffen und dem Rufe seiner innern sittlichen Bestimmung anhänglich bleiben könne". „Der sittliche Mensch," heißt es in der Vorrede zur ‚Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft' bedarf, um seine Pflicht zu kennen und zu beobachten, weder der Idee eines andern Wesens über ihm, noch einer andern Triebfeder als des Gesetzes selbst.*) Der kategorische Imperativ, d. h. die uns eingeborne Verpflichtung zum sittlichen Handeln löst sich auf in einzelne Imperative, die uns unbedingt zu bestimmten Handlungen veranlassen. Dieselben stammen lediglich aus der Vernunft und der uns eingebornen Liebe zum Guten. Darum sagt Kant mit Recht: „Das Princip der Sittlichkeit liegt allen Handlungen vernünftiger Wesen so zu Grunde „wie das Naturgesetz allen Erscheinungen". „Ist der mensch-

*) An das Dasein Gottes zu glauben und unser Verhältnis zu ihm als dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt und liebenden Vater aller Menschenkinder festzustellen und zu regeln, ist Sache der Religion, nicht der Sittlichkeit. Um diesen Unterschied klar zu erkennen, studiere man Kant, namentlich seine „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten", „Kritik der praktischen Vernunft" und „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft". Freilich gehört dazu notwendig, daß man vorher seine „Kritik der reinen Vernunft" sehr sorgfältig studiert habe.

liche Wille rein," heißt es in der ‚Kritik der praktischen Vernunft', „so ist sein alleiniger Bestimmungsgrund das moralische Gesetz". Es fällt mithin selbst die Verpflichtung, das Gute zu thun aus Liebe und Ehrfurcht gegen Gott. „Die Annahme," sagt Kant weiter, „daß Gott der Urgrund unsrer Verbindlichkeit zur Befolgung der Sittengesetze sei, ist nicht notwendig; denn dieser Grund beruht (wie hinreichend bewiesen worden) lediglich auf der Autonomie der Vernunft selbst." Damit fallen selbstverständlich sämtliche Drohungen mit Gottes Zorn und Strafgericht und sämtliche Verheißungen seiner Belohnung auf Erden und im Jenseits; denn durch den Hinblick auf dieselben wird der That der Charakter einer echt sittlichen ganz geraubt.

Bei einem kategorischen Imperativ ist jede Frage nach dem Warum des Sollens als thöricht abzuweisen. Dies gilt für die Sittengesetze wie für die Naturgesetze, bei denen es sich statt des Sollens um das Müssen handelt. Will man Gott als den Schöpfer der Natur- und der Sittengesetze hinstellen, so hat dieser Glaube seine volle Berechtigung; aber daraus folgt nicht, daß der Zwang, etwas thun zu müssen (Abhängigkeit von Naturgesetzen), oder der kategorische Imperativ, etwas thun zu sollen (Abhängigkeit vom Sittengesetz) in jedem besondern Falle auf dieses unsres Schöpfers besondern Willen und Befehl zurückzuführen sei. Der wahrhaft sittliche Mensch thut das Gute lediglich um des Guten willen, weder in Hoffnung auf irgend eine Belohnung noch aus Furcht vor irgend einer Strafe hier auf Erden oder im Jenseits. Wer wahrhaft sittlich handelt, denkt bei Vorsatz und Ausführung weder an Gott,*) noch an irgend eine fromme oder kirchliche Verpflichtung. Sobald ihm solche Gedanken in den Sinn kommen, — etwa bei der Überlegung vor einer That — wird er sofort mißtrauisch gegen die Reinheit seiner sittlichen Gesinnung. Dies Mißtrauen ist bei der gegenwärtigen Erziehung durch die kirchliche Sittenlehre wohl begründet, und es ist jedem Menschen nur zu raten, bei seiner Selbstprüfung und Selbsterziehung darauf ernstlich zu achten. Das Gefühl, welches den wahrhaft sittlichen Menschen nach treuer Erfüllung schwerer Pflichten, namentlich nach einer recht schweren Unterdrückung seiner sinnlichen Triebe und Neigungen ergreift, ist nicht das Bewußtsein,

*) Der sittliche Mensch denkt an Gott bei Ereignissen in Freude und Leid, im Glück oder Unglück, und in den Geschicken und Wechselfällen des Lebens, die ihn, seine nächsten Lieben, seine Mitbürger oder die Gesamtheit aller Menschen betreffen; aber nicht bei seinem Handeln, für das er sich allein oder seinen Mitmenschen gegenüber verantwortlich ist. Darum ist's für ihn z. B. ganz gleichgültig, ob er vor Gericht die Eidesformel in einfacher oder in feierlicher Weise, knieend, mit der Hand am Kruzifix ablegen soll. Er spricht die Wahrheit auch ohne solch eine Verpflichtung lediglich um der Wahrheit willen aus Achtung vor dem Gesetz. Der Gedanke an Gottes Strafgericht, das den Meineidigen hier auf Erden oder im Jenseits ereilen könne, kommt ihm dabei gar nicht in den Sinn.

Gottes Willen gethan und damit Gottes Liebe erworben zu haben, sondern wie Kant sagt: „die Achtung für uns selbst im Bewußtsein unsrer Freiheit.“ Wir fühlen, daß wir vor uns selber bestehen können, daß wir unsrer Menschenwürde gemäß gehandelt haben. Ein echt sittliches Handeln macht uns unmittelbar nicht frommer; aber es macht uns ernster und mehr geneigt, auch eine echt fromme Gesinnung in uns auszubilden; denn wir fühlen die sittliche Verpflichtung, auch die Ehrfurcht gegen alles Heilige in uns groß zu ziehen, „Gott zu geben, was Gottes ist“.*) Die Gefühle, welche durch sittliches Streben und Handeln in uns ausgebildet werden, sind jedoch nicht religiöser Art, haben mit dem Übersinnlichen ganz und gar nichts zu thun, und knüpfen sich demgemäß auch nur an das Leben auf dieser unsrer Erde. Der Glaube an Unsterblichkeit und an das Leben im Jenseits hat mit der Sittlichkeit nichts zu thun, gehört so wie der Glaube an Gott ins Gebiet der Religion.

Die redliche Erfüllung sittlicher Pflichten gewährt uns Selbstachtung, edeln Stolz, Seelenruhe (die Ruhe des guten Gewissens), innere Heiterkeit, echte Lebensfreude, Kraft und Festigkeit im Kampfe gegen jeden Unterdrücker des guten Rechts, gegen Angriffe der Thorheit und Bosheit, edeln Freiheitssinn, edeln Gemeinsinn, Mäßigkeit im Glück, Würde im Unglück, echtes Mitleid mit jedem, der Gewalt und Unrecht erdulden muß, und sichert uns die Achtung und Liebe aller Guten und Edeln und eine ruhige Sterbestunde.

Es ist klar, daß eine Sittenlehre, die eine solche Gesinnung fordert und solche Gefühle und Eigenschaften ausbildet, mit der oben geschilderten kirchlichen Sittenlehre ihrem innersten Wesen nach im Widerspruch stehen muß. Dort Abhängigkeit von der Kirche oder von dem durch die Kirche ausgelegten Willen Gottes, hier die Autonomie der menschlichen Vernunft und die freie Selbstbestimmung des Menschen; dort steter Hinblick auf das göttliche Gericht auf Erden und im Jenseits, und demgemäß die stete Frage nach Gottes Beifall oder Mißfallen; hier nur der Hinblick auf das Gesetz und die Frage nach der vernunftgemäßen Beurteilung unsres Thuns und Lassens durch das eigne Gewissen. Unter diesen Verhältnissen können höchstens bei den beiden Lehren einzelne Gebote oder Verbote gleichen Wortlaut haben.

Bevor wir diese Gebote selbst beleuchten, fragen wir uns: Welche **Grundsätze** fordert die durch Kant begründete philosophische Sittenlehre im Gegensatz zur kirchlichen?

Sie fordert: Frage nie nach Lohn oder Strafe auf Erden oder im Jen-

*) In dieser Weise „führt Sittlichkeit zur Religion“. Es ist klar, daß damit nicht die Verpflichtung gemeint ist, an bestimmte geforderte Dogmen der einzelnen Kirchen zu glauben. Den Glauben überläßt die Sittlichkeit der individuellen Überzeugung.

seits, sondern thue das Gute aus Achtung vor dem Gesetz, aus Ehrfurcht vor der die Welt erhaltenden heiligen Pflicht. Thue Recht und scheue niemand. Wenn du siehst, daß das gute Recht*) gebeugt, das Gesetz frevelhaft verletzt wird, so laß dich weder durch die Rücksicht auf deine eigne Behaglichkeit, auf deine irdische Glückseligkeit, noch durch die Furcht vor dem bösen Blick und den Drohungen der Gewalthaber und eigensüchtigen Übelthäter von dem sittlichen Kampfe um diese heiligen Güter zurückhalten. „Die Ehrwürdigkeit der Pflicht hat nichts mit Lebensgenuß zu schaffen; sie besitzt ihr eigentümliches Gesetz und ihr eigentümliches Gericht" (Kant). Jede fremde Autorität, die statt des Gesetzes als Norm ihren Sonderwillen aufstellen und durchführen will, hat für dich keine sittliche Berechtigung oder Geltung und soll unter Umständen als gefährliche Tyrannei, als verderbliches Hemmnis für die Ausbreitung und Ausübung echter Sittlichkeit aufs äußerste bekämpft werden. „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde.**)

Die echte philosophische Sittenlehre schließt nicht jeden Lebensgenuß aus. „Wir sind," wie Kant sagt, „Bürger zweier Welten", der wirklichen und der intelligibeln Welt, und darum hat das aus der notwendigen Selbstliebe stammende natürliche Streben nach irdischem Glück und Wohlsein neben dem idealen seine volle Berechtigung und soll uns durch keinen Priester der Welt verkümmert werden.

„Freude heißt die starke Feder,
In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr."

Eine freudlose, unter Sorgen, Not und Entbehrungen, unter Zurücksetzungen und Kränkungen aller Art verlebte Jugend läßt sich nie verwinden; die Rückerinnerung vergällt uns das spätere Leben selbst wenn dasselbe glücklichere Tage und reiche Mittel zum Genuß gewährt. Dagegen zehren wir alle in unsern alten Tagen von den glücklichen, d. h. genußreichen, frohen Stunden, die wir in der Jugend verlebt, von den harmlosen Freuden, die wir in vergangenen Tagen genossen haben. „Eine frohe Stunde wiegt ein Jahr von Schmerzen auf."

---

*) Wer echt sittlich aus Achtung vor dem Gesetz handeln lernen soll, muß das gute Recht und das Gesetz als heilige Güter, mit andern als die höchsten Güter des Lebens anerkennen und achten.

**) Die Maxime ist das subjektive Princip zu handeln, ist also der Grundsatz, nach welchem der Mensch handelt. Der Imperativ oder das Gesetz ist die Verpflichtung, nach der er handeln soll.

Aber freilich kann das Streben nach Genuß leicht ausarten und dem höhern idealen leicht hinderlich werden.

„Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dünkt uns das Beßre Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle."

Der Genuß soll unser Leben nur würzen; er darf nicht seine Speise bilden. Eine übertriebene Hingabe an das Sinnenleben erschlafft die Seele und raubt ihr die Fähigkeit, sich dem für das ideale Streben notwendigen Zwange ohne Murren, ja mit Freudigkeit zu unterziehen. Da jedes Streben nach Genuß nur die Befriedigung der eignen Lust, nur das eigne Glück im Auge hat, so muß es bei unmäßiger und unweiser Erfüllung unsrer Begier die edle Ehrfurcht vor dem Heiligen und seinen idealen Forderungen schwer beeinträchtigen und dagegen in bedenklicher Weise die Quelle alles Bösen, die Selbstsucht fördern.

Darum verurteilt die Sittenlehre unbedingt jeden unmäßigen Genuß, weil derselbe uns im Streben nach dem Ideal sittlicher und religiöser Vollkommenheit hindert; aber Genuß als solchen sieht sie als notwendig und darum als vernünftig und erlaubt an, und bezeichnet jedes Streben nach Lebensfreude und irdischer Glückseligkeit, solange dasselbe kein Gebot einer idealen Pflicht verletzt oder der Erfüllung desselben hinderlich wird, durchaus als gut und löblich. Die Lehre der kirchlichen Moral von dem sittlichen Wert und der Notwendigkeit der Ascese wird von der philosophischen Sittenlehre verworfen. Dagegen fordert dieselbe, daß der Mensch in Anerkennung der Gefahr, welche die übermäßige Hingabe an sinnlichen Genuß bereitet, um der höhern Pflicht willen seine sinnlichen Triebe und Neigungen in fester Zucht halten und darum unablässig nach Selbsterkenntnis, nach rechter Erkenntnis seiner Schwächen und Fehler, und nach Selbstbeherrschung streben soll. Du sollst, so lautet der Grundsatz, deine sittliche Gefühlsgrundlage so ausbilden, daß du im Urteilen und im Handeln mit dem Denken, Urteilen und Handeln eines ideal sittlichen Charakters übereinstimmst. Damit wirst du zugleich dein sittliches Gewissen bilden, so daß jede deiner Thaten und deine Gedanken von diesem innern Richter scharf und rücksichtslos gelobt oder getadelt werden. Bei einer recht sorgfältigen Selbsterziehung wirst du sittlichen Takt erlangen und schließlich dahin kommen, nicht anders als sittlich handeln zu können; das Sittengesetz wird dich beherrschen wie ein Naturgesetz. Dieser Zustand soll das Endziel deiner sittlichen Selbsterziehung bilden.*)

*) Der vortreffliche Arzt, Professor Dr. Heym in Berlin, überall „der alte Heym" genannt, pflegte in Fällen, da ihm seine Pflicht sehr schwer wurde, zu sagen: „Ich möchte gern anders handeln, wenn nur das dumme Gewissen nicht wäre."

Trotz der Verwerfung der Ascese verlangt die philosophische Sittenlehre, daß wir unter Umständen um der Pflicht willen, jeden Genuß, ja alles das, was wir irdisches Glück nennen, zum Opfer bringen und selbst das Opfer unsres Lebens nicht scheuen sollen. „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.“ Für das Vaterland und die Freiheit — Begriffe, die die kirchliche Sittenlehre gar nicht kennt — hat schon mancher wackre Mann freudig sein Herzblut vergossen. Andre haben für ähnliche hohe sittliche Ideen freudig ihr Vermögen, ihre Ruhe und ihre Gesundheit geopfert. „Die Tugend ist kein leerer Wahn.“

Da zu solchem Thun ein hoher Grad von Selbstbeherrschung und ein starker sittlicher Wille gehört, so fordert die ernste Sittenlehre, daß wir uns von frühster Jugend an in strenger Selbstbeherrschung üben und darin keine Nachsicht gestatten sollen. Das Naturgesetz lehrt, daß rückwärts kommt, wer nicht vorwärts geht; daß man der Sklave seiner Triebe und Begierden werden muß, wenn man sie nicht zu bändigen versteht. Dies Bändigen kann nicht früh genug begonnen werden.*) Freilich scheinen manche Menschen, wenn sie nach wüst und wild verlebter Jugend zur Besinnung gekommen sind, diese Behauptung zu widerlegen. Sie leben vielleicht Jahrzehnde hindurch als gesetzte, scheinbar recht sittliche Bürger und Bürgerinnen und meinen jenes Naturgesetzes spotten zu dürfen. Irret euch nicht! Diese Menschen sind ihres Willens nie sicher. Die wüsten Begierden ihrer wilden Jugendzeit können plötzlich wieder erwachen und sie entsetzlich unterjochen. Dann hilft keine Warnung, kein Gedanke an den einst heiß geliebten Mann, an das einst heiß geliebte Weib, an die geliebten Kinder; keine mahnende Vorstellung von Ehre und Liebe der Mitmenschen. Alles, alles wird der neu erwachten verzehrenden Leidenschaft zum Opfer gebracht. Der scheinbar ausgetriebene Teufel ist zurückgekehrt und „hat sieben unreine Geister mitgebracht“. Wer nicht in seiner Jugendzeit gelernt hat, das wilde Herz zu zähmen, vergiftet sein innerstes Leben, und muß nur zu oft das entsetzlich traurige, erschütternde Wort sprechen: „Es ist zu spät!“

„And thus untaught in youth my heart to tame,
My springs of life were poison'd. 'Tis too late!“ (Byron.)

Darum warnt diese ernste Sittenlehre den Jüngling, von der Meinung abzustehen, daß ein gelegentliches Sündigen, eine gewisse Nachsicht gegen unsre Schwächen bei den schwerern sittlichen Pflichten oder argen Verlockungen und Versuchungen in der Jugendzeit nicht viel schaden werde. Man ist in dieser Zeit nur zu sehr geneigt, sich zu entschuldigen und sich wohl gar darauf zu

---

*) Wir werden später bei Beleuchtung der Erziehung kleiner Kinder (unter 4 Jahren) zu unbedingtem Gehorsam darauf zurückkommen.

berufen, daß Genialität ein „Austoben" notwendig mache; daß es genug geniale Menschen gegeben, die bei einem wahrlich nicht streng sittlichen Leben doch Hervorragendes, ja Großes geleistet haben und sogar von der Nachwelt bewundert und gepriesen werden. Bei der Sittlichkeit kommen die Werke des schaffenden Geistes nicht in Betracht, sondern nur das Gemüt und die Gesinnung. Man halte daran fest, daß Nachsicht und Feigheit im sittlichen Kampfe wie in jedem andern nur Schaden bringen und den Sieg vereiteln; daß sie den sittlichen Ernst der Gesinnung beeinträchtigen und den Willen zum Guten schwächen müssen. Dies Naturgesetz gilt für alle Menschen, auch für die genialen, höchst begabten und wird sich nie ändern.

Die strenge philosophische Sittenlehre hat bei ihren Forderungen nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch die Gemeinschaft aller im Auge und schreibt demgemäß sehr ernste Pflichten vor. Christus hat dieselben durch den schönen Grundsatz ausgedrückt: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst". Die rechte Betrachtung der Folgen, die uns notwendigerweise aus unsrer Selbstbeherrschung erwachsen müssen, zeigt, daß diese sittliche Kraft auch um unsrer Mitmenschen willen nötig ist. Die wohlthätigen Folgen einer echt sittlichen Handlungsweise erstrecken sich nicht nur auf unsre nächsten Angehörigen oder Mitbürger, sondern auf alle Menschen ohne Unterschied. Sie tragen dazu bei, den Bau der sittlichen Welt zusammenzuhalten und auf Erden das Reich des Friedens und der Liebe gründen zu helfen.

Im Hinblick auf diese Pflicht der Nächstenliebe verlangt die philosophische Sittenlehre von jedem Menschen Gemeinsinn, bereitwillige Hilfe allen, die Unrecht erdulden müssen, — „Hilfe, wo die Unschuld weint"*) — von Unterdrückern des Rechts bedrängt oder verfolgt werden, Treue, (Treue gegenüber dem gegebenen Worte, der ehrlichen Überzeugung, den Freunden, den Gatten, den Fürsten, dem Vaterlande), Achtung des fremden Rechts, Redlichkeit und Billigkeit in Handel und Wandel, Achtung vor der fremden auf festem Glauben beruhenden Überzeugung und vor jeder sittlich berechtigten Persönlichkeit, gleichviel welchem Stande und Berufe sie angehöre, welche Stellung sie im Leben einnehmen möge; Wahrhaftigkeit, — „Wahrheit gegen Freund und Feind" — Wahrheitsmut d. h. den Mut, seine Gesinnung offen zu zeigen, jedem der Unrecht thut, möge er noch so hoch stehen, die Wahrheit zu sagen und ebenso offen die eigne Schuld zu bekennen, (edler Freimut) und endlich Milde und Versöhnlichkeit, Überwindung der Leidenschaft des Hasses, Austilgung aller Rachegelüste (Rache ist stets unedel und unsittlich) und echte Toleranz, d. h. die achtungsvolle An-

*) Das Mitleid mit den Kranken und den Armen, die unverschuldet nicht durch Menschen, sondern durch das Schicksal ins Elend geraten, ist eine fromme Pflicht, gehört ins Gebiet der Religion.

erkennung, daß jede fremde Überzeugung, welche des Menschen Denken und Handeln als Pflicht regelt, neben der unsrigen völlig gleiche Berechtigung habe. Diese Forderung bezieht sich nicht allein auf die verschiedenen religiösen Überzeugungen, sondern gilt auch für die beiden großen sittlichen Gebiete, für das politische und das sociale.

Zugleich mit diesen Forderungen stellt diese strenge Sittenlehre an uns das Verlangen, die diesen Grundsätzen entgegenstehenden Grundsätze, Ansichten und Bestrebungen der Selbstsucht zu verachten und dieselben mit Aufbietung aller Kräfte zu bekämpfen.*) Es ist durchaus unrecht, bei solchen Kämpfen sich feig zurückzuziehen oder unthätig zuzuschauen. Das Gesetz des weisen Solon, daß im Staate jeder Partei ergreifen solle, gilt für alle Zeiten und für alle diese Kämpfe als weise und sittliche Forderung.

Die Erhabenheit einer solchen Sittlichkeit und solch einer Sittenlehre zeigt sich namentlich darin, daß sie diese Forderungen aufstellen, ohne dafür irgend einen Ersatz zu bieten oder zu verheißen; daß Menschen, welche diese schweren Forderungen erfüllen, dabei nur an ihre Menschenwürde denken, diese Opfer nur bringen, um vor sich selber zu bestehen. Diese Sittenlehre kennt bei allen ihren Forderungen nur das eine erhabene Wort: **du sollst!** Wenn der Jünger im Hinblick auf die süßen Freuden der verbotenen Genüsse zweifelnd ausruft: „Warum soll ich diesen Genuß, dies süße Glück meiden, warum darf ich mich nicht den zwar leichtsinnigen aber so lustigen Genußmenschen anschließen?", so ertönt statt jeder Begründung nur dies eine erhabene Wort: **du sollst!** Du bist ein Mensch und hast als Vorzug vor den Tieren, als eigentümliche, specifisch menschliche Begabung die Kraft erhalten, diesen Befehl als einen unbedingten zu fühlen. Darum lebe und strebe wie

---

*) Herrliche Schilderungen solcher Kämpfe und verschiedener Menschen, die durch einzelne jener sittlichen Tugenden hervorleuchten, geben uns jene volkstümlichen Epen, welche aus alten im Volke geschaffenen und vielfach gesungenen einzelnen Heldenliedern, Balladen oder Romanzen zusammengestellt worden sind, wie das Nibelungenlied, das Gudrunlied, das Waltharilied, der „Cid" (s. Herders „Cid"). Wie herrlich bekunden die Helden und Heldinnen in jenen die verschiedenen hochsittlichen Forderungen der deutschen Treue; wie herrlich zeigt der spanische Volksheld neben der heldenmütigen Tapferkeit edeln Freimut, Wahrheitsmut, „Männerstolz vor Königsthronen", Treue und Vaterlandsliebe selbst bei dem schnödesten Undank, dessen sein König sich ihm gegenüber schuldig macht! Als der König Don Sancho seine Schwester Uraka ihres Erbteils berauben will und dem Cid befiehlt, ihm dazu behilflich zu sein, folgt der Held dem Befehl der höhern sittlichen Pflicht, die Unschuld zu beschützen und geht ruhig in die darob über ihn verhängte Verbannung. Als alle Reichsbarone sich fürchten, dem neuen Könige Alfonso den vom Reichstage geforderten Reinigungseid abzunehmen, unterzieht er sich dieser wichtigen Aufgabe, obwohl er weiß, daß der stolze Gebieter ihn deswegen hassen und verfolgen wird. Man möge die Jugend über diese Thaten und Grundsätze recht aufklären, damit sie dieselben sich zum Muster nehmen möge.

ein Mensch und erhebe dich mit jeder Besiegung deiner Gelüste über das Tier und tierische Triebe und Bedürfnisse. Versuche es nur, dich redlich zu bemühen und Selbstbeherrschung zu erlangen, so wird dir allmählich klar werden, was der weise Kant sagt: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Du wirst allmählich die Wahrheit des Wortes erkennen:

„Daß wir Menschen nur sind, der Gedanke beuge das Haupt dir;
Doch daß Menschen wir sind, richte dich freudig empor.“

Willst du auf das heilige Sittengesetz nicht hören und deinen Lüsten fröhnen, so lebe wie ein Tier! Wir bedrohen dich dafür nicht mit der göttlichen Strafe im Jenseits, nicht mit den Qualen in Fegefeuer und Hölle. Wir weisen nur darauf hin, daß die Folgen deiner Handlungsweise mit der Notwendigkeit von Naturgesetzen sich einstellen müssen und sich einstellen werden. Es giebt für dich einen Himmel und eine Hölle hier auf Erden. Dir ist die Harmlosigkeit versagt, mit der das Tier alle seine Triebe befriedigt. Du weißt, was gut und böse ist, was du sollst und was du nicht sollst. Du hast ein Gewissen*) und mußt seine Stimme hören, magst du immerhin dich bemühen, sie zu unterdrücken oder dich dagegen zu betäuben. Darum bleiben dir die Vorwürfe eines bösen Gewissens nicht erspart, und dieselben können unter Umständen zu entsetzlichen, nie aufhörenden Qualen werden. Auf die köstliche Ruhe und stille Seligkeit des guten Gewissens, auf edles Selbstbewußtsein, edeln Stolz, auf echte Menschenwürde mußt du dann verzichten. „Wenn du dich zum Sklaven deiner Lüste erniedrigst, so machst du dich naturgemäß zum Sklaven aller, die in selbstsüchtiger Herrschbegier oder aus andern schlechten Beweggründen die Fehler und Schwächen ihrer Mitmenschen auszubeuten pflegen. Sei gewiß, daß du dieser Sklaverei nie entrinnen kannst, so schwer die Fesseln

*) Gewissen (s. S. 20) ist das Wissen um den sittlichen Wert und die Bedeutung unsres Thuns und Lassens, unsrer sittlichen oder unsittlichen Handlungsweise. Man kann es daher „den innern Richter“ nennen. Es ist eine Seelenthätigkeit, bei der unser sittliches Verhalten klar, begrifflich durchdacht wird. Die Warnung, welche der Mensch vor der That, die Reue und Angst, resp. die Freude, welche er nach derselben fühlt, haben mit diesem Gewissen eigentlich nichts zu thun. Da sie dasselbe aber begleiten und von seinem Richterstuhle unzertrennlich sind, so spricht man von einem guten (ruhigen) und einem bösen Gewissen und sagt, daß das letztere den Übelthäter „schlage“, oder peinige. Es ist richtiger zu sagen, daß diese Qualen von der Seele oder vom Gemüte ausgehen. Das Gewissen muß durch Aneignung klarer Begriffe und durch Übung im Fühlen und Durchdenken sittlicher Gesetze und Thaten in ähnlicher Weise wie das Kunsturteil für Kunstwerke und alles Schöne gebildet werden.

dich auch drücken mögen. Du wirst ohne sittliche Selbstbeherrschung auch nie die köstliche innere Heiterkeit, die rechte Lebensfreude und Lebensfrische erlangen, die uns Menschen bei schweren Unglücksfällen, in den schwierigsten Lebenslagen aufrecht erhält.*) Du wirst infolge der innern Unruhe „von Begierde zum Genuß taumeln und im Genuß vor Begierde verschmachten", bis du zuletzt erkennen mußt, „daß der Zauberbecher des Lebens nur am Rande glänzt; daß für den gierigen Trinker unten wermutbittre Hefe liegt". (Byron: Childe Harold's Pilgrimage.)

„Life's enchanted cup but sparkles near the brim.
His had been quaff'd too quickly, and he found
The dregs were wormwood. (Canto III.)

Versuche es dann mit dem Priester, kaufe dir Ablaßzettel, laß dich mit Verheißungen trösten: wir können dir nur sagen, daß alle Trostgründe der Religion und alle religiösen Übungen dir jene kostbaren Güter nicht geben werden.**) Das Walten der ehernen Naturgesetze vermag niemand zu ändern.

Du mußt bei solch einer Verachtung der sittlichen Pflicht der Selbstbeherrschung auch auf die rechte Achtung und Liebe unter deinen Mitmenschen verzichten. Freilich hat der, „welcher irrt, gar viele Gespielen"; aber wehe

---

*) Eine herrliche, herzerfrischende, sittlich denkende und strebende Natur hat Dickens in seinem Roman „Martin Chuzzlewits Leben und Schicksale" gezeichnet. Der ehrliche, wackre Hausknecht und Kellner Mark Tapley besitzt eine so köstliche Lebensfrische, daß er meint, in glücklichen, geordneten, guten Verhältnissen, bei denen ihm das Leben leicht gemacht wird, nicht genug Ehre erwerben zu können. „Jedermann kann heiter und guter Dinge sein," sagt er, „wenn er gut gekleidet ist. Wenn ich recht zerlumpt und doch recht lustig wäre, so würde ich glauben, mir darauf etwas zu gute thun zu dürfen." „Wenn man als Totengräber oder als Leichenbestatter oder bei einer Lungenentzündung vergnügt wäre, so würde dabei wenigstens Ehre zu erholen sein." Diese köstliche Lebensfrische erhält ihn in allen Lagen nicht nur aufrecht, sondern zugleich stets heiter. Als es ihm und seinem Herrn Martin in Amerika so schlecht geht, daß sie in der That Ursache zum Verzagen haben, sagt Mark zu sich selbst: „Nun, Meister Tapley, gieb acht! Die Dinge sehen ungefähr so schlecht aus, wie sie aussehen können, junger Mann. Du wirst, so lange du lebst, keine andre derartige Gelegenheit finden, deinen Humor zu zeigen, mein feiner Bursche. Und deshalb, Tapley, ist jetzt deine Zeit da, dich als Mann zu erweisen oder nie!" Und er bleibt unverzagt.

**) Maria Stuart:

Frischblutend steigt die längst vergebne Schuld
Aus ihrem leichtbedeckten Grab empor.
Des Gatten racheforderndes Gespenst
Schickt keines Messedieners Glocke, kein
Hochwürdiges in Priesters Hand zur Gruft. (Akt I, Sc. 4.)

Dies gilt nicht bloß für den Mord, sondern auch für andre Versündigungen. Man vermag nie, sie „auszustreichen".

dem, der auf solche Freunde baut, oder von ihnen Achtung, Liebe und Gegendienste erwartet. Wahre Freunde hat nur der sittlich Strebende, der Redliche.

Die Achtung und Liebe der Mitmenschen zeigt sich am klarsten bei der durch größere Gemeinschaften vollzogenen Wahl der Tüchtigen, Tapfern, Leistungsfähigen, welche ein Vertrauensamt, eine wichtige oder hervorragende Stelle einnehmen, die Gemeinschaft vertreten oder im Kampfe um die heiligsten Güter des Lebens als Führer dienen sollen. Meinst du, daß man dich Schwächling, dich leichtsinnigen lüsternen Genußmenschen zu solch einer Stellung, zu solcher Führerschaft für würdig erachten, mit Vertrauen beehren wird? Vielleicht wählen dich jene Menschen, die gefügige Werkzeuge brauchen, um ihre Ideen gewaltsam zur Geltung zu bringen, oder um gewissenlose, im Grunde verbrecherische Pläne durchführen zu können. Durch sie kannst du wohl zu Belohnungen, ja zu einer einträglichen, wohl gar hohen Stellung und zu äußerlich blendenden Auszeichnungen gelangen; aber diese Menschen verachten dich als ihren bezahlten Sklaven, als ihren Hatzhund*) und stoßen dich mit dem Fuße, sobald sie deiner nicht mehr bedürfen, oder den lästigen Mitwisser und Helfershelfer entfernen wollen.

Die Folgen unsittlichen Thuns, leichtsinniger oder frevelhafter Vernachlässigung oder Verhöhnung des Sittengesetzes, die den ehernen Naturgesetzen gemäß unabwendbar sich einstellen, enthalten eine Nemesis, die bisher viel zu wenig beachtet worden ist. Sie zeigt sich am deutlichsten gerade bei fein organisierten, hoch begabten Menschen; denn diese haben bei ihren gewaltig drängenden und stürmenden Trieben zugleich sehr feine Empfindungen und demgemäß die Anlagen zu einem feinen Gemüt und feiner Unterscheidung für Gut und Böse, Recht und Unrecht. Daraus erwächst so vielen der Größten und Gewaltigsten die tiefe Tragik ihres Lebens.**) Wir haben diese Nemesis bereits vorhin durch die Darstellung einzelner Folgen, die aus der leichtsinnigen Hingabe an die Sinnenlust erwachsen, in einzelnen Zügen angedeutet. Diese Züge lassen sich leicht vermehren, und sie rechtfertigen vollkommen das Goethesche Wort: „Jede Schuld rächt sich auf Erden.“ „Ein jeglicher,“ heißt's in Goethes

*) Fürst Bismarck soll in Bezug auf einen früher sehr hoch gestellten Mann in offener Verachtung seiner Sklavendienste gesagt haben: „Er ist ein guter Hund; aber auf Befehl schwimmt er selbst durch die ärgste Pfütze!“

**) Wer im Leben selbst nicht Gelegenheit hat, diese Wahrheit aus eignen Beobachtungen zu schöpfen, der studiere Shakespeares und namentlich unsres Schiller großartige wunderbar tief und schön angelegte und kunstvoll ausgeführte Tragödien. Leider hat die Nation sich gegenwärtig von ihrem edelsten und erhabensten Dichter, ihrem einstigen Lieblinge, in bedenklicher Weise abgekehrt. Dem gebildeten Strebervolk unsrer Tage, dessen selbstsüchtige Grundsätze bereits in die Schulen eingedrungen zu sein scheinen, ist der große Dichter zu ernst und zu streng sittlich. Seine Tragödien werden nicht mehr studiert. Man paukt statt dessen Litteraturgeschichte.

Iphigenie, „gut oder böse, nimmt sich seinen Lohn mit seiner That hinweg.“ „Der Richtspruch“ läßt Shakespeare seinen Macbeth sagen, „fällt immer hier auf Erden. Die gleichwägende Gerechtigkeit setzt uns den Becher, den wir vergiftet haben, an die eignen Lippen.“ (Akt I, Scene VII.) „Könnte man allen Jammer der Welt in eine Wagschale legen und alle Schuld in die andre, so würde gewiß die Zunge einstehen.“ (Schopenhauer: die Welt als Wille und Vorstellung.)

Freilich hört man von verschiedenen Seiten, namentlich von den Anhängern der kirchlichen Sittenlehre behaupten, daß diese Nemesis auf Erden fehle, daß der freche oder aalglatte Schurke ungestraft bleibe, daß die Unschuld leiden müsse, Ungerechtigkeit und Bosheit nur zu oft triumphieren, und daß es darum notwendig sei, an das alles Unrecht ausgleichende Strafgericht Gottes im Jenseits zu glauben. Aber dies ist eine von jenen Ansichten und Behauptungen, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert fortschleppen und wie Dogmen ja wie Axiome prüfungslos angenommen und gedankenlos nachgesprochen werden. Das Wort des weisen Goethe ist wahr. Die philosophische Sittenlehre weist den Glauben an Gottes Richteramt und Strafgericht im Jenseits in der Erkenntnis zurück, daß eine Nemesis auf Erden existiert, daß dieselbe in den notwendigen auf Naturgesetzen beruhenden Folgen unsrer sittlichen oder unsittlichen Handlungsweise begründet ist, und daß die tiefere Erkenntnis derselben ein ruhiges unverfälschtes Rechtsgefühl vollkommen befriedigen könne. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“ Sie läßt bei dieser Zurückweisung den Glauben an Gottes Liebe und Vatergüte, an sein Erbarmen und seinen himmlischen Trost unangetastet; aber derselbe wird nur denen zu teil, die unschuldig unter den Schlägen des Schicksals oder unter menschlicher Thorheit und Verworfenheit zu leiden haben, nicht denen, welche sich durch unsittliches Thun oder Thorheit und mangelhaften Gebrauch der verliehenen Gaben ihr Schicksal selbst bereiten. Diese Lehre ist die Konsequenz jener oben erörterten Grundansicht, daß alle sittlichen Gesetze lediglich aus der menschlichen Vernunft stammen und der Urgrund unsrer Verbindlichkeit, sie zu befolgen, nicht in Gott, sondern in der Autonomie der menschlichen Vernunft zu suchen sei.

Diese Lehre könnte für die Menschheit wahrhaft befreiend und erlösend wirken; denn sie führt bei rechter Anwendung zu erhöhter Selbsterkenntnis und zum sorgfältigern Gebrauch unsrer Vernunft und der andern seelischen Gaben. Aber in dieser Forderung, sich selbst besser zu erkennen und die Schuld für unser Leiden, für Unglück und das Mißlingen verschiedener Pläne zunächst in uns selbst zu suchen, liegt leider ein bedenklich großes Hemmnis für ihre allseitige Annahme. Niemand will schuldig sein; jeder sucht Vorwürfe und Schuld auf den andern zu schieben, „der letzte auf den Teufel und der Teufel auf

seine Großmutter". Niemand vermag ruhig selbst gerechten Tadel zu ertragen. Gründe zur Entschuldigung sind stets bei der Hand, sind „wohlfeil wie Brombeeren" und werden dem strafenden Gewissen gegenüber nur zu leicht aufgefunden. Wahrhafte Reue, die nur bei aufrichtigem Bekenntnis der eignen Schuld möglich ist, wird in der Welt nicht zu oft angetroffen. Darum suchen die Menschen nur zu leicht für ihre eignen Thorheiten und selbstverschuldeten Leiden die Mitmenschen verantwortlich zu machen, klagen über mangelhafte Gerechtigkeit auf Erden, über ihr trauriges Schicksal und fordern von Gott dem Herrn, das Richteramt auszuüben und das notwendige Strafgericht zu vollziehen. Die leichtsinnige, träge und vergnügungssüchtige Mutter klagt „Gott's-klage" über ihre verwahrlosten undankbaren Kinder und fordert sie vor Gottes Richterthron. Ihr preßt der Kummer über die Verluste an Hab und Gut, an Ehre und Liebe, die sie durch die Kinder erlitten hat, jene Klagen aus. Es kommt ihr nicht in den Sinn, diesen Kummer als die gerechte Nemesis, als die Folge ihres schlechten Beispiels, ihrer frevelhaften Nachlässigkeit bei der Erziehung der Kinder anzusehen. Der fromm gewordene Vater verstößt den ungeratenen Sohn und droht ihm mit Gottes Strafgericht. Er vergißt dabei, daß er in seinem geistlichen Hochmut die Fehler des Knaben stets übersehen und ihn durch unvernünftiges Überbürden mit Betübungen zum Frevler oder zum Heuchler erzogen hat. Eigennützige Feiglinge pflegen sich um das Unrecht, das tyrannische Gewalthaber ihren Mitmenschen zufügen, gar nicht zu bekümmern. Wenn das Unrecht so arg wird, daß sie trotz ihrer Gefügigkeit und kriechenden Demut selbst zu leiden haben, sind sie gewöhnlich die ärgsten Schreier, klagen über „himmelschreiende" Ungerechtigkeit und seufzen über dies trostlose Erdenleben, in dem der Gerechte am meisten leiden müsse. Man könnte ähnliche Fälle mit Leichtigkeit in großer Zahl vorführen; aber das Gesagte wird genügen, um das Wort des weisen Goethe zu rechtfertigen. Man möge nur wirkliche Schickungen von eigentlichen Verschuldungen trennen und Schuld oder Unschuld sorgfältig abwägen. Die Nemesis zeigt sich oft in ganz überraschender und verwunderlicher Weise und es ist wahrlich nicht nötig, seine Zuflucht zu den vielen Fabeln zu nehmen, welche von Dichterlingen und Anhängern der kirchlichen Sittenlehre erfunden sind, um den Menschen das Walten des göttlichen Strafgerichts auf Erden zu Gemüte zu führen. Die ganz natürlichen Folgen frevelhaften Thuns sind für den klarsehenden Denker so überzeugend, daß er zur Befriedigung seines Rechtsgefühls eines überirdischen Richters garnicht bedarf.*) Es hat sich schon oft genug zugetragen, daß vor-

*) Eine Seite des großen erziehlichen Wertes, der in den herrlichen erzählenden Gedichten (Romanzen, Balladen) unsres großen Schiller liegt, beruht darauf, daß der klar denkende philosophische Dichter überall bemüht ist, die Nemesis auf das Walten von Naturgesetzen zurückzuführen.

nehme Schurken in wahnsinnige Frömmelei oder in Tobsucht verfielen, daß Gauner sich aus Wut über einen verfehlten oder verabsäumten Betrug erhängten, daß geizige Betrüger durch Verluste in Wahnsinn gerieten und mitten im Reichtum zu verhungern fürchteten. Der ehrgeizige und gewissenlose Streber wird durch die Qualen, welche Neid und Ehrgeiz verursachen, in erschrecklicher Weise gemartert, und wie oft vollzieht sich die Nemesis durch die Kinder, die durch das väterliche Beispiel in Worten und Thaten erzogen werden! Es dürfte bekannt sein, wie schwer so viele an den Folgen einer wüst und wild durchlebten Jugendzeit zu leiden haben; welche Qualen ihnen täglich durch den Anblick ihrer armseligen, verkrüppelten leidenden Kinder erwachsen, deren Gesundheit durch jenes Sündenleben schon im Keime verdorben worden.**) Man vergesse doch nicht die furchtbare Nemesis, die sich in den schlaflosen Nächten, in den wüsten Träumen, in den wilden Phantasiegebilden zeigt, die mit ihren Vorwürfen immer wiederkehren. „Der Teufel ist die Reue" (Reue hier gleich Schuldbewußtsein), sagt ein moderner Dichter. Sie ist zugleich Fegefeuer und Hölle.

Die Lehre von dem göttlichen Strafgericht wird von den Anhängern der kirchlichen Sittenlehre aufrecht erhalten, weil sie ihrer Meinung nach notwendig ist, um die Bösen vom Sündigen abzuschrecken. Diese Ansicht wird von der philosophischen Sittenlehre verworfen, weil ein Unterlassen böser Pläne aus sklavischer Furcht vor Strafe den Menschen nicht bessern kann. Sie sieht den wahren Fortschritt zum Bessern in der vernunftgemäßen Erziehung der Kinder, in der rechten Ausbildung von Verstand und Vernunft und eines kräftigen Willens zum Guten; denn sie meint, daß die Menschen durch klare Einsicht in die naturnotwendigen unausbleiblichen Folgen ihres Thuns und Lassens am sichersten und wirksamsten zur Besinnung und zur Selbstbeherrschung

---

**) Beim Anblicke der oft so entsetzlichen Leiden dieser unschuldigen Würmchen und des unheilbaren Siechtums ihrer spätern Lebensjahre tritt der schöne Glaube an Gottes Vatergüte und an seine versöhnende und ausgleichende Liebe in seine Rechte. Die Lehre, „daß Gott die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied" entspricht nicht dem milden Geiste unsres Religionsstifters, gehört nicht zu seiner schönen „Religion der Liebe". Der große edle Luther hat nicht recht gethan, diese finstre Anschauung des Mittelalters zu übernehmen und durch sein Ansehen zu erhalten. Unser Gott, wie Christus ihn gelehrt hat, ist nicht der alte finstre, zornige, rachsüchtige Stammesgott der Juden, sondern der liebende Vater aller Menschen. Jene finstre Lehre entspricht weder der Vernunft, noch den neuern Forschungen der Wissenschaft. Durch Vernunftgründe läßt sich's nicht rechtfertigen, daß die nachgebornen unschuldigen Generationen für die Sünden der Voreltern leiden sollen. Die Wissenschaft beweist, daß zum Verbrecher oder Sünder niemand geboren wird. Eingeboren ist nur der Trieb zum Leben, der Hunger und der Durst, der Geschlechtstrieb und die ideale Liebe. Alle Eigenschaften, die sich im Laufe der Zeit entwickeln, werden durch Erziehung gewonnen.

gebracht werden können. Sie weist darauf hin, daß durch Religionslehren und fromme Übungen noch niemand sittlicher und besser geworden ist.

Eine vorurteilsfreie Erwägung der Gründe, durch welche die meisten Menschen bewogen werden, beständig an Gottes Strafgericht zu appellieren und dasselbe herbeizuwünschen, muß es jedem klar machen, daß dies Verlangen in den meisten Fällen auf sehr unlautere Regungen, auf Neid, Haß und Rachegelüste zurückzuführen ist. Die Erziehung ist leider eine so mangelhafte, daß diese Regungen bei den meisten Männern und selbst bei der Mehrzahl der Frauen sich zu einer bedenklichen Stärke entwickeln, nur zu oft, namentlich bei heftigen (cholerischen) Naturen den Charakter der Leidenschaft annehmen und das Gemüt selbst bei kleinlichen Anlässen in Affekt zu setzen vermögen. Wer sklavisch erzogen wird, muß ein Tyrann werden, sobald er irgendwie zur Macht gelangt. Der beständig zurückgesetzte, geschlagene, gestoßene, brutal behandelte Junge wird ein brutaler, rachsüchtiger, roher Wüterich, sobald die Körperkraft ihn in den Stand setzt, seine Gelüste an Schwächern auszulassen. Der Mensch, welcher nie an Gehorsam gewöhnt worden, wird eigensinnig, herrschsüchtig, gewaltthätig und damit neidisch und rachsüchtig und voller Haß gegen alle, die seinem selbstsüchtigen Willen entgegentreten. Bei bessern Naturen wird durch ungerechte tyrannische Behandlung der finstre Geist tückischer Widersetzlichkeit, wilden und starren Trotzes und Hasses und unversöhnlicher Rache erzogen. Diese leidenschaftlichen Regungen beeinflussen gewöhnlich bei Beurteilung fremder Thaten unser Rechtsgefühl und bringen ein zu heftiges, oft ein leidenschaftliches Verlangen nach Bestrafung der Schuldigen, nach Sühne hervor. In solchen Stimmungen muß die hier auf Erden waltende Nemesis selbstverständlich zu gering erscheinen. Gewöhnlich wird sie gar nicht beachtet, oft geradezu bestritten oder als ganz unzureichend betrachtet, weil sie jene leidenschaftliche Regungen nicht befriedigen kann. Was die schlechte Erziehung angebahnt hat, wird bei gar vielen durch die auf Spannung und jene niedrigen Leidenschaften spekulierende Romanlektüre vollendet. Kein Wunder, daß sogar Mädchen und Frauen selbst bei den Erzählungen in ihren Kaffeegesellschaften auf Bestrafung und Sühne dringen und von einer versöhnlichen Stimmung nichts wissen wollen. Unser Herr und Meister hatte wahrlich recht, uns zuzurufen, daß wir unserm Beleidiger und Verfolger nicht siebenmal, sondern siebenzig mal siebenmal vergeben sollen. Bildet die Kraft zu lieben, zu vergeben in eurer Seele aus, so wird euch die hier auf Erden waltende Nemesis wohl genügen; so werdet ihr geneigt werden, nicht zu richten, sondern stets „an den Balken im eigenen Auge zu denken“. Reinigt euren Gottglauben, macht unsern Herrgott nicht zum Vollstrecker eurer kleinlichen oder niedrigen und verächtlichen Rachegelüste oder zu einem Werkzeug für Pläne der Herrschsucht und andrer Leidenschaften; macht euren Kopf klar und euren Willen stark, dem Vernunft-

gesetz zu folgen und eure Leidenschaften zu beherrschen: so werdet ihr größere und reinere Liebe zu Gott und zu euren Mitmenschen gewinnen; ihr werdet sittlicher und dadurch zugleich frommer werden.

Eins bleibt zu erörtern.

Es dürfte jemand sagen: „Wenn der Mensch nicht den Richterspruch noch das Strafgericht Gottes zu fürchten hat; wenn er nur durch sein eigenes Gewissen oder höchstens durch das Urteil der Mitmenschen gerichtet und bestraft werden soll: so braucht er nur sein Gewissen durch Übung zum Schweigen zu bringen und den Menschen gegenüber sich fein zu verstellen, um allen Vorwürfen zu entgehen und unbehelligt, ja mit frecher Stirn betrügen, stehlen, verraten, auf die verschiedenste Weise sündigen, die sittlichen Grundsätze und Gebote übertreten und verlachen zu können. Wenn man nicht mehr die göttliche Nemesis zu fürchten hat, so braucht man ja nur recht klug zu handeln, um der auf Naturgesetzen beruhenden irdischen Nemesis zu entgehen."

Irret euch nicht! So klug ist niemand, daß ihm solch ein Bemühen auf die Dauer glücken könne. Während er eine Art von Folgen klug vermeidet, bereitet sich unmerklich die andre Art vor und packt ihn, wenn er sich sicher und geborgen wähnt, mit vernichtender Gewalt. Das Sittengesetz ist nicht eine willkürliche Erfindung der Menschheit, sondern beruht auf einem Naturgesetz, auf der uns Menschen eingebornen idealen Liebe und der damit zusammenhängenden unbedingten Verbindlichkeit gegenüber der sittlichen Pflicht. Darum kann niemand dieses Gesetzes spotten, ohne die Nemesis in irgend einer Weise heraufzubeschwören. Man vergesse nicht, daß durch dies eingeborne ideale Streben beständig in gemeinsamer geistiger Arbeit Ideen erzeugt, daß die heranwachsenden Generationen nach solchen Ideen erzogen, die Erwachsenen von diesen großen geistigen Mächten des Lebens beherrscht und geleitet werden. Ihrem Einflusse kann sich niemand entziehen, selbst wenn er sie um seiner selbstsüchtigen Gelüste willen frech verspottet. Darum kann niemand sein Gewissen ganz zum Schweigen bringen, und ebensowenig wird es ihm gelingen, seine Mitbürger durch den Schein von Rechtschaffenheit auf die Dauer zu täuschen. „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er endlich doch bricht", und „Unrecht schlägt seinen eignen Herrn". Die Kinder nehmen die väterlichen Grundsätze an, belügen, betrügen, verraten den eignen Vater; der gewissenlose Staatsbeamte wird durch diejenigen gestürzt, die er als Helfershelfer zu Reichtum und Ehren gebracht; der schlaue Betrüger, der durch kluge Benutzung menschlicher Schwächen und Thorheiten Reichtum auf Reichtum häuft, erzieht dabei in sich die Gier, welche ihn schließlich ins Verderben bringt. Überall „betrogene Betrüger!"

Aber es giebt freilich Ideen, welche solch ein frevelhaftes Auflehnen gegen die heiligen sittlichen Pflichten befördern und schwache Menschen nur zu leicht

zum Bösen verführen können. Es sind die Ideen, welche aus der Selbstsucht und deren Gelüsten und aus bösen volkstümlichen Leidenschaften stammen. Man denke an die Ideen, welche durch den Haß gegen Andersgläubige, gegen Ketzer und Juden, durch die hochmütige Verachtung des Bürgers unter Adligen, durch den Ingrimm des Proletariers gegen die Reichen, durch den Trotz des Strand- oder Grenzbewohners gegen die gesetzlichen Grenzaufseher erzeugt wurden. Man denke an die gefährlichen Ideen, welche in der Neuzeit durch Herrschsucht und Parteileidenschaft entstanden sind und die entsetzliche Strebersucht unsrer Tage herbeigeführt haben. Die guten, segensreichen, aus der idealen Liebe gebornen Ideen haben mit diesen unheilvollen frevelhaften Mächten einen beständigen Kampf zu bestehen, und nur zu oft muß das Gute in diesem Ringen unterliegen. Die Geschichte belehrt uns über Zeiten, in denen „sich alle Bande frommer Scheu lösten“, in denen die schrecklichen Zustände zur Wahrheit werden, welche der große Schiller uns in seinem „Spaziergang“ so ergreifend geschildert hat.*) Da treten die gemeinen Schurken hohnlachend in ihrer ganzen brutalen Frechheit auf, und der noch schwankende Schwächling wird durch den Hinblick auf „das was gäng und gäbe geworden, was alle thun“, nur zu leicht verführt, die bessern Regungen seines Innern leichtfertig abzuweisen. Da scheint in der That mit dem Aufgeben des Glaubens an das göttliche Strafgericht die einzige Möglichkeit einer Nemesis und Sühne und damit einer Abschreckung von bösen Wegen geraubt und das Gute rettungslos dem frevelhaften Streben der Bösen preisgegeben zu sein. Aber selbst in solchen schrecklichen Zeiten, in denen die Edelsten „das große gigantische Schicksal“ packt, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“, braucht niemand in seinem Glauben an die auf Erden waltende Nemesis irre zu werden, und darf der festen Zuversicht leben, daß das Gute allmählich dennoch den Sieg davontragen werde. Durch den Glauben an das göttliche Straf-

---

*) Aus dem Gespräche entschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund.
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimme entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.

gericht, an Fegefeuer und Höllenpein ist noch nie ein Frevler von seinem bösen Thun abgeschreckt, sondern höchstens nach der That von unfruchtbarer Angst gepeinigt worden. Auch ziemt es dem Edeln nicht, selbst beim Unterliegen Rachegedanken zu hegen und für die Gegner und Feinde besondre Strafen zu verlangen. Der wahrhaft sittliche Mensch trägt gar kein Verlangen nach einer göttlichen oder irdischen Nemesis. Er denkt an sein hehres Vorbild, an Christum, seinen Herrn und Meister, kämpft und unterliegt in solchen Zeiten mit dem Bewußtsein des todesmutigen Kriegers, der bei Wunden und im Tode Festigkeit, Seelenruhe und Heiterkeit in dem Glauben findet, daß er sich für seine Mitbürger, für die Ehre und die Freiheit des Vaterlandes opfert, daß er damit eine heilige Pflicht erfüllt, und sein Opfertod dazu beitragen werde, den hohen Ideen, für die er sein Blut vergossen, zum Siege zu verhelfen. Mag die auf Erden waltende Nemesis in diesen bösen Zeiten den Frevler scheinbar gar nicht erreichen, eins darf man mit Sicherheit annehmen: die innere Ruhe und Heiterkeit, das innere Glück, welches im Bewußtsein redlicher Pflichterfüllung liegt, kann und wird den Frevler selbst bei den größten Erfolgen und den größten Triumphen nie beglücken, und nie wird er dem Tod wie ein wackrer sittlicher Kämpfer heiter und gefaßt entgegensehen.

Es dürfte jemand noch fragen: „Wie ist eine Erlösung des schuldbeladenen Menschen denkbar, wenn man nicht mehr an das göttliche Gericht, an die Strafen und Belohnungen im Jenseits glauben soll?“

Darauf antwortet die philosophische Sittenlehre folgendes: Die echte Sittlichkeit hat es nur mit der wahren Reue zu thun, die nicht in der Angst vor den Folgen, sondern in der Trauer über die That selbst besteht. Diese „Traurigkeit, welche zur Seligkeit wirket“, sucht nach der verlornen Ruhe, nach dem durch eigne Schuld verlornen Seelenfrieden und erhebt den Blick des Menschen von der Erde aufwärts zu dem himmlischen Helfer und Erlöser. Solch ein wahrhaft reuiger Mensch hat sich bereits selbst gerichtet und bestraft; er bedarf nicht mehr eines Richters, sondern nur eines liebenden und erbarmungsvollen Vaters. Den wird er bei rechtem, frommem Glauben im Himmel finden und wird durch ihn erlöst und getröstet werden. Wenn Christus davon spricht, daß Gott die Sünder, wenn sie wahrhaft bereuen, mehr liebt, als die „Gerechten, die der Buße nicht bedürfen“; wenn er dem wahrhaft reuevollen Schächer noch in seiner Sterbestunde die trostreiche Versicherung giebt: „Wahrlich, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein“, so denkt er bei diesen Lehren niemals an den strafenden und streng richtenden Gott, sondern stets nur an den liebevollen Vater, der das kummervolle Kind in seiner erbarmungreichen Liebe aufrichten und durch Liebe trösten will. Diese schöne Lehre wird durch das Gleichnis vom verlornen Sohn in jeder Hinsicht bestätigt.

Versuchen wir nach diesen Erörterungen noch die Frage zu beantworten, welche Gebote und Verbote aus diesem großen Kampfe der Ideen um das wahrhaft sittlich Gute als allgemein gültig hervorgegangen sind.

Wie bereits gesagt wurde, ist der „kategorische Imperativ", d. h. der innerlich gefühlte Befehl, höhere Gebote als die unsrer sinnlichen Triebe als unbedingt verpflichtend anzuerkennen, als specifisch menschliche Eigenschaft in der Disposition allen Menschen ohne Unterschied gegeben. Damit hängt zusammen das aus der idealen Liebe*) stammende Streben nach dem Ideal sittlicher Vollkommenheit, aus dem als einzelne kategorische Imperative die Ideen hervorgehen, d. h. Meinungen über neue sittliche Pflichten, über das, was geschehen soll, um jenem Ideal immer näher zu kommen.

Aus der Betrachtung dieses gemeinsamen idealen Strebens aller Menschen wird die Erkenntnis hervorgehen, daß zu allen Zeiten eine Menge sittlicher Gebote erst im Werden begriffen sein müssen; daß während des Kampfes um sittliche Ideen neue Gebote aufgestellt, alte als nicht mehr verpflichtend anerkannt, ja als gefährlich und unsittlich verurteilt und unterdrückt werden. Man wird leicht herausfinden, daß einzelne sittliche Gebote in alten Zeiten ganz anders gelautet haben, als heutzutage; daß die Summe aller Gebote jetzt eine größere und bedeutendere ist, als in vergangenen Jahrhunderten; daß die sittlichen Gebote und Verbote, welche gegenwärtig Geltung haben, nicht die Summe der Pflichten für jeden Menschen ohne Unterschied bilden; daß diese sittlichen Verpflichtungen je nach Geschlecht, Stand und Beruf, Bildung und Begabung verschieden sein können. Es hat sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende bei allen diesen Kämpfen um sittliche Ideen als objektiv wahr und gültig nur ein kleiner Kern von Geboten und Verboten herausgebildet. Derselbe wird wenigstens unter den gebildeten Kulturvölkern als Kanon der echten Sittlichkeit anerkannt. Dieser Kanon schließt sich an die sieben der sogenannten heiligen zehn Gebote an — die drei ersten derselben betreffen das religiöse Leben — und an einzelne Lehren Christi, die nach des Herrn eignen Worten in der Forderung gipfeln: „Liebe deinen Nächsten wie

*) Kant nennt die Eigenschaft der menschlichen Seele, welche bei allen sittlichen Forderungen thätig ist, die Vernunft und definiert dieselbe als „das Vermögen der Ideen." Ideen sind bei ihm „notwendige Vernunftbegriffe", denen kein kongruierender Gegenstand in den Sinnen gegeben werden kann, z. B. die Begriffe Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Hier müssen die neuern Forschungen der Psychologie zu Hilfe genommen werden; denn Begriffe haben keine zu Thaten treibende Kraft. Dieselbe ruht in der strebenden und schaffenden idealen Liebe. Die aus ihr stammenden zu Thaten treibenden geistigen Mächte sind die Ideen. Ich bitte daher den Leser, diesen Begriff Idee festzuhalten (s. meine Abhandlung „Über Ideen" im Pädagogium Jahrgang XII S. 273; auch in der 2. Auflage meiner „Lehrkunst") und den Kantschen Begriff „Vernunft" noch mit dem Wesen jener schaffenden idealen Liebe zu verbinden.

dich selbst.“ Das Strafgesetz des Staates gründet sich auf Anerkennung dieser Gebote, wenn es die Übertretung derselben als unsittliche Handlungsweise seinem Richterspruche unterwirft. Außerdem hat jedes Volk seine besondern sittlichen Anschauungen von Treue, von Ehre, von Recht und Unrecht, gut und böse. Dieselben zeigen sich in der volkstümlichen Sitte, in der damit zusammenhängenden volkstümlichen Erziehung, Denk- und Handlungsweise.

Es scheinen demnach alle Sittengesetze mit Ausnahme dieses kleinen Kanons „in der freien Luft der Meinung und des Gewissens zu schweben“. Demgemäß dürfte ein Jünger zu der Frage berechtigt sein: Wo finde ich außer diesen wenigen Sittengesetzen einen Halt; wo die führenden und leitenden Vorschriften, die mich vor Irrtum und Irrwegen bewahren mögen?

Die Kirche ist bei solch einer Frage flugs mit der Antwort bereit: „Einen wahren Halt findest du nur bei uns, nur in unsrer, der allein seligmachenden Religion.*) Bei uns ist die ewige Wahrheit; sie ist uns enthüllt worden durch den Beistand des heiligen Geistes. Alles, was aus der menschlichen Vernunft stammt, ist dem Irrtum unterworfen; unsre Gebote und Offenbarungen stammen von Gott selbst und sind darum unfehlbar und unantastbar“.

Da die philosophische Sittenlehre die Religion mit ihren Lehren, Tröstungen und Verheißungen auf ihr besondres Gebiet verweist; da ihre Lehre lediglich aus der menschlichen Vernunft stammt und sich nur mit dem Leben der Menschen auf dieser unsrer Erde beschäftigt: so kann sie dem ringenden und strebenden Jünger für die im Werden begriffenen Sittengesetze, für die Teilnahme an dem sittlichen Ringen seiner Zeit, ja selbst für die rechte Befolgung und Ausführung jenes oben genannten Kanons einen absolut sichern und unfehlbaren Halt nicht bieten und muß ihn auf die eigne Vernunft, auf sich selbst verweisen. Sie kann ihm nur die Hauptregel geben: Bekämpfe standhaft und tapfer alle Regungen der Selbstsucht und folge nach Christi hehrem Vorbilde stets den Eingebungen der idealen Liebe. Freiheit kann in keiner Gestalt geschenkt, sie muß stets errungen, mit Aufopferung selbstsüchtiger Gelüste und Aufbietung unsrer besten Kräfte erkämpft werden. Noblesse oblige! „Adel ist auch in der sittlichen Welt.“ Bei der philosophischen Sittenlehre ist alles Übernatürliche und darum auch jede Hilfe und Unterstützung, die außerhalb der eignen Kraft liegt, völlig ausgeschlossen. Je sorgfältiger der Jüngling seine Geisteskräfte bildet, je mehr er sich daran gewöhnt, seine Triebe und Neigungen um höherer Gebote willen zu beherrschen, desto mehr wird er an Klarheit ge-

*) So sprechen nicht allein die katholischen, sondern auch die orthodoxen protestantischen Geistlichen, wenngleich sie den Ausdruck „allein seligmachend“ nicht gebrauchen. Im Grunde genommen sprechen so die Geistlichen jeder Art von Kirchen und Religionen.

winnen, die Forderungen echter Sittlichkeit zu erkennen; desto mehr wird er sein Gewissen verfeinern und den Willen üben, diese Gebote zu erfüllen. Vor Irrtum bleibt auf Erden kein Mensch bewahrt; wir können zur Wahrheit nur durch Irrtum gelangen. Jeder mag glauben, im Schoße der Kirche absolute Wahrheit zu finden und dort für sein Leben den rechten Halt suchen. Dies Glück soll ihm unangetastet bleiben. Aber er soll nicht hoffen, dadurch sittlicher zu werden, für die Erkenntnis der Lehren echter Sittlichkeit zu bessrer Klarheit zu gelangen, oder das Gewissen und den Willen zum Guten dadurch zu stärken. Er darf hoffen, daß durch echt sittliches Leben und Ringen sein Gemüt immer mehr für echte Frömmigkeit geöffnet werde; aber nicht umgekehrt.*)

Die philosophische Sittenlehre ist strenge und in ihrem heiligen Ernst, wie bereits erörtert wurde, ganz unerbittlich. Sie stellt den Menschen lediglich auf sich selbst. Sie kann nur einen Halt gewähren: derselbe liegt in dem echten auf ideale Liebe gegründeten **sittlichen Glauben**.

Mit Recht fordert die Religion von jedem Menschen frommen Glauben; nicht jenes bloße „Fürwahrhalten", jenes verständige „nicht Zweifeln an dem, das man nicht siehet", sondern innige aus der idealen Liebe stammende Hingabe des ganzen Gemütes an das Heilige. Glauben ist Liebe, Liebe ist Glauben. Einen ähnlichen Glauben fordert auch die ernste Sittenlehre und weist, so wie ihrerseits die Religion dem Jünger überzeugend nach, daß er in diesem Glauben den rechten Halt für das irdische Leben finden werde.

Der rechte sittliche Glaube betrachtet die Forderungen der strengsten Sittlichkeit als heilige; denn er sieht in der Erfüllung derselben das Heil der Welt. Der wahrhaft sittlich lebende und strebende Mensch glaubt, daß durch sie auf Erden das Reich des Friedens und der Liebe herbeigeführt und fest begründet werden könne. Er sieht das Glück des Menschen nicht im Genuß, sondern in sittlicher Arbeit, im sichern Besitze seiner Rechte und Freiheiten und in der gesetzlich berechtigten allseitig freien Entfaltung seiner Persönlichkeit. Er glaubt, die ernste Sittlichkeit und ihre Lehre könne die Menschheit im Laufe der Zeiten so erziehen, daß jeder den Nächsten achten, ihn zugleich wie sich selbst lieben, und sein streng gesetzliches Handeln

*) Es zeigt sich auch hierin, daß die That des großen Kant, dem wir diese so hochwichtige Erkenntnis zu verdanken haben, der des Kopernikus ähnelt. Für alle Erzieher erwächst daraus die ernste Pflicht, die Sittenlehre nicht wie bisher als ein nebensächliches Anhängsel des Religionsunterrichts zu behandeln, sondern derselben im Unterrichte eine selbständige und hervorragende Stelle einzuräumen.

durch Schönheit zu einem edeln Handeln verfeinern werde. In der Erkenntnis, daß die Vorschriften der heiligen Sittenlehre das freie Ergebnis der frei und selbständig geführten sittlichen Kämpfe der Menschen sind; daß diesen Kämpfen das auf idealer Liebe beruhende Streben nach dem heiligen Ideal sittlicher Vollkommenheit zu Grunde liegt: gelten ihm für heilig auch die **großen sittlichen Ideen**, um die jene den idealen Fortschritt erstrebenden Kämpfe geführt werden. Er weiß wohl, daß in der Idee noch nicht die absolute Wahrheit zu finden ist; aber er glaubt, daß aus dem unausgesetzten Kampfe um diese „größten geistigen Güter des Lebens“ allmählich die ewige absolute Wahrheit hervorgehen und alle Parteien im seligen Frieden vereinigen werde. Demgemäß glaubt er an die Gerechtigkeit seiner Sache und vermag um derselben willen in diesem Glauben als Opfer sein irdisches Glück und Wohlsein, ja selbst sein Leben einzusetzen.*) Wer in solch einem Ringen und Kämpfen irrt, kann nie schuldig werden; von Schuld darf man nur bei denen sprechen, die menschliche Fehler wie Haß, Verfolgungssucht, Herrschsucht walten lassen und zur Unterdrückung ihrer Gegner sich fremder Gewalt, Willkür, Beugung des Rechts und andrer unlauterer Mittel bedienen.

Man sieht, in diesem sittlichen Glauben kann man mit voller Seelenruhe und gutem Gewissen leben, und in diesem Glauben nach redlichem Ringen ruhig sterben.

Da dieser Glaube in dem Leben eines jeden ernsten tüchtigen Menschen eine so große Rolle spielt, so fordert die philosophische Sittenlehre, daß man so wie in Bezug auf Religion Toleranz üben, d. h. den Glauben des ehrlichen Gegners achten und neben dem seinigen als gleichberechtigt anerkennen soll. Der Fortschritt zum Bessern kann nie ohne Kampf erzielt werden. Ruhe,

*) In diesem Glauben handeln selbst einfache, wenig gebildete Menschen. Sie wissen nicht, sich darüber Rechenschaft abzulegen; aber dennoch ist dieser Glaube in ihnen vorhanden, veredelt ihre Gesinnung und stärkt ihre Treue für die von ihnen als recht und gut erkannte Sache. Bei den gebildeten Denkern, die ihre Erkenntnis durch das Studium der Ideenkämpfe vergangener Zeiten verfeinert und vertieft haben, scheint dieser sittliche Glaube seit den großen socialen und politischen Kämpfen des vorigen Jahrhunderts, des Zeitalters der Aufklärung, in erfreulicher Weise gekräftigt worden zu sein. Denn neben dem weit verbreiteten wüsten Strebertum unsrer Tage zeigt sich ein echtes sittliches Märtyrertum, wie es in frühern Jahrhunderten nur auf dem religiösen Gebiete zu finden war. Wir begegnen diesen Märtyrern der echten Sittlichkeit auf dem Gebiete der großen socialen und politischen Kämpfe, in denen für der Menschheit höchste Güter, für Recht und Freiheit gerungen wird. Im Wachstum solcher Gesinnung liegt das wahre Heil für Mit- und Nachwelt. Einzelne solcher Märtyrer gehören bereits der Geschichte an, so der Württembergische Rechtsgelehrte und Staatsrat Joh. Jak. Moser, so die sieben Göttinger Professoren, welche 1837 im sittlichen Kampfe um ihr und ihrer Mitbürger gutes Recht ihrer Stellen entsetzt und des Landes verwiesen wurden.

Stillstand ist Tod; Leben bringt nur der Kampf. Demgemäß müssen in der Welt naturgemäß zwei große Parteien existieren, durch deren Kämpfe auf den verschiedenen großen geistigen Gebieten Fortschritt und Leben erzielt wird. Die Anhänger der einen Partei sind von Natur so begabt, daß ihre Seele überall geneigt ist, die Initiative zu ergreifen, dem Alten und Veralteten gegenüber für Neues, Bessres einzutreten, energisch, oft stürmisch und drängend den Fortschritt anzubahnen. Es sind auf dem kirchlichen, dem politischen und dem socialen Gebiete die Männer des Fortschritts, die „Freisinnigen" die „Liberalen". Die Anhänger der andern Partei sind von Natur so begabt, daß sie das Heil der Welt mehr in der Erhaltung des Bestehenden, historisch Entwickelten sehen und daher jedes Vorwärtsstreben als ein Wagnis betrachten und zu zügeln versuchen. Ihrer Natur nach sind sie nie gesonnen, zu irgend einem Fortschritt die Initiative zu ergreifen. Sie werden auf den oben genannten Gebieten als „Conservative", auf dem kirchlichen auch wohl als „Orthodoxe" bezeichnet. Da diese großen Parteien — nebst ihren verschiedenen Schattierungen mehr nach links oder nach rechts oder nach der Mitte hin — in ihrem Streben beide gleichberechtigt sind, so muß es vom sittlichen Standpunkte als frevelhaft, als ein Eingriff in jedes Menschen heiligste Rechte bezeichnet werden, wenn Gewalthaber irgend welcher Art fordern, daß man seinen sittlichen oder seinen religiösen Glauben aus Gehorsam gegen die Macht, welche Gewalt über uns hat, zum Opfer bringen und die befohlene Gesinnung und Überzeugung annehmen solle. Es wird zugleich klar, daß man von einem politischen und socialen Glaubensbekenntnis sprechen und die Treue gegen dasselbe als eine ernste sittliche Pflicht betrachten darf. Leider ist die Bedeutung dieser Pflicht noch nicht tief in die Kreise der weniger Gebildeten eingedrungen, um das Leben im allgemeinen bereits regeln zu können. Die Frauen kennen diese Pflicht überhaupt nicht,*) und unter den Männern gilt bei der überwiegenden Mehrzahl statt derselben der vom Eigennutz diktierte Grundsatz: „Weß' Brot ich esse, deß' Lied ich singe." Einen von sklavischer Furcht oder Eigennutz veranlaßten Wechsel des politischen Glaubensbekenntnisses

*) In unserm Deutschland bekennt sich jede Frau in politischer Hinsicht zu der Ansicht ihres Mannes. Wenn ihr Gatte eine politische Meinung nicht besitzt, so ist dieser Mangel auch bei ihr zu finden. In Bezug auf Sittlichkeit und namentlich auf Religion haben die Frauen oft im starken Gegensatz zu ihren Männern ihre eignen Überzeugungen, in denen sie selbst durch des Gatten Tadel oder Spott nicht erschüttert werden können; aber in Bezug auf Politik ist diese Erscheinung nirgends zu finden. Die Neuzeit hat freilich genug Wunderlichkeiten ausgebreitet; aber man möge Frauen nicht mit alten Jungfern verwechseln, und bei den Frauen, die nach dem politischen Stimmrecht streben, sorgfältig untersuchen, ob dabei Eitelkeit, Modethorheit und ähnliche Beweggründe wirken, oder ob dem Verlangen eine wirkliche politische Überzeugung zu Grunde liegt.

rechnet man als politische „Fahnenflucht", als ein feiges, unsittliches Thun nur den Gebildeten an, die sich über das sociale und politische Leben und Streben im Staate ein selbständiges Urteil bilden können. Die mehr als 80 Prozent der ungebildeten Staatsbürger werden mehr oder weniger als „Stimmvieh", als „Nummern" betrachtet, als Menschen, die wegen ihrer Abstimmung oder Parteihaltung sittlich gar nicht verantwortlich gemacht werden dürfen. Hoffen wir, daß die Bestrebungen der Besten in allen Nationen, die Bildung durch guten Schulunterricht und fortgesetzte Belehrung aller Art auch dem einfachsten Arbeiter zugänglich zu machen, allmählich die nötige Änderung herbeiführen und die sittliche Bedeutung der Treue gegen unsre politische Überzeugung auch in diese Volkskreise bringen werde!

Kant hat durch seine Forschungen und seine Lehren auf uns Deutsche eine ebenso großartige wie segensreiche Wirkung ausgeübt. Seit der Zeit beherrscht sein strenger, hehrer Tugendbegriff die edelsten und besten Dichter und Denker unsres Volkes. Unser großer Schiller lebte und wirkte im Sinne dieser erhabenen Sittenlehre; er opferte dem Studium der Philosophie des großen Königsberger Denkers die besten Jahre seines Lebens. Seine und Kants eindringliche Worte begeisterten die gebildete deutsche Jugend, als im Jahre 1813 der große Befreiungskampf begann, und bestimmten die besten Männer und Frauen zu heldenmütigen Opfern.

Die begeisterten Anhänger der philosophischen Sittenlehre bilden bereits eine große, wenngleich stille und anspruchslose Gemeinde. Die schärfsten Denker unter ihnen behaupten, daß die Sittlichkeit, in dieser Strenge und Einfachheit aufgefaßt, für das Wohl der Menschheit eine höhere Bedeutung habe, als die Religion; alle stimmen darin überein, daß diesen beiden großen Mächten unter allen Umständen die gleiche Bedeutung zukomme.

Schiller konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß die größte Tugend nur durch schwere Kämpfe und durch Siege über die sinnlichen Triebe und Neigungen errungen werden könne. Er stellt den herben tugendstrengen Gemütern die „schönen Seelen" gegenüber, bei denen „das sittliche Gefühl sich aller Empfindungen bis zu dem Grad versichert habe, daß es dem Affekt die Leitung des Willens ohne Scheu überlassen darf und nie Gefahr läuft, mit den Entscheidungen desselben im Widerspruch zu stehen." Der große Dichter hat dabei wohl weniger die Männer als die Frauen im Auge gehabt. Das weibliche Geschlecht kann in der That sich einzelner solcher „schönen Seelen" erfreuen; denn ihm ist der schwere Lebenskampf erspart, bei dem „in steter Notwehr gegen arge List es nicht möglich ist, sich so kinderrein zu halten, wie uns die Stimme lehrt im Innersten". Aber es ist wohl zu beachten, daß selbst die schönsten und edelsten Seelen als solche nicht geboren, sondern zu dieser edeln, feinen Sittlichkeit **erzogen** werden. Eingeboren ist dabei

nur ein großes Maß von idealer Liebe und eine feine Reizempfänglichkeit und Kräftigkeit der Vermögen, die bei der sittlichen Ausbildung die Hauptrolle spielen. Diese Ausbildung selbst kann nur durch eine sorgfältige und von besonders glücklichen Umständen begünstigte Erziehung bewirkt werden. Es giebt in der That nicht nur auf dem Gebiete des Schönen, sondern auch auf dem sittlichen und religiösen ganz bevorzugte, man möchte sagen künstlerisch begabte Naturen. Aber der Bau der sittlichen Welt wird nicht durch sie, sondern durch die hart ringenden, wackern, treuen, redlichen Kämpfer fest begründet und zusammengehalten; jene „schönen Seelen" bilden nur seinen lieblichen Schmuck. Daran sollen Eltern, Lehrer und Erzieher stets denken und bei ihrem Erziehungswerke jedem Kinde zum klaren Bewußtsein bringen, daß wir, abgesehen von besondern Begabungen, als Menschen wahren Wert nur in dem Maße besitzen, wie es uns gelingt, unsre sinnlichen Triebe und Leidenschaften zu beherrschen und im weitesten Sinne unsre Pflicht zu erfüllen.

Wir können hier unsre Untersuchungen über Sittlichkeit und die verschiedenen Sittenlehren schließen und nun versuchen, auf Grund dieser Erörterungen über die sittliche Gefühlsgrundlage der beiden Geschlechter zur Klarheit zu gelangen.

Wir werden darauf zu achten haben, wie die Männer und die Frauen sich den allgemein anerkannten Sittengesetzen und den verschiedenen sittlichen Grundsätzen gegenüber verhalten, und in welcher Weise neben der verschiedenen Beanlagung die landesübliche Erziehung mitwirkt. Durch Klarlegung der hauptsächlichsten Ansichten, die sich einerseits in der kirchlichen und andrerseits in der philosophischen oder weltlichen Sittenlehre zeigen, haben wir für die rechte Beurteilung des sittlichen Thuns und Lassens der beiden Geschlechter die notwendigen Maßstäbe gewonnen.

In Bezug auf die Beanlagung ist ein sehr wichtiger Faktor in Betracht zu ziehen: das Nervensystem.

Freilich steht die Wissenschaft hier noch vor lauter Rätseln. Aber es darf doch als sicher gelten, daß das weibliche Geschlecht ganz besonders feine und sehr reizbare Nerven besitzt, während die Männer gröbere Nerven zeigen, die nicht so leicht gereizt und erschüttert werden können.*) Man nennt diese Einrichtung bei den Frauen ihre „nervöse Konstitution." Es scheint auch festzustehen, daß sie manche ganz eigenartig empfindende Nerven besitzen; daß sie mit Hilfe derselben in ihrer Seele eigenartige Gefühle ausbilden, von denen ein Mann sich kein Verständnis zu verschaffen vermag, weil es ihm

*) Eine Ausnahme bilden die hervorragenden Künstler und viele hochbegabte Gelehrte. Bei diesen Männern wird die „nervöse Konstitution" gar oft die Quelle unsäglicher Leiden.

nicht möglich ist, diese Regungen nachzuempfinden. Denn menschliche Gefühle kann nur derjenige recht verstehen, welcher sie selbst besitzt oder in voller Entwicklung früher besessen hat.

Die eigenartig empfindenden Nerven zeigen ihre Thätigkeit am klarsten bei der Erziehung des kleinen Kindes; ja schon während seiner Entwicklung im Schoße der Mutter. Mit Hilfe dieser Nerven empfindet die Frau die unsagbare Wonne, wenn der Säugling an ihrer Brust sich satt trinkt und die Nährquelle mit den zarten kleinen Fingerchen betastet; diese Nerven geben Freudigkeit und Ausdauer, alle die kleinen oft sogar widerlichen — d. h. dem Manne widerlichen — Geschäfte zu verrichten, die zur Erhaltung und zur Pflege des Säuglings und des kleinen heranwachsenden Kindes unbedingt notwendig sind. (S. S. 80) Von den Empfindungen und Gefühlen, die dabei die Seele der Mutter bewegen, kann ein Mann sich keine rechte Vorstellung machen.

Wir müssen bei dem Zwecke unsres irdischen Daseins zwei Richtungen unterscheiden. Wir sind da zu leben und die Gattung zu erhalten. Um zu leben, ist's notwendig, die Erscheinungen rings um uns her zu begreifen und zu verstehen; uns von allem, was der Gesamtheit und dem Individuum nützlich und förderlich, oder schädlich und lebensgefährlich werden könnte, klare Begriffe zu machen. Da dies Bedürfnis bei Männern wie bei Frauen vorhanden ist, so werden auch beide Geschlechter dazu gleichartig eingerichtet sein; d. h. gleichartig eingerichtete Nervensysteme haben. Die Systeme, welche wir in der Gesamtheit als Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch bezeichnen, dürften bei Männern und Frauen nirgends specifische Unterschiede zeigen. Dasselbe gilt auch für den Tastsinn, soweit er sich auf Gebiete erstreckt, durch die wir uns die allen Menschen nötigen Begriffe von Wärme und Kälte, Trockenheit und Nässe, Glätte oder Rauheit, Schärfe oder Stumpfheit verschaffen können.

Es ist aber bekannt, daß wir ein und dasselbe Ding einmal mit Gleichgültigkeit rein begrifflich, danach mit den verschiedenartigsten Graden von Zuneigung und Abneigung und endlich auch mit ganz „interesselosem Wohlgefallen" lediglich als schön*) aufzufassen vermögen. Der Gesichtssinn mit seinem Nervensystem führt stets dem Gehirn nur die umgekehrten und verkleinerten Bilder der Dinge zu; daher muß die verschiedene Art der Auffassung ein und desselben Bildes mit andern Nerven zusammenhängen.

Diese kurze Betrachtung macht's erklärlich, daß in Bezug auf den zweiten Zweck unsres irdischen Daseins, in Bezug auf die Fortpflanzung, die Erhaltung der Gattung Männer und Frauen ihre eigenen specifisch verschiedenen Nerven und Nervensysteme haben müssen. Die Systeme, welche wir als die Sinne bezeichnen, kommen dabei nicht in Betracht; denn ein Anblick, der

---

*) S. Kant: Kritik der Urteilskraft, Erläuterung der Begriffe schön und gut.

den Mann in hohem Grade zur Wollust reizt, läßt die Frau ganz gleichgültig; Eindrücke, die bei der Frau, durch Gesicht, Gehör, Tastsinn zugeführt, einen hohen Grad von Wonne erregen, können selbst den besten Mann mit Widerwillen erfüllen.

Es ist klar, daß diese eigenartig eingerichteten Nerven ihre Thätigkeit nicht auf das Gebiet der Fortpflanzung und Erhaltung der Gattung beschränken, sondern auch auf andern Lebensgebieten und Seelenthätigkeiten ihren Einfluß geltend machen werden. In der That ist's leicht zu erkennen, daß Männer und Frauen nur auf wenigen Gebieten gleichartig fühlen, denken und begehren, daß sie in Bezug auf die wichtigsten Gebiete ihr ganz eigenartiges Seelenleben führen.

Infolge der „nervösen Konstitution", d. h. der feinern und sehr reizbaren Nerven aller Art besitzt das Weib eine Phantasiethätigkeit, die sich im Gegensatz zu der des Mannes in leichterm, freierm und mehr wechselvollem Spiel ergeht. Diese große Empfänglichkeit für feine und selbst geringe Reize, die damit verbundene Beweglichkeit des Geistes und das rege Spielen der allzeit geschäftigen Phantasie bringen beim weiblichen Geschlechte Eigenschaften hervor, die als specifisch weibliche gelten dürfen.

Alle Frauen, selbst die von heftiger, leidenschaftlicher Gemütsart, schwelgen gern in sanften Empfindungen, sind „thränenselig", sehr empfänglich und zugänglich für Rührungen aller Art. Das Schwelgen in solchen Rührungen wirkt bei ihnen ansteckend, so daß selbst feingebildete kluge Weiber hingerissen werden. Man denke an die Wirkung rührender Predigten und Leichenreden! Die Weiber fühlen sich dadurch sehr „erbaut". Beim Anblick von Leiden und Schmerzen der Mitmenschen und geliebter Tiere werden sie leicht zu pathologischem Mitleid erregt. Am Sarge, beim Anblick der wehklagenden Hinterbliebenen sehen die Männer kalt oder ernst drein; sämtliche Frauen weinen und schluchzen. Diese „Thränenseligkeit" hat bekanntlich im vorigen Jahrhundert eine Zeit lang als allgemeine Zeitkrankheit grassiert, als lächerliche „Sentimentalität" (übergroße Empfindsamkeit oder Empfindelei). Wer sich von dem Gebaren der Weiber und der weibischen Männer jener Zeit eine Anschauung machen will, suche sich das damals viel gelesene Buch von Miller: Siegwart, eine Klostergeschichte zu verschaffen, oder lese das noch jetzt bei Weibern beliebte kleine Epos von Eberhard: Hannchen und die Küchlein. Diese Zeitkrankheit wurde durch Goethes Roman „Die Leiden des jungen Werther" hervorgerufen. Laukhard, damals Student in Gießen, schildert das Gebaren der thränenseligen Schwärmer als Augenzeuge in folgenden Worten: „Im Frühling sammelten sich in Wetzlar, der heiligen Stadt der empfindsamen Wallfahrer, Herren und Damen, lasen „Werthers Leiden" und sangen alle die lieblichen Arien, die dieser Fall den Dichter-

lingen ausgepreßt hatte. Nachdem man dabei tapfer geweint und geheult hatte, ging der Zug nach dem Kirchhofe. Jeder Teilnehmer war schwarz gekleidet, trug ein Wachslicht und hatte einen schwarzen Flor vor dem Gesicht. Um Mitternacht schloß man einen Kreis um das Grab des teuren Märtyrers und sang das Lied: ‚Ausgelitten hast du, ausgerungen, armer Jüngling deinen Lebenslauf.‘ Darauf hielt ein Redner eine Lobrede auf den Verblichenen und bewies, daß Selbstmord aus Liebe erlaubt sei. Hierauf wurden Blümchen aufs Grab geworfen, tiefe Seufzer ausgestöhnt; jeder brach ein Blättchen von der Linde, die das Grab beschattete, und man zog mit einem tüchtigen Schnupfen nach Hause.“

Alle Weiber werden leicht zu Freude oder Schmerz, zu Hoffnung oder Besorgnis und Furcht erregt und zeigen bei diesen, sowie bei andern vorübergehenden seelischen Erregungen (Affekten) so schroffe Übergänge, daß sie Kindern gleichen, die bekanntlich vom heftigsten Weinen plötzlich zum fröhlichsten Lachen übergehen können. Ihre große Nervosität zeigt sich ferner in der großen seelischen Unruhe und Erregtheit, mit der sie bevorstehenden außergewöhnlichen Ereignissen oder drohenden Übeln entgegensehen. Vor öffentlichen Prüfungen,*) amtlichen Revisionen, Vorladungen vor Gericht — ganz gleich, ob sie verklagt sind oder nur als Zeugen zu erscheinen haben — sind sie die Tage vor dem Termine in fieberhaftem Zustande, so daß ihnen weder Essen noch Trinken schmeckt und jede Freude vergällt wird. Ähnliche Aufregungen zeigen sie vor nahen feierlichen Akten, die Einsegnung, Hochzeit, öffentliche Huldigung und andre Feste zu bringen pflegen. Bei großer Erregung vermögen sie ein nervöses Zittern nicht zu unterdrücken. Freilich zeigen solche große Erregung auch zuweilen die Männer — dem Redner flattert die Hand, mit der er das Ehrengeschenk hohen Personen öffentlich überreicht — aber sie sind nicht erregt im Vorgefühl solcher Aufgaben und gewinnen allmählich die Kraft, jede Erregung zu unterdrücken. Diese Kraft fehlt dem Weibe ganz.

Bei plötzlich hereinbrechenden großen Gefahren, bei denen das Leben nicht durch die Angriffe von Menschen oder Tieren, sondern durch Ereignisse bedroht wird, pflegen die Frauen ganz betäubt, erdrückt, starr dreinzuschauen und die Geistesgegenwart zu verlieren. Am klarsten zeigt sich ihre Eigentümlichkeit, wenn die Gefahr glücklich beseitigt ist. Die Männer pflegen dann ernst zu sein oder sich in leichtsinnigen Scherzen zu ergehen. Bei Frauen ist die

---

*) Junge Mädchen leben vor der Lehrerinnenprüfung 5 bis 6 Monate hindurch in fieberhaftem Zustande und genießen fast nichts anderes als Kaffee und Chokolade. Alle, selbst die klügsten, welche von ihren Lehrern stets gelobt und beruhigt werden, verlieren den gesunden Schlaf. Viele kranken später an den Folgen dieses Lebens Jahrzehnde hindurch.

Nachwirkung eine so starke, daß ihre arg erschütterten Nerven sie dann zu krampfhaftem Schluchzen und Weinen zu zwingen pflegen. Viele brechen dann sogar in Weinkrämpfe aus, zeigen eine arge Erschütterung oft noch in spätern Jahren bei lebhafter Erinnerung und Erzählung; denn die leicht erregbare und geschäftige Phantasie pflegt das vergangene Unheil übermäßig zu vergrößern und sich Gefahren zu erdenken, die gar nicht im Spiel gewesen sind. Sie können deshalb auch keine lebhafte, anschauliche Schilderung von schmerzlichen und gefährlichen Operationen oder gefahrdrohenden angstvollen Lagen anhören, ohne stark aufgeregt und in arge Mitleidenschaft gezogen zu werden. (S. S. 61 die Anmerkung.) Die Verfasser von Schauerromanen und schlechten Novellen und dem Lesefutter, das die zahlreichen Zeitschriften und die Zeitungen bringen, zählen gegenwärtig zu vielen Hunderten, fast darf man sagen zu Tausenden; denn das weibliche Geschlecht sorgt vom Dienstmädchen bis herauf zur feinen Salondame durch die Lust an solcher Lektüre dafür, daß diese elenden Schmierereien stets reichen Absatz finden. Die spannenden Schilderungen schauerlicher oder herzzerreißender Scenen berauschen die Weiber bei der Lektüre wie Fuselschnaps, wie stark wirkende geistige Getränke. Unter ihnen grassiert die Lesesucht (S. T. II.) wie unter Männern die Trunksucht.

Die eigenartigen Nerven, welche bei den Frauen das ganze geschlechtliche Leben regieren, wirken auch bei allen Umgangsverhältnissen mit. Demgemäß fordert jede Frau überall eine freundliche, rücksichtsvolle, womöglich liebevolle Behandlung; keine kann einen bloß strengen, geschäftlichen, kalten, amtlichen Umgangston lange ertragen; manche zeigen einen wahren „Liebehunger", so daß sie bei Mangel an freundlicher Behandlung ernstlich krank werden und langsam dahinsiechen wie Pflanzen, denen das Sonnenlicht entzogen wird. Damit steht in Verbindung die „Angst vor bösen Gesichtern". Es ist jedem Weibe schrecklich, sich gehaßt zu wissen. Der Mann setzt oft „seine Ehre darein", bei seiner Umgebung in der Stadt oder in weitern Kreisen als der „bestgehaßte Mann" zu gelten. Das Weib kann solch einen Gedanken nicht ertragen; darum sucht sie alle Gegner oder alle feindseligen Elemente auf jede irgend mögliche Weise per fas et nefas, sei es selbst durch Verstellungskunst, List und Hinterlist für sich zu gewinnen, um nur nicht finstern Gesichtern und „bösen Blicken" zu begegnen. Sie wird darum einem Vorgesetzten, einem Gebieter, einem Mächtigen oder Gewalthaber niemals offen entgegentreten, selbst wenn ihr gutes Recht gebeugt wird, und noch weniger, wenn es sich darum handelt, um einer höhern Idee willen Opposition zu machen.

Aber diese „Angst vor bösen Gesichtern" derer, die über sie Gewalt haben, hindert die Weiber durchaus nicht, ihrerseits denen, die unter ihnen stehen, recht böse Gesichter zu machen, sie nicht selten in der Weise der ärgsten Tyrannen,

wie wahre „Drachen“ zu behandeln. Es zeigt sich dabei, daß jener „Liebehunger“ der Weiber und ihre „Friedfertigkeit“ und „Angst vor bösen Gesichtern“ nicht lobenswerte Eigenschaften, sondern große und oft bedenkliche Schwächen sind. Die sogenannte Liebenswürdigkeit der Weiber, namentlich junger Mädchen, beruht stets auf Eigennutz; denn sie geht aus dem Bestreben hervor, Gegenliebe zu erlangen, freundlich und rücksichtsvoll behandelt zu werden. Die echte Liebenswürdigkeit und die edle Rücksicht sind nur bei Männern zu finden; denn nur Männer zeigen das uneigennützige Bemühen, so zu sprechen und zu handeln, daß ihre Mitmenschen sich wohl und glücklich fühlen. Jene Schwächen zeigen Frauen auch in der Beurteilung der Männer, ja der Mitmenschen überhaupt. „Männer,“ sagt Schiller,

„richten nach Gründen; des Weibes Urteil
Ist seine Liebe; wo sie nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.“

Überall, wo seine Zuneigung oder Abneigung mit ins Spiel kommt, richtet sich das Weib nach seinem Gefühl und kann dann nie ein Urteil fällen, das vor einer klaren logischen Zergliederung die Probe bestehen könnte.

Die nervöse Konstitution macht die Frauen durchgängig sehr empfindlich, leicht verletzlich; auch kranken sie nur zu oft — und nicht bloß in Stimmungen, die durch krankhafte körperliche Zustände bedingt werden — an leeren Einbildungen. In ihrer übergroßen Phantasiethätigkeit sind sie ganz unberechenbar. Glück und Unglück der kommenden Jahre wird phantastisch ausgemalt. Sie machen sich für die Zukunft allerlei Hirngespinnste und versetzen sich in jüngern Jahren gern in eine phantastische Traumwelt, die der Wirklichkeit gar nicht entspricht. Daher bringt jungen Mädchen eine schlecht gewählte und übermäßig gepflegte Genußlektüre sehr große Gefahr. Wenn sich dazu noch der sogenannte „beschäftigte Müßiggang“ gesellt (S. T. II.), so pflegen sie so überspannt, so phantastisch zerfahren zu werden, daß sie in ihren Gesprächen und Handlungen wie geisteskrank erscheinen. Treten noch krankhafte Stimmungen hinzu, die von Unterleibskrankheiten herstammen, so können sie leicht wirklich wahnsinnig werden. Neben fixen Ideen zeigen sich Hallucinationen und schließlich der volle Ausbruch der traurigen meistenteils unheilbaren Krankheit. Auch der Jüngling hat seine Jugendträume; (s. Schillers Gedicht „Die Ideale“) aber sein derberes und kräftigeres Empfinden, sein durch Phantasiespiele weniger beeinträchtigtes kälteres Denken leitet ihn im Lebenskampfe schon früh zum richtigern Auffassen der Wirklichkeit und bewahrt ihn dadurch leichter vor jenen Gefahren.

Die übermäßige Phantasiethätigkeit der Frauen zeigt sich auch bei ihren Mitteilungen über das, was sie erlebt oder gehört haben. Am schärfsten tritt diese Schwäche bei der Schilderung von Ereignissen oder Thaten hervor, durch die sie lebhaft interessiert, gerührt, erschüttert, geärgert oder gekränkt wurden.

Man darf dann bei jeder Frau, mag sie jung oder alt, gebildet oder ungebildet sein, von vornherein annehmen, daß sie dabei „aus einem Sunnenprüst einen Donnerschlag macht," daß alle Schilderungen subjektiv gefärbt und phantastisch ausgeschmückt oder verdreht sind. Fremde Mitteilungen werden stets, sobald sie genehm sind, prüfungslos als wahr angenommen und mit Zusätzen weiter verbreitet. In Mädchenschulen tauchen oft lange und bis ins Einzelne ausgesponnene Erzählungen auf, an denen nicht ein Wort wahr ist. Es gelingt meistenteils nicht, die eigentliche Quelle aufzufinden oder die Urheberin zu entdecken.

Aus dieser übermäßigen Phantasiethätigkeit in Verbindung mit den reizbaren leicht zu Affekten zu erregenden Nerven stammen unter Weibern — unter jungen und alten, gebildeten wie ungebildeten, vornehmen wie geringen — die ewigen Zänkereien, die vielen kleinen Kriege, das gegenseitige Verleumden, Beklatschen, Beschänden, Verunglimpfen und die beständigen Eifersüchteleien, die von kleinlichem Ehrgeiz ausgehen. (Namentlich in kleinen Städten will jede verheiratete Frau, auf die Stellung ihres Mannes pochend, „mehr sein als diese oder jene andere".) Dabei denken Frauen wie Mädchen nie an die oft entsetzliche Tragweite ihrer Klätschereien, und entsetzen sich erst, wenn man sie vor Gericht zieht, um sich zu verantworten.

Aus der genannten Einrichtung stammt ferner auch beim weiblichen Geschlecht die übergroße Vorliebe für gegenseitige kleinliche Mitteilungen und ein gedankenloses Schwatzen. Alle Lehrer an Mädchenschulen wissen davon viel zu erzählen; dagegen wird jeder vergebens ankämpfen. Damit steht in Verbindung die Neigung zum „Nöhlen oder Trundeln", d. h. zum zaudernden Verweilen an Orten, die pünktlich und schnell geräumt werden sollten, sowie der Mangel an Pünktlichkeit und Schnelligkeit, bestimmte Termine einzuhalten. Frauen haben „keinen Appell", d. h. sie sind schwer an militärische Ordnung und Pünktlichkeit zu gewöhnen. Man muß zu dem Zwecke in amtlichen Verhältnissen ihre Furchtsamkeit und ihren Abscheu vor bösen Blicken zu Hilfe nehmen.

Die Neigung zu gedankenlosem Schwatzen führt da, wo Frauen ihr fröhnen dürfen, von selbst zu Klätschereien und Schändereien. Davon wissen die verschiedenen „Kaffeegesellschaften" viel, oft Unglaubliches zu berichten. Die geistvollsten Frauen, die in Gesellschaft geistvoller Männer ganz verständig auf interessante und wissenschaftliche Fragen und Gespräche eingehen, pflegen in jenen Gesellschaften an Schwatzen und Klatschen alle Mitkaffeeschwestern zu übertreffen. Es ist, als ob sie für den Zwang in Männergesellschaft sich da schadlos halten wollen. In Gesellschaft von Männern müssen sie sich in der That Zwang anthun; denn sie pflegen in Gesprächen jede allgemeine Wahrheit, die irgendwie zum Ausdruck kommt, auf sich zu beziehen und niemals eine

streng sachliche Diskussion führen zu können. Sie fassen jedes Wort persönlich auf, werden selbst nur zu leicht persönlich und beantworten, wenn man sie festhalten will, statt der an sie gestellten Frage eine solche, welche man ihrer Ansicht nach an sie hätte stellen sollen.

Infolge ihrer nervösen Konstitution bleiben Frauen in mancher Beziehung ihr Leben lang große Kinder. Sie bleiben dadurch für uns Männer in einzelnen Eigentümlichkeiten bis ins Alter hinein liebenswürdig, in andern wunderlich und mindestens lächerlich. Zu den letztern gehört ihre wahrhaft kindische Neugierde. Man denke an die Scharen von Weibern und Mädchen, welche sich in die Kirchen und in die Kirchhöfe drängen, wenn's eine große Hochzeit, eine Trauung, ein „feines Begräbnis" zu sehen giebt. Sie sind überall zu finden, wo sie „umsonst" ihrer Schaulust fröhnen können. Dabei werden selbst gebildete Frauen so gierig, daß sie das Anstandsgefühl unterdrücken, sich mit andern Weibern wie auf dem Fischmarkte herumzanken und um die besten Plätze streiten. Bei Beerdigungen entblöden sie sich nicht, die Gräber zu beschädigen, die gepflanzten Blumen zu zertreten, um von einem erhöhten Standpunkte aus die Grabstätte überblicken zu können.*) „Immerfort", sagt Goethe,

„Immerfort sind vornen an die Frauen,
„Wo's was zu gaffen, was zu naschen giebt."

So unbesonnen die Weiber in ihren Klätschereien sind, so ängstlich zeigen sie sich gegenüber allen Urteilen, die über sie selbst gefällt werden. Sie kennen nicht die große Lebensweisheit, welche in dem Worte liegt: „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß!" Sie horchen überängstlich auf das Urteil, das in der Umgebung über sie gefällt wird. Wenn sie merken, daß man über sie spricht oder gesprochen hat, so ruhen sie nicht eher, als bis sie die feindseligen Worte und Urteile erfahren haben. Wenn dieselben nicht feindselig sind, sondern ihrer Eitelkeit schmeicheln, so bewahren sie jedes Wort bis an ihr Lebens-ende, und führen einzelne besonders geliebte Lobsprüche so oft an, daß jeder Bekannte mit ihrer Schwäche vertraut wird. Über feindselige Urteile können sie sich so ärgern, daß sie krank werden. Wer ihnen nach langen Bitten und Quälereien endlich das Urteil mitgeteilt hat, muß als Mitwisser so wie die Feinde und Verleumder ihre Abneigung erfahren.

Mit ihrer nervösen Konstitution, ihrer Zaghaftigkeit und Furcht vor bösen Gesichtern hängt's auch zusammen, daß sie Bedeutendes in der Verstellungskunst leisten, vortrefflich zu „schauspielern" verstehen und schon sehr

*) In N. entdeckte man vor kurzem, daß bei einem großen Hochzeitschmause, der im Saale des Gesellschafthauses stattfand, mehrere Frauen von Gerichtsräten sich in den Garten geschlichen hatten, um durch die hier unverhüllten Fenster in den Saal zu gucken!

früh geneigt sind, zu flunkern und die Unwahrheit zu sprechen. Wenn es gilt, drohenden Strafen zu entgehen, so können sie schon als kleine Schulmädchen sich erfinderisch in Lügen und Verdrehungen der Wahrheit zeigen. Dem Jungen sieht's ein tüchtiger, scharf beobachtender Lehrer oder Vater leicht an, ob er flunkert, oder lügt; der Schülerin steht's nie auf dem Gesichte geschrieben. Sie lügt oder leugnet mit solch einer Sicherheit, daß man glaubt, die reine Unschuld vor sich zu haben. Wenn sie dazu durch große Angst vor Strafe oder Schande getrieben wird, so spielt sie die Beleidigte, die sittlich Entrüstete in so vollendeter Weise, daß der Lehrer hinter die Wahrheit nur dann gelangen kann, wenn ganz sichere Thatsachen zu untrüglichen Schlüssen berechtigen. Selbst in solchem Falle vermögen zwölfjährige Mädchen noch mit einem schmerzlichen, leidenden Aufblick der scheinbar unschuldigen Augen beim Leugnen zu beharren. (s. T. II.,) Ein herzbrechendes Weinen darf dann nicht fehlen. Weiber können in jedem Augenblicke in Thränen ausbrechen; auch wenn sie vorher gelacht und gescherzt haben. Sie haben, wie es scheint, die Thränendrüsen ganz in ihrer Gewalt. Schulmädchen vermögen einen schwachen Lehrer unter Weinen und Schluchzen und Anzeichen tiefster Reue um Verzeihung zu bitten, während sie innerlich vor Lachen schier bersten wollen und noch kurz vor dem Eintritt in seine Klasse oder Stube sich „vor Lachen und Kichern geschüttelt haben".

Diese Verstellungskunst entwickelt sich später in manchen Verhältnissen in so vollendeter Weise, daß ein Eingeweihter wahrhaft erschrecken kann. Selbst mit ingrimmigem Haß im Herzen können Frauen eine Höflichkeit, eine Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit zeigen, daß nur zuviel Gegner völlig bestrickt und getäuscht werden. Man möge einmal beobachten, wie sich in einer Gesellschaft Frauen gebaren, die über eine unerwartet Eintretende kurz vorher greulich geschändet und gelästert haben! Sie zeigen sich erstaunt, angenehm überrascht, hocherfreut, begrüßen die „liebe teure Freundin" mit den lächelndsten, süßesten Mienen, mit lieblichen Schmeichelworten! Wer Intriguen an kleinern und größern Höfen kennt — zu den kleinern rechnen wir schon den Hof manches vornehmen und reich begüterten Grafen — wird von der höhern und höchsten Verstellungskunst der Weiber ein Wort zu reden wissen. Männer werden in dem Lebenskampfe gleichfalls genötigt, sich in der Verstellungskunst zu üben; denn bei der übergroßen Menge selbstsüchtiger, scheinheiliger, kriechender, schlau berechnender, hinterlistiger und falscher Gegner könnte mit Offenheit und ehrlicher Gradheit kaum derjenige auskommen, der neben großem Reichtum eine ganz unabhängige Stellung besitzt. Aber trotz der größten Übung ist's keinem Manne möglich, sich so zu verstellen, daß er bei Haß und Abneigung oder Bosheit im Herzen seine Mienen zum Ausdrucke von Wohlwollen und Redlichkeit zwingen, statt hochmütiger Verachtung liebenswürdige Verbindlichkeit zeigen könnte. Dieser hohe Grad von Verstellungskunst ist bei Frauen sehr

oft zu finden. Ihnen gegenüber erweisen sich alle Beobachtungen fruchtlos; denn ihre Augen und Gesichtszüge verraten dann nie, was in ihrem Innern vorgeht.

Aber man möge beachten, daß wir hier nur von den feiner gebildeten und klügern Frauen reden, die durch ihre gesellschaftliche Stellung früh zur Übung in der Verstellungskunst gezwungen werden. Rohen, dummen, frechen, hinterlistigen, falschen und gemeinen Weibern aus der „Hefe des Volkes" stehen ihre Eigenschaften meistens auf dem Gesichte geschrieben, weil sie fast nie nötig haben, sich zu verstellen*), und im Affekt ihren Gefühlen stets ungehindert und rücksichtslos Ausdruck zu geben pflegen. Die gleiche Beobachtung gilt für gute, harmlose, tief liebevolle Frauen, wenn sie bis in ihr Alter in glücklicher Ehe leben. Man darf daher wohl annehmen, daß diese größere Verstellungskunst durch die frühere Stellung der Frauen in der Gesellschaft und im Staate entstanden und allmählich in der Disposition erblich geworden sei.

Aus der Nervosität und Furchtsamkeit der Frauen stammt auch die nur zu weit verbreitete Schwäche: der weibische Eigensinn.

Eigensinn ist stets die Folge von mangelhafter Erziehung, von Verhätschelung. Wo die Erziehung zu unbedingtem Gehorsam fehlt (s. T. II); wo man den Kindern alle Launen und Ungezogenheiten nachsieht, muß der Wille aller Zöglinge ein unberechenbarer, launenhafter werden. So verzogene Kinder wollen alles ausführen, was ihnen in den Sinn kommt, und verlangen als heranwachsende und später als erwachsene Menschenkinder, daß die ganze Welt sich nach ihrem Sinne richten soll. Bei kräftigen Jungen regt sich dann bei jeder Art von Widerstand ein heftiges Widerstreben: der Trotz. Sie suchen ihren wunderlichen Eigenwillen als berechtigt zu begründen, und zeigen dieses innere Bestreben durch lautes, mehr oder weniger leidenschaftliches Vernünfteln (Räsonnieren). Dies Bestreben zeugt immerhin von einer gewissen Achtung vor dem Gesetz, das uns alle zu unserm Thun berechtigt. Darum sind trotzige Jungen, sobald der Affekt vorüber ist, Vernunftgründen und vernünftigen Belehrungen zugänglich, und ihr Trotz kann durch kluge und sorgsame Belehrung und Erziehung zu einem energischen Rechtsgefühl umgebildet werden. Jeder tüchtige Lehrer und Erzieher liebt trotzige Jungen; denn an ihnen erlebt er größere Freude als an Schwächlingen.

*) Wenn Weiber aus diesen Kreisen durch die Umstände zu Hinterlist, Heuchelei und Täuschung veranlaßt werden, so können auch sie in Verstellungskunst Unglaubliches leisten. Die Frau eines Küsters und Schuldieners, ein wahrer „Satan von Weib", verlogen, falsch, heuchlerisch, hinterlistig frech, konnte die ehrliche, gekränkte Unschuld und ängstliche Demut in so vollendeter Weise spielen, daß sie in der Stadt J. jahrelang die feinsten der dortigen Menschenkenner täuschte.

Mädchen sind zu feige, um offenen Widerstand zu leisten; auch fehlt ihnen jede Achtung vor dem Gesetz*). Sie suchen daher ihren Willen durch heftiges Weinen, durch Schreien und Kreischen durchzusetzen. Sie können dabei in krampfartige Zustände geraten. Wenn ein fremder Wille ihnen energisch entgegentritt, so verstummen sie und zeigen eine starre Haltung des Körpers und starre Gesichtszüge, „das sogenannte Bocken". Von Vernunftgründen ist bei ihnen gar nicht die Rede. Wenn der Wille, der sie bändigen soll, zu schwach ist, so pflegen sie gedankenlos und ohne irgend einen vernünftigen Grund gerade das Gegenteil von dem zu thun, was von ihnen verlangt wird. Man kennt das Wort: „Nun gerade nicht; erst recht nicht!" Darum soll Trotz **gelenkt**, Eigensinn aber unter allen Umständen **gebrochen** werden.

Wenn verzogene Weiber ihren Eigensinn im spätern Leben zeigen, so können sie dadurch ihr eignes Glück zerstören und unsäglich viel Unheil anrichten. In der Ehe muß der rechte Mann den Eigensinn seines Weibes brechen; es giebt für diesen Fehler bei Kindern und Erwachsenen kein andres Heilmittel. Leider wird das rechte eheliche Verhältnis dadurch meistenteils ganz zerstört! In amtlichen Verhältnissen können eigensinnige Weiber trotz ihres gewissenhaften Fleißes und großer Treue im kleinen wahre Hemmschuhe werden und sich ganz unmöglich machen.

Wenn die Directrice eines großen Putz- und Modegeschäftes (Vorsteherin und Leiterin der Schneiderarbeiten für Frauen) in ihrem Eigensinn alle Forderungen ihrer launenhaften Kunden befriedigen will, so opfert sie rücksichtslos diesem Bemühen Zeit und Gesundheit ihrer ganzen Umgebung auf. Die jungen Leute und jungen Mädchen werden rücksichtslos der ihnen gesetzlich zustehenden Ruhezeit beraubt. Der Prinzipal bittet, weist darauf hin, daß solch ein Eifer ihm durchaus nicht angenehm ist, wird ungehalten, tadelt, wird schließlich grob — vergebens! Es bleibt ihm nichts übrig, als das „verdammt eigensinnige, halb verrückte Frauenzimmer" um der Ruhe und Ordnung des Ganzen willen trotz ihrer sonstigen Tüchtigkeit zu entlassen.

Ähnliche Auftritte wiederholen sich in andern Stellungen. Wenn eine eigensinnige Lehrerin sich einbildet, die Schule muß ohne ihre übermäßige Arbeit zu Grunde gehen, so quält sie die Schülerinnen in allen Klassen mit übermäßigen Anforderungen, überbürdet sie mit häuslichen Arbeiten, martert sie in den Stunden durch beständiges Nörgeln, Tadeln, Schelten, Bestrafen und achtet weder auf den Lehrplan, noch auf das Schulgesetz, noch auf den Tadel des Dirigenten und die Vorwürfe der durch sie beeinträchtigten Kollegen. Sie wird trotz ihres Fleißes für die ganze Anstalt ein Hemmschuh,

*) Dieser Ausspruch wird später noch sorgfältig erörtert werden. Bei dem männlichen Geschlecht ist Achtung vor dem Gesetze schon in der Disposition erblich geworden.

oft eine ganz unerträgliche Last. Da sie in ihrem Eigensinn Vernunftgründen ganz unzugänglich ist; da weder persönliche Besprechungen, noch das einstimmig abgegebene Votum aller Kollegen und Kolleginnen etwas fruchten: so bleibt nichts übrig, als sie ganz zu verabschieden, oder die wichtigsten ihrer Stunden andern Händen anzuvertrauen. Leider ist's bei öffentlichen Schulen nicht möglich, sich auf diese Weise gegen den weibischen Eigensinn alter Jungfern zu schützen! Dieser Eigensinn der Weiber bringt überall Unheil hervor; mehr als man glaubt. Unter den vielen unglücklichen Ehen ist ein großer Prozentsatz auf diesen greulichen Fehler der Weiber zurückzuführen.

Es ist klar, daß die hier besprochenen in der nervösen Konstitution bebegründeten Eigentümlichkeiten des weiblichen Geschlechts bei der Ausbildung seiner sittlichen Gefühlsgrundlage in bedeutendem Maße mitwirken und dieselbe in vielen Beziehungen anders als bei den Männern gestalten müssen. Dazu kommen noch zwei wichtige Faktoren: Die Erziehung der Mädchen durch die Mütter und die Jahrhunderte und Jahrtausende alte Beschränkung der Interessen des socialen Lebens der Frauen auf das Haus, auf die Familie. Es spielt dabei auch hinein die frühere „Hörigkeit", die teils willige, teils gesetzlich geforderte und erzwungene Unterwerfung unter den stärkern und mutigern Mann, den Ernährer und Vorstand der Familie.

Im Hause, in der Familie giebt es kein Gesetz, soll statt des Gesetzes die Liebe herrschen. Die Gebote der Sittlichkeit, Frömmigkeit und Schönheit werden den Kindern anfangs als der Wille der geliebten Eltern mitgeteilt. Durch die Rücksicht auf diese geliebten und zugleich mit Ehrfurcht betrachteten Personen wird ihr sittliches, ihr religiöses und Schönheit-Gefühl gebildet und verfeinert. Sie lernen gut und fromm handeln, um Vater und Mutter zu erfreuen; lernen ihren Willen bändigen, um die Eltern nicht zu betrüben. Wenn sie heranwachsen und den Begriff „Gott" in ihr Denken aufzunehmen vermögen, wird das Gute, Große und Schöne von ihnen „als der Wille Gottes, ihres himmlischen Vaters" gefordert.*) Durch diese Erziehung in der Familie werden bei den Kindern die sittlichen Gefühle Liebepflichtgefühle. Sie sind oft sehr schön, aber stets regellos, entbehren jeder strengen Gesetzlichkeit.

Dies regellose Liebepflichtgefühl wird bei dem Knaben nach dem Eintritt in die Schule sehr bald in das kältere aber geregelte, durch Gesetze bestimmte Gesetzespflichtgefühl verwandelt. In jeder öffentlichen Lehranstalt

---

*) In katholischen Gegenden auch als der Wille der liebevollen, gütigen, alles vermittelnden „Gottesmutter", der Jungfrau Maria. Daher die große Wirkung des „Marienkultus".

lernt er nach kurzer Zeit nicht aus Liebe zum Lehrer,*) sondern aus Achtung vor dem Gesetze sich beherrschen und seine Pflichten erfüllen. Wenngleich in der Schule auf den Unterklassen noch eine gewisse Nachsicht geübt wird, so gewöhnt man den Knaben doch allmählich an die starren Verhältnisse der Lebensschule, in der der starre gesetzliche Zwang herrscht, in der auf jede Übertretung die Strafe folgt, und Verzeihung oder Nachsicht in diesem Falle nie geübt werden darf. So erzogen tritt der Knabe in die Lehre, dient im Heere und bereitet sich auf irgend ein Staatsamt vor. Überall findet er statt der Liebe, die ihn im Elternhause leitete, die starren gesetzlichen Forderungen, die auf Rechte und Gesetze gegründeten Zustände. Allmählich wird durch solch eine Erziehung und durch solch ein Leben mit seinen oft nicht erquicklichen Kämpfen und bittern Erfahrungen das ursprüngliche Liebepflichtgefühl ganz und gar in das Gesetzespflichtgefühl verwandelt. Bei den Durchschnittsnaturen wird diese Umwandlung wesentlich durch die sklavische Furcht vor Strafe beschleunigt; aber auch bei ihnen stellt sich daneben die edlere Achtung vor dem Gesetze ein. Sie wagen in ernster Scheu vor gesetzlich berechtigten Forderungen nicht, selbstherrlich und gesetzlos zu handeln, und achten darum auch die gesetzlich gewährten Rechte der Mitmenschen. Bei den edlern, höher begabten Männern, bei den feinern Naturen verschwindet dabei allmählich jeder Widerwille gegen den Zwang, den das Gesetz uns auferlegt, und macht einer innern Freudigkeit zum Gehorchen Platz. Solche Männer betrachten das Sittengesetz sowie das Staatsgesetz — als ein Ganzes betrachtet — mit wahrer Ehrfurcht und setzen ihre Ehre darein, stets gesetzlich zu denken und zu handeln. Je mehr die frühern patriarchalischen Zustände durch den Rechtsstaat verdrängt worden sind, desto mehr haben die Männer gesetzliche Zustände achten und ehren gelernt, so daß jetzt die Achtung vor dem Gesetz beim männlichen Geschlechte in der Disposition erblich geworden ist. Darum sind Knaben bei streng gesetzmäßiger gerechter Behandlung leicht zu regieren und an Zucht, Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen. Eine Ausnahme machen nur die ganz verwahrlosten Jungen, die durch eine ganz unsinnige und frevelhafte Erziehung verbunden mit schlechtem Beispiel sich an zügellose Frechheit gewöhnt haben.

Wenn der Jüngling ins Leben tritt, lernt er in dem nun beginnenden Lebenskampfe sehr bald erkennen, daß sein bester Schutz und sein festester Halt streng gesetzlich geordnete Zustände sind; daß Wohlwollen, Gunstbezeugungen, daß sämtliche Äußerungen, die aus seiner Mitmenschen Liebe stammen, ihm eher schaden als nützen, ihn zu Dankbarkeit und Gegendiensten verpflichten und

*) Die Lehrer, welche nach der Liebe ihrer Schüler oder Schülerinnen streben und verlangen, daß dieselben aus Liebe zu ihnen fleißig und tüchtig sein sollen, sind Schwachköpfe, Schwächlinge; sind Menschen, die als Lehrer nicht wissen, was sie thun und thun sollten!

gar leicht zum Sklaven erniedrigen können. Er lernt dabei immer schärfer fühlen, daß jede Macht, die ihn zum Gehorsam verpflichten will, eine gesetzlich berechtigte sein soll, und bildet in seiner Seele immer kräftiger den Unwillen und Zorn gegen jede selbstherrliche, angemaßte, tyrannische Gewalt, möge sie ausgehen, von wem sie wolle. Er lernt fühlen, daß er sich zum Sklaven erniedrigt, sobald er seine berechtigten Eigentümlichkeiten, seine gesetzlich gewährten Rechte einem noch so hoch stehenden, noch so mächtigen Menschen opfert; daß er sich in gleicher Weise erniedrigt, wenn er aus Furcht, aus Feigheit, oder in Hoffnung auf spätere Vorteile sich gefügig und kampflos ungerechten Forderungen unterwirft. Bei rechter Tüchtigkeit lernt er fühlen und begreifen, daß der Kampf ums Recht eine hochsittliche Pflicht gegen sich selbst und gegen die Gemeinschaft seiner Mitmenschen bildet. (S. Rudolph v. Jhering: Der Kampf ums Recht.)

Dies so ausgebildete Gefühl ist das Rechtsgefühl; es ist stets verbunden mit dem echten Freiheitgefühl. Als sittliche Gefühlsgrundlagen bilden diese beiden Gefühle, recht ausgebildet, einen wesentlichen Teil der „bleibenden Ursachen", die dem Willen des Mannes die Richtung, und bei seinem Handeln den Ausschlag geben. (S. S. 13.) Das rechte Freiheitgefühl giebt dem Manne das Bewußtsein, daß jeder frei ist, wenn er sich mit freudigem Gehorsam gesetzlichen Forderungen unterwirft und selbst die größten Opfer nicht scheut, sobald es gilt, angegriffene Gesetze und Rechte, gegen tyrannische, unberechtigte Gewalt zu verteidigen, oder die verlorne Freiheit wieder zu erringen.

Mit der kräftigen Ausbildung des Rechtsgefühls und des Freiheitgefühls gewinnt der Mann die herrlichen Eigenschaften der Rechtlichkeit und der Redlichkeit, wohl die höchsten der männlichen Tugenden. Im gewöhnlichen Leben, in alltäglichen Verhältnissen, bei Handel und Wandel zeigen sich diese Eigenschaften als Billigkeit. Sie bestimmen den Mann, eigene und fremde rechtliche Forderungen sorgsam, vorurteilslos und uneigennützig abzuwägen.

Rechtsgefühl und Freiheitgefühl haben in bösen Zeiten tyrannischer Willkürherrschaft jenen „Männerstolz vor Königsthronen" erzeugt, von dem die Geschichte gottlob! eine Menge herrlicher Beispiele aufzuweisen vermag. Diese beiden Gefühle sind jetzt auch schon so tief in das Volk gedrungen, daß gar mancher kleine oder große Tyrann, wenn er den frevelhaften Eigensinn seiner Begierde walten läßt, oft ganz unerwartet kräftigen Widerstand findet. Der Diener, der Knecht, der Tagelöhner nehmen's nicht mehr ruhig hin, wenn der „gnädige Herr" sie mit der Reitpeitsche oder mit Fußtritten behandelt, wenn er ihnen Ohrfeigen geben will.*) Sie reklamieren bei solch einer ungesetzlichen

*) Der dienende und „hörige" Pole küßte früher bei solch einer Behandlung dem gnädigen Herrn den Rockzipfel und bedankte sich „für gnädige Strafe". Jetzt soll's selbst dort anders geworden sein.

und entehrenden Behandlung das Recht des Stärkeren und schlagen ihren Tyrannen zu Boden.

Bei besonders berufenen Männern, die durch ihren Geist getrieben werden, als Reformatoren, oder als führende Kämpfer für Recht und Freiheit aufzutreten, verbindet sich mit den genannten Gefühlen noch ein besondres: der Wahrheitmut. Wo derselbe so löwenkühn hervortritt wie bei unserm Luther, darf man denselben als sittlichen Heldenmut bezeichnen. Wahrheitmut in passivem Sinne, d. h. Mut, seine Meinung selbst bei der drohendsten Gefahr tyrannischer Gewalt gegenüber frei zu bekennen und die verlangte Meinung nicht anzunehmen, haben alle Märtyrer bewiesen. Dazu gehören auch bis zur Stunde die Märtyrer ihrer politischen und socialen Überzeugung.

Alle diese Gefühle und Gefühlsgrundlagen können sich bei dem weiblichen Geschlechte nicht entwickeln, haben sich wenigsten bisher nicht entwickeln können. Das Mädchen wird vorzugsweise durch das Wort und Beispiel der Mutter erzogen. Die gleiche innere Einrichtung ihres Körpers, namentlich der Nervensysteme, wird sie selbstverständlich schon nach Ablauf der ersten Lebensjahre mehr der Mutter als dem Vater zuführen. Auch pflegt der Vater in den seltensten Fällen Zeit zu haben, sich um die Erziehung der Töchter in diesem Alter eingehend zu bekümmern. Zu der Erziehung durch die Mutter gesellt sich die, welche durch verschiedene weibliche Personen der nächsten Umgebung vermittelt wird. Von Anleitung zu streng gesetzlichem Handeln ist dabei nie die Rede; das Mädchen soll die Forderungen stets „aus Liebe zur Mutter, zum Vater oder zum lieben Gott" erfüllen. So bildet sich in ihm im Gegensatz zu ihren Brüdern ein sehr reges, oft sehr feines und schönes Liebepflichtgefühl aus. Dies Gefühl leitet sie stets an, Vater und Mutter und andere Menschen zu erfreuen, zu überraschen, zu beglücken; aber es ist ganz regellos und mag mit streng gesetzlichen Forderungen überhaupt nichts zu thun haben. Diese Regellosigkeit verhindert's auch, daß die Mädchen lernen, um streng gesetzlicher Forderungen willen ihre Lieblingsneigungen zu beherrschen. Wo sie ihrer Liebepflicht genügen wollen, glauben sie berechtigt zu sein, sich an Gesetze gar nicht zu kehren.

Wenn die Mädchen in die öffentliche Schule treten, werden sie freilich zu gesetzlichem Handeln angehalten; aber die Ausbildung ihres Liebepflichtgefühls wird dadurch nicht beeinträchtigt, und die Erziehung durch die Schule ist nicht stark genug, um in ihnen im Gegensatz zu jenem Gefühl und zur Regulierung desselben Achtung vor dem starren Gesetze beizubringen und in ihnen wie in den Knaben das rechte Gesetzespflichtgefühl auszubilden. Wenn sie zu Hause privatim unterrichtet werden, kann davon vollends keine Rede sein. Demgemäß ist's auch nicht möglich, ihr Gefühl durch Belehrung zu

bilden; denn es widerstrebt ihnen, die ihrem Wesen höchst angenehme Gefühlsgrundlage durch Aufnahme kalter Regeln und strenger Grundsätze nach fremdem Willen zu verändern. Die zu rege Phantasie müßte zu oft gezügelt, der Wille durch logisches Denken zu oft in eine andre Richtung gelenkt werden. Das stört die rechte Freudigkeit und raubt dem Gefühl die beglückende Frische; es wird „von des Gedankens Blässe angekränkelt". Mädchen mögen 10 Jahre hindurch und länger gut eingerichtete öffentliche Schulen besuchen: sie sind nie an ein gesetzliches Handeln zu gewöhnen, das ihren Neigungen Zwang auferlegt. Aus Furcht vor strenger Strafe pflegen sie sich solchen gesetzlichen Anordnungen eine Zeit lang zu fügen; aber nie aus Achtung vor dem Gesetz. Mag man ihnen noch so sorgfältig erklärt haben, daß es notwendig und ihnen selbst heilsam sei: sobald der Zwang nachläßt und die Strafe nicht mehr droht, fallen sie stets in die alten Fehler zurück.

Es ist leicht denkbar, wie Mädchen verwildern müssen, wenn sie bei traurigen häuslichen Verhältnissen unter dem Einfluß einer trägen, genußsüchtigen, leichtsinnigen, hochmütigen und lieblosen Mutter in sich kein Liebepflichtgefühl ausbilden können und ganz nach dem Eigensinn ihrer schwächlichen Launen, nach Standesvorurteilen und nach wunderlichen oder gemeinen und unsittlichen Eingebungen handeln dürfen. Sie werden bei dem Mangel an Achtung vor irgend einem Gesetz, irgend einem fremden Recht, und bei dem Mangel an Liebe und Ehrfurcht so frech, so nichtswürdig, so pietätlos, so verabscheuungswürdig, daß jeder Mensch sehr froh ist, mit solchen Geschöpfen nichts zu thun zu haben. In den öffentlichen von Männern geleiteten Schulanstalten werden sie durch die Furcht vor Strafe in Banden gehalten; aber sie bilden das heimtückisch schleichende, vergiftende, oft gefährliche Ansteckung erzeugende Element, und müssen stets sorgfältig beobachtet und bewacht werden. Kaum haben sie der Schule den Rücken gedreht, so pflegen sie schon nach wenig Tagen bei Begegnung mit den Lehrern ihre eigentliche Gesinnung, die pietätlose Frechheit, offen, ja mit widerlicher Prahlerei herauszukehren.

Wir haben aus den vorstehenden Erörterungen erkannt, daß die sittlichen Gefühlsgrundlagen beim Mädchen anders als beim Knaben sich gestalten müssen. Die heranwachsende Jungfrau kennt nicht die wahre Achtung vor dem Gesetz und ist unter keinen Umständen geneigt, sich gesetzlichen nicht geliebten Forderungen mit freudigem Gehorsam zu unterwerfen. Sie thut, gut erzogen, das Gute nur aus Liebe oder Ehrfurcht vor einer Person, und kann sich auch nur aus diesen Gefühlen selbst beherrschen. Wenn die selbständig denkende Seele einen höhern Flug nimmt, so thut die Jungfrau das Gute aus Liebe zu Gott, und beherrscht widerstrebende Neigungen aus Ehrfurcht vor dessen allsehendem Auge und seinem strafenden Zorn. Für Frauen ist darum Sittlichkeit von Religion nie zu trennen. Von der Heiligkeit des Sitten-

gesetzes als rein menschliche ideale Institution können sie sich keinen rechten Begriff machen.*) Ohne fromme Scheu vor Gott — um nicht zu sagen ohne Furcht vor Gottes Zorn und Strafgericht — hat ihre Sittlichkeit keinen rechten Halt. Fordert die Sittlichkeit von ihnen Pflichten, die sie nicht auf Gottes Befehle zurückführen können, so horchen und achten sie ängstlich auf die Ansichten und das Thun der Mitmenschen, auf die Sitte, oder richten sich nach den Befehlen von Autoritäten. Als solche gelten ihnen unbedingt die Kirche, oder die Dolmetscher des göttlichen Willens, die Priester. Für die Freiheit, welche in der freudigen Unterwerfung unter das als recht und gut erkannte oder notwendige Gesetz besteht, haben sie kein Verständnis; denn sie wollen gesetzliche Forderungen nicht durchdenken und noch weniger dadurch ihr Gefühl regeln oder ihre Neigungen beherrschen. Kein Weib kennt und begreift den Wert des hohen Glückes, das der Mann darin findet, in all seinem Denken und Thun nur sich selbst verantwortlich zu sein, und keinen andern Richter als sein Gewissen anzuerkennen. Goethe hat recht: „Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte." Ebenso richtig sagt Jean Paul: „Die Sittlichkeit der Mädchen ist Sitte, nicht Grundsatz."

Die mangelhafte Achtung, welche Frauen aus allen Kreisen dem starren Gesetz entgegenbringen, zeigt sich namentlich gegenüber den bürgerlichen und den Staatsgesetzen, die nicht unmittelbar als Ausfluß des göttlichen Willens erscheinen, noch durch die Sitte geheiligt sind. „Mit mir," heißt es da stets, „können Sie doch eine Ausnahme machen", „dies eine Mal wird's nicht schaden; diese kleine Rücksicht wird Ihnen niemand verdenken!" Jeder Beamte, der mit Frauen zu thun hat, kann solche und ähnliche Aussprüche alle Tage hören. Sie wollen von Gesetzen nur soweit wissen, wie dieselben mit ihren Neigungen übereinstimmen oder ihren Absichten günstig sind. Sie sind imstande, sogar von ihren Männern und den erwachsenen Söhnen ungesetzliches Handeln zu fordern, sobald dasselbe diesen geliebten Personen nicht Nachteil bringen und verborgen bleiben kann. Der Beamte kann noch so klar und energisch seine Pflicht betonen, die gesetzlichen Forderungen erklären und darauf hinweisen, daß man verpflichtet ist, dieselben rücksichtslos ohne Ansehen der Person auf jeden ohne Unterschied auszudehnen: die Frauen achten nie darauf, und zeigen sich wahrhaft erfinderisch im Aufsuchen von Gründen, die ein Umgehen solcher Gesetze als „liebenswürdige Rücksicht", als eine „wahrhaft gute und liebevolle That" rechtfertigen sollen. Schon bei Schülerinnen kann man die Erfahrung machen, daß sie jede Übertretung oder Umgehung von Schulgesetzen als einen mehr oder weniger unschuldigen Scherz auffassen. Jeder Tadel wegen ungesetzlichen Handelns, falls er nicht die gute Censur verkürzt, ist ihnen herzlich gleichgültig.

*) Die kleine stille Gemeinde der Bekenner der philosophischen Sittenlehre (s. S. 136) zählt unter ihren Mitgliedern nur Männer.

Diese Neigung zu willkürlichem, gesetzlosem Handeln in Verbindung mit mangelhafter Achtung vor dem Gesetz ist durch die Erziehung der Mädchen zur Genüge zu erklären. Wir weisen daneben noch darauf hin, daß die Frauen von dem Leben und Treiben außerhalb des Hauses, namentlich von den socialen und politischen Kämpfen, die hauptsächlich um Gesetze und Rechte geführt werden, keine rechte Anschauung erhalten; daß ihr Interesse für das Wohl und Wehe anderer Stände als ihrer eigenen, für das Wohl und Wehe der Stadt oder des Staates gar nicht geweckt wird. Als Gattinnen von hervorragenden und sehr eifrigen socialen und politischen Kämpfern geben sie sich zwar den Anschein, alle diese Bemühungen zu verstehen und zu würdigen; aber in Wirklichkeit plappern sie nur gedankenlos nach, was ihre Männer ihnen vorsagen und schwören auf deren Worte. Wenn sie zu den unbeschäftigten und trägen Weibern gehören, welche die Sorge für die Wirtschaft und die Kinder Mietlingen überlassen, so ist ihr „Interesse“ an den genannten Kämpfen aus andern Gründen leicht zu erklären. Sie erhalten dadurch herrliche Gelegenheit, sich bei offiziellen Kundgebungen, Huldigungen und andern festlichen Akten, bei Parteitagen, öffentlichen Ehrengaben und Schaustellungen in ganz besonderm Schmuck und Glanze zu zeigen und das langweilige, arbeitlose, träge Leben durch reizende Abwechslungen zu unterbrechen und genießbar zu machen. Für das Wesentliche zu sorgen ist die Aufgabe ihrer Männer.

Wir haben in der Einleitung bei Erörterung der wichtigsten psychologischen Begriffe dargelegt, daß der Mensch immer nach Gefühlen handelt. Es ist darum unrichtig, zu behaupten, der Mann handle nach Überlegung, nach Grundsätzen, die Frau dagegen nach Gefühlen.*) Wir dürfen nur sagen: die Frauen haben für die Forderungen der socialen und politischen Gesetze kein Pflichtgefühl und erkennen deren Forderungen nicht als sittliche, resp. als göttliche Gebote an. Sie ändern in dieser Beziehung ihre Gesinnung nur dann, wenn eine Autorität wie die Kirche es ihnen befiehlt. Die Ehe vor dem Standesamt ist in ihren Augen nicht vollgültig; sie wird sittlich erst durch den Segen des Priesters. Da ihr Gefühl lediglich ein Liebepflichtgefühl ist, so verlangen sie stets, daß ein Gesetz ihnen gestatte, mit „voller Seele“, „von Herzen gern“ zu handeln. Im öffentlichen Leben verlangen und fordern sie darum stets dieselbe Nachsicht und Verzeihung, die ihnen im Elternhause zu teil wird. Sie vergessen überall, daß das Gesetz weder Nachsicht noch Verzeihung kennen darf; daß nur durch solche Strenge die Unschuld beschützt, der frevelhafte Eigenwille gezügelt, das gute Recht auch

*) Darum gehört das S. 53 citierte Wort von Lorenz v. Stein „der Mann sei der Träger des socialen Gedankens, die Frau die Trägerin des socialen Gefühls“ auch zu jenen Aussprüchen, die auf veralteten psychologischen Ansichten vom „Willen“ und vom menschlichen Handeln beruhen, und mehr bestechend als wahr sind. (S. das Vorwort.)

den Schwachen und Hilflosen gesichert werden kann. Deshalb hassen sie alle Beamte der vollziehenden Gewalt. Ungebildete und selbst gebildete Weiber stehen mit Polizisten, Exekutoren und Steuerbeamten oft auf demselben Kriegsfuße wie die Pascher (Schmuggler) mit Zoll- und Grenzbeamten.

Bei dieser Art von Erziehung und bei Beschränkung der Interessen der Frauen auf die Verhältnisse des Hauses, der Familie und der allernächsten Bekannten ist's auch erklärlich, daß bei Frauen weder ein fein und sorgsam gebildetes Rechtsgefühl, noch die Tugend der Rechtlichkeit, (Redlichkeit in Handel und Wandel) noch ein rechtes Freiheitgefühl zu finden sind.

Mangelhafte Achtung vor dem Gesetz bedingt bei allen Menschen mangelhafte Achtung vor den Rechten der Mitmenschen, Gleichgültigkeit gegen deren Wohl und Wehe, Neigung zu selbstherrlichem, gesetzlosem Handeln und zugleich sklavische Unterwürfigkeit (sklavische Gesinnung). Frauen bleiben bei diesen Mängeln mit wenigen Ausnahmen zwar bewahrt vor der brutalen Gewaltthätigkeit, dem Strebersinn, der Kriecherei, dem Sklavensinn und der Frechheit der gesetzlos fühlenden, pflichtvergessenen und selbstsüchtigen Männer; aber das rechte sittliche Handeln muß auf dem Gebiete des öffentlichen socialen und politischen Lebens durch solche Mängel im rechten Fühlen — und demgemäß auch im rechten Denken und Wollen — bei ihnen schwer beeinträchtigt werden.

Der auffallende Mangel an Rechtsgefühl, Rechtlichkeit und Freiheitliebe zeigt sich bei Frauen in allen Ständen, in allen Verhältnissen. Wo bei einer Bewerbung um Ämter ihr Einfluß zur Geltung kommt, da herrscht der Nepotismus; denn Familienbande und Verwandtenrechte stehen ihnen unbedingt höher als alle Rechte der Welt. Daß der ganz unfähige oder leichtsinnige Vetter oder Neffe oder Schwager einem erstrebten Amte gar nicht gewachsen ist; daß er voraussichtlich eine Menge Menschen benachteiligen, vielleicht unglücklich machen wird, kommt bei ihrer Fürsprache, bei den für ihn angezettelten Intriguen gar nicht in Betracht: er wird rücksichtslos den berechtigtsten und anerkannt tüchtigen Bewerbern vorgezogen. Je mehr Intriguen nötig werden, je mehr man List und Verstellung anwenden muß, desto eifriger und zäher wird die Fürsprache. Die Frauen verdrehen dabei das Recht und die Wahrheit, und übertreten in arger Weise ernste Gesetze, sobald sich nur alles verdecken und vertuschen läßt. John Stuart Mill, dem man Frauen gegenüber wahrlich nicht Übelwollen noch Verkleinerung ihres Wertes vorwerfen wird, sagt in seiner Schrift „Die Hörigkeit der Frauen“: „Wenn eine Frau sich um Angelegenheiten bekümmert, die nicht in ihrer Sphäre liegen, so thut sie dies selten in einer ehrenhaften Absicht, sondern verfolgt dabei gewöhnlich eigennützige Zwecke. Sie weiß nicht und fragt auch nicht danach, auf welcher Seite in der Politik das Recht liegt; aber sie weiß

sehr genau, von welcher Geld und Einladungen, oder ein Titel für ihren Mann, oder eine Stellung für ihren Sohn, oder eine gute Partie für ihre Tochter zu erwarten stehen." Unbeschäftigte Frauen aus den „höhern Ständen", den „bessern Kreisen" bestehen oft mit Umgehung von Recht und Gesetz arge, hartnäckige Kämpfe für Menschen, die schwächliches Mitleid zu erregen, ihr „gutes Herz" zu rühren und ihnen dabei recht arg zu schmeicheln verstanden. Wie wir später sehen werden, sind Barmherzigkeit, Wohlthätigkeit und Milde hervorragende Tugenden des Weibes; aber die Triebe und Neigungen, welche zu diesen Tugenden führen, überwuchern bei dem Mangel an Achtung vor dem Gesetz und an Rechtsgefühl leider die notwendigen, den Bau der sittlichen Welt erhaltenden Tugenden der Rechtlichkeit und Gerechtigkeit. Wenn ein Schuldiger, ja ein Verbrecher, der Frauen schwächliches Mitleid erregt, so wendet sich ihr Unwille gegen den, welcher den „Unglücklichen" der gesetzlichen Bestrafung übergeben hat, auch wenn sie selbst diese Bestrafung verlangt, ja veranlaßt haben. Geliebte Personen gelten in ihren Augen stets als schuldlos, selbst wenn sie der größten Verbrechen überführt worden sind. Müssen die Schuldigen ins Zuchthaus wandern, so erscheinen sie ihnen als Märtyrer. Frauen vermögen nach dem schärfsten Tadel, mit dem sie das Benehmen fremder Personen, Männer, Frauen oder Kinder, arg verurteilt haben, im selbigen Augenblicke ganz dasselbe Benehmen an ihren Männern, ihren Kindern, ihren Schwestern als ganz passend, ja als lobenswert hervorzuheben. Wer sie auf diese Ungerechtigkeit aufmerksam macht, wird stets sehr böse Blicke empfangen.

Wenn Frauen von herrschsüchtiger Gemütsart und schlechter Erziehung ungehindert und ungestraft ihren Launen folgen dürfen, so werden sie bei diesem mangelhaften Gefühl für Gerechtigkeit und Gesetzlichkeit weit ärgere Tyrannen als die herrschsüchtigsten und gewaltthätigsten Männer. Da der Kreis solch tyrannischen, launenhaften und ungerechten Wirkens bei den Frauen ein sehr beschränkter ist, so erregt ihr Gebaren eher Lachen und Spottlust als Groll und tragische Gefühle. Aber den von ihnen ganz abhängigen Personen, namentlich armen unselbständigen oder dienenden Mädchen vergeht jede Neigung zum Lachen, jede Freude; denn sie müssen unter dem tyrannischen Regimente solcher weiblichen Drachen furchtbar leiden. Sie geraten nicht selten in die entsetzlichste Verzweiflung, so daß sie zum Selbstmord schreiten. Mit solchen Megären vermögen meistenteils nur schlaue Schurken leben zu können, wenn sie's verstehen, des „Drachens" Schwächen zu erspähen und klüglich auszubeuten.

Mit diesem Mangel an Rechtsgefühl hängt's auch zusammen, daß bei Frauen der Hochmut so widerliche und empörende Formen annimmt. Sie kehren diesen Fehler in so rücksichtsloser, verletzender und schneidender

Weise heraus, daß jeder, der davon betroffen wird, sich bis ins innerste Mark empört fühlt. Mit hochmütigen Männern läßt sich noch leben; hochmütige Weiber sind ganz unerträglich: denn sie lassen sich zu Handlungen hinreißen, in denen sie sich wie halb wahnsinnig oder in bestialischer Gemeinheit zeigen. Von tyrannischen und hochmütigen Weibern werden oft nur um einer Laune willen die heiligsten Rechte ihrer Mitmenschen mit Füßen getreten.

Weiber respektieren Recht, Gesetz und Ordnung nur aus Furcht oder aus Pietät, aus frommer Scheu vor der Sitte oder einer Autorität, und den liebenswürdigsten ist in Bezug auf gesetzliches und rechtliches Handeln am wenigsten zu trauen. Vor ganz argen Ungerechtigkeiten und Gesetzlosigkeiten, die Gefängnis- und Zuchthausstrafen einbringen, werden sie nur durch Furcht vor Entdeckung, durch Feigheit zurückgehalten. Wie oft haben Männer solche Verbrechen begangen, weil sie von ihren Weibern unablässig aufgestachelt wurden. Die Frage des französischen Kriminalbeamten: „Où est la femme?“ hat ihre gute Begründung. Gefundenes Geld wird behalten und unterschlagen; nur größere Summen werden mit Seufzen der Polizei ausgeliefert.

Infolge dieses Mangels an Rechtsgefühl und Freiheitliebe sind Frauen, falls nicht ihr ganz unberechenbarer Eigensinn ins Spiel kommt, höchst fügsame Untergebene. Sie gehorchen gern der Macht, die Gewalt über sie hat, weil bestimmte, feste Befehle sie der höchst unangenehmen Entscheidung über Recht und Unrecht entheben. Am freudigsten gehorchen sie einer starken Persönlichkeit. Sie achten jede Herrschernatur, selbst wenn sie unter deren Joche seufzen, während der Schwächling selbst bei Liebenswürdigkeit ihnen leicht verächtlich wird. Ist der energische Vorgesetzte noch ein liebewürdiger Mensch, so können sie wahrhaft für ihn schwärmen. Daß der Mann mit seinen Vorgesetzten außerhalb der geschäftlichen oder amtlichen Beziehungen am liebsten gar nichts zu thun haben und am allerwenigsten mit ihm freundschaftlichen Umgang pflegen mag, ist ihnen unverständlich; denn sie mögen mit allen Vorgesetzten nur zu gern in ein freundschaftliches Verhältnis treten, können eine kalte, lediglich geschäftsmäßige, rein amtliche Behandlung nicht ertragen. (S. oben S. 141.) Darum sind Frauen nur durch Gewalt oder durch Liebe recht zu regieren. Sie bleiben ihr Lebelang in allen Verhältnissen große Kinder ohne rechte Selbständigkeit. Wenn sie sich selbständig machen (emancipieren) wollen, begehen sie einen argen Mißgriff und fallen überall von einer Thorheit in die andre.

Allen Gewalthabern sowie solchen Menschen, welche ehrgeizige und selbstsüchtige Pläne durchführen wollen, sind deswegen Frauen als Beamte sehr willkommen. Wenn der evangelische Geistliche oder der katholische Seelsorger in den von Lehrerinnen geleiteten Schulen als stille Dirigenten auftreten wollen,

haben sie ein sehr leichtes Spiel und können in der Anstalt gar bald nach Gefallen wirken und schaffen. Bei öffentlichen durch Männer geleiteten Mädchenschulen zeigen sich die Lehrerinnen stets geneigt, jeden Kampf um das gute Recht zu meiden und sich lieber schweigend den ungerechtesten Forderungen zu fügen. Sie können durch solche sklavische Gefügigkeit ihren männlichen Kollegen nicht nur sehr unbequem, sondern oft geradezu gefährlich werden.*) Sie glauben der Macht, die Gewalt über sie hat, zu Nachsicht und Rücksicht verpflichtet zu sein und fassen bei ihrem mangelhaften Rechts- und Freiheitgefühl diese sklavische Unterwürfigkeit und Feigheit als Milde und Friedfertigkeit auf. Das Wort des weisen Goethe:

„Was bringt in Schulden? Harren und Dulden;
Was bringt zu Ehren? Sich wehren!"

wird von Weibern nie als richtig anerkannt.**)

Mit all' diesen Mängeln verbindet sich bei den Weibern der sklavische Gehorsam gegen die Sitte und die Autorität der Geistlichen (der Kirche). Sie

---

*) Der Verfasser war einst gezwungen, in einem Schulprogramm sein Kollegium und sich selbst gegen verleumderische Angriffe einer Gesellschaft hochmütiger Feinde in der Stadt energisch zu verteidigen. Als das Programm ausgegeben werden sollte, kamen alle 7 Lehrerinnen in corpore zu mir und bestürmten mich mit inständigen Bitten, die 600 gedruckten Berichte zurückzuhalten! Ich mußte erst derbe Worte brauchen, um sie zur Vernunft zu bringen. Die Männer erkannten achtungsvoll an, daß ich meine Pflicht gethan hatte.

**) Es wird nach Erwägung aller dieser weiblichen Eigentümlichkeiten wohl jedem einleuchten, daß Weiber Männern nicht zu Vorgesetzten gegeben werden dürfen; denn solch ein Verhältnis müßte jedem tüchtigen Manne schwere Nachteile bringen, ihn in seiner Manneswürde beleidigen, ihm das Leben verbittern und die Berufsfreudigkeit rauben. Ganz abgesehen von den Wunderlichkeiten, die aus der Weiber nervöser Konstitution entspringen, darf kein Mann einem Wesen unterstellt werden, das durch böse Blicke der Vorgesetzten eingeschüchtert werden kann, das keinen Mut besitzt, Mächtigern die Wahrheit zu sagen und für das gute Recht zu kämpfen; das gegenüber den sittlichen Forderungen des socialen und politischen Lebens kein Pflichtgefühl besitzt und darum des Mannes Ehrgefühl und seine Treue, sowie sein Freiheitgefühl und seinen Mannesstolz nicht einmal zu begreifen vermag und noch weniger zu würdigen versteht; ein Wesen, das nicht die sittliche Pflicht kennt, die Untergebenen gegen ungesetzliche, tyrannische Gewalt zu verteidigen, und aus Feigheit stets sklavische Gefügigkeit und ganz gehorsamste Unterwerfung fordern würde. In diesem Verhältnis liegt eine so schreiende Ungerechtigkeit, daß nur Weiber oder ruchlose Tyrannen auf die Idee kommen können, eine solche Unterordnung zum Nutzen ihrer Gewaltherrschaft von Staats wegen zu begründen. Die Kluft, welche das Wesen des Mannes von dem des Weibes trennt, ist nicht zu überbrücken, was auch John Stuart Mill und dessen Nachbeter und Nachtreter reden und schwatzen mögen. Infolge des immer mächtiger grassierenden Strebertums giebt's jetzt zwar männliche Vorgesetzte genug, die sich zum schmählichsten Wechsel ihrer Gesinnung und Überzeugung erniedrigen und sich in Hoffnung auf eine gute Carrière wie Hatzhunde „auf den Mann dressieren lassen"; aber selbst dieser traurige Umstand vermag an der hier begründeten Wahrheit nichts zu ändern.

bewahren nicht nur gute Sitten, sondern auch schreiende Unsitten, die sich wie „ewige Krankheiten“ von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Die Frauen bilden in der Welt in jeder Hinsicht das konservative Element. Wenn je um herrschende verderbliche Sitten und verdorbene religiöse Meinungen ein ernstlicher Kampf notwendig wurde, ist noch niemals eine Frau reformatorisch aufgetreten. Frauen und selbst Jungfrauen haben zwar oft in erhabener Weise den passiven Mut gezeigt, um Gottes willen ihre frommen Überzeugungen selbst dem schimpflichsten und schmerzvollsten Tode gegenüber frei zu bekennen; aber den auf energischem Rechts- und Freiheitgefühl beruhenden sittlichen Heldenmut, die neue Wahrheit zu lehren und alte, verrottete Vorurteile, Meinungen (Ideen) und Einrichtungen offen als falsch und unsittlich oder als gottlos zu verurteilen, und diesen Kampf trotz des grimmigsten Hasses der Gegner, trotz anhaltender Verfolgung, Verleumdung und Unterdrückung mit Aufopferung des irdischen Wohls bis ans Lebensende fortzuführen — diesen Mut und diese Kraft hat bisher nie ein Weib bewiesen, wird ein Weib niemals beweisen **können**. Dieser Kampf um die größten und heiligsten Güter des Lebens ist nur Sache der Männer. Frauen kennen nicht das tragische Schicksal des Mannes „mit dem Stachel ohnmächtig erlittenen Unrechts im Herzen sich moralisch zu verbluten und den Glauben an das Recht zu verlieren“ (Rud. v. Ihering); wenngleich gar viele unter der lieblosen und tyrannischen Behandlung roher oder leichtsinniger Männer schwer zu leiden haben. Aus Verzweiflung über den Verlust der Freiheit des Vaterlandes sind gar viel edle Männer in Wahnsinn verfallen oder zu Thaten getrieben worden, die wahnsinnigem Handeln oder Selbstmord glichen. Bei den Frauen sind solche Gefühle und solch' ein Handeln nicht zu finden.

Ihre „konservative“ Gesinnung zeigen die Frauen nicht immer zum Nutzen und Heil der Welt; denn Adelsstolz, Standeshochmut, Standesvorurteile, Unduldsamkeit, Rassenhaß und ganz gefährliche freiheitfeindliche, verächtliche Sitten und Anschauungen sind bis zur Stunde von Weibern am zähesten „konserviert“ worden. In dem Maße, wie es ihnen an Rechtsgefühl, Freiheitliebe, Ehrfurcht vor dem Gesetz und dem sittlichen Kampfesmut für Wahrheit und Recht mangelt, haben sie kein Verständnis und keine Achtung für des Mannes edeln Gemeinsinn. Ihrem Gefühl nach entzieht der Mann alles, was er dem Ganzen opfert in unrechtmäßiger Weise der Familie. Der zu rege Familiensinn des Weibes kann sich mit den Opfern, die fremden und fernstehenden Menschen gebracht werden, durchaus nicht befreunden.

Aus den vorstehenden Erörterungen wird den Lesern klar geworden sein, daß das sittliche Handeln der Frauen ganz eigenartige Richtungen besitzt, daß es sich von dem der Männer in den wichtigsten Strebensgebieten streng unterscheidet. Die nervöse Konstitution, das eigenartige Nervensystem für alle ge-

schlechtlichen Funktionen, die Erziehung im Hause durch die Mutter und die weiblichen Personen der Umgebung und die Beschränkung der Interessen auf die Familie und die nächsten Kreise der Verwandten und Bekannten können bei sorgsamer Prüfung kein anderes Resultat ergeben und müssen unsre Erörterungen in jeder Hinsicht rechtfertigen. Auch hat die frühere „Hörigkeit" wohl dazu beigetragen, einzelne Schwächen, wie das feige Erbeben vor jedem Kampf ums Recht, die große Verstellungskunst, das „Schauspielern" mit Empfindungen und die sprichwörtlich gewordene Weiberlist in der Disposition erblich zu machen.

Die verschiedenartig gebildete sittliche Gefühlsgrundlage der beiden Geschlechter zeigt sich wohl am schärfsten in ihren Gefühlen für Ehre und in ihrer Treue.

„Sonderlich im Punkt der Ehre
Gab kein Weib dem Mann Gesetze"

läßt Herder seinen „Cid", den „Ruhm und Spiegel aller Ritterschaft" sprechen. Dies läßt sich leicht erklären, wenn man erwägt, daß die Anschauungen über Ehre auf den bisher erörterten Willensrichtungen basieren.

Ehrgefühl ist seine Empfänglichkeit für die Anerkennung unsres Wertes als sittlich, fromm und edel denkende und strebende Menschen (unsres Charakters), sowie unsres Wertes in Bezug auf Stand und Beruf. (Anerkennung unsres Wissens und Könnens, unsrer Leistungen.) In Bezug auf alle diese Richtungen empfangen wir von Kindheit auf anerkennende, lobende oder tadelnde (mäkelnde) Urteile. So lange wir erzogen werden, dienen diese Urteile dazu, unser Gefühl für das, was recht und gut ist, mithin unser sittliches Gefühl zu bilden. Durch Urteile, welche über unser Wissen und Können gefällt werden, lernen wir unsre Leistungen erkennen und abschätzen und bilden dadurch unser Selbstgefühl, das Gefühl für unsern Wert als Berufsmenschen. Dabei kann von Ehre noch keine Rede sein.*) Sobald wir erzogen sind und ins Leben treten, bilden die Zeichen und Beweise der Anerkennung, welche uns durch Mitmenschen für unser Denken und Handeln zu teil werden, unsre Ehre. Sie wird uns als freies Geschenk, als Objekt gegeben. Diese Ehre (als Objekt) besteht in Worten, in Urteilen, die über uns gefällt und von den Mitmenschen ohne Prüfung als richtig angenommen und wiederholt werden, oder in Thaten. Wir werden beachtet, man räumt uns bestimmte Vorteile ein, begegnet uns achtungsvoll und höflich, giebt uns bei Wahlen zu Ehrenämtern den Vorzug, erteilt uns Orden und Titel oder befördert uns zu höhern Stellungen.

---

*) Knaben pflegen Lobsprüche und damit verbundene Belohnungen bereits als Ehrenbezeugungen aufzufassen und sich nicht selten sehr ehrgeizig zu zeigen.

Wenn alle Menschen recht handelten und recht urteilten, so müßte das Gefühl, welches wir bei Abwägung und Abschätzung dieser uns geschenkten Ehre ausbilden, mit dem echt sittlichen und mit dem richtigen auf richtiger Wertschätzung beruhenden Selbstgefühl zusammenfallen, und andrerseits müßten die Urteile, durch welche die Mitmenschen uns ehren, ganz richtig nach dem wahren Werte unsrer Thaten gefällt sein, und die Ehrenbezeugungen aller Art müßten sich nach diesen streng gerechten Urteilen richten. Da solch ein Urteilen und Handeln nicht möglich ist; da der Einzelne dem Urteil seiner Mitmenschen ausgesetzt ist, ohne die Macht zu besitzen, dasselbe nach richtigen Maßstäben zu regeln: so wird jeder Mensch im Lebenskampfe dahin gelangen, für sich ein besonderes, individuelles Ehrgefühl auszubilden. Die innere Stärke (Intensität) desselben wird sich nach der besondern Begabung und nach den besondern Lebensverhältnissen richten. Der schwach begabte Mensch wird sich an ein Ganzes, an seinen Stand, an eine größere Gemeinschaft anschließen und als recht und erfreuend die Ehren (Ehrenbezeugungen) anerkennen, die bei den Standsgenossen als die richtigen gelten.*) So hat sich eine verschiedenartige Standesehre gebildet. Man hat darunter nicht die Ehre zu verstehen, die man dem betreffenden Stande als Geschenk (Objekt) entgegenbringt, sondern die Gesamtheit der Ansichten über ein Denken und Thun, das in diesem Stande als ehrenhaft gilt, und zugleich die Gesamtheit der Forderungen, welche durch diesen Stand an das Urteil und die Ehrenbezeugungen der Mitmenschen gestellt werden. (Das Standes-Ehrgefühl.)**)

Bei allen Ehrenbezeugungen, die uns von Mitmenschen zu teil werden, handelt sich's bei dem Einzelnen darum, in welchem Grade sie bei seinen Ansichten von Ehre für ihn Wert haben. Hoch begabte, fein organisierte und sorgsam gebildete Menschen werden in dieser Hinsicht schwer zu befriedigen sein und in ihrem auf feine Selbsterkenntnis gestützten Selbstgefühl das Urteil der großen Menge kalt abweisen, ja verachten. Sie werden Wert nur auf das Urteil derjenigen legen, von denen sie ganz richtig geschätzt werden können, und darum als wertvoll und ehrenvoll nur die gerechte Anerkennung der Besten ihrer Umgebung, ihres Standes und Berufes oder weiterer Kreise gelten lassen. Dies so erzogene und gemodelte Ehrgefühl heißt echte Ehrliebe; es ist stets verbunden mit dem edeln Stolz, d. h. mit dem auf rechter Selbsterkenntnis beruhenden Bewußtsein unsres Wertes als sittliche und als Berufsmenschen.

---

*) Diese Gemeinschaften, diese Stände, haben sehr oft ihre ganz absonderlichen Forderungen. Wer die nicht kennt, kann einfache Leute schwer kränken und beleidigen, ohne zu ahnen, worin sein Vergehen besteht.

**) Man muß Ehre als Objekt — „mir wird Ehre zu teil“ — von Ehre als subjektives Gefühl — „meine Ehre verlangt dies Thun von mir“ — sorgfältig unterscheiden. Die Sprache hat diesen Unterschied leider vermischt. Die Pluralbildung Ehren — an Ehren reich sein — verschwindet immer mehr.

(Dieser edle Stolz ist die wahre edle Bescheidenheit; der Stolze bescheidet sich auf seinen wahren Wert.) Bei Männern, welche die Anerkennung ihres Wertes durch ununterbrochene Kämpfe mit Vorurteilen und veralteten Ideen und Sitten erringen mußten, gesellt sich zu diesem edeln Stolz gewöhnlich eine herbe Verachtung des Urteils und der Ansichten der großen Menge, so daß sie nicht selten ganz unverstanden und einsiedlerisch leben. Namentlich gilt dies für die Aristokraten des Geistes, für Dichter und andre Künstler, für bedeutende Schriftsteller und wissenschaftliche Denker und Forscher, sowie für große Staatsmänner.*)

Der wahrhaft ehrliebende Mensch freut sich über gerechte Anerkennung seines Wertes; aber er strebt nicht darnach. Wenn sie ihm verweigert wird; wenn thörichte Menschen ihn tadeln, böswillige Feinde ihn absichtlich herabsetzen, so kann ihm das nicht gleichgültig sein: aber sein edler Stolz verschmäht es, dagegen anzukämpfen, oder die große Menge zur Vernunft bringen zu wollen. Wo ein Streben nach Anerkennung hervortritt, da wird die Ehrliebe zur heftigen Ehrbegierde; bei höher begabten Menschen oft zur Ehrsucht und Ruhmsucht. Wenn dies Streben darauf gerichtet ist, in den weitesten Kreisen, wohl gar bei Mit- und Nachwelt als groß und bedeutend, in allen Stellungen als Erster und Würdigster zu gelten, so muß es wahrhaft verzehrend wirken. Darum nennt der Dichter mit Recht Ehr- und Ruhmsucht „Tugenden dunklern Fittigs mit Dämonenflügeln“.

Sobald die Ehrbegierde ihre Befriedigung darin findet, von der Achtung und Anerkennung der Mitmenschen äußere Zeichen zu erlangen, so nennt man sie Ehrgeiz.

Der Ehrgeizige sieht weder auf den, der ihm diese äußern Ehren gewährt, noch auf seine eigene sittliche Berechtigung zu irgend einer Auszeichnung. Darum wird ein ehrgeiziges Streben selbst bei kleinlichen ganz ungebildeten Menschen gefunden. Sobald es sich mit Herrschsucht und andern gefährlichen Eigenschaften verbindet, kann es bedeutenden Menschen zum gefährlichen Fallstrick werden.

Aus den vorstehenden Betrachtungen ergiebt sich's leicht, daß das Ehrgefühl der Männer in vielen Beziehungen sich von dem der Frauen wesentlich unterscheiden muß. Die verschiedenartige Ausbildung dieses Gefühls hat schon in uralter Zeit begonnen. Der Mann freute sich über das Ansehen, das ihm bei überlegener Körperkraft, Geschicklichkeit in der Führung der Waffen, Erfolgen

*) Man hat Stolz sorgfältig zu scheiden von Hochmut. Der Hochmütige ist stets zugleich dumm oder mangelhaft gebildet; denn er überschätzt sich selbst — z. B. seinen Wert als Reicher, als Adliger — und verbindet mit dieser übertriebenen Selbstschätzung stets die Verachtung und Geringschätzung Anderer. Der Hochmut, in welcher Gestalt er sich zeigen, auf welche eingebildeten Vorzüge er sich protzig stützen möge, ist stets „eine Beleidigung für die Gesellschaft und ein hassenswertes Laster“.

bei der Jagd, Siegen über Feinde, bei Klugheit im Rat und schneller Schlichtung von Streitigkeiten von den Stammesgenossen und benachbarten Stämmen zu teil wurde. Die Frau fühlte sich erfreut und geehrt durch das Ansehen, das sie bei Geltung des Mutterrechtes*) als Stammesmutter bei den Familienmitgliedern und Schwiegersöhnen genoß, sowie durch die Macht und Beachtung, deren sie sich als Herrscherin im Hause, als Hüterin des Herdfeuers, Verwalterin des Haushalts und der häuslichen Schätze erfreuen konnte. Die durch solche Beachtung beglückte Eigenliebe bildete und kräftigte das Gefühl für Ehre und führte schnell zum Streben, sich Ehrenbezeugungen und Anerkennung zu verschaffen. Der Mann fand dieselben bei seinen Leistungen außerhalb des Hauses, im socialen und politischen Leben; die Frau innerhalb ihrer Häuslichkeit und bei ihrer Verwandtschaft und den nächsten Bekannten. Diese Scheidung in der Richtung des Strebens nach Ehre mußte mit der steigenden Kultur immer schärfer hervortreten und für den Mann immer weitere Strebungsgebiete herbeiführen. So entstand ein besonderes männliches und ein weibliches Ehrgefühl und demgemäß auch eine verschiedenartige Ehrliebe nebst Ehrbegierde, Ehrsucht und Ehrgeiz.

In socialen Verhältnissen zeigen Frauen der Welt gegenüber keinen rechten Stolz, kein edles festes Selbstgefühl; denn sie horchen zu ängstlich auf das Urteil der Menschen in ihrer Umgebung, in den Kreisen der Bekannten und Verwandten (S. S. 153.) und können Haß und Verachtung, mag die feindselige Ansicht und Verfolgung noch so ungerecht und verabscheuungswürdig sein, durchaus nicht ertragen. Sie sind zu demütig und zu sehr abhängig von einer Autorität, um in sich die Kraft zu finden, „dem Verächter Trutz zu bieten.“ In amtlichen Verhältnissen werden sie stets erfüllt von der ängstlichen Sorge, irgendwie eine Pflicht zu verletzen, eine Schuld auf sich zu laden. Überall hört man von ihnen den ängstlichen Einwurf: „Was wird der Chef, der Vorgesetzte, der Revisor sagen?“

„Der Eine fragt: ‚Was kommt darnach?‘
Der Andre fragt nur: ‚Ist es recht?‘
Und also unterscheidet sich
Der Freie von dem Knecht.“ (Th. Storm.)

Diese ängstliche Sorge, die mit der früher besprochenen Demut und Unterwürfigkeit, mit Zaghaftigkeit und dem Mangel an Freiheitliebe zusammenhängt, scheint die rechte Empfänglichkeit selbst für das lobende Urteil der Besten und Tüchtigsten in öffentlichen Stellungen und Verhältnissen nicht aufkommen zu lassen. Wahre Ehrliebe verbunden mit inniger Freude über gerechte Anerkennung ihrer Verdienste zeigt die Frau nur dem geliebten Gatten gegenüber, sowie nahen Verwandten und sehr geachteten Freunden des Hauses. Hier im Familienleben zeigt sie auch echten, selbstbewußten, edeln Stolz, und es giebt

*) S. Julius Lippert: Kulturgeschichte der Menschheit Teil II.

wahrlich! nicht wenig Frauen, die in nicht guten, ja in sehr traurigen ehelichen Verhältnissen durch diesen edeln Stolz aufrecht erhalten werden.

Frauen können darum durch das Leben, durch den Lebenskampf oder durch den Einfluß bedeutender Menschen nicht sonderlich beeinflußt und namentlich nicht zu ganz außergewöhnlichen Richtungen ihres Lebens und Strebens bebestimmt werden. In der reinen Seele eines edeln Mannes kann das freudig lobende Wort eines mit idealer Liebe verehrten und bewunderten Führers eine solche Begeisterung erzeugen, daß die dadurch bewirkte Wärme zum Guten und Edeln, zu einer großen, schwere Opfer heischenden Thätigkeit sich für's ganze Leben nachhaltig und bestimmend erweist und selbst die herbsten Prüfungen überdauert. Dafür geben die Biographien tüchtiger oder bedeutender Männer genügende Belege. Von Frauen ist uns solch ein Zug nicht bekannt geworden, soviel wir auch darnach geforscht haben. Sie bewahren mit oft wunderbarer Schärfe und Treue Worte, die in aufrichtiger Zuneigung zu ihnen, oder in Bewunderung ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit gesprochen wurden, sowie Thaten, welche aus diesen Gefühlen herstammten; aber sie mögen sich nicht durch Ideen bestimmen lassen, die irgendwie andre Ideen herausfordern und sie zu öffentlichen Kämpfen nötigen. Sie ertragen Hunger, Not und Elend leichter als Kämpfe, durch die sie gezwungen werden, aus dem Bereich des Hauses herauszutreten. Die streitsüchtigen Weiber — namentlich alte verbissene Jungfern, alte Lehrerinnen und Erzieherinnen — welche in den letzten Jahrzehnden sich durch ihre Schimpfereien in Journalen hervorgethan haben, kämpfen nicht um Ideen, sondern befriedigen nur ihre Zank- und Skandalsucht und maßlose Eitelkeit. Zu ihnen gesellen sich die trägen und genußsüchtigen Ehefrauen, welche die Beteiligung an solchen Hetzereien und den neumodischen Versammlungen mit ihren thörichten aufreizenden Reden als eine neue Art von aufregendem Vergnügen betrachten. Sie alle können nicht die Gattung repräsentieren, sondern bilden nur den durch schlechte Erziehung und traurige Verhältnisse verdorbenen Ausschuß. Unter diesen „traurigen" Verhältnissen sind weniger Sorge und Not und Sklaverei aller Art als vielmehr die Lagen zu verstehen, welche den Weibern die Mittel zu einem üppigen, trägen und genußsüchtigen Leben gewähren und sie in den Stand setzen, die Sorgen für die Wirtschaft, die Kinder und den Mann Mietlingen zu überlassen. Die Zahl dieser Weiber ist viel größer als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

Die sittliche Gefühlsgrundlage muß, wie leicht denkbar, in einzelnen Richtungen gebildet werden. In einzelnen wenigen, welche die landläufigen Gebote der Sittlichkeit betreffen, haben Männer und Frauen wohl ein und dasselbe Gefühl, so daß sie Thaten in gleicher Weise loben oder tadeln und verabscheuen; aber selbst dabei kann schon der wesentliche Unterschied vorhanden sein, daß der Mann das Gute lediglich um des Guten willen thut, Selbst-

beherrschung lediglich um einer höhern Idee willen ausübt, während die Frau dabei in frommer Gesinnung jeden ihrer Schritte auf den Willen Gottes zurückführt. In Bezug auf alle Handlungen, die uns irgendwie für „ehrenhaft" gelten, von unsrer „Ehre" gefordert werden, tritt die verschiedenartig ausgebildete Gefühlsgrundlage überall so deutlich hervor, daß wir das oben citierte Wort aus Herders „Cid" ohne Bedenken unterschreiben müssen. Es muß jedoch hinzugefügt werden, daß in diesem Punkte der Ehre der Mann dem Weibe ebenfalls keine Gesetze geben darf. Es sollten darum die beiden Geschlechter sich bemühen, in bezug auf die verschiedenen Ansichten dieses Ehrgefühls einander zu verstehen und sich gegenseitig bei diesen Bestrebungen achten zu lernen. Die Frauen sollten lernen, die Kämpfe, welche der Mann in socialen und politischen Verhältnissen aus wahrem Ehrgefühl führt, selbst dann zu achten und zu loben, wenn sie ihm und der Familie Nachteil bringen, und der Mann sollte sich eine viel größere Anerkennung und Achtung für die vielen kleinen und oft kleinlichen, aber dabei sehr angreifenden und aufreibenden Mühen verschaffen, die dem rechten Weibe durch die Ehrenpflicht auferlegt werden, seine kleinen Kinder selbst zu erziehen und zu behüten und für die Wirtschaft und das äußere Wohl des Gatten zu sorgen. Die Frauen sollen lernen nicht klagen, heulen und Vorwürfe machen, wenn der Mann um seiner Ehrenpflicht willen eine fette Stelle, eine große Beförderung ausschlägt, weil er nicht „katzenbuckeln", nicht seine Gesinnung verleugnen oder gar schmählich umändern will; sie sollen nicht heulen und schreien, wenn er, durch das Vertrauen seiner Mitbürger berufen, eine Wahl annimmt, die ihm „nach oben hin" schadet, ihm die „feine Kundschaft entzieht", ihn in großen Ärger, in aufregende Kämpfe verwickelt; wenn er in edelm Gemeinsinn ein Amt übernimmt, das dem Ganzen großen Vorteil, ihm Nachteil, Ärger, Arbeit und Sorge und keinen Dank einbringt.*) Die Männer sollen lernen, mit wahrer Hochachtung als ehrenhaftes Thun zu beurteilen, wie ihre Frauen jeden Augenblick des Tages und während der späten Abendstunden oder früh morgens sich um die Kinder bemühen, sich Jahre hindurch — oft bis sie Matronen werden — in jeder Nacht um der Kinder willen den süßen Schlaf unterbrechen und stets ohne Murren und Klagen ihre Ehrenpflicht als rechte Mutter ausüben. Sie sollen lernen ihre treuen Weiber verehren, wenn sie mit wahrhaft himmlischer Geduld und Langmut und der größten Opferwilligkeit ihrer Liebe- und Ehrenpflicht bei schweren und langwierigen Krankheiten Tag und Nacht am Krankenbette der Ihrigen genügen. Weib und Mann können einander im „Punkte

*) Eine rechte, fein gebildete und hochherzige Frau muß sogar begreifen lernen, warum ein Gottfried Kinkel Weib und Kinder verlassen konnte, um sich an dem für ihn heiligen Freiheitkampfe gegen unrechtmäßige Gewalt zu beteiligen, der ihm Tod oder schmähliche Gefangenschaft bringen mußte.

der Ehre" keine Gesetze geben; aber sie können einander in diesen heiligsten und ernstesten aller sittlichen Regungen und Strebungen beobachten, erforschen, studieren und recht verstehen und würdigen lernen. Dies gegenseitige Verstehen giebt das wahre Eheglück; die Bemühungen zu diesem Zwecke bilden für beide Teile eine der feinsten und höchsten ehelichen Pflichten. Leider werden diese Bestrebungen nur zu oft selbst unter guten Menschen vernachlässigt, und daher kommt's nur zu oft vor, daß Menschen, die als Brautleute einander herzlich liebten und anfangs sehr glücklich lebten, im Laufe der Jahre sich immer mehr entfremden, einander immer weniger verstehen und zuletzt trotz des Bandes, das die Kinder bilden, in ihren tiefsten Interessen nebeneinander zwar äußerlich vereint, innerlich aber ganz geschieden, ganz unverstanden durchs Leben gehen. Der sehr gebildete, in hohen Bestrebungen aufgehende Mann möchte in solchen Fällen die Schuld gar zu gern auf die Beschränktheit seiner Frau wälzen. Sie liegt meistenteils zu einem wesentlichen Teile in ihm selbst. Er hat sie in ihren heiligsten Ehrenpflichten nicht genug gewürdigt. Für die Frau ist's wahrlich nicht nötig, alle wissenschaftlichen oder künstlerischen Forschungen und Arbeiten ihres Gatten wie ein Fachgenosse würdigen zu können. Es genügt vollständig, wenn sie Verständnis für die idealen Forderungen besitzt, welche die Ehrenpflicht als Mann und als Berufsmensch ihm auferlegt.*)

Ruhmsucht und Ehrsucht sind, wie leicht erklärlich, bei Frauen, falls sie nicht als große Künstlerinnen oder Gelehrte auftreten, gar nicht zu finden; wohl aber überall ein bald geringerer bald stärkerer Ehrgeiz. Über die Sucht der Weiber, einen nach ihrer Meinung besonders ehrenden Titel führen zu dürfen, ist genug gespottet worden. Kotzebue hat darauf eines seiner besten Lustspiele „Die deutschen Kleinstädterinnen" gebaut. Einfache und ungebildete Frauen schrecken selbst vor dem lächerlichsten Titel nicht zurück; sie lassen sich Frau Oberwagenschieberin, Frau Obertelegraphenassistentin nennen, und selbst feiner gebildete sind diesem Fehler unterworfen. Sie sehen sehr scheel, wenn man sie nicht Frau „Erste Staatsanwaltin", Frau „Erste Bürgermeisterin" anredet, falls im Orte noch eine Frau „Staatsanwaltin", eine Frau „Bürgermeisterin" existieren. Dieser kleinliche Ehrgeiz hat aber auch einen tiefern Grund. Sie wissen sehr wohl, daß mit dem Titel ihres Mannes bestimmte äußere Ehren und Auszeichnungen verbunden sind, und daß dieselben ihr von „der Welt" zu teil werden, ohne daß sie sich darum zu bemühen und

*) Man ersieht aus diesen Betrachtungen, daß das Ideal einer vollkommenen Ehe unter hoch begabten und fein gebildeten Menschen selten zu finden sein wird. Die Dichter thun sehr klug, ihre Schilderungen auf die Liebe zu beschränken, und mit der Trauung zu beendigen. Die glücklichsten Ehen findet man unter den beschränktern Menschen, die nicht tiefer denken mögen.

zu kämpfen braucht. Da die Frauen alle Fehler sehr leicht leidenschaftlich ausbilden*), so kann auch der Ehrgeiz bei ihnen leicht zu gefährlicher Stärke anwachsen. In den höhern und höchsten Beamtenkreisen veranlaßt er die Frauen nicht selten zu boshaften Ränken und Verleumdungen, zu giftigen Intriguen In dem aus dem 13. Jahrhundert stammenden Volksmärchen vom „Butt in der See“, in welchem der nie zu stillende Durst nach äußerer Ehre und Herrlichkeit gezeichnet wird, zeigt sich als erregendes Element der unersättliche Ehrgeiz der Frau. Sie verlangt, ihr Mann soll Edelmann, dann Graf, Herzog, König, Kaiser, Papst und zuletzt — zu ihrem und des Mannes Verderben — der liebe Herrgott selbst werden.

Aus den vorstehenden Erörterungen ergiebt sich's, daß bei Männern und Frauen auch die Treue d. h. die von der idealen Liebe bestimmte Beharrlichkeit unsrer Willensrichtungen eine verschiedenartige sein muß. So verschieden wie die Ehrenpflichten muß auch die Treue sein, denselben gemäß unbeirrt und stetig zu denken und zu handeln.

Aber diese Treue, diese Beharrlichkeit kann selbst da, wo sie von idealer Liebe geboten und ausgeübt wird, mit Schwäche zusammenhängen. Es gehört ein nicht geringer Mut dazu, sich von der Autorität geliebter und hochverehrter Lehrer und Erzieher frei zu machen und in dem großen sittlichen Kampfe um Ideen seine eigenen Wege zu gehen. An diesem Bemühen scheitert selbst der Mut tüchtiger Männer. Frauen besitzen diesen Mut nie; ihre Pietät bewirkt, daß sie beim bloßen Gedanken daran schon innerlich erbeben, dies Denken sich zur Sünde rechnen. Darum kann ihre Treue gegenüber den mit Pietät aufgenommenen Lehren und Vorschriften einer Autorität dem idealen Fortschritt der Welt so leicht gefährlich werden. Darauf beruht in katholischen Ländern die Macht der Geistlichen über das Gewissen und Handeln der Frauen, und selbst in protestantischen Ländern besitzt der Geistliche noch bis zur Stunde über das gesamte weibliche Geschlecht einen so großen Einfluß, daß demselben nur wenige Frauen, die mit fein gebildeten freidenkenden Männern in einer echten Ehe und in inniger Seelengemeinschaft leben, wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu widerstehen vermögen. Die Treue der socialen und politischen Kämpfer für Menschenrechte, für Glaubens- und Gewissensfreiheit, für sociale und politische Freiheit, die Treue, welche der redliche sittliche Kämpfer zeigt, selbst wenn er als Atheist und Religionsverächter verfolgt und selbst von seinen Angehörigen gemieden und fast gefürchtet wird — alle diese Arten von Treue sind ebenso wie die

*) Dieser Umstand ist in ihrer nervösen Konstitution begründet. Sie verlieren sich sehr leicht ins Maßlose. Das Laster der Trunksucht pflegen Frauen sich in sehr kurzer Zeit anzugewöhnen; ebenso rasch Vergnügungssucht, Lesesucht, Habsucht, Ehrgeiz. Alles „schießt bei ihnen rasch ins Kraut“.

damit zusammenhängenden Begriffe von Ehrenpflichten bei den Frauen nicht zu finden.

Es ist für den, der alle diese Forschungen angestellt hat, in der That auffallend, daß man trotz dieser offenkundigen tiefgreifenden Unterschiede im Fühlen, Denken und Begehren der beiden Geschlechter doch überall die Sittlichkeit der Männer mit der der Frauen vergleicht und diese höher schätzt als jene. Selbst Männer sprechen überall davon, daß die Frauen „sittlicher" leben als die sogenannten Herren der Schöpfung.

Diese Ansichten müssen untersucht werden, sei es auch nur um ihre Haltlosigkeit darzuthun.

Da das männliche Geschlecht eine viel derbere Sinnlichkeit besitzt als das weibliche; da es zu viel schnellerm Verbrauche der Lebenskraft hinneigt und in dem Lebenskampfe mehr Befriedigung seiner Sinnenlust, mehr Aufregungen und Reizmittel braucht: so ist es auch einer größern Verlockung ausgesetzt, im Genusse unmäßig zu sein, und somit einer größern Gefahr, in Selbstsucht und Unsittlichkeit*) zu verfallen. Es ist bekannt, daß fast alle Männer — und unter ihnen oft die begabtesten — in ihrer Jugend „auszutoben" pflegen, d. h. in wildem Begehren alle möglichen Genüsse durchkosten und in tollem Übermut allen nur möglichen Launen und Begierden die Zügel schießen lassen. Man hält dies Austoben bei leidenschaftlich angelegten, sehr begabten, genialen Naturen sogar für höchst notwendig und weist darauf hin, daß jede erkünstelte, und durch die Verhältnisse erzwungene Unterdrückung dieser Neigung sich im spätern Leben bitter räche und den Mann in spätern Jahren, namentlich wenn er sein 40. Lebensjahr erreicht, zu ganz bedenklichen Thorheiten und gefährlichen Ausschweifungen führen könne. Paul Heyse zeigt uns das leidenschaftliche Begehren solch eines Mannes in einer seiner berühmten Novellen. „In dir", läßt er die Geliebte zu dem verheirateten Mann, dem Familienvater sagen, „lebt noch ein Stück unverbrauchter Jugendkraft und Jugendlust": In jedem Manne lebt mehr oder weniger der Faustische Drang nach Schaffen und nach Genuß, und naturgemäß muß in dem Jünglinge, der sich zu einem ruhigen, geordneten Wirken, das „zum Bau der Ewigkeit Sandkorn um Sandkorn reicht", noch zögernd und oft planlos vorbereitet, das Verlangen nach Genuß, nach einem berauschenden, beseligenden Glück übermächtig werden. Ohne solchen Genuß erscheint ihm wie Faust das Leben der anstrengenden meistens ziellosen, unbefriedigenden Arbeit, der „Tretmühlenarbeit des Berufes" und des beständigen Kampfes mit sich und der Welt garnicht

---

*) Wir bitten jedoch, den Begriff „Unsittlichkeit" hier sehr einzuschränken und dabei nur an die bei Männern gebräuchlichen Laster der Wollust, der Völlerei und des Glücksspiels zu denken.

wert, so daß es für ihn Augenblicke giebt, in denen er verzweifelnd bereit ist, es als nutzlos fortzuwerfen. Dieser qualvolle Zustand kann nur beseitigt werden, wenn es gelingt, solch ein Dasein nach dem Vorbild von Lenaus „Zigeunern" „zu verträumen, zu verspielen, zu verlachen", sich in derber Sinneslust an die Welt zu klammern, durch rauschende Feste mit betäubender Lust „Vergessenheit zu erringen." Die „Stürmer und Dränger" vereinigen sich, feiern wilde Bacchanalien und Orgien, ergehen sich in übermütigen Streichen, durch welche die Ordnung gestört, der friedliche Bürger belästigt wird, lehnen sich in wilder Laune gegen das Gesetz auf; halten Zusammenkünfte, bei denen unmäßig gezecht, gespielt, das Geld leichtsinnig verschleudert wird. Ist der Rausch verflogen, so werden die erschlafften Nerven künstlich aufgereizt, um den qualvollen Zustand der Ernüchterung zu verscheuchen, weil in ihm das Elend des Daseins doppelt grell erscheint. So wird froh und frech die Lebenskraft vergeudet, und nur zuviel Jünglinge fröhnen zuletzt, wenn die gewöhnlichen Genüsse nicht mehr reizen können, ekelhaften Lüsten und verkommen körperlich und geistig in einem wüsten, scheußlichen Sinnentaumel. Die Sorte von Wüstlingen, welche der Regent von Frankreich, der Herzog von Orleans, seine roués (Galgenvögel) nannte, ist leider noch nicht ausgestorben, sondern zählt namentlich in den Residenzstädten in den Kreisen des reichen Adels und der Geldaristokratie eine nur zu große Menge widerlicher und oft gefährlich verderblicher Mitglieder.*) Diese Menschen zeigen sich innerlich so hohl und ausgebrannt, so entsetzlich selbstsüchtig, daß sie in Bezug auf den Fortschritt zum Ideal höchster Sittlichkeit als gefährlich bezeichnet werden dürfen. Wenn sie, um ihre Schulden zu bezahlen und Mittel zu neuen Ausschweifungen zu erlangen, eine Ehe eingehen, so bringen sie Verderben über Weib und Kind; wenn sie noch soviel Kraft gerettet haben, daß man ihnen in Staat und Gesellschaft einflußreiche Stellungen anvertrauen kann, so erstreckt sich ihr verderbliches Wirken oft auf sehr weite Kreise, denn sie sind in ihrer unsittlichen Genußsucht und Selbstsucht Muster und Hort für das gesinnungslose Strebertum.

---

*) Graf Tolstoj sagt in „Anna Karenina" von solch einem Wüstling: „In seiner Petersburger Welt zerfielen alle Leute in zwei ganz verschiedene Gattungen. Die eine niedrige Gattung das waren die gemeinen, dummen und hauptsächlich lächerlichen Leute, welche glauben, daß ein Mann nur mit der einen Frau leben dürfe, mit der er verheiratet ist, daß ein Mädchen unschuldig, eine Frau schamhaft, ein Mann männlich, fest, enthaltsam, willensstark sein soll, daß man die Pflicht habe, die Kinder zu erziehen, sein Brot zu verdienen, Schulden zu bezahlen und dergleichen Dummheiten mehr. Das war die Gattung der altväterischen und lächerlichen Leute. Doch es gab noch eine zweite Gattung, wirkliche Menschen, zu der sie alle gehörten, in der die Hauptsache war, fein gekleidet, hochherzig, keck, fröhlich zu sein, ohne Erröten sich jeder Leidenschaft hinzugeben, und alles andere zu verspotten."

Freilich bilden diese Wüstlinge in der Männerwelt nur eine geringe Minderzahl, denn sie können nur aus der „jeunesse dorée“ aus dem Stande der vornehmen und reich bemittelten Jünglinge hervorgehen. Aber das Streben nach Genuß ist beim männlichen Geschlechte so stark, daß es auch bei den minder reichen, ja bei den ärmern Jünglingen und Männern Unheil genug anrichtet. Kaum hat abends die Feierstunde geschlagen, so strömen und stürmen sie nach den Gastlokalen, öffentlichen Gärten, nach Vergnügungslokalen aller Art, um hier die Nächte hindurch bis an den lichten Morgen ihren Lüsten zu fröhnen. Den Tag über wird mit wüstem Kopf, mit verdrossener Miene gearbeitet, wird „geschanzt“, „gebüffelt“, „Sklavendienst verrichtet“; am Abend beginnt das wahre Leben, beginnen die Stunden, die man als des Lebens wert erachten kann. Eine nicht geringe Zahl von Männern setzt dies Treiben ihrer Jugend noch im Mannesalter, in der Ehe fort und verfällt in jenen gefährlichen Leichtsinn, der Jahr aus Jahr ein nur zuviel Familien ins Unglück stürzt, zu Verbrechen aller Art, schließlich zum Selbstmorde treibt.

Dies genußsüchtige Treiben der Männerwelt grassiert in großen Städten, wie in kleinen und selbst überall auf dem Lande, wo irgend ein Gasthaus oder ein öffentliches Vergnügungslokal zu finden ist. Auf dem Lande sowie in den niedern Gasthöfen der Städte spielt in Norddeutschland, namentlich nach Osten hin der Branntwein, der „Fusel“ eine Hauptrolle, und überall zeigt sich in den roten aufgedunsenen Gesichtern und in den entnervten Körpern der Säufer seine schrecklich verheerende Wirkung. Neben dem Saufen grassiert dort wie wohl überall das Kartenspiel, das stets trotz der strengen Gesetze zum Hazardspiel gemacht wird. In allen kleinen Städten giebt es Spielhöllen, in denen leichtsinnige Handwerker, Kaufleute und Beamte die Nächte hindurch diesem gefährlichen Laster fröhnen, und man kann dies Treiben sogar in vielen Kirchdörfern finden. Daß zu den Lastern der Trunksucht, der Völlerei und des Glückspiels sich noch ein wildes Jagen nach geschlechtlichem Genuß gesellt, wird niemand befremden. Leider sind schon selbst auf Dörfern gefügige Geschöpfe zu finden, die solch ein unzüchtiges und verderbliches Treiben ermöglichen.

Aber trotz dieser ausgesprochenen Neigung des männlichen Geschlechts zur Genußsucht und trotz der vielen traurigen Beispiele von sittlicher Verkommenheit hat man kein Recht, die Gesamtheit aller Männer den Frauen gegenüber herabzusetzen und diese für besser und sittlicher zu halten.

Freilich sind die Frauen in Bezug auf gröbere Genüsse äußerst mäßig. Sie kennen nicht des Jünglings Sucht, alle Freuden des Lebens durchzukosten, nicht der Männer Neigung, sich zur Erholung von der Arbeit sinnlichen Vergnügen, aufregenden, ja berauschenden Genüssen hinzugeben, „Sport“ verschiedener Art zu fröhnen. Sie sind leicht zu Sparsamkeit, Bescheidenheit, Mäßigkeit und zu stillem, unverdrossenem Fleiße zu erziehen, und lernen leicht,

sich der allgemeinen Sitte und den Forderungen einer Autorität unterzuordnen. Aber wieviel Mädchen werden denn zu diesen Tugenden wirklich erzogen? In den Kreisen der „Vornehmen", der Reichen, der höher Gebildeten muß man solch eine Erziehung fast überall schmerzlich vermissen, und in den Kreisen der Arbeiter und der Armen ist das Elend meistenteils so groß, daß selbst die besten Ansichten tüchtiger Eltern durch die traurigen Verhältnisse gekreuzt werden.*) Die beste Erziehung findet man im Mittelstande; aber selbst da herrschen Zustände und Ansichten, welche eine Erziehung zu echter Selbstbeherrschung, durch die ein Mensch allein sittlich werden kann, in der traurigsten Weise verhindern. Wenn Jungfrauen gut erzogen sind, und von Natur ein reiches Maß von Liebe — von geschlechtlicher und idealer Liebe — erhalten haben, so pflegen sie in einer glücklichen Ehe einen so hohen Grad von sittlicher Schönheit zu entfalten, daß sie in der That uns Männer zur Bewunderung und zu aufrichtigster Verehrung hinreißen, und bilden selbst in traurigen Verhältnissen bei Sorge, Not und Kummer für alle, die sich ihrer Liebe und ihrer aufopfernden Fürsorge erfreuen, den wahren Hort und die rechte Zuflucht. Aber diese edlen seelenvollen Frauen sind ebenso dünne gesäet wie edle wackre und würdige Männer, und die Zahl der lasterhaften und verkommenen Personen dürfte bei beiden Geschlechtern auch die gleiche sein. Wenn die Lust der Männer, sich gröbere Genüsse zu verschaffen, Bedenken erregt, so sei darauf hingewiesen, daß tüchtige Naturen, die mit eingeborner Liebe zu bestimmten Berufen begabt sind, sich an solchem „Luderleben" leicht verekeln und in sich den Halt finden, sich daraus zu erheben und bessre Bahnen einzuschlagen. Es kommt dann nur darauf an, daß sie auf das rechte Arbeitsfeld gebracht werden, oder sich selbst zu solcher Arbeit bestimmen. Arge Wildlinge, Jünglinge, die man schon aufgegeben hatte, sind nicht selten sehr tüchtige Männer geworden, und zuweilen ist eine nicht unbedeutende sittliche Erhebung sogar noch reifen Männern gelungen. Ganz verloren gehen bei diesem trägen und in gemeiner Genußsucht vergeudeten Jugendleben nur solche Männer, die bei geringer Begabung und mangelhafter Liebeskraft die durch schlechte Erziehung und Verführung eingeschlagenen Bahnen nicht mehr verlassen können: die gemeinen Wüstlinge und die faulen versumpften Lumpe aller Stände, der niedrigsten und der vornehmen Kreise. Man übersehe auch nicht, daß bei Knaben eine schlechte Erziehung durch die strenge gesetzliche Zucht des öffentlichen Lebens (s. S. 149.) vielfach ausgeglichen wird; daß Jünglinge und Männer durch die eiserne Notwendigkeit zu der nötigen Selbstbeherrschung und Unterdrückung ihrer wilden Nei-

*) Man lese und beherzige die Schilderungen, die uns der wackre Theologe Paul Goehre in seinem Buche: „Drei Monate Fabrikarbeiter" gegeben hat.

gungen gezwungen werden, so daß sie sich schließlich, wenngleich unter Seufzen und Murren, an ein sittliches, pflichttreues Handeln gewöhnen müssen.

Bei Frauen ist solch eine Erhebung aus unsittlichen, schlechten und verkehrten Richtungen nicht leicht möglich, denn bei ihnen fehlt jener eiserne erziehliche Zwang des öffentlichen Lebens, und obschon die Sitte sowie die Autorität der Kirche sich bei Frauen als große Mächte erweisen, so vermögen sie doch nicht, auf deren inneres Leben einzuwirken und sie zu sittlicher Selbstbeherrschung zu erziehen. Sittlichkeit führt zur Religion; aber nicht umgekehrt Religion zur Sittlichkeit.

Es ist klar, daß Frauen, die in Unzucht versinken, unbedingt als „verloren" aufzugeben sind. Wir denken dabei aber durchaus nicht an solche Mädchen, die aus Zuneigung zu einem hübschen leichtsinnigen Manne oder infolge arger Verführung einen Fehltritt begehen, so daß sie als „Gefallene" bezeichnet werden müssen. Sie können innerlich gut sein und gut bleiben, selbst wenn sie von der großen Menge überall als unsittlich gescholten werden, und ihr Thun selbst vom mildesten Beurteiler als ein Fehltritt bezeichnet werden muß. Sie gleichen jener Maria Magdalena, der Christus ihre Sünden vergab, „weil sie viel geliebet habe."*) Zu den Verlornen zählen wir nur jene Phrynen und Messalinen, die mit Männern der scheußlichen Unzucht und Wollust fröhnen. Außer den Lustdirnen, die aus der Unzucht ein Gewerbe machen, gehören dazu eine sehr große Menge unverheirateter und verheirateter Frauen in allen Ständen und Kreisen, die vornehmsten ja nicht auszunehmen.

Aber man braucht nicht auf Phrynen und Messalinen hinzuweisen, um unser oben ausgesprochenes Wort zu bestätigen. Wir sind berechtigt, zu den „Verlornen" auch eine nur zu große Menge von Weibern zu zählen, die, zu Trägheit und Genußsucht erzogen, ihren Neigungen und Leidenschaften und ihren Launen gedankenlos fröhnen und nicht fähig sind, sich zu Selbstbeherrschung, zu irgend einem auch nur geringen sittlichen Aufschwung zu erheben.

Man beobachte das Leben und Treiben jener gebildeten Frau. Sie gilt bei den gebildetsten Männern der nahen Stadt für eine „äußerst liebenswürdige und ungewöhnlich geistreiche Dame." Sie ist die Frau eines Gutsbesitzers; ihr schönes, großes Gut liegt von einer größern Stadt nur eine halbe Meile entfernt. Alle Welt lobt das „stets offne Haus", „die reizenden,

*) In den Städten und auf dem Lande findet man unverheiratete Frauen, die zwei, ja drei uneheliche Kinder geboren und gut erzogen haben. Uns sind solche Mütter bekannt. Sie zeigen sich jetzt noch in ihrem Alter wie früher in allen Verhältnissen fleißig, treu, gewissenhaft, fromm, sauber und ordentlich und können tausenden der gut gestellten Ehefrauen zum Muster dienen.

geschmackvoll arrangierten Feste", die „feinen Gesellschaften", die dort stattfinden. Sehen wir näher hin!

Die Frau hat ihrem Manne ein hübsches Vermögen mitgebracht, durch das er in den Stand gesetzt wurde, dies schöne, große Gut zu kaufen. Die „fein erzogene" Dame glaubt infolgedessen berechtigt zu sein, ganz nach ihrem Behagen zu leben und alles, was ihr irgend lästig wird — mithin alle sittlichen Pflichten — von sich fern zu halten. Sie steht spät auf, nimmt den Morgenkaffee oder die Chokolade ein und läßt sich frisieren. Während des Vormittags liegt sie „hingegossen" auf dem Sopha, liest Romane oder die „neusten Sensationsschriften" und dichtet, oder schreibt geistvolle Briefe, die von einzelnen Herren der Stadt, mit denen sie ihre dichterischen Erzeugnisse austauscht, höchlichst bewundert werden. Die Sorge für die Kinder überläßt sie den Dienstboten und dem Arzte, später dem Hauslehrer und der Gouvernante. Sie will sich an den Kindern nur erfreuen, will mit ihnen nur tändeln und scherzen, bei Gelegenheit bei Fremden prunken. Für die Sauberkeit in den Stuben und in ihrer Kleidung hat die Zofe zu sorgen, für das Essen die Köchin, für die Wirtschaft die Wirtschafterin und der Inspektor. Bei Tische wird geistvoll geplaudert; nach dem Essen das Mittagsschläfchen gehalten. Darnach beginnt das eigentliche Leben: Die Kutsche mit dem Kutscher in Livrée ist beständig unterwegs, um liebe Gäste zu holen und sie nach Hause zu fahren, oder die „Gnädige" mit ihrem Anhang den Bällen, Konzerten, dem Theater, Bazar zum wohlthätigen Zwecke, Liebhabertheater „mit lebenden Bildern", Maskenbällen und ähnlichen Vergnügungen der Stadt zuzuführen. O, wie wird die „schöne, feine, geistvolle Frau" gefeiert! Wehe dem, der sich auch nur ganz bescheiden die Frage erlaubte, was diese Frau, die Mutter von mehreren Knaben und Mädchen, die Gattin eines bürgerlichen Gutsbesitzers, denn eigentlich arbeitet? Wehe dem, der darauf hinweisen wollte, daß solch ein Leben auch die größten Reichtümer aufzehren könne! Diese feine, geistvolle Dame kann doch nicht arbeiten, wie eine Magd, wie eine Wirtschafterin! Sie dichtet ja, sie schreibt die geistvollsten Briefe, führt eine reizende, mit dem feinsten Witz gewürzte Unterhaltung; sie malt und singt; zuweilen beschäftigt sie sich sogar mit einer hübschen Stickerei — was will man mehr! „Sie ist eine Frau, dazu geboren und erzogen, das banausische Leben und Treiben der Alltagsmenschen von ihrer Umgebung fern zu halten; sie kann nur von Künstlern und genialen, geistreichen, fein gebildeten Männern recht verstanden und gewürdigt werden!"

Selbstverständlich huldigt die Dame allen nur erdenklichen Modethorheiten der „höhern Stände." Sie giebt den Kaufleuten und Putzmacherinnen viel zu verdienen; ihre Kinder gehen von der zarten Jugend an genau nach dem besten Modejournal gekleidet. Da sie ihnen ganz den Willen läßt, über Erziehung

höchstens geistvolle Gespräche führt, so zeigen sie sich sehr bald nach der Mutter Vorbild hochmütig gegen alle dienenden Personen, grob und frech gegen Fremde und überall geneigt, sich gegen jeden sittlichen Zwang aufzulehnen und nur zu thun, was ihnen behagt oder Vergnügen bereitet.

Der gutmütige, schwache Ehemann hat sich in den ersten Jahren allen Launen seiner schönen, gefeierten Gattin treulich gefügt. Er versuchte zwar schüchterne Einwürfe; da aber die Mittel in jener Zeit noch ausreichten: so brachte seine Liebe die Vernunft zum Schweigen, und die Pläne zur Aufbesserung des Gutes wurden auf die Zukunft, auf eine besonders gute Ernte verschoben. Aber diese Ernte blieb aus; es traten eine Reihe ungünstiger Jahre ein, welche die Einnahmen verringerten und außerdem noch bei Pferden und Rindern Krankheiten erzeugten und den Viehstand bedenklich verminderten. Dazu gesellten sich die Kosten für Hauslehrer und Gouvernante, später für die teure Pension der Kinder in der Stadt und die immer höher wachsenden Ausgaben für die Reparaturen und Neubauten in den Gutsgebäuden. Nun erhob er endlich gegen das verschwenderische Leben Einspruch, wies nach, daß die Gesellschaften und Vergnügungen mehrere tausend Mark im Jahre kosten, daß er diese Summen notwendig brauche, um die allernötigsten Dinge anzuschaffen. Leider kamen seine Vernunftpredigten jetzt zu spät. Die feine geistvolle Frau kann reden, viel und schön reden; ihre Toaste und Tischreden erregen das Entzücken ihrer geistvollen männlichen Freunde. Sie kann auch sehr energisch, sehr heftig, sehr leidenschaftlich sprechen und dabei zeigen, wer eigentlich Herr im Hause ist. Sie sei zu solchem Leben, wie er es verlange, nicht erzogen worden; er möge daran denken, welche Sitten in ihres Vaters Hause geherrscht haben; möge erwägen, daß er nur bei jenem gastfreiem Leben Gelegenheit erhalten, sie kennen zu lernen und mit ihr eine schöne und „reiche" Braut zu erhalten. Bei solchen Worten muß der arme Schwächling verstummen. Um sein „schönes, liebenswürdiges, geistvolles" Weib bei guter Laune zu erhalten und sich „Scenen" zu ersparen, macht er Schulden; und da er die großen Rechnungen seiner Gemahlin bei den Kaufleuten in der Stadt nicht bezahlt, so macht er Schulden über Schulden, ergiebt sich dem Trunke und führt ein wüstes Leben, bis endlich „die Elle länger wird als der Kram," bis die ungeduldigen Gläubiger klagbar werden, die „Subhastation" verfügen lassen und das schöne Gut unter den Hammer bringen.

Sittlich handelt derjenige, welcher seine selbstsüchtigen Triebe und Neigungen um einer höhern Idee willen zu beherrschen vermag. Je höher die Idee, je schwerer der Kampf, desto höher steht des Siegers sittlicher Wert. An diesen Worten ist nichts zu drehen und zu deuteln; sie sind für jeden Menschen und für alle Zeiten und für alle Verhältnisse von absoluter Wahrheit. Demgemäß stehen wir nicht an, diese so eben geschilderte „feine,

geistvolle, liebenswürdige“ Frau **unter die ganz unsittlichen und verkommenen Weiber zu rechnen** und sie mit den in Trägheit und grober Sinnenlust verkommenen Männern auf eine Stufe zu stellen. Es fragt sich, ob das Unheil, das solche Weiber über die Menschheit bringen, nicht noch größer sei als das, welches jene verkommenen Männer durch ihre wilden Orgien erzeugen.

Man beobachte das Leben und Treiben jener andern „sehr feinen, geistvollen und liebenswürdigen“ Frau! Sie stammt aus einer hochfeinen Beamtenfamilie der Residenz, ist sehr gebildet, hat lediglich aus Bildungsdrang ein Lehrerinnenseminar besucht und das Lehrerinnen-Examen bestanden. Durch ihren Mann, einen höheren Beamten im Range eines Regierungsrates, ist sie in jener Mittelstadt an die Spitze der „guten Gesellschaft“ gekommen. Die lebhafte Frau will dominieren, will überall „den Ton angeben“, und die Stellung ihres Gatten muß dies Streben unterstützen. Da sie bei mangelhafter Erziehung nie an Selbstbeherrschung gewöhnt ist und bei ihrem cholerischen Temperamente noch einen ganz gefährlichen Eigensinn besitzt, so kennt und duldet sie keinen Widerspruch und will die ganze Stadt zwingen, sich ihren Wünschen, ja ihren Launen unbedingt zu fügen. Mit Hilfe einer äußerlichen Liebenswürdigkeit, eines unter Umständen verbindlichen Wesens gelingt es ihr, selbst widerstrebende Geister sich dienstbar zu machen. Der Mann muß sie in jeder Hinsicht durch seine Macht und sein Ansehen unterstützen. Dafür giebt sie seinen Schwächen nach, läßt ihn ungehindert die Nächte hindurch in einem wüsten Kneipenleben verbringen und wird nicht einmal bedenklich, wie's aus sichern Anzeichen sich ergiebt, daß ihr Herr Gemahl ein unheilbarer Trunkenbold geworden ist. Sie lebt Jahr aus Jahr ein ganz ihren Liebhabereien und Launen. Da werden „Liebhabertheater zu wohlthätigem Zwecke“ eingerichtet und durch „lebende Bilder“ verschönert. Tage und Wochen hat die „reizende kleine Frau“ keine Ruhe. Vom Morgen bis auf den Abend muß sie umherlaufen, die Mitspieler anwerben und anweisen, die Rollen verteilen, Lese- und Spielproben abhalten, die Requisiten besorgen, Alles vorbereiten. Alle Mitwirkende finden sie „reizend, entzückend, himmlisch“, amüsieren sich unter ihrer Leitung ganz herrlich. Ebensoviel hat sie zu thun, wenn es gilt, einen „Bazar“ zu wohlthätigem Zwecke in's Leben zu rufen, einen „Picknick“, einen Costümball, einen „Maskenscherz“ — natürlich stets zu wohlthätigem Zwecke — zu arrangieren, Gelehrte für Vorträge zu gewinnen, Vereine für Krankenpflege im Felde, zur Unterstützung der Armen, Kinderbewahranstalten, Musikvereine und ähnliche Verbindungen zu gründen. Selbstverständlich weiß sie dabei alle unangenehmen und schwierigen Geschäfte auf die Schultern der Männer zu wälzen, die sich für die Sache gewinnen lassen. Jahr aus Jahr ein hat die „reizende, geniale“ Frau bei diesen Beschäftigungen weder Ruhe noch Rast; zeitweilige Pausen werden durch die „gesellschaftlichen Verpflichtungen“ ausgefüllt.

Während dieser Jahre verkommen die fünf Kinder dieser Frau in Unordnung und Unsauberkeit, werden eigensinnig, selbstherrlich, träge, wachsen zu unbrauchbaren Menschen heran. Die Mutter hat ja stets recht lange schlafen müssen, um die Anstrengungen der genußreichen Abende und Nächte zu überwinden, nnd hat die Kinder den Dienstboten überlassen. Die Wirtschaft verfällt immer mehr und mehr. Die vielbeschäftigte Frau hat sich um die Küche oft wochenlang gar nicht kümmern können. Die Familie wird arg verschuldet; die Kaufleute verweigern zuletzt der Reihe nach den Kredit. Der Mann sinkt als Trunkenbold immer tiefer; er wird nur durch seine hohe Stellung, durch seine Gefügigkeit nach oben hin und durch einflußreiche Gönner noch gehalten. Die Gattin und Mutter sieht nichts und hört nichts; sie freut sich ihrer Triumphe und fröhnt fort und fort ihrer Eitelkeit und ihren selbstsüchtigen Lüsten. Wir stehen nicht an, diese Frau in sittlicher Hinsicht viel niedriger zu stellen als ihren Trunkenbold von Gatten oder irgend einen in andern Lastern versinkenden oder versunkenen Mann. Ihr Gatte ist einst ein tüchtiger Mensch gewesen und hat bis zur Zeit seines gänzlichen Verfalls Treffliches geleistet; sie hat nichts gearbeitet, hat mit ernster Arbeit in frevelhafter Weise getändelt und statt sittlicher Selbstbeherrschung nur ihren Gelüsten gelebt. Die wohlthätigen Zwecke, welche vorgegeben wurden, konnten die wahren Beweggründe für ihre Thätigkeit bei Einsichtsvollen nie verdecken oder beschönigen. An diesem Urteil darf man festhalten, selbst wenn die Frau als Entschuldigung anführen wollte, daß sie dies Leben bei der Stellung ihres Gatten als notwendig, als ein pflichtgemäßes betrachtet habe.

In ähnlicher Weise sind die schriftstellernden Frauen zu beurteilen, wenn sie ohne innern Beruf nur ihrer „Lust zum Fabulieren" fröhnen oder aus Eitelkeit und andern unlautern Beweggründen mit ihren unreifen Urteilen und mit ihrem oberflächlichen Geschwätz sich an die Öffentlichkeit drängen. Alten Jungfern könnte man solch ein Auftreten noch verzeihen; aber wenn verheiratete Frauen dabei ihren Mann vernachlässigen, die Wirtschaft verkommen und die Kinder ohne rechte Erziehung halb oder ganz verwahrlosen lassen, so hat man ein volles Recht, auch diese Weiber zu den unsittlichen zu zählen und sie mit den vorhin geschilderten auf eine gleich tiefe Stufe zu stellen. Dies Schriftstellern ist für sie nicht ein innerer Beruf, sondern nur eine Art von Sport, wie das dilettantische Malen oder Musicieren. Dieser Sport ist jetzt schon ein sehr bedenklicher, weil er durch Beteiligung an der „Frauenfrage" den Schein von ernster Thätigkeit annimmt, und die Thorheit Einzelner sich hinter einer gewissen Art neuer Sitte verbergen kann.

Man glaube nicht, daß solche Frauen, wie wir sie hier geschildert haben, vereinzelt zu finden sind. Wir könnten leicht aus eigner Erfahrung aus Stadt

und Land aus den feinern Kreisen Ehefrauen zeichnen, die fast übereinstimmend in derselben Weise leben und handeln. Ernst denkende und scharf beobachtende Leser und Leserinnen werden uns recht geben, daß wir hier nur Typen der Gattung geschildert haben, und werden unsre Erfahrungen durch ihre eignen gar leicht ergänzen können.

Bei den hier geschilderten Frauen traten als Hauptfehler: Trägheit, Genußsucht, maßlose Eitelkeit, Leichtsinn, Hochmut und Lieblosigkeit hervor. Es ist klar, daß bei jener Grundbedingung der Unsittlichkeit, d. h. bei Selbstsucht und dem gänzlichen Mangel an edler Selbstbeherrschung noch eine Menge andrer Fehler auftreten und eine greuliche Entartung, ein Versinken in Thorheiten aller Art, in Laster, in Bosheit, Frömmelei, Heuchelei und Ruchlosigkeit herbeiführen können. Dabei mögen solche Weiber in den Augen der großen Menge sehr ehrenwert erscheinen, können sogar als feine, geistvolle hochachtbare Frauen, ja als Wohlthäterinnen und Heilige gepriesen werden. Eine wirklich geistvolle, sehr gebildete und vorurteilsfreie Frau hat neuerdings unter dem Namen Gräfin Gisela von Streitberg sehr interessante und lesenswerte „Beiträge zur Kulturgeschichte des Weibes" veröffentlicht. Diese Schriftchen enthalten treffliche wahre Schilderungen aus dem Leben der höhern Beamten und Adligen und aus den Kreisen der Geldaristokratie. Im 5. Kapitel ihrer Schrift „Zur Erziehung der Töchter" sagt die Verfasserin: „In der Charakterlosigkeit, welche die Beobachtung des „guten Tons" erfordert, und welche von der Gesellschaft zu einer Tugend gestempelt worden ist, sind die Frauen — in jenen feinen Kreisen — leider am weitesten voran . . ." „Ihre Indiscretion und Gehässigkeit, ihre Erbarmungslosigkeit bei dem Herzeleid andrer Frauen, ihre Freude an der Zerstörung fremden Glücks, ihre Verdächtigungs- und Verleumdungssucht sind so allgemein, daß weder Stand noch Bildungsgrad viel Unterschied aufweist." Die Beispiele, welche von der Verfasserin angeführt werden, stimmen mit unsern eignen Beobachtungen und Erfahrungen aus jenen Kreisen genau überein. „Von einer unschuldig Verfolgten", heißt es weiter, ziehen sich selbst die Frauen, welche von ihrer Rechtlichkeit überzeugt sind, feige zurück, weil „alle Welt" doch übel von ihr denkt. Das gehört doch zum Anstand! Oft genügt ein bloßes Gerücht, um eine augenscheinlich schuldlose Frau zu verunglimpfen, namentlich wenn sie durch Schönheit Neid erregt." Dagegen mögen die Mächtigen und Einflußreichen der Erde begangen haben, was sie wollen: „das ganze Heer der schmarotzenden Weiber legt sich ihnen dennoch zu Füßen, um — nach dem Sturz die Schlangenzungen gegen sie auszustrecken und sie mit dem verhaltenen Gift der Lästerung zu begeifern." Die sogenannten mildthätigen Frauen sind nicht selten echte Pharisäerseelen, bei denen sich eine gewisse Rührseligkeit mit erstaunlicher Herzlosigkeit paart. Eine Modelaune veranlaßt sie wohl auch, ihr Zimmer mit dem Bilde irgend einer schönen

Büßerin zu schmücken; doch sobald eine lebende Magdalena ihren Weg kreuzt, verschanzen sie sich hinter ihre unnahbare Sittenstrenge und meinen ihrer Christenpflicht dadurch zu genügen, daß sie Beiträge für Asyle, Mädchenherbergen und Bewahrungsanstalten zahlen." „Gegen das „verlorne Weib" und ihren Abkömmling sind sie unglaublich hartherzig. Die prüden englischen Damen geben einem armen Weibe, das kein Trauungszeugnis besitzt, und sei sie noch so keusch und ehrlich, keine Arbeit."

In der neuern Zeit haben Dichter mit Vorliebe gerade solche halb oder ganz verdorbene Weiber aus den „höhern", den feinern Kreisen der Gesellschaft gezeichnet, so Hendrick Ibsen in „Hedda Gabler", Emil Zola in verschiedenen Romanen, Julius Strindberg in „Fräulein Julie". Ein trefflicher Kritiker sagt darüber in der „Gegenwart": „Hedda Gabler ist der Typus von Frauen, wie man ihn in den sogenannten bessern oder höhern Gesellschaftskreisen sehr oft und mit der zunehmenden Emancipation der Frauen immer häufiger findet. Gelangweilt, unbefriedigt, „vermännlicht" sehnen sie sich nach Aufregungen und haben zu wüstem Leben dabei weder die Kraft noch den Mut der Männer. Sie spielen mit dem Feuer; möchten gern wie die feinen Damen der demi-monde leben, genießen, Orgien feiern; aber sie fürchten sich vor dem Skandal. Sie bilden eine Qual für sich und ihre Männer. Diese sollen ihnen nur Mittel zu üppigem Gesellschaftsleben sein. Durch die Männer wollen sie beachtete, berühmte Frauen werden. Sie sind unbeschäftigte, reizbare, unfrohe, unbefriedigte, gefallsüchtige, höhere Töchter, von Hetären nur durch Schlauheit und Furcht vor Skandal unterschieden. Julius Strindberg sagt in der Vorrede zu „Fräulein Julie": „Das Halbweib ist ein Typus, welcher sich hervordrängt, sich jetzt für Macht, Ansehen, Auszeichnung, wie früher für Geld verkauft, und die Entartung andeutet. Es ist keine gute Art, aber sie pflanzt sich mit all' ihrem Elend fort, und entartete Männer scheinen gerade unter solchen Weibern die Auswahl zu treffen und mit ihnen Wesen unbestimmten Geschlechts hervorzubringen, die in Disharmonie mit der Wirklichkeit zu Grunde zu gehen pflegen." Er nennt diese Erscheinung ein „romantisches Erbe".

Wir könnten von den in Trägheit, Sinnenlust und Selbstsucht entarteten Weibern der „gebildeten, feinen und vornehmen Kreise" noch eine Menge anderer Thaten berichten. Diese Weiber sind verloren und bleiben verloren; keine unter ihnen vermag sich aus dieser Versunkenheit zu erheben.

Wenn wir diese Verhältnisse erwägen und zugleich ins Auge fassen, daß es für Männer und Frauen gemäß ihrem verschiedenartigen Wirkungskreise — im öffentlichen socialen und politischen Leben oder im Familienleben des Hauses — ganz verschieden höhere und höchste Ideen und demgemäß auch neben den allgemein menschlichen noch verschiedenartige besondere Pflichten giebt — man

denke an die verschiedenen Imperative und Pflichten des Gattungsgefühls und der Ehre —: so sieht man sich genötigt, die Frage, welchem der beiden Geschlechter in Bezug auf Sittlichkeit der Vorzug zu erteilen sei, ganz zurückzuweisen*) und nur bestimmte Vorzüge hervorzuheben, die teilweise in der verschiedenartigen Organisation der beiden Geschlechter und teilweise in der landesüblichen Erziehung und den bisher bestehenden socialen und politischen Verhältnissen begründet sind. Wenn man fragen will, durch wen der sittliche Fortschritt zum Ideal angebahnt und beständig erkämpft wird, so darf man nur von Männern sprechen; sie zeigen sich gerade in diesen abstrakten Pflichtforderungen als bedeutend, oft als groß. Will man fragen, durch wen in Handel und Wandel, in dem großen „Kampfe Aller gegen Alle" Recht und Gesetz und Billigkeit gewahrt und die Freiheit erkämpft und verteidigt wird, so gebürt wiederum den Männern die Palme, obwohl bei dem Einzelnen das Rechtsgefühl nur zu oft durch Roheit, Herrschsucht und Übermut auf falsche Bahnen gelenkt und ganz erstickt werden kann. Frauen sind bei allen diesen Kämpfen nur hinderlich; „ihr Einfluß," sagt John Stuart Mill, „ist den Tugenden des öffentlichen Lebens nicht günstig." Fragt man, wo die Sittlichkeit schönere Formen annimmt, wo sie sich mit tieferer Liebe vereinigt zeigt, so muß man zu den Frauen gehen.

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edeln Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts."

Die Sittlichkeit der edeln Frauen hält sich fern von der herben Würde und dem herben Ernst des sittlich stolzen Mannes; sie zeigt die Wärme, Milde, die ganze oft wahrhaft rührende Schönheit ungekünstelter Natürlichkeit. Ob diese Eigenschaft sich ändern wird, falls die Frauen mehr in die Öffentlichkeit treten, mehr an den socialen und politischen Kämpfen der Männer teilnehmen, mag der Zukunft überlassen bleiben.

---

*) Hier ein Wort zur Frage über die Teilnahme der Männer und der Weiber an Verbrechen. Nach der Statistik bilden Frauen unter den Verbrechern 16—57 Prozent. Aber man hat bisher nicht genug die verschiedenen Arten von Verbrechen ins Auge gefaßt; auch zu wenig den Unterschied der Zahlen in großen Städten und auf dem Lande beachtet. Wir stimmen nach Prüfung verschiedener statistischer Aufstellungen Dr. H. Ploß bei, wenn er sagt: „Überblicken wir die Ergebnisse der Moral-Statistik (d. h. Statistik der Verbrechen), so erhalten wir den Eindruck, daß das Weib je nach seiner Lebenslage sich kaum eines größern, doch auch keines geringern Grades von Moralität rühmen oder zeihen lassen darf, als dem Manne nachzusagen ist."

B. Die religiöse Gefühlsgrundlage.

Aus den vorangegangenen Erörterungen dürfte klar geworden sein, daß die sittliche Gefühlsgrundlage, aus der unser gesamtes sittliches Handeln entspringt, bei Frauen und Männern verschiedenartig ausgebildet wird. Dieser Umstand muß bei der Bildung der religiösen Gefühlsgrundlage mitwirken und bei der Erziehung, sowie im Kulturleben der beiden Geschlechter eine bedeutende Rolle spielen.

Es gilt hier zunächst die echte ideale Liebe zur Religion zu beleuchten, aus der die uns Alle bindenden kategorischen Imperative entspringen. Hiebei kann nicht die Gesamtheit von Dogmen, Gebräuchen, Einrichtungen und Vorstellungen in Betracht kommen, die man (objektiv) als Religion zu bezeichnen pflegt, sondern die echte Frömmigkeit (Herzensreligion), auch Gottesfurcht oder fromme Gesinnung genannt.

Man hat diese Religion sehr schön als „das Heimweh des Herzens nach seiner Wahrheit" bezeichnet. Sie zeigt sich in der That als eine tiefe Sehnsucht, als ein tief liebevoller Zug des Gemütes nach dem Ewigen, Unbedingten, unbedingt Heiligen; zeigt sich in dem Streben, über das Unbefriedigende unsrer irdischen Zustände, unsrer Kämpfe mit uns selbst und der Welt hinauszukommen und einen Hort zu finden, der uns hier auf Erden beseligende Ruhe und stillen Frieden, im Jenseits die ewige Seligkeit verschaffen könne. In unsagbarem Glück, das wir weder uns, noch irgend einem Menschen zu verdanken vermögen, sucht das Gemüt des guten Menschen über sich einen gütigen Geber, um demselben aus vollem gerührtem Herzen zu danken; im tiefsten Kummer einen heiligen, allweisen Weltenlenker, dem das volle Vertrauen zu schenken ist, daß alle Schicksale, die er uns sendet, uns zum Besten dienen, der uns das „Kreuz" nie zu schwer machen werde; einen liebevollen Vater, dem man wie ein Kind sein Leid klagen dürfe. In der höchsten Not richtet sich das Gemüt des geängstigten Menschen unwillkürlich nach oben, um über den Sternen den Helfer zu suchen. In der Seelenangst, die uns überkommt, wenn wir in Leidenschaft gegen unsre bessre Überzeugung schwer gesündigt haben, verlangt das Gemüt nach dem heiligen Erlöser, der uns die verlorne Seelenruhe wiedergeben möge.

Gewiß hat in den ältesten Zeiten die überwältigende Furcht vor den rohen Naturgewalten zur Religion geführt, — Timor facit Deos — wohl auch die Sorge um das Wohl der Lieben und das eigne unbeständige Glück; aber schon damals muß zugleich das mit der Menschennatur innig verbundene ihr eingeborne Liebesehnen nach dem absolut Heiligen, das auf Erden nicht zu finden ist, leise mitgewirkt haben. Der Beweis dafür liegt in dem Umstande, daß dies liebevolle Bedürfnis, Heiliges mit Ehrfurcht (kindlicher Furcht) zu umfassen, sich immer stärker ausgebildet und bei guten Menschen

sich in dem Maße wie das höhere Liebegefühl für echte Sittlichkeit bis zu hoher Feinheit und Stärke entwickelt hat.

Diese ideale Liebesehnsucht nach dem Ewigen, Unerforschlichen, unbedingt Heiligen hat allmählich zu dem Glauben an einen einigen Gott, den Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt geführt. Als „die Zeit erfüllet war," und Christus lehrte, daß dieser Gott ein Gott der Liebe, ein liebender Vater aller Menschen sei, wurde seine Religion, das Christentum, dadurch zu einer weltbezwingenden Macht.

Aber soviel und so tief man sich auch in dies absolut Heilige versenkt, um mit allen Gaben der Phantasie und des scharfen Denkens sich von ihm ein Bild, eine für unsre Sinne und unsern Geist faßbare Vorstellung zu machen: dies Bemühen erweist sich als eitel und wird ewig resultatlos bleiben; denn diese Welt, so sehr wir uns auch nach ihr sehnen, so groß auch unser Ahnen sein möge, ist unserm Geiste auf ewig verschlossen, ist für uns unerforschlich. Darum bleibt die Religion, als Frömmigkeit oder fromme Gesinnung aufgefaßt, stets Gegenstand des Gefühls, nie des Wissens. Der fromme Glaube ist stets subjektiver Art, fällt zusammen, ist identisch mit der frommen idealen Liebe.

Da wir das Wesen der Gottheit nicht erforschen können, richtet sich der Begriff und die Vorstellung von Gott bei jedem Menschen nach den Gaben, nach der Kraft der Phantasie und des Geistes, die er durch die Geburt erhalten und durch die Erziehung ausgebildet hat. „Gott," sagt Luther, „ist eine unbeschriebene Tafel; was du darauf schreibest, das hast du." Der Gott der einfachen, ungebildeten Leute ist ein andrer als der der feinen und scharfen Denker. Jenen ist Gott eine der Menschengestalt ähnliche Person, ist ein lieber, gütiger, väterlicher Freund und Helfer, der in unzugänglichem Lichte über den Sternen thront. Sie verkehren in ihren Sorgen und Ängsten, in Freude und Leid mit ihm wie mit einem Menschen, dessen Macht unbegrenzt ist, dessen Liebe sie vollständig sicher sind. „Um die Leere zu füllen, die durch die Ohnmacht des Strebens nach wahrer Erkenntnis erzeugt wird, zeichnet der Mensch sein eignes Bild in das Dunkel mit vergrößernden Umrissen als höchste Liebe." (Fr. Th. Vischer.) Die feinen und scharfen Denker haben versucht, darüber hinauszugehen und andre Vorstellungen zu erklügeln, aber sie sind nicht zu bessern Resultaten gelangt. Schließlich kommt's bei ihnen auf das berühmte pantheistische Glaubensbekenntnis hinaus, das Goethe in seinem „Faust" entwirft:

„Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn!
Wer empfinden
Und sich unterwinden
Zu sagen: ich glaub' ihn nicht?

. . . . . .
Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Die Frömmigkeit eines Menschen richtet sich demgemäß durchaus nicht nach den Begriffen und Anschauungen, die er sich von Gott gemacht hat, sondern nach der Stärke der idealen Liebe, mit der er Heiliges zu umfassen vermag, zu umfassen sich bemüht. Auch der sogenannte Atheist, der nicht an den persönlichen Gott glaubt, wie ihn die einfachen Leute sich vorstellen, wie ihn die Kirche lehrt; der das Dogma von der Fortdauer der Seele nach dem Tode und damit die Lehre vom ewigen Leben, vom jüngsten Gericht, sowie von Himmel und Hölle gänzlich verwirft, kann ein durchaus frommer Mann sein. Dies können heutzutage nur Ungebildete oder Zeloten bestreiten, bei denen geistlicher Hochmut und Verfolgungssucht das klare und ruhige Denken beeinträchtigen.

Diese ideale fromme Liebe, sich in absolut Heiliges zu versenken, dasselbe mit Ehrfurcht zu umfassen, zur treibenden Macht seines Lebens zu machen, ist in der Disposition in höherm oder niederm Grade allen Menschen gegeben. Sie bildet das vereinigende und das versöhnende Element in allen wahren, auf den Glauben an einen einigen Gott gebauten Religionen*) und der verschiedenen Konfessionen. Aus dieser Liebe entspringen die Ideen, die wir als die für alle Menschen gültigen kategorischen Imperative der Religion kennen gelernt haben. Mag ein Mensch noch so gebildet und aufgeklärt sein; mag seine Vorstellung von Gott sich von der aller andern Menschen unterscheiden: diese kategorischen Imperative erkennt er willig an, muß sie als edler Mensch anerkennen und als Maximen in seinen Willen aufnehmen.

Es ist jedoch festzuhalten, daß diese ideale fromme Liebe bei edeln, feinen und scharfen Denkern andre Formen annimmt als bei den einfachen, guten und frommen Menschen; daß sie sich namentlich in andern besonders feinen Gefühlen zeigt, die der fromme Ungebildete nicht kennt. Dieselben sind: Ehrfurcht vor dem Walten des Weltgeistes, vor den großen und kleinen Wundern des Schöpfungsprocesses, des Werdens und Vergehens in der Natur; vor den ewigen Rätseln des Lebens, vor den Gesetzen der sittlichen Weltordnung. Es sind die feinern tragischen Gefühle, das tragische Mitleid und die tragische Furcht beim Anblick von opferwilligem Aufgeben des eigenen Glückes, ja des Lebens im Kampfe um das Große, Gute und Schöne; das tragische Grausen vor dem jähen Untergange irdischer Macht und

*) Jede Religion, die Vielgötterei aufweist, beruht auf Furcht vor den Naturgewalten, mithin auf Aberglauben.

Herrlichkeit, vor dem „großen gigantischen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt;“ vor den Thaten furchtbaren und zugleich gewaltigen mit Größe gepaarten Frevelsinns. Es ist ferner die Ehrfurcht vor allem, was andern Menschen als heilig gilt; ein Gefühl, das den frommen Menschen selbst dann erfüllt, wenn ihm die fremde Religion und deren Gebräuche wunderlich erscheinen.

Bei dieser Betrachtung zeigt sich uns ein scharfer und bedeutsamer Unterschied zwischen dem religiösen Gefühl der Männer und dem der Frauen. Der Mann nimmt auch dies Gefühl, so wie das sittliche in die Zucht des Denkens, folgt der Macht der Erkenntnis, die sich aus dem Kampf der Ideen, der religiösen Meinungen und kategorischen Imperative ergiebt und nimmt sie als bewegende Grundsätze in seinen Willen auf. Die Frau folgt auch hier nicht dem selbständigen Denken, sondern der fremden Autorität und der Sitte.

Es ist klar, daß dieser Unterschied bei den Durchschnittsnaturen in beiden Geschlechtern nicht deutlich hervortreten kann. Aber er zeigt sich überall bei gehobener Bildung, und unter Männern sehr klar schon bei allen, denen von Natur die Disposition zu scharfem Denken verliehen ist, selbst wenn sie eine geringe Schulbildung besitzen und den niedern Ständen angehören. In jedem denkenden Mann steckt ein Stück Reformator und damit die Überzeugung, daß er berechtigt sei, sich dem Zwange veralteter Sitten und Gebräuche, sowie unhaltbar gewordener Meinungen zu entziehn. Er hat dabei, sobald sein Gemüt rein und gut ist, durchaus das Bewußtsein, damit das Heilige in keiner Weise anzutasten. Das Weib hat kein reformatorisches Streben und sieht darum sein Heil nur in dem ängstlichen Festhalten an den bestehenden religiösen Sitten, in der sorgsamen Beachtung dessen, das alle thun, in der Beachtung der Gebräuche, die schon ihrer Mutter als heilig gegolten haben. Frauen wagen gar nicht, hier ihr logisches Denken anzuwenden, denn sie fürchten, damit eine Sünde zu begehen. Vor der Konsequenz des Denkens, wie Männer sie zeigen und durch ihre Schriften, ihre Reden und Handlungen offen bekunden, beben sie zurück. Selbst die Autorität des geliebtesten und sonst bewunderten Mannes vermag sie in diesem Punkte nicht umzustimmen.

Es wird darum erklärlich, daß von jenen religiösen Gefühlen, die wir als die Gefühle edler, feiner und scharfer Denker bezeichnet haben (Ehrfurcht vor dem Walten des Weltgeistes, tragische Furcht 2c.) bei den Frauen nicht die Rede sein kann. Bei ihnen ist Frömmigkeit lediglich Liebe zu Gott als einer Person und Liebe zu Christo, dem Gottmenschen. In diesem Gefühl können die Frauen sich glücklich, wahrhaft selig fühlen; in diese Liebe können sie sich so versenken, daß sie dadurch selbst im schwersten Leiden erbaut, gestärkt, aufrecht erhalten werden. Je weniger sie darüber nachdenken, desto

intensiver äußert sich dies Gefühl und seine Wirkung auf ihr Gemüt. Man kann leicht ermessen, daß die schönen erhebenden kirchlichen Räume in Verbindung mit den schönen ehrwürdigen heiligen Gebräuchen die Versenkung in dies Gefühl und damit die Frömmigkeit sehr wesentlich fördern müssen, und daß den Frauen die Priester bei Ausübung ihres heiligen Amtes wahrhaft als „Gottgeweihte", als „Heilige" erscheinen können. Zu dieser Erhebung und Erbauung trägt auch sehr viel der Umstand bei, daß der Gottesdienst von der Gemeinschaft aller Mitmenschen, der Ärmsten wie der Reichsten und Höchstgestellten ausgeübt wird und wie die heiligste nationale Sitte wirkt. Selbst der gebildetste und freisinnigste Mann, der an kein kirchliches Dogma glaubt, wird schon fromm gestimmt, wenn er von fern in der Kirche den Gesang der Gemeinde mit den begleitenden Orgelklängen vernimmt, und kann beim Anblicke der gottsdienstlichen Gebräuche selbst durch die schärfsten kritischen Regungen der Vernunft in seiner ehrfurchtsvollen Erhebung nicht beeinträchtigt werden.

Diese echte tief liebevolle Frömmigkeit der Frauen hat sich von jeher stets da am klarsten und reinsten bewiesen, wo sie die entsetzlichsten Proben zu bestehen hatte: in Haß, Verfolgung, Knechtung, Unterdrückung des Glaubens, in Not und Trübsal und in Todesgefahr. Die Geschichte der Märtyrer aller Religionen hat eine große Menge frommer Frauen aufzuweisen, die in voller Seelenruhe um ihres Glaubens willen sich martern und töten ließen.

Wie bekannt ist auch die Zahl der männlichen Märtyrer sehr groß. Aber es ist zwischen ihnen und den weiblichen „Blutzeugen" doch ein großer Unterschied festzustellen. Mit Recht nennt Uhland diese „heilige Frauen" und jene „Gottesstreiter."

Der Mann ist in Religion sowie in sittlicher Hinsicht der Schaffende, der Vorkämpfer, der Schöpfer der vorwärts zum Ideal treibenden Ideen. Darum ist seine Frömmigkeit unzertrennlich von der Liebe zu den von ihm als wahr erkannten Meinungen und mit der Abneigung gegen solche, die ihm als unwahr, oder veraltet, unheilig und frevelhaft erscheinen. Da die Männer, welche diese veralteten oder entgegengesetzten Ideen verteidigen, alle Kräfte aufbieten, um jene neueren zu unterdrücken; da es ferner nicht ausbleiben kann, daß dabei infolge der erregten Leidenschaften auch unlautre Mittel und Waffen gebraucht werden: so muß das damit verletzte Rechts- und Freiheitgefühl solche Kämpfe ganz erheblich schärfen und kann nur zu leicht blutige Auftritte, greuelvolle Verfolgungen, ja entsetzliche Kriege veranlassen. „Meinungen" (kategorische Imperative, Ideen) sind in der That „stärker als Kriegsheere."

In der neusten Zeit hat man in Erkenntnis dieser Wahrheit sich bemüht, alle solche Kämpfe gesetzlich so zu regeln, daß der Mißbrauch der Gewalt oder die Anwendung unlautrer Mittel thunlichst verhindert werden kann. Es sind

in den meisten Kulturstaaten Parlamente eingerichtet, in denen die Vertreter der verschiedenen Meinungen unter Gewähr voller Redefreiheit die sittlichen (socialen und politischen) Schäden des Landes aufdecken und besprechen und Gesetze zur Besserung unhaltbarer Zustände beraten und durchführen können. Wir haben Synoden, in denen eine ähnliche Freiheit zur Besserung kirchlicher Zustände gewährt wird. Es ist überall der Wissenschaft für ihre Forschung und Lehre volle Freiheit gesichert, und glücklicherweise wird die Toleranz, d. h. die Forderung, jede Religion neben der unsrigen als gleichberechtigt zu achten und anzuerkennen, von edlen Menschen bereits als eine sittliche Pflicht betrachtet. Dadurch sind die greuelvollen Verfolgungen Andersgläubiger, die im Mittelalter von der Kirche sogar jedem Gläubigen zur religiösen Pflicht gemacht wurden, staatlich verpönt, und es dürfte wohl richtig sein, daß Religionskriege heutzutage nicht mehr entstehen können.

Aber es bleibt doch noch Gelegenheit genug, Kämpfe um religiöse Meinungen zu leidenschaftlich erregten zu gestalten und dabei Haß und Verfolgung walten zu lassen. Dazu giebt namentlich die objektive Religion der Konfession Veranlassung, die wir oben als die Gesamtheit von Dogmen, Gebräuchen, Einrichtungen und Vorstellungen einer größern religiösen Gemeinschaft bezeichnet haben. Wer die Geschichte der christlichen Kirche verfolgt, muß zugeben, daß die Geistlichkeit bis zur Stunde sehr weltliche Mittel angewandt hat, um ihre Dogmen den widerstrebenden Geistern aufzunötigen und für ihre Einrichtungen und Befehle Gehorsam zu erzwingen. Man darf da wohl von Glaubens- und Gewissenszwang, von Knechtung drr Freiheit, von der „babylonischen Gefangenschaft der Christenheit" reden. Auch sind die Mittel, welche man im Kampfe mit der weltlichen Macht der Fürsten und mit Ketzern anwandte — Bann, Interdikt, Verbrennung, Marter, ewiges Gefängnis — wahrlich nicht zu den lautern und sittlichen zu rechnen. So wird wohl jeder klar denkende Beurteiler zugeben, daß bei diesem Streben der Kirche und bei diesen Kämpfen die oben besprochene ideale Liebe und echte Frömmigkeit nicht mitgewirkt haben kann; daß vielmehr dabei Herrschsucht, ja Herrschwut, geistlicher Hochmut, Unduldsamkeit, Haß und fein berechnende Klugheit sowie Rohheit, Gewaltthätigkeit und andre böse Eigenschaften ins Spiel gekommen sein müssen. Heutzutage wird wohl niemand sich einreden lassen, daß alles zur Ehre Gottes (in majorem Dei gloriam) geschehen sei und dieser Zweck jene Mittel *geheiligt* habe!

Alle diese Gewaltmaßregeln samt ihren bekannten traurigen Folgen *fallen nur Männern zur Last.* Das weibliche Geschlecht ist bei solch einem Streben stets unbeteiligt gewesen; höchstens hat es sich durch die Autorität der Priester zur Unduldsamkeit bestimmen, aber nie verführen lassen, an solchen Freveln teilzunehmen. Wir stehen darum nicht an, die *Frömmigkeit aller Priester*

oder Laien, die von jeher bis zur Stunde an dem Ersinnen und an der Ausführung jener oben geschilderten Gewaltmaßregeln sich beteiligt haben, als nichtig, mindestens als ungesund und gefährlich und da, wo man sie als Beweggrund betonte, als eitel Heuchelei zu verurteilen. Dies gilt von allen Zeloten, mögen sie protestantische oder katholische, niedere oder höhere Geistliche sein. Sie kranken alle an Herrschsucht. Es ist ihnen nur darum zu thun, daß die ecclesia militans und mit derselben ihre Zunft überall unbedingt zur Herrschaft gelange. Zelotischer Eifer verbindet sich stets mit Haß und Verfolgungssucht und hat darum mit idealer Liebe und echter Frömmigkeit nichts zu thun. Wir stehen auch nicht an, selbst in dem Reformator Johann Calvin bei der Verurteilung des freisinnigen Arztes Michael Servet zum Feuertode nicht echte Frömmigkeit, sondern wie in einem Peter Arbues und andern Ketzerrichtern nur finstre Herrschwut, pfäffischen Hochmut und Selbstvergötterung der eigenen für unfehlbar gehaltenen Meinungen zu sehen. Will man's denn wagen, Cromwells „Eisenseiten", die sich in ihrem geistlichen Hochmut saints (Heilige) nannten, beim erbarmungslosen Hinmorden ihrer Gegner als fromme, begeisterte Religionshelden zu bezeichnen? Man darf da ebensowenig von idealer Frömmigkeit sprechen, wie von höherer, idealer Sittlichkeit bei gewissenlosen Strebern, die ihre Macht in gesetzloser Weise zur Unterdrückung freisinniger politischer Gegner mißbrauchen.

Aber es giebt Menschen, die wir trotz des starren Festhaltens an ihren religiösen Meinungen und trotz sehr energischer Bekämpfung ihrer Gegner durchaus als wahrhaft fromme Menschen betrachten dürfen. Wir meinen die Mystiker.

Das Dunkle, Geheimnisvolle, Ahnungsreiche der religiösen Gefühle hat von jeher, besonders in dieser Richtung begabte Menschen veranlaßt, mit Hilfe der Phantasie, unter Zurückweisung der klaren Verstandesthätigkeit sich in dies unergründliche Gebiet zu vertiefen, um dasselbe durch innere Erleuchtung, inneres Schauen des Genius zu ergründen und zu erfassen. Die Anschauungen und Vorstellungen, welche sie auf diese Weise gewonnen haben, werden von ihnen als „Erleuchtungen", als „Eingebungen der göttlichen Macht", als „Geschenk der göttlichen Gnade" betrachtet und göttliche **Offenbarungen** genannt. Diese „Offenbarungen" gelten ihnen als absolute Wahrheit, und jeder Zweifel daran als ein Frevel am Heiligsten. Diese Personen nennen wir Mystiker, die ganze Erscheinung die Mystik.

Der echte Mystiker lebt in einer ganz eigentümlichen Welt, die andern Menschen unverständlich bleibt und wie die eines großen Künstlers oder eines hervorragenden Gelehrten von den Durchschnittsmenschen nur angestaunt und bewundert, aber nicht begriffen werden kann. Für ihn, den Mystiker, sind diese

durch innere Erleuchtung gewonnenen Anschauungen in der That absolut wahr, sind göttliche Offenbarungen. Sein Glaube daran ist unerschütterlich, kennt keinen Zweifel, ist identisch mit seiner ihm eigentümlichen mystischen Liebe, bildet „sein ihm zugewogenes Glück.“ Und ob die Welt sich achselzuckend von ihm abwendet, ihn verspottet, verfolgt, martert: er ist freudig bereit, für diese Liebe, diesen Glauben alles zu ertragen, selbst sein Leben zu opfern.

Die Phantasiethätigkeit dieser Mystiker ist oft so groß, daß sie „Gesichte sehen“, „Entzückungen“ fühlen, daß die Wesen ihrer Einbildungskraft ihnen leibhaftig vor Augen stehen; daß sie mit diesen Wesen Gespräche führen, und von ihnen Befehle empfangen, welche als göttliche Gebote betrachtet werden. Diese Erscheinungen haben für sie volle Wahrheit und Wesenheit. Wenn Luther, wie bei Melanchthons schwerer Krankheit, auf seinen Gott mit zornigen Worten, mit heftigen und harten Vorwürfen einredete, so war ihm dies zornige Gebet wahrlich heiliger Ernst, und er war später des festen Glaubens, daß er Gott dadurch bewogen habe, seinen Freund vom Tode zu erretten. So hat man sich auch die Gesichte der alten Propheten und ihre Gespräche mit Gott zu erklären.

Die Mystiker kann man in Johannes- und in Paulus-Naturen einteilen, d. h. in Menschen, deren Hauptstärke in Milde, Geduld, Treue, im passiven Widerstand gegen feindselige Gewalten liegt, und in solche, die energisch handelnd, schaffend, reformatorisch auftreten. Die letztern sind die echten „Gottesstreiter“ wie ihr größter Held, unser Luther. Allen gemeinsam ist bei dieser Verschiedenheit ihrer Naturen eine echte ideale Liebesfülle und Liebeskraft. Dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von den an selbstsüchtiger Herrschaft und an Hochmut krankenden lieblosen Zeloten. Sie halten mit großer Zähigkeit an ihren Meinungen fest, sprechen sie als Wahrheit offen aus, lehren sie überall, setzen für diese Lehre ihr Leben ein; aber sie wollen auf Andersgläubige nur durch Überzeugung und nie durch Anwendung von Gewaltsmitteln wirken. Luther hat oft genug darauf hingewiesen, daß der Sache der Reformation allein das heilige Gotteswort zum Siege verhelfen solle. Gott hat ihn gnädig vor den Greueln eines Religionskrieges behütet und ihn vor der Zeit abberufen. Ihm wäre vielleicht bei diesem Anblick das Herz gebrochen.

Aus den Bestrebungen der Mystiker hat sich zum Teil die Religionswissenschaft, die Theologie (Gottesgelahrtheit) aufgebaut. Soweit dieselbe nicht Philologie, Altertumsforschung, Bibelauslegung und Geschichte ist, gründet sie sich auf Metaphysik, d. h. auf die Lehre oder Wissenschaft von dem Übersinnlichen, und stellt gewisse durch Mystiker erzeugte Hauptsätze als absolute Gewißheit und Wahrheit, als Offenbarungen auf. Die offenbarungsgläubigen Denker unter den Theologen und ihr Anhang sagen: „Der

religiöse Glaube geht auf Wahrheit und setzt die festeste Überzeugung voraus, die es überhaupt geben kann. Wo also die geistige Kultur genügend erstarkt ist, da sucht der Glaube ausdrücklich strenge konsequente, logisch erweisbare, wissenschaftliche Wahrheit für seinen Inhalt zu erreichen, und wo er dieses Streben aufgeben müßte, da müßte auch er sich selbst aufgeben. Denn daran läßt sich nun einmal nichts ändern. Der Zweifel an der Erkennbarkeit und Beweisbarkeit des Übersinnlichen und Göttlichen ist auch ein Zweifel an der Realität desselben und deshalb unabänderlich auch ein Zweifel an der religiösen Wahrheit. Wer die Metaphysik als Wissenschaft leugnet, der leugnet auch die wissenschaftliche Dogmatik und damit mittelbar auch die Wahrheit der Religion und speciell der christlichen Religion." (A. Lasson.)

Man sieht, die Mystiker halten an ihren durch inneres Schauen erworbenen Ansichten so fest, daß sie dieselben zu einer Wissenschaft erheben wollen, obwohl das Übersinnliche und Göttliche für unsern Geist unerkennbar und unbeweisbar ist. Einen Zweifel an ihren subjectiven Ansichten nennen sie flugs einen Zweifel an der Wahrheit der Religion überhaupt. Und doch ist die Wahrheit ihres Glaubens, nicht „was sie glauben, sondern daß sie glauben." Die Ideen, welche aus dieser mystischen Liebe entspringen, sind nicht kategorische, sondern pragmatische Imperative.

Wir können demgemäß in betreff des Unterschiedes zwischen der religiösen Gefühlsgrundlage des männlichen und des weiblichen Geschlechts Folgendes feststellen: Die Frömmigkeit der Frauen ist inniger, tiefer und einfacher als die der Männer; sie ist eine kindliche, wird sehr wenig durch Denken geregelt und beeinflußt und ist noch in höherm Maße als der Frauen Sittlichkeit von Gefühlen und Stimmungen abhängig. In Bezug auf die äußere Religion (Dogmen, Gebräuche, Einrichtungen) zeigen sich die Frauen sehr konservativ, zeigen eine oft abergläubische, oft ehrfurchtsvolle Scheu vor den ihnen als heilig geltenden Sitten und vor der Autorität der das „göttliche Amt" ausübenden Geistlichen.

Die Frömmigkeit der Männer wird zu sehr durch scharfes Denken und durch den Kampf um religiöse Ideen beeinflußt, als daß sie innig, tief, kindlich bleiben könnte. Demgemäß finden wir unter ihnen sehr viel leichtsinnige Spötter. Die tiefern ernsten, wirklich frommen männlichen Gemüter zeigen sich je nach ihrer besondern Begabung als ernste Freidenker*) oder als Mystiker. Die letztern sind alle „offenbarungsgläubig", betrachten aber sehr oft, wie das Leben eines Spener, Francke, Tauler, Angelus Silesius lehrt, die Dogmen und Einrichtungen der herrschenden Kirche als Nebensachen. Außer den ganz unfrommen, „gottlosen" leichtsinnigen Spöttern, die sehr leicht sich

---

*) Johann David Strauß nennt sie in seinem Buche „Der neue und der alte Glaube" eine „kleine stille mit ihm im freien Denken verbundene Gemeinde."

als abergläubische Feiglinge zeigen, giebt es unter den Männern noch eine nur zu große Menge ebenfalls ganz unfrommer Menschen, die, von Herrschsucht, Hochmut und andern Fehlern und Leidenschaften beherrscht, die Religion von jeher zum Deckmantel für ihre eigennützigen Zwecke gemacht haben. Diese zeigen sich, sobald der Zweck es erfordert, als gewissenlose bald mehr oder weniger feine und schlaue Heuchler und Scheinheilige. Die Zahl der unfrommen, gottlosen Frauen ist unsrer Meinung nach nicht so groß als die der leichtsinnigen, frechen oder heuchlerischen Männer. Die Religionsheuchelei der Weiber hängt vorzugsweise mit Eitelkeit, Mangel an Liebe, kleinlichem Ehrgeiz und mit innerer oder offenkundiger Unsittlichkeit zusammen. Aber auch die verworfensten zeigen nicht den entsetzlichen Frevelsinn, den wir nicht selten bei sehr klugen und scharfen, aber in Selbstsucht und Verachtung alles Heiligen verkommenen Denkern finden.

Aus der tiefern und innigern Frömmigkeit der Frauen stammen bei ihnen Eigenschaften, die man als Frauentugenden bezeichnen darf, weil Männer sie der weit überwiegenden Mehrzahl nach nicht aufweisen können. Es ist die auf frommem Mut, frommer Standhaftigkeit, frommem Gottvertrauen gegründete Seelengröße in schweren andauernden Leiden — im körperlichen wie seelischen Leiden — und echte fromme Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit gegenüber allen Kranken, allen Leidenden, allen Hilfsbedürftigen; die echte Milde und Güte. Zu diesen Gefühlen und Eigenschaften gesellt sich noch fromme Demut.*)

Man darf wohl annehmen, daß den Frauen die Hauptbedingungen zur Ausbildung dieser Eigenschaften von Natur durch die Disposition der Urvermögen gegeben seien. Das Kindbett, die erste Pflege der neugebornen Kinder, die vielen Krankheiten, denen sie und ihre Lieblinge ausgesetzt sind, sowie die Erhaltung des erkrankten Mannes, des Ernährers und Beschützers der ganzen Familie, haben von den ältesten Zeiten her für die dabei thätigen Nerven und den Willen der Frauen ganz besonders schwere Aufgaben gestellt, die der Mann gar nicht kennen lernen konnte. Diese Aufgabe mußte mit der steigenden Kultur immer schwerer werden, weil man mit dem feinern und bequemern Leben immer mehr von der frühern einfachen und natürlichen Lebensweise abwich, durch gesteigerte Bedürfnisse und höhere geistige Bestrebungen die Nerven verfeinerte und schwächte und den ganzen Körper damit für Krankheiten aller Art leichter empfänglich machte. Die Frauen fanden von jeher bis zur Stunde die Kraft solche schwere Aufgaben zu lösen, in ihrer Gatten- und Mutterliebe, jener hohen, elementaren Macht, die bei ihnen, wie oben erörtert wurde, zugleich der

---

*) Demut ist Gott gegenüber ein frommes Gefühl. Demut Menschen gegenüber ist unsittlich, ist entehrende Kriecherei. Echte fromme Demut ist unter Männern nur bei Mystikern zu finden.

größte Halt ihrer Sittlichkeit ist und zu allen Zeiten ihren und unser Aller größten Hort bilden wird. Wenn diese Kraft allein nicht mehr ausreichte; wenn menschliche Hilfe sich als nutzlos erwies oder das Leiden zu lange anhielt, suchte das gequälte Gemüt des liebenden Weibes naturgemäß nach einer Stütze, einem Helfer über den Sternen und fand denselben in dem alliebenden Gott und Vater. Unter Männern können nur wenige begreifen, wie Frauen sich in dies fromme Gefühl zu vertiefen, bis zu welcher Innigkeit, Reinheit und Kraft sie diese ihre Frömmigkeit auszubilden vermögen. Ihr Glaube zeigt namentlich bei lange anhaltenden schweren seelischen Leiden eine solche Inbrunst, daß sie wahrhaftig wie Heilige erscheinen. Dabei ist wohl zu beachten, daß sie eigne Krankheit, selbst wenn dieselbe andauernd in schweren körperlicheu Leiden besteht, leicht ertragen. Das schwerste Leid verursacht ihnen die Sorge um das leibliche und geistige Wohl und Wehe der geliebten Ihrigen. Wer aus Erfahrung weiß, wie edle Frauen Wochen, Monate, Jahre lang sich ohne Murren und Klagen die Nachtruhe rauben, in jeder Stunde bereitwillig den süßen Schlaf unterbrechen und aufstehen, um die Bedürfnisse des kranken Mannes, der siechen alten Eltern oder des erkrankten Kindes zu befriedigen; wer die himmlische Geduld und Langmut kennt, mit der sie oft selbst erkrankt, alle Launen und Wunderlichkeiten der geliebten Kranken ertragen, bei der Pflege jeden Ekel überwinden, die Fehler des leichtsinnigen Gatten oder leichtsinniger Kinder durch Selbstaufopferung aller Art, oft durch Hungern, Darben und übermäßiges Arbeiten auszugleichen sich bemühen: der muß als Mann solchen Frauen gegenüber mit Bewunderung, Liebe und Ehrfurcht erfüllt werden. Da ist echte Seelengröße, oft ein echter sittlicher und frommer Heldenmut, der ganz objektiv betrachtet ebenso zu preisen ist, wie der Heldenmut des den edelsten Opfertod sterbenden Kriegers oder des wahrheitmutigen Reformators.

Diese fromme opferwillige Liebe zeigen Frauen als echte Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit und als herzgewinnende und versöhnende Milde und Güte auch fremden Kranken und Leidenden, sobald sie die Pflege und den Schutz derselben als ihre Liebespflicht anerkennen. Darum sind sie als „barmherzige Schwestern", als Krankenpflegerinnen unentbehrlich, und jeder Leidende sehnt sich nach ihnen wie nach milden tröstenden Engeln. Man muß wie wir in unsern Jugendjahren den Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Krankenpflegern wiederholt an sich selbst erprobt haben, um dies recht zu verstehen. Die Männer benehmen sich als Pfleger so ungeschickt, so roh, so rücksichtslos, so selbstsüchtig, so tierisch gleichgültig, so gefühllos und frech, daß der Kranke sie lieber gehen als kommen sieht; daß er oft nur mit Mühe eine zornige Aufregung zu unterdrücken vermag und die entsetzlichen körperlichen und geistigen Qualen, die er durch solche Bestien in Menschengestalt hat ausstehen müssen, sein Lebelang nicht verwinden kann. Sie können ja ungestraft „das

Recht des Stärkern“ ausüben! Der Kranke ist machtlos, muß sich ihren Launen fügen, darf nicht „aufmucken.“ Wenn er beim Arzt Beschwerde führt, wird die Bestie von Wärter plötzlich demütig, sanft, gefühlvoll und weist darauf hin, daß der Kläger nicht zurechnungsfähig sei, daß er wie alle Leidenden übertreibe! Mit welcher Freude und Rührung denkt man dagegen an seine weiblichen Pfleger zurück, auch wenn dieselben ganz einfache, ungebildete Mädchen und Frauen waren! Man möchte ihnen dankbar selbst die unschönen schwieligen Hände küssen.

Man hat wohl tadelnd darauf hingewiesen, daß viele „barmherzige Schwestern“ sich Frömmelei hingeben und mehr geneigt seien, auf den Geistlichen, als auf den Arzt zu hören. Das mag hie und da der Fall sein; aber heutzutage sind die Ärzte wohl überall energisch genug, die Geistlichen in ihre Schranken zu weisen und von Kranken fernzuhalten, so daß hier von wirklichem Nachteil nicht mehr die Rede sein kann. Im Übrigen hat man kein Recht, diese Frömmigkeit, selbst wenn sie sich als eine übertriebene, ja schwärmerische zeigen sollte, irgendwie anzutasten.

Es ist klar, daß Frauen für Leidende, die ihnen ganz ferne stehen, nicht dieselbe Hingebung und Opferwilligkeit zeigen werden, wie eine Gattin für den geliebten Mann oder die geliebten Kinder. Aber die weibliche Liebesfülle und Liebestiefe ist so groß, daß sie Segen und Glück auch da verbreitet, wo sie nicht durch solche Verhältnisse bis zu erhabener Größe gesteigert wird. Es kommt da wie in so vielen Fällen auf Beanlagung und Erziehung an. Liebevolle und gut erzogene Mädchen — mögen sie aus sehr einfachen oder aus gebildetern Familien stammen — sehnen sich nach Bethätigung dieses eingebornen und wohlausgebildeten Liebegefühls, und dies edle Sehnen kommt allen Leidenden zu gut. Diese edle irdische und doch zugleich himmlische, d. h. ideale Liebe ist der Urquell des „Ewig Weiblichen“, das uns wie mit magischer Gewalt fesselt. Für uns Männer, mag uns Genuß aller Art in einen vorübergehenden Freudenrausch versetzen, liegt das wahre irdische Glück nur in der reinen und tiefen Liebe eines edlen Weibes.

Da alle Mystiker, wie oben erörtert wurde, sich mit besonderer Vorliebe in die dunkelsten religiösen Fragen und Gebiete vertiefen; da sie dabei vorzugsweise die Phantasie walten lassen: so kann es sich leicht ereignen, daß diese Vorliebe sich mit sinnlichen Regungen verbindet, sich zu einer leidenschaftlichen Lust ausbildet, in solchen dunkeln, unklaren, geheimnisvollen Vorstellungen zu schwelgen, sich darin bei schroffer Abwehr jeder vernünftigen Regung oder Ermahnung durch Andre völlig zu berauschen. Dieser ungesunde, fieberhafte Zustand des Gemütes heißt Schwärmerei.*)

---

*) Man bezeichnet diesen krankhaften Zustand, sobald er schnell vorübergeht, als

Für Schwärmerei sind Frauen wie Männer empfänglich, unter den Männern jedoch nur Jünglinge und mystisch angelegte und erzogene Naturen. Das Gebiet der Schwärmerei bildet bei allen die Religion und die Kunst.

Bekanntlich begehen Menschen im Zustande der Schwärmerei Thaten, die besonnenen Zuschauern als ein vollständig wahnsinniges Gebaren erscheinen. Man denke an die Huldigungen, die bedeutenden Menschen, namentlich hervorragenden Virtuosen gezollt wurden. Als Franz Liszt auf der Höhe seines Ruhmes nach Berlin kam, spannten die Studenten ihm die Pferde vom Wagen und zogen den Künstler unter rasenden Beifallsbezeugungen selbst bis zu seiner Wohnung. Vorher hatte man die Straße „Unter den Linden" so wie zum Einzuge des größten und geliebtesten Fürsten geschmückt. Die Straße war mit grüßenden und schreienden Zuschauern dicht gefüllt; alle Fenster waren besetzt, selbst die Dachluken wurden zum Schauen benutzt. Nach dem Konzerte stürzten sich Frauen auf des Künstlers Handschuhe, zerrissen sie in Fetzen, zankten sich um die Stückchen und bewahrten dieselben wie Heiligtümer auf. Sie verlangten eine Haarlocke, schließlich einzelne Haare von ihm zum Andenken und bezahlten schlauen Spekulanten Dinge, die Liszt gehört haben sollten, zu ganz übermäßigen Preisen.

Kunstschwärmer sind stets ungefährlich und können nur Spott und Lachlust erregen. Aber auf dem Gebiete der Religion hat diese Krankheit eine sehr ernste Seite; denn hier können jene oben genannten sinnlichen Regungen, welche die mystische Vorliebe zu einer leidenschaftlichen Lust ausbilden, aus sehr trüber Quelle stammen. Mit Recht hat man gesagt und bewiesen, daß „religiöse Schwärmerei mit Wollust und Blutgier oder Grausamkeit auf einem Stamme wächst". Die Religion- und Kirchengeschichte liefert dafür nur zuviel oft scheußliche und entsetzliche Belege. Bei schwärmerischen Frauen spielt das entartete Liebegefühl, die Wollust, die Hauptrolle. Schon Schulmädchen können aus Liebe zu einem neuen hervorragend liebenswürdigen Lehrer in völlige Schwärmerei geraten und allein oder klassenweise auf ganz unglaubliche Dinge verfallen.

C. Die ästhetische Gefühlsgrundlage.

Das menschliche Schönheitgefühl hat zur Grundlage eine ideale Liebe, ein eingebornes unerklärliches Wohlgefallen an bestimmten sinnlichen Eindrücken. Obwohl dies Wohlgefallen sich auch beim Riechen, Schmecken und Fühlen oder Tasten zeigt, nennen wir schön nur Eindrücke, welche uns durch die edelsten Sinne, durch das Gesicht und das Gehör zugeführt werden. Personen, Dinge,

---

„Schwindel." Menschen, sagt man, werden vom „Freiheitschwindel", vom Religion- oder Kunstschwindel" ergriffen.

Erscheinungen gelten uns nach Formen, Farben und Tönen schön, sobald sie uns ganz interesselos, d. h. ohne Hinblick auf einen Zweck wohlgefallen*) (Kant: Kritik der Urteilskraft). Dies Wohlgefallen wird wohl wie das Wesen der idealen Liebe überhaupt im tiefsten Grunde stets unerklärlich bleiben. Weshalb wir einen zersplitterten, vom Sturme zerzausten Baum schön nennen; weshalb er uns in einer Landschaft an der rechten Stelle schöner erscheint als ein regelrecht gewachsener, läßt sich nicht erforschen. Aber solch ein Wohlgefallen ist vorhanden und hat die Menschen bis zur Stunde so wie die ideale Liebe zur Sittlichkeit und Religion mit bestimmten Imperativen beherrscht und zu Thaten getrieben. Wir werden in unserm Reden, in unserm äußern Gebaren, in unserm ganzen Thun und Lassen von ästhetischen, d. h. von Schönheitgeboten beherrscht und geleitet. Das Streben nach Schönheit hat alle Gebräuche der Wohlanständigkeit, der feinen Sitte, des „guten Tons“ erzeugt und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Mit Recht sagt darum der Deutsche: „Das Tier frißt; der Mensch ißt“ d. h. er vollzieht diese Thätigkeit, wenn er auf Bildung Anspruch machen will, nach Schönheitgesetzen und Schönheitideen.

Solch ein „interesseloses Wohlgefallen“ zeigen schon kleine Kinder. Die daraus entspringenden Messungen und Urteile bilden im Laufe der Jahre bei jedem Menschen eine eigentümliche von der sittlichen und religiösen verschiedene Gefühlsgrundlage aus, das Schönheitgefühl. Dies Gefühl treibt auch, sowie das sittliche und religiöse zu Thaten und bewegt uns sogar, Werke zu schaffen, die jenes Wohlgefallen bei den Mitmenschen in hohem Grade erregen können. Das ganze geistige Gebiet dieses Strebens heißt die Kunst; solche Werke nennen wir Kunstwerke. Sie unterscheiden sich wesentlich von Werken, die einem praktischen Gebrauche dienen; die von uns mithin nicht schön, sondern nur gut und zweckmäßig genannt werden. Aber selbst diese Werke sucht man zugleich hübsch, gefällig, lieblich darzustellen, durch Kunst zu verschönern. So verbindet sich die Kunst mit dem Handwerke.

Die großartigen Anstrengungen, welche die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch gemacht worden sind, um Werke der Kunst hervorzubringen und in ihnen den höchsten Grad einer idealen Schönheit zu erreichen, weisen zur Genüge darauf hin, daß das Schönheitgefühl neben dem sittlichen und religiösen nicht als etwas Nebensächliches, Untergeordnetes betrachtet werden darf, und daß die Kunst in dem Maße wie die Sittlichkeit und Religion für das Menschengeschlecht eine hohe Aufgabe zu lösen habe. Man darf mit Recht sagen, daß das Schöne uns dieselben Verpflichtungen auferlegt, wie die Sitt-

---

*) Im Gegensatz zu gut. Als gut gilt Alles, was uns gefällt, weil es einem Zwecke recht entspricht.

lichkeit und die Religion*), und daß demgemäß zu einer wahrhaft menschlichen feinen Bildung auch eine sorgfältige Ausbildung des Schönheitgefühls gehöre. Unser großer Schiller ruft mit Recht den Künstlern zu: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie! Sie sinkt mit euch; mit euch wird sie sich heben.“ „Die Fortschritte der Wissenschaft“, sagt er in den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts“, machen die Menschen nicht besser. Das dringende Bedürfnis der Zeit ist Ausbildung des Empfindungsvermögens (Schönheitgefühls). Daher die erhabene Aufgabe der Künstler aller Art. Gebt der Welt die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen. Gieb, o Künstler, deinen Zeitgenossen, was sie bedürfen, nicht was sie loben. Verjage die Willkür, die Rohheit, die Gemeinheit aus ihren Vergnügungen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgieb sie mit edeln, mit großen, mit geistreichen Formen: so wird der sinnlich strebende Mensch mühelos auf den Weg der Vernunft geführt, die zum Ideal strebt.“

Bei Betrachtung der ästhetischen Gefühlsgrundlage der beiden Geschlechter müssen wir zunächst von den Künstlern und Künstlerinnen ganz absehen. Wer Kunstwerke irgend einer Gattung schafft, besitzt ein eingebornes Talent, das ihn von allen seinen nicht künstlerisch begabten Mitmenschen scharf unterscheidet. Da das Schönheitgefühl als ideale Liebe allen Menschen ohne Unterschied eingeboren ist: da ferner jeder zugleich eine gewisse Begabung besitzt, Schönes zu schaffen und demgemäß Werke zu bilden, die wie Kunstwerke erscheinen: so müssen Menschen, die in beiden Richtungen besonders begabt sind, — man nennt sie Kunstliebhaber, Dilettanten — in ihren Schöpfungen sich denen echter Künstler so sehr nähern, daß der Unterschied zwischen ihnen und den weniger bedeutenden Künstlern fast ganz verschwindet und nur mit Hilfe eines sorgfältigen Studiums erkannt und festgestellt werden kann**).

Aber dieser Unterschied ist da, und wir haben mit ihm zu rechnen. Wenn wir demgemäß alle echten Künstler und Künstlerinnen von unsern Betrachtungen ausschließen, so dürfen wir sagen, daß beim weiblichen Geschlechte für alles Schöne eine größere Liebe zu finden ist, als bei dem männlichen.

Hier könnte man uns einwerfen, daß die Wissenschaft über das Schöne, die Ästhetik, doch lediglich von Männern geschaffen und fortgebildet worden ist,

---

*) Siehe A. Goerth: Einführung in das Studium der Dichtkunst, Bd. I, das Studium der Lyrik.

**) Wer den Unterschied zwischen echten Dichtern und Dilettanten kennen lernen will, studiere A. Goerth: Studium der Lyrik; namentlich die einleitende Abhandlung: Künstler und Dilettant.

daß wir eingehende und wertvolle Belehrungen über das Wesen der verschiedenen Künste, ästhetische Beleuchtungen berühmter Kunstwerke, bildende Schilderungen und Darstellungen fast nur Männern verdanken; daß die wenigen Frauen, welche uns wie Madame de Staël (in ihren Romanen) oder Fräulein von Jakob (Talvj: Charakteristik der Volkslieder) in dieser Richtung wirklich Treffliches gegeben haben, leicht zu zählen seien.

Dies ist richtig; aber auch in dieser Hinsicht müssen wir die zu solchen Leistungen wahrhaft Berufenen so wie alle Künstler und Künstlerinnen von der großen Menge absondern. Die Ästhethiker von innerm Beruf besitzen zur Erkenntnis, zur Beurteilung, sowie zum Genuß und zur Beleuchtung des Kunstschönen ein besonderes Talent, durch das sie sich unter allen wissenschaftlichen Denkern auszeichnen und sich von ihnen in dem Maße wie Künstler und Künstlerinnen von allen andern Menschen überhaupt unterscheiden. Mit Recht sagt Hegel in seiner Ästhetik: „Die Kunstschönheit hat ein anderes Gebiet als der Gedanke, und die Auffassung ihrer Thätigkeit und ihrer Produkte erfordert ein andres Organ, als das wissenschaftliche Denken." Dies Organ — Kant nennt dasselbe die Urteilskraft — besitzen zwar alle Menschen ohne Unterschied; aber jene berufenen Ästhetiker sind damit in so hervorragender Weise begabt, daß sie infolgedessen sich berufen fühlen, die Mit- und Nachwelt über das Kunstschöne zu belehren und zu feinerem Verständnis und Genuß desselben zu erziehen.*)

Sehen wir von allen diesen besonders berufenen Menschen ab, so darf der obige Ausspruch, daß beim weiblichen Geschlechte für das Schöne eine größere Liebe als beim männlichen zu finden sei, durchaus aufrecht erhalten werden. Das Weib besitzt eine größere Zartheit, Weichheit und Lebendigkeit der Empfindung und einen höhern Schwung der Phantasie und kann daher vom Schönen energischer ergriffen werden als der Mann. Mädchen und Frauen sind von jeher bis zur Stunde die Hüterinnen unsrer alten nationalen dichterischen Kunstschätze gewesen; sie haben infolge ihres regen Interesse die alten Volkslieder nach Text und Melodie am eifrigsten gelernt, am meisten gesungen und unter ihren Freundinnen verbreitet. Desgleichen haben Frauen den Schatz unsrer volkstümlichen Märchen und Sagen erhalten, haben sie ihren Kindern erzählt und mit ihnen und guten Freundinnen und Freunden in den langen Winterabenden sich durch Gesänge und Erzählungen unterhalten, um die

*) In der neuern Zeit hat sich durch die Bestrebungen der „historisch kritischen Schule" unter den Litteraturhistorikern der Wahn verbreitet, daß jeder durch höhere akademische Studien gebildete Denker eo ipso ein berufener Ästhetiker sei und deshalb sein subjektives Kunsturteil zur Geltung bringen dürfe. Durch diesen Wahn ist unmittelbar in Sachen der Dichtkunst und mittelbar in Sachen der Jugenderziehung sehr großes Unheil angerichtet worden.

gemeinsame Arbeit zu würzen. Auch den Männern verdanken wir die Erhaltung alter Lieder; aber es sind, wie Trinklieder, Soldatenlieder, historische Lieder, nur diejenigen, welche lediglich für die Gesellschaft von Männern gedichtet wurden. Von den alten schönen Volksliedern sind gar viele durch die rohe sinnliche Lust und das entartete Streben verkommener Männer allmählich ganz entstellt und zu gemeinen, oft ganz unsittlichen, ja scheußlichen Reimereien herabgewürdigt worden.

Auch wenn wir allein diese unsre Zeit in betracht ziehen, zeigt sich überall für die Kunst ein höheres und regeres Interesse bei den Frauen, ein geringeres bei den Männern. Koncerte, Kunstausstellungen und namentlich Vorträge kunsthistorischen oder ästhetischen Inhalts werden von Frauen sehr gern besucht, während Männer der Mehrzahl nach dafür wenig Interesse zeigen und rohere sinnliche Genüsse vorziehen. Mit der gehobenen wissenschaftlichen Bildung wird diese Sucht verstärkt, so daß die Abneigung gegen Kunstgenüsse noch greller als bei weniger gebildeten Männern hervortritt. Leider zeigt sich auch in dieser Hinsicht, daß die gesteigerte intellectuelle Bildung die Menschen weder sittlicher, noch frommer oder edler und feiner macht, sondern nur Wissen und Klugheit erhöht.

Dies regere Interesse des weiblichen Geschlechts für das Schöne und für alle Fragen, welche die Kunst betreffen, wird jeder Lehrer bezeugen können der Gelegenheit gehabt hat, Jahre lang an höhern und mittlern Mädchen- und Knabenschulen Unterricht zu erteilen. Begabte Knaben, in denen bereits der zukünftige Künstler oder Ästhetiker steckt, sind freilich sehr leicht zu interessieren und können viel leichter und schneller als Mädchen gefördert werden; aber dagegen sind ihre Kameraden desto zäher und viel weniger zu erwärmen als eine Mädchenklasse in ihrer Gesamtheit. Wir haben bei dieser Beobachtung einen guten Unterricht im Sinne, durchaus nicht jenes „ästhetisierende Schwatzen und Breittreten des Schönen", wie es in der Anleitung von gar vielen sogar hochgelahrten Verfassern von Lehrbüchern und Erläuterungen dichterischer Kunstwerke gegeben wird.

Es ist richtig, daß Frauen in ihrem Enthusiasmus für das Schöne sich oft überschwänglich zeigen, daß gar viele auch um der Mode willen Entzücken heucheln und sich dabei recht wunderlich, ja lächerlich geberden können. Aber wir wollen in Sachen der Kunst doch weit lieber mit solchen Wunderlichkeiten zu thun haben, als mit dem widerlichen kalten ganz unberechtigten ästhetischen Hochmut der übergroßen Anzahl von Männern, welche als Anhänger verschiedener Manien (Shakespeare-Horaz-Goethe-Germanisten-Manie ꝛc.) bestimmte oft ganz unsinnige Ansichten wie religiöse Dogmen verteidigen und an Stelle aufrichtiger Freude am Schönen nur Anmaßung, Zanksucht und andre kleinliche, niedere Leidenschaften zeigen. Frauen sind doch für das

Schöne leicht zu erwärmen und können sich bei rechter Anleitung gar leicht zu echter Freude und Begeisterung erheben; aber bei diesen pedantischen, trockenen, langweiligen, kalten Kathederhelden und Schulfüchsen, diesen Wortwurzelgräbern und Grammatikdrillern, litterarischen Anekdotenjägern, Akten- und Pergamentwürmern, Dogmenreitern und theologischen Haarspaltern, die jahraus jahrein in Sachen der Dichtkunst mit ihren Urteilen und Zänkereien sich breit machen, ist nur kalte Verstandesthätigkeit und von wahrer Freude am Schönen auch nicht eine Spur zu entdecken.*) Um ihre Armseligkeit zu verdecken, klammern sie sich an die von ihrer Clique aufgestellten ästhetischen Ansichten fest, helfen dieselben unter ihren Schülern und Anhängern verbreiten, stellen sie als das Erkennungszeichen ihrer unfehlbaren „klassischen" Bildung auf, zeigen sich dabei viel unduldsamer als in Bezug auf Religion die hochmütigsten zelotischen Pfaffen und scheuen bei Bekämpfung ihrer Gegner selbst vor den unlautersten Mitteln nicht zurück. Es zeigt sich in diesem Gebaren und in solchem Urteilen eine der traurigsten Folgen der alten verzopften Gymnasialbildung, an der die Herren bekanntlich gleichfalls wie an einem religiösen Dogma festhalten; so daß sie sich für Vernunftgründe als ganz unzugänglich erweisen. Mit Recht sagt Goethe: „Die Kunst läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen

*) Infolge ihrer geringen Freude am Schönen legen diese Leute bei ihren litterarischen Studien Hauptgewicht auf kleinliche Untersuchungen, auf das Herausstöbern unbekannter Kleinigkeiten, auf „Funde", wie Privatbriefe, nebensächliche schriftliche Aufzeichnungen, und scheuen sich dabei nicht, selbst die Familienverhältnisse der Dichter aufzudecken und deren Geheimnisse zu verraten. Bei solchen Bemühungen kann man freilich Schönheitgefühl und Geist entbehren. Diese „historisch kritische Schule" zeigt ihre Schwäche allein schon darin, daß sie zwischen dichterischen Kunstwerken und wissenschaftlichen Werken keinen Unterschied macht und jene wie diese behandelt. Die Thorheiten, auf welche jene litterarischen „Kleinigkeitkrämer" verfallen, klingen unglaublich. Ist doch nur neuerdings aus diesen gelehrten (?!) Kreisen eine Schrift hervorgegangen, durch die allen Ernstes Lessing des Plagiats beschuldigt wird! Der Verfasser weist nach, daß verschiedene Stellen in seinen Dramen ganz ähnlich lauten wie Stellen in französischen Stücken. Der Mensch hat vergessen, daß der große Lessing nicht solch einen Kindskopf wie sein Bekrittler besaß und bei seinem außerordentlich glücklichen Gedächtnis aus den Werken, die er früher gelesen hatte, Stellen wörtlich behalten konnte, ohne später zu ahnen, daß sie bereits von Andern ausgesprochen seien. Unter bedeutenden Männern findet sich solch ein treues Gedächtnis recht oft. Ebenso wie dieser elende Vorwurf gegen einen Lessing erhoben wird, könnte ein Narr einem Kaulbach oder Cornelius den Vorwurf machen, daß sie in ihren großen Gemälden Figuren, Stellungen und Motive bringen, die schon bei einem Raphael oder Michel Angelo zu finden sind. Solche Leute haben bei ihrer mangelhaften Einsicht in das Wesen des künstlerischen Schaffens und bei ihren noch mangelhaftern Kunststudien gar keine Ahnung davon, welchen tiefen und umfassenden Studien sich diese großen fleißigen Künstler unterziehen. Über Werke der Kunst sollen nur Ästhetiker von Beruf schreiben, und Dichterwerke nicht wie wissenschaftliche Leistungen behandeln.

noch begreifen. Wer nicht mit Staunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligtum."

Wir sind überzeugt, daß für die Frauen in dem Studium der Ästhetik und der Kunstwerke aller Art ein Gebiet liegt, auf dem sie bei rechter Vorbildung und rechter Freiheit zur Benutzung aller Hilfsmittel dereinst Vortreffliches leisten können. Freilich wird ihnen der Kampf mit solchen Männern, wie wir sie so eben geschildert haben, wahrlich nicht leicht werden.

Bisher haben wir uns bemüht, nach allen Richtungen hin das Gemüt und den damit zusammenhängenden Willen (Charakter) der Frauen zu beleuchten. Wir kommen in unserm Studium der Frauenseele auf den letzten, für die „Frauenfrage" hochwichtigen Punkt: auf den „Verstand", den „Intellekt", d. h. die geistige Begabung und den durch Ausbildung erlangten Schatz von Wissen und Können.

Der Begriff „Verstand" ist von uns absichtlich v. S. 23—36 sehr sorgfältig erörtert worden. Unsre Leser werden demgemäß wissen, daß dieser Verstand keine besondre eingeborne Kraft ist, sondern ein Schatz, ein Product, das von der Begabung der Urvermögen und von der fleißigen Ausbildung durch den Willen der Individuen abhängt. Dieser Verstand, der uns das Verständnis für unser Wesen und für alle Erscheinungen, Thaten und Ereignisse rings um uns, sowie in der Vergangenheit verschafft, muß für verschiedene Gebiete verschieden gebildet werden; eine übergroße Phantasiethätigkeit — falls sie nicht eine künstlerische ist — muß der rechten Ausbildung Gefahr bringen, muß zu einem unnützen und schädlichen Phantasieren in Begriffen und zu thörichten synthetischen Urteilen führen. Wir bitten unsre Leser, jene Erörterungen, von denen wir hier nur die wichtigsten Resultate wiederholen, sorgsam nachzulesen. Sie werden finden, daß wir dabei besonders betont haben, zu einem recht ausgebildeten Verstande gehören notwendigerweise in verschiedenen Gebieten und Richtungen eine reiche Fülle von klaren Begriffen, Einzelanschauungen, Kenntnissen und Erkenntnissen. Nur durch solche klare Einzelanschauungen, gesicherte, richtige Kenntnisse und Erkenntnisse bleibe der Verstand vor leeren Einbildungen und Phantastereien bewahrt.

Wenn wir hier Urteile über den Verstand der Frauen anführen wollten, so würden wir nicht weit kommen. Wir müßten ganz widersprechende und ganz thörichte verzeichnen und darauf hinweisen, daß selbst sehr gelehrte, ja berühmte Männer ihre Schwächen haben und daß der Begriff „Verstand" nicht von jedem Menschen klar erfaßt wird. Selbst Philosophen wie Arthur Schopenhauer sind von solchen Schwächen nicht frei.*)

---

*) Man vergleiche auch, was Ed. von Hartmann in seiner „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins" über Frauen sagt.

Versuchen wir zunächst, bei Physiologen anzufragen und ihre Ansichten zu prüfen.

Die Wissenschaft stellt fest, es könne trotz vieler individueller Ausnahmen die Thatsache nicht bestritten werden, „daß ganz verschiedene typische Bildungsgesetze für die Großhirnwindungen der beiden Geschlechter bestehen und schon im fötalen Leben sich geltend machen.“

Nehmen wir diese Erforschungen als unumstößlich richtig an, so ist daraus doch auf die Stärke des Intellekts, auf die größere oder geringere geistige Begabung bei Männern und Frauen durchaus kein fester Schluß zu ziehen. Höchstens dürfte man zu der Annahme berechtigt sein, daß diese verschiedenartig gebildeten Großhirnwindungen, die das verstandesmäßige Denken vermitteln sollen, auf verschiedenartige Denkgebiete hinweisen. Diese Verschiedenheit ist vorhanden; die verschiedenartige Einrichtung des männlichen und des weiblichen Körpers zum Zwecke der Fortpflanzung veranlaßt Männer und Weiber zu Denkoperationen und zu Gefühlen (mit Gefühlsurteilen) bei denen ein Geschlecht das andere gar nicht verstehen **kann.** Andre Schlüsse sind nicht zu rechtfertigen; denn wir wissen aus Erfahrung, daß auf den gemeinsamen Gebieten der Wissenschaften und der Künste, sowie des Gewerbefleißes bisher jede Denkoperation des einen Geschlechts bei rechter Vorbildung wenigstens von einzelnen Individuen des andern begriffen worden ist. Auf die Zahl derer, die großartige Denkoperationen und Thaten der wenigen Hervorragenden des andern Geschlechts zu begreifen vermögen, kommt's dabei gar nicht an; es genügt, daß dieses gegenseitige Verstehen auf jenen gemeinsamen Gebieten überhaupt möglich ist.

Man hat auch, wie bereits S. 50 mitgeteilt worden ist, vielfach und sorgfältig das Gehirn von Männern und von Frauen gewogen und gemessen und versucht, aus diesen Messungen Schlüsse auf die Stärke der Begabung der beiden Geschlechter zu ziehen. Diese Schlüsse sind aber sämtlich unhaltbar, weil der Obersatz „daß man von der Ausbildung des Instruments auf seine Leistungsfähigkeit schließen dürfe“ in bezug auf Nerven und Nervencentren auch nicht einmal annähernd bewiesen werden kann und darum für die Wissenschaft eine ganz wertlose Annahme enthält. Aus dem anatomischen Bau des Armes, seiner Knochen, Muskeln und Sehnen kann man auf die Leistungsfähigkeit dieses Organs schließen; aber allen Nerven, Nervenmassen, Nervenknoten, Nervencentren gegenüber steht die Wissenschaft vor einem Rätsel und muß sich auf Empirie und bloße Vermutungen und Annahmen beschränken. Selbst bei den Behauptungen über die Brauchbarkeit eines Armes, eines Beines zu bestimmten Kraftanstrengungen muß der Physiologe stets hinzufügen, daß zum Beweise dieser Brauchbarkeit bei gesundem Leibe vor allem als unerläßliche Bedingung gesunde Nerven gehören, durch welche die Arbeit der einzelnen Muskeln, Sehnen und Knochen geleitet werden muß.

Über das Verhältnis zwischen Umfang und Schwere des Gehirns und Eigenart der Gehirnwindungen zu seiner Leistungsfähigkeit im allgemeinen oder auf bestimmten Gebieten kann Bestimmtes bis jetzt noch gar nicht gesagt werden. Auch beachte man wohl, daß die Seele denkt und nicht das Gehirn, und daß bei vielen seelischen Thätigkeiten und sicherlich auch bei Denkoperationen, die sich beständig mit Gefühlen verbinden, die unbewußte Thätigkeit des Rückenmarks mitwirken kann und wahrscheinlich gar oft dabei eine bedeutende Rolle spielt.

Da wir bei Entscheidung der wichtigen Frage, ob das weibliche Geschlecht in Bezug auf Begabung — Reizempfänglichkeit und namentlich Kräftigkeit und Lebendigkeit seiner seelischen Vermögen — dem männlichen nachstehe, von der Wissenschaft im Stich gelassen werden, so muß man gegenwärtig darauf verzichten, die Frage auf diesem Wege beantworten zu wollen. Da dieselbe aber bei der „Frauenfrage" von Gegnern der Frauenrechte sehr eifrig betont und gewöhnlich oberflächlich und hochmütig nach veralteten unhaltbaren Ansichten zu Ungunsten des weiblichen Geschlechts entschieden wird: so haben wir die ernste Aufgabe, uns hiebei nicht zu beruhigen, sondern das Für und Wider so sorgsam wie möglich zu erwägen.

Hier darf die Erfahrung mitsprechen; denn der „Baum kann an seinen Früchten erkannt werden." Man darf auch auf die Kulturgeschichte und Litteraturgeschichte hinweisen, ja die Bücher der Weltgeschichte aufschlagen.

Wenn es sich um Erfahrungen aus dem täglichen Leben handelt, so hat man besondern Wert zu legen auf die Beobachtungen und Studien klar denkender, wissenschaftlich gebildeter älterer Lehrer, namentlich wenn dieselben Gelegenheit gehabt haben, sowohl Knaben als auch Mädchen zu unterrichten und rechte Kinderfreunde sind. Außerdem mögen die Werke sprechen, welche von Frauen in Kunst, Wissenschaft und Gewerbefleiß geschaffen worden sind. Hiebei hat man zu beachten, seit wann den Frauen eine selbständige Thätigkeit überhaupt erst möglich geworden; man wird ferner die Gelegenheit zu rechter Ausbildung, die größere oder geringere Freiheit zur Benutzung von Hilfsmitteln aller Art, die Teilnahme an einer Bewegung, die mit der herrschenden Sitte in Conflict gerät, die Anregung und Förderung durch Vorbilder, durch glänzende Belohnungen, Ehre und Auszeichnungen als sehr wirksame und beachtenswerte Faktoren mit in seine Berechnung zu ziehen haben.

Wenn es sich um Erfahrungen und Beobachtungen von gebildeten für ihren Beruf mit Liebe erfüllten ältern Lehrer handelt, so dürfen wir mitreden.*)

*) Der Autor hat von 1854—1860 als Lehrer an einem Realgymnasium, von 1862—1871 als Rektor einer 4 klassigen gemischten Schule gewirkt, in der Knaben und Mädchen gemeinschaftlich bis zum 14. Lebensjahre unterrichtet wurden. Von 1871—1876 wirkte er als erster Lehrer an einer höhern Mädchenschule, mit der ein Seminar ver-

Durch Ärzte ist die Behauptung aufgestellt worden, daß „vom 12. Lebensjahr an die Mädchen dem Unterrichte, wie er geweckten Knaben — natürlich nur Gymnasiasten! — geboten wird, nicht mehr folgen können". Augenscheinlich hat bei solch einer Behauptung eine gewisse Eifersüchtelei mitgesprochen, sowie die ängstliche Sorge um Erhaltung ihres Ansehens bei den bekannten Urteilen über die Zulassung der Realschul-Abiturienten zu dem Studium der Medicin. Obige Behauptung ist unrichtig. In den mehr als 8 Jahren, da wir Knaben und Mädchen gemeinsam in ein und demselben Zimmer in ganz denselben Disciplinen unterrichteten — darunter auch in Französisch und in Geometrie, Physik und Arithmetik — haben wir einen Unterschied in der Begabung der beiden Geschlechter nicht entdecken können. Wir heben noch hervor, daß unter den Knaben auch die Söhne von höher gestellten Beamten und reichen Kaufleuten zu finden waren, daß die Mädchen sich dagegen nur aus der ärmern Volksklasse, aus den Familien kleiner Beamten und Handwerker rekrutierten. Einige Mädchen pflegten im letzten Schuljahr in ihren Leistungen sämtliche Knaben merklich zu überragen; aber dazu trug stets die rasche körperliche Entwicklung bei. Sie verließen nach vollendetem 14. oder 15. Lebensjahre die Schule als nahezu erwachsene Jungfrauen. Unter den 900—1000 Knaben und Mädchen, die in jenen Jahren von uns unterrichtet und erzogen worden sind, haben wir als hervorragend begabt nur ein einziges Kind verzeichnen können, und das war ein Mädchen.

Ähnliche Beobachtungen wie die vorliegenden werden von allen Lehrern verbürgt, die Knaben und Mädchen in Gemeinschaft unterrichten, z. B. von allen tüchtigen Landlehrern. Wer sein Lebelang nur Knaben oder nur Mädchen unterrichtet hat, darf selbstverständlich hier nicht mitreden, am allerwenigsten ein Gymnasiallehrer, der seine Lebensaufgabe weniger im Unterrichten, als im Docieren findet. Wir betonen dabei auch, daß es keine Disciplin giebt, in der die Mädchen hinter gleichaltrigen Knaben zurückbleiben; für die sie bei rechtem Unterricht nicht ebenso kräftig interessiert werden könnten. Unsre Schülerinnen lösten die mathematischen und arithmetischen Aufgaben mit derselben Sicherheit und Klarheit wie die besten Knaben, namentlich als wir ihren Wetteifer erregten und es zur Ehrensache machten, beim freien Vortrag arithmetischer Auflösungen oder mathematischer Beweise keinen Zwischensatz auszulassen und den Schluß goldklar hervorzuheben. „In dem De Laspeschen Institut zu Wiesbaden", berichtet Diesterweg, „lösten die Töchter des Oberbergrats Kramer, wie die Knaben,

---

bunden war; seit 1876 ist er Dirigent einer 9klassigen höhern und einer 6klassigen mittlern Mädchenschule. Fünf Jahre hindurch hat er ein Lehrerinnen-Seminar geleitet und in dieser Anstalt den praktischen und theoretischen pädagogischen Unterricht ohne Hilfe der Kollegen erteilt. Als Lehrer ist er bekannt durch sein Werk „Die Lehrkunst".

die geometrischen Aufgaben, und ich habe nachher an ihnen durchaus keinen Abbruch an weiblichen Eigenschaften, wohl aber dagegen erlebt, daß sie in vorzüglichem Grade befähigt waren, in männlich ernste Gespräche einzugehen und die Idee einer Knabenerziehung zu fassen.“ Außer in Mathematik und Arithmetik können wir bei Mädchen noch von vorzüglichen Leistungen in Physik und Chemie sprechen, so daß wir keine Disciplin zu nennen wüßten, bei der sie, wie jene Ärzte behauptet haben, vom 12. Lebensjahre ab Knaben nicht folgen könnten. Man weiß, wie leicht Mädchen fremde Sprachen lernen, und der Eingeweihte weiß auch, daß diese Leichtigkeit des Erlernens sich in demselben Maße auf Latein und Griechisch wie auf Englisch und Französisch oder Italienisch erstreckt.

Wer nicht Gelegenheit gehabt hat, Mädchen in alten Sprachen zu unterrichten, möge die Bücher der Geschichte und der Kulturgeschichte aufschlagen. Nach dem „Erwachen der klassischen Studien“ bemächtigte sich die Lust, Latein und Griechisch zu lernen und die klassischen Werke zu studieren, auch der feinern Frauen. Während viele dies Studium nur als Modesache behandelten, betrachteten ernstere weibliche Naturen dasselbe als ein Mittel, tiefer in religiöse Wahrheiten einzudringen, um an dem großen Reformationswerke des 16. Jahrhunderts lebendigern Anteil nehmen zu können. Die unglückliche Jane Grey, die mit 18 Jahren das Schaffot besteigen mußte, beschäftigte sich im Tower bis zu ihrer letzten Stunde mit klassischen und geistlichen Studien; Königin Elisabeth verstand Griechisch und vermochte ihr Parlament in lateinischer Sprache anzureden; am französischen wie am englischen Hofe waren die Hofdamen in den beiden alten Sprachen bewandert. Die Geschichte der Reformation in Deutschland weiß Frauen zu nennen, welche die Bibel in der Ursprache studierten, um ihren frommen Glauben dadurch zu klären und zu befestigen.

Man könnte vielleicht einwerfen, daß man keine Schulen habe, durch die erprobt werden kann, ob es Mädchen möglich ist, einem Unterrichte zu folgen, wie er auf der Obersekunda und der Prima eines Gymnasiums oder einer Realschule 1. Ordnung erteilt wird.

Solche Schulen existieren freilich noch nicht; aber hunderte von jungen Mädchen unterwerfen sich jetzt einem Gymnasial-Abiturienten-Examen und bestehen trotz strengster Prüfung in vollen Ehren. Von diesen geprüften Mädchen wird wohl niemand behaupten wollen, daß sie den Anforderungen, welche an Primaner gestellt werden, nicht genügt hätten. Wenn man darauf hinweisen wollte, daß die Zahl dieser Mädchen gegenüber den Abiturienten männlichen Geschlechts eine sehr geringe sei, so ist zu erwidern, daß bei günstigern Verhältnissen, sobald nur allen Mädchen Gelegenheit zu solch einer Ausbildung geboten wird und sie nicht wie jetzt genötigt werden, die sehr teuren Privatstunden zu bezahlen, diese Zahl sich gar bald sehr stark vergrößern werde. Wer Gelegen-

heit gehabt, all' diese Verhältnisse und Leistungen klar kennen zu lernen, weiß nur zu genau, wie sehr man bemüht ist, den alten Nimbus zu erhalten, und daß man selbst nicht vor flunkernder Übertreibung und Großthuerei zurückscheut, um die alten zu Dogmen erstarrten Ansichten von einer allein selig machenden Bildung und von der hohen Bedeutung gewisser sehr schwieriger (!) wissenschaftlicher Examina bis zur Wut zu verteidigen. Wir sind vollständig davon überzeugt, daß Mädchen, falls man Schulen einrichtete, in denen sie denselben Unterricht wie Knaben in Gymnasien und Realschulen erhielten, die Oberklassen mindestens nach demselben Procentsatz besuchen, den Unterricht mit demselben Erfolg wie unsre Primaner genießen und ebenso tüchtige Abturienten-Examina ablegen würden.

Unter den männlichen Abiturienten würden sich mehr geniale für bestimmte Studien besonders begabte Köpfe finden, und hinter diesen würden die meisten Mädchen in der That weit zurückbleiben. Aber diese wenigen Bevorzugten überragen ebenso weit ihre männlichen Kameraden und sind seltener zu finden, als man zu glauben geneigt sein dürfte. Man darf da nicht von Procent, sondern höchstens von Promille reden. In den gebildetsten Ländern von Europa kommt etwa auf 6000 bis 8000 Menschen nur ein einziger berühmter Mann. Darum dürfen wir nach unsern Erfahrungen auch mit Fug und Recht behaupten, daß junge Mädchen, falls man ihnen das Studium an Universitäten frei gebe, die akademischen Staatsprüfungen in derselben Weise wie die meisten Studenten ablegen würden und dabei wahrlich nicht nötig hätten, sich wie so viele ihrer männlichen Kommilitonen dazu besonders „einpauken“ zu lassen. Bei Mädchen würde es wahrlich nicht vorkommen, daß sie nach dreijährigem theologischem Studium in den „Rektorhafen“ einlaufen oder nach ebenso langen philologischen Studien ein „Mittelschulexamen“ ablegen, in dem sie von tüchtigen seminaristisch gebildeten Lehrern so überflügelt werden, daß diese fleißigen und tüchtigen Menschen sich schließlich solcher Geister schämen müssen. Die vorzüglichen Examina, welche Studentinnen der Medizin abgelegt; die Anerkennung, welche diese und andre weibliche Studenten bei hervorragenden Gelehrten gefunden haben, sollte doch endlich die thörichte Meinung, daß das weibliche Geschlecht in Bezug auf Intelligenz dem männlichen untergeordnet sei, in der rechten Weise berichtigen. Man darf unsrer Überzeugung nach nur sagen, daß die Zahl der hervorragenden, bedeutenden Männer die Zahl der hervorragenden und bedeutenden Frauen bisher weit überragt habe, und hinzufügen, daß abgesehen von diesen wenigen bedeutenden, berühmten, auffällig begabten Menschen bei Männern und bei Frauen in Bezug auf den Intellect, d. h. die geistige Begabung, sich auf den verschiedenartigsten Gebieten den Verstand, das rechte Verständnis zu erwerben, ein Unterschied nicht vorhanden sei.

Diese Ansicht wird bereits von vielen ernsten Denkern vertreten und schroff nur von solchen Männern abgewiesen, die voll geistigen Hochmuts sind, oder sich nicht an den Gedanken gewöhnen können, im Berufsleben mit Frauen zusammen zu arbeiten. Der Philosoph Lotze sagt in seinem Werke „Mikrokosmos“: „Ich glaube nicht, daß die intellektuellen Fähigkeiten der Geschlechter sich anders als durch die Eigentümlichkeit der Gefühlsinteressen unterscheiden, welche ihnen ihre Richtung vorzeichnen. Es dürfte kaum etwas geben, was ein weiblicher Verstand ?*) nicht einsehen könnte, aber sehr vieles, wofür die Frauen sich nie interessieren lernen.“ „Es ist eine kaum beantwortbare Frage,“ sagt er an einer andern Stelle, „wie das höhere geistige Leben der beiden Geschlechter charakteristisch zu unterscheiden sei. Die unzähligen, teils geistreichen, teils zugleich wahren Bemerkungen, welche diese Frage zu Tage gefördert hat, hatten selten ein Interesse daran, zu scheiden, was als ursprüngliches Naturell und was als ein sehr mittelbares Ergebnis der Lebensverhältnisse und der Bildungskreise anzusehen ist, die auf beide Geschlechter eingewirkt haben. Solche Untersuchungen geben im ganzen doch nur farblose Umrisse.“

Lazarus sagt in seinem Buche „Leben der Seele“: „Wir muten den Frauen die eigenste, persönliche und innige Teilnahme zu für den Ernst und die Tiefe geistiger Arbeit, für die Erhebung des nationalen, für die Bewegung des geschäftlichen Geistes, deren jeweilige Zustände gerade in ihrer Denkweise, in ihren Gesinnungen und in ihren Lebensformen sich spiegeln sollen, und wir zweifeln nicht, daß sie bei der entsprechenden Anleitung Neigung und Fähigkeit hiezu an den Tag legen, daß sie lernen werden, mit Anstrengung und Ausdauer zu denken, über alle menschlichen Fragen sich eigne, innerlich erzeugte und nicht bloß äußerlich überkommene Anschauung zu bilden und als Früchte derselben eine freie und feste Gesinnung zu besitzen. Nicht die bürgerliche Stellung, sondern die traditionelle Passivität des weiblichen Geistes ist vornehmlich zu brechen.“

Am schärfsten wird diese Frage nach der geistigen Begabung und Leistungsfähigkeit der beiden Geschlechter von John Stuart Mill in seiner Schrift „Onthe Subjektion of Women“ (Über die Hörigkeit der Frauen) beleuchtet. Er sagt: „Wie die Franzosen im Vergleich zu den Engländern, die Irländer im Vergleich zu den Schweizern, die Griechen oder Italiener im Vergleich zu den Deutschen, so wird man finden, daß die Frauen im Vergleich zu den Männern im Durchschnitt dieselben Dinge mit einiger Verschiedenheit in besondrer Art der Vollendung thun. Ich sehe jedoch nicht den geringsten Grund, daran zu zweifeln, daß sie im ganzen Alles in einer völlig gleichen Vollendung ? ausführen würden, wenn ihre Erziehung nnd Bildung darauf gerichtet würde, die

---

*) Soll heißen Intellect, d. h. Begabung zu geistiger Thätigkeit.

aus ihrem Temperamente entspringenden Mängel zu verbessern, statt dieselben wie jetzt geflissentlich zu vergrößern."

„Man kann nicht wissen," fährt er fort, „in wieweit die existierenden geistigen Verschiedenheiten zwischen den beiden Geschlechtern natürlich, in wieweit sie künstlich, oder ob sie überhaupt natürliche Verschiedenheiten seien; aber es erscheint nach Erwägung verschiedener Umstände doch möglich, zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit zu gelangen."

Der Verfasser sucht darauf die Thatsache, daß „in Philosophie, Kunst oder Wissenschaft keine Leistung ersten Ranges das Werk einer Frau sei" darauf zurückzuführen, „daß mit sehr geringen Ausnahmen Frauen erst seit drei Generationen angefangen haben, ihre Fähigkeiten für Philosophie, Kunst und Wissenschaft zu prüfen, und weist darauf hin, daß die frühern Jahrhunderte, in denen Frauen sich mit solchen Arbeiten und Forschungen nur sehr selten abgaben, dennoch eine Sappho, eine Myrtis (Pindar's Lehrerin), eine Corinna, eine Aspasia erzeugt haben. Um den Vorwurf zu entkräften, daß es den Frauen an „Originalität" fehle, daß sie „nicht eine jener großen, erleuchtenden neuen Ideen verkündet, welche eine Aera in der Welt der Gedanken bilden, nie in der Kunst neue Grundgesetze gefunden haben," weist John Stuart Mill auf den Stil von Frau de Staël, auf die künstlerische Vollendung von George Sand's Prosa hin und citiert zuletzt das geistvolle Wort: „die originellsten Denker unsres Jahrhunders sind diejenigen, welche am gründlichsten mit dem vertraut sind, was ihre Vorgänger gedacht haben.*) Wenn die Frauen," heißt es weiter, erst alle die Vorbereitungen gehabt haben, deren jetzt alle Männer bedürfen, um Arbeiten von wirklich bedeutender Originalität zu liefern, dann wird es, gestützt auf die Erfahrung, Zeit sein, über ihre Fähigkeit für Originalität zu urteilen."

Im Anschluß an diese Worte sei noch auf Folgendes hingewiesen: Wir wollen zunächst die Klasse der Arbeiter und Arbeiterinnen betrachten, welche 80 Prozent der ganzen Bevölkerung bilden.

Ist zwischen der geistigen Begabung der Arbeiter und der Arbeiterfrauen und Dienstmädchen irgend ein Unterschied zu entdecken? Hat man nicht ein gewisses Recht, zu behaupten, daß Arbeiterfrauen im allgemeinen sich klüger, geschickter und „anstelliger" zeigen, als Männer und junge Burschen aus jenen Kreisen? Man betrachte ebenso vorurteilsfrei den gebildeten Mittelstand, die gebildetern Subalternbeamten, Kaufleute und Fabrikanten und die Gewerbetreibenden aller Art. Man darf wohl behaupten, daß Frauen sich den Fachverstand dieser Männer mit Leichtigkeit aneignen könnten. Um die

---

*) Man beachte, wie kräftig dies Wort unsre Lehre von der Ausbildung des Verstandes unterstützt.

bei einzelnen Berufszweigen nötige mechanische Geschicklichkeit zu erlangen, mangelt es ihnen nur an der nötigen Körperkraft.

Es bleiben daher nur die Berufszweige in Betracht zu ziehen, zu denen, wie zu allen Künsten, ein besondres Talent erforderlich ist, und außerdem noch diejenigen, welche höhere technische und gelehrte Studien erfordern. (Universitätsstudien, akademische Bildung.) Männer aus diesen Berufszweigen pflegen bei der Behauptung, daß Frauen dieselben Studien machen und dieselben Leistungen aufweisen könnten, mit vornehmem Lächeln die Achseln zu zucken, und die große Menge wird ihnen unbedingt beipflichten.

Da wir aber die Pflicht haben, jeden falschen Nimbus zu zerstören, und rücksichtslos die Wahrheit zu sagen, so möge man Folgendes erwägen. Die Schüler der Gymnasien und Realschulen, welche den ganzen Kursus dieser Anstalten absolvieren und das Abiturenten-Examen bestehen, bilden unter der ganzen Schülerzahl nur 6—9 Prozent. Unter diesen wenigen, die man doch zur geistigen Elite der gesamten männlichen Bevökerung rechnen darf, sind die meisten ganz gewöhnliche Menschen, von denen man selbst nach glücklich bestandenem Examen mit Faust sagen darf:

„Ich finde keine Spur
Von Geist, und alles ist Dressur.“

Die deutschen Aufsätze (Prüfungsarbeiten), welche wir zu verschiedenen Zeiten als Probeleistungen für die allgemeine Bildung dieser Jünglinge kennen gelernt haben, waren oft in der That recht kläglich, bestanden nur aus einer recht unbeholfenen Zusammenstellung von halb verstandenen Phrasen und Gemeinplätzen. Wir haben genug junge Mädchen bis zum Alter von 20 Jahren unterrichtet, um mit voller Bestimmtheit sagen zu dürfen, daß bei einer gleichen Elite Jungfrauen über solche Themata gewandter und besser schreiben würden. Sie würden auch in allen Fächern, in denen es sich um tüchtiges Wissen handelt, nicht zurückstehen und bei gutem Unterricht selbst in Mathematik und Arithmetik die Examinatoren befriedigen. Die wenigen Jünglinge, welche schon auf der Schule und beim Abiturientenexamen zeigen, daß sie die Kraft haben, später Bedeutendes, ja Großes zu leisten, sind von den „Dutzendmenschen“ gar leicht zu unterscheiden. Von diesen Durchschnitts-Abiturienten der Gymnasien sind ferner nur diejenigen in Betracht zu ziehen, welche später die akademischen Staatsprüfungen wirklich bestehen*). Aber selbst unter dieser Elite der Elite arbeiten die meisten während ihrer Studienzeit nur notgedrungen soviel, wie die Rücksicht auf das Examen es unbedingt erfordert. „Die

*) Gar viele Studierende gehen in Trägheit und Genußsucht unter und müssen sich im Leben mit untergeordneten Stellungen begnügen. Die Bildung dieser Menschen ist eine so klägliche, daß sie bei dieser Untersuchung ganz außer acht gelassen werden dürfen, so sehr sie auch auf ihre „Universitätsstudien“ zu pochen pflegen.

Wissenschaft", sagt unser Schiller, „ist ihnen nur eine tüchtige Kuh, die sie mit Butter versorgt." Die Kniffe und Ränke, die von ihnen angewandt werden, um die Prüfungen zu bestehen, sind allgemein bekannt. Namentlich werden pedantische Professoren getäuscht, die Jahr aus Jahr ein in ein und derselben Weise zu examinieren pflegen. Ihre Fragen und Forderungen, ihre Lieblingsstudien, Liebhabereien und Schwächen sind notiert und den neuen Examinanden mitgeteilt worden. Sie wissen oft sogar, daß bei dieser oder jener Gelegenheit der Herr Examinator einen bestimmten Witz machen werde und sind namentlich sehr vertraut mit den Antworten und Ansichten, die den Herrn in Zorn zu setzen vermögen. Das sogenannte „Einpauken" vor der Prüfung geschieht in einer so banausischen Weise, daß es jeden fleißigen und selbständigen Denker mit Ekel erfüllt. Bei der Staatsprüfung selbst — die der Ärzte, Chemiker, Naturwissenschaftler und Mathematiker ausgenommen, — spielt die Hauptrolle ein elendes Scheinwissen, das Wissen von Namen, Jahreszahlen, Büchertiteln, eingelernten Phrasen, die von den einzelnen Gelehrten im Tone der Unfehlbarkeit vorgetragen und wie Dogmen, ja wie Axiome behandelt und gefordert werden, und eine große Menge von unnützem „gelehrtem Kram", von Kenntnissen, die dem Prüfling weder für die feinere Bildung, noch für weitere wissenschaftliche Forschungen irgend welchen Nutzen bringen, höchstens als „Kärrnerarbeit" zu betrachten sind.

Man thut daher wahrlich nicht unrecht, darauf hinzuweisen, daß die meisten der akademisch Gebildeten, mögen sie immerhin als Herr Richter, Herr Rechtsanwalt, Herr Pfarrer, Herr Baumeister, Herr Oberlehrer, Herr Rat, Herr Doctor so und so sehr vornehm thun und auf das „profanum vulgus" mitleidig lächelnd herabsehen, beim Ablegen ihrer akademischen Staatsprüfungen *nur eine oberflächliche und nicht eine gediegene wissenschaftliche Bildung dargelegt haben.* Alle diese Herren haben kein Recht, auf diese akademische Staatsprüfung zu pochen und sich auf Grund derselben als Gelehrte von unerreichbarer Bildung zu betrachten. *Denn diese Bildung besteht nur aus gedächtnismäßig angeeignetem, „eingepauktem" hohlem Wissen und entbehrt der selbständigen klaren Auffassung und fruchtbaren Verarbeitung der Bildungsstoffe.* Daher der Widerwille der meisten Studierenden gegen *philosophische* Studien. Tüchtige junge Leute, welche solche Studien treiben, weil sie einsehen, daß man sie zu vertiefter Bildung, zu einer verfeinerten und selbständigen Auffassung aller Lebensverhältnisse notwendig braucht, werden als wunderliche Käuze betrachtet und verspottet. Man beobachte doch die meisten dieser akademisch gebildeten Männer im spätern Leben. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Nach der Weise beschränkter Köpfe folgen sie blindlings den Männern, die bei ihnen als Autoritäten gelten, hängen an alten Vorurteilen und veralteten Ansichten, und verteidigen selbst die cor-

ruptesten mit dem hartnäckigen Eifer von Zeloten. Überall bei Gymnasiallehrern, Juristen, Theologen, ja selbst bei Ärzten ein blinder Autoritätsglaube, geistiger und geistlicher Hochmut, Standes- und Bildungsdünkel und Dogmenreiterei der mannigfachsten Art; selten ein freies, selbständiges, auf ernste Studien und ernste Denkarbeit gegründetes Urteil! Über solch eine mangelhafte Bildung erheben sich nur die Wenigen, welche nach dem Staatsexamen zur rechten Einsicht ihrer Mängel gelangen und sich dann ernsten, wissenschaftlichen Studien hingeben, oder die sehr geringe Zahl der bedeutenden Menschen, welche schon als Studenten Außergewöhnliches leisten und nach wenig Jahren Zierde ihrer Wissenschaft zu werden pflegen. Aber auf diese bedeutenden und hervorragenden Männer dürfen die „Dutzendmenschen" sich nicht stützen. Niemand ist musikalisch, weil „sein Bruder mit Virtuosität die Flöte bläst".

Angesichts dieser unbestreitbaren Thatsachen ist man berechtigt, zu behaupten, daß zu solch einer akademischen Bildung, wie die meisten Männer sie in den akademischen Staatsprüfungen zeigen, unter Frauen der gleiche Prozentsatz sich mit Leichtigkeit aufschwingen könnte. Wir bitten aber, festzuhalten, daß hier zunächst nur die Frage nach der **Begabung** der beiden Geschlechter entschieden werden soll. Ob es wohlgethan sei, Anstalten zu gründen, in denen diese Begabung erprobt werden könne, oder ob die Welt Nutzen haben könnte, wenn die Bildung der Frauen künstlich der der „Dutzendmenschen" unter den „Akademikern" gleichgestellt wird, bleibt hiebei unerörtert.

Nehmen wir an, die Frage nach der Begabung sei zu Gunsten des weiblichen Geschlechts entschieden worden. Wie steht's heutzutage mit dem zweiten Faktor, mit der Ausbildung der Begabung zur Aneignung eines tüchtigen, klaren, gesunden viel umfassenden „Verstandes"?

Die allgemeine für's Leben notwendige Vorbildung wird überall durch gute Schulen besorgt. Durch den Unterricht in den „höhern Töchterschulen" werden Mädchen auch befähigt, mit Hilfe von Fachanstalten sich für die Ämter einer Lehrerin an Volksschulen, Mittelschulen und höhern Töchterschulen oder als Handarbeit-, Turn-, Zeichen- oder Musiklehrerinnen die nötigen Fachkenntnisse, den nötigen „Fachverstand" (S. S. 31) zu erwerben. Sie können sich auch mit Leichtigkeit die Kenntnisse und Fertigkeiten verschaffen, welche ein Kaufmann, ein Buchhalter, ein Kassierer, ein Telegraphenbeamter in ihrem Berufe brauchen. Wenn sie ein besonderes Talent besitzen, so können sie sich zu Künstlerinnen ausbilden. Einige glänzen als Malerinnen, Sängerinnen, Schauspielerinnen, Bildhauerinnen und zeigen Virtuosität als Klavier- oder Geigenspielerinnen; auch als Kunstgärtnerinnen, namentlich im Flechten und Winden schöner Sträuße und im Anordnen geschmackvoller Zimmer- und Tafelverzierungen.

Aber damit haben sich die Frauen nicht begnügt. Seit einigen Jahrzehnden, namentlich seit dem Erscheinen von John Stuart Mills Büchelchen: „On the Subjection of Women" ist in einer bestimmten Klasse von Weibern das Bestreben entstanden, in allen Zweigen des wissenschaftlichen Lebens und Wirkens mit den Männern einen Wettkampf einzugehen und womöglich zu Ämtern zu gelangen, zu denen eine höhere akademische Bildung erforderlich ist. Sie verlangen darum für das weibliche Geschlecht wie für das männliche die gleiche Ausbildung durch Gymnasien und Universitäten.

An und für sich sind diese Forderungen ganz berechtigt; denn es giebt keinen stichhaltigen Grund, dem weiblichen Geschlechte die Bildungsmittel zu versagen, die dem männlichen geboten werden. Aber die ganze Bewegung enthüllt uns gegenwärtig ein wahrhaft trostloses Bild von der geistigen Oberflächlichkeit, Zerfahrenheit und phantastischen Verschrobenheit aller der Weiber und alten Jungfrauen, die sich eifrig und größtenteils mit „Gift und Groll" an dem Kampfe um diese Forderungen und andre „Frauenrechte" beteiligen. Fast alle die Schreiberinnen, die in den verschiedenen Journalen durch unsinnige Behauptungen und Schimpfen auf die Männer ihrem Groll Luft zu machen und ihrer Eitelkeit zu fröhnen suchen, pfuschen zugleich Novellen und Romane und leiden an der Krankheit, ohne innern Beruf zu dichten*), und ihre schlechten Reimereien als „Gedichte" drucken zu lassen. Sie schreiben ferner jene elenden Jugendschriften (s. T. II.), — Für die liebe Jugend, für Backfische und solche, die es werden wollen — durch welche das Gemüt der weiblichen Jugend krankhaft erregt, verzerrt, ganz verdorben werden kann.

Bei allen diesen schreibsüchtigen und „schreibwütigen" Weibern zeigt sich ein gemeinsamer Fehler, auf den wir bei Erörterung des Begriffes „Verstand" (s. S. 31) hingewiesen haben. Sie sind sämtlich zu träge gewesen, sich einen tüchtigen Verstand, d. h. einen tüchtigen Schatz von klaren Begriffen, Kenntnissen und Erkenntnissen zu verschaffen, und haben statt dieser Arbeit der eiteln Lust gefröhnt, sich den Spielen und Erfindungen ihrer überreizten Phantasie hinzugeben. Bei einzelnen Eheweibern jüdischer Abkunft ist da noch die eitle Begierde hinzugetreten, sich einen Namen zu erwerben wie eine Rahel Varnhagen von Ense, eine Henriette Herz oder Bettina von Arnim.

Alle diese Weiber und alten Jungfrauen gehören den gebildetern Ständen an und kranken sämtlich an den Folgen des trostlosen Zustandes, der sich bei jedem gebildetern Menschen als Folge des Mangels an einer recht befriedigenden Lebensaufgabe einstellt, naturgemäß sich einstellen muß.

*) Man nennt diese Krankheit, diesen eiteln Wahn, scherzhaft „Dichteritis"; aber im Grunde ist die Sache sehr traurig.

Diejenigen jungen Mädchen, welche nach dem Austritt aus der Schule sich einem der oben genannten Berufe widmen und dazu die nötigen Fachstudien machen, pflegen bis gegen das vierzigste Lebensjahr hin jene Krankheit nicht zu zeigen und bei ihrer tüchtigen Arbeit zufrieden zu leben. Sie werden während dieser Zeit stets durch die stille Hoffnung erfrischt, noch einmal „glücklich zu werden", d. h. mit einem geliebten Manne eine glückliche Ehe einzugehen. Wenn die alternden Jungfrauen diese Hoffnung aber aufgeben müssen, so verlieren sie die rechte Lebensfreudigkeit und geraten in einen nervösen, reizbaren Zustand, der sich nur zu oft in Erbitterung und im Grollen mit der Welt und ihrem Geschicke offenbart. Dann kann selbst die ernste tüchtige Berufsarbeit sie nicht mehr trösten; denn sie fühlen in diesem Alter mit Klarheit heraus, daß alle diese Berufe nur Notbehelfe sind und den wahren Beruf des Weibes, Gattin und Hausfrau zu werden, nicht ersetzen können.*)

Bei den schreibesüchtigen und redewütigen Eheweibern steckt das Übel tiefer. Haben sie Kinder, so sind sie träge, gewissenlose Mütter; denn sie überlassen das durch die ernste Mutterpflicht ihnen auferlegte Amt der Erziehung ihrer Kleinen fremden Menschen, Mietlingen, um Zeit zu gewinnen, ihre die Frauenwelt beglückenden (!) Ideen in Zeitschriften niederzulegen oder in den Vereinen feurige Reden für das Recht der Frauen zu halten. Sind sie kinderlos, so ist in der Ehe zwischen ihnen und ihren Gatten schwerlich das rechte glückliche Verhältnis zu finden. Wir haben in allen den Schriften und Aufsätzen, die in den von Frauen gegründeten Zeitschriften stehen, zwar recht viel Groll und Haß, auch recht viel Zanksucht gefunden, aber bisher nirgends Worte, die aus echter Begeisterung, aus wahrer idealer Liebe stammen. Die ganze Bewegung ist lediglich Modesache; ist für die unbeschäftigten, gelangweilten und vergnügungssüchtigen Weiber eine neue Art von aufregendem **Sport;** für die alten Jungfern ein Mittel, ihrem gereizten Zustande Linderung zu verschaffen, ihrem Groll Luft zu machen.

Alle diese schreibesüchtigen Weiber sind samt und sonders durch **gedankenlose, flüchtige Vielleserei** verdorben und in diesen überspannten Zustand versetzt worden. Diese flüchtige Vielleserei ist die gefährlichste Frauenkrankheit unsrer Zeit. (S. T. II.) Sie grassiert unter den wenig beschäftigten Mädchen und Frauen der wohlhabendern und gebildetern Stände in ganz erschrecklichem Maße und richtet bei der „nervösen Konstitution" des weiblichen Geschlechts überall entsetzliches Unheil an. Die traurigen

*) Unter den alten Jungfrauen, die sich an solchen Bestrebungen am eifrigsten beteiligen, am eifrigsten das zu jenen Zwecken begründete Vereinsleben fördern, öffentliche Vorträge und Reden halten, sind die meisten Lehrerinnen. Aus ihrer Mitte gehen auch diejenigen hervor, die am ärgsten in Jugendschriften sündigen.

Folgen dieser Überspanntheit und mangelhaften Durchbildung müssen jeden ernsten Denker zu dem Bestreben leiten, den Frauen Gelegenheit zu rechter Ausbildung, zur Bildung eines gesicherten gesunden viel umfassenden Verstandes zu geben, um diese krankhafte Phantasiethätigkeit zu heilen und auf auf das rechte Maß zurückführen oder früh in gesunde Zucht zu nehmen. Die Frauen können, wie wir gesehen haben, zu einer tüchtigen Bildung, zu einem viel umfassenden Verstande gelangen; aber zu diesem Zwecke müssen sie früh lernen, ihren ärgsten Feind, die Phantasie, in der rechten Weise zu zügeln.

Der von Natur gegebene Beruf weist die Frau auf die Ehe mit einem Manne, den sie lieben, mindestens achten kann. Darum hat jedes Mädchen, das heiratet, die ernste Pflicht, vom ersten Tage ihrer Ehe ab sich mit dem Fachverstande zu versehen, der zur Führung einer Wirtschaft und zur Erziehung kleiner Kinder bis zum schulpflichtigen Alter und darüber hinaus unumgänglich erforderlich ist. Die Erziehung zur Führung einer Wirtschaft, zur Haushaltungskunst, ist Sache der Mutter (s. T. II.) und sollte für jedes heranwachsende Mädchen nach dem Austritt aus der Schule beginnen und bis zum vollendeten 18. oder 19. Lebensjahre dauern. Die Studien, welche nötig sind, um sich den rechten „Erzieherinverstand" zu verschaffen, mögen erst mit der Verheiratung beginnen; aber jedes junge Mädchen sollte nach der Ausbildung in der Haushaltungskunst die zu jener wichtigsten Fachbildung nötigen Vorstudien machen. Dazu gehören Studien in „Gesundheitslehre", in „Anthropologie" d. h. in der Lehre vom Bau des menschlichen Körpers und dem Wachstum der einzelnen Organe von der Geburt an; mit einem Worte: naturwissenschaftliche Studien. Solche Arbeiten sind, recht ernstlich betrieben, das beste Gegenmittel gegen die thörichte und gefährliche Ausbildung der Phantasterei durch flüchtige und überreizende Genußlektüre. Solange die Frauen nicht lernen, ihren ärgsten Feind, die allzeit sehr geschäftige Phantasie, von Kindheit auf zu zügeln und in die rechte Zucht zu nehmen, wird ihre wissenschaftliche Bildung stets eine mangelhafte bleiben, und ihre Leistungen werden dieser Bildung entsprechen.

Man fängt jetzt an, Mädchengymnasien einzurichten. Nach unsrer Überzeugung wird man jenen oben geschilderten Krebsschaden in der Erziehung der Mädchen aus den gebildetern Ständen dadurch nicht beseitigen. Die wenigen Prozent oder Promille unter diesen Mädchen, welche wirklich ernste Studien machen wollen,*) bedürfen solch eines Apparates nicht; und alle diejenigen, welche das

*) Daß die Petition der Frauen um Gründung von Mädchengymnasien und Zulassung zu Universitätsstudien mehr als 50000 Unterschriften gezeigt hat, ist nur ein Zeichen dafür, daß die Weiber sich an jenem „Sport" in großer Zahl leidenschaftlich beteiligen.

Abiturientenexamen nicht absolvieren, werden unter allen Umständen dazu beitragen, jene jetzt grassierende Zerfahrenheit, Oberflächlichkeit und Überspanntheit in ganz trauriger Weise zu vergrößern. Man wird solche Zustände dadurch in manchen Kreisen ganz „heimisch“ machen.

Wie steht's mit der Frauen Vernunft?

Die Frage, wie es bei den beiden Geschlechtern um die Vernunft bestellt ist, d. h. um die schöpferische Kraft, praktische Pläne und Ideen zu erzeugen und auf höherm Gebiete kategorische Imperative der höhern sittlichen, religiösen und ästhetischen Pflichten zu empfinden und höhere Ideen zu schaffen, läßt sich leichter als die vorige beantworten.

Obgleich diese höhere Schöpferkraft wichtiger ist als der größte Verstand, wird sie doch weniger beachtet, weil sie den Männern und Weibern in ihrem selbstsüchtigen Streben nach irdischem Genuß, Wohlsein, Ansehen, Bequemlichkeit, Herrschaft und Glück weniger zu Nutzen kommt. In dem großen Kampfe aller gegen alle heißt es: „Du mußt herrschen und gewinnen oder dienen und verlieren, Amboß oder Hammer sein.“ Dabei erringt nicht der sittlichste und frömmste oder edelste, sondern der klügste, rücksichtsloseste, selbstsüchtigste Mensch die Palme. Deshalb räumen die Männer den Frauen bereitwillig ein, daß sie sittlicher, frömmer und feiner seien, und daß sie an den Kämpfen um sittliche und religiöse Ideen, sowie an der Erzeugung derselben den gleichen Anteil genommen haben. Hierin zeigt man sich im ganzen so auffallend höflich und entgegenkommend, daß wir genötigt sind, die Sache eingehend zu beleuchten und gewisse notwendige Einschränkungen zu machen.

Wir haben oben S. 36 erörtert, daß alle religiösen, sittlichen (socialen und politischen) und ästhetischen Ideen in ihren Anfängen als tiefgehende, die Seele beherrschende Meinungen auftreten, und daß die wichtigsten derselben nach langen Kämpfen, die sogar einen sehr blutigen Verlauf nehmen können, zu Geboten und Gesetzen erstarken oder auch erstarren. In Bezug auf Wissenschaften, Künste, Handel und Gewerbe pflegt man unter Ideen folgenschwere Ansichten und Pläne oder Einfälle zu verstehen, die zu neuen Entdeckungen oder Erfindungen, zu neuen Wegen führen, auf denen sich dann in jenen Gebieten ein neues große Fortschritte anbahnendes Leben entwickelt. So spricht man von der Idee, die Kunstwerke der Alten zu studieren, um dadurch das moderne Schönheitgefühl zu verfeinern (Wirkung: die Renaissancekunst); ferner von der Idee, den Dampf als bewegende Kraft bei Maschinen zu verwenden, oder mit Hilfe der Electricität in die weite Ferne zu sprechen. Auch diese praktischen Ideen stammen aus der Vernunft (s. S. 36), denn Verstand ist nur das durch Ausbildung gewonnene Verständnis für alle Erscheinungen, dagegen Vernunft die schöpferische Kraft für alle Arten von Plänen und Ideen. Da man aber bei diesem Begriff „Vernunft“ vorzugsweise an

das Erzeugen der höhern sittlichen, religiösen und ästhetischen Ideen denkt, so sollen jene praktischen hier unberücksichtigt bleiben.

Daß Frauen an der Erzeugung dieser letztern nur in geringem Maße beteiligt sein können, ist leicht einzusehen. Sie haben sich von jeher nicht die nötigen Fachkenntnisse verschaffen können, die der schaffenden Seele bei ihrer Vernunftthätigkeit in jeder Hinsicht und namentlich in praktischer zu Gebote stehen müssen, wenn der Akt des Schaffens oder Erzeugens recht gelingen soll. Wie viele tüchtige, mit solch einer Vernunft begabte Fabrikarbeiter verzehren sich in unnützen Versuchen und Spielereien, weil ihnen die Kenntnisse eines Ingenieurs fehlen!

Anders aber liegt die Sache, sobald es sich um die sittlichen, religiösen und ästhetischen Ideen handelt, welche durch die Vernunftthätigkeit erzeugt werden. Hierzu sind nicht besondere Fachkenntnisse erforderlich, sondern nur eine allgemeine Bildung und namentlich echte tiefe ideale Liebe. Wenn diese Liebe, diese innere Wärme für alles echt Menschliche, alles Große, Gute und Schöne, als treibende Kraft wirkt, so genügt oft schon ein ganz geringes Maß von Bildung, um die größten, die Welt bewegenden Ideen erzeugen zu helfen. Hier zeigt sich's gar oft, daß „Gott gerade in dem Schwachen mächtig ist"; daß „ein echt kindliches Gemüt herausfindet, was kein Verstand der Verständigen einzusehen oder zu entdecken vermag".

Man möge sich nur klar machen, wie solche Ideen entstehen. Sie werden nicht von denjenigen erzeugt, die am mutigsten dafür kämpfen oder am überzeugendsten darüber zu belehren vermögen. Die größten, die weltbewegenden Ideen werden oft jahrhundertelang durch ununterbrochene Kämpfe zu Tage gefördert. An ihrer Erzeugung wirkt in gemeinsamer geistiger Thätigkeit das ganze Volk, oft die Gemeinschaft aller Kulturvölker. Unbewußt wird Baustein an Baustein gereiht, d. h. Gedanke um Gedanke geliefert, bis die Idee in ihrer ganzen geistigen Macht zur Klarheit kommt. Das geistige Licht solch einer Idee zeigt sich anfangs nur als leichte Dämmerung; — man denke an die Idee der Glaubens- und Gewissensfreiheit — im Laufe der Zeit wächst die Helle, und erst wenn dieselbe sehr zugenommen hat, findet sich ein Genius, dem es gegeben ist, die zerstreuten Strahlen dieses Lichtes in seinem Geiste wie in einem Brennspiegel zu sammeln und klar auszusprechen, was die Menschen bisher bereits mehr oder weniger klar gedacht und unter dem Zwange des kategorischen Imperativs als Pflicht gefühlt hatten. Wir nennen Luther den Helden der Glaubens- und Gewissensfreiheit; aber die großen von ihm klar ausgesprochenen reformatorischen Ideen sind nicht allein aus seinem Geiste hervorgegangen. Seine 95 Thesen würden sich wahrlich nicht so schnell verbreitet haben, wenn er nicht gleichsam „aus den Seelen aller" gesprochen hätte.

Ebensowenig darf Lessing, der Dichter des „Nathan“, dieses „hohen Liedes der Toleranz“ als der Schöpfer der Toleranzidee bezeichnet werden.

Wer will unter diesen Umständen behaupten, daß das weibliche Geschlecht an der Erzeugung großer Ideen auf dem sittlichen oder religiösen Gebiete keinen Anteil genommen habe? Wer Frauen beobachtet hat, wird wissen, daß sie ihre Ansichten über verkehrte Einrichtungen, über veraltete Ideen viel rücksichtsloser und energischer aussprechen, als die oft nur zu vorsichtigen Männer. Mit dieser Kritik pflegt sich aber stets der Hinweis auf eine Verbesserung, auf Zustände, wie sie sein sollten, zu verbinden. Mögen viele solcher Vorschläge zur Verbesserung auch unüberlegt, aus Mangel an Kenntnis aller Verhältnisse selbst thöricht erscheinen, immerhin wird dabei auch der weibliche Geist Gedanken erzeugen, die geeignet sind, der Welt eine neue segensreiche Idee, eine neue zum sittlichen und religiösen Fortschritt treibende geistige Macht zu geben. Wenn man nur derartige Vernunftblitze der Frauen verzeichnen und aufbewahren könnte! Es hat leider nicht jede geistvolle Frau das Glück, einen Mann zu finden, wie die berühmte Rahel in ihrem Varnhagen von Ense.

Es dürfte auch bekannt sein, daß Frauen an der praktischen Durchführung vieler segensreichen Ideen bedeutenden Anteil genommen und sich hierin schöpferisch gezeigt haben. Man denke beispielsweise an Elisabeth Fry, den „Engel der Gefangenen“ und an Octavia Hill, deren System, durch klugen Beistand der Wohnungsnot der ärmsten und verkommensten Menschen in London zu steuern, von den besten Denkern als mustergültig anerkannt wird.

Nach Erwägung der Eigentümlichkeiten, wie wir sie an den beiden Geschlechtern bisher studiert und erörtert haben, dürfen wir getrost annehmen, daß der Anteil der Frauen an Erzeugung der religiösen und ästhetischen Ideen von jeher ein sehr bedeutender gewesen sein muß. Sie sind nur da zurückgetreten, wo es nötig war, um dieser neuen Ideen willen schwere Kämpfe einzugehen, bei denen man öffentlich mit feindseligen Elementen zu ringen hatte und die Anwendung von Gewaltmitteln nicht vermeiden konnte. Aber sie haben sich dabei stets durch „passiven Widerstand“, durch stilles Dulden, durch Treue bis zum Tode, durch heldenmütige Ergebung in das größte Leid und in das traurigste Schicksal ausgezeichnet. Wo es galt, für fromme Ideen still zu handeln, haben sie eine Aufopferungsfähigkeit gezeigt, die bei den frömmsten Männern vergebens gesucht worden ist. Der Mann darf freilich als der eigentlich Schaffende, als der eigentliche Schöpfer der größten Ideen bezeichnet werden; aber nur insofern, als er die überall zerstreuten Gedanken und Ansichten gesammelt, zu Gesetzen formuliert und durch Wort und That für deren Durchführung gesorgt hat.

In Bezug auf Sittlichkeit kann der Anteil der Frauen an der Erzeugung großer Ideen nicht so bedeutend gewesen sein, wie auf dem Gebiete der Religion

und der Schönheit. Dies ist schon früher erörtert worden. Wir haben gezeigt, daß infolge der bisher scharf abgegrenzten Lebens- und Berufskreise die beiden Geschlechter eine verschiedene sittliche Gefühlsgrundlage besitzen, verschiedene Ideale erstreben. Die Frauen haben bei allen sittlichen Bestrebungen, den einfach sittlichen, den socialen und politischen, nur dann mitwirken können, wenn sie ihr Herz dafür erwärmen, wenn sie wie auf dem Gebiete der Religion sich zu hoher Begeisterung erheben konnten. Das ist nur bei wenigen, wohl nur bei den einfachsten sittlichen Ideen der Fall gewesen. Gegen die größten, wie die der politischen und der vaterländischen Freiheit, der Menschenrechte, der Gleichberechtigung aller Stände, der Gleichheit vor dem Gesetze, der wahren politischen und bürgerlichen Ehre, des guten Rechtes der freien selbständigen Persönlichkeit haben sie sich bis zur Stunde eher feindselig als teilnehmend und mindestens so gleichgültig gezeigt, daß sie von Männern auf diesen Gebieten und den dazu nötigen Kämpfen mit Fug und Recht ganz unbeachtet gelassen werden*).

Wir dürfen hier unsre im Eingange S. 5 gestellte Aufgabe, das eigenartige Wesen des Weibes zu erforschen, als beendet betrachten. Wir wissen wohl, welche Mängel der ganzen Darstellung anhaften und wiederholen unsre oben im Eingange abgegebene Erklärung, daß es vermessen wäre, diese Forschungen und Beobachtungen oder Ansichten als unbedingt wahr hinzustellen. Aber immerhin fußen diese Forschungen auf den besten und neusten wissenschaftlichen Untersuchungen der Psychologen und Physiologen und geben jedem, der ein ernstes Mitdenken nicht scheut, Gelegenheit, selbständige Beobachtungen und Forschungen anzustellen und auf dem hier gebahnten Wege fortzuschreiten. Sie setzen uns in den Stand, die Erziehung der Mädchen, gestützt auf diese Forschungen, nach festen, vernünftigen Grundsätzen zu regeln und jede unsrer erziehlichen Maßregeln mit wissenschaftlichen Gründen zu rechtfertigen. Mehr darf von keinem Menschen verlangt werden. Mögen wir immerhin irren: solche Bestrebungen sind geeignet, die bessere Zeit anzubahnen.

---

*) Auf diesen Thatsachen und Erwägungen beruht es vorzugsweise, daß man den Frauen nicht die politischen Rechte gewähren, sie nicht berechtigen will, unsre Vertreter zum Parlament wählen zu helfen, oder selbst als Parlamentsmitglieder zur Wahl sich anzubieten. In England ist freilich nur kürzlich der Antrag, dies Recht den Frauen zu verleihen, nur mit einer schwachen Majorität abgeschlagen worden; aber diese Thatsache beweist nur die Schwäche und Abhängigkeit der Männer, nicht das siegreiche gute Recht der Weiber.

Die Erziehung der Mädchen im Elternhause.

Die Erziehung bis zum schulpflichtigen Alter.

Die Glocke — mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt.
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Lose.
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen.
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind!

Die Sorge für die Pflege und Erziehung des Kindes in den ersten Lebensjahren gehört fast ausschließlich zu den Pflichten der Mutter. J. J. Rousseau sagt in seinem „Emile": „La première éducation est celle qui importe le plus, et cette première éducation appartient incontestablement aux femmes: si l'Auteur de la nature eût voulu qu'elle appartînt aux hommes, il leur eût donné du lait pour nourrir les enfants."

Da diese erste Erziehung die allerwichtigste ist, so wollen wir Sie, geehrte junge Mutter, dabei leiten und mit unserm Rate unterstützen. Uns berechtigen dazu die Erfahrungen, welche wir als Gatte und Familienvater im Alter von 61 Jahren aufzuweisen vermögen, sowie die ernsten Studien, denen wir als Lehrer und Erzieher obgelegen haben.

Durch Ihren Arzt haben Sie die ernste Vorschrift erhalten, an Ihr Kind schon vor der Geburt zu denken; dessen Erziehung schon zu beginnen, wenn es sich unter Ihrem Herzen regt. Er wird von Ihnen als Pflicht gefordert haben, schon früh um des Kindes willen Opfer zu bringen. Sie sollen namentlich alle Vergnügungen meiden, die mit großen körperlichen Anstrengungen und seelischen Aufregungen verbunden sind.*) Sie sollen in Ihrem Zustande weder springen, noch laufen, noch tanzen, sollen das Fahren auf holprigen Wagen vermeiden. Sie sollen sich von aufregenden, rauschenden Festen fernhalten, bei

*) So eben geht uns die erschütternde Nachricht zu, daß eine junge, reizende Frau aus dem Kreise unsrer Bekannten durch leichtsinnige Vernachlässigung dieser so wichtigen Pflicht ihr Lebensglück und das ihres jungen Gatten auf immer vernichtet hat. Im vierten Monat ihrer Ehe hatte sie sich durch leidenschaftliches Tanzen bei zwei rasch auf einander folgenden Hochzeiten eine Fehlgeburt (Abortus) zugezogen. Jetzt haben die Ärzte erklärt, daß sie auf das Glück, Kinder zu haben, ganz verzichten und sich deshalb von ihrem Gatten trennen muß.

denen Sie durch die Gesellschaft bis nach Mitternacht gefesselt werden. Gehorchen Sie diesen Ratschlägen! Eine zu starke seelische Aufregung kann nur zu leicht eine Fehlgeburt veranlassen oder in bedenklicher Weise auf das Nervensystem Ihres Kindes einwirken. Die Königin Maria Stuart war guter Hoffnung, als der Sänger Rizzio zu ihren Füßen ermordet wurde. Ihr Sohn — er regierte später als Jakob I. über Schottland und England — hat an den Folgen dieser seelischen Erschütterung seiner Mutter sein Lebelang leiden müssen. Er war feig und konnte keinen gezückten Dolch, keine entblößte Degenklinge sehen, ohne in nervöses Zittern zu geraten.

Sie sollen sich bis zum letzten Augenblicke tüchtig beschäftigen, sich rüstig bewegen und viel spazieren gehen. Am Arm Ihres Gatten brauchen Sie nichts zu fürchten und können sich unbesorgt den Blicken der ganzen Welt aussetzen. Jeder gebildete sittliche Mensch wird Ihnen unter allen Umständen mit der gebürenden Hochachtung begegnen. Ihrer Schönheit wegen brauchen Sie nicht besorgt zu sein. Dieselbe muß in den letzten Wochen bedenkliche Veränderungen erleiden; aber sie kehrt nach der Geburt mit verdoppelter Stärke zurück. Selbst ein unschönes Mädchen wird eine schöne junge Mutter.

Sie sollen sich in Ihrer Wirtschaft tüchtig anstrengen. Aber machen Sie sich's zum Gesetz:

1. niemals schwere Sachen wie einen Eimer voll Wasser oder voll Kohlen, einen Korb voll Holz oder Kartoffeln in die Höhe zu heben, oder auch nur an einen andern Platz zu stellen. Rasche energische und sehr geschäftige Hausfrauen*) geraten nur zu leicht in Versuchung, ohne Rücksicht auf ihren Zustand flugs zuzugreifen, namentlich wenn die Köchin nicht anwesend ist oder sich zu langsam oder zu ungeschickt zeigt;

2. niemals schwere Sachen wie eiserne Töpfe, Schmorpfannen, Kessel von oben, vom Brette über Kopfhöhe herabzulangen. Das Heben sowie das Herabholen schwerer Dinge ist Ihnen, geehrte Frau, in diesem Zustande höchst gefährlich. Bedenken Sie, daß selbst kräftige Frauen sich dadurch gar leicht eine Fehlgeburt (fausse couche) zuziehen können;

3. niemals auf einen Stuhl zu steigen, um beim Staubwischen, Anbringen von Gardinen, oder Säubern verschiedener Dinge auf den Schränken besser reichen zu können.

Wir bitten Sie dringend, machen Sie sich's ja zum Gesetz, diese drei Thätigkeiten während der ganzen Zeit Ihres ehelichen Lebens peinlich und sorgfältig zu meiden. Beachten Sie diese Vorschrift namentlich in den Monaten vor und nach der glücklichen Entbindung. Denken Sie an Ihren Gatten, an Ihre Kinder und erhalten Sie sich das kostbare Gut: die Gesundheit! Mit der

*) Solche Frauen wollen sich nie bedienen, sich nie helfen lassen. Sobald sie jemand zurufen: „Reiche mir das!" so fassen sie den Gegenstand bereits selbst.

Fehlgeburt ist's nur zu oft nicht abgethan. Es stellen sich innere Senkungen ein und mit diesen und andern Unterleibsleiden ein so trauriges Siechtum, daß der bloße Gedanke daran schon traurig stimmen kann. Daß wir nicht unnötigerweise warnen, mag ein Blick auf die übergroße Menge kranker Frauen lehren, die sich durch solche Unvorsichtigkeit ein unheilbares Siechtum zugezogen haben.

Die schwere Stunde ist glücklich vorüber. Sie halten in seligem Glücke die „Gottesgabe" in Ihren Armen und fühlen sich schon nach wenigen Tagen wieder frisch und gesund. Trotzdem sollen Sie 9—12 Tage das Bette hüten und dürfen dann auch nur für ein paar Stunden aufstehen. Gehorchen Sie peinlich den Weisungen des Arztes und der verständigen Hebamme. Sie sind freilich jung und kräftig, nähren das Kind selbst und fühlen sich so glücklich, daß Sie dies Glück Ihren Lieben allen mitteilen, mit ihnen plaudern, lachen und scherzen möchten. Aber trotzdem sollen Sie gehorchen und nicht schmollen, daß niemand zum Besuch kommt. Sagen Sie Ihrem Arzt und namentlich Ihrem Gatten Dank, daß sie fest genug gewesen sind, Verwandte und Freundinnen, die bereits zur „Wochenvisite" anrückten, höflichst abzuweisen. Durch solche unselige Visiten ist schon Unheil genug angerichtet worden. Die Weiber sollen zu Hause bleiben, sollen ihre verdammte Neugierde zügeln und ruhig bis zur vierten Woche warten. Wir unterstützen Ihren Gatten und helfen ihm, trotz der schiefen Gesichter, die ganze Gesellschaft zum Tempel hinaus zu weisen. Obgleich Sie, geehrte Frau, sich ganz gesund fühlen, sind doch Ihre Nerven noch so angegriffen, daß eine Aufregung, wie sie durch Gespräche über das Kind und durch Mitteilungen aus dem geselligen Leben nur zu leicht hervorgebracht werden kann, bei Ihnen einen fieberhaften Zustand erzeugen muß. Bedenken Sie, daß ohne Klatschen die Visite ihren rechten Zweck verfehlt hätte! Der Arzt wird Ihnen sagen, daß die Muttermilch in fieberhaftem Zustande verabreicht, Ihrem Kinde schädlich werden, ja Gefahr bringen kann.

Solche frühzeitige Wochenvisiten pflegen für Ihr Kind noch eine besonders große Gefahr mit sich zu bringen. Daß die neugierigen Weiber das neugeborne kleine Wesen sehen wollen, ist verzeihlich. Aber in der Wochenstube herrscht ein Dämmerlicht, an das sich Personen, die aus dem hellen Tageslicht hereintreten, nur langsam gewöhnen müssen. Die verständige Hebamme hat nach ärztlichen Vorschriften für dies milde Licht gesorgt und vermehrt die Helle langsam mit jedem Tage, damit die Augen (die Sehnerven) des Neugebornen sich gesund entwickeln können und vor Krankheit bewahrt bleiben. Die „weise Frau" hat korrekt und vernünftig gehandelt; aber nicht für die Neugierde der Besucherinnen. Man kann ja in solch einem Dämmerlicht das Kind nicht genau betrachten; kann nicht sehen, „ob es hübsch ist", ob es „nach Vater oder Mutter ähnt", ob es „blaue oder braune oder schwarze Augen hat". Da

greift man flugs „mit erfahrener Hand" in das Bettchen, reißt das ruhig schlafende Kind heraus, weckt es auf und trägt es ans Fenster ins helle oft grelle Licht, um „die lieben Guckäuglein" zu betrachten, die so „reizend, so entzückend, so himmlisch, ach, so süß!" aussehen. Sie protestieren als Mutter dagegen, Sie sprechen vom Verbote der Hebamme, des Arztes, Ihres Mannes — vergebens! Man beruhigt Sie mit lächelnder Miene, spricht von seinen „Erfahrungen" und meint zuletzt „der Augenblick am Fenster werde den Augen des Kindes keinen Schaden bringen". Daß solch ein Augenblick Blindheit erzeugen, daß solch ein unnützes Betrachten im hellen Lichte mindestens Augenentzündung verursachen kann, vermag diese rücksichtslosen, neugierigen Weiber, selbst wenn die Folgen ihnen bekannt sind, von ihrem Thun nicht zurückzuhalten. „Es wird ja so schlimm nicht ablaufen!" Schließlich ist's ja nicht das eigne Kind, und wer von einer Wochenvisite kommt, muß doch beim nächsten Kaffeeklatsch etwas zu erzählen wissen!

Geehrte Frau, lassen Sie sich warnen! Nehmen Sie vor dem Ende der dritten Woche solche Visiten nicht an; schützen Sie sich und Ihr Kind mindestens die ersten 14 Tage. Lassen Sie keine „liebe Freundin" in die Wochenstube hinein. Sobald sie einmal eingetreten ist, müssen Sie auf die gefährlichsten Thorheiten gefaßt sein; denn man versteht nur zu gut, Ihnen gegenüber seinen Willen durchzusetzen. Bleiben Sie wirklich fest, so müssen Sie schiefe Gesichter sehen und die Folgen der Aufregung erleiden. Lassen Sie selbst Ihre Frau Mutter oder Schwiegermutter nur dann eintreten, wenn Sie unbedingt sicher sind, daß die guten Seelen sich genau nach den Vorschriften des Arztes richten. Wenn Ihre Pietät dies nicht gestattet, so sollen der Arzt und Ihr Gatte ein Machtwort sprechen. Namentlich hat Ihr Gatte die Pflicht, Sie hier energisch zu vertreten, und auf niemand Rücksicht zu nehmen. Wir rufen ihm mit Ihnen zu: „Mann, Gatte, Familienvater, jage die ganze Wochenvisiten-Klatschbasenzunft zum Hause hinaus! Und wenn sie in feinster Equipage mit Kutscher und Vorreiter ankommen und in Sammet und Seide hereinrauschen wollen — hinaus mit ihnen, hinaus! Dieser Zunft gegenüber hilft nur ‚göttliche Grobheit'."

Die schwere Zeit der ersten sechs Wochen ist glücklich vorübergegangen. Sie sind gesund, und Ihr Kind, jetzt im Säuglingsalter, wird bei der reichlichen Nahrung, die Sie ihm zu geben vermögen, mit jedem Tage — Gott segne! unverrufen! — immer runder und voller, wird fett wie ein Quappchen, zeigt eine herrliche, rosige gesunde Farbe, wird selbstverständlich immer schöner und schon früh ganz wunderbar klug, zeigt sich als ein rechtes „Wunderkind". Die Hebamme bittet jetzt um ihre Entlassung; denn ihr Geschäft blüht und andre Frauen bedürfen ihrer Hilfe so dringend, daß die bereits gesund gewordenen sich selbst helfen müssen.

Wie nun, geehrte Frau? Ihr Liebling muß alle Tage gereinigt, gebadet, gesättigt, gewickelt, sorgsam behütet und abgewartet werden. Es beginnt schon jetzt die Erziehung. Wenn Sie dem kleinen Liebling jede Unart nachsehen, so wird er sehr bald ein kleiner Tyrann und kann Ihnen sowie Ihrem Gatten gar böse Stunden bereiten.

Wenn ein gesunder Säugling satt ist, reinlich gewickelt in seinem Bettchen liegt, weder von Insekten noch von schlechtem Lichte belästigt wird, so muß er zufrieden sein und diese Zufriedenheit mit seinem irdischen Dasein durch das liebliche „Krahlen", d. h. durch eine Art von Sprechen in reizenden, unartikulierten, halb singenden Lauten oder durch Schlafen beweisen. Wenn er in solch einem Falle schreit und sich irgendwie ungebärdig zeigt, so ist er ungezogen, ist bereits verzogen und soll schleunigst gebessert werden. Pessimistische Regungen à la Schopenhauer können sich in diesem Alter noch nicht einstellen.

Darum soll man den Säugling nicht in eine Wiege legen und durch deren schaukelnde Bewegung oder durch Herumtragen, Singen, geschweige denn durch Reiben am Kopfe oder an anderen Teilen des Körpers einzulullen suchen. Legen Sie, geehrte Frau, Ihren Säugling in ein feststehendes Bettchen und weisen Sie jede Versuchung, anders zu handeln, standhaft von sich ab.

Aber das entsetzliche Schreien?! Je nun, man muß sich an diese Töne so gewöhnen, daß sie nicht mehr entsetzlich klingen. Das gehört zu unsern Elternpflichten.*) Sehr bald merkt man an der Art des Schreiens, ob es berechtigt ist oder von Ungezogenheit herrührt. Im letzten Falle soll man es gar nicht beachten. Lassen Sie sich ein Beispiel aus meiner Erfahrung mitteilen.

Als mein ältestes Kind, ein Mädchen, etwa 10 Monate alt war, erkrankte ich sehr bedenklich und wurde 6 Wochen lang an Bett und Stube gefesselt. Da wir damals nur eine beschränkte Wohnung besaßen, so hatte meine Frau das Kind während meiner Krankheit sehr sorgsam vom Schreien zurückgehalten und die kleine Mamsell durch Herumtragen und Einsingen arg verwöhnt. Als ich gesund geworden war, galt es, diese schlechte Gewohnheit abzugewöhnen. Ich ließ abends das gesättigte und sorgsam abgewartete Kind in das Bettchen legen und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Das Konzert ließ nicht lange auf sich warten. Das Geschrei begann und wurde immer lauter und ungezogener. Meine Frau saß wie auf Nadeln und brach zuletzt in Thränen

---

*) Die mir anvertraute große Anstalt wird von mehr als 500 Mädchen besucht. Im Winter finden Besucher das Geräusch, welches in den Korridoren durch die plaudernden und scherzenden Mädchen verursacht wird, ganz erschrecklich. Mir ist's weder unangenehm noch lästig. Im Sommer klingt mir das fröhliche Jauchzen, Lachen und Schreien der muntern Mädchen im Schulgarten wie liebliche Musik. Es kommt nur auf Gewohnheit an.

aus. Ich beruhigte sie nach besten Kräften und verhinderte jeden Eingriff. Das Kind schrie ununterbrochen drei Viertelstunden lang, zuweilen klagend, meistenteils ungezogen kreischend. Darauf schlief es ein, schlief die Nacht hindurch ganz gesund und gewährte uns Eltern eine gute Nachtruhe. Am andern Abende wiederholte sich das Konzert; aber das Schreien dauerte nur eine halbe Stunde. Mit jedem Tage nahm es an Heftigkeit ab und etwa nach 8 Tagen schlief das Kind, sobald es ins Bettchen gelegt wurde, ruhig ein und hat später weder nach einer Wiege, noch nach Herumtragen oder Einsingen das geringste Verlangen gezeigt. Lassen Sie Ihren Säugling nur schreien und hören Sie namentlich nicht auf das Geträtsch der sogenannten „erfahrenen Weiber". Diese Klatschtrompeten werden Ihnen weiß machen wollen, daß kleine Kinder „sich einen Bruchschaden anschreien können". Viel eher könnte solch einem Weibe bei dem ewigen gedankenlosen Schwatzen und Klatschen das Maul ausreißen. Aber selbst das geschieht nicht. Ihr Säugling erhält durch kräftiges Schreien in gesunder Luft kräftige Lungen, und die sind im Leben wahrlich gut zu brauchen. Ungezogenes Schreien können Sie Ihrem Lieblinge abgewöhnen.

Sie sehen, daß das Wort, die Erziehung müsse von der Geburt an beginnen, auf Wahrheit beruht und werden sicherlich geneigt sein, darauf zu achten.

Aber das Baden, Reinigen, Wickeln, das Abwarten während der Nacht?

Sie sind vielleicht reich, leben „in der großen Welt", haben „viele gesellige Verpflichtungen." Sie wollen den „Stand Ihres Mannes repräsentieren", sind jung und lebenslustig und sehnen sich nach den reizenden Vergnügungen, bei denen man Ihnen, der schönen, reichen, jungen, angesehenen Frau, in so liebenswürdiger und aufmerksamer Weise begegnet. Bei solch einem Verlangen ist's freilich sehr störend, ein Kind Tag und Nacht pflegen zu müssen, und Sie werden vielleicht rasch nach dem bekannten bequemen Auskunftsmittel greifen, werden trotz der reichlichen Nahrung, die Sie mit Ihrer Mutterbrust zu geben vermögen, eine Amme mieten und dieser Person zugleich die Sorge für das Baden, das Reinigen, das Wickeln und die Abwartung des Kindes während der Nacht anvertrauen. Vielleicht sind Sie dazu nicht reich genug; aber Sie sind ein verzogenes Kind, mögen sich nicht quälen und haben das brennende Verlangen, es den reichen und vornehmen jungen Frauen gleichzuthun. Ihr Gatte ist gutmütig oder gefügig und läßt sich bestimmen, in den sauren Apfel zu beißen, eine Amme zu mieten. Sie sind glückselig; denn nun können Sie als schöne junge Mutter wieder schnell als Königin der Salons und der Feste erscheinen und sich ganz den Freuden des geselligen Lebens hingeben. Sie weisen zu Ihrer Beruhigung darauf hin, daß solch ein Vorgehen in gewissen Kreisen zum „guten Ton" gehört, daß sogar Frauen in „niedrigern Sphären" ebenso handeln; daß Sie doch nicht geheiratet haben, um Ihr Lebelang Sklavin zu sein, wie

die Frauen aus dem niedern Mittelstande, aus den Kreisen der Handwerker, der Krämer und der kleinen Beamten.

Alles gut und schön! Aber gestatten Sie uns, Ihnen als Entgegnung in ehrlichem Deutsch die Wahrheit zu sagen und kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Wir erklären: Wer als Mutter also handelt, zeigt sich als ein vergnügungssüchtiges, leichtsinniges, pflichtvergessenes und träges Weib und verdient nicht das Glück, mit Kindern gesegnet zu sein.

Welche Vorzüge vermögen Sie solchen Vorwürfen entgegenzusetzen?

Sie weisen auf Ihre Bildung hin. Sie besitzen eine gute allgemeine Schulbildung, wie man sie in gut eingerichteten höhern Mädchenschulen empfängt, und haben sich später eifrig bemüht, dieselbe durch Teilnahme an „französischen und englischen" Kränzchen, an den Vorträgen in einem Lehrerinnen-Seminar oder in einem Frauen-Lyceum zu erweitern. Sie haben vielleicht Unterricht in den alten Sprachen genommen und könnten jetzt auf einer Universität mit Gewinn medicinischen und andern Studien obliegen.

Sehr gut, geehrte Frau! Aber Sie haben doch geheiratet und sind Mutter geworden. Damit haben alle Ihre Studien eine bestimmte Richtung erhalten. Sie haben als Mutter, als Gattin und Hausfrau die Pflicht, all Ihr Wissen und Ihr Denken der rechten Pflege und Erziehung Ihrer Kinder, der rechten Pflege Ihres Gatten und der rechten Führung des Haushalts zu widmen. Das sind drei Gebiete, für welche die feinste Bildung in Verbindung mit reichem Wissen sich täglich und stündlich als unumgänglich notwendig erweist. Eine ganz außergewöhnliche Begabung für die Wissenschaft oder die Kunst mag eine Frau wohl berechtigen, sich ganz ihren Studien zu widmen; aber in solch einem Falle **darf sie nicht heiraten,** weil sie dann die Pflichten des neuen Berufes ihrer Studien wegen nicht erfüllen kann. Ebensowenig darf sie sich am Vereinsleben beteiligen, weil die Pflicht, ihre kleinen Kinder zu erziehen, sie jeden Augenblick am Tage und sogar während der Nacht in Anspruch nimmt. Sie sehen also, geehrte Frau, daß Sie jenen Vorwürfen gegenüber auf Ihre Bildung und Ihr reiches Wissen Ihr Selbstgefühl nicht gründen dürfen.

Worauf denn sonst? Etwa auf Ihre hervorragende Sittlichkeit und Frömmigkeit? Bei der Vernachlässigung Ihrer Mutterpflichten und bei dem damit verbundenen Mangel an Selbstbeherrschung verletzen Sie ja die heiligsten sittlichen Gebote und entziehen damit Ihrer Frömmigkeit den rechten Grund und Boden!

Sie werden solche Wahrheiten wahrscheinlich nie offen zu hören bekommen und sich uns gegenüber damit trösten, daß man Sie in Ihren Kreisen trotz

dieser Handlungsweise sehr hoch schätzt; daß man Ihnen mit der größten Aufmerksamkeit begegnet, Ihnen bei jeder Gelegenheit Ehren und Auszeichnungen spendet.

Wenn Sie, gnädige Frau, darin Ihr dauerndes Glück finden, so wollen wir schweigen und nur wünschen, daß dasselbe von Dauer sein möge. Wir bemerken jedoch, daß die Bewunderung Ihrer Verehrer mit Ihren Reizen schwinden muß, und daß Ihr erträumtes Glück ein sehr schnelles Ende nehmen kann.

Sie werden vielleicht zu Ihrer Entschuldigung anführen, daß Ihr Gatte solch eine Hingabe an die Pflichten der Kindererziehung nicht liebe; daß er von Ihnen verlange, Sie sollen stets Ihren Stand und Reichtum repräsentieren, oder so schnell wie möglich wieder in lieblicher Gestalt erscheinen, um sein Verlangen nach Ihren Reizen, nach Ihrem süßen Kosen befriedigen zu können.

Es giebt solche Käuze. Aber selbst in diesem Falle müssen wir unser ernstes Wort, so hart es klingt, aufrecht erhalten. Glauben Sie uns! Einem Manne der Art ist nicht zu trauen. Sie mögen immerhin auf einige Jahre seine sehr sinnliche Liebe befriedigen können: schließlich wird er Sie doch vernachlässigen, wird Ihnen vielleicht um größrer Reize willen untreu werden, oder mindestens sich kalt und gleichgültig zeigen. Und dies leidige Repräsentieren von Stand und Reichtum! Glauben Sie wirklich, daß das träge, inhaltsleere Leben, zu dem solche Frauen gezwungen werden, ein tieferes weibliches Gemüt auf die Dauer befriedigen, geschweige denn beglücken könne? Wir haben Gelegenheit gehabt, solche Frauen kennen zu lernen und zu beobachten. Sie fühlen sich alle sehr unglücklich und müssen die flüchtigen Augenblicke, in denen sie sich mit eitler Freude und Genugthuung des Vorzugs ihrer Stellung bewußt werden, sehr, sehr teuer erkaufen. Wollen Sie, geehrte Frau, auf das Glück, eine echte Mutter zu sein, um eines solchen Loses willen verzichten? Für diese Art von Menschen haben wir nur Christi Wort: „Lasset die Toten ihre Toten begraben!"

Gestatten Sie noch eine sehr ernste Erörterung.

Gesetzt, der Himmel habe Sie mit einem edeln Gatten beglückt, an dessen aufrichtiger reiner Liebe Sie keinen Augenblick zweifeln dürfen. Solch ein Mann wird unbedingt unsre Ansicht teilen, da seine Liebe zum Weibe nicht allein auf sinnlichem Grunde beruht, sondern durch die ideale Liebe zu echter Sittlichkeit, Religion und Schönheit veredelt wird. Ihre Weigerung, die schweren Mutterpflichten zu übernehmen, wird ihn verstimmen, wird die Hochachtung, die solch ein Mann vor edeln, sittlich, reinen und starken Frauen hegt, sehr erschüttern. Ja, Sie können sich dadurch in seinen Augen leicht ganz bedenklich erniedrigen. Wir fürchten, daß seine Liebe zu Ihnen dann erkalten werde. Das kann nicht ausbleiben; denn die rechte Männerliebe ist sittlicher Art, ist nicht allein an die schöne Gestalt und den Liebreiz des Weibes gebunden. Nur da, wo sie sich mit der Hochachtung vor des Weibes sittlichem

Werte verbindet, gestaltet sie sich im Laufe der Jahre zu jener köstlichen edlen Freundschaft, die das Alter und den Tod überdauert. Ein Mann, der Sie so liebt, wird Ihnen nie untreu werden; aber Sie verlieren ihn auf eine andre nicht minder traurige Weise. Er zieht sich von Ihnen zurück und geht seinen Weg durchs Leben einsam, kalt, teilnahmlos, nur seinen höhern Interessen hingegeben. Er glaubte in Ihnen sein Ideal von Frauenschönheit und Frauenwürde zu finden. Da er mit einem pflichtvergessenen, leichtsinnigen Wesen, das vom Leben nur die Süßigkeit kosten will, keine Freundschaft halten kann, wird ihm das früher so geliebte Weib gleichgültig, oft sogar verächtlich.

Gesetzt, Ihr Gatte sei ein weniger ernster Charakter, so wird Ihre Weigerung, jene schweren Pflichten zu übernehmen, ihn wahrlich nicht ernster machen. Sie können einen leichtsinnigen Mann nur durch Ihre sittliche Kraft, durch Ihre echte auf tiefe Liebe gegründete Frauenwürde fesseln und vor Untreue oder andrer Schlechtigkeit dauernd bewahren. Die Frauen behaupten den Männern gegenüber eine gewaltige Macht, aber nur dann, wenn sie jene Eigenschaften besitzen und dieselben selbst bei schweren Anforderungen und harten Proben bewähren. Sobald sie sich in sittlicher Hinsicht schwach zeigen und pflichtvergessen handeln, ist ihr Einfluß vernichtet. Denn die Männer sind von alters her bis zur Stunde nur zu sehr geneigt, die Frauen als untergeordnete Wesen, als schöne oder nützliche Sklavinnen zu betrachten. Von dem gewissenlosen Streben, weibliche Wesen bald in gröberer, bald in feinerer Weise zur Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe und Launen oder Leidenschaften zu mißbrauchen oder zu bloßen Werkzeugen für ihre Bequemlichkeit zu erniedrigen, können sie allein durch Ehrfurcht vor des Weibes sittlicher Kraft und Schönheit und der Macht seiner tiefen opferwilligen Liebe zurückgehalten werden. Wenn Sie, geehrte Frau, Ihrem etwas leichtsinnigen Gatten Veranlassung geben, Ihnen Vergnügungssucht, Leichtsinn und Trägheit vorzuwerfen, so wird er nach der Weise solcher Männer in diesen Vorwürfen eine gar bequeme Entschuldigung für seine Fehler finden und in Seelenruhe seinen Gelüsten nachgehen. Wenn Sie später eine unglückliche Ehe führen und täglich Veranlassung haben zu seufzen, zu weinen und zu jammern, dürfen Sie Ihren Gatten nicht allein anklagen: Sie müssen sich selbst den größten, mindestens einen wesentlichen Teil der Schuld beimessen.

Außerdem noch ein sehr ernster, wohl der am schwersten wiegende Grund: Eine Frau, welche ihre Mutterpflichten aus Trägheit, Leichtsinn, Hang zum Wohlleben oder aus irgend einem andern Grunde verletzt und ganz vernachlässigt, kann niemals mit rechtem, freudigem Selbstbewußtsein, mit gutem Gewissen vor ihren erwachsenen Kindern bestehen. Sie werden die Schwere dieses Grundes erst erwägen können, wenn Sie die nachfolgenden Schilderungen und Erörterungen gelesen und in ihrer ernsten Bedeutung für

das Wohl oder Wehe Ihrer Kinder erfaßt haben. Die meisten Mütter leben in glücklicher Blindheit dahin; denn sie wissen gar nicht, daß das körperliche Siechtum und die geistige Verkommenheit ihres Kindes ihnen selber zugeschrieben werden muß. Aber wehe denen, die darüber aufgeklärt werden, wenn es zu spät ist, wenn die Sünden gegen das eigne Fleisch und Blut, gegen diese so heiß geliebten Wesen nicht mehr gesühnt werden können! Wie viele Mütter klagen über Undank, über den Mangel an Pietät, an frommer Ehrfurcht, an Liebe bei ihren erwachsenen Kindern. Der Eingeweihte weiß nur zu genau, daß jede Mutter durch solche Klagen sich selbst das Urteil spricht; daß sie jetzt ernten muß, was sie einst in Leichtsinn und Pflichtvergessenheit gesäet hat.

Betrachten wir die nächsten Folgen, welche aus Ihrer Weigerung, das Nähren, Waschen, Baden, Reinigen ihres Säuglings selbst zu übernehmen, gar leicht erwachsen können.

Das Bad, welches dem Kinde morgens bereitet wird, soll einen bestimmten Wärmegrad (26—30 Grad Réaumur) zeigen. Sie übergeben der Amme ein Thermometer und belehren sie, sich desselben zu bedienen. Aber sind Sie auch sicher, daß Ihre Lehren und Befehle wirklich ausgeführt werden? Halten Sie jede Amme für eine pflichttreue, sorgsame Mutter, für eine vorsichtige, sorgsame Kinderwärterin? In den meisten Fällen ist diese Person durch Leichtsinn, Vergnügungssucht, Sinnlichkeit und Trägheit zu Fall gekommen und muß das eigne Kind von Fremden abwarten und pflegen lassen, um den nötigen Unterhalt zu erwerben. Glauben sie wirklich, daß diese fremde Mutter für Ihren Liebling die Liebe besitzt, welche sie in Ihrer Gegenwart zu besitzen vorgiebt? Es ist zwar richtig, daß jede Frau für das Kind, welches sie an ihren Brüsten tränkt und eine Zeitlang pflegt, selbst wenn es nicht ihr eigenes ist, einen gewissen Grad von Zuneigung empfindet. Wir finden eine ähnliche Erscheinung bei vielen Säugetieren. Aber diese Liebe wird nie ausreichen, um zum Wohle des Pfleglings lästige Pflichten zu erfüllen und Vergnügen, Ruhe, Schlaf und Behaglichkeit oder eine außergewöhnliche Lust aufzuopfern. Wenn das Badewasser einmal zu heiß oder zu kalt ist, wird die Amme sich nicht die große Mühe geben, noch einmal zur Küche zu laufen, um warmes oder kaltes Wasser herbeizuschaffen. Das Kind wird zwar schreien; aber wer weiß denn, aus welchem Grunde? Die gnädige Frau liegt noch in behaglichem Schlummer im Bette, und der Arzt ist nicht anwesend. Gegen solch ein Schreien ist man „abgebrüht“. Wenn am Fenster oder vor der Thür eine reizende Unterhaltung mit Freundinnen oder mit Soldaten winkt, wird man sich nicht bemühen, das unruhige schreiende Kind, das der Reinigung und neuer Wäsche bedarf, sorgsam abzuwarten. „Laß den Balg schreien, er wird sich schon beruhigen!“ Man kann doch nicht ewig im Joche gehen, man darf sich doch eine Freude gönnen, ein paar Augenblicke seines Lebens froh werden!

In der Nacht will die gute Amme schlafen. Wer wird sich um jeden Schrei kümmern? Der Balg muß sich ans Schlafen gewöhnen. Hat man selber gut ausgeruht, so wird dem „hungrigen Schreihals“ die Brust gereicht; aber die Reinigung kann ja bis morgen bleiben!

Gar bald zeigen sich die Folgen einer so mangelhaften Abwartung und Erziehung. Das Kind wird unruhig, schreit oft und lange und läßt sich nicht leicht beruhigen. Da Sie und Ihr Herr Gemahl von einer Wiege nichts wissen wollen, wird der Säugling herumgetragen, „eingesungen“ und in Schlaf geschaukelt. Wenn nichts helfen will, reibt die Amme den kleinen Kopf so lange, bis eine Art von Betäubung eintritt; sie versucht gegen das ausdrückliche Verbot des Arztes eine Zulpe (Saug- oder Lutschbeutelchen) anzuwenden, wohl gar, ihm einen betäubenden Saft z. B. Mohnsaft einzugeben. Je mehr Sie, geehrte Frau Mutter, Ihrem Vergnügen nachgehen, desto wohler und freier fühlt sich die Amme und handelt wie mehr oder weniger jeder Mietling nach bestem Behagen, ohne sich zu quälen und anzustrengen. Infolge des mangelhaften Badens und der ungenügenden Reinigung tritt Erkältung ein, vielleicht ein gefährlicher Durchfall. Die Augen des Kindes zeigen sich unrein, entzündet und müssen vom Arzte behandelt werden. Im Munde bilden sich die schmerzhaften Aphthen, die Schwämmchen, Schimmelpilze, die auf den nicht gereinigten Schleimhäuten in der Mundhöhle wuchern; in den Gelenken entstehen entzündete Stellen. Das arme Kind erleidet arge Schmerzen, zeigt sich beständig unruhig und verliert die Neigung, lange und ununterbrochen zu schlafen. Der Arzt weist auf die Ursachen hin, erklärt, daß die Augenentzündung nur von Unreinlichkeit, von unaufmerksamer schlechter Abwartung herrührt; daß die Augen nicht genügend gegen zu grelles Licht geschützt worden sind; daß man beim Ausfahren oder Herumtragen des Säuglings nicht für einen schützenden Schirm oder Hut gesorgt hat. Er erklärt in ähnlicher Weise die andern Krankheitserscheinungen und giebt Ratschläge und Anweisungen. Aber wer wird dafür sorgen, daß sie pünklich und peinlich befolgt werden? Die Mutter zeigt sich zwar ängstlich und besorgt; aber sie möchte nicht gern Krankenpflegerin spielen. Das wäre ja eine noch ärgere Sklaverei als die Abwartung des gesunden Kindes. Viel eher ist sie geneigt, eine „barmherzige Schwester“ zu mieten oder die Schuld der „pflichtvergessenen“ Amme zuzuschieben und sie zu größrer Sorgfalt zu ermahnen. Sie versucht es wohl; aber es bleibt gewöhnlich beim ersten Versuche. Die Angeschuldigte erklärt, sie sei ganz unschuldig, zeigt sich empört und droht mit Kündigung. Die Nachbarn haben beobachtet, daß sie den Wagen, in dem das Kind ungeschützt lag und gezwungen war, unverwandt in den lichten Sommerhimmel oder auf eine glänzend beschienene weiße Wand zu sehen, fast eine Stunde lang auf ein und demselben Flecke stehen ließ, um mit ihren Bekannten zu plaudern und zu scherzen; daß sie sich um das entsetzlich

schreiende Würmchen gar nicht gekümmert hat, weil die Unterhaltung gar zu interessant war. Aber wer kann dies beweisen? Wollen Sie, geehrte Frau, es wagen, solch ein Benehmen zu tadeln und zu verbieten? Sie haben sich während der Zeit auf dem Korso, der Promenade, oder beim Dîner in feiner Gesellschaft herrlich belustigt und dabei gar nicht an Ihr Kind gedacht. Wollen Sie die Amme tadeln, daß sie eines fremden Kindes vergißt; daß sie es unterläßt, auf Vorschriften zu achten, deren Bedeutung ihr Verstand nie klar begreifen wird?

Jean Jaques Rousseau schildert uns in seinem berühmten Erziehungswerke „Emile“ in welcher entsetzlichen Art zu seiner Zeit die Säuglinge von den Ammen und fremden Pflegerinnen behandelt wurden. Die Schilderung ist in vieler Hinsicht selbst für die Gegenwart noch zutreffend. Wenn Ihr Kind, geehrte Frau, nach Jahr und Tag, nach Entlassung der Amme noch mäßig gesund und lebensfähig ist, so können Sie von Glück sagen. Bedenken Sie, wieviel Kinder im Säuglingsalter an Blutarmut, Abzehrung, Lungenentzündung und Brechdurchfall dahinsterben! Jedenfalls aber hat das Würmchen Ihre Lust, das Leben zu genießen und sich jeder lästigen Pflicht zu entziehen, sehr teuer bezahlen müssen. Während Sie sich freuten, mußte es Schmerzen ausstehen und eine Behandlung erdulden, durch die seine edelsten Organe in ihrer gesunden Entwicklung gehemmt wurden, seine Gesundheit, ja sein Leben schwer gefährdet werden mußte.

Die Amme ist endlich entlassen; aber das noch nicht zwei Jahre alte Kind bedarf noch immer einer sehr sorgfältigen Pflege und Abwartung, und kann sich jetzt sehr leicht an Unarten gewöhnen, die später sehr schwer zu beseitigen sind. Sie mieten eine Wärterin, eine Kinderfrau oder ein Kindermädchen und glauben damit aller Sorgen enthoben zu sein. Die alte Frau ist Ihnen bestens empfohlen worden, versteht vortrefflich, mit so kleinen Kindern umzugehen, hat selbst mehrere eigne Kinder großgezogen und ist eine gutmütige, treue und fleißige Person. Sie selbst wollen die Erziehung erst später übernehmen, wenn Ihre Kleinen gehen und laufen, zu sprechen anfangen und sich so reizend und so klug zeigen; mit andern Worten, *wenn Sie bei dieser Erziehung Ihr Vergnügen finden können.*

Lassen Sie sich schildern, wie es Ihrem Liebling bei der Pflege und Erziehung durch solch eine immerhin herzensgute, alte, treue Wärterin ergehen kann.

So wie beim Säugling soll in diesem ersten Kindesalter auf die Nahrung, Hautreinigung, auf die Luft, die Temperatur, das Schlafen und die Pflege der Sinne, namentlich auf Pflege des Gesichts und des Gehörs mit der größten Sorgfalt geachtet werden. Die Nahrung soll noch im zweiten Lebensjahr *vorzugsweise aus* Milch (reiner Kuhmilch mit etwas Milchzucker) bestehen; man soll *ganz allmählich* von der flüssigen Form zur breiigen und zuletzt zur

festen übergehen. Es ist schädlich, den Kleinen Kaffee, Thee, oder Wein, Bier und ähnliche Reizmittel zu verabreichen, und namentlich soll man sehr darauf achten, daß sie nicht zu viel Kartoffeln, Kartoffelspeisen und Schwarzbrot erhalten, weil sie gerade diese Nahrungsmittel mit Vorliebe genießen und deshalb leicht „überfüttert“ werden können. Beachten Sie einmal Ihre „gutherzige“ Kinderwärterin. Sie giebt dem Kinde ohne Wahl von allem, was sie selbst zu essen kriegt, und freut sich kindisch über den guten Appetit, mit dem das „liebe Seelchen“ zulangt. Sind die Speisen zu fest, so kaut sie einige Bissen vor und schiebt dem gierig zulangenden Kinde diesen ekelhaften Brei in den Mund.*) Kartoffeln und Schwarzbrot giebt die Alte so lange wie das schier unersättliche Verlangen anhält. Da Ihr Liebling bei dieser Pflege scheinbar gut gedeiht, große Eßlust zeigt und sich von der Wärterin nicht trennen mag, so sind Sie fein zufrieden und geben dieser „seelenguten alten Person“ die Reinigung, die Pflege, die ganze Erziehung des Kindes in die Hände. Sie begnügen sich damit, es zu herzen, mit ihm zu tändeln und ab und zu nachzusehen, ob es gesund schläft. Dabei bleibt ja genügend Zeit, Ihrem Vergnügen nachzugehen und Ihre „geselligen Pflichten“ zu erfüllen. Da müssen Sie eines Tages entdecken, daß Ihr Liebling schwächliche und ganz krumme Beinchen und einen unförmlich dicken Leib bekommen hat und bei den Gehversuchen leicht vornüber fällt. Sie rufen entsetzt den Arzt. Der zuckt die Achseln und erklärt, das Kind sei überfüttert worden, habe zuviel Brei, Kartoffeln und Schwarzbrot erhalten und infolgedessen sei „rhachitische Erweichung der Beine und der Wirbelsäule“, die sogenannte englische Krankheit eingetreten.**) An wem liegt nun die Schuld? An der gutmütigen geistig beschränkten Kinderfrau, oder an Dir, Du leichtsinnige, vergnügungssüchtige, pflichtvergessene Mutter? Wenn Ihr Kind infolge dieser Krankheit nicht ganz verkrüppelt, so zeigt es sich doch geneigt zu skrofulösen (tuberkulösen) Entzündungen und Zerstörungen (zu Knochenfraß) und kann lebenslängliches Siechtum davontragen. Glauben Sie nicht, daß wir im mindesten übertreiben. Fragen Sie die Ärzte! Wir kennen Kinder genug, die in ihrem Siechtum Ursache haben, ihre Mütter vor

*) Wir haben Gelegenheit gehabt, dies ekelhafte Treiben nur zu oft zu beobachten. Bei Frauen aus dem Arbeiterstande ist es gäng und gäbe; aber selbst Frauen aus dem gebildeten Mittelstande kann man ihre Kleinen so füttern sehen. Solche „Damen“ kann man auch beobachten, wie sie ihr Taschentuch mit Speichel anfeuchten, um damit ihren Sprößlingen die schmutzigen Nasen und Mäuler schnell zu reinigen. Das geschieht „um des feinern Anstands willen!“

**) Man wird sich fragen: Warum hat der Hausarzt nicht besser aufgepaßt und die Ernährung des Kindes besser geleitet? Leider ist es jetzt Sitte geworden, daß die Hausärzte nur kommen, wenn sie gerufen werden. Die sehr gesuchten viel beschäftigten Ärzte nehmen die Stelle eines Hausarztes gar nicht an und erklären von vornherein, daß sie ungerufen nicht kommen werden, da ihre Zeit es nicht gestattet.

Gott und Menschen anzuklagen. Leider wissen die meisten dieser Frauen gar nicht, daß sie schuldig sind und noch weniger, in welcher Weise sie gesündigt haben. Die armen Mütter waren froh, wenn sie ihren Kleinen Brei, Kartoffeln, Schwarzbrot überhaupt zu geben hatten; die besser gestellten und die wohlhabenden besitzen keine Ahnung von der rechten Ernährung und Erziehung kleiner Kinder, denn ihr ganzes Interesse dreht sich um Vergnügungen, um Putz und Tand und um „gesellige Pflichten", oder sie folgen bei sehr mangelhaften Kenntnissen alten Vorurteilen und den Ratschlägen ungebildeter und thörichter Frauen, die als Mütter einer zahlreichen Nachkommenschaft auf ihre „Erfahrung" pochen. Wir sprachen vorhin von „glücklicher Blindheit". Denken Sie sich, geehrte Frau, daß Ihre durch jene „englische Krankheit" verkrüppelte sieche Tochter als verwachsenes Mädchen Sie täglich mit dem stummen, leidvollen, klagenden Blick hoffnungslosen Elends anschaut, daß dieser Blick tagaus, tagein in Ihrer Seele den Vorwurf erweckt, dies Elend durch Leichtsinn, Vergnügungssucht, Trägheit und Pflichtvergessenheit verschuldet zu haben — würden Sie diese Gewissensqualen ertragen können? Würde der Gedanke, daß dies arme verkrüppelte Mädchen durch Sie um ihr ganzes Lebensglück betrogen und zu einem so freudelosen und leidvollen Dasein gebracht worden ist, Ihr Gemüt jemals zu Ruhe und Freudigkeit kommen lassen? Uns ist solch eine unglückliche Mutter bekannt. Als das verzogene Kind einer reichen und vornehmen Familie heiratete sie einen hochgestellten Geistlichen, und übergab als junge Mutter ihr Zwillingspaar, zwei Mädchen, der Pflege einer Amme und später einer Wärterin, um sich dem Leben in ihren vornehmen und reichen Kreisen ungehindert hingeben zu können. Eines dieser beiden Mädchen verkrüppelte. Die Wärterin hatte den Kleinen die Nahrung gemeinsam auf ein und demselben Teller gebracht und das eßlustigste der beiden Kinder in ihrer thörichten Freude überfüttert. Das Mädchen schleppte sein elendes sieches Dasein bis ins vierzigste Lebensjahr. Die Mutter erkannte ihre Verschuldung, als es ihrem frommen Gatten gelungen war, sie von ihrer Lust an rauschenden Vergnügungen zu einem frommen Leben zu bekehren. Die Erkenntnis machte sie tiefsinnig und übermäßig fromm. Aber alle Gebete und Andachtsübungen konnten sie nicht trösten und dem Kinde nicht die Gesundheit geben. Die Natur folgt ehernen, ewigen Gesetzen und kehrt sich nicht an unsre Gebete und unsre Klagen und Thränen. Wer mit ihr rechten und ihren Segen ernten will, darf sich nicht auf Hoffen, Flehen und Beten beschränken, sondern muß klar denken, ihre Gesetze studieren, ernst arbeiten und sich selbst beherrschen lernen.

In diesem frühen Kindesalter kann durch falsche Behandlung auch der Grund zu dem späteren Schiefwachsen gelegt werden. Hauptregel ist, daß man dem Kinde bei allen Bewegungen so wenig wie möglich Hilfe leiste, damit es Kraft und Geschicklichkeit erlange. Das Mädchen soll die Kleinen

nie auf ein und demselben Arme tragen, sondern stets nach kurzer Zeit zwischen beiden Armen abwechseln; sie soll sie beim Spaziergange bald an der rechten bald an der linken Hand führen, damit sie sich nicht eine schiefe Körperhaltung angewöhnen. Man soll sorgfältig darauf achten, daß ein Kind nicht an einem Arme zu rasch nach oben oder seitwärts geschleppt und wohl gar heftig und hastig fortgerissen werde. Haben Sie noch nie beobachtet, wie oft Kindermädchen sich in dieser Hinsicht versündigen? Auf Spielplätzen oder in Anlagen, wo diese Mädchen und Ammen mit den Kleinen sich zu versammeln pflegen, wird Ihnen dazu alle Tage Gelegenheit geboten. Das Betragen dieser Mietlinge ist oft so empörend, daß man Mühe hat, seinen Zorn zu mäßigen und nicht augenblicklich strafend einzuschreiten. Wenn Ihr Töchterchen später die Neigung zeigt, schief zu wachsen, so mögen Sie diesen Fehler getrost jener Behandlung durch das Kindermädchen und Ihrer eignen mangelhaften Aufsicht zuschreiben.

Noch mehr! Sie kennen wohl das Schreckgespenst, das man „Bräune“ oder „Diphtheritis“ nennt. Ihr Kind läßt plötzlich den für Eltern so entsetzlichen bellenden, kurzen, trocknen Husten erschallen, zeigt Atemnot und heftiges Fieber; oder es treten andre Symptome auf, die vom Arzte als Diphtheritis bezeichnet werden. Sie fragen in Ihrer Angst nicht nach, um zu erforschen, wo das Kind sich die Krankheit geholt haben könne. Wir könnten es Ihnen sagen. Der Wagen hat im scharfen Windzuge gestanden. Das Kindermädchen hat darauf und auf das Schreien des Kindes gar nicht geachtet, denn es hatte gerade Gelegenheit, sich mit Soldaten herrlich zu amüsieren. Die Keime zur Diphtheritis hat sich Ihr Liebling wahrscheinlich aus dem Hause geholt, in dem ein Mädchen an dieser Krankheit gestorben war. Die thörichten Eltern hatten die Tote prunkhaft ausgestellt, und das neugierige Kindermädchen hatte sich mit Ihrem Kinde auf dem Arm hinzugedrängt, um die „schöne Leiche“ ganz in der Nähe zu besehen. Bei rechter Aufmerksamkeit kann man noch eine Menge andrer leichterer Krankheiten auf die mangelhafte oder thörichte Behandlung kleiner Kinder durch Kindermädchen und Wärterinnen zurückführen. Vergessen Sie nicht, geehrte Frau, daß diese Menschen Mietlinge sind. Wollen Sie von ihnen die Pflege und Erziehung fordern, welche nur eine gebildete und liebevolle Mutter zu leisten vermag?

Bisher haben wir nur auf die handgreiflichsten Folgen Ihrer mangelhaften Beaufsichtigung hingewiesen, auf Folgen, welche Gesundheit und Leben bedrohen. Erwägen Sie, wie mangelhaft sich der Geist des Kindes entwickeln muß, welche Gefahren für die gesunde Entwicklung der Seele entspringen können, wenn solche ungebildete, wunderlich und mangelhaft denkende und fühlende, mit Vorurteilen, Fehlern und Untugenden behaftete Menschen die Pflege der Sinne leiten, wenn durch sie der Grund zu einer gesunden seelischen Entwicklung, zu Liebe zum Guten, Großen und Schönen, echt Menschlichen und zu Abscheu

vor dem Unedeln, Bösen und Gemeinen gelegt werden soll. Sie glauben imstande zu sein, jeden schädlichen Einfluß später durch Ihr Beispiel, Ihre Belehrung und Erziehung vernichten zu können. Irren Sie sich nicht! Pochen Sie nicht auf Ihre Kraft und Weisheit! Der weitere Verlauf unsrer Betrachtungen und Erörterungen wird Sie zu rechter Einsicht führen. Sie meinen vielleicht, wie so viele, daß man von diesem Einfluß auf drei- oder vierjährige Kinder zuviel Aufhebens macht, daß es sich dabei höchstens um kleine Unarten handelt, die später von selbst verschwinden, sobald das Kind „zu Vernunft gelangt". Glauben Sie das ja nicht!

Freilich sind gewisse Unarten nicht gefährlich und können später bei nachhaltiger Aufmerksamkeit durch beständiges Tadeln und Erinnern wohl abgewöhnt werden. Dazu gehören: das Kratzen des Kopfes, das Wühlen in der Nase mit den bloßen Fingern*), das Kauen an den Nägeln, unangenehmes Krächzen und Räuspern, Schnurgeln (Lichtziehen), ekelhaftes Schnäuzen ohne Anwendung eines Taschentuches, Daumenlutschen, Gesichterschneiden, Ausstrecken der Zunge und schlechte Haltung beim Stehen oder Gehen. Aber man glaube ja nicht, daß es leicht ist, jede Unart abzugewöhnen. Gar viele Menschen behalten diese schlechten Gewohnheiten ihr Lebelang, oder sie fallen später wenigstens sehr oft in die alten Fehler zurück. Eine uns bekannte gebildete Frau kann noch jetzt im vorgerückten Alter dabei ertappt werden, eine Fratze (Grimasse) zu schneiden, d. h. das Gesicht auf Augenblicke wunderlich und komisch zu verzerren. Wir wissen, daß sie als junges Mädchen von ihrer Mutter deswegen gar oft berufen und getadelt wurde. Trotzdem ist das Fratzenschneiden, das sie von ihrer alten Wärterin abgesehen hatte, bis ins Alter als Gewohnheit geblieben. Eine andre Dame — sie stammte aus einer sehr vornehmen altadligen Familie — überraschten wir sehr oft, wie sie bei ernstem Nachsinnen und Zuhören oder Erwägen zweifelhafter Fälle auf dem Kopfe herumkratzte und dabei ein so verzerrtes Gesicht machte, als ob sie von gewissen Schmarotzern arg gepeinigt werde. Sie schien ihre üble Gewohnheit zu kennen und beim Erwachen aus der Träumerei und dem Nachsinnen Ärger zu fühlen; aber die Gewohnheit, welche augenscheinlich auf das Beispiel eines unsaubern Kindermädchens hin-

*) Wir hatten einst Gelegenheit, ein sehr komisches Schauspiel zu beobachten. Als wir einer feinen Dame unsern Besuch abstatteten, kam zufällig die Wärterin mit den vier Kindern der Gnädigen im Alter von 5, 4, 3, 2 Jahren in den Salon, um eine wichtige Meldung zu machen. Während die gute Seele mit der Mutter sich unterhielt, stand sie in schiefer Haltung da und arbeitete mit dem Zeigefinger in der Nase herum. Die vier kleinen Kinder standen neben einander genau in derselben Körperstellung und arbeiteten genau in derselben Weise mit den Fingern in ihren Näschen. Die feine Mutter schien blind zu sein. Sie zeigte weder durch Worte noch durch Winke, daß sie an solchem Benehmen etwas auszusetzen hatte. In der feinen Gesellschaft sah sie alles. Da fürchtete man sehr ihre recht spitze Zunge.

deutete, war mächtiger als ihr ernster Wille. Da sie auffallend schön war, bildete sie in diesen unbewachten Augenblicken die lebendige Erläuterung zu dem komischen und zugleich so wahren Verse von Wilhelm Busch:

Häßlichkeit entstellet immer
Auch das schönste Frauenzimmer.

Da es so schwer ist, solche schlechte äußerliche Gewohnheiten, solche Unarten abzulegen, wie verhängnisvoll muß die Gewöhnung an Eigenschaften werden können, aus denen sich später das Gemüt, die Gesinnung, der gute oder böse Charakter entwickeln.

Beachten Sie recht sehr, daß solche Anfänge zu guten oder schlechten Eigenschaften sich nicht so offen wie Unarten zeigen und oft nur durch das kundige Auge eines sehr gebildeten Erziehers recht erkannt und gewürdigt werden können.

Nehmen wir an, Ihr Kind sei ein Knabe, begabt mit großer Reizempfänglichkeit, Kraft und Beweglichkeit (Lebendigkeit) der seelischen Urvermögen. Er zeigt sich schon früh vom zweiten Lebensjahre ab zu leidenschaftlicher Heftigkeit geneigt und sucht seinen Willen durch alle möglichen Mittel und Wege durchzusetzen. Geht's nicht augenblicklich mit Bitten oder Hindeuten, so sollen Weinen, Schreien, Kreischen, Stampfen mit den Füßchen, Kratzen, Beißen, Schlagen, Strampeln mit Händen und Füßen zum Ziele führen. Beachten Sie wohl, wie dies Kind von seinen ungebildeten Erzieherinnen bei solch einem Gebaren behandelt wird. Da Sie selbst nichts sehen, weil Sie sich während der Zeit Ihrem Vergnügen hingeben, so wollen wir's Ihnen schildern. Das junge, heftige Kindermädchen macht nicht viel Federlesen. Wenn sie sich unbeachtet weiß, wird der „ungezogene Bengel", der „unnütze Balg" gestoßen, geknufft, an den Armen gerissen, geschlagen und solange bedroht, bis er „artig" wird. Die alte gute Kinderfrau sucht dem kleinen ungebärdigen Schreihals den Willen zu erfüllen, bemüht sich auf alle Weise, ihn wieder zu beruhigen und wendet dabei ganz sonderbare Mittel an. Wenn das Kind sich gestoßen hat und zornig weint und schreit, ruft sie: „Sei still, ich werde das dumme Ding, das Dich gestoßen hat, tüchtig hauen!" und schlägt den Tisch, den Baum, den Stein, an deren hervorspringenden Kanten und Ecken der unaufmerksame, wild und hastig umherspringende Junge den Denkzettel erhalten hat. Der „ungezogene Tisch, oder Baum oder Stein" werden außerdem noch kräftg geschimpft, daß sie dem lieben Kinde solche Schmerzen verursacht haben. Ist der Junge in seinem heftigen Verlangen nach unerreichbaren oder gefährlichen und verbotenen Dingen gar nicht zu beruhigen, so wird die Angst vor Gespenstern, vor dem bösen Hunde, der die kleinen Kinder frißt, vor dem Nix, der sie ins Wasser zieht, vor dem schwarzen Manne, dem Schornsteinfeger, zu Hilfe genommen. Ist ein jüngeres Kind, ein Brüderchen oder Schwesterchen in der-

selben Obhut, so wird dies dem ungebärdigen ältern Bruder als Muster vorgestellt und als artiges Lieblingskindchen durch Wort und That gelobt. Durch kleine Gaben, durch besonderes Hätscheln und Liebkosen will man den Neid des ungezogenen Jungen erregen, um ihn dadurch zu veranlassen, um solcher Gaben und Liebkosungen willen von seinem Willen abzustehen. Wenn alles nicht hilft, bricht man in verstelltes Weinen und Klagen aus, um des Kindes „gutes Herz“ zu rühren und es dadurch umzustimmen. Selbstverständlich wird mit Versprechungen nicht gekargt; auch erfüllt die Alte den Willen, sobald es irgend angeht, und müßte sie selbst von der Wanduhr das Perpendikel abnehmen*), oder die schönsten Sachen zum Beschmutzen und zum Zerstören opfern.

Sie sehen, geehrte Frau, es sind die Mittel, deren sich ungebildete Menschen wohl überall in gleicher Weise bedienen werden. Geht's nicht mit Gewalt, so sollen Erregung von Haß, Befriedigung des Rachegelüstes, Erregung von Neid und Habsucht und andre thörichte und gefährliche Bemühungen zum Ziele führen. Als einziges Ziel gilt diesen Personen, das Kind „artig“, d. h. still und befriedigt zu machen. Wie die angewandten Mittel auf die Ausbildung der kindlichen Seele wirken müssen, ist diesen Menschen gänzlich unbekannt.

Sie werden wahrscheinlich geneigt sein, der Erziehungsweise der alten guten Wärterin den Vorzug zu geben und über die rohe, schlagsüchtige, junge Person, die es wagte, Ihren Liebling anzurühren, heiligen mütterlichen Zorn zeigen. Und doch müssen wir sagen, daß diese Prügel Ihrem kleinen verzogenen Jungen weniger geschadet haben, als die ganz verkehrten und höchst gefährlichen Erziehungsmittel der alten guten Frau.

Die rohe Unterdrückung durch einen Stärkern wird niemand bessern und kann darum auch auf das Kind nur nachteilig wirken; aber „durch Schaden wird man klug“. Immerhin lernt der Junge seinen Willen bändigen, lernt einsehen, daß es eine Gewalt giebt, unter die er sich beugen muß, und diese Einsicht wird ihm in mancher Hinsicht sehr nützlich sein. Der Haß, welcher dabei solcher rohen Gewalt gegenüber mit der Furcht vor derselben erregt wird, kann später zum gesunden, kräftigen Haß und Trotz gegen jede Art ungerechter Gewaltthätigkeit erstarken, kann die Ehrfurcht vor berechtigter oder auf Liebe gegründeter Macht erhöhen und so die Grundlage für Ausbildung tüchtiger männlicher Eigenschaften werden. Es kommt dabei nur darauf an, daß das Kind bald in bessre Hände gerät.

Viel gefährlicher sind die Eigenschaften, welche sich unter dem Einflusse der alten guten Wärterin bilden. Das energische, zu leidenschaftlicher Heftigkeit neigende Kind soll so früh wie möglich darin geübt werden, sich selbst zu

---

*) Wir sind Zeuge gewesen, wie eine unverständige Mutter diesen Wunsch ihres ganz verzogenen dreijährigen Jungen erfüllte.

beherrschen, seinen auflodernden Zorn zu zügeln, oder ganz zu unterdrücken; denn nur in dem Maße, wie diese Selbstbeherrschung zur guten Eigenschaft erstarkt, können die segensreichen Folgen eines solchen Temperaments hervortreten. Er lerne früh, durch Schaden klug zu werden, lerne, die Folgen seines zu raschen, zu unbesonnenen, zu leidenschaftlichen Handelns sich selbst zuzuschreiben. Wenn die Wärterin in solch einem Falle den Tisch oder den Stein schlägt, so giebt sie dem durch den Schmerz erregten Rachegefühl des Kleinen die rechte Nahrung und macht ihn rachsüchtig, ungerecht und launisch. Haben Sie, geehrte Frau, noch nie gesehen, wie diese Eigenschaften sich bei Erwachsenen zeigen, wie sie oft zum stillen Kummer, ja zur Verzweiflung der nächsten Angehörigen sowie der Untergebenen und der Diener in trauriger oder empörender Art hervortreten? Haben Sie nie gesehen, wie Menschen bei solchen Wutausbrüchen alles, was sie unter den Händen haben, zertrümmern; wie sie ihre Wut oder ihre üble Laune an jedem auszulassen suchen, den sie bezwingen können? Denken Sie an das Unheil, das entstehen kann, wenn solchen Menschen eine große Macht verliehen ist; wenn sie genug feile Geschöpfe finden können, durch die sie in jeder Hinsicht unterstützt, durch die ihre Launen befriedigt, ihre Ungerechtigkeiten beschönigt werden. Ein sehr bedeutender Teil des menschlichen Elends, der täglichen verzehrenden Aufregungen, Leiden, Kränkungen, Sorgen, Kümmernisse ist auf Rechnung dieses ungezähmten, zu Wut und Ungerechtigkeit verwilderten Eigenwillens zu setzen.

Mit dieser Erregung zu Rachsucht, Ungerechtigkeit und launischem Wesen hat die alte Wärterin zugleich Gespensterfurcht, thörichte Furcht vor Hunden, vor unschuldigen, durchaus achtungswerten Arbeitern (Schornsteinfegern) hervorgerufen und das Gemüt des Knaben mit Haß, Neid, Mißgunst, Habsucht, Eifersucht, Eitelkeit, Eigensinn, Ungehorsam und Selbstsucht erfüllt. Freilich sind's nur Anfänge; aber nach einigen Jahren werden diese jungen Giftgewächse schon recht üppig ins Kraut geschossen sein, und es wird dann schwerlich gelingen, sie auszurotten. Sollen wir Ihnen den Beweis liefern? Beobachten Sie dort jenen hübschen, lebhaften, geweckten sechsjährigen Knaben. Er gehorcht niemand, gebärdet sich beim geringsten Versuch, seinen souveränen Willen einzuschränken, wie unsinnig, kratzt, beißt, schlägt, haut in blinder Wut selbst gegen Vater und Mutter und ist weder Vernunftgründen, noch Bitten, noch Schmeicheleien zugänglich. Höchstens scheinen Versprechungen und Belohnungen mit recht angenehmen Dingen oder Vergnügungen ihn zu zögerndem und oberflächlichem Gehorsam bewegen zu können. Sie hoffen wie so viele zu schwache und zu sorglose Eltern, diese Selbstsucht wird sich legen, dieser störrische Eigenwille wird sich in Gehorsam verwandeln, wenn er „zur Vernunft kommt", wenn er durch die Schule und das Leben in die Kur genommen wird. Wir können diese Hoffnung nicht teilen. Freilich wird man

später seinen Eigensinn brechen, seinen Ungehorsam bändigen; aber solch ein Bändigen tierischer Triebe ist kein segenbringendes Erziehen. Der Schade, den er dabei erleiden muß, wird ihn vielleicht klüger machen, kann ihn aber nie bessern. Auf diesem Wege werden Heuchler, Streber und hinterlistige, versteckte Schurken ausgebildet.

Beobachten Sie ferner, wie der Junge seine kleinen Geschwister behandelt, wie er sie zwingen will, ganz nach seinem Willen zu leben, wie er wütend wird und zu toben beginnt, wenn man dem jüngern Brüderchen oder Schwesterchen ein Geschenk macht, das ihm wertvoller erscheint als das seine. Schauen Sie, wie Neid und Wut des Knaben Antlitz entstellen, wie er dem Brüderchen das Geschenk fortreißt und es vernichten will, wie er wütend kreischt und tobt und Drohworte ausstößt, wenn man das angegriffene Kind schützt und das Zerstören des Geschenkes verhindert. Wir übertreiben nicht; wir zeichnen genau nach dem Leben. Glauben Sie nicht, daß solche Knaben sich zu Männern von edler Gesinnung entwickeln können. Das ist nicht möglich. Die Ausbildung dieser ungezügelten Selbstsucht in jeder Art von Wollen und Begehren muß selbst die herrlichsten Anlagen verderben. Wir haben in dieser Hinsicht viel Erfahrungen gesammelt und könnten viel erzählen. Ein entsetzliches Schauspiel erlebten wir einst in einer adligen Familie auf dem Lande. Der ganz verzogene zehnjährige Junge wurde von der Mutter eines Tags seiner übergroßen Frechheit wegen leicht gezüchtigt. Er geriet darüber in eine solche Wut, daß er seiner Mutter einen faustgroßen Stein nach dem Kopfe schleuderte*), unter wütendem tierischem Kreischen die Fensterscheiben zerschlug, die Gardinen herunterriß und alles, was er irgend fassen konnte, zu zertrümmern suchte. Überwältigt und in eine feste Kammer gesperrt, zerriß er eine Bettdecke, suchte das Bettstell zu zertrümmern und tobte so lange, bis er endlich ganz erschöpft so weit zur Besinnung kam, daß er sich auf beständiges Räsonieren und auf wilde Drohungen beschränken konnte. Der Knabe hatte herrliche Anlagen; aber alles wurde durch diese schlechte Erziehung verdorben. Auf dem Gymnasium zeigte er sich ganz verwahrlost. Nur dem französischen Kriege hatte er's zu danken, daß man ihn zum Offizier beförderte. Er lebt jetzt als Mann in nicht beneidenswerten Verhältnissen, obwohl er sich gar leicht eine sehr geachtete Stellung hätte erringen können. Soll man ihm oder seinen Eltern die Schuld beimessen?

Durch diese wahrheitgetreuen, dem täglichen Leben entnommenen Schilderungen werden Sie, geehrte Frau, wohl die Überzeugung gewonnen haben, daß Sie als Mutter die heilige Pflicht haben, die erste Pflege und

*) Zum Glücke ging der Wurf fehl. Da der Knabe für sein Alter sehr kräftig war, hätte ein Treffer die Frau leicht töten können; denn der Stein schlug von der Wand ein dickes Stück Kalk herunter.

Abwartung, sowie die erste Erziehung Ihres Kindes **selbst** zu besorgen; daß Sie dieses ernste, so sehr wichtige Amt, welches für das Kind, für Sie, ja für die Menschheit so verhängnisvoll werden kann, niemand übertragen und am allerwenigsten ungebildeten Mietlingen überlassen dürfen. Wir stehen auch nicht an, diese Pflicht für alle Mütter ohne Unterschied zu fordern. Die Männer, welche schon durch die Geburt zu einem einflußreichen und ausgedehnten, sehr verantwortlichen Wirkungskreise bestimmt werden, denen es selten gestattet ist, sich ihren Beruf zu wählen und der aufgenötigten Wirksamkeit zu entsagen, bedürfen wahrlich einer ganz besonders sorgsamen Erziehung. Mit Recht zollt darum die Menschheit eine so hohe Verehrung jeder fürstlichen Mutter, die ihren Sohn zu einem edeln Menschen erzogen hat. Sie kann ihm nicht geistige Größe, nicht große Talente und Herrschergaben verleihen, aber sie vermag durch sorgfältige Leitung seiner Erziehung in den ersten Lebensjahren sein Gemüt vor dem Einwurzeln böser Neigungen zu bewahren und ihm die Richtung auf alles Große, Gute und Schöne zu geben. Welch' ein herrliches Amt, welch' eine segensreiche Wirkung!

Wir sehen, daß Sie, geehrte Frau, jetzt geneigt sind, alle Ihre Mutterpflichten zu erfüllen. Sie lernen das Kind baden, reinigen, wickeln, in jeder Hinsicht abwarten und in der rechten Weise pflegen. Sie bleiben den Tag über zu Hause, schlagen alle Einladungen zu größeren Vergnügungen und Festen ab und begnügen sich mit kleinen Erholungen und Spaziergängen, die in der Zeit unternommen werden, wenn Ihr Liebling ruhig schläft. Da kommt die Zeit der Prüfung; es kommen die Nächte, in denen Sie Ihren früher so ruhigen, gesunden, festen Schlaf oft mehrfach in einer Stunde unterbrechen müssen. Ist Ihr Kind gesund, so läßt sich's bei vernunftgemäßer Behandlung wohl bewerkstelligen, daß es den größten Teil der Nacht hindurch ruhig schläft und Sie erst um die dritte oder vierte Morgenstunde aufweckt. Sie müssen nur dafür sorgen, daß es abends von 8 Uhr ab nicht mehr aufgemuntert, zu Aufmerksamkeit erregt oder über seine gewöhnliche Zeit hinaus wach gehalten werde.*) Aber man ist bei einem so jungen Kinde nie sicher vor kleinen Störungen der Verdauung oder vor ähnlichen Zufällen und muß deshalb jede Nacht auf eine außergewöhnliche Störung gefaßt sein. Da das Vermögen, schädlichen Einflüssen kräftig zu widerstehen, erst im dritten

*) Ganz gefährlich können in dieser Hinsicht die guten Großeltern oder liebe, alte, sehr einflußreiche Tanten werden. Wenn die Großeltern abends die Tochter oder den Sohn besuchen, wollen sie sich am lieben Großkinde erfreuen. Leider haben sie am Tage keine Zeit übrig; darum soll ihr Herzenswunsch jetzt erfüllt werden. Ohne auf die ängstlichen Gesichter und den Protest der jungen Eltern zu achten, wird das ruhig schlafende Kind aufgeweckt und muß den Alten oft bis gegen Mitternacht als liebes Spielzeug dienen.

oder vierten Jahre so bedeutend wird, daß das Kind im normalen Zustande die Nacht hindurch ruhig schläft, so müssen Sie mindestens Jahre hindurch Ihren ruhigen Schlaf zum Opfer bringen und schon froh sein, wenn Sie die ersten Stunden bis über Mitternacht hinaus ungestört bleiben. Wenn der Himmel Ihnen nach einander in rascher Folge mehrere Kinder schenkt, so müssen Sie dies schwere Opfer Ihrer Nachtruhe ununterbrochen 6, 8, 10, 12, ja 16 Jahre bringen. In Krankheitsfällen müssen Sie darauf gefaßt sein, nach kurzen Pausen, oft nach einer Stunde unruhigen Schlafes aufzustehen und sich anzukleiden, um das kranke oder kränkliche Kind zu pflegen oder abzuwarten. Das ist wahrlich eine schwere Aufgabe, und man braucht sich darum nicht zu wundern, daß mangelhaft erzogene, flatterhafte, genußsüchtige, verwöhnte junge Frauen sich das Leben leicht machen und diese Lasten auf andre Schultern wälzen wollen. Darum bilden diese Opfer, von einer Mutter ihren Kindern dargebracht, den rechten Prüfstein für des Weibes sittlichen Wert und die Stärke seiner Liebe.

Man macht soviel Aufhebens von frommen Frauen, verehrt manche als Heilige, preist ihre Aufopferung für den Glauben; man bewundert so hoch edle Frauen, lobt ihre Feinheit, ihre zarte Rücksicht und macht sie zu Vorbildern und zu Richterinnen über „alles, was sich ziemt“: man vergesse doch ja nicht, daß auch die höchste Frömmigkeit und der feinste Schönheits- und Edelsinn nur dann Wert haben, wenn sie sich auf sittliche Kraft und Liebesfülle gründen. Bei großer Frömmigkeit ist man nie sicher, ob nicht dabei Schwärmerei oder Sinnlichkeit im Spiel sind; bei feinen anmutsvollen Frauen können, wie Goethe selbst zugeben würde, in Bezug auf Liebe zu schönen, genialen, bestechend liebenswürdigen Männern bedenkliche Schwächen zu finden sein. Gegenüber einer Mutter, die sich mit so treuer Hingabe und Aufopferung der Pflege und Erziehung ihrer Kinder gewidmet hat, müssen alle solche Bedenken verstummen, dürfen wir uns dem Hochgefühl echter Hochachtung, Bewunderung und dankbarer Verehrung hingeben. Solchen Müttern gebürt im Leben der Preis; sie stehen hoch über allen Heiligen, Märtyrern, über allen Schönheitsmustern des weiblichen Geschlechts. In diesen echten treuen Müttern ruht das Heil der Welt, ruht unsre Hoffnung auf die Erhaltung des sittlich Guten, auf den wahren sittlichen Fortschritt des Menschengeschlechts. Il nous faut des mères! rief vor hundert Jahren J. J. Rousseau in Frankreich, als die Erkenntnis der traurigen sittlichen Verwilderung seines Volkes ihn bewog, sein berühmtes „Naturevangelium der Erziehung“ zu schreiben. Wir brauchen Mütter! sprechen auch wir jetzt am Ende des neunzehnten Jahrhunderts; aber wir brauchen echte, treue, pflichtstarke, opferwillige, hingebende, liebesstarke Mütter, nicht solche, die nur geneigt sind, mit ihren Kindern zu

tändeln, sie als liebe Spielzeuge anzusehen. Als J. J. Rousseau seine ernsten Mahnungen in die Welt gesandt hatte, wurde es in den höhern Kreisen Mode, öffentlich damit zu prunken, daß man sein Kind selbst ernähre. Die feinen Damen ließen sich mitten in großer Gesellschaft ihren Säugling bringen, um ihm in Gegenwart aller Gäste die Brust zu reichen. Sie überließen aber die Abwartung, Pflege und ernste Erziehung, d. h. alles Unangenehme und Schwere nach wie vor den Mietlingen. Der Himmel bewahre uns gnädig vor solcher Tändelei mit so ernsten Pflichten! Das wahre Heil der Menschheit ruht nur in echter Sittlichkeit, in dem Pflichtgefühl, das aus reiner tiefer Liebe handelt und in dieser Liebe selbst das Schwere überwindet.

Wir sind daher überzeugt, daß Sie, geehrte Frau, Ihre Mutterpflichten mit vollem Ernst auffassen und sich auch den oben genannten schweren Opfern willig und freudig unterziehen werden.

Wer im Leben schwer zu kämpfen und zu arbeiten hat, soll den Blick auf Mitmenschen richten, denen ein noch schwereres Los bereitet ist. Wir wollen nicht der tief beklagenswerten Unglücklichen gedenken, die als junge Witwen mit 4, ja mit 6 kleinen unerzogenen Kindern hilflos und trostlos dem Elend preisgegeben sind und die schwerste aller irdischen Aufgaben zu lösen haben: sich und diese Kleinen mit ihrer Hände Arbeit zu ernähren. Wir richten Ihren Blick auf Mütter, die selbst erklären, mit ihrem Lose zufrieden zu sein, sich glücklich zu fühlen. Betrachten Sie jene Frau. Sie muß den Tag über den großen Hausstand führen, muß für den Mann, die Burschen und Gesellen, die Gehilfen, Lehrlinge, die Diener und Mägde das Essen und die Wäsche besorgen, alle Räume sauber und in Ordnung halten, Waren und Vorräte aller Art einkaufen, aufbewahren, zur Verwendung einteilen, muß handeln und feilschen und sich gelegentlich tüchtig ärgern; muß die Dienstboten regieren und überall selbst Hand anlegen. Der Mann kann bei den schlechten Zeiten keine Wirtin halten; darum fallen die Arbeiten solcher Hilfskräfte in der Hôtelküche, in der Landwirtschaft, in dem großen Werk- oder Geschäftshause der Hausfrau zur Last. Abends ist sie so müde, daß sie über ihre eigenen Füße fällt; aber an ruhigen Schlaf ist nicht zu denken. Denn in der Kinderstube liegen in ihren Bettchen die Lieblinge, abgestuft in der Größe, „wie die Orgelpfeifchen“, und alle die noch nicht großen, die kleinen, die kleinern und kleinsten Ärmchen strecken sich nach der Mutter aus, verlangen von ihr Beruhigung, Liebkosungen, Linderung in ihren kleinen Leiden oder bei ernstlichen Schmerzen. Und ob die Augen vor Müdigkeit von selbst zufallen, die Knie einknicken wollen: die treue Mutter hält tapfer Stand, ist überall da, hilft überall, und ist nach kurzem Schlafe sofort wieder bereit, zu pflegen, abzuwarten, zu helfen, zu lindern, zu beruhigen. Am Morgen nach solchen Nächten heißt es, früh aufstehen, sich den süßen Schlaf unterbrechen, um die große Wirtschaft in rechten Gang zu bringen,

und am Tage wird jeder freie Augenblick der Erziehung der Kinder gewidmet oder zu den so nötigen Flickarbeiten benutzt. So geht's ununterbrochen Wochen, Monate, Jahre hindurch. Selten tritt ein Tag der Ruhe und Erholung ein, noch seltener ein Fest- und Freudentag; täglich schwere Arbeit, beständige Sorgen, beständige Abwehr von Not oder drohendem Verderben. Das ist wahrlich eine schwere Aufgabe, ein schwerer Lebenskampf! Manche solcher Mütter gelangen mit der Zeit zu bessern Tagen, zu einem gesicherten Wohlstand, zu wohlverdienter Ruhe und einem bequemen, von Achtung und Liebe getragenen und verschönten Dasein; aber die meisten dieser Kämpferinnen finden Ruhe nur im Grabe. Bei diesen Wackern, geehrte Frau, ist sittliche Größe, sittliche Hoheit, da ist echter sittlicher Heldenmut. Jede dieser Mütter spricht mit dem Dichter:

Und wäre mir kein Freudenkranz erlaubt,
So wollt' ich mich statt eines Kranzes schmücken
Mit dem Gefühl, auf ein geliebtes Haupt
Mit sanfter Hand den Kranz des Glücks zu drücken.

Jede sieht auf ihren Gatten, auf ihre Kinder und hat zu jeder Zeit, selbst dann, wenn sie ihre Pflicht unter Schmerzen, unter bangen Sorgen und Kümmernissen ausübt, das Bewußtsein, daß sie so und nicht anders handeln dürfe.*)

Wir nehmen an, daß Sie, geehrte Frau, ein bessres Los gezogen haben, daß Sie in gesichertem Wohlstande leben, sich einer guten Gesundheit erfreuen und sich nicht übermäßig anzustrengen brauchen. Danken Sie Ihrem Schöpfer dafür und beweisen Sie rechte fromme Dankbarkeit durch die rechte liebevolle Treue gegen Ihre kleinen Kinder. Sie werden vielleicht durch den Arzt gezwungen werden, das Nähren einzustellen und eine Amme zu mieten. Lassen Sie es trotzdem sowohl am Tage als auch in der Nacht keinen Augenblick an der rechten Sorgfalt und Aufmerksamkeit fehlen. Gewöhnen Sie sich daran, das Kind in der Nacht an Ihrem Bette schlafen zu lassen, damit Sie durch sein Rufen (Weinen oder Schreien) sofort erweckt werden mögen. Die Amme

---

*) Wie früher erörtert wurde, fällt diese Liebe des Weibes zum Gatten und zu ihren Kindern nicht ganz zusammen mit der idealen Liebe, d. h. mit der eingebornen idealen Wärme für alles Große, Gute und Schöne; aber sie ist mit derselben so innig verbunden, daß man sagen darf, eine Art bedinge die andre. Eine Frau, die so treu die Liebespflichten gegen ihren Gatten und ihre Kinder erfüllt, muß zugleich einen hohen Grad von idealer Liebe besitzen. Dies zeigt sich auch in dem Umstand, daß solche treue Mütter sich auch als treue liebevolle Kinder ihren alten Eltern gegenüber erweisen und namentlich bei langwierigen, schweren Krankheiten derselben eine wahrhaft heldenmütige Aufopferung zeigen. Da diese Liebe — die geschlechtliche sowie die ideale — eine eingeborne Macht ist, so kann sie nicht gelehrt und auch nicht angelernt werden. Aber, junge Mutter, du kannst diese Gottesgabe durch Leichtsinn schwächen und fast ertöten.

soll dann die Abwartung und das Nähren unter Ihrer Aufsicht ausführen. Sie werden sich an diesen leisen Schlaf und an die häufigen Unterbrechungen allmählich so gewöhnen, daß Sie imstande sind, nach solchen Anstrengungen schnell wieder einzuschlafen und selbst in diesem oft unterbrochenen Schlafe die nötige Erquickung zu finden. Wir wissen, daß Mütter während dieser Ruhepausen sehr fest schlafen und durch andre Rufe als das Weinen ihres Kindes nur schwer zu erwecken sind. Man muß das Kindergeschrei nachahmen, um die pflichttreue Mutter schnell zum Bewußtsein zu bringen.

Nach sorgfältiger haben Sie aufzupassen, wenn das Kind ohne Muttermilch aufgezogen werden soll. Die Mutter, welche so gewissenlos ist, dies Geschäft Mietlingen zu überlassen, verdient wahrlich nicht, ein Kind zu besitzen; denn hiebei muß sehr sorgsam und sehr gewissenhaft verfahren werden. Als Hauptbedingung für einen guten Erfolg gilt, daß man gute Milch benutze und sich der größten Reinlichkeit befleißige. Da Kuhmilch der Frauenmilch gegenüber zu reich an Butter und Käse und zu arm an Milchzucker ist, so muß sie mit Wasser verdünnt und mit Zucker versetzt werden. Diese Verdünnung muß sich nach dem Alter des Kindes richten. Anfangs nehme man ein Drittel, später ein Viertel, ein Fünftel Wasser und erst nach dem 6. oder 7. Monate kann unverdünnte Milch gereicht werden. Bei der Verdünnung der Milch muß man noch ein wenig Rahm (Sahne, Schmand) hinzusetzen. Die Milch nehme man womöglich von ein- und derselben Kuh und achte darauf, daß das Tier gesund ist. Die Saugflaschen müssen stets goldrein sein, die Saugpfropfen nach dem Gebrauche sogleich in Wasser gelegt werden. Das Getränk muß einige zwanzig Grad Wärme haben. Die geringste Nachlässigkeit oder Unsauberkeit kann bei solcher Aufziehung sehr bedenkliche Folgen nach sich ziehen.

Wir nehmen an, daß Sie, geehrte Frau, sich allen diesen Pflichten freudig unterziehen und die köstliche, Ihr Mutterherz so hoch beglückende Genugthuung fühlen, Ihr Kind in voller Gesundheit wachsen und fröhlich gedeihen zu sehen. Vergessen Sie dabei nicht die nicht minder schwere und so hoch bedeutsame Aufgabe, jetzt schon für die rechte Erziehung Ihres Lieblings zu sorgen. Dazu reichen Liebe und Pflichttreue allein nicht aus; dazu gehören Kenntnisse, die Sie aus sich selbst nicht zu schöpfen vermögen und auch nicht durch den Unterricht in einer Schule oder in einer Akademie erhalten können. Die Schule kann Ihnen eine gute allgemeine Bildung verleihen und Ihren Geist geschickt machen, die Forderungen, welche durch die Erziehung Ihrer Kinder an Sie gestellt werden, leichter zu begreifen und schärfer zu durchdringen; aber sie vermag nicht, Ihnen die Kenntnisse zu geben, welche eine denkende Mutter notwendig braucht, um das Erziehungswerk von der Geburt des Kindes an bis zum Jüng-

lings- oder Jungfrauenalter desselben mit vollem Bewußtsein durchzuführen. Lesen Sie nach, geehrte Frau, was wir oben, Seite 31, über Fachverstand und Fachwissen gesagt haben. Jede Mutter ohne Unterschied sollte nach Erlangung einer allgemeinen Bildung durch die Schule diese Erziehungslehre und die Wirtschaft, d. h. die kunstgerechte, verständige Führung verschiedener Haushalte **als ihre pflichtmäßigen natürlichen Fachwissenschaften betrachten** und sich dem Studium derselben mit ganzer Seele hingeben. Wir geben Ihnen Recht, daß die Mütter in überwiegender Mehrzahl für das Studium der Erziehung ihrer Kinder nicht genügende Vorkenntnisse besitzen und darum geneigt sein werden, sich nach altem Herkommen zu richten, auf ihre Mütter, „erfahrene" Frauen und Bekannte zu hören und nach Gutdünken und augenblicklichen Eingebungen zu verfahren. Aber dieser Grund gilt doch nicht für Sie, geehrte Frau, und ebensowenig für hunderte und tausende gebildeter junger Mütter, welche sich gleich Ihnen einer guten Bildung erfreuen und bei einer gesicherten Lebensstellung Zeit genug haben, solchen ernsten Fragen ein tüchtiges Studium und mindestens ein gewissenhaftes Nachdenken und Erwägen zu widmen. Darum keine Ausrede! Wir betrachten Sie und die Ihnen ähnlichen gebildeten gut gestellten und pflichttreuen jungen Mütter als „die Saat der bessern Zeit". Bedenken Sie, welch ein Segen von Ihrer Gemeinschaft ausgehen könnte. Solch ein Beispiel „wirkt Nacheiferung und giebt dem Urteil höhere Gesetze". Wie herrlich, wenn man fortan in allen feinern und bessern Frauengesellschaften ernste Erziehungs- und Wirtschaftsfragen (in weiterm Sinne sociale Fragen) erörtern und das traurige inhaltsleere Schwatzen und Klatschen verbannen möchte! Wie schnell würde dieser edle Eifer, diese schöne Sitte Eingang auch in die Kreise weniger gebildeter Frauen finden!

Gestützt auf unsre Studien und unsre praktischen Erfahrungen als Vater und als Lehrer der Jugend, sowie auf unser reifes Alter dürfen wir getrost uns als Führer und Berater bei dem schweren Erziehungswerke aufwerfen. Darum zur Sache!

In den ersten drei Lebensjahren des Kindes werden für die Erziehung desselben die schwerwiegendsten Fehler und Mißgriffe gemacht, weil die jungen Mütter sich gar nicht denken können, daß in dieser Zeit eine Erziehung überhaupt möglich sei. Da sie von der ersten Regung und der allmählichen Ausbildung der verschiedenen seelischen Vermögen und Eigenschaften keine Vorstellung haben; da sie sich nicht im mindesten denken können, wie in so frühem Alter bereits der feste Grund zur spätern Entwicklung zum Guten wie zum Bösen gelegt werden kann: so pflegen sie ruhig zuzusehen und alles dem Zufall zu überlassen; auch nicht im mindesten darauf zu achten, jetzt bereits durch ein gutes Beispiel zu wirken. Wir müssen daher ein wenig in die

Tiefe steigen und Ihnen als kluge, tüchtig gebildete Frau die nötigen psychologischen Gründe und Erörterungen vorführen und zu durchdenken geben.

Ein erfahrener Arzt und Psychologe sagt: „Bei der geistigen Erziehung des Säuglings, wie des kleinen Kindes überhaupt gilt als Hauptregel, alles von ihm abzuhalten, an was es sich nicht gewöhnen soll, dagegen das, was ihm zur andern Natur werden soll, beharrlich zu wiederholen."

Hier ist für Sie, geehrte Frau, sowie für alle Erzieher dringend geboten, sich über den menschlichen Willen, über dessen Ausbildung von der Geburt an und über die Macht der Gewohnheit die nötige Klarheit zu verschaffen. Wir bitten Sie daher, nachzulesen, was in dem Eingange zum ersten Teil dieses Werkes über den Begriff „Willen", sowie über unser Handeln gesagt worden ist, und dann das Nachstehende zu erwägen.

Wir haben festzuhalten, daß der Mensch stets nach Gefühlen handelt, daß unser Wille sich nach dem sorgsam ausgebildeten und beharrlich geübten Gefühl richtet. Sie haben ferner festzuhalten, wie alle Tugenden entstehen. „Was man gemeiniglich Gewöhnung nennt," sagt der berühmte Fr. Ed. Beneke, „ist Gewöhnung an ein äußeres Thun; die Tugend Gewöhnung an ein inneres Thun. Beide aber entstehen gleichmäßig vermöge öfterer Wiederholung und des hierdurch bedingten Zurückbleibens von Spuren; somit in derselben Art und mit derselben Notwendigkeit. (S. Beneke: Erziehungs- und Unterrichtslehre, Bd. I. S. 198.) Der rechte Erzieher wird die innere, moralische Bildung mit eben der Sicherheit und Notwendigkeit begründen, wie irgend eine äußere Gewöhnung."

Die Gewohnheit — die zweite Natur — ist der durch Gewöhnung erworbene unbewußte Wille. Sie entsteht meistenteils ohne unser Wissen, unbewußt, oft sogar gegen unsern bewußten Willen, ja gegen unsre bessre Überzeugung bei mangelhafter Aufmerksamkeit und Selbsterkenntnis und bei Mangel an Selbstbeherrschung.

Wie entstehen bei Ihrem kleinen Kinde Gewohnheiten?

Schon in diesem frühen Alter zeigt sich in der kleinen Seele die gewaltige Macht der Lustreize und mit ihnen verbunden die der Unlust- und Schmerzreize. Die Vollreize,*) welche die Seele in einfacher Weise befriedigen, können ihre gute und wahrhaft segensreiche Wirkung und Herrschaft

---

*) Fr. Ed. Beneke teilt die Reize, welche der Seele durch die Sinne (mit ihren verschiedenen Nervensystemen) zugeführt werden, in Vollreize, welche einfache Befriedigung gewähren, in Lustreize, in Unlust-, Überdruß- und in Schmerzreize. Der geringste Mangel an Befriedigung — wenn der Reiz das seelische Vermögen nicht voll durchdringt und befriedigt — wird als Unlust empfunden und mit Widerstreben aufgenommen. Alle Lustreize werden genossen. Dieser Genuß überwältigt das Vermögen. Es bleibt eine Leere zurück und ein Verlangen, diesen Genuß zu wiederholen, sich jene Lustreize wieder und in erhöhtem Maße zu verschaffen.

nicht dauernd behaupten. Wie bei den Erwachsenen verlangt die Seele des Säuglings, des kleinen Kindes nach aufregender Abwechslung,*) nach den Lustreizen, die es genossen, und müßte es dieselben erst durch Schmerzreize erkaufen.

Der erste Antrieb zur Bildung einer Gewohnheit ist solch ein Lustreiz, kann nur ein Lustreiz sein; denn das Wesen desselben besteht darin, die Seele mit dem Bestreben zu erfüllen — oder in ihr das schlummernde eingeborne Bestreben zu wecken — sich die empfundene Lust noch einmal und womöglich in erhöhtem Maße zu verschaffen. Dies gilt auch für die sogenannten „übeln" Gewohnheiten und die vielen Wunderlichkeiten, denen man bei Menschen so oft begegnet. Es ist nicht nötig, daß die bei dem ersten Lustreiz empfundene Lust die Sinne besonders beglückt und erregt habe; sie kann auch seelischer Art gewesen sein. Der erste Impuls (Antrieb) zu der (übeln) Gewohnheit zu rauchen oder Tabak zu kauen, ist nicht im Geschmacksgenuß zu suchen; er beruht auf der seelischen Lust am verbotenen Thun, am Nachäffen der Manieren der Erwachsenen, oder auf der Lust am Prahlen gegenüber den Kameraden. Wer sich angewöhnt hat, beim Denken oder Sprechen mit dem Daumen zu spielen, an einem Rockknopfe zu fingern, den Kopf zu kratzen, mit den Augen zu blinzeln, das Gesicht zu verzerren, die Nägel zu kauen, die Zunge vorzustrecken, hat in allen diesen Handlungen bei der allerersten Ausführung eine wohlthuende Erleichterung, bei Verlegenheit eine gewisse Befreiung vom Zwang, eine wohlthuende Hilfe, in jedem Falle eine Art von Lust empfunden. Die Seele hat diese Lust treu im Gedächtnisse bewahrt und darum bei ähnlichen unangenehmen Lagen oder Verlegenheiten die wohlthuende und befreiende Handlung in derselben Weise und so lange wiederholt, bis sie zur Gewohnheit erstarkte und erstarrte.

Solch eine Gewohnheit beherrscht uns dermaßen, daß der bewußte Wille diesem durch Gewohnheit entstandenen unbewußten gegenüber völlig machtlos ist. Die Organe werden durch den Gewohnheitwillen mit solch einer tyrannischen Gewalt beherrscht, daß sie stets nur in der angewöhnten Weise arbeiten wollen. Wer in dieser Gewohnheit gestört oder an der Ausführung gehindert wird, empfindet eine Unlust, die sich unter Umständen zur wahren Qual steigern kann. Wenn Kinder die Gewohnheit, mit gekrümmten Fingern zu schreiben, plötzlich aufgeben sollen, fangen sie stets an zu weinen. Man denke an ernstere Gewohnheiten, bei denen die Seele mit ganzer Lust beteiligt ist!

---

*) Wird diese Abwechslung bereitwillig gewährt, wird der erneute Genuß der Lustreize gestattet, ja erleichtert, so wird das Verlangen nach diesem Genuß immer heftiger. Die Seele beginnt in Lustvorstellungen zu schwelgen (Phantasiethätigkeit) und das dadurch noch gesteigerte Begehren wird aus der sanftern Neigung zum Hang und endlich zur Leidenschaft, die den Willen ganz unterjochen kann.

Will man sich solch eine Gewohnheit abgewöhnen, so muß diese Unlust bekämpft und unterdrückt und an ihre Stelle eine Lust gesetzt werden. Dies ist sehr schwer und gelingt bei recht eingewurzelten Gewohnheiten, die eine große Lust bereiten, nur sehr selten. Namentlich ist der Mensch zu schwach, sich in solch einem Falle selbst zu erziehen. Wenn ein fremder Wille zu Hilfe genommen wird, so muß er anfangs stets gewaltsam verfahren. Wer schlechte Gewohnheiten selbständig in sich zu unterdrücken vermag, darf mit Recht als ein sehr willensstarker sittlich tüchtiger Mensch gepriesen werden.

Sie haben, geehrte Frau, aus eigner Erfahrung bereits erkannt, daß schlechte Gewohnheiten bei ihrem kleinen nach Lustreizen sehr begierigen Kinde sich sehr leicht bilden können. Bei sehr geringer thörichter Nachgiebigkeit verlangt der Säugling energisch nach den Lustreizen, die ihm das Einwiegen, Einsingen, das Herumtragen bereitet, und gewöhnt sich dabei schnell noch an ganz absonderliche Unarten. Eine Kleine aus unsrer Bekanntschaft hatte sich daran gewöhnt, der Mutter oder der Wärterin beim Herumtragen während des Einsingens das kleine Fäustchen auf das eine Auge zu drücken und erhob ein mörderisches Geschrei, sobald sie dieser übeln Gewohnheit nicht fröhnen konnte. Eine andre sehr weit verbreitete üble Gewohnheit ist das bekannte Daumenlutschen. Wenn man erwägt, daß selbst Säuglinge in dem ersten Lebensjahre für Lustreize sehr empfänglich sind und darum leicht verwöhnt, d. h. zu unnützen Begehrungen und Gewohnheiten verzogen werden können, so wird es klar, daß diese Empfänglichkeit mit dem viel regern und höhern seelischen Leben des Kindes im zweiten, dritten und vierten Jahre ganz bedeutend zunehmen muß.

Wollen Sie, geehrte Frau, nach dieser Erkenntnis die Ausbildung guter oder schlechter Gewohnheiten bei Ihrem Kinde dem Zufall überlassen? Noblesse oblige! Der geistige Adel der höhern Bildung, deren Sie sich erfreuen, verlangt von Ihnen, Ihr Kind nach bewußter Prüfung und nach den besten Grundsätzen und Regeln zu erziehen. Für die Männer und Frauen aus dem Volke, aus den Kreisen der Arbeiter, der kleinen Handwerker, der niedern Beamten ist diese Forderung zu hoch. Dort werden die Kinder wie bereits oben gesagt wurde, nach Ansichten erzogen, die sich durch Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Daraus bildet sich die volkstümliche Erziehung mit ihren Vorzügen und mit allen ihren Fehlern. Da Sie diese volkstümliche Erziehung Ihrem Kinde nicht geben können, so haben Sie die sittliche Pflicht, auf die rechte Erziehung ein sorgfältiges Studium zu verwenden. Verzeihen Sie uns diese Wiederholung; wir können diese Pflicht jungen gebildeten Müttern nicht sorgfältig genug betonen. Sie werden bei rechtem Pflichteifer gar bald einsehen, daß die Erziehung in den ersten sechs Lebensjahren für Ihr Kind die allerwichtigste ist, daß in dieser

Zeit **der unvertilgbare Grund zu allen guten und schlechten Eigenschaften gelegt wird.**

Nach unsern Erörterungen haben Sie namentlich sorgsam die Ausbildung von Gewohnheiten zu überwachen und zu leiten. Dazu gehören:

1. Gewohnheiten, die zwar in sittlicher Hinsicht gleichgültig sind — wie Fratzenschneiden, Daumenlutschen — aber doch als üble gelten und Ihrem Kinde viel Ungemach bereiten können. Manche können namentlich Mädchen im spätern Leben sogar verhängnisvoll werden.

2. Sie haben auf Gewohnheiten zu achten, durch welche die praktischen Tugenden der Sauberkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit, Pünktlichkeit, sowie der Wohlanständigkeit im äußern Benehmen in der rechten Ausbildung sehr behindert werden, und dagegen durch Ihre Erziehungskunst Gewohnheiten zu erzeugen, aus denen sich später diese praktischen Tugenden mit Naturnotwendigkeit bilden müssen. Sie haben

3. Die Gewöhnung an ein inneres Thun zu überwachen und zu leiten, so daß von einer Seite die Ausbildung von Thorheiten, Untugenden, Frevelsinn, Unsittlichkeit und Lastern verhindert und von der andern Seite die Gewöhnung an ein sittliches und frommes Handeln, an Eigenschaften, die als sittlich gute, als Tugenden gelten, in jeder Weise gefördert wird.

Um dies große, schwierige und so segensreiche Werk in der rechten Weise durchzuführen, müssen Sie schon mit der Erziehung des Säuglings beginnen. Durch die oben (S. 224.) besprochene Kur, ihn von der unnützen Gewöhnung an Einsingen und Einschaukeln zu entwöhnen, hat das Kind bereits die ernste Lehre erhalten, sich ins Unvermeidliche mit Ruhe zu ergeben. Glauben Sie nicht, daß diese Lehre verloren gehe, oder daß im Gegenteil das Verziehen durch unnütze Gewährung von Lustreizen in diesem Alter nichts schade! Das größte Unheil in der Welt stammt aus der thörichten Annahme, daß die Erziehung erst dann beginnen könne, wenn die Kinder „vernünftig denken und sprechen können", und daß früh auftretende Unarten und schlechte Gewohnheiten später „von selbst verschwinden". Wir bitten Sie inständigst nachzulesen nnd zu beherzigen, was wir im Eingange, im ersten Teile dieses Werkes über Gefühle, über deren Macht und über den menschlichen Willen und seine Ausbildung gesagt haben. Begierden, Untugenden und Leidenschaften entstehen sehr schnell; Unkraut schießt rasch auf und wurzelt viel tiefer als gute Saat, und gar viele falsche Richtungen lassen sich später selbst bei der größten Sorgfalt und Ausdauer der Erzieher und der bessern Einsicht der Zöglinge nicht mehr beseitigen. Wenn man duldet, daß im Pflanzgarten ein junges Stämmchen Auswüchse treibt und sich schief und krumm biegt, vermag später selbst der geschickteste Gärtner nicht, daraus einen schönen, gerade und kräftig aufstrebenden Stamm zu erziehen.

Aber zuvor eine Ermahnung, die man namentlich den liebevollen guten

Müttern nicht eindringlich genug einschärfen kann: **Die erste und unerläßliche Bedingung für das Gelingen Ihres Erziehungswerkes** ist die **frühe Gewöhnung des Kindes an unbedingten Gehorsam.** Diese Gewöhnung soll schon im zweiten Lebensjahre beginnen und darf unter Umständen schon im ersten nicht übersehen und vernachlässigt werden. Das Kind ist in diesem Lebensalter zum Gehorchen nicht zu klein und zu jung und jedenfalls groß und alt genug, um durch Eigensinn und Ungehorsam sich bedenklich zu schaden.

Auf welche Weise aber ist bei dem Würmchen Gehorsam zu erzwingen?

Bevor wir diese Frage beantworten, gestatten Sie uns, Ihnen die Bedeutung des rechten für die Welt und den Einzelnen wahrhaft ersprießlichen Gehorsams durch eine kurze Betrachtung klar zu machen.

Wir haben in der Welt mit einem erzwungenen und einem willigen oder freudigen Gehorsam zu rechnen. Wer in einer Gemeinschaft als Haupt an der Spitze steht; wer eine gemeinsame Unternehmung zu leiten hat, wird stets von Herzen wünschen, sowohl in der Gesinnung als auch in den Thaten seiner Untergebenen und Mitarbeiter der letztern Art zu begegnen. Ein freudiger Gehorsam schafft stets Treffliches, oft das Außerordentliche; wenn größere Menschenmengen dazu begeistert sind, kann Unglaubliches geleistet, können Thaten vollbracht werden, die ans Wunderbare grenzen. Hervorragende Führer haben ihre Genialität stets darin gezeigt, durch klug gewählte Mittel oder begeisternde Reden große Massen zu solchem Gehorsam zu erregen; die größten und weisesten Fürsten und Staatsmänner haben es stets verstanden, zu ihrem Regierungswerke die richtigen Mitarbeiter zu finden und diese Männer selbst für schwere Pflichten mit freudigem Gehorsam zu erfüllen.

Bei diesen beiden Arten von Gehorsam handelt es sich um die erzwungene oder willige, ja freudige Unterordnung des Eigenwillens unter das Gesetz. Denn selbst in dem Falle, daß große Menschenmassen sich bereitwillig dem Willen des Einzelnen fügen, liegt dieser Fügsamkeit doch der Gedanke zu Grunde, daß diese Forderung vernünftig, daß sie recht und gut sei, und der Befehl nichts Ungesetzliches enthalte. Wenn Volksmassen durch schlaue Demagogen oder wilde Verbrecher sich zu Unrecht und Gewaltthätigkeit, zu Mord und Brand hinreißen lassen, so darf man nicht von Gehorsam, von wahrer freudiger Begeisterung sprechen, sondern nur von Frevelsinn, Leichtsinn, Fanatismus, Wahnsinn, im günstigsten Falle von ungesunder und widerlicher Schwärmerei.

Wer freudigen Gehorsam leistet, zeigt hohe Achtung vor dem Gesetz Er ist nicht nur überzeugt, daß Gesetze notwendig sind, sondern erkennt zugleich an, daß sie zu Recht bestehen, und daß jeder die Pflicht habe, sich ihren Forderungen zu fügen. Da er um dieser Gesetze willen in vielen Stücken

seinen Eigenwillen unterdrücken muß, so zeigt er bei freudigem Gehorsam zugleich echte Selbstbeherrschung und in seiner Gesinnung (seinem Charakter) den Willen zum Guten. Solch ein Mensch handelt sittlich gut. Wenn er dabei das Gute lediglich um des Guten willen thut und weder an Belohnung noch an etwa drohende Strafen hier auf Erden oder im Jenseits denkt, so darf er überall, wo gesetzliche Zustände herrschen, zu den besten Menschen gezählt werden.

Auch der erzwungene Gehorsam kann gut sein und Gutes wirken. Es giebt genug schwache Menschen, die ihr Lebelang unmündigen Kindern gleichen und eines festen Führers bedürfen. Sie sind nicht schlecht, verabscheuen auch das Böse, sind nur leichtsinnig, wankelmütig, beschränkt, unbesonnen, willensschwach, oder willenlos, d. h. nicht imstande, um eines bessern von ihnen selbst als gut erkannten Zweckes willen ihre widerstrebenden Neigungen und Gelüste zu beherrschen. Wenn dieser mangelhaft gebildete Wille durch den festen Willen eines gesetzlich berechtigten Herrschers ersetzt; wenn die Begehrlichkeit der Neigungen durch eiserne Zucht in Banden gehalten wird, und die Gewohnheit als mächtig wirksames Moment der Erziehung sich beigesellt: so können solche Menschen trotz ihres nur erzwungenen Gehorsams mit der Zeit doch zu Leistungen gebracht werden, denen man hohe Achtung zollen muß. Man vergesse nicht, daß der Mensch höher begabt ist als das Tier; daß bei ihm keine bloße Abrichtung stattfinden kann. Sobald die Gewohnheit so erstarkt ist, daß die widerstrebenden Neigungen beseitigt sind und die Seele sich mit Leichtigkeit fügt, so wird sie des so erlangten Übergewichtes über das Tierische in uns sich gewiß freuen und offen oder wenigstens im geheimen den Zwang segnen, der solch einen Willen zum Guten geschaffen hat. Das großartigste Beispiel dafür liefert die Wirkung der strengen Kriegszucht bei den Römern, und in unsern Zeiten die Zucht in unsern preußischen und deutschen Kriegsheeren.

Der erzwungene Gehorsam ist (in sittlicher Hinsicht) nur dann wirkungslos, wenn der Mensch gegen die bessre Überzeugung die Befehle einer tyrannischen, ungesetzlichen Gewalt erfüllen muß; wenn der Edle in stiller Verzweiflung oder mit Zähneknirschen gehorcht. Er weiß dann sehr wohl, daß er seiner Menschenwürde vergiebt, daß er sich zum elenden, willenlosen Sklaven erniedrigt. Mögen die Umstände ihn entschuldigen; mag er immerhin sagen dürfen, daß er durch Ungehorsam sich und die Seinigen vernichte und dem Ganzen damit keinen Dienst erwiesen würde: wenn in seiner Brust Mannheit und Ehrgefühl wohnen, so muß er, wie Rudolf v. Jhering sagt, „an dem Stachel, den das machtlos erlittene Unrecht in seinem Herzen zurückgelassen hat, sich moralisch verbluten und den Glauben an das Recht verlieren".*) (Der Kampf ums Recht.)

*) Die Wahrheit dieses Wortes hat der Verfasser an sich selbst erproben müssen. Wann wird in Preußen ein Schulgesetz erscheinen?

Edle Männer sind infolge der Unterjochung ihres Vaterlandes durch einen tyrannischen Eroberer in Wahnsinn verfallen, oder sie haben sich zu Thaten der Verzweiflung hinreißen lassen, die einem Selbstmorde fast gleichkommen.

In solchen Zeiten wuchern zwei Arten von Gehorsam, die aus der sittlichen Welt ganz verbannt sein sollten: der leidende Gehorsam und die eigennützige Gefügigkeit gegenüber Befehlen, die als ungerecht, ungesetzlich und unsittlich wohl erkannt werden. Die erste Art wird durch das strenge Wort gekennzeichnet:

Geht's wohl oder übel, gut oder faul,
Friß deinen Pudding, Sklav, und halt' das Maul!

Sie ist ein Zeichen von jener Feigheit und Unterwürfigkeit, die von allen tyrannischen Gewalthabern und herrschsichtigen Regierern, welcher Art sie sein mögen, zugleich mit der „Ruhe, der ersten Bürgerpflicht“ bei den Untergebenen als Tugend gepriesen und gefordert wird. Die zweite Art, die eigennützige Gefügigkeit gegenüber den Plänen und Forderungen von Gewalthabern, die zum Dank für solche Unterstützung Belohnungen spenden oder auswirken können, stammt aus einer gemeinen, niedrigen Gesinnung und ist als unsittlich, nichtswürdig und verwerflich zu bezeichnen. Während der echte, freudige Gehorsam, sowie der durch die gesetzlich berechtigte Macht erzwungene den Bau der sittlichen Welt zusammen halten, wird durch den leidenden Gehorsam und die elende eigennützige Gefügigkeit der feilen Streberseelen alles Gute untergraben und die Menschheit in jeder Hinsicht gehemmt, dem idealen Ziele sittlicher und religiöser Vollkommenheit näher zu kommen.

Es kann nach diesen Betrachtungen nicht unklar sein, zu welcher Art von Gehorsam Kinder erzogen werden sollen. Sie werden, geehrte Frau, Ihr Kind zu jenem freudigen Gehorsam erziehen wollen, der auf tiefer Achtung vor Gesetz und Recht beruht, der den Zwang der Selbstbeherrschung als notwendig und gut anerkennt und aus einem Charakter hervorgeht, der stets gesonnen ist, das Gute lediglich um des Guten willen zu thun.

Da solch ein Gehorsam einen wackern, sittlich guten Charakter erfordert, so dürfte jemand sagen: Erzieht im Kinde solch einen Charakter, so wird eine besondere Erziehung zu solchem Gehorsam sich als unnötig erweisen.

Dieser Einwurf berücksichtigt aber nicht den Umstand, daß Kinder in den ersten Lebensjahren jeder Einsicht in die Befehle entbehren, die ihnen von den Eltern oder durch andre Erzieher als Gesetze gegeben werden, und daß man in diesen Lebensjahren mindestens des erzwungenen Gehorsams bedarf, um sie zu nötigen, ihre widerstreben den Neigungen und Triebe zu unterdrücken und die zur Sittlichkeit durchaus nötige Kraft der Selbstbeherrschung, der Bändigung des Eigenwillens, in sich groß zu ziehn. Jemehr das Kind heranwächst, werden Sie, geehrte Frau, die Aufgabe haben, diesen anfangs

erzwungenen Gehorsam in den rechten freudigen, innerlich als heilsam gefühlten zu verwandeln.

Wir kehren hienach zu der Frage zurück, wie Sie Ihren trautsten kleinen Säugling, Ihren Liebling, Ihr „Ein und Alles" zum Gehorsam zwingen können?

Erschrecken Sie nicht! Hier ist eine leichte körperliche Züchtigung als Strafe für Eigensinn und Ungehorsam von der wohlthätigsten Wirkung. Da diese Strafe in den ersten Lebensjahren des Kindes fast die einzige ist, die man anwenden kann, so soll man sie ohne Bedenken gebrauchen und sich weder durch die Einwürfe einer schwächlichen, übergroßen Zärtlichkeit, noch durch unvernünftige Schreier davon abhalten und zurückschrecken lassen. Die alte Forderung, daß bei Erziehung der kleinen Kinder „die Rute hinter dem Spiegel stecken soll", hat ihre volle Berechtigung und sollte für alle Zeiten und alle Geschlechter und Stände als unumstößlich, man darf wohl sagen als heilig gelten.

Aber beachten Sie wohl, geehrte Frau, daß man diese körperliche Züchtigung bei richtiger Behandlung nur während der ersten vier Lebensjahre des Kindes anzuwenden braucht, daß dieser Zeitraum höchstens um ein Jahr oder bis zum schulpflichtigen Alter, bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre ausgedehnt werden darf. Wenn die Rute — die körperliche Züchtigung — noch nach dieser Zeit angewendet wird, so bringt sie mehr Schaden als Nutzen, und wenn irgend ein Erzieher meint, nach dem sechsten Lebensjahre ohne solch ein Zuchtmittel nicht auskommen zu können, so stellt er sich oder den bei der ersten Erziehung beteiligten Hauptpersonen das Zeugnis aus, nicht sorgsam genug gewesen zu sein, oder aus Unkenntnis gesündigt zu haben.

Wodurch wird die Anwendung der Rute bei Ihrem kleinen Kinde schon so früh zur Notwendigkeit?

Sie dürfen, geehrte Frau, in diesem Alter nur die Macht der Gewöhnung anwenden. Sie sollen, wie oben gesagt wurde, alles, was Ihrem Kinde in seiner körperlichen und seelischen Entwicklung heilsam und ersprießlich werden kann, beharrlich wiederholen und dagegen die Ausbildung irgend einer schlechten Gewohnheit sorgfältig verhindern.

Wenn Sie Ihr Kind allein erziehen könnten, so würden Sie die Anwendung der Rute unter Umständen entbehren können. Aber das Kind wird auch durch den Einfluß anderer Personen in seiner Umgebung erzogen, und außerdem dürfte es Ihnen selbst beim besten Willen und genügender Einsicht doch nicht gelingen, alle Fehler und Mißgriffe zu vermeiden. Ist die schlechte Richtung einmal vorhanden, so muß sie zum Wohle Ihres Kindes so schnell wie möglich beseitigt werden. Da bleibt in den meisten Fällen kein andres Mittel übrig, als zur Rute zu greifen, um den eigensinnigen Willen,

der selbstsüchtig Wiederholung der genußreichen Lustreize fordert, durch Erregung von Schmerzreizen zu bekämpfen und die kleine Seele zunächst nur zum „Entsagen", zur „Resignation" zu zwingen. Dies ist dann die Grundlage, auf der später die Ausbildung des Pflichtgefühls begonnen werden kann.

Erwägen Sie noch folgendes!

Sobald Sie das Kind später anhalten, seine Pflichten zu durchdenken, um zu begreifen, nach welchen Gesetzen (Geboten) es handeln soll, erziehen Sie es nach Ideen, welche in Bezug auf Religion, Sittlichkeit und Schönheit sagen, was jeder Mensch thun sollte, und leiten es an, seine widerstrebenden Neigungen und Triebe im Hinblick auf diese höhern Pflichten so lange und so kräftig zu unterdrücken, bis ihm die Gewöhnung an edle Selbstbeherrschung zur „zweiten Natur" wird. Durch solch eine „innere Gewöhnung" werden, wie oben gezeigt wurde, nicht nur die praktischen Tugenden, wie Fleiß, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, sondern auch alle höhern edlen Eigenschaften wie Wahrhaftigkeit, Redlichkeit, Treue, Achtung des Heiligen als dauernde Tugenden ausgebildet. Wenn Sie mit dieser Erziehung warten wollten, bis das Kind imstande ist, diese höhern Ideen zu begreifen, so würden Sie auf eine Menge bereits bedenklich erstarkter Neigungen und Gewohnheiten stoßen, die die Angewöhnung dieser edeln Tugenden zum Teil, ja vollständig vereiteln könnten. Dann können Sie predigen und lehren, soviel Sie wollen! Ein gewecktes Kind wird Ihre neuen schönen Lehren zwar sehr gut begreifen, wird sich vielleicht sehr gewandt darüber aussprechen können; aber Begriffe enthalten keine Antriebe zum Handeln, und es kann dahin kommen, daß des Kindes Thaten den schönen Worten ganz widersprechen; daß es zuletzt als Erwachsener im Sinnengenuß schwelgt und jene edeln Lehren frech verspottet. Erinnern Sie sich Ihrer eignen Kindheit und des Gefühls, mit dem Sie und wir alle „Sittenpredigten" aufgenommen haben! Darum sollen Sie, geehrte Frau, schon die ersten Neigungen und Triebhandlungen Ihres Kindes nach jenen höhern Ideen lenken, nach denen später das Kind als Erwachsener handeln soll.*) Dabei ist mit Worten allein nicht auszukommen; man muß den widerstrebenden Willen des Kindes oft bändigen, muß es zwingen, seinen Willen nach dem seines Erziehers zu richten, und dabei ist die Erregung von leichten Schmerzen mit Hilfe einer Rute zwar nicht das einzige, aber ein durchaus gutes und unentbehrliches Hilfsmittel.

Wir geben zu, daß dies Mittel an die leichtere Dressur von Tieren erinnert; aber durch solche Bedenken soll ein verständiger Erzieher sich nicht

*) Es wird aus diesen Erörterungen wohl jedem klar werden, daß die Erziehung in den ersten sechs Lebensjahren die allerwichtigste ist. Ihr Mütter, bedenkt und beherzigt diese Wahrheit!

abschrecken lassen. In Ihren Augen, geehrte Frau, ist Ihr Kind ein lieblicher Engel; aber der Psychologe weist nach, daß es weder Liebe — Zuneigung zu Ihnen — noch Scham, noch irgend ein edles Gefühl andrer Art besitzt; daß alle diese Gefühle und edeln Strebungen ihm durch die rechte Erziehung erst beigebracht und angewöhnt werden müssen. Ihr Liebling kennt in dem zarten Alter nur Liebe zum Leben und Selbstliebe, die gar leicht in Selbstsucht ausarten kann — wie bei allen Tieren, namentlich bei den Raubtieren. Die edlere Liebe ist im Keim, in der Disposition, in ihm vorhanden; aber diese Keime sind sehr zart und bedürfen der sorgfältigsten Erziehung, damit sie nicht durch die aus der Selbstliebe stammenden viel kräftigern Keime im Wachstum gehemmt oder ganz unterdrückt werden.

Darum hüten Sie sich, geehrte Frau, vor weichlichem, falschem Mitleid! Nehmen Sie immerhin an, Ihr Liebling sei ein kleiner Engel! Diese Illusion wollen wir Ihnen nicht rauben; aber wir fordern im Interesse dieses Kindes von Ihnen die Pflicht, es zu beobachten und zu behandeln, als ob es ein kleiner Teufel wäre. Ohne strenge Gewöhnung an unbedingten Gehorsam kann aus dem lieblichsten, reizendsten Plaudermäulchen, aus dem zärtlichsten, schmeichelnden Kosemännchen gar bald ein kleiner boshafter Teufel werden; können sich in diesen Seelen Begierden entwickeln, die später Mann wie Weib auf die entsetzlichsten Bahnen lenken. Wenn man hört, daß eine Mutter aus Gram über die Lieblosigkeit, den Eigennutz und die Frevelthaten ihrer Kinder an gebrochenem Herzen gestorben ist, so kann man sicher sein, daß die Arme ihr trauriges Los selbst verschuldet hat.*) Sie hat die Kinder in den ersten Lebensjahren nie zum Gehorsam erzogen, hat ihnen aus schwächlicher Liebe jeden Ungehorsam und jede Bosheit nachgesehen, hat sie gegen die Strafen des harten Vaters geschützt, vielleicht sich bemüht, ihnen die erhaltene Züchtigung durch Liebkosungen und Näschereien zu versüßen. Wir kennen mehrere Mütter, welche solch eine Schuld auf sich geladen haben und nun die entsetzlichen Folgen schmerzlich beklagen müssen. Zu spät! —

Da diese körperliche Züchtigung nur von Ihnen, der Mutter, oder vom Vater ausgeübt wird, so kann dabei im Herzen Ihres Kindes nie Haß gegen den Urheber der erlittenen Schmerzen entstehen. Es lernt im Gegenteil gar bald, diese Strafe als gut und heilsam auffassen. Wenn der

---

*) Es giebt eine grausige Erzählung, durch welche die Schuld einer schwachen Mutter durch die letzte Handlung ihres entarteten, verbrecherischen Sohnes klar bewiesen wird. Auf dem Schafott, schon gebunden, bittet er, die Mutter möge seinen letzten Willen empfangen. Als das unglückliche weinende und wehklagende Weib sich zu ihm neigt, beißt er ihr ins Ohr und schreit auf: „Deine Affenliebe hat mich soweit gebracht.“ Ob die That sich wirklich ereignet hat, ob sie nur auf Erfindung beruhe, haben wir nicht erfahren können. Jedenfalls darf sie als möglich bezeichnet werden.

„Bock ausgetrieben", der Eigensinn durch ein paar Rutenstreiche gebrochen ist, werden die vorhin so widerlich kreischenden, ungebärdigen Kinder ganz freundlich, herzlich, fröhlich, fangen an zu plaudern und zu singen und zeigen sich ganz glücklich. Der innere Zustand war während der eigensinnigen Erregung für sie — wie bei Erwachsenen — ein qualvoller; aber ihr Wille war zu schwach, die schlechten Triebe zu unterdrücken: darum fühlen sie gegen Vater und Mutter, die ihnen zu Hilfe gekommen sind und dem Guten den Sieg verschafft haben, durchaus nur Zuneigung und betrachten die Strafe als etwas Notwendiges und Gutes. Man kann nach solch einem Akt die beruhigten, wieder fröhlich spielenden Kleinen philosophieren hören: „Willy, Hete unartig; Mama pits pits, au, au! Sieht du?" Auch kann man beobachten, wie sie diese Strafe ihren „unartigen" Puppen austeilen. Solch Reden und Thun zeugt bereits von der Erkenntnis, daß Selbstbeherrschung notwendig und eine Übertretung der Gesetze — hier der mütterlichen oder väterlichen Befehle — mit Recht zu bestrafen sei.

In den spätern Lebensjahren des Kindes wird man solch eine gute Wirkung der körperlichen Züchtigung vergebens suchen. Diese Strafe wird von Knaben sowie von Mädchen dann nur als ein unvermeidliches Übel, oder als die Folge von der Thorheit empfunden, sich nicht genügend gesichert, nicht genügend gegen Entdeckung geschützt zu haben, und übt unter diesen Umständen auch nicht den geringsten erziehlichen Einfluß aus. Sie wirkt im Kinde nur ärgerliche Aufregung, kann dem Vater gegenüber das ihm schuldige Gefühl der Ehrfurcht bedenklich schwächen und muß das feinere Ehrgefühl allmählich ganz ersticken. Da diese Strafe so unheilvoll wirkt, selbst wenn sie vom Vater verhängt und vollzogen wird, so läßt sich leicht ermessen, welche Gefahren entstehen, wenn das Kind sie von Fremden erdulden muß. Als Fremde gelten dem Kinde, namentlich dem Knaben, auch seine Lehrer, mag er immerhin wissen und anerkennen, daß sie zu solcher Züchtigung berechtigt sind. Sein Gemüt wird durch die Schläge mit Haß und Rachegedanken erfüllt, und eine wiederholte strenge Züchtigung wird stets die Ausbildung von Schlauheit, Hinterlist, Feigheit und frecher Bosheit befördern.*)

---

*) Wenn eine Strafe, welcher Art sie sei, das Gemüt sittlicher machen, d. h. mit größrer Liebe zu gesetzlichem Thun erfüllen soll, so müßte sie das Kind zur Einsicht bringen, durch sein Thun eine Schuld auf sich geladen zu haben, die zu sühnen gerade diese Bestrafung notwendig und heilsam sei. Das bedingt eine Einkehr in sich selbst und eine heilsame seelische Erschütterung, und es ist leicht einzusehen, daß solche Regungen durch körperliche Züchtigung nie hervorgerufen werden können. In Schulen sollte diese Strafe daher nur angewendet werden, um den bösen Eigenwillen Einzelner zu bändigen, oder die Frechheit einer zu bösem Thun erregten Klasse rasch und wirksam zu unterdrücken. Dann ist sie nicht Erziehungsmittel, sondern dient zur Notwehr. Als Sühne für ein begangenes Unrecht sollte sie aus jeder Schule wie aus allen Kulturstaaten verbannt sein.

Darum bitten wir Sie, geehrte Frau, wenden Sie bei Ihrem Liebling die Rute so früh wie möglich an! Dann wird der „Bock" ohne besondre Mühe ausgetrieben, und Sie werden gar bald unbedingten und sogar schon freudigen Gehorsam erzielen. Wenn die Mutter dies Erziehungsgeschäft übernimmt und sich dabei mit Aufopferung ihrer Vergnügen tagtäglich mit den Kindern beschäftigt, so wird sie schon im vierten Lebensjahre ihrer Lieblinge erkennen, wie aus dem so erzielten Gehorsam Achtung vor dem Gesetz und die Kraft der Selbstbeherrschung in erfreulicher Weise erwachsen sind und zugenommen haben. So erzogene Kinder werden dann so lieblich, so zutraulich, so reizend naiv, so gutherzig, so anschmiegend und verträglich, daß jeder einsehen muß, auf diesem wohlbestellten und gut gejäteten Gemütsacker ist eine kräftige, herrliche, fröhlich gedeihende Pflanzung entstanden. Solche Gemüter belohnen der Erzieher Fleiß und redliche Mühen; solche Kinder können bei einem günstigen Geschick zu wahren Zierden des Menschengeschlechts heranwachsen. Freilich ruht das Schicksal unsrer Lieblinge in keines Menschen Hand; aber immerhin liegt es in Ihrer Macht, geehrte Frau, Ihr Kind so zu erziehen, daß es den „Riesenkampf der Pflicht" würdig bestehen und sich in vieler Hinsicht sein eignes Los bereiten kann. Ihre Kinder wachsen bei rechter Erziehung zu Menschen auf, die im Glück Mäßigung und Würde, im Unglücke tapfres Ausharren, Heldenmut und Seelengröße zu zeigen vermögen.

Wenn Sie, geehrte Frau, sich überzeugen wollen, welch Unheil durch schlechte Erziehung angestiftet wird, bei der man den Kindern „den Willen läßt" und sie nicht an unbedingten und freudigen Gehorsam gewöhnt, so fragen Sie bei den öffentlichen höhern Knaben- und Mädchenschulen an.

Man möchte die Schule gar zu gern für die erste schlechte Erziehung im Elternhause verantwortlich machen und verlangt mindestens von ihr, die bösen Folgen derselben zu vernichten. „Wenn der Range," heißt es, „doch erst zur Schule ginge, um Gehorsam zu lernen, um Vernunft anzunehmen!" Leider fordert man dabei von der Schule Unmögliches. Wir Lehrer können verzogene, innerlich nie an Zucht gewöhnte Schüler oder Schülerinnen nicht mehr bessern. Wir können nur einen äußerlichen, auf Furcht vor Strafe beruhenden Gehorsam erzwingen, aber nie Achtung vor dem Gesetz erziehen. Eine heilsame strenge Schulzucht macht solche Kinder — Knaben wie Mädchen — zwar klüger, aber nicht besser. Der rechte freudige Gehorsam gegen das Gesetz kann nur durch die Erziehung bis zum schulpflichtigen Alter erzielt werden. Lehrer und Erzieher, welche durch hervorragende Klugheit, durch klares und reiches Wissen und durch gesicherte Erfahrungen vor Selbsttäuschungen und eitler Prahlerei bewahrt sind, werden übereinstimmend erklären, daß die Resultate, welche sie durch die besten und eindringlichsten Lehren und Warnungen, durch Aufbietung ihrer ganzen Kunst,

durch ihr musterhaftes Beispiel und durch den Hinweis auf fremde Beispiele auf Ideale, erreicht haben, gegenüber den vielen Fehlschlägen und traurigen Erfahrungen als „kaum nennenswert“ bezeichnet werden müssen. Man beachte das Leben und Treiben in den Gymnasien und Realschulen. Man findet dort nur sehr wenig Schüler, die an ein bescheidenes, pietätvolles Betragen und an freudigen Gehorsam gewöhnt sind. Die meisten stehen während der ganzen Schulzeit mit den Lehrern bis herauf zum Direktor auf dem Kriegsfuße, betrachten ihre Erzieher als ihre nächsten Feinde und natürlichen Peiniger und beugen sich nur aus Furcht dem eisernen Zwange. Gleich entfesselten Sklaven verlachen und verhöhnen sie offen jeden Schwächling, der sie nicht zu bändigen versteht, und sind bei jeder Gelegenheit geneigt, sich frech, roh, anmaßend, herausfordernd, ja hinterlistig, tierisch und frevelhaft zu gebaren. Man kennt zur Genüge die hinterlistigen, nichtswürdigen Streiche, die mißliebigen Lehrern gespielt werden, den oft scheußlichen Vandalismus, den solche Buben im Dunkel der Nacht ausüben. Nur Anfänger und Stümper können bei diesen Verhältnissen von „Erziehungsresultaten“ sprechen und behaupten, Jungen, die sich so betragen, jemals zu sittlichen, rechtlich denkenden und frommen Jünglingen erzogen zu haben. Der rechte Erzieher muß mit Trauer im Herzen erklären, daß da nur die intellektuelle Ausbildung, die Erziehung zum scharfen und gewandten Denken und die Bereicherung mit klaren Begriffen und mit soliden Kenntnissen in Frage kommen und Befriedigung gewähren kann. Die rechte Erziehung zu Sittlichkeit, Frömmigkeit und Edelsinn wird durch die häusliche Erziehung, die in den Jungen Ungehorsam, Leichtsinn, Selbstsucht, Eigensinn und Frechheit ausgebildet hat, vollständig unmöglich gemacht. All unser Streben ist da „verlorne Liebesmüh'“.

In den höhern Mädchenschulen kann man ähnliche Erfahrungen machen. Schlecht erzogene Mädchen, die nie an Gehorsam gewöhnt wurden, zeigen sich in Bezug auf Sittlichkeit und wahren frommen Sinn viel entarteter als die verzogensten Knaben. Sie wagen es nicht, wie die Jungen in offener Frechheit hervorzutreten und wissen bei strenger und fester Leitung der Anstalt sich gar fein zu verstellen; aber man „darf ihnen nicht über den Weg trauen“ und nie hoffen, ihr Gemüt auch nur im geringsten verfeinern und veredeln zu können. Lehrer und Lehrerinnen an Mädchenschulen pflegen zwar oft von dem veredelnden Einfluß zu sprechen, den ihr Religionsunterricht auf die Mädchen ausgeübt haben soll, und gar viel auf die Zartheit, Weichheit, Bildsamkeit und Schönheit des weiblichen Gemütes zu vertrauen; aber alle diese Behauptungen beruhen auf Selbsttäuschung oder sind althergebrachte Phrasen, ohne die man nicht auszukommen oder sich verdächtig zu machen meint. Wirklich herzerfrischende köstliche Resultate kann der Lehrer nur hie und da an Volksschulen erzielen, weil die meisten unter diesen Schülern und Schülerinnen

von Jugend auf sehr streng, ja hart behandelt worden und an Gehorsam gewöhnt sind. Namentlich gilt dies für den Landlehrer. Wenn solch ein Mann mit diesen nicht verwöhnten Kindern wie ein rechter Lehrer und Herzensfreund lebt, sich ganz der Schule widmet und die Knaben und Mädchen durch sein überzeugendes Wort und sein edles Beispiel zum Rechten und Guten anleitet, so kann er in der That Resultate erzielen, die ihn noch in seiner letzten Stunde zu erheben vermögen. In den größern Volksschulen der Städte ist diese Wirksamkeit nicht möglich, da der Einzelne dort zu sehr „Rad in der großen Maschine“ ist, keine selbständige Stellung hat.

Hören Sie noch einen Ausspruch des berühmten Philosophen und Erziehers John Locke, (geb. 1632, † 1704). „Der Hauptfehler,“ sagt er in seinem Werke über Erziehung, „den ich an der Kinderzucht vieler Leute bemerkt habe, ist der, daß man nicht zu rechter Zeit dafür sorgte, die Seele zur Folgsamkeit gegen die Zucht und zum Gehorsam gegen die Vernunft zu gewöhnen, nämlich, solange sie noch zart und biegsam war. Das liebe Kind muß alles haben, wonach es schreit, und thun, was ihm einfällt. Auf diese Weise verderben die Eltern ihre Kinder, solange sie klein sind, und nachher wundern sie sich, das Wasser bitter zu finden, welches sie selbst in der Quelle vergiftet haben. Denn wenn nun die Kinder herangewachsen sind und die übeln Gewohnheiten mit ihnen, dann beklagen sie sich über das widerspenstige, ungeschlachte Gezücht und sind gar ungehalten, daß die Kinder so eigensinnig sind und ihnen nun durch ihre übeln Launen lästig werden, welche sie selbst ihnen eingepfropft und sorgfältig gepflegt haben. Das Kind durfte seinen Eltern gebieten, sobald es anfing zu plaudern, und nun, da es herangewachsen, stärker und klüger geworden ist, nun soll es sich mit einmal krümmen und biegen lassen? Warum soll der Mensch im Alter von 7, 14 oder 20 Jahren das Vorecht verlieren, welches die Schwäche der Eltern ihm bis dahin so reichlich gestattete? Kein Tier ist nur halb so eigenwillig und stolz, oder so begierig, Herr seiner selbst und andrer zu werden als der Mensch.“

„Ist Gehorsam im Gemüte,“ sagt der weise Goethe, „wird nicht fern die Liebe sein.“ Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß verzogene Kinder selbst der Mutter gar keine Liebe zeigen, daß sie unter Umständen nach ihr ebenso wie nach Fremden schlagen und stoßen können. Wollen Sie, geehrte Frau, sich Ihres Kindes wahre Liebe verschaffen, so dürfen Sie die Rute nicht sparen; denn diese rechte Liebe, welche später in die rechte Ehrfurcht übergeht und bei Erwachsenen bis zu heiliger Verehrung der Mutter veredelt werden kann, ist nur bei gut erzogenen, an strengen Gehorsam gewöhnten Kindern zu finden.

Da Sie, geehrte Frau, von uns Rat annehmen wollen, so bitten wir Sie,

bei der Erziehung Ihres Kindes zum rechten freudigen Gehorsam jeden Fall sorgsam zu durchdenken und dabei auf folgendes zu achten:

Sie werden gar leicht erkennen, daß es sehr thöricht ist, den Kleinen viel zu verbieten und viel zu fordern. Sie werden gut thun, bei geringfügigen Veranlassungen sich jedes Tadels zu enthalten und sich namentlich vor jeder kleinlichen Hofmeisterei zu hüten, die stets im Tone ärgerlicher Empfindlichkeit vorgebracht wird. Beobachten Sie jene sehr tüchtige, herzensgute Mutter. Da ihre 6 Kinder sehr schnell nach einander geboren wurden, hat die brave Frau sich an ein beständiges Schelten, Nörgeln, Tadeln und Hofmeistern gewöhnt. Die Kinder sind dagegen so gleichgültig geworden, daß sie sich an alle diese Worte gar nicht kehren und erst besorgt werden, wenn sie an einem Tage ausbleiben. In dem Bewußtsein, in der Gewöhnung an unbedingten Gehorsam nur ein Mittel zu sehen, den höhern Zweck, die Achtung vor einem Gebot und die Kraft der Selbstbeherrschung zu fördern, werden Sie nur da einschreiten, wo es sich darum handelt, den Kleinen ein Gebot oder Verbot klar zu machen, das bei allen guten Menschen als Gesetz, als ein anerkannt wichtiges und notwendiges sittliches, religiöses oder ästhetisches Gebot gilt. In solch einem Falle — z. B. wenn Ihr Söhnchen die Wärterin kratzt oder schägt, weil sie ihm den eigensinnigen Willen nicht erfüllen will — werden Sie mit ganzer Strenge, wenn es sein muß mit Hilfe der Rute, auf Selbstbeherrschung, auf Unterdrückung der widerstrebenden Neigung halten. Im übrigen mögen Sie nach dem Grundsatze handeln: Laissez aller, laissez faire! Namentlich mögen Sie sich hüten, Ihre Kinder durch alle möglichen Gebote und Verbote vor Schaden oder vor unnützem Thun bewahren zu wollen, weil sie durch Erfahrung viel besser belehrt werden können, und solch ein Thun der Kleinen mit den höhern sittlichen Geboten nichts zu schaffen hat. Warum sollen sie nicht im Sande puddeln, mit Lehm spielen und sich dabei zurichten, daß sie wie kleine „Struwelpeter“ aussehen? Umhüllen Sie die Kleider mit großen Lederschürzen, die leicht gereinigt werden können, und waschen Sie ihnen nach dem Spiele die schmutzigen Gesichter und die Schmutzhände ab. Nur im Straßenschmutz und im Rinnstein dürfen Ihre Lieblinge nicht spielen, weil solch ein Spiel das Schönheitgefühl beleidigt und verdirbt und außerdem leicht für die Gesundheit sehr nachteilig wirken kann. Dagegen mögen sie am seichten Ufer eines Sees oder eines Flüßchens, eines Teiches herumpatschen, soviel sie wollen. Wenn sie dabei barfuß gehen, wird's ihnen wahrlich nicht schaden. Sie mögen nur dafür sorgen, daß Ihren Lieblingen kein Unfall widerfahren kann. Darum haben Sie darauf zu achten, daß ihnen nicht gefährlich scharfe*) oder spitze Gegenstände zugänglich gemacht, nicht

*) Eines meiner kleinen Kinder hatte einst mein Rasiermesser ausgestöbert. Gottlob kam's mit einer leichten Wunde davon!

giftige Farben zum Ablecken, nicht leicht zerbrechliche Sachen in die Hände gegeben werden. Bei ihren Spielen achte man darauf, daß sie die Stühle und Pulte nicht leicht umwerfen, daß sie nicht in eine weit herunterhängende Tischdecke greifen und mit derselben Lampen, Gläser und die Wasserkaraffe über sich reißen können. Darnach mögen Sie sich auf ein bloßes Beobachten beschränken und die Kleinen thun und spielen lassen, wie's ihnen behagt. Wenn sie sich stoßen, sich beschädigen, so sehen Sie nur nach, ob Anlaß zur Besorgnis vorliegt. Sobald Sie darüber beruhigt sind, mögen Sie sich um das Heulen und Wehklagen, um das Zetergeschrei gar nicht kümmern!*) Vor allen Dingen, geehrte Frau, hüten Sie sich ja, dies Schreien durch einen ärgerlichen Befehl oder gar durch die Rute unterdrücken zu wollen! Dies Schreien ist in diesen Fällen, wo die Kleinen leichte körperliche Schmerzen auszustehen haben, ganz natürlich und berechtigt und ist gesund zur rechten Ausbildung kräftiger Lungen. Auch das kleine Kind hat seine guten Rechte. Ach! die Rechte der Kinder werden nur zu oft durch brutale Gewalt wie mit Füßen getreten! Schonen Sie, geehrte Frau, wenigstens die heiligen Rechte ihrer eignen Kinder! Wenn Ihre Kleinen „Schabernak" machen, vielleicht wertvolle Sachen zerbrechen oder arg beschädigen; wenn sie sich die neuen Kleider beschmutzen oder zerreißen, ja ganz verderben: so wird ein verständiger Erzieher sich selbst oder die Wärterin des Mangels an Aufmerksamkeit und rechter Überlegung zeihen, aber dem Kinde nicht den kleinsten Vorwurf machen. Wer ein Kind in solch einem Falle schelten oder schlagen kann, verdient's, die Schläge verzehnfacht selbst zu erhalten, sei er Mann oder Weib. Solch eine Behandlung der Kleinen ist wahrhaft empörend!

Auch sollen Sie, geehrte Frau, nie zur Rute greifen, wenn es gilt, eine schlechte Angewöhnung abzugewöhnen; denn der Rückfall in dieselbe ist kein Zeichen von Ungehorsam. Das Kind kann sich selbst beim besten Willen nicht hüten, weil der unbewußte Wille die Seele wie eine „zweite Natur" beherrscht. Prügel würden in diesem Falle zwar Furcht vor der Wiederkehr der Schmerzen, aber nicht Achtung vor dem Gesetz erzeugen. Auf diese Weise können zwar Hunde dressiert, aber nicht Kinder zu Menschen erzogen werden.

Anders liegt die Sache, wenn der bewußte Wille des Kindes energisch hervortritt und sich eigensinnig einer vernünftigen, als Gesetz gegebenen Forderung widersetzt. Wenn die Kleinen am Morgen beim Waschen und Kämmen sich ungebärdig zeigen, widerlich kreischen, wegzulaufen suchen, nach dem Kindermädchen schlagen, sich auf die Erde werfen und mit den Füßen strampeln; wenn

*) Bei Bedauern wird das Geschrei immer ärger; bei Mangel an Beachtung hört's bald auf. Ein kleiner Junge aus unsrer Bekanntschaft pflegte nach einem entsetzlichen Brüllen in solchen Fällen plötzlich still zu werden und ganz vergnügt sich selbst zuzurufen: „Ausgeschreit!" Darauf folgte sofort ein ganz lustiges „La la la!"

sie mittags die gute aber einfache Suppe nicht essen wollen, weil sie nach Leckereien verlangen: so soll die „gut und fromm" machende Rute recht tüchtig gebraucht, soll so lange angewandt werden, wie noch eine Spur von Eigensinn sich zeigt; denn hier handelt sich's darum, dem sittlich Guten gegenüber dem selbstsüchtigen Willen zum Siege zu verhelfen und Achtung vor dem Gesetz, vor dem heiligen „Du sollst!" der Pflicht einzuschärfen.

Aber Sie haben, geehrte Frau, in jedem einzelnen Falle sorgfältig zu prüfen, ob der Wille ihres Kindes vielleicht berechtigt ist. In diesem Falle ist sein vernünftiges Verlangen bereitwillig zu unterstützen. Wenn Ihr Söhnchen verlangt, sich selbständig anzuziehen, beim Mittagessen den Löffel selbst zum Munde zu führen, so sollen Sie mit Geduld und freundlicher Belehrung zu Hilfe kommen, mag der kleine Ungeschick sich noch so unbeholfen zeigen. Wenn uns der Wille unsrer Zöglinge mit Lust und Liebe entgegenkommt, so können wir oft in kurzer Zeit Erstaunliches leisten. Der Himmel gebe uns Lehrern und Erziehern die Macht, bei allen Kindern guten Willen, Lust und Liebe zur Sache zu erzeugen! Wir könnten mit Leichtigkeit sogar des berühmten „Nürnberger Trichters" entbehren!

Nach diesen notwendigen Erörterungen kehren wir zu der Frage zurück, wie Sie, geehrte Frau, die Ausbildung von Gewohnheiten zu leiten haben, die zwar in sittlicher Hinsicht gleichgültig sind, aber doch als üble gelten und namentlich Ihrem Töchterchen leicht gefährliche Nachteile bringen können. (S. 248)

Wir haben solche üble Gewohnheiten bereits mehrfach beschrieben. Bei Knaben pflegen sie später im Zusammenleben mit den Kameraden durch deren rücksichtsloses Bekritteln und Verspotten vertilgt zu werden. Das Necken und Hänseln wirkt meistenteils so mächtig, daß der Junge veranlaßt wird, mehr auf sich zu achten und den Gewohnheiten wenigstens nur da zu fröhnen, wo er nicht beobachtet wird.*) Später gesellt sich als ein viel mächtiger wirkender Hebel die Bemühung hinzu, dem weiblichen Geschlechte zu gefallen und demgemäß das ängstliche Bestreben, alles zu vermeiden, was den Jüngling in den Augen der Jungfrauen irgendwie lächerlich machen könnte. Auch pflegt man solche Schwächen, falls sie nicht sehr widerlich sind, begabten Jünglingen und Männern als merkwürdige Eigentümlichkeiten, wohl gar als Zeichen von Genialität zu gute zu halten. Aber für junge Mädchen können diejenigen, welche die Anmut ihrer Erscheinung und ihrer Bewegungen entstellen, bedenkliche Folgen haben. Eine unsrer Schülerinnen hatte die üble Angewohnheit, bei Unaufmerksamkeit oder träumerischem Dreinschauen („Dösen") — sie war recht träge — die Unterlippe mit dem Zeigefinger der linken Hand tief herab-

*) Dann fröhnt er aber der Gewohnheit mit verdoppelter Kraft. Einem unsrer Kameraden hatten wir das Daumenlutschen in unsrer Gegenwart abgewöhnt; aber da, wo er sich unbeobachtet wähnte, lutschte er, daß es nur so knallte!

zuziehen. Das recht hübsche Gesicht des Mädchens wurde dadurch zu einer widerlichen, tierisch dummen, halb blödsinnig stierenden Fratze entstellt. Die leichtsinnige Mutter, welche fast täglich damit beschäftigt war, Liebhaber-Theater, Bälle, Konzerte, Bazare und Feste verschiedenster Art zu arrangieren, hatte diese Unart und noch manche andre bei ihrer entsetzlich eigensinnigen Tochter gar nicht beachtet, und der verblendete Vater pflegte diesen sowie jeden andern Fehler seines Kindes „dessen hochbegabter aber feiner und nervöser Konstitution" zuzuschreiben. Wir haben das Mädchen Jahre hindurch in jeder Schulstunde auf diese überaus häßliche Angewohnheit aufmerksam gemacht. Sobald wir nach ihm hinblickten und den Zeigefinger an den Mund legten, wußte die ganze Klasse, was wir meinten. Trotz dieser Mühe ist die Gewohnheit geblieben. Wir hatten Gelegenheit, zu sehen, daß die längst erwachsene junge Dame auf einem Balle während einer Pause zum Gespötte der jungen Leute ihrer alten Gewohnheit fröhnte. Uns faßte der Zorn; wir hätten am liebsten die fein geputzte Mutter, welche als „Ballmutter" hinter dem Mädchen saß, zum Hause hinausjagen mögen! Das Mädchen bekommt vielleicht einen tüchtigen Mann. Die Liebe, d. h. der Liebesrausch, ist bekanntlich blind; aber später sieht man mit ruhigem klaren Blicke, was gut und nicht gut ist. Der Mann will nicht haben, daß seine Frau sich zum Gespötte macht; dann giebt's Scenen und zuletzt — o du guter Gott, wieviel Eheglück ist allein schon durch solche unselige lächerliche oder widerliche Gewohnheiten vernichtet worden!

Da Sie, geehrte Frau, leicht an sich selbst erproben können, wie schwer es wird, irgend eine auch nur ganz unbedeutende Gewohnheit sich abzugewöhnen oder auch nur leicht abzuändern, so gilt für Sie als Erziehungsaufgabe, Ihr Kind oder Ihre Kleinen alle *unablässig zu beobachten*, um eine schlechte Gewohnheit im *Entstehen zu unterdrücken*. Je schärfer Sie Ihre kleine Gesellschaft beobachten, desto mehr werden Sie erkennen, wie oft ein Einschreiten nötig ist und wie schnell man dahinter sein muß, um zu verhindern, daß irgend ein Thun zur Gewohnheit werde. Dabei haben Sie am schärfsten auf jedes Thun, jede Bewegung zu achten, die den *Kindern irgendwie Lust bereitet*, auch nur eine gewisse *Erleichterung oder leichte Behaglichkeit verschafft*. Beachten Sie, was wir oben über die Entstehung von Gewohnheiten und über die Macht der Lustreize gesagt haben. Die Lust jeder Art, sowie die höhere, edlere Lust, die *Freude*, sind gewaltige Hebel zu allen Thaten. Aber leider führt's uns alle ins Verderben, wenn wir nur der Lust folgen, und darum müssen Sie, geehrte Frau, die *Lustreize bei Ihren Kleinen sehr sorgsam studieren und die schädlichen sofort zu bekämpfen suchen*.

Es ist kaum glaublich, wie schnell durch Lustreize irgend welcher Art eine schlechte Gewohnheit entstehen kann. Sie können sich durch die Beobachtung überzeugen, daß ein Säugling durch die Lustreize, welche Einsingen und Ein-

schaukeln gewähren, bereits nach wenigen Tagen sich „verwöhnt“ zu zeigen pflegt. Auf die heranwachsenden Kleinen haben Sie deswegen täglich zu achten, ihr Thun und Treiben beständig mit dem Auge der liebevollen und denkenden Erzieherin zu kontrollieren. Eine Dame klagte uns einst, daß ihre Kleine im Alter von zweieinhalb Jahren plötzlich die üble Gewohnheit zeige, die schmutzigen oder nassen Händchen rechts und links in der Hüftengegend am Kleide abzuwischen. Die gute Mutter war untröstlich, zeigte auf die argen Schmutzstreifen und klagte, daß das Kind jedes Kleid verderbe und trotz beständiger Ermahnung (!) von dieser schlechten Gewohnheit nicht abzubringen sei.

Die gute Mutter hatte den Anfang zu dieser Gewohnheit nicht genügend beachtet; nun war guter Rat teuer. Vielleicht hätte sich dieser Mißbrauch mit den Jahren verloren, in denen das Mädchen nicht mehr tagtäglich herumpatscht und sich die Hände sauber zu halten pflegt. Aber — die Gewohnheit konnte unter Umständen auch bis ins späte Alter bleiben. Wir rieten, auf jedem Kleide an der Stelle wo die Schmutzhändchen zu arbeiten pflegten, einen Streifen weißer Leinewand aufzuheften. Dies einfache Mittel wirkte wunderbar schnell und sicher. Die Leinwandstreifen erregten anfangs großen Kummer. Die Kleine weinte heftig und war nicht zu bewegen, sich mit diesem Aufputz draußen oder in der Stube vor Besuchern sehen zu lassen. Wir rieten daher sogleich, das Kind mit diesen Kleidern nur in der Kinderstube mit seinen Geschwistern spielen zu lassen. Dieser Zwang dauerte nur kurze Zeit. Die Kleine gewöhnte sich sehr leicht daran, ihre schmutzigen oder nassen Hände in der rechten Weise zu säubern und zu trocknen und das Kleid sauber zu halten. Dies ist ein Beispiel für viele. Man kann nicht genug aufmerksam sein!

Nun zu einer sehr ernsten Forderung!

Eine rechte Mutter soll die Mühe nicht scheuen, in der Nacht wiederholt aufzustehen, um ihre kleinen Kinder vom zweiten Lebensjahre ab an Reinlichkeit zu gewöhnen. Nur durch solch eine Mühe kann sie den Kleinen die gute Gewohnheit beibringen, ihre Bedürfnisse durch Schreien oder später durch Rufen anzukündigen und vor jeder Verunreinigung Ekel zu empfinden. Dieser Ekel stellt sich in spätern Jahren bei dem Kinde zwar von selbst ein; aber dann genügt er allein nicht, um die Organe selbst im festen Schlafe zu zwingen, die Auswurfstoffe, namentlich den Urin, so lange festzuhalten, bis die Seele zum Bewußtsein kommt und den Schlaf unterbricht. Dazu gehört eine Art von Willenskraft, die nur durch frühe Gewöhnung erzwungen werden kann. Wenn ein gesundes Kind noch im vierten Lebensjahre das Bette netzt, so fällt die Schuld dieser Unsauberkeit der Mutter zur Last. Die üble Gewohnheit ist dann nicht mehr zu beseitigen und dauert fort bis zu den Jahren der Pubertät. Sie bereitet feinfühlenden Kindern vom sechsten oder siebenten Lebensjahre ab entsetzliche Qualen und gar oft Demüti-

gungen, die sich nie mehr verwinden lassen. Uns sind Fälle bekannt, daß Knaben bei Fremden die Nächte hindurch nur halb entkleidet wachend im Bette gelegen haben, um der Schande zu entgehen, als Bettnetzer ausgeschämt zu werden. Andre haben sich durch ganz verwunderliche Vorkehrungen krank gemacht, so daß der Arzt zu Rate gezogen werden mußte. In größern Erziehungsanstalten, namentlich in Waisenhäusern, in denen solche arme Kinder einer besondern Beschämung und der Verachtung der Kameraden ausgesetzt zu sein pflegen, hat jene mangelhafte mütterliche Erziehung manchem Knaben neben den jahrelangen seelischen Qualen nur zu oft ein viel ärgeres Unheil bereitet. In fruchtlosem Kampfe gegen jene Leiden, die sie im vollen Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit erdulden mußten, haben sie ein verbittertes Gemüt erhalten, sind hinterlistig, rachsüchtig, versteckt, boshaft geworden, haben selbst schöne Anlagen zu einem idealen Streben in sich erstickt und sind als Jünglinge in wüstem Sinnentaumel zu Grunde gegangen. Wir sprechen aus Erfahrung, und unsre Studien und Beobachtungen geben uns das Recht, den Untergang dieser Jünglinge vorzugsweise ihren Müttern zur Last zu legen. Eine derselben gehörte zu unsrer Bekanntschaft. Sie war eine sehr zarte, empfindsame Dame, höchst zärtlich, aber träge und nur zu Tändeleien, zu feinen Genüssen geneigt. Darum hatte sie keine Lust, in der Nacht aufzustehen und an die Erziehung ihrer Kinder zu denken. „Geht mir," sagt der weise Goethe, „mit dem empfindsamen (sentimentalen) Volk! Kommt die Gelegenheit, werden schlechte Gesellen daraus." Empfindelei (Sentimentalität), Affenliebe, Genußsucht und Trägheit wachsen bei den Weibern auf einem Stamm.

Eine rechte Mutter soll ferner jeden Morgen das Waschen und Anziehen ihrer kleinen Kinder selbst leiten und darf das Amt nicht Dienstboten überlassen. Sie soll die Kleinen so früh wie möglich daran gewöhnen, sich im Sommer wie im Winter den Oberkörper bis zu den Hüften mit Seife und kaltem Wasser zu waschen. Diese Gewohnheit ist nicht nur löblich, sondern zugleich unentbehrlich, um die Kinder gesund zu erhalten und sie vor übeln Gewohnheiten und deren bösen Folgen zu behüten. Kinder, die sich an das oberflächliche Waschen des Gesichts gewöhnt haben — an die sogenannte Katzenwäsche — pflegen den Hals und die Ohren allmählich ganz zu vergessen. Die Ohren sehen bald abscheulich aus, zeigen einen Schmutz „daß man Rüben dreinsäen kann", und der Hals enthüllt selbst dem oberflächlichen Beobachter bei jeder Bewegung eine widerliche graue Schmutzfarbe. Auch das Gesicht pflegt dicht neben der Haargrenze einen unsaubern Streifen zu zeigen. So verzogene Kinder sind später nur mit großer Mühe an ein rechtes Waschen und Säubern zu gewöhnen und pflegen selbst nach jahrelangen täglichen Übungen bei Mangel an Beaufsichtigung sofort wieder in den alten Fehler zurückzufallen. Bei Mädchen wird solch eine Vernachlässigung im

Jungfrauenalter verhängnisvoll. In ihrer Wäsche und in den täglich getragenen Kleidern setzt sich ein sehr übler Geruch fest, der sich feinen Nerven schon in einiger Entfernung bemerkbar macht. Für Jünglinge ist's eine wahre Pein, neben solchen Mädchen zu sitzen, namentlich mit ihnen zu tanzen. Man merkt dabei sofort, daß da „von außen hui, von innen pfui!“ zu finden sei, und selbst feurige Liebhaber können durch diese Entdeckung zurückgeschreckt werden. Man frage die Ärzte; sie werden bestätigen, daß gerade die Mädchen aus den feinern Familien es an der nötigen Sauberkeit nur zu oft fehlen lassen.

Darum, geehrte Frau, ergeht an Sie das ernste Gebot, zur rechten Erziehung Ihrer kleinen Kinder täglich früh aufzustehen und namentlich im Winter das unangenehme Aufstehen und Wirtschaften bei Lampenlicht nicht zu scheuen. Diese Pflicht kann Ihnen nicht erlassen werden, auch wenn Sie die Mittel haben, Dutzende von Dienstboten zu mieten.

Zu den übeln Gewohnheiten gehört auch die unsaubre Art, die Nase zu reinigen. Sie müssen in dieser Hinsicht besonders aufmerksam sein, weil Ihre Kleinen gar leicht durch das schlechte Beispiel von Dienstboten oder ärmern Kindern aus der Nachbarschaft zu ganz widerlichem Thun verleitet werden können. Es wird Ihnen bekannt sein, in welch' ekelhafter Weise die einfachen Arbeiter und Handwerker sich schnäuzen. Den Dienstmädchen wird dies strenge untersagt; aber man kann sie nicht stets unter Augen haben, und noch weniger kann man verhindern, daß sie von Zeit zu Zeit mit dem bloßen Finger in der Nase arbeiten, um den ekelhaften festen Inhalt herauszuholen, oder ein heftiges Jucken oder die hervorquellende Feuchtigkeit zu beseitigen. Die Kinder auf dem Lande pflegen überall die feuchten und schmutzigen Nasen am Ärmel abzuwischen und die obere Seite der Unterärmel dadurch greulich zu besudeln. Wenn Sie nicht genügend aufpassen, werden alle diese ekelhaften Gewohnheiten von Ihren Kleinen treulich nachgeahmt. Vergessen Sie nicht, daß die Kinder in diesem Alter noch kein Schamgefühl besitzen und auch Ekel kaum zu kennen scheinen. Sie spielen unbeaufsichtigt an greulich stinkenden Orten, patschen in den Rinnsteinen und meiden selbst nicht Misthaufen und Abtritte. Es ist ein beliebtes Spiel, sich im „Kämmerchen“ zu verstecken. Warten Sie daher nicht ab, bis die Gewohnheit bereits erstarkt ist. Sie haben dann unsägliche Mühe und müssen beständig tadeln und die unnützen Finger mit der Rute klopfen. Lassen Sie die Kleinen nicht mit greulich schmutzigen Nasen herumlaufen. Sehen Sie fleißig nach und erziehen Sie so rasch wie möglich in ihnen die Gewohnheit, sich zum Säubern an Sie zu wenden oder so früh wie möglich selbst ein Taschentuch zu gebrauchen. Gut erzogene Kinder müssen schon im dritten Lebensjahre bei schmutzigen Nasen Ekel und Unbehagen empfinden und sich selbst die Näschen schnäuzen können. Sie können sich denken, daß solch ein erfreuliches Resultat nur eine

sehr tüchtige, aufmerksame und pflichttreue Mutter erzielen kann. Mietlinge verfahren mit den Kindern ganz greulich roh und verderben die Erziehung selbst bei gut gemeinter Säuberung.

Man pflegt den Kleinen in diesem Alter Lederschürzen vorzubinden, die so eingerichtet sind, daß sie die Brust, den Leib bis zu den Knieen und die Seiten bedecken. Lassen Sie bei jeder Schürze eine Tasche zum Aufbewahren der Taschentücher anbringen. Bei den Mädchen achten sie ja darauf, daß jedes Kleid eine solche Tasche besitzt, und daß Ihre Tochter sich früh daran gewöhnt, dies unentbehrliche Werkzeug zur Sauberkeit stets nur in dieser Tasche aufzubewahren.

Mädchen und Frauen selbst aus den feinsten Familien zeigen in dieser Hinsicht eine sehr üble Gewohnheit, die schon manchen Jüngling und manchen Ehemann zu heller Verzweiflung gebracht und mit entsetzlichem Ekel erfüllt hat. Bei Mangel an Taschen in den Frauenkleidern haben die Damen sich's angewöhnt, die oft stark gebrauchten Taschentücher „aufgeblättert" nachlässig in die Schlüssel- oder Arbeitskörbe, auf den Toilettentisch, auf die Fensterköpfe, in der Eile irgendwo hinzulegen. Bei Gesellschaften legen sie dies Möbel nach dem Gebrauch unter ihren — Sitz. Oft findet man, wenn alle schnell zur Tafel eilen, drei solcher „Fladen" breitgedrückt, durch die Wärme halb oder ganz getrocknet, auf dem Sofa, andre in einem ähnlichen Zustande auf den Stühlen*) liegen. Die üble Gewohnheit wirkt ganz greulich, wenn in einer mit Mädchen gesegneten Familie die erwachsenen Töchter nach dem Beispiele der Mutter die genannten Apparate unheimlich ausgebreitet in den Sofaecken, auf den Kommoden, ja vor dem Spiegel oder gar neben der Wasserkaraffe und dem Trinkglase liegen lassen. Wer unvorsichtig zugreift, um Ordnung zu stiften oder vielleicht, um sich als Besucher gefällig zu erweisen, muß schleunigst zur Waschschale eilen, um die Finger mit Seife zu waschen und durch schnelle Reinigung den Ekel aus der Seele zu bringen. In dem letzten Jahrzehend ist man endlich auf die gute Idee gekommen, auch in den Frauenkleidern Taschen anzulegen; aber die Schneiderinnen wollen durchaus nicht haben, daß darin das Taschentuch aufbewahrt werde. Das würde ja die Stelle bauschig und unschön machen! Die Tasche soll höchstens dazu dienen, ein Kämmchen oder Bürstchen oder ein Geldtäschchen zu verbergen. Deshalb ist bei der neusten Mode die Kleidertasche hinten unter der Tournüre angebracht worden. Die Frauen sollten wohl einsehen, welche lächerliche Stellungen sie einnehmen, wenn sie das Taschen-

*) Diese alte Unsitte will nicht verschwinden. Als wir neulich in einer kleinern Gesellschaft uns den Scherz machten, darauf anzuspielen, fuhren blitzschnell vier Damen mit der Hand unter den — Sitz, um den dort verwahrten Taschentüchern schleunigst einen bessern Platz einzuräumen.

tuch mit unschöner Wendung des Oberkörpers von hinten her aus dem Kleide ziehen. Man denke sich in dieser Haltung einen Kreis von Mädchen. Und wenn es Venus und die Grazien selbst wären, würde dieser Anblick niemand von spöttischem Gelächter zurückhalten können. Sie pflegen deshalb beim Ausgehen das Taschentuch im Ärmel des Paletot, des Mantels, im Winter im Muff zu bergen. Wie leicht denkbar, bringt diese Unsitte nicht minder üble Folgen mit sich.

Um diese üble Gewohnheit von Ihren Mädchen fern zu halten, haben Sie, geehrte Frau, die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß Ihre Töchter vom dritten Lebensjahre ab in jedem Kleide eine gute, tiefe Tasche für das Taschentuch haben und sich daran gewöhnen, diese Tücher nur an diesem Orte aufzubewahren und sie nirgends in unordentlicher Weise liegen zu lassen. Früher trugen Mädchen zu diesem Zwecke Täschchen, die um die Schulter gehängt wurden. Es ist besser, sie früh an den Gebrauch von Taschen in ihren Kleidern zu gewöhnen, weil sie Umhängetaschen später nicht tragen. Nehmen Sie sich aber ja vor dem Schlüsselkorbe und dem „Pompadour" oder Strickbeutel und dem Toiletten- oder Arbeitskästchen in acht! Diese Dinge und die Sofaecken sollen von Ihren Töchtern mit den genannten Apparaten ganz verschont werden!

Sobald die Kinder eine Schule besuchen, sollen sie in jedem Kleide zwei Taschen haben, d. h. neben derjenigen, welche nur zum Aufbewahren des Taschentuches dient, noch eine besondre für Schlüssel und Geldtäschchen. Die sehr üble Gewohnheit, diese Gegenstände und das Taschentuch zusammen in einer Tasche zu tragen, hat schon viel Ungemach bereitet, viel Ärger und Unkosten verursacht und nur zu oft auch Unheil angestiftet. Wenn man das Tuch schnell braucht, wird die Seele von dem Zwecke so gefesselt, daß niemand darauf acht giebt, was mit dem Tuche zugleich aus der Tasche gezogen wird. Schlüssel und Geldtäschchen fallen unbeachtet in den Schnee, auf weiche Erde, ins Gras und gehen verloren. Die Folgen wird man sich leicht ausmalen können.

Nehmen Sie, geehrte Frau, diese Sache nicht leicht! Sie können Ihre Kinder durch die oben bezeichnete gute Gewöhnung vor viel Ungemach, ja vor schweren Sorgen schützen. Uns ist eine Dame bekannt, die infolge jener Unsitte 500 Mark eingebüßt hat. Das Geld sollte zur Aussteuer für ihre Tochter verwandt werden. Die nicht bemittelte Frau ist infolge dieses Verlustes ganz gemütskrank geworden. Mutter und Tochter hatten sich diese Summe bei redlicher Arbeit „am Munde abgespart!"

Halten Sie, geehrte Frau, ja sorgfältig auf rechten Gebrauch des Taschentuchs zu anständiger Reinigung der Nase! Wenn die Kinder drinnen ein Jucken empfinden, so sollen sie das Innere mit dem über den kleinen Finger gelegten Tuche reinigen; sollen dazu nie den bloßen Finger

gebrauchen.*) Bei kleinen Kindern, die, wie oben schon gesagt wurde, Ekel noch nicht kennen, entstehen dabei leicht so greuliche Gewohnheiten, daß uns das Anstandsgefühl energisch verbietet, die Sache hier zu schildern. Die schlechte Gewohnheit bleibt bis ins späte Alter, weil niemand bei dieser Arbeit sich selbst beobachten kann. Wir haben so manche Frau Rätin, so manche „Geheime", so manche „Gnädige" beobachtet, wie sie bei verzerrtem Gesicht mit dem Finger in der Nase herumwühlten! Bei den Frauen der Handwerker und kleinern Kaufleute, sowie der niedern Beamten ist das entsetzliche Aufziehen (Schnurgeln, Lichtziehen) den Winter hindurch ganz gäng und gäbe. Nur noch vor kurzem waren wir in einer Konditorei gezwungen, den Besitzer laut zu bitten, ringsum Taschentücher auszulegen, damit kein Gast durch Schnurgeln gestört werden möge. Die Damen, welche in der Stube Kaffee tranken, verstanden den Spott sehr wohl; denn sie ließen ihr abscheuliches Schnurgeln fortan nicht mehr hören und griffen schnell nach ihren Taschentüchern. Als Ersatz für jenen gestörten Genuß begannen sie aber beim Trinken so entsetzlich zu „schlurpfen" und beim Essen so greulich zu schmatzen, daß wir uns doch gezwungen sahen, das „Feld zu räumen", ein andres Zimmer aufzusuchen. Achten Sie darauf, geehrte Frau, daß Ihre Kleinen so früh wie möglich manierlich, ohne diese greulichen Zeichen einer tierischen Gefräßigkeit, essen und trinken, und Löffel, Messer und Gabel dabei in der rechten Weise gebrauchen lernen. Sobald die größten Schwierigkeiten überwunden sind, sollen die Kinder bei Tische sich stets so betragen, als ob sie sich in der feinsten Gesellschaft befänden. Es ist sehr fehlerhaft, ihnen ein Benehmen fürs Haus und ein feineres oder gezierteres für die Welt, für die Gesellschaft, wohl gar für „höhere und feinere Kreise" beibringen zu wollen. Ihr Betragen und Benehmen soll überall einfach, gut, ungeziert, und natürlich sein; soll stets den Gesetzen der Sittlichkeit und der feinen edeln, echt menschlichen Bildung entsprechen. Den Unterschied der Stände, der einfachen und der feinern Gesellschaft mit ihren absonderlichen Anforderungen sollen sie erst als Erwachsene kennen lernen. Dann werden sie sich auch überall frei und ungezwungen mit dem rechten Anstand bewegen können. Kinder, die sich zu Hause nach ihrem Gelüste betragen dürfen und nur für die Welt und die feinere Gesellschaft „dressiert" werden, erhalten nie die Sicherheit, mit der wahrhaft fein gebildete Menschen sich bei Hoch und Niedrig bewegen, und schwanken bis an ihr Lebensende zwischen hochmütiger Einbildung und zu großer Unterwürfigkeit oder Ergebenheit. Den

*) Man halte die Kinder so früh wie möglich dazu an, auch beim Jucken im Auge oder Ohr nie den bloßen Finger zu gebrauchen, sondern beim Reiben sich stets eines reinen leinenen Tuches, mindestens einer reinen Stelle des Taschentuches zu bedienen. (Wichtige Gesundheitregel!)

so erzogenen Männern fehlt die rechte Würde, den Frauen die rechte Anmut. (S. Schiller: Über Anmut und Würde.)

Die natürliche Neigung der kleinen Kinder ist darauf gerichtet, begierig nach immer neuen Eindrücken zu haschen, sich neuen Anregungen, neuen Spielen hinzugeben, neue Beschäftigungen aufzusuchen. Bei diesem Eifer wird stets die alte Beschäftigung über der neuen vollständig vergessen, und noch weniger denkt das Kind an die Mittel und Werkzeuge, die jener frühern gedient haben. Die Spielsachen, die Kleider, die Geräte, die Bücher bleiben unbeachtet da liegen, wo sie gerade gebraucht wurden, und nur zu oft werden sie unwillig beiseite geschoben, gestoßen, geworfen. Sie sollen sich bei dem Vergnügen, bei dem neuen Streben nicht hinderlich erweisen! Wenn Sie, geehrte Frau, dieser natürlichen Neigung ihrer Kleinen nachgeben und aus übergroßer Zärtlichkeit die gebrauchten, nicht mehr beachteten Sachen selbst verwahren oder durch das Kindermädchen an Ort und Stelle bringen und säubern lassen, so erziehen Sie in Ihren Kindern sehr böse Gewohnheiten: Nachlässigkeit, Vergeßlichkeit und Fahrlässigkeit. Diese Fehler zeigen sich schon sehr früh als Unordnung und Schlumperei, als Gleichgültigkeit gegen ernste Verluste, als Mangel an Sauberkeit, an Wertschätzung des eigenen und des fremden Besitzes und somit als Mangel an Sorgsamkeit und edler Sparsamkeit. Dabei begehen Sie noch einen sehr bedenklichen Fehler: Sie üben Ihre Kinder nicht genügend in der Selbstbeherrschung, die überall gefordert werden soll und muß, wo das Kind wie hier um einer höhern Idee, um des Guten willen sich zu zwingen hat, seine widerstrebenden Neigungen zu überwinden. Wann wollen Sie mit dieser Übung beginnen? Bedenken Sie, daß davon der Erfolg Ihrer Erziehung abhängt! Wenn Sie später Selbstbeherrschung fordern, so müssen Sie zunächst die bereits zur Gewohnheit gewordene Gleichgültigkeit gegen solche Forderungen samt der mächtig gewachsenen Unlust gegenüber der lästigen Arbeit des Ordnens, Säuberns und der schonenden Behandlung der nicht mehr geliebten Sachen zu überwinden suchen. Wir können Sie aus langjähriger Erfahrung und Beobachtung versichern, daß diese Bemühungen schon vom schulpflichtigen Alter ab nicht mehr Erfolg haben.

Die Folgen einer mangelhaften Erziehung kann man leider! in gar vielen feinen und gebildeten Familien kennen lernen. Mädchen und Knaben werfen bei der Rückkehr vom Spaziergange oder aus der Schule die Mäntel, die Überzieher, Hüte, Schirme, Mützen, Bücher, Arbeitstaschen und Musikmappen auf das Sofa, auf den Tisch, auf die gerade passend stehenden Stühle, um nur schnell zum Mittagstisch oder zu einer Lieblingsbeschäftigung eilen zu können. Jedes Kind handelt, als ob es einen Bedienten hinter sich habe und sicher sei, später nie ohne Bedienung leben zu können. Den Tag über werden Gegenstände nach dem Gebrauche nie an Ort und Stelle verwahrt. Messer, Scheren,

Zangen, Schuhe, Bücher, Bürsten bleiben bald hier bald da liegen, geraten in die dunkeln Winkel hinter den Schränken und Kommoden, in den Papierkorb, in den Gemüllkorb, auf den Kehrichthaufen und gehen verloren. Bei der Umpolsterung eines Sofas findet man oft ein ganzes Arsenal der verschiedenartigsten Dinge, die aus Unachtsamkeit in die Fugen gelangt waren. Die Hüte und Kleidungstücke fallen von den Stühlen auf den Fußboden, werden beschmutzt und frühzeitig verdorben. In den Pulten und Schieblaben werden die unordentlich hineingeworfenen ja hineingezwängten Sachen, Bücher, Hefte, Kragen, Kästchen, zerdrückt, verbogen, zerrissen. Die Schrankthüren bleiben halb geöffnet stehen; in den dunkeln Winkeln und Ecken der Wohnzimmer liegen verrostete Schlittschuhe, teure Spielsachen, wertvolle Geschenke, die nach dem Gebrauche einer sorgfältigen Reinigung bedurft hätten.

Bei den Knaben werden die bösen Folgen einer solchen Erziehung im spätern Leben durch eine andre mächtige Gegenwirkung, durch den eisernen Zwang der amtlichen Pflichten in mancher Hinsicht fast ganz beseitigt.*) Wenn sie als Männer eine tüchtige, sorgsame, sparsame, saubre und ordnungsliebende Frau heiraten, so wird auch im ehelichen Leben der schreiende Mangel an jenen Tugenden durch den Wert und die steten Bemühungen der Gattin ausgeglichen. Aber selbst bei diesem günstigen Schicksal pflegen Männer, die als Knaben so arg verzogen wurden, sich selbst und ihrer Umgebung viel Ungemach zu bereiten, ja nicht selten ihren Lieben Herzeleid und Kummer zu verursachen.

Erwägen Sie, geehrte Frau, welch' schwerwiegende traurige Folgen sich bei Mädchen einstellen müssen, die sich an Unordnung, Nachlässigkeit, Unsauberkeit, und Geringschätzung des eignen und fremden Gutes gewöhnt haben und statt der Kraft sittlicher Selbstbeherrschung nur Pflichtvergessenheit aufweisen können!

Lassen Sie sich das Thun und Treiben jener feinen Dame auf dem Lande schildern. Sie stammt aus einem altadligen Geschlechte. Ihre Mutter hat aus übergroßer Zärtlichkeit und wohl auch infolge adliger Vorurteile das Töchterchen von Jugend auf wie eine Puppe pflegen und bedienen lassen. In den feinen Kreisen der großen Stadt hat sie Ansichten erhalten, die darauf hinausgehen, daß die Frau nur zum Repräsentieren da sei. Der Mann habe die Mittel zu verschaffen, um die Wirtschaft zu unterhalten und für alle Arbeiten,

*) Leider ist's auch nur da möglich, wo eine so strenge Ordnung und eine so harte Zucht wie in militärischen Verhältnissen angewandt werden kann. In Schulverhältnissen hat der Dirigent mit unordentlichen und unsaubern Lehrern oft arg zu kämpfen. Sie lassen die schönsten und teuersten Apparate, die schönsten Maschinen, die physikalischen und naturhistorischen Anschauungs- und Lehrmittel verkommen und verderben, sobald man sich nicht entschließt, die Reinigung selbst zu übernehmen. Unter ihren Händen wird alles zerbrochen und verdorben.

sowie für die Erziehung der Kinder dienende Kräfte zu mieten. Die Gnädige will nur hie und da nachsehen, will singen, malen, spazieren fahren oder reiten, Besuche empfangen und abstatten und für Geselligkeit aller Art sorgen. Aber leider reichen die Mittel nicht aus. Das Gut ihres Mannes ist stark verschuldet und kann nur bei sehr guter Wirtschaft die nötigen Existenzmittel liefern. Die Frau hat von ihrem Manne diese Worte oft genug gehört; aber solche Reden lassen sie kalt und gleichgültig. In ihren Stuben herrscht eine entsetzliche Unordnung; denn sie hat kein Gefühl für Ordnung und Sauberkeit. Ihr Auge wird selbst durch die greulichste Unordnung nicht beleidigt. In einzelnen der halb offen stehenden Schiebläden findet man alle möglichen Sachen, Ballblumen und Kinderspielzeug durch einander gestopft. Eine Jugendfreundin, die sich zum Besuche bei ihr aufhält, will sie auf einzelnes aufmerksam machen. Sie lacht dazu und meint, dazu habe sie ja Stubenmädchen und Dienstmädchen. Eine Kiste mit Cigarren ist umgeworfen worden. Sie läßt die teuren Cigarren auf dem Fenster in der Nässe verderben; achtet nicht darauf, daß sie auf dem Boden zertreten werden. Man sucht ein feines Jäckchen, das von der Nachbarin zu einem Maskenscherz geliehen wurde. Es findet sich endlich ganz beschmutzt im — Papierkorbe, in Gemeinschaft mit schmutzigen Tischmessern und schmutzigen, halb zerbrochenen Gläsern. Aus einer Schieblade des Speiseschrankes steigt ein entsetzlicher Geruch auf. Die Knaben der Gnädigen haben Fische geangelt und sie vor mehreren Tagen dort aufbewahrt. Die Frau Mama hat den Ort selbst angewiesen und den Gestank wohl schon gemerkt; hat sich aber darum nicht bekümmert. Es soll nach der Stadt geschickt werden. Die Frau giebt dem Kutscher einen Bestellzettel mit. Nach zwei Tagen meint der Gatte, es fehle an Zucker, Rum, Cigarren, Tabak, Wein und andern Waren. Die Frau Gemahlin will flugs einen neuen Bestellzettel ausschreiben; da meint die zu Rate gezogene Wirtin, die Bestellung sei doch nur vor 2 Tagen gemacht worden. Man forscht nach: die Sachen liegen alle noch im Wagen, der seit jener Fahrt unberührt im Wagenschauer steht. Im Gute erkrankt ein Arbeiter. Der Arzt verlangt, daß aus der Stadt schleunigst Medizin verschafft werde. Die Gnädige benutzt die Gelegenheit, um sich im Städtchen zu amüsieren. Sie will die Medizin besorgen. Wie sie spät am Abend zurückkehrt, erklärt sie lachend, das Recept zu Hause vergessen zu haben. Der Kutscher muß sofort umkehren, um „ihr kleines Versehen“ gut zu machen. Sie vergißt ganz, daß es sich dabei um ein Menschenleben handeln konnte. Zu einem Sommerfest der Familie werden am Morgen des Festtages 2 Fäßchen teuren Bieres eingeliefert. Die Gnädige läßt sie im Garten neben dem Hause in der Sonnenhitze liegen, statt den Befehl zu geben, sie nach dem nahen Eiskeller zu bringen. Abends ist das Bier ungenießbar. Der zürnende Gatte erhält zur Antwort, sie trinke kein Bier; er hätte sich um sein Lieblingsgetränk selbst bekümmern sollen! In

der Wirtschaft, namentlich in Küche, Keller und Speisekammer sieht's entsetzlich aus. Die behäbige Wirtin weiß der Gnädigen fein zu schmeicheln, um nach Gefallen schalten und walten zu können. „Frau," fragt der Gatte entsetzt, „wo sind die 20 Scheffel Kartoffeln geblieben, die ich für teures Geld habe kaufen müssen? Nach meiner Berechnung können wir jetzt nur die Hälfte davon verbraucht haben." Er erhält eine hochmütige und schnippische Antwort. Die Leute wissen's sehr genau, wie man mit der Gottesgabe verfahren hat. Ein Teil des vermißten Gutes liegt im Kehrichthaufen, der andre ist in die Küche der Arbeiter gewandert, deren Töchter in der Gutsküche aufwarten. Die kleinen Kinder der Familie können leben, schalten und walten wie sie wollen. Sie nehmen aus dem Schranke die silbernen Löffel, die teuren Gläser, die feinen Messer; aus dem Arbeitskästchen die feinen Scheren, die Knäuel Wolle oder Seide, aus den Stuben Decken und Teppiche, um draußen in Garten und Hof ihre phantastischen Spiele zu treiben, ihre Einfälle ausführen zu können. Dort bleiben die Sachen liegen, werden zerbrochen, vernichtet oder gestohlen. Eines Tages haben sie den Hut und den Pelzkragen der Gnädigen nebst dem Pelzbarett zu einer Maskerade gebraucht. Der Hut ist während der Nacht in der Laube geblieben und durch Regen verdorben worden; die Pelzsachen hat der junge Dachshund auf die Erde gezerrt und in Fetzen zerrissen. Die Frau lacht dazu und meint, die Stücke seien nicht mehr in der Mode und hätten zum Winter durch neue ersetzt werden müssen.

Sie werden aus dieser Beschreibung leicht erkennen, daß wir getreu nach dem Leben schildern. Von den angeführten Zügen ist jeder einzige mit photographischer Treue der Wirklichkeit nachgezeichnet worden. Selbst diese kurze Darstellung wird genügen, um zu beweisen, welch' ein Unheil solch' eine verzogene Frau über den Gatten und über die ganze Familie bringen muß.

Betrachten Sie noch das Leben und Treiben jener feinen Städterin, der Frau eines jungen Rates. Sie ist in derselben Weise wie die soeben geschilderte Landdame von ihrer Mutter verzogen worden. Darum ist zwischen ihrem Schalten und Walten in der Stadt und dem der verzogenen Dame auf dem Lande im wesentlichen kein Unterschied zu entdecken; nur die einzelnen Züge tragen infolge der städtischen Verhältnisse ein andres Gepräge. Die Mutter des Mannes kommt zum Besuche. Sie bemerkt in den schönen Stuben mit den feinen, geschnitzten Eichenmöbeln einen sehr übeln Geruch. Ihr sorgsam prüfendes Auge entdeckt bald die Ursachen. In dem untern Raume des kostbaren Speiseschrankes (Büffett) liegt durcheinander gestopft schmutzige Kinderwäsche, ach! wie beschmutzt! Im Silberschranke liegen oben in der Schieblade Flicken und gebrauchte Wischlappen; in mehreren andern Schiebladen und in den Schränkchen unter den feinen hohen Wandspiegeln steckt ungerollte, schlecht getrocknete Wäsche! Die drei kleinen Kinder zeigen sich im höchsten

Grade unsauber, verstehen nicht, ihre Bedürfnisse anzuzeigen, beschmutzen alle Stuben, gehen naß und schmutzig, weinend und klagend im Garten und auf dem Hofe umher und fallen den Mitbewohnern des großen Hauses zur Last, während die junge Mutter oben malt oder ihre Arien trillert. Nur wenn die Frau mit ihnen ausgeht, werden sie gesäubert und fein geputzt. Zum rechten Säubern fehlt's dann oft an Zeit; nur der feine Putz darf nicht fehlen. Überall von außen hui, von innen pfui! Wenn man nach Hause kommt, werden die schönen Kleidungsstücke von den Kindern in derselben Weise wie von der Frau Mama irgendwo hingeworfen und vergessen. Neulich im Sommer bringt der Fleischer der Frau Rätin, wie sie bereits zum Ausgehen geputzt in der feinsten Stube steht, einen schönen Kalbsbraten. Sie hat keine Lust, nach der Küche zu gehen, nimmt aus dem Silberschranke einen feinen Präsentierteller, läßt den Braten hinauflegen, und den Teller unbedachtsam wie immer auf das Plüschsofa setzen. Bei der Rückkehr wirft sie das Sammetmäntelchen achtlos auf den Sofatisch. Es fliegt weiter, fällt auf's Sofa und bedeckt den Kalbsbraten. Zufällig ist das Stubenmädchen auf 8 Tage verreist und die Köchin weiß in den Zimmern nicht Bescheid. Nach etwa 7 Tagen braucht die Frau Rätin das Sammetmäntelchen. Man sucht lange vergebens; endlich wird es auf dem Sofa über dem Kalbsbraten entdeckt. Auf dem entsetzlich stinkenden Fleische waren bereits ganze Kolonien der feinsten Maden zu finden! Der Gatte hat seinen liebsten Jugendfreund auf 8 Tage eingeladen. Am nächsten Tage ist der Mann nicht mehr zu halten. Später wird der Grund zu dieser eiligen Abreise aufgeklärt. Die Frau Rätin hat ihm ein Bett mit schmutzigen, schon recht lange gebrauchten Bezügen und einem Laken voll entsetzlicher Flecken gegeben. Um das schon lange gebrauchte Stück Seife waren Frauenhaare gewickelt! Der arme junge Rat ist in Verzweiflung; denn zu dieser Unsauberkeit, Unordnung und Nachlässigkeit gesellt sich übermäßige Putzsucht und eine gedankenlose Verschwendung. Die junge Frau kommt nie mit dem Gelde aus und scheut sich nicht, Schulden zu machen. Welch' traurige Aussicht für die Zukunft.

Sie werden, geehrte Frau, auch aus diesen Zügen erkennen, daß wir nur schildern, was wir selbst beobachtet und erlebt haben. Wir könnten leider noch genug ähnliche Schilderungen entwerfen; aber diese beide werden schon genügen, um Sie zu tiefern Ernst zu stimmen und Sie zu bewegen, solche schwerwiegende Fehler bei der Erziehung Ihrer Kleinen, namentlich Ihrer Töchter, ängstlich zu vermeiden. Principiis obsta. Widersetze dich den Anfängen! Diese weise Regel der Alten gilt nicht allein für politische und sociale Verhältnisse, sondern auch für die Erziehung. Wer die Anfänge zu fehlerhaften Eigentümlichkeiten und zu Untugenden zu beobachten und zu unterdrücken, die bösen Gewohnheiten im Entstehen zu verhindern versteht, ist der rechte Er-

ziehungskünstler. Ihm kann es darnach nicht schwer werden, die kleinen Seelen so zu lenken, daß sie sich Gutes angewöhnen, segensreiche, edle Willensrichtungen erhalten.

Sie werden, geehrte Frau, in den ersten 4—5 Lebensjahren Ihrer Kinder einen schweren Stand haben und oft meinen, all' Ihr Bemühen sei fruchtlos. Darum wollen wir Sie mit unserer Erfahrung unterstützen.

Wie wir bereits erörtert haben, gilt es zunächst, in diesen kleinen Wesen den rechten Widerwillen, womöglich Ekel gegen unsaubre Wäsche, Kleider und Körperteile, namentlich Gesicht und Hände zu erregen und ihnen das Wohlgefallen und die Behaglichkeit an ihrer eignen saubern Erscheinung und an allen saubern Dingen und Personen ihrer Umgebung ins Gefühl zu bringen, d. h. die kleinen Seelen zu den richtigen Messungen und Wertschätzungen zu veranlassen. Ihre Aufgabe während der Nacht und am Morgen beim Aufstehen, Waschen und Ankleiden der Kinder ist bereits geschildert worden. Darauf folgt die Erziehung am Tage.

Durch die sorgfältige Gewöhnung an Sauberkeit während der Nacht und die sorgfältige Leitung des Waschens und Ankleidens haben Sie, geehrte Frau, bereits Ihre wichtigste Aufgabe gelöst. Die Wirkung dieser Erziehung ist eine so segensreiche, daß Sie den Tag hindurch sich bereits den feinern, weniger schwierigen und wahrhaft lohnenden und beglückenden Aufgaben widmen dürfen.

Es kann nicht ausbleiben, daß die Kleinen bei ihren Spielen und Beschäftigungen in dem Garten, auf dem Hofe und in der Kinderstube sehr bald die glatten Köpfchen einbüßen; daß die Haare zerzaust, die Hände und die Kleider beschmutzt werden. Die Knaben springen, laufen, klettern, rütteln an allem, „was nicht niet- und nagelfest" ist, probieren wie tief der Rinnstein sei, untersuchen geheimnisvolle Winkel im Hofe und auf den Spielplätzen, fangen gelegentlich auch an, sich zu zanken und zu balgen. Die Mädchen sind nicht so lebhaft; aber auch sie beteiligen sich gern an solchen Spielen und Untersuchungen, patschen gern überall umher und denken im Eifer nicht im mindesten an ihre Kleider und Schuhe, noch an Gesicht und Hände. Wenn man ihnen den Willen läßt, sehen bald alle Kleinen ohne Unterschied wie kleine „Grasteufel" aus.

Daran sollen Sie, geehrte Frau, sich gar nicht stoßen; denn diese Unachtsamkeit verliert sich sehr bald und ist jetzt durchaus nötig, um Ihren Kindern die rechte Freude am Spiel und an aufmerksamer Durchforschung ihrer Umgebung zu erhalten und sie in ihrer gesunden geistigen und leiblichen Entwicklung nicht zu stören noch zu beeinträchtigen. Sie haben nicht die Aufgabe, Ihre Kleinen stets sauber wie Püppchen, „wie aus dem Ei gepellt" zu erhalten, sondern ihnen die

Freude am Säubern, Reinigen und Ordnen beizubringen. Handwerker und Arbeiter der verschiedensten Art dürfen während ihrer Beschäftigung nie an ihre Kleider, an ihre äußere Erscheinung denken. Das Arbeitkleid ist ihr Ehrenkleid; dies Wort gilt selbst für Schornsteinfeger, Anstreicher und Kohlengrubenarbeiter. Für Ihre Kleinen ist das tägliche Spiel und die ununterbrochen rege und wechselvolle Beschäftigung mit allen möglichen und unmöglichen Dingen und Plänen die rechte gedeihliche Lebensarbeit. Darum sollen auch sie ihre Arbeitkleidchen, ihre Lederschürzen, ihre Alltagskappen haben, durch die sie nicht gehindert, noch gequält werden. Hören Sie nur, wie die Schmutzpeterchen und Patschlieschen beim Bauen und Formen aus Lehm und Sand jauchzen und jubeln; wie glücklich sie mit einem im Schmutzwinkel entdeckten seltenen Funde anrücken! Die Hände sind voll Lehm, die Backen und Näschen voller Schmutz; aber diese köstlichen strahlenden Augen, diese lachenden, glücklichen Kindergesichtchen, diese Wonne in jeder Gebärde, in dem zwar noch unbeholfenen aber schon klaren Aussprechen! Und dieser seltene Fund? Sie haben einen halb zerbrochenen Puppenkopf mit ganz zerrissenem Puppenbalg entdeckt; haben ihn aus seiner seligen Ruhe im dunkeln Winkel der Gartenlaube ans Licht gezogen! Solch ein Glück, solche Seligkeit und solche segensreiche Entdeckerfreude und Entdeckerlust soll niemand durch thörichtes Schelten über schmutzige Hände, zerzauste Haare und beschmutzte Kleider jemals zu stören suchen. Störet die Kinder nicht in ihrer wichtigen Lebensarbeit! Tadelt nicht ihren Arbeitanzug! Er ist das rechte Ehrenkleid; nicht jener feine modische Putz und Tand!

Aber nun ist die „Arbeit“ beendet; das Spielen und Jubeln soll unterbrochen werden, um das Frühstück, das Mittagessen, das Vesperbrot einzunehmen, um einen Spaziergang zu machen, eine Schaubude, eine Sammlung merkwürdiger Tiere, eine Menagerie zu besuchen oder einen Besuch bei Verwandten abzustatten. Da hört die fröhliche freie Arbeit auf, und alsobald haben Ihre Kleinen die Pflicht, das Arbeitkleid abzulegen, oder sorgfältig zu säubern, und mit derselben Sorgfalt Gesicht und Hände zu reinigen, die Haare zu glätten. Diese Pflicht fällt den kleinen Menschen sehr schwer; aber gerade deswegen sollen Sie, geehrte Frau, **unweigerlich** und **unablässig daran festhalten, daß sie erfüllt werde.** Hier sollen Sie Ihre ganze Kraft und Aufmerksamkeit anwenden; denn in dieser frühen Gewöhnung an Selbstbeherrschung und steten Übung in der sittlichen Kraft liegt das Mittel, Ihren Kleinen Sauberkeit, Ordnungsliebe, Sorgsamkeit, Sparsamkeit, Pünktlichkeit beizubringen, und zugleich in ihnen jenes echte sittliche Pflichtgefühl zu bilden, das sich segensreich als kräftigstes Motiv zu jedem sittlichen Wollen auf alles Edle und Gute erstreckt. Vergessen Sie nicht, daß dies edle Gefühl durch einzelne Akten, einzelne Messungen gebildet

wird (s. T. I S. 18), und die sittliche Kraft durch jeden solcher Akte an Stärke zunimmt. Es kann aber nur gekräftigt werden, wenn bei diesen einzelnen Akten das Kind das, was es thun soll, stets auch wirklich ausführt. Jeder Sieg der Lust gegenüber irgend einem Pflichtgebot schwächt das Pflichtgefühl und damit den Willen zum Guten.

Mutter, denke an das Wohl Deiner Kinder und sei hier unerbittlich strenge!

Sie dürfen, geehrte Frau, bei diesen Forderungen nicht dulden, daß die Kinder sich ungebärdig stellen, das schöne Spiel nicht aufgeben wollen, beim Waschen und Kämmen heulen und nach dem Mädchen schlagen. Sie dürfen Ihr mütterliches Gewissen nicht einlullen. So lange die Kleinen noch ungebärdig sind, haben Sie Ihre Pflicht noch nicht in vollem Maße erfüllt. Nur unverzagt die Rute gebraucht! Der „Bock" muß unter allen Umständen beseitigt werden. Sie dürfen sich erst dann beruhigen, wenn Ihre Kinder bei solchen Forderungen willigen Gehorsam zeigen. Ohne diese aus ihrem Innern stammende edle Fügsamkeit kann von Pflichtgefühl noch keine Rede sein.

Wenn Sie dies herrliche Ziel erreicht, Ihren Kindern dies köstliche Gut gesichert haben, dann mögen Sie daran denken, daß eine recht feine künstlerische Erziehung noch mehr leisten, daß sie die „schönen Seelen" bilden kann, bei denen zwischen Pflicht und Neigung kein Widerstreit herrscht.

Selbst bei willigem Gehorsam werden Ihre Kleinen gar oft ein Seufzen nicht unterdrücken können. Dies ist ein Zeichen, daß die Selbstüberwindung ihnen noch schwer fällt. Versuchen wir, diesen willigen Gehorsam in einen freudigen zu verwandeln, bei dem die Pflicht nicht mehr als lästig und schwer empfunden wird. Sie können, geehrte Frau, mit dieser Erziehung schon recht früh beginnen. Ihre Hauptaufgabe besteht dabei in den Bemühungen, die lästige Pflicht des Sauberns und Ordnens in eine fröhliche, einem Spiel gleichende Arbeit zu verwandeln.*)

Wir beginnen mit einem Versuche, der am leichtesten Erfolg zu bringen pflegt.

Die Kleinen haben in der Stube gespielt und dabei alles „um und umgekehrt", haben ein Spielzeug nach dem andern hervorgeholt, und den Fußboden damit überstreut. „Jetzt wollen wir zu den Tieren gehen, die in der Menagerie zu sehen sind." Die Kleinen springen jubelnd auf. „Liebe Marie, bitte, schnell meinen Hut! meinen Mantel! meine Kappe! meine Gummischuhe, meine Stiefelchen! In allen Tonarten, mit guter und noch mangelhafter Aussprache werden diese Bitten an das Kindermädchen gerichtet. Es sind Bitten; denn Sie haben dafür bereits gesorgt, daß die Kinder nie in herrischem,

*) Diese Idee verdanken wir Basedow und den „Philanthropinisten" des vorigen Jahrhunderts, zum Teil schon Jean Jacques Rousseau.

befehlendem Tone sprechen dürfen. Das von Ihnen bereits geschulte Mädchen zögert. „Halt!“ heißt es nun, „erst wollen wir Ordnung schaffen, denn solch ein Vergnügen verlangt, daß jedes gute Kind sich vorher ordentlich gezeigt habe.“

Sie lassen sich von den Kindern die umhergeworfenen Spielsachen Stück für Stück reichen und zeigen selbst, wie sie an Ort und Stelle verwahrt werden sollen. Als ordentliche und umsichtige Mutter haben Sie dafür gesorgt, daß jedes Kind für die Spielsachen einen bestimmten Platz besitzt, an welchem sie stets so geordnet wie die Kleider und Schuhe in den Schränken und Schiebladen zu liegen oder zu hängen haben. Unter Ihrer ermunternden mit Scherz und Lobsprüchen durchwürzten liebevollen Anleitung beginnt nun ein so eifriges Ordnen, daß es eine Herzensfreude gewährt, die Kleinen dabei zu beobachten. Karlchen sucht seine Kugeln, Bälle und Kegel, seine Soldaten und Tiere zusammen und legt sie in den Kasten; er stellt seine Purrpferdchen in den Stall und davor den Wagen; legt sein Handwerkszeug in den Arbeitkorb. Trudchen bringt ihre Puppen in die Puppenkörbe oder in den Wagen, die Sachen in die Puppenstube, das Blechzeug in die große Schachtel und hilft Karlchen den Baukasten ordnen. Nachdem die Ordnung hergestellt ist, eilen die Kleinen, durch Ihren herzlichen Beifall erfreut und beglückt, mit Marie zu den Kleiderschränken und lassen sich ankleiden. Beachten Sie jetzt einmal, wie wunderbar gut und schön diese Augen blicken, wie herrlich diese Gesichtchen strahlen. Es spricht daraus die seelische Wonne, die aus dem Bewußtsein stammt, ihre Pflicht gethan und damit nicht nur Ihr Lob, sondern auch das bevorstehende Vergnügen redlich verdient zu haben. Je mehr Sie den Kindern durch stete Anleitung zur Selbstbeherrschung und zur freudigen Erfüllung ihrer Pflichten dieses köstliche Bewußsein bereiten, desto mehr bilden Sie in ihnen eine edle Willensrichtung, bei der sich zuletzt jeder Widerwille gegen irgend eine selbst lästige oder schwere Pflicht verliert und einer steten Arbeitsfreudigkeit und opferwilligen Hingabe an alles Große, Gute und Schöne Platz macht. So erzogene Menschen wirken edel und gut selbst unter dem schwersten Drucke trauriger Verhältnisse; sie zeigen sich, vom Glücke begünstigt, zur Freude aller Menschen, die je mit ihnen in Berührung kommen, als die wahrhaft „schönen Seelen“.

Um den Kindern zugleich die guten Folgen des sorgfältigen Ordnens klar zu machen, mögen Sie sich bei der Rückkehr vom Besuche der Menagerie schnell einzelne der geordneten Sachen reichen und dann wieder zurücklegen lassen. Der Wetteifer, mit dem die Kinder dies Verlangen erfüllen, wird Ihnen den besten Beweis liefern, daß Ihre Erziehung sich wahrhaft fruchtbringend erwiesen hat.

Wir haben durch diese Schilderung den Weg vorgezeichnet, der bei rechter Sorgfalt, bei Beharrlichkeit und Treue der erziehenden Personen unbedingt zu einem guten Ziele führen muß. Sie werden diese Anweisung,

geehrte Frau, in verschiedenartiger Weise benutzen können, sobald Sie nur stets das oben genannte Ziel im Auge behalten. Sie können Ihre Töchter auf gar mannigfache Art zum Säubern und Ordnen der verschiedenartigsten Dinge anhalten. Sie werden dabei sehr bald erkennen, mit welcher Lust die Kleinen bei rechter Anleitung an solche Arbeiten gehen,*) sobald sie sicher sind, Ihnen damit Freude zu bereiten. Bei einzelnen häuslichen Arbeiten, die Sie selbst ausführen müssen, können Ihre Töchter schon vom vierten Lebensjahre ab behilflich sein. Wenn Sie die gereinigte Wäsche in die Schränke legen, wird das kleine Mädchen sehr gern helfen, jedes Stück zu prüfen, ob Knöpfe oder Bänder fehlen oder kleine Schäden auszubessern sind. Die aufmerksamen Kinderaugen übersehen solche Mängel nicht so leicht wie die Augen einer mit Sorgen aller Art bestürmten viel beschäftigten Hausfrau. Sie können auch helfen die schmutzige Wäsche zählen und beim Ordnen der Schränke hilfreiche Hand leisten. Übereifrige Hausfrauen wollen sich freilich nie helfen lassen; aber Sie als Mutter und Erzieherin Ihrer Kinder sollen sich um Ihrer Kleinen willen zu beherrschen wissen. Beschäftigen Sie die Kinder mit Säubern und Ordnen sobald sich irgend eine Gelegenheit darbietet. Jede Arbeit dieser Art birgt in sich für Ihre Tochter den rechten Segen. Achten Sie außerdem täglich darauf, daß die Kinder sich vor jeder Mahlzeit säubern, waschen und kämmen, damit sie immer mehr die Wohlthat herausfühlen lernen, welche uns durch Sauberkeit und Ordnungsliebe zu teil wird. Mit diesem Gefühl stellt sich bei rechter Ausbildung auch der Widerwille gegen Unsauberkeit und Unordnung ein. Dann erst darf man von der Tugend der Sauberkeit und Ordnungsliebe reden. Ein so ausgebildetes Mädchen kann nirgends eine Unordnung sehen, ohne sofort zum Ordnen und Säubern veranlaßt zu werden. Ihr Blick ist dafür so geschärft, daß ihre Seele nur durch Sauberkeit und Ordnung erfreut, durch jede Art von Unsauberkeit oder Unordnung beleidigt wird.**)

Einen schlimmen Stand werden Sie mit Ihren Knaben haben. Die Jungen wollen draußen laufen, springen, klettern, sich in Wäldern, Wiesen und Feldern herumtummeln, wollen ihre wilden Spiele treiben, sich gelegentlich auch raufen und balgen. Dabei können die Anzüge, namentlich die Beinkleider und

*) Als ich ein kleiner Junge war, übergab mir ein Freund meines schon sehr früh verstorbenen Vaters eine ganz verstäubte und verpilzte Käfersammlung, um sie sorgfältig zu säubern. Ich mußte jeden Käfer vorsichtig mit einem in Spiritus getauchten Pinselchen reinigen. Aus Liebe zu dem guten Manne führte ich die Arbeit mit einer wahren Herzensfreude aus.

**) Die Ausbildung dieses Gefühls ist die Hauptsache. Ein wirklich sparsamer Mensch wird schon durch die bloße Erzählung von unnützer Verschwendung so erregt, daß er auf den ihm ganz unbekannten Verschwender äußerst zornig werden kann, obwohl er durch ihn nicht im mindesten zu leiden hat.

die Stiefel, nicht sauber bleiben. Soll man ihnen diese Thätigkeit verbieten? Das wäre nicht nur thöricht, sondern sogar frevelhaft. Man würde sich dadurch an den Knaben versündigen. Sie sollen draußen austoben, um kräftige, gesunde Jünglinge und Männer zu werden. Wenn die Mädchen dieselbe Bewegung hätten, so würde es ihnen wahrlich sehr heilsam sein. Bleichsucht und Kränklichkeit würden verschwinden. Leider verbietet sich solch ein Thun von selbst; denn in den Städten haben sie dazu weder Zeit noch Gelegenheit. Sie dürfen sich im Freien nur unter Schutz und Aufsicht bewegen. Darum sollen Sie, geehrte Frau, Ihren Knaben das Glück des Herumstreifens im Freien ruhig gewähren, und dürfen nicht scheel sehen noch schelten, wenn sie mit beschmutzten und zerrissenen Kleidern, mit Stiefeln voller Lehm und Moder heimkehren. Wer als Knabe die Wonne, welche bei solchem freien Herumstreifen in Wald und Feld, im Sumpfe, auf den Wiesen, am Bache, am Flusse und See das Gemüt beglückt, selbst kennen gelernt hat, wird uns von Herzen Dank wissen, daß wir für diese Freiheit eintreten. Dies freie Herumstreifen ist zur rechten Entwicklung von Geist und Gemüt unentbehrlich; denn es giebt uns Anschauungen, die wir aus Büchern oder durch Beschreibung nie gewinnen können, und erweckt damit das rechte Interesse für die Natur und ihr wunderbares Leben und Treiben.

Aber die Knaben sollen lernen, dies Glück zu würdigen und darum die damit verbundenen Übelstände nach besten Kraften selber tragen. Sie sollen nach solchen Ausflügen ihre arg beschmutzten Stiefel und Kleider **selber** reinigen und diese Last nicht fremden Schultern aufbürden dürfen. Und wenn das gutmütige Dienstmädchen aus Liebe zu den sonst trauten guten Jungen dies lästige Reinigen wirklich gern übernehmen will: Sie sollen, geehrte Frau, diese Hilfe nicht dulden, sondern Ihre Knaben zwingen, die Säuberung selber auszuführen. Das giebt die rechte Tüchtigkeit, die rechte Charakterstärke. Der Mann soll früh lernen, für sein Thun und Lassen selber einzustehen. Der Knabe kann seine Schuhe und seine zerrissenen Kleider nicht selbst flicken; denn dazu gehört das Wissen und Können eines Schusters und eines Schneiders. Aber er kann Kleider und Stiefel von dem anhaftenden Schmutze befreien und den Staub mit Hilfe von Stock und Bürste entfernen. Diese Forderung dürfte der Frau eines vornehmen Mannes oder eines reichen Kaufmanns, eines höher gestellten Beamten ganz entsetzlich dünken; aber lassen Sie sich durch die thörichten Ansichten dieser Leute nicht zurückhalten, für das wahre Lebensglück Ihrer Kinder zu sorgen. Um diesen edeln Zweck zu erreichen, müssen Sie mit Standesvorurteilen vollständig brechen. Lasset die Toten ihre Toten begraben! Wir verlangen nicht, daß Ihre Kinder täglich ihre Kleider selber reinigen, ihre Stiefel säubern und blank wichsen sollen. Diese Forderung wäre für Ihre Familie und Ihre Verhältnisse unnötig. Aber

sie sollen unbedingt lernen, für ihr Thun und Lassen und namentlich für jedes außergewöhnliche Vergnügen selbst einzustehen. Sie sollen früh einsehen lernen, daß es ein unedles, selbstsüchtiges Verlangen ist, ein großes sehr beglückendes Vergnügen auf Kosten unsrer Mitmenschen zu genießen. „Blüte edelsten Gemütes ist die Rücksicht.“ Ihre Kinder, geehrte Frau, sollen lernen, untergeordnete, dienende Personen rücksichtsvoll zu behandeln, deren Arbeit als eine rechtschaffene und notwendige zu ehren und deren Rechte anzuerkennen und zu schützen.

Man pflegt sehr oft zu behaupten, daß Jungen nicht an Ordnung und Sauberkeit zu gewöhnen seien; daß peinliche Ordnungsliebe bei einem jüngern oder ältern Manne ein Zeichen von Pedanterie sei. Das ist unrichtig. Wenn Knaben bis zum Jünglingsalter unter der Aufsicht einer wackern Mutter stehen; so erhaten sie fast in demselben Maße wie wohlerzogene Mädchen den rechten Blick für jede auch die kleinste Unordnung und zeigen sich gegen Unsauberkeit sehr empfindlich. Sie mögen nicht gern, wie die zum Säubern und Ordnen angeleiteten Mädchen, überall selbst zugreifen, um die Übelstände zu beseitigen; aber in der Behandlung ihrer Kleider, ihrer Wäsche und in ihren Arbeiten zeigt sich überall das gut und kräftig gebildete Gefühl.*)

Lassen Sie sich bei dieser Erziehung zu Sauberkeit und Ordnungsliebe vor einem sehr bedenklichen Fehler warnen! Gute, sonst sehr sorgsame Mütter pflegen mit dieser Erziehung erst zu beginnen, wenn es bereits zu spät ist. Fast bis zum schulpflichtigen Alter machen sie für die kleinen Lieblinge alle Arbeiten selbst, oder lassen Säubern und Ordnen durch das Kindermädchen ausführen. Wenn sie endlich mit Ernst die Erziehung beginnen wollen, stoßen sie auf eine solche Gleichgültigkeit und Unlust, daß sie fortan tagtäglich nur zu schelten und zu tadeln haben. Selbst ihr eignes gutes Beispiel hat nicht genügend wirken können, weil es den Mädchen bisher gar sehr angenehm gewesen ist, die Mutter und die Personen der Umgebung für sich arbeiten und sorgen zu lassen. Die gute Mutter muß sehr bald einsehen, daß „durch Lehren, Predigten und Ermahnungen niemand besser wird“.**) Tadeln und

---

*) Bei rechter Ausbildung des Sauberkeit- und Ordnunggefühls wird das Auge in ähnlicher Weise wie für das Kunstschöne geschult. Vernachlässigte Mädchen und Frauen sehen gar nicht, daß ihre Kleider beschmutzt sind, daß die Wäsche häßliche Flecken zeigt, daß sich in den Stuben Spinngewebe einfinden, die Teller mit angetrockneten Speiseresten oder gar mit Staub beklebt sind. Wir hatten einst Jahre hindurch mit der argen Unsauberkeit von 4 Schülerinnen (Geschwister) zu kämpfen. Endlich besuchte uns die fein geputzte Mutter. Wir fürchteten wirklich, die Frau werde am Stuhle kleben bleiben!

**) Durch Lehren klug von hundert Keiner;
Durch Proben klug von hundert Einer;
Durch Beispiel klug von hundert Zwei;
Durch Schaden klug von hundert Drei.

Schelten, sowie liebevolle Ermahnungen sind kleine Strafen und wirken nur Unlust oder Schmerz. Unlust- und Schmerzgefühle aber schwächen und können nie ein Stärkegebilde, einen innern Antrieb zum Guten erzeugen. Werden die Strafen verschärft, so macht man das Kind klüger, aber nicht besser. Man macht es nicht sauberer und ordentlicher, sondern nur schlauer, gewitzter, mehr darauf bedacht, der drohenden Strafe durch listige Mittel und Wendungen zu entgehen.

Manche tüchtige und energische Mutter versucht in solchen Fällen das beste der bekannten Mittel: sie will die Mädchen durch Schaden klug machen. Sie versteckt einige von den Sachen, die das Kind achtlos hat liegen lassen, und läßt es so lange suchen, bis es vor Verdruß zu weinen beginnt. Eine arg in Unordnung geratene Schieblade wird von der Mutter ausgeräumt. Die Sachen werden überall zerstreut hingelegt, um der kleinen unordentlichen Tochter das Zusammensuchen und Ordnen zu erschweren und sie durch den Ärger über die Strafe zum bessern Thun zu veranlassen.

Durch diese Art von Behandlung kann man nicht Lust und Liebe zum Säubern und Ordnen erzielen; sondern nur Schmerz bereiten. Sie gehört auch in das Gebiet der Strafen, und damit wird niemand Gutes stiften. Der rechte Erzieher hält wie der rechte Arzt mehr von der Prophylaxe (der Verhütung) als von der Therapie (der Heilung von Krankheiten). Als rechter Künstler verlangt er, daß Sie so früh wie möglich Lust und Liebe zum Ordnen und Säubern schaffen. Dann wird jede Strafe und jede Heilung dieser innern Schäden überflüssig, weil sie sich gar nicht ausbilden können.

Darum sollen Sie mit dieser Erziehung so früh wie möglich beginnen und für die Kleinen keine Arbeit übernehmen, die sie selbst ausführen können. Lehren Sie Ihre Töchter ordnen, säubern, waschen, putzen, aufpassen, nachsehen, flicken und stopfen, sobald sie die kleinen Hände regen können und suchen Sie namentlich für diese Beschäftigungen Lust zu erzeugen. Der eiserne Zwang des Lebens bringt's wohl zustande, daß Ihr Sohn einst selbst mit Widerstreben seine Pflichten erfüllt; daß das Ehrgefühl und wohl auch der Ehrgeiz in Verbindung mit andern Motiven ihm ein eisernes Pflichtgefühl geben. Wir sind mit dem großen Kant vollständig der Ansicht, daß diese den widerstrebenden Neigungen abgewonnene Tugend die echte ist, daß sie den Bau der sittlichen Welt zusammenhalte. Aber die wahre innere Lebensfreudigkeit vermag solch ein harter Kampf nicht zu begründen; er macht den Mann stolz und selbstbewußt, aber nicht lebensfroh. Für Ihre Töchter ist dieser harte Kampf wohl auch möglich; aber es wird nur wenig weibliche Wesen geben, die die Kraft besitzen, ihn zu bestehen. Auch sind für die Frauen dazu die Verhältnisse nicht gegeben; denn dieser Kampf kann sich nur in dem

äußern socialen und politischen Leben vollziehen, von dem die Frauen bis jetzt fern gehalten worden sind.

Sie werden mit diesen von uns geschilderten Bemühungen bei Ihren Bekannten und Verwandten gar oft auf Achselzucken oder auf ein verächtliches Lächeln stoßen. Man wird behaupten, diese Mühe sei nicht notwendig; Kinder seien Kinder, seien stets zu Unordnung und Unsauberkeit geneigt; die Liebe zu Sauberkeit und Ordnung finde sich später von selbst!

Lassen Sie sich durch solche Reden nicht stören! Unser Beruf als Mädchenlehrer macht's uns in jedem Jahre sehr klar, daß die rechte Sauberkeit und Ordnungsliebe sich bei unsern Schülerinnen nicht von selbst eingefunden hat. Die wenigen Mädchen, bei denen man wirklich von einer guten Gewohnheit, von einem durch die tägliche Übung geschärften Blicke und einem wohl gebildeten Ordnung- und Sauberkeit-Gefühl sprechen darf, haben diese Vorzüge stets ihrer sorgsamen tüchtigen Mutter oder Erzieherin zu danken.

Das Beispiel allein, geehrte Frau, genügt auch noch nicht, obschon seine Macht bei der Erziehung sich als sehr bedeutend erweist. Vergessen Sie nicht, daß diese Macht sich besonders bei schlechten Beispielen zeigt, welche den schlechten Neigungen der Kinder entgegenkommen und sie in ihrer Unlust gegen Selbstbeherrschung bestärken. Vor solchen schlechten Beispielen können Sie Ihre Kleinen leider! nicht schützen; denn sie dürfen nicht vor der Welt abgesperrt werden. Tiefblickende ernste Väter möchten gar manche Person, die auf ihre Kinder sichtlich Einfluß gewinnt, nur zu gern zum Teufel jagen; aber leider! erweisen sich die Verhältnisse nur zu oft mächtiger als unser berechtigtes Verlangen. Aus Rücksicht auf Verwandtschaft, Freundschaft, geschäftliche oder amtliche Verbindungen sieht man sich genötigt zu schweigen und muß mit Trauer im Herzen zusehen, wie trotz der sorgfältigsten Gegenwirkung der unheilvolle Einfluß immer stärker wird.*) Halten Sie darum daran fest, Ihre Kleinen zum gewissenhaften Ordnen und Säubern so früh wie möglich und ununterbrochen tagtäglich anzuhalten; benutzen Sie jede Gelegenheit, die sich irgendwie darbietet und ruhen Sie nicht eher, als bis Sie erkennen, daß die Kleinen ihre Pflichten mit freudigem Gehorsam erfüllen. Säubern und Ordnen muß Ihren Töchtern zum Lebensbedürfnis werden. Suchen Sie die Kinder so zu erziehen, daß Sie statt des beständigen Tadelns und Scheltens freudiges Lob erteilen dürfen.

Sie werden gut thun, die Kinder an eine bestimmte feste Ordnung zu gewöhnen. Dazu gehört das schon oben genannte Gebot, sich vor allen

---

*) Wenn die Mutter ein leichtsinniges und träges Leben führt, kann unter Umständen der Einfluß fremder oder dienender Personen für die Kinder zum wahren Segen werden. Gar viele Kinder verdanken ihre Erziehung zu Sauberkeit und Ordnun einem tüchtigen Dienstmädchen, einer alten Wärterin.

Mahlzeiten zu säubern, vor der Hauptmahlzeit sowie vor dem Abendbrot sämtliche Spielsachen — später die Schulbücher — an Ort und Stelle zu verwahren. Außerdem empfiehlt sich's, einmal am Tage eine Hauptrevision vorzunehmen, um überall auch die kleinste Unordnung und Unsauberkeit zu beseitigen. Wenn Sie die Mädchen früh dazu anleiten, diese Revision mit Ihnen in Gemeinschaft zu vollziehen, so wird diese Arbeit für die Kleinen zu einem wahren Feste, und Sie werden gar bald erkennen, wie scharf die Augen der Kinder jede Unordnung entdecken lernen. Später mögen die heranwachsenden Mädchen solche Revisionen selbständig ausführen und Ihnen darüber Rechenschaft abgeben. Diese Prüfungen mögen sich auf die Speisekammer, ja auf den Keller und Holzstall ausdehnen.

In der neuern Zeit hat man sich bemüht, die Erziehung zur Ordnungsliebe durch die Erfindung passender Hilfsmittel zu unterstützen. In jeder guten Haushaltung befindet sich in der Arbeitstube der Kinder ein Papierkorb, um unnütze Schnitzel, Briefcouverts und Fetzen von Papieren oder von Schneider- und Papparbeiten zu bergen. Jedes Kind hat seinen Kammkasten; an den Wänden hängen Taschen zum Aufbewahren von Kleiderbürsten, Gummischuhen, Zeitungen. Über den Waschtischen sind Bestecke angebracht für Zahn- und Nägelbürsten; auf der Waschtischleiste steht das Seifschälchen, das Kästchen mit Zahnpulver. Über dem Bette hängt das Uhrgehäuse für die Taschenuhr; neben dem Wäscheschrank zum Aufbewahren der groben schmutzigen Wäsche hängt ein Netz für Kragen und Unterärmel (Manschetten.) Die Handtücher hängen an festen Haltern, auf denen sie leicht trocknen können. Die Knaben haben ihre Arbeitkasten zu Handwerkzeug, ihre Pulte oder Regale für Bücher, Hefte und Schreibzeug, ihre Gestelle für die Stiefel und Schuhe. Die Mädchen ihre Schiebladen, ihre Nähkästchen, ihre kleinen oder großen Schränke.

Alle diese Hilfsmittel erweisen sich nur dann segenreich, wenn Sie als Mutter die Kinder so früh wie möglich dazu anhalten, jeden Gegenstand nach dem Gebrauche sofort an Ort und Stelle zu verwahren und nie dulden, daß diese Pflicht auf eine bequemere spätere Zeit aufgeschoben werde. „Morgen, morgen, nur nicht heute! sprechen alle trägen Leute." Ob man die Ausführung der Pflicht auf den nächsten Tag verschiebt oder auch nur eine Stunde verzögert, kann an der Sache nichts ändern. Jeder unnütze Aufschub ist ein Zeichen von Trägheit und kann bei der Erziehung zu Ordnungsliebe, Sauberkeit und Pünktlichkeit nur sehr nachteilig wirken. „Aufgeschoben" ist dabei gleichbedeutend mit „aufgehoben".

Wieviel Ärger entsteht, wenn Scheren, Bürsten, Schlüssel, Pfropfenzieher, Geldtaschen verlegt sind! Welch bittre, ja unheilvolle Folgen können aus solcher Nachlässigkeit dem Beamten erwachsen! Das Gesetz kennt keine Nachsicht und bei Versäumnis keine Verzeihung; mag der Mann immerhin nach-

weisen können, daß die Gattin oder die Kinder unordentlich sind und die Schlüssel nach dem Gebrauche nicht an Ort und Stelle verwahrt haben. Im entscheidenden Augenblicke ist nicht immer ein Schlosser zur Hand, um den Schrank zu öffnen. Wir wissen, daß ein uns befreundeter Beamter, um schnell zu dem notwendigen „Amtsanzug“ zu gelangen, die Schrankthür mit einem Beile aufbrechen mußte! Solch ein Fall mag wohl nicht selten sich ereignet haben.

Wir schilderten vorhin die entsetzlich unordentliche und unsaubre Gattin eines jungen Gerichtsrates. Dort handelte es sich um große, das ganze Dasein bedrohende Fehler und Leiden; aber halten Sie, geehrte Frau, auch solche kleine Leiden nicht für unwichtig. Sie geben Anlaß zu großem Ärger, Unfrieden und zu vorübergehender, ja auch zu dauernder Entfremdung. Durch Sauberkeit und Ordnungsliebe wird Zeit, Geld, Mühe und Ärger erspart, während Unsauberkeit und Unordnung, selbst wenn sie nicht im Übermaß auftreten, Sorgen, Not, Angst und Kummer bereiten können. Bedenken Sie, daß Ihre Töchter, einmal verzogen, sich selbst nie zu diesen Tugenden erheben können. Wenn sie infolge jener Fehler in der Ehe unglücklich leben, so fallen ihre Seufzer und Klagen nur Ihnen, der Mutter, zur Last. Welch ein Glück für den Mann und die Familie bildet ein ordnungsliebendes, saubres und sparsames Weib! Ihre Tugenden erhalten die Welt und verbreiten Segen über die nachfolgenden Geschlechter. Wie fühlt man sich wohl und beglückt in einem Hause, in welchem überall Sauberkeit und Ordnung herrschen!

Vor einer schweren Verirrung haben wir Sie zu warnen!

Bei allen Forderungen, die Sie bei der von uns geschilderten Erziehung an Ihre Kinder stellen, **sollen Sie niemals von irgend einer Belohnung sprechen**, sollen niemals an den willigen oder freudigen Gehorsam irgend eine Verheißung knüpfen, ja auch nie irgend eine Freude oder eine süße Gabe als Belohnung für wackeres Thun erteilen. Die einzige Belohnung sei Ihr herzlicher Beifall. Nur durch solch eine Erziehung wird es Ihnen möglich werden, Ihre Lieblinge vor Selbstsucht und feiler Gesinnung zu bewahren und sie anzuleiten, das Gute lediglich um des Guten willen auszuüben.

Lassen Sie sich, geehrte Frau, noch auf eine sehr ernste Sache aufmerksam machen: Seien Sie peinlich vorsichtig beim Aufbewahren Ihres Geldes! Größere Summen werden Sie gewiß sorgfältig verschließen; aber hier handelt es sich um die kleinern Summen, welche tagtäglich verausgabt werden. Für Ihre kleinen Kinder stellt sich die Gefahr, die aus einer nachlässigen Behandlung des Ausgabegeldes erwächst, selten vor dem schulpflichtigen Alter ein; aber mit dem Beginn des Schullebens können unvorsichtige und nachlässige Mütter oft ganz arge und sehr betrübende Erfahrungen machen.

Man kann noch heutzutage bei Frauen die schlechte Gewohnheit finden, das kleine Geld im Schlüsselkorbe aufzubewahren. Wenn man's auch in ein Geldtäschchen legt, so ist damit doch nichts gebessert; denn dies Täschchen bleibt diebischen Händen ebenso leicht zugänglich wie eine offen daliegende Münze. Die größte Gefahr bei dieser übeln Gewohnheit liegt in dem Umstande, daß unter hundert Frauen kaum eine weiß, wie viel Geld sie morgens oder abends in das Täschchen gesteckt hat, und darum nie imstande ist, einen Verlust sofort zu bemerken. Die besten trösten sich damit, daß sie Buch führen und täglich, sowie am Ende der Woche Einnahme und Ausgabe prüfen. Aber selbst bei ihnen stellt sich der Übelstand ein, daß sie bei einem Verluste nicht wissen, wie und wann oder durch wen er entstanden ist.

Ganz arg geht's bei nachlässigen Frauen zu. Da bleibt das Geldtäschchen auf dem Tische, der Kommode, in der Küche liegen, wird abends nie eingeschlossen, sondern auf den Nachttisch gelegt und morgens in den Morgenrock gesteckt. Dort wird's vergessen und muß mittags oder nachmittags oft lange vergeblich gesucht werden.*) Keine dieser nachlässigen Frauen weiß, wieviel Geld im Täschchen steckt. Man meint oft, sie haben sich zum Vorbilde jenen verschwenderischen Grafen genommen, der morgens früh beim Ausfahren befahl: „Man stecke Gold zu mir!" Nicht sehr treue Dienstboten werden durch solche Nachlässigkeit verführt, kleinere Summen zu veruntreuen. Auch diese Wirkung ist eine traurige; aber viel gefährlicher gestalten sich die Folgen für die Kinder der nachlässigen Frau.

Erinnern Sie sich der Worte, die wir (S. 245) über die große Macht der Lustreize gesagt haben. Es wird Ihnen schon bei der Erziehung zur Sauberkeit und Ordnungsliebe sehr schwer werden, die Unlustreize zu bekämpfen, welche Ihren Kleinen das Säubern und Ordnen der nicht mehr gebrauchten und langweilig gewordenen Spielsachen und Kleidungsstücke verursacht; denn die Lustreize, welche das Kind bei neuen Spielen, neuen Erscheinungen, neuen Anschauungen empfindet, sind so mächtig, daß sie seinen Willen überwältigen; daß nur eine sorgsam und beharrlich geübte Erziehungskunst diesen Willen durch Erregung der höhern Lust des pflichtmäßigen Ordnens und Säuberns zu Selbstüberwindung erziehen kann.

Bei dieser Erziehung hatten Sie, geehrte Frau, nur Unlustreize zu bekämpfen. Diese Aufgabe wird eine sehr schwierige, sobald es sich dabei um Lustreize handelt.

Alle Kinder ohne Unterschied lernen schon sehr früh Lustreize kennen, welche für sie zu den stärksten gehören, die ihre junge Seele erregen können.

*) Wir haben schon oben darauf hingewiesen, daß Frauen sehr oft das Geldtäschchen samt Schlüsseln und Taschentuch zusammen in eine Tasche stecken. Oft bergen sie's beim Ausgehen mit dem Taschentuche nur im Muff!

Es sind die Gaumenreize, die durch besonders geliebte Speisen, namentlich durch Süßigkeiten aller Art gewährt werden. Alle andern Sinnesreize, selbst die feinsten Gesichts- und Gehörreize erweisen sich nicht als sehr mächtig; die Gaumenreize dagegen gewähren eine den Willen überwältigende Lust. Wenn man den Kleinen vom zweiten Lebensjahre ab ein Stück Kuchen, einen Bonbon, ein Stück Zucker zeigt, so beginnt ihr Auge zu strahlen, ihr ganzer Körper gerät in Aufregung und zeigt ein heftiges Verlangen; sogar starke Affekte können dadurch augenblicklich zum Schweigen gebracht werden.

Sie werden leicht einsehen, daß die Behandlung dieser Lustreize Ihrer Erziehungskunst die schwersten Aufgaben stellen muß. Darüber soll später geredet werden. Hier weisen wie nur darauf hin, daß jede Mutter, die in der oben geschilderten Weise mit ihrem Ausgabegelde nachlässig umgeht, ihre Kinder in Versuchung führt, sie zu bestehlen (bemausen) um sich heimlich die so sehr geliebten Gaumenreize zu verschaffen.

Es ist nicht möglich, die Kinder vor solchen Gaumenreizen zu bewahren und ihnen nur kräftige gesunde Speisen zu reichen, welche sättigen, ohne besondern Genuß zu gewähren. Der Einzelne wird die Welt nicht ändern, so gern er's oft thun möchte. Außerdem fragt sich's, ob solche Enthaltsamkeit den Kleinen in jeder Hinsicht heilsam wäre. Der Genuß soll im Leben auch zu seinem Rechte kommen. Wenn die Natur dies nicht wollte, so würde sie uns nicht genußfähig gebildet haben. Aber wir sind durch dieselbe Natur auch zu einem höhern geistigen Leben und Streben bestimmt, das uns über das tierische erhebt. Diesem Streben kann der Sinnengenuß nur zu leicht höchst verderblich werden.

So lange Ihre Kleinen noch nicht wissen, daß man für Geld süße schöne Sachen kaufen kann, werden sie sich höchstens ein mehr oder weniger bedenkliches Naschen zu Schulden kommen lassen. Dieser Mangel an Selbstbeherrschung wird wohl selbst bei sehr gut und kunstgerecht erzogenen Kindern zu finden sein; denn gegenüber so mächtig lockenden Genüssen kann das Pflichtgefühl in diesem Alter noch nicht kräftig genug gebildet sein. Bedenken Sie, geehrte Frau, wie groß die Verführung werden muß, sobald Ihre Kinder den Wert des Geldes kennen, und ihnen durch Nachlässigkeit Gelegenheit geboten wird, kleinere Münzen unentdeckt zu entwenden! Sie werden ohne viel Überlegen zugreifen, um sich mit dem Raube die so sehr geliebten Genüsse zu verschaffen. Der erste Versuch wird sicherlich Herzklopfen und Gewissensbisse verursachen; aber gar bald werden die heranwachsenden Kinder, namentlich die Knaben, dagegen sich abgestumpft zeigen. Sie wagen sich anfangs nur an Ihr Geld; denn der Gedanke an Ihre Güte und Liebe erleichtert dabei das böse Thun. Aber gar bald versuchen sie sich an dem Eigentum der Dienst-

boten und der befreundeten Besucher. Wenn sie in Pension gegeben werden müssen und in der fremden Stadt bei dem Mangel an Aufsicht und guter erziehlicher Einwirkung durch die Lehren und das Beispiel bereits verwahrloster, oft schon nichtswürdiger Kameraden ganz arg verführt werden, so pflegen sie das Veruntreuen und Stehlen in den Ferien fortzusetzen, pflegen mit Hilfe des so gewonnenen Geldes sich allerlei Lüsten und Ausschweifungen hinzugeben, um für den Zwang des Schul- und Pensionlebens sich schadlos zu halten. Die Annalen der höhern Schulen, der Gymnasien und Realschulen können bezeugen, daß heranwachsende Knaben infolge solcher Verführung sich greulichen Schandthaten und Ausschweifungen hingegeben und sich abscheuliche Laster angewöhnt haben. Das heimlich und mühelos erworbene Geld wird zur Befriedigung der verschiedensten Lüste und Begierden benutzt. Dadurch wird der Leichtsinn großgezogen, und in demselben Maße muß die edle Kraft der Selbstbeherrschung und der sittlichen Pflichttreue geschwächt und zuletzt ganz ertötet werden. Die nicht geringe Zahl der untreuen und verbrecherischen Beamten, namentlich derjenigen, die mit Kassen und anvertrauten Geldern zu thun hatten, ist in der Jugendzeit durch eine solche oder ähnliche Erziehung verdorben worden. Diese Zahl wird in erschrecklicher Weise noch durch die Menge der „ungeratenen" oft ganz verkommenen Menschen vermehrt, die gerade in den feinern, gebildetern und wohlhabenden Familien die „verlornen Söhne" bilden. Allen diesen Menschen haben in der ersten Jugendzeit zu reiche Mittel zur Befriedigung ihrer Lüste zur Verfügung gestanden, und die meisten sind durch die Nachlässigkeit und Sorglosigkeit von Vater und Mutter verführt worden, diese Geldmittel sich heimlich auf unerlaubte Weise zu verschaffen.*)

Bei den Mädchen wirkt das Veruntreuen von Geld nicht so gefährlich; aber mindestens führt's zu Flunkerei, Heimlichkeit, Verstecktheit, Unwahrheit und Lüge und verdirbt die harmonische Ausbildung des Charakters. Unter Umständen werden auch sie in gar trauriger Weise verdorben.**)

---

*) Im Interesse der Erziehungswissenschaft sollte es gestattet sein, an solche und andre Verbrecher genaue Fragen nach ihrer Erziehung in den frühsten Lebensjahren zu richten.

**) Nur vor kurzem traf die erschütternde Nachricht ein, daß die 17 Jahr alte Tochter eines fein gebildeten Beamten wenige Jahre nach dem Tode des Vaters wegen Diebstahl bestraft worden sei. Der hoch begabte aber sehr leichtsinnige Mann suchte seine wohlhabende aber sehr geizige Frau auf jede nur mögliche Weise zu hintergehen, um sich die Mittel zu einem lustigen Leben, ja zu Ausschweifungen zu verschaffen. Er scheute sich nicht, das Mädchen, sein einziges Kind, anzuleiten, der Mutter Verschiedenes zu verheimlichen, und die Mutter veranlaßte ihrerseits das Kind, den Vater in ihrem Interesse zu belügen. Als der Mann starb, war das Mädchen bereits 13 Jahr alt. Die Mutter zog nach einer großen Stadt und suchte dort durch geizige Beschränkung

In gebildeten Familien pflegt die Entdeckung, daß ein Kind Geld veruntreut habe, bei Vater und Mutter ein wahres Entsetzen hervorzurufen. Statt auf den Grund zu gehen und die Schuld ihrer eignen Nachlässigkeit, mangelhaften Aufsicht und Verwöhnung durch zu reichlich gewährte Genüsse und zu große Verhätschelung zuzuschreiben, pflegen sie sogleich an eine erbliche arge Neigung, an den Keim zu Verworfenheit, wohl gar an „Erbsünde" zu denken und das Kind darnach in ganz unvernünftiger Weise zu behandeln. Gewöhnlich schreitet man zu harten Strafen und meint damit „die sündige Lust austreiben zu können".

Wer unsern Erörterungen aufmerksam gefolgt ist, wird zugeben, daß die Eltern in solch' einem Falle die Strafe selbst verdient haben. Da jede Strafe nur Unlust und Schmerz schafft und nie Lust zum Guten, zur Besserung erzeugen kann (s. S. 281), so hat man sich in solchen Fällen jeder Strafe zu enthalten und soll sich mit dem Gedanken beruhigen, daß das Kind durch die Entdeckung seiner That schon genügend bestraft ist. Zeigen Vater und Mutter sich darüber traurig, so wird ein gutes Kind so stark erschüttert, daß dieser seelische Eindruck stärker wirkt, als irgend eine Strafe. Wenn es dabei gleichgültig bleibt und sich freut, ungestraft davonzukommen, so ist jede Strafe erst recht „verlorene Mühe", und die Eltern haben alle Ursache, um die Zukunft eines solchen Kindes sehr besorgt zu sein.

Da die Nachlässigkeit im Aufbewahren des Ausgabegeldes bei den Frauen der gebildeten Stände ein sehr weit verbreiteter Fehler ist, so findet man's überall, daß die Kinder der Mutter Geld entwenden, um sich heimlich Naschwerk oder hübsche Spielsachen zu kaufen. Die Eltern wollen dies Thun meistenteils nicht eingestehen und suchen es zu verheimlichen, zu „vertuschen". Aber es findet nach unsern Beobachtungen und Nachforschungen in den meisten Familien statt, namentlich sobald die Kinder anfangen die Schulen zu besuchen und durch Freunde und Freundinnen dazu angeregt und verführt werden. Die Kinder werden in allen diesen Familien vom zweiten Lebensjahre ab durch die Eltern, durch gute Freunde und Verwandte mit Naschwerk aller Art so überfüttert, daß naturgemäß die Lust daran sich in eine wahrhaft leidenschaft-

---

aller Bedürfnisse den in der Ehe eingebüßten Teil ihres Vermögens wieder einzubringen. Die bereits verwöhnte Tochter vermochte diesen Druck nicht zu ertragen und begann sich Geld zu verschaffen, wo sie irgendwie dazu gelangen konnte. Sie bestahl ihre Mitschülerinnen, stahl in feinen Gesellschaften, zu denen sie geladen war, silberne Theelöffel und andere Wertsachen und wurde schließlich in einem Laden ertappt, als sie einen größern Geldschein beiseite bringen wollte. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß eine erbliche Disposition hier mitgewirkt haben kann; aber dennoch muß der größte Teil der Schuld der Erziehung zur Last gelegt werden. Das Mädchen war zum Verheimlichen, Lügen und Veruntreuen angehalten worden und hatte von frühster Kindheit auf nur das Gefühl sich ausgebildet, daß in solchem Thun kein Unrecht liege.

liche Begierde verwandeln muß. Selbst dem besten Erzieher wird es nicht gelingen, dieser Lust eine höhere entgegenzusetzen, die die andere in jedem einzelnen Falle zu besiegen vermag, und noch weniger wird es ihm möglich sein, eine Willensstärke in der Selbstbescherrschung zu erzielen, durch die ein so junges Wesen schon befähigt werden könnte, solch eine verzehrende Lust um einer höhern Idee willen zu besiegen.

Darum ergeht an Sie, geehrte Frau, das Gebot, Ihr Ausgabegeld in demselben Maße wie die großen Geldsummen Tag und Nacht sorgfältig zu verschließen. Benutzen Sie Ihr Geldtäschchen nur bei Einkäufen in der Stadt und verwahren Sie's zu Hause wie alles Geld im fest verschlossenen Geldkasten. Verachten Sie diesen Rat nicht; denn er kann Sie vor viel Ungemach und Kummer schützen und wird in jeder Hinsicht Ihre Kinder vor den beschriebenen Fehltritten bewahren. Da eine nachlässige Frau bei jeder Gelegenheit das Ausgabegeld zu verwenden, stets erst das Geldtäschchen suchen muß, so kann ihr das wiederholte Öffnen des Geldkastens ja nicht schwer werden; denn sie wird dabei sicherlich weniger Zeit und Mühe brauchen, als bei dem oft ganz vergeblichen Suchen. Damit Sie Ihre Kinder, namentlich die Mädchen, so früh wie möglich an die rechte Verwendung der Geldmittel gewöhnen, mögen Sie die Kleinen anhalten, die nötigen Summen auszuzahlen oder kleine Einkäufe zu machen. Es wird sich nützlich erweisen, wenn Sie bei jeder Ausgabe sich besorgt zeigen und seufzen. Die frühe Gewöhnung an Sparsamkeit und die Ausbildung des Gefühls, daß man selbst die kleinsten Geldsummen beachten soll, kann Ihren Kindern nur heilsam werden. Sollten Sie trotz aller Mühe und Vorsicht dennoch entdecken, daß Ihre Tochter Ihnen Geld veruntreut, der Sohn durch Kuppeleien und Verkauf von Büchern oder Spielsachen sich heimlich Geld verschafft hat, so verschonen Sie die Kinder mit Strafen. Zeigen Sie Ihren Schmerz, Ihren Kummer über die Entdeckung den Kindern offen und energisch, und absichtlich länger als er in Ihrem Gemüte wirklich anhält. Beachten Sie wohl, daß jede Strafe nur zur Bändigung des verkehrten und trotzigen Eigenwillens dienen soll, um die Seele dadurch an Selbstbeherrschung zu gewöhnen. Die Strafe als Sühne für eine böse That gehört nicht in die Familie; sie ist nur Sache des Staates. Das Strafgericht hat eine That zu sühnen, weil das Gerechtigkeitgefühl der Mitbürger durch das Verbrechen beleidigt und empört ist und die Sühne verlangt. Dies Gefühl und dies Verlangen wäre im Familienleben frevelhaft; denn da soll nicht strenge Gesetzlichkeit sondern die Liebe herrschen.

Zu den praktischen Tugenden, an welche Sie Ihre Kinder zu gewöhnen haben, gehört auch die der Umsicht und Vorsicht.

Sie wissen, geehrte Frau, daß ein unvorsichtiges Dienstmädchen, bei dem man's alle Tage in der Küche klingern und klappern hört, Sie und Ihren

Gatten zur Verzweiflung bringen kann, mag sie sonst sich noch so treu und fleißig zeigen. Die abgeschlagenen und abgebrochenen Henkel und Nasen an den Töpfen und Kannen, die eingebrochenen Ränder der Teller, die Risse und Spalten in jeder Art von Geschirr machen einen so widerlichen Eindruck, daß Ihr Gatte mittags seinen Unmut nicht verbergen kann. Sie würden gerne neues Geschirr kaufen; aber Sie sind nicht sicher, daß es nicht schon am ersten Tage unvorsichtig behandelt und abgestoßen werde.

Da es nicht ausgeschlossen ist, daß auch Ihre Töchter solch einen Fehler sich aneignen können, so sollen Sie die Erziehung zu Umsicht und Vorsicht ebenso früh wie die zu Sauberkeit und Ordnungsliebe beginnen und jene mit dieser verbinden.

Der Grund für den Mangel an Umsicht und Vorsicht kann nur in dem Mangel an scharfem Beobachten und Auffassen (Appercipieren) aller einzelnen Erscheinungen und demgemäß in dem Mangel an scharfem und klarem Denken liegen. „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens." Ist dies mangelhafte Hinsehen und Beobachten einer dummen, denkfaulen Person zur Gewohnheit geworden, so wird man sich vergebens bemühen, ihr das ungeschickte, täppische und unvorsichtige Benehmen durch Anleitung zum Nachdenken und Überlegen abzugewöhnen. Sie hat für die einzelnen Umstände, welche Schaden bringen, ein Abstoßen, Zerbrechen, Verletzen verursachen könnten, keinen Blick, d. h. kein ausgebildetes, durch sorgsame und richtige Messungen erzeugtes Gefühl, und pflegt ihre Dummheit nicht einmal einzusehen, wenn das Unglück geschehen ist. Sie kann darum auch nie durch Schaden, geschweige denn durch Belehrung klug gemacht werden.

Es ist demgemäß klar, daß zu rechter Umsicht und Vorsicht die eingeborne größere oder geringere „Kräftigkeit der Urvermögen", von denen unser Appercipieren, d. h. das Auffassen aller Erscheinungen abhängt, fördernd oder erschwerend, ja hemmend mitwirken muß. Es giebt Kinder, die sich schon sehr früh anstellig und geschicklich zeigen und andere, die selbst bei der sorgfältigsten Anleitung ungeschickt und ungelenk bleiben. Jene besitzen „von Natur" d. h. infolge der eingebornen Begabung einen schärfern Blick für die kleinen Hilfsmittel, Handgriffe und Vorsichtmaßregeln, die von geschickten Menschen angewandt werden, und ihre Seele vermag infolge des schärfern Sehens und Auffassens leichter die ausführenden Organe zu beherrschen und in ihrer Thätigkeit zu leiten.*)

---

*) Wir weisen darauf hin, was wir in T. I über das Sehvermögen des großen Malers gesagt haben. Infolge der eigenartigen Apperception aller Erscheinungen durch seine eigenartig begabte Seele muß die Hand der seelischen Weisung folgen. Darauf beruht das nur scheinbar paradoxe Wort von Lessing: „Raphael wäre der größte Maler gewesen, auch wenn er keine Hände gehabt hätte." (S. Emilia Galotti.)

Sie werden Ihren muntern, geweckten Kindern weder Dummheit noch Unbeholfenheit zutrauen wollen; werden vielleicht der Ansicht sein, daß man Umsicht und Vorsicht nicht lehren könne und darum gut thue, die Kleinen sich selbst zu überlassen.

Das ist nicht richtig. Die Kinder können zu Geschicklichkeit, zu Umsicht und Vorsicht fast in demselben Maße wie zu Sauberkeit und Ordnungsliebe und zu sparsamer Verwendung von Geldmitteln erzogen werden. Die Erziehung zu Umsicht und Vorsicht ist schwerer als die zu Sauberkeit und Ordnungsliebe, weil die Kinder dabei zu scharfem Sehen und Beobachten und zu scharfem Denken erzogen werden müssen. Wenn eine sehr geringe Begabung vorhanden ist, so wird eine Belehrung und Anleitung, mag sie selbst meisterhaft gegeben sein, sich zwar ebensowenig fruchtbringend erweisen wie beim wissenschaftlichen Unterricht. Aber gerade aus diesem Grunde sollen Sie, geehrte Frau, den Versuch nicht scheuen und sich bemühen, gerade die schwächern Kinder, namentlich die Mädchen zum sorgsamen Sehen und Beobachten und zum richtigen vorsichtigen Denken anzuleiten. Diese Anleitung wird auch in anderer Hinsicht gute Früchte tragen, wird Ihre Kinder sicherlich vor leichtsinnigem Vergeuden von Geld und vor leichtsinniger Behandlung wertvoller Sachen zu behüten vermögen.

Woher stammen die vielen Mißgriffe, die bei Mangel an Umsicht und Vorsicht begangen werden?

Das Mädchen hat beim Tragen von Geschirr nicht auf den Weg geachtet, sondern seitwärts nach einer interessanten Erscheinung geschielt; hat eine Stufe der Treppe übersehen, hat die Teller so übereinander gestellt, daß sie rutschen mußten, hat die Schüssel auf einen Löffel gesetzt, hat beim Hinsetzen auf den Tisch nicht genügend den Schwerpunkt des Theebretts beachtet. Den Topf hatte sie in eine dunkle Ecke gestellt, irdenes Geschirr unter eisernes; die Töpfe an Nägel gehängt, die nicht fest saßen. Im Eifer hatte sie Gläser und Tassen zu hart hingestellt und zu hastig durch einander geschoben, so daß sie splitterten und Risse bekamen. Sie hat die Lampe auf die Ecke des Küchenhandtuches gestellt. Beim hastigen Zugreifen oder beim Wegziehen des Handtuches geriet sie ins Schwanken, und Glocke nebst Cylinder wurden zerbrochen. Töpfe und Kannen haben die Nasen verloren, weil sie zu hastig in die Wärmeröhre geschoben wurden.

Sie sehen, geehrte Frau, daß es nicht möglich ist, Ihre Mädchen auf jeden Fall besonders aufmerksam zu machen. Es genügt, wenn Sie in einzelnen Fällen, z. B. beim Ordnen des gebrauchten Geschirrs auf einem Präsentierbrett die nötige praktische Anleitung geben und stets darauf hinweisen, welche Fehler man dabei zu vermeiden habe; daß Sie überall, wo Ihre Töchter Sie in der Wirtschaft unterstützen, diese Belehrung und Anleitung wiederholen. Ihre Sorgfalt,

Ihre Überlegung und Umsicht erregt die Seelen Ihrer Töchter dann in solchem Maße, daß sie bereitwillig auf Ihre Anleitung eingehen und sich an ein sorgsames Durchdenken aller Umstände gewöhnen. Dadurch bildet sich in ihnen das rechte Gefühl, das später unbewußt zum rechten vorsichtigen und umsichtigen Handeln führt. Ein so erzogenes Mädchen sieht schon voraus, wie sich die Folgen einer geschickten oder einer ungeschickten Behandlung verschiedener Gegenstände und Einrichtungen gestalten müssen und vermag sich darnach zu richten. Sie wird gar oft zuspringen, einem ungeschickten, tölpelhaften Menschen die Sachen aus der Hand reißen und durch diese rasche That das drohende Unheil zu verhüten wissen.

Bei der Erziehung zu praktischen Tugenden ist die allerwichtigste die Erziehung zu **echter Sparsamkeit.** Sie ist heilsam und notwendig für alle Kinder, am meisten für Mädchen.

Aus den Schilderungen, die wir oben (S. 271) von unordentlichen und unsaubern Frauen entworfen haben, können Sie entnehmen, daß diese Erziehung zur echten Sparsamkeit mit der zu Ordnungsliebe, Sauberkeit, Umsicht und Vorsicht innig zusammenhängt. Ein saubres und ordnungsliebendes Mädchen kann zwar bei bedeutenden Geistesgaben und hochfliegenden Plänen sich wenig sparsam zeigen, jedoch nur, weil sie diesen höhern Zielen gegenüber den Wert des Geldes zu gering achtet. Ein recht sparsames Weib wird unter allen Umständen auch sauber und ordnungsliebend sein, weil der Gedanke, irgend eine Sache durch Unsauberkeit und Unordnung einzubüßen, nutzlos verkommen zu lassen, ihrem zu Sparsamkeit gebildeten Gefühl unerträglich ist.

Die Erziehung zu echter Sparsamkeit ist viel schwerer als die bisher besprochene; denn sie erfordert eine sorgfältige Anleitung zum Durchdenken und Erwägen der verschiedenartigsten Umstände und zum richtigen Urteilen über den Wert der Dinge, über ihren Nutzen oder Schaden für sich und für Andere, sowie für die höhern, idealen Forderungen des Lebens. Wenn sie erfolgreich sein soll, so muß sie sich mit der Erziehung zu einer vernünftigen Lebensanschauung verbinden, muß die Zöglinge klug machen und ihnen zu tüchtigem Streben die Kraft der Selbstbeherrschung verleihen. Hiebei ist in noch höherm Maße als zu Sauberkeit und Ordnungsliebe das Vorbild der Mutter die hauptsächliche, fast unerläßliche Bedingung.

Über rechte Sparsamkeit haben die Menschen durchschnittlich zu mangelhafte oder ganz einseitige Begriffe. Gewöhnlich versteht man darunter das Bemühen, durch Opfer an Vergnügen und Beschränkung aller Lebensbedürfnisse Geld zu sammeln und dies Geld in einer Sparkasse oder in einem Gewinn bringenden Unternehmen als ein „Kapital", ein „Vermögen", einen Schatz anzulegen. Dies Bemühen ist nicht das rechte, sondern das **geizige** Sparen;

von ihm gilt das weise Wort „Sparen ist ein großer Zoll“ (Verlust, Abgabe); aus ihm entwickelt sich nur zu leicht die verächtliche Leidenschaft: der Geiz, gar oft verbunden mit der Habsucht. Die echte edle Sparsamkeit zeigt sich in der Gewohnheit und in der Übung, Geld und alle irgendwie wertvollen Mittel so nützlich wie irgend möglich zu verwenden und jede unnütze oder thörichte Ausgabe und Verwendung zu vermeiden. Dazu gehört nebst kluger Berechnung und Umsicht die sittliche Kraft, sich selbst zu beherrschen und die leichtsinnigen oder schwächlichen Regungen unsres Begehrens zu unterdrücken.

Zu rechter Sparsamkeit gehört neben Klugheit sittlicher Ernst. Darum verträgt sich diese Tugend sehr wohl mit echter Wohlthätigkeit, sogar mit Freigebigkeit. Man erzählt von einem Kaufmann, er habe einst einen Lehrling heftig gescholten, weil derselbe ein Streichhölzchen unnütz verbrauchte, und noch während des Scheltens und der ärgerlichen Aufregung habe er zu einem gemeinnützigen Zwecke eine bedeutende Geldsumme gezeichnet und bezahlt. Der Mann besaß echte Sparsamkeit. Der Gegensatz zu dem thörichten oder geizigen Sparen ist die Gewohnheit, Geld und wertvolle Dinge zu verschwenden oder zu vergeuden; der Gegensatz dazu ist ferner die Gewohnheit, bei Ausgaben an Geld oder vor dem Opfern wertvoller Dinge zu engherzige, kleinliche Berechnungen anzustellen, den Wert des Geldes namentlich allen idealen Forderungen gegenüber zu hoch anzuschlagen, und die Knauserei oder Knickerei, die zu ängstliche, kleinliche, die engherzige Sparsamkeit. Da die rechte edle, tugendhafte Verwendung des Geldes, wie man sieht, mit rechter Verstandes- und Herzensbildung zusammenhängt, so darf Knauserei bei einfachen und wenig gebildeten Menschen nicht arg getadelt werden. Als Untugenden darf man nur Geiz und leichtsinnige Verschwendung oder Vergeudung betrachten. Sie können sich nur zu leicht zu Lastern entwickeln.

Das Laster des Geizes ist selten zu finden; man braucht daher bei der Erziehung der Kinder auf die Anfänge dazu nur dann zu achten, wenn sie sich als eine außergewöhnliche Neigung zeigen. Da man das Thun und Treiben von echten Geizhälsen meistenteils nur aus Erzählungen und Dramen kennt, so möge hier eine wahrheitgetreue Schilderung aus dem Leben folgen.*)

Wir lernten in unsrer Jugendzeit einen sehr reichen Gutsbesitzer kennen, der als das Muster eines Geizigen betrachtet werden darf. Er besaß ein großes schuldenfreies Gut, das damals (1852) schon auf 250 000 Mark abgeschätzt wurde. Er war ein gebildeter Mann, hatte 2 Jahre hindurch „jura“ studiert und sich dann erst der Landwirtschaft gewidmet, um ein Kapital, das

*) Die Schilderung aller solcher typischen Personen, sowie aller Züge aus dem Leben der Kinder haben wir im ganzen Buche wahrheitgetreu der Wirklichkeit nachgezeichnet.

ihm durch Erbschaft zugefallen war, vorteilhaft zu verwerten. Nach dem Tode seiner Frau, die als vortreffliche Wirtin ihm in jeder Art von Sparsamkeit treulich zur Seite gestanden hatte, lebte er auf seinem Gute mit seinem einzigen Kinde — damals ein Mädchen von 13 Jahren — als ein rechter Einsiedler, und fand sein Glück in einem entsetzlich geizigen Sparen. Schon zu Lebzeiten seiner Frau hatte er große Summen zusammengespart, so daß er auf der Königl. Bank ein Barvermögen von 360000 Mark verwahrte und etwa noch 60000 Mark in der kleinen Stadt S. und in der Umgegend auf Häuser und Grundstücke ausgeliehen hatte. Dabei lebte er wie der ärmste Tagelöhner, aß nur sehr schlechtes grobes Brot, ohne je von der schönen Butter, die er verkaufen ließ, auch nur eine Spur zu genießen, und nährte sich von den einfachsten Speisen, die notdürftig hinreichten, um sein und seines einzigen Kindes Leben zu fristen. Dies Mädchen trug Holzschuhe und ärmliche Kleider und wurde von einem Dorfslehrer unterrichtet. Wenn N. in Geschäften nach dem Städtchen S. kam, gab er für sich nie mehr als 6 Pfennig aus. Wir haben oft mit ihm gesprochen, wenn er mit einem Heringe à 4 Pfennig in der Hand in seiner ärmlichen abgetragenen Kleidung über den Markt kam, um bei einem Hausbesitzer, dem er Geld geliehen hatte, den Hering reinigen zu lassen. Während er die Stücke mit Behagen kaute, aß er dazu für 2 Pfennig Semmel und trank Wasser. Die Unterhaltung mit ihm war so interessant, daß wir darüber oft seinen Geiz vergaßen. Einst zeigte er uns eine Tüte mit gekochten grauen Erbsen. „Das ist meine Wegzehrung," sagte er, „wenn ich sie unterwegs in den Mund stecke, schmecken sie wie die schönsten Bonbons!"

Als die Tochter zum Konfirmandenunterricht gehen mußte, sah er sich mit schwerem Herzen genötigt, sie in die Stadt in Pension zu geben und ihr zugleich feines Schuhwerk und anständige Kleider anzuschaffen. Wenn sie während der Ferien zum Besuche nach Hause kam, versuchte die Wirtin zuweilen, ihrem Lieblinge Butterbrot zu geben. Sobald der geizige Vater dies Treiben bemerkte, stürzte er auf sein Kind zu, kratzte ihr die Butter vom groben Brote weg und rief: „Mein Kind, was sollte aus uns werden, wenn wir Butterbrot essen wollten!" Zu Hause durfte das Kind nur in schlechten Kleidern und in Holzschuhen gehen.

Als das Mädchen achtzehn Jahre alt geworden war, fiel der Geizhals durch seine Leidenschaft fürs Sparen in eine Schlinge, die ihm von einem mit Kindern gesegneten Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft gelegt wurde. Dieser Freund (!) machte ihm klar, daß es für ihn sehr vorteilhaft sei, die Tochter zu einer tüchtigen Wirtin ausbilden zu lassen. Sobald die Ausbildung vollendet sei, könne er im Hause die Tochter anstellen und die Ausgabe für eine Wirtin entbehren. Er sei erbötig, die Ausbildung in seiner Familie gegen eine ganz geringe Entschädigung durch seine Frau ausführen zu lassen.

Die List gelang. Der freundliche Ratgeber beabsichtigte, zwischen dem jungen Mädchen und seinem ältesten Sohne, einem hübschen aber leichtsinnigen Offizier, eine Heirat zustande zu bringen. Da man einsah, daß der Vater dazu nie die Einwilligung geben werde, mußte das Mädchen verliebt gemacht und verführt werden. Dies Ziel war gar bald erreicht, und der Geizhals sah sich gezwungen, sein Kind mit dem jungen Verführer zu vermählen.

Nun begann ein neues Leben auf dem Gute. Der Herr Schwiegersohn wollte durchaus nicht die Ansichten seines Herrn Schwiegervaters teilen. Er kannte die feinen Genüsse der Großstädte und wollte die Einsamkeit seines ländlichen Lebens dadurch verschönern. Dies Treiben konnte der Geizhals nicht ertragen. Er trennte sich von seinen Kindern und zog nach der Stadt E. Dort mietete der sehr reiche Mann ein ganz armseliges Dachkämmerchen, in dem er den Winter hindurch frieren mußte, und gab sich bei einem armen Flickschuster, der in demselben Hause wohnte, für 5 Thaler (15 Mark) monatlich in Kost. Während sein Herr Schwiegersohn ein sehr lockeres und sehr verschwenderisches Leben führte, darbte er in E. in der traurigsten Weise. Nach einigen Jahren starb er. Als das Gericht seine Sachen versiegelte, fand man im Bette in Lumpen unter dem Kopfkissen versteckt mehr als 20000 Thaler (60000 Mark) in Wertpapieren. Über den Herrn Schwiegersohn erfuhren wir etwa zehn Jahre später, daß er die reichen Kapitalien, die auf der Kgl. Bank und auf verschiedenen Häusern und Grundstücken angelegt waren, bereits in Paris, Nizza, Monte Carlo und in den großen Städten Italiens durchgebracht und das schöne Gut schon bedenklich mit Hypothekenschulden belastet hatte.

In Romanen und Dramen werden uns Geizhälse gewöhnlich als hartherzige und betrügerische Wucherer dargestellt. Solche Leute pflegen nie eigentliche Geizhälse zu sein, sondern an H a b s u c h t zu kranken; denn sie leben meistenteils für sich nicht schlecht. Aus unsrer wahrheitgetreuen Schilderung wird hervorgehen, daß es sich bei diesem fein gebildeten Mann lediglich um eine Entartung des Besitztriebes handelte. Dieser Trieb muß bei ihm so mächtig gewesen sein, daß er jede Regung zum Wohlleben, zu irgend einem Genuß, ja zu bloßer Behaglichkeit um dieser Leidenschaft willen unterdrücken konnte. Wir haben nicht erfahren können, wie er erzogen worden ist; aber jedenfalls hat die E r z i e h u n g zu dieser Leidenschaft nicht den Grund legen können. Wir stehen hier vor einer T r i e b r i c h t u n g, die ebenso unerklärlich ist, wie die eines großen Künstlers oder eines in andrer Hinsicht hervorragend begabten Menschen. Gemeinsam allen Sterblichen ist das Streben, für ihren Genuß, für alles, was ihnen Lust, Freude, Wonne bereitet, alles andre zu opfern. Hier haben wir das Beispiel, daß jemand jeden Genuß seines Lebens für das Bewußtsein opfert, Geldmittel zu besitzen und unersättlich zu vermehren. Wenn dieser fein gebildete Mann dieselbe Kraft der Entsagung und Selbstbeherrschung auf ein edles

Ziel gerichtet hätte, so würden die Mitbürger ihn vielleicht als einen der edelsten Menschen und der größten Wohlthäter verehren, und seinen Namen samt seinen wackern Thaten in der Geschichte der Provinz, wohl gar in der Weltgeschichte verewigt haben.

Die Erziehung kann dem Kinde Selbstbeherrschung und Kraft der Entsagung von sinnlichen Genüssen beibringen, sobald es gelingt, der Lust an solchen Freuden eine höhere, edlere entgegenzusetzen. Wir können uns nicht denken, daß ein Kind diese höhere Lust im Zusammensparen und Aufspeichern von Geld finden sollte. Wo diese sonderbare ungewöhnliche Lust sich schon in dem Alter findet, das sonst mit großer Begierde nach allen möglichen sinnlichen Genüssen strebt, muß nach unsrer Überzeugung dem Kinde eine krankhafte Triebrichtung eingeboren sein. Es kann verzogen werden zu Habsucht, aber nicht zu Geiz, wie wir ihn hier in der Vollendung geschildert haben.

Dagegen mögen Sie, geehrte Frau, Ihre Kinder ohne Unterschied vor der Neigung zum Verschwenden und Vergeuden behüten! Sie dürfen nicht getadelt werden, wenn es ihnen nicht gelingt, die Lieblinge zu der echten edeln Sparsamkeit zu erziehen; aber wenn Ihre Töchter einst sich leichtsinnige Verschwendung und unbesonnenes Vergeuden von Geld und nützlichen Sachen zu Schulden kommen lassen, so fällt die Schuld auf Sie zurück: denn es steht in Ihrer Macht, diese Neigungen zu unterdrücken, und durch sorgfältige Erziehung zur Selbstbeherrschung dem Geiste und Willen Ihrer Kinder eine edlere Richtung zu geben.

Zur Sache! Prüfen wir zunächst die landläufige Erziehung zu Sparsamkeit.

Sie werden wohl nicht selten gefunden haben, daß Mütter mit den „Ersparnissen“ ihrer Kinder prahlen. Sie pflegen die gefüllten Sparbüchsen vorzuweisen und mit Stolz zu erzählen, daß ihre Kleinen jedes Geldgeschenk sammeln und sich äußerst sorgsam und im Gegensatz zu andern Kleinen sehr sparsam zeigen. Trauen Sie solchen Worten niemals! Da steckt eitel Thorheit und Selbsttäuschung dahinter.

Mit Bewußtsein können Kinder Geld nur dann sparen, wenn sie den Wert desselben kennen und zugleich imstande sind, nützliche Ausgaben von unnützen oder von solchen, die eine erlaubte Lust bereiten, sorgfältig zu unterscheiden. Bei solch einer Kenntnis könnte ein Kind vielleicht! sich sparsam zeigen, d. h. einen Teil des geschenkten Geldes zum erlaubten Genuß verwenden und den andern der Mutter zum Aufbewahren übergeben. Um so handeln zu können, müßte das Kind aber mindestens 10 bis 12 Jahre alt sein, und selbst dann würde man sehr vorsichtig sein müssen und die Beweggründe zu solch außergewöhnlichem Thun sorgfältig zu prüfen haben. Von der rechten Sparsamkeit könnte auch in diesem Falle nicht die Rede sein, da das

Kind das Geld nur als Geschenk erhalten und nicht durch Arbeit erworben hatte.*)

Von der rechten Sparsamkeit darf man nur bei erwachsenen Menschen sprechen, die sich ihren Lebensunterhalt selbst erwerben; bei Kindern darf man höchstens sagen, daß sie bei der Erziehung zur echten Sparsamkeit sich recht anstellig oder sehr widerwillig, zu leichtsinniger Verschwendung geneigt zeigen.

Da die Kinder durch die Erlaubnis, Geldgeschenke nach eignem Ermessen zu verwenden, nur zu leichtsinniger Vergeudung oder zu unnützem, geizigem, zwecklosem Ansammeln von Schätzen verführt werden: so soll man ihnen gar kein Geld in die Hände geben, **soll ihnen nie Geldgeschenke machen und niemals ein Taschengeld aussetzen.**

Welch entsetzliches Unheil ist durch unnütze Geldgeschenke und namentlich durch das „Taschengeld" über Tausende und aber Tausende von Kindern verhängt worden! Man pflegt die Thorheit durch Liebe zu entschuldigen, oder durch die Behauptung rechtfertigen zu wollen „der Knabe müsse früh sich daran gewöhnen, mit Geld umzugehen, für seine Bedürfnisse selbst zu sorgen". „In der Pension, fern von Vater und Mutter müsse er doch die Mittel haben, kleine Lieblingsneigungen zu befriedigen, sich dann und wann einen frohen Tag zu machen!"

Lassen Sie sich warnen, geehrte Frau! Geben Sie Ihren Kindern nie auch nur einen Pfennig Taschengeld, noch irgend ein Geldgeschenk zum beliebigen Verbrauch! Daraus kann nur Unheil entstehen; denn die Verwendung dient stets nur dazu, unnütze Gelüste zu befriedigen und ähnliche zu erregen. Selbst gute fügsame Kinder werden dadurch von dem Wege zur rechten Ausbildung eines festen sittlichen Charakters abgelenkt. Bedenken Sie, daß das eiserne Pflichtgefühl, die rechte eiserne Selbstbeherrschung durch einzelne Akte gebildet werden muß. Jedes leichtsinnige Nachgeben, namentlich wenn es durch die schwächliche Liebe und die unbesonnene Genehmigung der Eltern gerechtfertigt erscheint, muß die rechte Ausbildung des Gefühls hindern und den Fortschritt zum Guten aufhalten. Qui non proficit deficit; wer nicht vorwärts kommt, geht rückwärts! Dies Wort gilt für die sittliche Ausbildung in noch höherm Maße als für die intellektuelle. Wenn Kinder das Glück haben, in der Familie erzogen zu werden, so brauchen sie wahrlich weder Taschengeld noch Geld zu unnützen Leckereien. Wenn sie Wünsche hegen, die nur durch Geld befriedigt

---

*) Bekanntlich hat in der pädagogischen Welt vor einem Jahrzehend die thörichte Idee von den „Schulsparkassen" gespukt. Kinder sollten kleine Geldgeschenke, „Trinkgelder" und Ersparnisse (!) den Lehrern übergeben, um sich dadurch bis zur Konfirmation einen Schatz zu sammeln. Gottlob! sind Lehrer an dieser Idee unschuldig; sie fällt den die Schule beherrschenden Geistlichen zur Last. Glücklicherweise ist das thörichte Bemühen gar bald selig eingeschlafen.

werden können, so sollen Vater und Mutter entscheiden, ob dies Verlangen gerechtfertigt ist und gewährt werden darf. In einer Pension haben darüber die Pensionhalter zu entscheiden, welche der Eltern Stelle vertreten und denselben für jede Ausgabe Rechenschaft abzulegen haben. Taschengeld dient unter allen Umständen nur zu argen Verführungen und macht die Erziehung zu echter Sparsamkeit unmöglich. Unverständigen Kindern wird man nicht Gifte in die Hände geben, damit sie den Gebrauch derselben kennen lernen, auch nicht ein Rasiermesser, um sich vor der haarscharfen Schneide zu hüten. Man soll mit Taschengeld bis zum reifen Alter warten, bis die kräftige Entwicklung des Pflichtgefühls und des gebildeten Verständnisses für die Erscheinungen und Verhältnisse des Lebens den rechten Gebrauch bereits ermöglicht und der junge Mensch durch Fehler und Schaden selber klug zu werden vermag. Dazu ist stets ein gewisser Grad von Selbständigkeit erforderlich. Die Zeit des Lebens als Schüler oder als Lehrling ist dazu noch nicht geeignet, kaum die Zeit der Vorbereitung auf eine Anstellung im Staatsdienste. Bekanntlich gehen sehr viele Studenten bei ihrem freien Studienleben zu Grunde, weil sie sich zu arg sinnlichen Genüssen ergeben und ihr Geld leichtsinnig verschwenden. Alle diese Wüstlinge sowie die argen Schuldenmacher sind ohne Unterschied von der ersten Schulzeit an durch Taschengeld und Geldgeschenke lieber Verwandten oder der überzärtlichen Mutter verzogen und verdorben worden. Gut erzogene Jünglinge pflegen schon in diesem Alter auf die ernsten Vorstellungen eines besorgten, von Sorgen bedrängten Vaters bereitwillig einzugehen und selbst argen Verführungen zum Schuldenmachen kräftig zu widerstehen. Das alberne und gefährliche Geschwätz, daß ein lockres, leichtsinniges Jugendleben und sorgloses Schuldenmachen ein Zeichen von „Genialität" sei, sollte endlich aus der Welt verschwinden. Leider erben sich diese thörichten Ansichten, welche aus der Zeit des „Genietreibens", der „Sturm und Drangperiode" der Litteratur des vorigen Jahrhunderts stammen, noch immer „wie eine ewige Krankheit fort". Ein wohl erzogener, an Pflichttreue und Selbstbeherrschung gewöhnter Jüngling kann in der Zeit, „da die Jugend brauset, das Leben schäumt", nicht wie eine alte Suse leben und wird dem fröhlichen Jugendmute und dem Übermut dieser Jahre Rechnung tragen; aber er wird nach Ausschreitungen*) stets zur Besinnung kommen und nie wie die vielen früh zu leichtsinnigen Gelüsten und Verschwendung verzogenen Jünglinge sich wirklichen Ausschweifungen ergeben, die gar bald zu zügelloser Frechheit, Trägheit und schamloser Vergeudung der Jugendkraft führen.

„Sollen denn," werden Sie fragen, „die Sparbüchsen für die Kinder ganz abgeschafft werden?"

---

*) „Fröhliche, von allem Verstandesballast befreite Ausgelassenheit," sagt der wackre Justus Moeser, „hat seine Berechtigung sogar im Leben des Weisen."

Da Kinder, wie Sie eingesehen haben, nicht sparen können, so mögen für sie **die Eltern** sparen und die Ersparnisse verwalten. Da man heutzutage jeden Pfennig zinstragend anlegen kann, so würde es sehr thöricht sein, das Geld zu Hause aufzubewahren. Man bringe es sofort in eine städtische Sparkasse und lege für jedes Kind ein Sparkassenbuch an. Die alten Sparbüchsen im Hause sollen nur zur Erinnerung an diese Pflicht erhalten werden, sollen nur dazu dienen, Geldgeschenke so lange aufzubewahren, bis sie der öffentlichen Sparkasse abgeliefert werden können. Jeder Vater wird gut thun, an jedem Sonntage eine bestimmte Summe auszusetzen, die auf die Sparkassenbücher seiner Kinder verteilt wird. Mag diese Summe noch so unbedeutend sein: im Laufe der Jahre sammelt er auf diese Weise ein kleines Kapital, das in jeder Hinsicht als wertvoll betrachtet werden darf.*) Sobald die Kinder herangewachsen, freuen sie sich ihres Eigentums ohne geizige Gelüste zu verspüren, erhalten und ernähren in sich das Gefühl der Dankbarkeit gegen ihre Eltern und stärken die Neigung, dies Eigentum durch das Opfer unnötiger Vergnügungen und durch Geschenke und den Verdienst für Handarbeiten zu vermehren.

Wir haben bisher nur beleuchtet, welche der allgemein gebräuchlichen Fehler Sie, geehrte Frau, zu vermeiden haben. Es wird Ihnen dabei recht schwer werden, die Kinder daran zu gewöhnen, jedes Geldgeschenk lieber Verwandten, guter Freunde und getreuer Nachbarn Ihnen oder Ihrem Gatten ohne Murren zur Verfügung zu stellen und sich zufrieden zu geben, daß sie stets unter Aufsicht stehen und Geld nur mit Ihrer Erlaubnis ausgeben dürfen. Der Erfolg wird den Prüfstein für Ihre oben besprochene frühe Erziehung zu unbedingtem und willigem Gehorsam bilden. Wenn Sie sich dabei schwach gezeigt haben, so wird Ihr Bemühen in dieser wie in jeder andern Hinsicht sich vergeblich erweisen.**) Wir wollen dies Wort recht oft wiederholen, um Ihnen die Bedeutung desselben recht eindringlich zu Gemüte zu führen.

Von diesem lediglich negativen Verfahren sollen Sie zum positiven Erziehen zu echter Sparsamkeit übergehen. Als Hauptgrundsatz gilt hiebei, sowie bei der besprochenen Erziehung zu Sauberkeit und Ordnungsliebe, daß

---

*) Ein Freund erzählte uns folgendes: „Ich wurde vor Jahren verleitet, einmal in der Lotterie mein Glück zu versuchen. Nachdem ich 4 Jahre hindurch jährlich etwa 45 Mark verspielt hatte, entschloß ich mich, statt dieser Summe an jedem der 52 Sonntage für meine Kinder 1 Mark auf die Sparkasse zu geben. Jetzt nach 10 Jahren hat jedes meiner 4 heranwachsenden Kinder bereits infolge dieses Anfanges mehr als 200 Mark in seinem Buche.

**) Die Kinder dürfen nicht mucksen! Die Verhätschelung der Kleinen durch Geldgeschenke und Leckereien hat der Teufel erfunden! Da heißt es: Eltern, seid stark!

man so früh wie möglich beginnen und womöglich Lust und Liebe zur Sache erregen soll.

In den ersten Lebensjahren können Ihre Kleinen die Vorschriften zu rechtem Sparen noch nicht begreifen. Deshalb haben Sie sich in dieser Zeit nur auf die Erziehung zu unbedingtem willigem Gehorsam und zu Selbstbeherrschung zu beschränken. Aber Sie mögen mit der Besprechung über nützliche und unnütze Ausgaben recht früh beginnen. Bei Ihren Töchtern werden Sie schon recht früh ein entgegenkommendes Verständnis finden. Wenngleich dasselbe nur sehr schwach sein kann, so wird es doch dadurch gestärkt, daß es sich auf Ihre Autorität stützt und damit Verführungen zu trotzen vermag. Die Kleinen mögen dabei immerhin ein wenig „altklug" und „frühreif" erscheinen: dies Thun führt bei Mädchen zu wahrem Segen. Mädchen können in verwahrlosten Familien, wenn die Mutter gestorben ist und der Vater ein wüstes Leben führt, schon vom 12. Lebensjahre ab für die jüngern Geschwister Rettung und Erlösung vom größten Elend bringen.*) Die Kinder sollen Ihnen bei allen Wünschen und Bitten, die sie vortragen, das Vertrauen entgegenbringen, daß Sie in der rechten Weise die Entscheidung treffen werden. Sie haben darum die Pflicht, sie auch stets willig anzuhören und diese Entscheidung mit einfachen Gründen zu belegen. Sie sollen dabei aber mit sittlichem Ernst ohne Schwäche verfahren und unnütze Gelüste kurz abweisen. Gestatten Sie nie, daß sie süßer Gaben oder andrer Genüsse, die durch fremde Personen bereitet werden, sich ohne Ihre ausdrückliche Genehmigung erfreuen. Selbst die lieben Großeltern sollen die Kinder nicht frank und frei beschenken dürfen.

Sowie die Kinder heranwachsen, mögen Sie ihnen so oft wie möglich klar machen, wieviel Geld ihre Anzüge, ihre Bücher, ihre Schreibmaterialien kosten, und gemeinsam mit Ihnen Berechnungen anstellen lassen. Da die Knaben sowie die Mädchen in den Schulen gut rechnen lernen, werden sie die von Ihnen gestellten Aufgaben sehr gern lösen. Wenn Sie dabei Winke über die großen Ausgaben fallen lassen und stets hervorheben, wie sauer es Ihnen und dem Vater wird, das Geld zu verdienen, so säen Sie durch solche Worte in den empfänglichen Gemütsacker Ihrer Kinder eine gute Saat, die hundertfältige Frucht trägt. Solche Worte aus dem Munde der guten trauten Mutter werden nie vergessen.**) Selbst die Knaben denken mit Ehrfurcht an sie zurück, so oft auch das spätere leichtsinnige Treiben des Lebens sie auf schlechtere Bahnen führen möge. Auf dieser Art von

*) Emile Zola hat in dem entsetzlichen Roman „l'Assommoir" solch ein Mädchen geschildert. (Gegen den Schluß des Romans.) Ich habe als Rektor der Volksschulen in Eydtkuhnen Gelegenheit gehabt, zwei solcher Mädchen zu beobachten.

**) Aber Ihr Mütter müßt wirkliche, treue, hingebende, opferwillige Mütter sein! Sonst ist jedes Wort verloren!

Erziehung beruht das Geheimnis, daß Frauen aus Arbeiter- und Handwerkerkreisen ihre Töchter meistenteils zu sparsamen, sorgsamen Hausfrauen erziehen. Diese Mädchen müssen schon sehr früh an allen Sorgen, Bemühungen, Hoffnungen, Errungenschaften und Fehlschlägen im Leben der Mutter teilnehmen, und stets jede Ausgabe mit ihnen in Gemeinschaft berechnen. Gar oft muß die durch guten Schulunterricht klüger gewordene Tochter die Rechnungen ausführen und die Resultate der weniger geübten Mutter zur Überlegung und Prüfung vorführen.

Verachten Sie unsern Rat nicht! Wenn es Ihnen im Laufe der Woche zuviel Mühe machen sollte, neben Ihren vielen Aufgaben auch noch diese zu lösen, so nehmen Sie wenigstens stets die Gelegenheit wahr, sobald Sie am Sonnabende Kasse machen und Einnahme und Ausgabe der ganzen Woche berechnen. Wer solch eine Berechnung jemals unterläßt, hat nicht das Recht, sich eine sorgsame, sparsame Hausfrau zu nennen: darum sollen Sie Ihren Töchtern diese Wochenübersicht und Berechnung zur Gewohnheit machen. Es giebt außer schwerer Krankheit keinen Grund, der eine Hausfrau von dieser Pflicht entbinden könnte. Wir kennen alle Entschuldigungen; aber sie gelten bei uns ebensoviel wie diejenigen, mit denen unsre Schülerinnen jahraus jahrein ihre Nachlässigkeit und Pflichtvergessenheit zu beschönigen versuchen.

Sie sollen Ihre Mädchen auch so früh wie möglich zur Beratung ziehen, sobald es gilt, neue Frühjahr- Sommer- oder Winterkleider und neue Schuhe oder Hüte anzuschaffen. Falls Sie diese Ausgaben in Gemeinschaft mit Ihrem Gatten beraten, sollen die Kinder stets dabei sein und die Berechnungen machen. Wenn der Gatte dies Geschäft Ihnen allein überläßt, so haben Sie doppelt vorsichtig zu sein. Dabei gilt keine Entschuldigung; denn Sie können diese Beratungen und Berechnungen in die Ferien verlegen, in denen es Ihren Lieblingen nie an Zeit gebricht. Unterlassen Sie diese gemeinsamen Beratungen nie, auch wenn Sie sehr reich sind und sich jedes Vergnügen und jede Modethorheit erlauben dürfen. Durch die Freiheit, „Taschengeld" nach eignem Ermessen zu verbrauchen, kann nur Unheil entstehen. Die Idee, den Kindern Gelegenheit zu selbständigem Verbrauch von Geldmitteln zu gewähren, hätte einen Sinn, wenn man ihnen gestatten wollte, recht früh für sich alle Bedürfnisse des Lebens zu bestreiten. Dabei würden sie von selbst auf Ausgaben geführt werden, die ihnen die eiserne Notwendigkeit auferlegt. Jeder Vater wird einsehen, daß zu solch einer freien Verwaltung von Geldern die Kinder, selbst die heranwachsenden Jünglinge und Jungfrauen, nicht reif genug sind und die Probe zu teuer bezahlen müßten.

Aber sie sollen doch allmählich lernen, selbständig für ihre Bedürfnisse zu sorgen; sollen lernen, wieviel Geld man den verschiedenen Kaufleuten in den

Laden tragen muß; wie oft man übervorteilt und betrogen wird; wie sorgsam man alle Vorteile und Nachteile bei Handel und Verkehr zu durchdenken hat, um keinen Schaden zu erleiden und den größten irgend möglichen Nutzen zu haben. Wollen Sie, geehrte Frau, diese durchaus nötige Kenntnis dem Zufall überlassen? Wollen Sie ruhig zusehen, daß Ihre Kinder, namentlich Ihre Töchter, bis zum reifen Alter von diesen Verhältnissen nichts erfahren, um später die Beute der schlauen Betrüger, der vielen unredlichen Kaufleute und Gewerbtreibenden zu werden, die durch solche Beschränktheit der großen Menge zu Reichtum gelangen? „Wenn die Dummen und die Narren auf den Markt kommen, freuen sich die Kaufleute." Wollen Sie, daß Ihre Töchter zu diesen thörichten, unwissenden und verblendeten, an Vorurteilen krankenden Menschen gerechnet werden dürfen? Wenn Sie dies Urteil nicht hören wollen, so müssen Sie Ihre Kinder, namentlich die Mädchen, so früh wie möglich in eine sorgsame Berechnung aller Ausgaben einweihen und ihnen früh die zu Handel und Einkauf nötige Umsicht und Vorsicht zur Gewohnheit zu machen suchen. So erziehen die einfachen, ja die meisten Juden ihre Kinder, und Sie wissen, wie sehr der Erfolg diese Art von Erziehung rechtfertigt. Wir wollen die Fehler, welche sich dabei einschleichen, wie die Richtung auf Engherzigkeit oder auf Gaunerei, sorgfältig vermeiden; aber warum sollen wir das Gute und Segensreiche, das solche Erziehung bringt, nicht berücksichtigen und nachahmen? Bedenken Sie, daß man sich an große Ausgaben, an ein sorgloses, unbesonnenes Leben, bei dem man nach seiner Neigung und seinen Launen handeln kann, gar leicht zu gewöhnen pflegt. Wenn Sie selbst keine sorgsame Berechnung anstellen, sondern sorglos in den Tag hineinleben, so werden Ihre Kinder solch ein Beispiel sehr leicht und mit großem Behagen nachahmen. Wann sollen sie dann anfangen, sich an das rechte Sparen zu gewöhnen, das soviel Kopfzerbrechen, Umsicht, Sorge, Selbstbeherrschung und Beachtung selbst kleinlicher Dinge erfordert? Glauben Sie unsrer Erfahrung! Für die echte Sparsamkeit sind Ihre Töchter dann unrettbar verloren. Gesetzt, sie bleiben als erwachsene Mädchen in Ihrem Hause und wollen sich nach der Einsegnung am Wirtschaften beteiligen, so kann bei einer recht sorgsamen und geschickten Anleitung viel nachgeholt werden. Aber die rechte Liebe und Lust zu sparsamem Einkaufen, zu sorgsamer Verwendung des Gekauften und zu kluger Berechnung läßt sich dann nicht mehr beibringen. Die Mädchen sind dann schon zu sehr mit Strebungen erfüllt, die sich so kleinlichen und peinlichen Berechnungen widersetzen; die solch ein Thun womöglich nicht „nobel" nicht „anständig" finden. Arg verwöhnte Mädchen, die nie, selbst nicht nach der Konfirmation zu sparsamen Berechnungen und Wirtschaftsorgen angehalten wurden, können sich als verheiratete Frauen nie in eine Lage finden, bei der sie auch nur im mindesten ihre Launen und Wunderlichkeiten beschränken

und ihre Ausgaben zu Rate halten sollen. Sie bringen Unglück und Verderben über jeden Mann, der ihnen nicht so reiche Mittel gewährt, daß sie frank und frei schalten und walten und die Sorge für den Haushalt Dienstboten überlassen dürfen. Die Ursachen von tausend und aber tausend unglücklicher Ehen in den Kreisen der gebildetern und höher stehenden Beamten, der Kaufleute und Militärs sind auf die verschwenderische und leichtsinnige Erziehung der Frau zurückzuführen. Solche Weiber können sich später selbst in Not und Sorge, als Witwen in der traurigsten Lage nie an Beschränkung und Sparsamkeit gewöhnen. Bedenken Sie daher, geehrte Frau, daß Sie durch Ihre Erziehung über ganze Generationen Segen oder Unsegen verbreiten können; bedenken Sie zunächst, daß von der rechten Erziehung das Schicksal Ihrer eignen Kinder namentlich Ihrer Töchter abhängen wird.

Eine lasterhaft verschwenderische Frau brauchen wir hier nicht zu zeichnen; denn dieser Typus ist in seiner Vollendung nur in den Kreisen zu finden, bei denen Geld keine Rolle spielt und die Kinder ohne Erziehung aufwachsen. Für unsre Zwecke ist's wichtiger, auf die wirklich abschreckenden Beispiele rings um uns hinzuweisen. Zwei derselben haben wir bereits bei Besprechung von unordentlichen und unsaubern Frauen geliefert. Sie sind in übergroßer Anzahl überall zu finden, wo die Mädchen sich schon als Kinder ein leichtsinniges, sorgloses, gedankenloses, unbesonnenes, launenhaftes, eigensinniges und pflichtvergessenes Denken und Thun angewöhnt haben und nie zu den Handlungen angehalten worden sind, welche die Gewöhnung an Sauberkeit, Ordnungsliebe und echte Sparsamkeit unbedingt erfordert.

Aber es giebt zwischen diesen ganz verdorbenen und verwahrlosten Weibern und den gut erzogenen eine große Menge von Mittelstufen, so daß man sagen darf, in den gebildeten und besser gestellten Familien haben die Frauen bis auf sehr wenig Ausnahmen alle Ursache, an sich zu arbeiten und sich von verschwenderischen Launen und Thorheiten, von mangelhafter Berechnung und sorglosem, leichtsinnigem Wirtschaften recht gründlich zu heilen und gute notwendige Lehren anzunehmen. Gar vielen, welche zur Sparsamkeit neigen, fehlt es wiederum an der nötigen Erfahrung, an Klugheit und richtiger Berechnung. Da man Weisheit auch aus der Beobachtung von Thoren schöpfen kann, so wollen wir hier einzelne Züge besprechen, die bei allen leichtsinnigen (vergnügungssüchtigen) gedankenlosen, hochmütigen, verschwenderischen (gar nicht sparsamen) und launenhaften Frauen gefunden werden. Sie werden dabei gar vielfach an Frauen Ihrer Bekanntschaft denken müssen und aus der Erkenntnis, daß unsre Schilderungen auf Wahrheit beruhen, für Ihre Erziehung die rechten Fingerzeige gewinnen.

Wenn leichtsinnige und verschwenderische Weiber unvermutet zu bedeutenden

Ausgaben genötigt werden, so betrachten sie sich dazu „gezwungen“ und pflegen in auffallender Übereinstimmung das Wort anzuwenden: „Habe ich soviel ausgegeben, darf ich mir wohl ein Vergnügen bereiten!“ Dieser Ausspruch birgt im Grunde die Annahme, daß dieser Zwang, viel auszugeben nicht durch ihre eigne Thorheit, durch ihren Leichtsinn, sondern durch „die Verhältnisse“, durch das „Schicksal“ veranlaßt worden sei. Wenn sie in ihrem Leichtsinn die sittliche Verantwortung für ihr Thun durch diesen Gedanken glücklich auf fremde Schultern geschoben haben, so meinen sie der fremden Macht auch noch diese und jene kleine Thorheit, z. B. ein kleines, selbst als unnütz anerkanntes Vergnügen aufbürden zu dürfen. Wer von Menschen fordert, daß sie ihre Schuld einsehen sollen, muß nicht zu solchen Weibern gehen. Sie sind in Entschuldigungen unerschöpflich. Nun wird das „kleine Vergnügen“ mit „gutem Gewissen“ froh und frech ausgedacht und rücksichtslos genossen. Man geht zum Konditor und verzettelt Geld in unnützen Näschereien und Leckereien. Dabei giebt's auch Gelegenheit, reizende kleine Sächelchen mitzunehmen, mit denen man Freunde und Freundinnen zu erfreuen gedenkt. Der „Kostenpunkt“ ist Nebensache. „Bei solchen Geschenken, mit denen man Andern eine Freude bereitet, darf man nicht engherzig sein!“ Ist die Gelegenheit gerade günstig, so wird eine Spazierfahrt unternommen. „Man ist ja seit undenklich langer Zeit nicht zu solch einem Vergnügen gekommen.“ Die Kosten sind ja nicht bedeutend! „Das kann darauf stehen!“ Selbstverständlich kann man ein Vergnügen nicht allein genießen, und da andre Frauen sich zu „engherzig“, zu „knauserig“ zeigen, so ladet man liebe Freundinnen ein und ist dann „moralisch verpflichtet“, die Eingeladenen in jeder Hinsicht „frei zu halten“. Das Vergnügen wird ein wahres Fest; aber die Kosten haben die oberflächlich abgeschätzte Ausgabe um das Dreifache ja Vierfache überstiegen. Aus 6 Mark sind 20 Mark geworden. Die Frau tröstet sich mit dem Gedanken, daß „sie sich nicht lumpen lassen durfte“.

Zum nächstenmal wird man etwas vorsichtiger. Man besucht nur ein Konzert in einem öffentlichen Garten. Das kostet ja nur 1 Mark Eintrittsgeld. Aber man kann doch nicht „so trocken dasitzen, ohne dem Wirte einen Verdienst zuzuwenden“. Die beiden Kinder sind durch den Anblick ausgestellter Kuchen und Früchte leckerig geworden und — die Mutter nicht minder. Man kauft „Kleinigkeiten“; sie kosten höchstens 50 Pfennig! Da stellt sich der Hunger ein. Wer wird jetzt nach Hause gehen, um Abendbrot zu essen! Das sieht so „armselig“, so „spießbürgerlich“ aus. Der Wirt liefert gutes Essen und wirklich zu „fabelhaft billigen Preisen“. Man bleibt also mit den Kindern im Garten im frohen Kreise der lieben Freunde und Verwandten und läßt sich's gut schmecken. Die Frau hat sich „herrlich amüsiert“; aber aus 1 Mark Kosten sind 3,50 Mark geworden. Dabei sind 20 Pfennig, die schon im

Geldtäschchen waren, unberechnet geblieben. Es ist unglaublich, welche Summen bei solchen Gelegenheiten vergeudet werden. Die durch den Leichtsinn fröhlich und sorglos entfesselte Phantasie bringt diese Weiber auf die wunderlichsten Einfälle und raubt ihnen jede Kraft zu sorgsamer Berechnung und vernünftiger Selbstbeherrschung. Sobald die Idee zu einem außergewöhnlichen Vergnügen oder einem besondern „Scherz", einem phantastischen Feste, von andern Personen ausgeht, so daß sie meinen, die schwere Verantwortung für die bedeutenden und ganz unnötigen Kosten von sich abweisen zu dürfen, so sind sie „mit Leib und Seele bei der Sache" und geben allen phantastischen Einfällen und Launen Raum, selbst wenn sie sich nur mit bedenklichen Geldopfern ausführen lassen. Junge Leute und auch ältere Personen, die noch recht genußfähig und lebenslustig sind, amüsieren sich auf solchen Festen ganz herrlich; aber man möge nicht „hinter die Coulissen gucken"; möge nicht sehen, wieviel Männer mit sorgenvollen Gesichtern nach dem fröhlichen Gelage die Kosten berechnen; wieviel Menschen vielleicht in Verzweiflung die Hände ringen; wieviel Thränen und Kummer, wieviel Vorwürfe, wieviel entsetzliche Scenen auf diese glänzenden Vergnügungen zu folgen pflegen! Wir wollen Zahlen sprechen lassen! Gesetzt, der Mann hat ein gutes Einkommen von jährlich 5000 Mark, ist aber Vater von drei bereits heranwachsenden Kindern, einem Knaben und zwei Mädchen. Er zahlt jährlich für die Wohnung 700 Mark, für Feuerungsmaterial 200 Mark, für die Wirtschaft — Wäsche, Beleuchtung, Bewirtung von Freunden und außergewöhnliche Feste eingerechnet — 1500 Mark, für die Bekleidung — Kleider und neue Wäsche für sich und die Seinigen, sowie Schuhwerk — 600 Mark; an Staats- und Kommunalsteuer, für Versicherungen oder Witwenkasse 450 Mark; für den Arzt und kleinere unvorhergesehene Ausgaben 150 Mark; Schulgeld für die 3 Kinder 200 Mark. Er glaubt mit dieser festen jährlichen Ausgabe von 3800 Mark alle Ausgaben bestritten zu haben. Da bringt die verschwenderische, leichtsinnige und launenhafte Frau ihm noch mehrmals monatlich eine Rechnung über Nebenausgaben von 150—200 Mark, die das Jahr über die noch verwendbaren 1200 Mark von seinem Gehalt vollständig verzehren. Wenn er neben diesen Ausgaben noch Geld für seine Bücher, seine Instrumente, seine Bedürfnisse, wie Tabak, Cigarren und Bier aufwenden will, so muß er Schulden machen. Nun soll er für die Zukunft der Kinder sorgen. Der Sohn soll eine Akademie oder die Universität besuchen oder will als Supernumerar unterhalten werden. Die Mädchen wollen sich in Anstalten eine höhere Ausbildung verschaffen. Dazu reicht auch das gute Gehalt von 5000 Mark jährlich bei solch einer verschwenderischen Wirtschaft nicht hin. Wir überlassen es Ihnen, geehrte Frau und unsern andern Lesern, sich die Folgen nach allen Richtungen hin auszumalen. Nach unsrer Beobachtung und Erfahrung ist das Elend und das Leiden in den so günstig gestellten Familien oft noch ärger,

als in den ganz verkommenen der einfachsten Arbeiter und Tagelöhner. Die Schuld an solchen trostlosen Verhältnissen liegt in diesen letztern vorzugsweise an den Männern; in jenen höhern aber vorzugsweise an den schlecht erzogenen verschwenderischen und leichtsinnigen Frauen: denn die Männer, welche in diesen Kreisen ohne Rücksicht auf Reichtum nur aus Liebe heiraten, gehören heutzutage zu den edelsten und tüchtigsten Menschen.

Sie werden vielleicht fragen, wo die Nebenausgaben von monatlich 150—200 Mark herstammen?*)

Berechnen Sie zunächst die Kosten, welche durch die Befriedigung der hier geschilderten launenhaften Wünsche und Einfälle entstehen. Man ist bei leichtsinnigen und verschwenderischen Weibern nie sicher, daß sie sich beherrschen und kann darauf gefaßt sein, daß sie sich zu Zeiten tagtäglich zu ähnlichen ganz unnützen Ausgaben verleiten lassen. Konzerte, Theater, Landpartien, Bälle, Vorstellungen aller Art, Bazare zum „wohlthätigen Zwecke", Liebhabertheater mit den dabei nötigen Proben und Leseabenden, Tanzkränzchen, Lesekränzchen und eine Menge von Vereinen, von denen die Frau meint, sich nicht ausschließen zu dürfen, geben das Jahr über Gelegenheit genug, fast täglich nicht unbedeutende Summen zu verzetteln. Dazu kommen die Geburtstagsgeschenke für die vielen lieben Freundinnen und die Überraschungen bei allerlei Festen, namentlich zu Weihnachten und Neujahr. Da sollen die Kinder an „lebenden Bildern" zum „wohlthätigen Zwecke", an Abschiedsfesten für scheidende befreundete Familien teilnehmen und selbstverständlich für Maskenanzüge und andre zu ihren Rollen nötige Sachen selber sorgen. Bei solchen Gelegenheiten hat die Frau über Sachen sprechen hören, die in ihrer Wirtschaft noch fehlen, vielleicht über neue Erfindungen, die „fabelhaft billig" sind und viel „Geld und Mühe ersparen". Da darf man nicht zurückstehen. Obgleich das Küchengeschirr noch gut ist, wird ganz neues lackiertes angeschafft; das bisher gebrauchte einer armen Frau geschenkt. Man kauft die verschiedenartigsten Maschinen, Töpfe und Instrumente, um sie nach kurzem Gebrauche zu verwerfen; oder man kauft von verschiedenen Dingen ganz unnötige Vorräte, die gar bald verderben. Bei allen Ausverkäufen und betrügerischen Anzeigen von „fabelhaft billigen Preisen", sowie auf Auktionen verschwenden diese Frauen unglaubliche Summen. Sie kennen nicht das Sprichwort: „Kaufe nur immer, was Du nicht brauchst, so wirst Du bald verkaufen müssen, was Du nötig hast!" Schlaue und betrügerische Kaufleute, welche vorzugsweise Waren für Frauen führen, werden so leicht reich, weil sie deren Neigung zu unnützer

*) Ein junger Freund zeigte sich sehr verwundert, als ich ihm vor seiner Hochzeit das Thema von den Nebenausgaben im Haushalte erörterte. Wie wir uns nach Jahren wiedersahen, wollte er dies Gespräch nicht erneuern. Er hatte bereits zu traurige Erfahrungen gemacht.

Verzettelung von Geld genau kennen und der Weiber Beschränktheit oder ihren Leichtsinn und Hochmut auszubeuten verstehen. Von einer Beschränkung und Beachtung kleiner Summen ist bei ihnen keine Rede. Reste scheinen ihnen in jeder Gestalt unangenehm zu sein. Speisereste werden verschenkt, Geldreste vergeudet, um die Summe „glatt zu machen". Die wenigen Groschen, welche bei Einkäufen vom Thaler oder von der Krone übrig bleiben, müssen in ganz unnützen Kleinigkeiten oder in Kuchen und Zuckerwerk angelegt werden. Wenn diese Frauen ein ausgeliehenes zinstragendes Kapital angreifen, so wird es aufgezehrt; denn sie denken nie daran, das Fehlende durch verdoppelte Sparsamkeit wieder einzubringen. Selbst als Witwen pflegen sie mit dem Reste einer größern abgehobenen Kapitalsumme sich ein außergewöhnliches Vergnügen zu machen, weil „ein paar Mark zur Kapitalisierung nichts nützen können!"

Wenn Sie, geehrte Frau, zu den hier beschriebenen Nebenausgaben noch eine Menge Ausgaben für wirklich nötige kleine Dinge rechnen — Zwirn, Seide, Nadeln, Scheren, Messer, Wolle, Baumwolle, Zahnbürsten, Kleiderbürsten, Pulver rc. rc. — so werden Sie sich nicht wundern, daß monatlich 150—200 Mark zusammenkommen. Nach unsern Erfahrungen wird diese Summe bei sehr vielen Familien aus den oben genannten Kreisen in einzelnen Wintermonaten noch beträchtlich überschritten. Man möge die Wahrheit nur nicht von den Frauen selbst zu erforschen suchen;*) denn diese ver-

*) Damit junge Frauen und Ehemänner sich ein Bild von den Nebenausgaben machen mögen, die in spätern Jahren in einem auch nur mäßigen Haushalt sich fast in jedem Monate als durchaus notwendig erweisen, wollen wir aus dem Wirtschaftsbuche einer sparsamen, tüchtigen Hausfrau einen Auszug geben und die Ausgaben für einen beliebigen Monat hier zusammenstellen. Die Familie besteht aus den beiden Ehegatten, zwei bereits erwachsenen Töchtern und einem Sohne, der die Prima des Gymnasiums besucht; zusammen mit dem Dienstmädchen aus 6 Personen.

Für den Armenverein . . .	3.— M.
„ „ Oratorienverein . .	2.50 „
„ die Kinderbewahranstalt .	0.75 „
1 Kranz für den verstorbenen N.	3.— „
1 Paar Glacéhandschuhe . . .	2.— „
2 „ baumwollene Handschuhe	1.20 „
2 Scheren geschliffen	0.40 „
1 Zinkeimer repariert . . .	0.50 „
1 Schnellbrater do.	1.50 „
1 Fensterscheibe eingesetzt . .	1.50 „
1 Federmess. 1 Trennmess. geschl.	0.20 „
Strumpfenden	8.— „
Wolle	4.50 „
2 Zahnbürsten	1.— „
	30.05 M.

Transport	30.05 M.
Zahnpulver, Vaselin	1.— „
Dem Töpfer und Schornsteinfeger	0.30 „
Trinkgeld für 1 Blumenstrauß .	0.10 „
„ „ Ablief. v. Stiefeln	0.10 „
Putzpulver und Oel	0.50 „
Ersatz für 1 zerbrochene Kanne	1.50 „
3 Hefte für den Sohn . . .	0.60 „
Tinte, Stahlfedern, Bezugpapier	0.50 „
Briefpapier und Couverts . .	1.— „
Porto	0.60 „
1 Geburtstagsstrauß	2.— „
Tropfen und Pulver	2.40 „
Stecknadeln, Nähbaumwolle . .	0.35 „
	41.— M.

schwenderischen Weiber pflegen die meisten Sachen auf Borg zu nehmen und niemals Berechnungen anzustellen. Den armen gequälten Männern bleibt kein andrer Weg übrig als Schulden zu machen. Glücklich derjenige, bei dem nur die Hälfte seines Gehaltes in den Büchern der Kaufleute und der Gewerbetreibenden verzeichnet steht. Ihm pflegt es zu gelingen, alljährlich die dringendsten Forderungen soweit zu befriedigen, daß die geduldigen Gläubiger ihm neuen Kredit gewähren. Aber bei den meisten Ehemännern, die an solch ein verschwenderisches und leichtsinniges Weib geraten sind, sieht's viel trauriger aus.

Zu den Worten, die solche Frauen nur zu oft im Munde führen, gehört auch der Ausspruch: „Wenn schon, denn schon!“ Es giebt ein vulgäres Sprichwort: Kommt man über den Hund, kommt man auch über den Schwanz. Dies Wort liegt jenen Frauen zugleich mit jenem stets im Sinn, wenngleich sie's nicht aussprechen. Beide Worte werden am häufigsten gebraucht, wenn es gilt, Waren auf Borg, auf „Kredit“ zu nehmen, „anschreiben zu lassen“. Leichtsinnige und verschwenderische Weiber vergessen dabei jede vernünftige Überlegung und Berechnung. Billigere Stoffe erfüllten auch ihren Zweck; aber es ist doch nicht „nobel“, nicht „anständig“, wenig anschreiben zu lassen und dabei um den Preis zu feilschen. Wenn schon, denn schon! Nur ja mit Anstand geborgt! Über die kleine Summe, die aus der Wahl der feinern Stoffe erwächst, wird man schon hinwegkommen! Der Kaufmann ist ja so artig, so sehr „zuvorkommend“, daß das Borgen gar keine Schwierigkeiten macht. Dabei hat man selbstverständlich keine Zeit, daran zu denken, daß das Einkommen des Gatten, des von Sorgen schwer gedrückten Familienvaters zu solchen Ausgaben nicht hinreicht; daß man als Witwe mit einer kleinen Pension für die hinterbliebenen Waisen zu sorgen hat und deren kleines Kapital nicht angreifen

Transport	41.—	M.
Chlorkalk, Seife	0.60	„
2 Cylinder	0.40	„
Gummischuhe	4.50	„
1 Fest mitgemacht (Tanzsoirée)	4.—	„
1 Schloß zum Kasten . . .	0.50	„
Zur Sammlung f. d. Familie N.	3.—	„
Ablösung der Illumination . .	3.—	„
	57.—	M.

Transport	57.—	M.
Holzarbeiter	4.50	„
Postgeld für 1 Paket	0.50	„
Lohn für das Mädchen . . .	7.50	„
Hochzeitgeschenk	10.—	„
Kosten zum Mitfeiern der Hochzeit (auf. d. Lande) f. 1 Tochter	10.—	„
Benzin, Karbollösung	0.40	„
Verbandwatte, Salicylpulver .	0.45	„
Summa	90.35	M.

Wir bitten zu beachten, daß die Familie nur ein Fest mitgemacht hat. Die Ausgaben für eine Hochzeit kommen selten vor. Zieht man von der Summe diese 20 Mark ab, so bleiben immerhin noch über 70 Mark Nebenausgaben, die im Durchschnitt in jedem Monate notwendig werden. Man wird gut thun, 80 Mark anzunehmen. Unsre Leser mögen erwägen, wie diese Nebenausgaben steigen müssen, sobald man in Festen aller Art und in andern Vergnügungen nicht Maß zu halten versteht.

soll. Solche Weiber leben froh und sorglos in den Tag hinein, schreiben ihre Ausgaben niemals an und stellen nur von Zeit zu Zeit, wenn sie einen großen „Borg“ gemacht haben, eine Überschlagsrechnung auf. Sie erschrecken am Ende des Jahres, wenn's sich herausstellt, daß die wirkliche Rechnung diese angenommene um das Doppelte, ja das Dreifache übersteigt; aber selbst solche Erfahrungen vermögen nie, sie zu bessern. Sie können nie mit einer gegebenen Summe für den Monat, ja nicht einmal für eine Woche auskommen, weil sie nicht imstande sind, ihre Launen zu beherrschen. Verschwendung und Leichtsinn sind ebenso mit einander verbunden, wie echte Sparsamkeit, Selbstbeherrschung und sittlicher Ernst. Aus den Biographien solcher Frauen ist festzustellen, daß sie die verschwenderische Gewohnheit, den Mangel an jeder vernünftigen Überlegung und Berechnung, und die leichtsinnige Hingabe an Launen und Thorheiten nie aufgeben können. Sie sind imstande, bei einer unerwarteten Einnahme, durch die sie einen großen Teil ihrer Schulden bezahlen könnten, selbst als Witwen in leichtsinniger Freude eine beträchtliche Summe in Champagner, Kaviar und Austern oder andern Genüssen zu vergeuden. Wer feine Genüsse nicht kennen gelernt hat, wählt andere. Solche Frauen können nie mit einer gegebenen Summe wirtschaften. Und wenn ihnen Tausende zu Gebote stehen, so giebt's doch stets ein Defizit. Sobald wirklich sparsame Frauen sie darauf aufmerksam machen, daß bei einer andern Art von Kauf oder Einrichtung einige Mark erspart werden können, so erklären sie ihnen stets: „Das lohnt nicht!“ Wenn sie sparsame Anwandlungen kriegen; wenn das böse Gewissen sie zu arg schlägt, so verfahren sie alle in derselben Weise wie Axel von Rambow in Fritz Reuters unsterblicher „Stromtid“: sie beginnen damit, morgens beim Kaffee ein Stückchen Zucker weniger zu nehmen. Ihre Besserung zeigt sich in so verwunderlicher Weise, daß man ihnen überall das alte Sprichwort zurufen muß: Am Zapfen sparen und zum Spundloche hinauslassen sparet nicht!

Leichtsinnige und verschwenderische Frauen pflegen bei allen übermäßigen Ausgaben zu betonen: „Das geht nicht anders, das muß sein!“

Geehrte Frau, hüten Sie sich vor diesem Worte! Es ist ein schwerwiegendes, gefährliches, entsetzliches Wort; denn es knüpft sich daran unsagbares Elend, nicht selten das Verderben ganzer Familien. Durch dies Wort verführt, opfert man dem Moloch des Ehrgeizes, des Standeshochmuts, des Größenwahnes Glück und wahre Ehre. Verschwenderisch, leichtsinnig und hochmütig erzogene Weiber führen diesen Ausspruch beständig im Munde, um die Vorwürfe und Einwürfe des von Sorgen gequälten Gatten und des eignen Gewissens zum Schweigen zu bringen. Es wiederholt sich dabei das alte und doch ewig junge Schauspiel, daß die Menschen in thörichter Verblendung ihre Thorheiten und Fehler nie sich selbst, sondern stets dem „Schicksal“, dem „Zwang der Verhältnisse“, ja ihrem Herrgott selbst zur Last legen. Dies ent-

setzliche Wort wird drastisch illustriert durch die volkstümliche sprichwörtliche Redensart: „Was sein muß, das muß! sagt der Bauer, verkauft seine Kuh und kauft sich dafür eine Perücke.“ Weshalb muß man „ein Haus machen“, „Gesellschaften geben“, einen „jour fixe“ ansetzen, an dem der Salon für die Freunde des Hauses, für Künstler und Gelehrte offen steht? Man ist doch längst darüber einig, daß es bei solchen großen Gesellschaften überall nur auf ein „Abfüttern“ hinausläuft; daß von wirklicher Freundschaft dabei nicht die Rede ist, gar nicht die Rede sein kann. Mit welchen Gründen will man die Redensart verteidigen: „Der Stand legt uns gesellschaftliche Pflichten auf, denen wir uns nicht entziehen dürfen“? Steckt darin irgend eine ideale sittliche Verpflichtung? Ist es nicht lediglich eine Pflicht, die uns durch Eitelkeit, Ehrgeiz und Standeshochmut auferlegt wird? Und um solch einer elenden Forderung willen soll der Mann seine Ruhe und sein Glück opfern, soll sich in Sorgen stürzen, Schulden machen, seinen ehrlichen Namen beflecken?

Es ist richtig, daß solch ein Auftreten in kleinern Städten bis zu 30—40000 Einwohnern für das äußere Ansehen manche Vorteile mit sich bringt. Man gehört damit zur „bessern Gesellschaft“. Neu angesiedelte höhere Beamte machen in solch einer Familie ihre Anstandsvisite; gebildete junge Leute suchen Zutritt zu erlangen und pflegen darum die erwachsenen Töchter des Hauses bei jeder Gelegenheit auszuzeichnen, mindestens sehr zuvorkommend zu behandeln. Sobald man sich zurückzieht, kehrt uns diese ganze bis dahin so „aufmerksam“, so „verbindlich“, so „liebenswürdig“ entgegenkommende Gesellschaft den Rücken. Aber gerade diese Erfahrung sollte vernünftige Menschen doch belehren. Man kann sich in stiller Häuslichkeit, im Kreise weniger gleichgesinnter und gleichgestellter Freunde doch viel glücklicher fühlen. Und sollte es uns sogar an solchen Freunden fehlen, können wir uns nicht selbst genug sein? Die äußere Achtung der Menschen muß und wird uns doch bleiben, und warum sollten wir damit nicht zufrieden leben können? Wir wollen die Summen, welche der unnütze Aufwand kosten würde, lieber zur bessern Erziehung unsrer Kinder verwenden, und das Gespenst der Sorge, von dem für eine glückliche Ehe, ja für den besten Menschen nur Unheil und Verderben stammt, von unserm Hause sorgfältig fern halten.

Glücklich derjenige, welcher zu solcher Einsicht kommt, und gestützt durch das verständige Entgegenkommen seiner Gattin, die Willenskraft besitzt, nach dieser Einsicht zu leben!*) Leider sind solche Familien nur sehr selten zu

*) Die Selbsttäuschungen, denen die wackersten Männer ausgesetzt zu sein pflegen, sind unglaublich groß. Man hält sich in solchen kleinern Städten für hochgeachtet, überall geehrt und gern gesehen! Es wäre jedem Manne heilsam, mitten aus solchem Wirken auf zwei oder drei Jahre zum ganz einsamen, zurückgezogenen Leben gezwungen zu werden. Er würde während dieser Zeit einsehen, daß niemand mehr auf ihn achtet, daß alle jene

finden. Darum ergeht an Sie, geehrte Frau, die ernste Mahnung, Ihre Kinder zu so verständigen, sittlichen, vorurteilsfreien Menschen zu erziehen, Ihre Töchter mit dem Geiste der echten sittlichen mit Selbstbeherrschung verbundenen Sparsamkeit zu erfüllen, damit sie einst nach solchen Grundsätzen und Ideen leben und dem Manne die rechte Stütze sein können. Glauben Sie uns! An jenen thörichten Forderungen der Eitelkeit und des Standeshochmuts und der Verschwendungssucht des Gesellschaftlebens tragen die gebildetern Frauen die Hauptschuld. Unter den Männern bilden die Schuldigen in dieser Beziehung eine kleine Minderzahl, und selbst diese Thoren würden durch eine kluge, echt sparsame und vernünftige Gattin leicht zu vernünftigen Ansichten zu bekehren sein. Schon der Gedanke, daß man der mit solchen großen Gesellschaften verbundenen Unruhe, den vielen kleinen Leiden und Aufregungen entgehen kann, würde selbst den ehrgeizigsten und hochmütigsten Mann bewegen, auf die Idee seiner Frau einzugehen.

Dies entsetzliche Wort wird auch da angewandt, wo es sich darum handelt, den Stand durch äußern Glanz, durch gewählte Anzüge, durch prunkvolles Auftreten bei öffentlichen Festen zu repräsentieren. Eitel, verschwenderisch und hochmütig erzogene Frauen meinen allen Ernstes, die ganze Welt weise auf sie mit Fingern, wenn sie sich nicht nach der allerneusten Mode kleiden und ihre Töchter in ähnlichen Anzügen einherstolzieren lassen. Der Mann bleibt von solcher Thorheit befreit; denn Uniform oder Gesellschaftsanzug sind ihm vorgeschrieben und werden fast gar nicht verändert. Aber für die Frauen und Töchter wechselt die Mode jahraus jahrein und zeigt oft so schroffe Übergänge, daß auffallende Formen in Hüten und Kleidern den feinsten Frauen schon im nächsten Jahr als abscheulich, unmodern, „ganz unerträglich" gelten. Um diesen Wechsel mitzumachen, braucht man sehr viel Geld, viel mehr, als ein Mann bei einem Einkommen von jährlich 5000 bis 6000 Mark für seine Frau und zwei oder drei Töchter zu leisten vermag.

Es ist wahrlich nicht nötig, dabei mit dem Worte: „Das muß sein!" vernünftige Gründe echter Sparsamkeit abzuweisen. Eine kluge Frau weiß von dem unschönen Modischen das geschmackvolle zu scheiden. Wenn sie beim Anschaffen neuer Sachen darauf achtet, so können Kleider, Mäntel und Hüte Jahre hindurch getragen werden, ohne daß man sie zu verändern oder ganz zu verwerfen braucht. Ein geschmackvoller Anzug fällt nie so auf, wie nur zu oft ein ganz neumodischer, bei dessen Erfindung halb blödsinnige Laune oder raffinierte Koketterie (Gefallsucht) den Ausschlag gegeben haben. Sie können

---

Beweise von großer Achtung, Ehre und Liebe nur „konventionelle Phrasen oder Lügen" gewesen sind. Der wahre Weise lernt darum schon früh, sich von der großen Menge zurückzuziehen und sein Glück nur in sich selbst zu suchen.

zugleich versichert sein, daß die Damen, welche in Kleidern von dieser neusten, halb verrückten Mode einherstolzieren, die geschmackvollen Anzüge Ihrer Kinder mit stillem Neide betrachten werden. Beachten Sie ferner, daß man die allerneusten Modesachen stets sehr teuer bezahlen muß; daß man beim Räumen der Waren, das der Kaufmann am Ende der „saison“ veranstalten muß, schöne, wertvolle Sachen fast um die Hälfte billiger erhält. Warum wollen Sie diesen Umstand nicht benutzen. Kaufen Sie ja in großen Geschäften Wintermäntel im Frühjahr. Sie werden dabei wesentliche Ersparnisse machen.

Kehren Sie sich bei solch einem sparsamen Einkaufen nur ja nicht an die Bemerkungen jener hochmütigen, eiteln und verschwenderischen Weiber! Die behaupten stets, es sei nicht „nobel“, andre Sachen als „nouveautés“ zu kaufen; wer um den Preis feilsche, handle „kleinbürgerlich“. Zeigen Sie sich, geehrte Frau, im Interesse Ihrer Mädchen ja recht kleinbürgerlich! Ihre Töchter sollen so früh wie möglich die Weisheit des Wortes erkennen: „Drehe den Groschen neunmal um, ehe du ihn ausgiebst.“ Sie sollen thörichte, hochmütige, eitle und verschwenderische Regungen in sich beherrschen lernen. Die Sache ist furchtbar ernst! In den Kreisen der feiner gebildeten, höhern Beamten, der Techniker, Kaufleute, der Gelehrten und Künstler, für die sie Ihre Töchter durch feine Erziehung und Ausbildung zu bestimmen gedenken, zeigt sich die Liebe zwischen Jüngling und Jungfrau oft in ihrer ganzen köstlichen idealen Schönheit. Aber sie muß nur zu oft unterdrückt werden, weil das Mädchen infolge der unverantwortlichen Erziehung durch die selbst verzogene Mutter für die Führung eines Haushalts und für das eheliche Leben in jeder Hinsicht untauglich ist, so daß selbst der feurigste Liebhaber einsehen muß, daß solch eine Gattin ihn in kurzer Zeit in Elend und Verzweiflung bringen würde.

Es ist wahrhaft traurig, daß tagtäglich solche Erfahrungen gerade in jenen Kreisen gemacht werden, die in jeder Hinsicht begabt und bestimmt sind, die bessre Erziehung zu geben und durch ihr Beispiel in den weniger gebildeten Volksschichten zu verbreiten. Leider, leider giebt höhere Klugheit nicht höhere Sittlichkeit; denn im Begriffe liegt keine treibende Kraft zum Handeln. Darum helfen Sie, geehrte Frau, durch Ihr edles Beispiel die bessre Zeit herbeiführen! Die Menschheit besitzt die Macht, sich selbst zu helfen, sobald sie durch die rechte Erziehung dazu die nötige Kraft des Geistes und der Selbstbeherrschung erhält.

Wir haben im Schulleben täglich Gelegenheit, aus der Kleidung und dem Benehmen der Mädchen bestimmte Schlüsse auf gewisse Eigenschaften der Mütter zu ziehen. Die Töchter der sparsamen, saubern und fleißigen Mütter sind von denen der trägen, sorglosen, verschwenderischen und unsaubern gar leicht zu unterscheiden. Sorgfältige Beobachtungen haben uns belehrt, daß diese Schlüsse

stets richtig waren. Dabei können wir Thatsachen verbürgen, die Ihnen, geehrte Frau, unglaublich erscheinen werden. Einzelne Familien aus dem Stande der kleinern Beamten, der Postschaffner, Eisenbahnschaffner, Lokomotivführer, der Elementarlehrer, schickten uns 4, ja 5 Mädchen zur Schule. Obgleich das Einkommen des Mannes nur 1200 bis 1500 Mark jährlich betrug, sind diese Mädchen 8 Jahre hindurch stets sauber, nett und ordentlich gekleidet zur Schule gekommen, so daß sie sich von den reichern, viel mehr geputzten, aber weniger saubern und ordentlichen Mitschülerinnen sehr vorteilhaft unterschieden. So sauber und nett wie sie morgens früh um 8 Uhr ankamen, gingen sie mittags wieder heim, und nie ließen sie sich Unordnung und Unsauberkeit in ihrer Kleidung und in ihren Heften und Büchern, noch Unpünktlichkeit jemals zu Schulden kommen. Wie haben die Mütter dieser Kinder das scheinbar Unmögliche möglich gemacht? Wir haben diese Frauen besucht und genau beobachtet und in ihrem Handeln erforscht und können nur sagen, daß wir von ihnen mit den Gefühlen aufrichtiger Bewunderung und wahrer Ehrfurcht geschieden sind. Ihr Leben war und ist ein einziger großer alles umfassender Akt der treusten Hingebung und Aufopferung, der unermüdlichen Fürsorge für ihre Kinder, unterstützt von kluger Berechnung der größten Kleinigkeiten und weiser Benutzung von Zeit und Geld. Sie kannten keine Erholung, kein Vergnügen; nur ernste, pflichtmäßige Arbeit und liebevolle heldenhafte Aufopferung. Wir fügen noch hinzu, daß ihre Männer brave, ordentliche, sparsame und pflichttreue Beamte waren und sich bis zur Stunde als solche bewährt haben. Nur noch neulich haben wir mit zweien dieser Väter gesprochen. Sie erzählten uns, daß ihre bereits der Schule entwachsenen Mädchen sämtlich selbständig ihr tägliches Brot verdienen, und daß es allen bei ihren guten Schulkenntnissen und ihrem sparsamen und sittsamen Leben recht gut gehe.

Geehrte Frau! Sie haben ein glücklicheres Los gezogen. Sie brauchen sich das Leben nicht so schwer zu machen. Aber werden Sie einst auf Ihr Erziehungswerk mit solcher Ruhe und Freudigkeit, mit einem so edeln Selbstbewußtsein redlich erfüllter Pflicht zurückblicken können, wie diese einfachen, ärmern und viel weniger gebildeten Mütter? Werden Sie an Ihren Kindern eine solche Freude erleben, wie jene an den ihrigen? Werden Sie bei Ihren Söhnen und Töchtern eine so unbedingte Verehrung genießen? Wir bitten Sie, nehmen Sie sich an diesen Frauen*) ein Beispiel! Wir können nur wiederholen, was wir von solchen Müttern bereits gesagt haben: (S. 240) sie stehen hoch über allen Heiligen und Märtyrern, über allen Schönheitmustern des

*) Solche Frauen haben einst A. v. Chamisso zu seinem herrlichen Gedichte „Die alte Waschfrau“ begeistert.

weiblichen Geschlechts. In diesen echten, treuen Müttern ruht das Heil der Welt, ruht unsre Hoffnung auf die Erhaltung des sittlich Guten, auf den wahren sittlichen Fortschritt des Menschengeschlechts.

Wir sind nicht imstande, Ihnen die Einzelheiten eines so wackern sparsamen, fleißigen und redlichen Handelns zu schildern; darum wollen wir nur zu den bereits gegebenen Winken, die Ihnen zur Warnung dienen sollen, noch ein paar hinzufügen. Sie mögen stets festhalten, daß zur echten Sparsamkeit Klugheit und redliche Selbstbeherrschung gehören.

Verschwenderische, leichtsinnige und eitle Frauen und Mädchen pflegen häufig zu sagen: „Dies Kleid, diesen Mantel, dies Jäckchen, diesen Hut trage ich schon eine Ewigkeit; in diesem Anzug kennt mich schon jedes Kind auf der Straße. Bei schärferer Prüfung wird aus der „Ewigkeit“ ein einziger Sommer oder Winter, oft nur ein einziger Monat. Alle diese Frauen sind im Grunde der Ansicht, daß „es nicht anständig sei, in feiner Gesellschaft oder auf den Wintervergnügungen in ein und demselben Kleide mehr als einmal zu erscheinen. Da diese Forderung sich nur bei Reichtum erfüllen läßt, suchen sie wenigstens so oft wie möglich neu gekleidet aufzutreten und mit jener Redensart gerechte Vorwürfe abzuweisen. Als letzter Trumpf wird dem Gatten oder Vater gegenüber die Mitteilung ausgespielt, „daß diese oder jene Dame — eine Kaufmannsfrau, oft die Schustersfrau oder die Wäscherin — offen darüber gesprochen habe, wie unmodern, wie altmodisch, wie kleinstädtisch, wie armselig man auftrete“. Wenn alle diese thörichten und unwahren Behauptungen durch den verständigen und festen Gatten und Vater zurückgewiesen und samt den Thränen und Seufzern, die sie zu begleiten pflegen, energisch unterdrückt werden, so können nur zu leicht Unlust, Unfrieden und innerer Groll eine arge gegenseitige Entfremdung und unheilbaren Zwiespalt erzeugen. Da können Sie, geehrte Frau, nur zu oft beobachten, daß durch die Kinder und deren Handeln für die Eltern sich eine oft furchtbare und stets unerbittliche Nemesis vollzieht.

Ihnen wird die Erziehung zu Sparsamkeit in betreff des Anzugs der heranwachsenden Töchter in der That sehr schwer werden, da die Kinder durch befreundete Familien aus Ihren Kreisen gar leicht zu entgegengesetzten Ansichten verführt werden können. Auch pflegen Mädchen, die eine eingeborne Liebe für das Schöne und damit für Glanz und Pracht besitzen, ganz besondre Schwierigkeiten zu bereiten und sehr schwer an ein bescheidenes Auftreten zu gewöhnen sein. Aber trotzdem wird das edle Werk Ihnen gelingen, sobald Sie durch Ihr eignes Beispiel alle guten Lehren unterstützen. Hüten Sie sich namentlich vor den Ideen der Frauen, denen alles nicht „nobel, nicht fein genug ist“. Das Nachäffen der Adligen, der Vornehmen und ihrer „nobeln Passionen“ hat schon Elend genug über uns Deutsche gebracht. Denken Sie

trotz Ihrer guten gesicherten und geachteten Stellung stets recht bürgerlich, recht fein bürgerlich! Verachten Sie nie das einfache Wort: „Eine rechte Frau in allen Stücken muß wenig neu kaufen, viel flicken!“ Löcher und Risse in Wäsche und Kleidung entehren; gute Stöppsel und Flicken machen selbst der reichsten Mutter und Hausfrau wahre Ehre.

Alles, was wir bisher über die Erziehung zu echter Sparsamkeit gesagt haben, ist sehr, sehr ernst zu nehmen. Sorge und Not und die Einsicht, daß die sonst gute und geliebte, aber verschwenderische und leichtsinnige Frau nicht zu ändern ist, haben schon Hunderte und Tausende von den tüchtigsten Männern zur Verzweiflung gebracht, in Sünde und Schande getrieben, zu Wahnsinn oder Selbstmord geführt. Sauberkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit sind **unentbehrlich für echtes Familienglück;** es sind die drei die Welt erhaltenden Tugenden des weiblichen Geschlechts. Die Mutter, welche imstande ist, ihre Töchter zu diesen drei Tugenden meisterhaft zu erziehen, gehört zu den größten Wohlthätern des Menschengeschlechts.

Vor einem Fehler ist zu warnen; er liegt im Übermaß. Die Sparsamkeit darf nicht auf Kosten der Sauberkeit, des ästhetischen Gefühls oder gar der Gesundheit ausgeübt werden. Man soll nicht dunkle oder graue Wäsche anschaffen, „damit sie länger gebraucht werden könne, weil der Schmutz darauf weniger als auf weißen Kleidungsstücken zu sehen ist“.

In gar vielen Bürgerfamilien werden mittags für die Kinder, die Lehrlinge und Gesellen oder Gehilfen (Commis) keine Servietten (Mundtücher) gereicht, und statt des leinenen Tischtuchs wird eine Decke von Wachstuch übergespreitet. Nach der Mahlzeit pflegt man diese Decke nur abwischen zu lassen. Für einen saubern und ästhetisch gebildeten Menschen ist's eine wahre Qual, an einem solchen Tische zu essen. Schon die Berührung dieser stets leicht fettschmierigen und übelriechenden Wachsdecke erregt Ekel.

Man soll ferner nicht sparsam im Gebrauche von Taschentüchern sein. Es empfiehlt niemand, sei er jung oder alt, wenn er beim Schnäuzen der Nase eine bedenklich schmutzige Fahne aus der Tasche zieht. In der Küche soll man nicht mit Seife und mit Handtüchern geizen; denn das Dienstmädchen muß sich den Tag über wiederholt die Hände waschen und braucht verschiedene Handtücher zum Abtrocknen des gewaschenen oder geputzten Geschirrs.*) Im Winter versäume man trotz großer Sparsamkeit nicht, häufig [die Zimmer zu lüften. In den fast hermetisch verschlossenen Räumen vieler Stadthäuser herrscht

*) Übersparsame Hausfrauen sind darin sehr kleinlich. Die Folgen machen sich in dem schlechten Geruche bemerkbar, den verschiedene mit unsaubern Fingern — Petroleum! — angefaßte Dinge und Geräte zeigen. Es ist entsetzlich widerlich, aus solchen Geräten trinken zu müssen. Es ist nicht minder widerlich, an Tassen oder Tellern und Gläsern die Spuren von unsaubern Fingern zu entdecken.

im Winter eine so entsetzliche Luft, daß jeder an gute Luft gewöhnte Mensch beim Eintritt zurückprallt und beständig von Unbehagen, ja von Übelkeit gepeinigt wird.

Die Erziehung zu rechter Sparsamkeit kann ausarten wie die zu Sauberkeit und Ordnungsliebe. Man spricht mit Recht von Frauen, die an der Scheuersucht kranken, denen die Lust, überall gute Ordnung zu halten, zur Ordnungsmanie geworden ist. Bei Männern zeigt sich diese Ausartung als kleinliche Pedanterie. Verheiratete Männer und Mütter pflegen diesen Fehler sehr selten zu besitzen; dagegen oft kinderlose Frauen und Hagestolze.

Aus allen diesen Erörterungen über das Wesen der echten Sparsamkeit werden Sie ersehen haben, daß man für die Erziehung zu dieser Tugend genaue Vorschriften nicht geben kann. Als Hauptaufgabe mögen Sie festhalten, Ihre Kinder so früh wie möglich zum Nachdenken über recht sparsames Thun und Lassen anzuleiten, ihren Geist in dieser Richtung mit den rechten Begriffen zu erfüllen. Da diese Begriffe zwar die Köpfe klären, aber keinen Antrieb zum Handeln geben, so gilt es ferner, die Gemüter mit rechter Lust und Liebe zum Sparen zu erfüllen und dabei ihren Besitztrieb so zu behandeln, daß er nicht in Geiz ausartet. Um die Kinder vor jeder Art von Verschwendung oder Vergeudung zu bewahren, gilt es, ihnen früh durch Erziehung zu echter Selbstbeherrschung die sittliche Willenskraft zu geben, alle verschwenderischen und thörichten kostspieligen Launen und Gelüste zu unterdrücken und sich mit ganz bescheidenen Freuden und Erholungen begnügen zu können.*)

Wir haben bisher erörtert, wie die S. 248 näher bezeichneten ersten zwei Arten von Gewohnheiten und Gewöhnungen zu überwachen und zu leiten sind. Wir kommen nun zu der dritten, der wichtigsten Art, zu der Gewöhnung an ein inneres Thun, durch welche die Ausbildung von Tugenden (guten sittlichen und frommen Eigenschaften) ermöglicht und die Ausbildung von Lastern (bösen verderblichen, gefährlichen Eigenschaften) und von sittlichen Gebrechen oder Fehlern verhütet werden kann.

Wie bereits früher hervorgehoben wurde, dürfen Sie, geehrte Frau, nicht warten, bis Ihre Kinder älter und fähiger werden, verständige Belehrungen zu begreifen. Sie sollen die Triebe, die ersten Regungen überwachen, sie in ihrer Entstehung und Entwicklung studieren und sie nach den höhern Ideen leiten, die Sie als die wahren anerkennen und heilig halten.

Wir wiederholen: zur rechten Erziehung gehören klare Erkenntnisse. Bevor

*) Wie entsetzlich die Gier nach Sinnengenuß selbst die ärmlich gestellten Familien beherrscht, lehrt die überall bekannte Thatsache, daß vor einem Maskenfeste oder einem ähnlichen berauschenden Vergnügen Hunderte von Eheleuten sogar ihre Betten versetzen, um daran teilnehmen zu können.

Sie die Erziehung zur Sittlichkeit und zur Frömmigkeit mit Bewußtsein beginnen, müssen Sie sich für das, was Ihrem Kinde im Leben als sittlich und heilig gelten soll, klar entschieden haben und alle Ihre Lehren zugleich mit Ihrem Worte und Ihrem Beispiele bekräftigen. Lehren allein haben fast gar keinen erziehlichen Einfluß, es sei denn, daß das Gefühl und der Wille des Kindes Ihnen entgegenkommt. Wenn Sie selber Ihre Sachen unordentlich umherliegen lassen oder das Geld leichtsinnig ausgeben, so wird Ihr Schelten und Tadeln und selbst Ihr Ermahnen und freundliches Bitten die Kinder weder ordentlich noch sparsam machen. Wenn Sie Adels- oder Standeshochmut zeigen, so werden sich alle Lehren der Humanität an Ihren Kleinen fruchtlos erweisen, ganz gleich, ob sie dieselben von Ihnen oder von ernsten Lehrern empfangen.

Halten Sie ferner auch daran fest, daß Sie recht erziehlich nur dann wirken können, **wenn Sie sich dieser Aufgabe mit voller Seele und edelm Eifer widmen.** Die Kinder folgen in diesem jugendlichen Alter stets denjenigen, welche über sie Autorität gewinnen. Wenn Sie sich gleichgültig oder nicht energisch zeigen, so erlangen andre Menschen gar bald ein größeres Ansehen und einen größeren Einfluß auf die leicht zugänglichen kindlichen Gemüter. Leider sind diese Personen oft nicht die besten, sondern zuweilen ganz gefährliche Verführer. Es sind Dienstboten, Nachbarn, Freunde der Familie, nur zu oft andre Kinder; später bei sehr empfänglichen Naturen die Helden aus den Werken der Dichtkunst und mehr noch die phantastischen Geschöpfe der gefährlichen Scheinkunst mit ihren auf Spannung und Sinnengenuß berechneten Erzählungen.

Wir haben im ersten Teile dieses Werkes die Forderungen der kirchlichen und der philosophischen (weltlichen) Sittenlehre, sowie die der echten Frömmigkeit und der Mystik so eingehend und sorgsam aus gutem Grunde beleuchtet. Wir wollen Ihnen, sowie jeder ernsten Mutter und jedem sorgsamen Vater und Erzieher Gelegenheit geben, jene notwendige Entscheidung mit voller Klarheit zu treffen. Halbheit und Schwanken können da nur Schaden bringen. Wer heute in Gegenwart der Kinder über Religion leichtsinnig spottet oder freisinnige Ansichten äußert und am nächsten Tage sich dem Priester und seinen Forderungen demütig unterwirft, muß seine Kinder in Verwirrung bringen und kann sie weder zu energisch freisinnigen, noch zu recht kirchlichen Menschen erziehen. Wer heute Menschen lobt, weil sie rechtlich und hochherzig gehandelt haben, und morgen sich selber unredlich und engherzig zeigt und sein Thun vor den genau hinhorchenden Kindern als notwendige Weltklugheit preist oder auch nur zu beschönigen sucht, wird jene Menschen heranbilden, die nie recht sittlich handeln, sondern beständig zwischen guten Vorsätzen und den Forderungen der Selbstsucht hin- und herschwanken.

Darum nur kein Schwanken! Wir wiederholen, daß jede der beiden fast entgegengesetzten Hauptansichten über sittliche und religiöse Ideen und Gesetze ihre volle Berechtigung besitzt. Nach welchen Ansichten Sie sich auch richten mögen: in keinem Falle darf Ihnen später von Ihren Kindern oder andern Personen irgend ein Vorwurf gemacht werden. Die Kinder werden Sie lieben und verehren, selbst wenn sie später als Erwachsene sich von Ihren Lehren und Grundsätzen ganz frei machen und die entgegengesetzten bekennen sollten. Ein Ludwig Feuerbach hat seine Mutter stets hoch geehrt und geliebt, obwohl der Sohn von den mütterlichen Lehren so weit abwich, daß er nach ihrer Ansicht sich ins ewige Verderben stürzte.

In Bezug auf Sittlichkeit stimmen alle Parteien darin überein, daß die Quelle alles Bösen in der Selbstsucht, in der Entartung der natürlichen und notwendigen Selbstliebe zu suchen ist. Mit der Ausbildung der Selbstsucht entstehen naturgemäß Neid, Geiz, Habsucht, die Sucht, Nebenmenschen zu übervorteilen, zu eignem Nutzen auszubeuten, zu betrügen, ihre Schwächen klug zu seinen unlautern Zwecken zu benutzen; es entsteht daraus der auf äußere Ehrenbezeugungen gerichtete Neid, der Ehrgeiz, ferner Ehrsucht, Haß, Verkleinerungssucht, Hinterlist, böswillige Verleumdung, Verrat und Treubruch. Wir haben Beispiele genug, daß die rücksichtslose Selbstsucht des hochbegabten ehrgeizigen Strebers zu den scheußlichsten Verbrechen führen kann.

Die Selbstsucht bildet sich naturgemäß viel leichter und viel schneller aus, als ihr Gegenteil, die ideale Liebe. Während die letztere vor dem sechsten Lebensjahre selbst bei gut erzogenen Kindern nur in schwachen Anfängen sichtbar wird, kann die Selbstsucht bei verzogenen Kindern in dieser Zeit schon eine greuliche Stärke erlangen. Wir weisen auf die Schilderungen hin, die wir bisher von so verzogenen Kindern gegeben haben. Aus dieser einfachen Beobachtung ergiebt sich für Sie, geehrte Frau, die Forderung, alle Regungen, welche bei Ihren Kindern irgendwie zur Ausbildung der Selbstsucht führen können, mit aller Kraft zu unterdrücken und dabei unablässig auf Mittel und Wege zu sinnen, die edeln schwachen Regungen der idealen Liebe sorgsam zu pflegen und zu entwickeln. Sie merken wohl: diese Aufgabe erfordert Ihre ganze Kraft. Aber „sie ist des Schweißes der Edeln wert!"

Sie wissen bereits, daß die mächtigsten aller Reize die Lustreize sind. Die Seele wird durch dieselben mit dem Verlangen erfüllt, den Genuß zu wiederholen. Dies Streben wird da, wo die Umstände sich günstig erweisen, gar leicht zur Begierde, zum Hang, zur Leidenschaft. Wenn Sie bei einem Kinde diese schnelle Entwicklung beobachten, werden Sie mit uns ausrufen: „Ach, wenn es doch gelänge solch heftiges Begehren auf edle Ziele zu lenken!" Wer diese Kunst lehrt und die Menschen bekehren könnte, sich derselben bei der Erziehung ihrer Kinder wirklich zu bedienen, dürfte am Abende

seines Lebens wahrlich mit Freude auf sein Werk blicken, und seine Augen mit dem Bewußtsein schließen, seine Lebensaufgabe würdig gelöst zu haben. Wohlan geehrte Frau, lassen Sie uns in Gemeinschaft darnach streben, dies schöne Ziel zu erreichen!

Wir dürfen eins bereits festhalten. Da Lehren sich in Bezug auf die Forderungen zu Selbstbeherrschung als fruchtlos erweisen; da wir überall erkennen, daß die am kräftigsten schaffende Macht überall die Lust ist: so gilt es für uns, in den Kindern auf jede nur mögliche Weise **Lust zu edelm Thun,** zu den idealen Forderungen, den sittlichen und religiösen Geboten zu erregen und diese Lust so zu erhöhen, daß sie größer wird als die Lust, welche selbstsüchtige Regungen erzeugen. Mit Strafen hat ein rechter Erzieher nichts zu thun; denn diese erregen nur Unlust und Schmerz und können nie die zum kräftigen Handeln durchaus nötige Lust erzeugen.

Die Aufgabe ist sehr schwer, aber sie läßt sich lösen und bringt Gutes schon da, wo man auch nur geringen Fleiß auf sie verwendet.

Am heftigsten treten in den ersten Lebensjahren die Gaumenreize auf. Die Lust, welche Ihren Kleinen durch den Genuß von Leckereien und Naschwerk gewährt wird, ist so bedeutend, daß sie die kleinen Seelen vollständig beherrscht und unterjocht. Wenn sie solch eine Lust in Aussicht haben, ist die Verlockung so mächtig, daß all' Ihre guten Lehren und Ermahnungen, alle Gebote und Verbote sich fruchtlos erweisen können.

Gewöhnlich wird diese Lust durch die Erziehung in den ersten sechs Lebensjahren nicht eingeschränkt, sondern übermäßig gestärkt. Die Kleinen gewähren nicht nur Ihnen, sondern auch Ihren Verwandten und Bekannten in diesem Alter einen so lieblichen Anblick, daß alle Welt sich bemüht, diese keinen reizenden, süßen Geschöpfchen zu erfreuen und zu beglücken. Da man diesen Zweck durch Geschenke und namentlich durch Leckereien und Naschwerk am leichtesten erreicht, so pflegen in den besser gestellten Familien die süßen Gaben selten auszugehen. Da stellt sich denn sehr bald heraus, daß diese Lust eine leidenschaftliche Gier erzeugt und aus den kleinen „süßen, lieblichen Kindern" in kurzer Zeit ganz abscheuliche Neidharde und ungezogene, häßliche, selbstsüchtige Wesen gemacht hat. Sobald sie Naschwerk oder Kuchen erhalten, sehen sie mit scheelen Blicken auf die Gaben, welche den Geschwistern oder andern Kindern gereicht werden. Sie suchen selbst mit vollen Händen alles an sich zu reißen, die mit ihnen zugleich beschenkten Kinder zu berauben, zu stoßen, zu kratzen, zu beißen. Sobald sie an solch widerlichem Gebaren durch Erwachsene gehindert werden, können heftige Knaben in helle Wut und Tobsucht geraten. Wenn die thörichte Mutter verlangt, der kleine Neidhard soll einen Bonbon, ein Stückchen Kuchen „ihr zu Liebe" abgeben, so muß sie erfahren, daß dies Gefühl der Liebe, des Wohlwollens gegen sie, die eigne Mutter gar nicht vorhanden ist.

Durch ihre thörichte Liebe und Nachsicht hat sie in ihrem Kinde statt dieses Gefühls die Selbstsucht erzogen und alle bessern Regungen überwuchern lassen.

Noch mehr!

Gar bald kann man erkennen, daß in diesen so verzogenen Kindern die Grundlage zu einer feilen Gesinnung gelegt worden ist; denn aus heftiger Begier nach Genuß fangen sie unter Umständen an zu schmeicheln, sich artig zu stellen. Thörichte Väter und Verwandte treiben mit ihnen „köstlichen Spaß": die gierigen Kinder machen bei Verheißung der lockenden Gaben allerlei Kunststücke, wie Hunde die zum Erbetteln von Gaben durch „Dienen oder Aufrechtgehen" abgerichtet sind. Wer im Leben von Ekel gepackt wird, wenn er solch ein Thun an Schmarotzern, Strebern und feilen Lumpen beobachtet, möge bedenken, daß diese Gesinnung bei solchen Menschen groß gezogen ist, daß im Kindesalter dazu der Grund gelegt wurde. Die spätere Belehrung über die Verächtlichkeit solch einer Gesinnung und Handlungsweise hat ihre Gefühlsgrundlage nicht mehr ändern und demgemäß ihren Willen nicht mehr auf die rechte Bahn lenken können.

Die vorliegenden Erwägungen müssen jeden Erzieher, jede rechte Mutter ernst stimmen und sie zunächst bewegen, ihren Kleinen Süßigkeiten, Leckereien, Naschwerk so selten wie möglich zu verabfolgen.

Sie werden dabei, geehrte Frau, auf große Schwierigkeiten stoßen, weil die lieben Verwandten und Bekannten und namentlich die lieben Großeltern sich das Vergnügen, die Kleinen zu erfreuen, nicht rauben lassen wollen. Da bleibt nur ein Weg übrig: Sie müssen jedes Geschenk selbst kontrollieren, müssen die Kinder so früh wie möglich daran gewöhnen, jede Gabe, sei sie noch so süß und verlockend, sofort Ihnen oder dem Vater zu übergeben, und zum Genuß stets Ihre Erlaubnis, Ihre Bestimmung und Abmessung abzuwarten. Wenn Sie früh anfangen, gewöhnen sich die Kleinen an diese Forderung sehr leicht. Meine vier Kinder hatten schon im dritten Lebensjahre diese Pflicht so erfaßt, daß sie eine „süße Tüte" nie anrührten, selbst wenn sie dieselbe in unsrer Abwesenheit empfingen. Sie warteten gehorsam, bis Vater oder Mutter ankamen und die Verteilung der Herrlichkeiten in die Hand nahmen.*)

Hiebei können Sie, geehrte Frau, bereits mit der Erziehung zu rechter Selbstbeherrschung beginnen und den Grund zu einer echt sittlichen Handlungsweise legen. Sie sollen die Gewöhnung an unbedingten und freudigen Gehorsam (s. S. 249) dazu benutzen, um den Kleinen die für sie sehr schwere Aufgabe zu stellen, erhaltene schöne Gaben auf Ihren Befehl

---

*) Alle diese Betrachtungen und Erörterungen werden hoffentlich alle Leser überzeugen, daß das Gelingen des ganzen Erziehungswerkes **lediglich von der Erziehung zu unbedingtem und freudigem Gehorsam abhängt.** (S. S. 249.)

ohne Murren, Klagen oder Weinen willig zurückzugeben. Da die Sittlichkeit Selbstbeherrschung um höherer Ideen willen fordert, so soll ihr Befehl stets mit dem Hinweis auf einen **guten**, womöglich auf einen **edeln** Zweck verbunden sein. Vergessen Sie diese Vorschrift nie; denn ohne diese Erkenntnis muß das Kind solche Befehle als tyrannische Willkür auffassen, und diese Auffassung könnte bei zunehmendem Alter leicht gar traurige Folgen haben. Jeder Ihrer Lieblinge soll lernen, zu Ihnen und zu Ihrem Gatten unbedingtes Vertrauen zu fassen und alle Ihre Befehle, Gebote und Verbote mit rechter frommer Liebe, (Pietät) mit rechter Ehrfurcht zu empfangen. Dies Gefühl kann sich nicht ausbilden, sobald im Gemüte des Kindes sich die Überzeugung einfrißt, es sei ungerecht, nach Willkür und Laune, mit Zurücksetzung behandelt worden.

Wenn Sie das Gemüt Ihres Kindes in der hier geschilderten Weise vorbereitet haben, kann es Ihnen nicht schwer werden, selbst die obengenannte höchste Aufgabe zu lösen: die Lust zu edelm Thun zu erzeugen.

Durch den steten Hinweis auf das, was sein und geschehen soll, gewöhnen Sie Ihre Kleinen an Selbstbeherrschung um des Guten und der Pflicht willen. Das fällt stets schwer und kann nie rechte Lust, rechte innere Freude erzeugen. Die stille Seelenruhe, der köstliche edle Seelenfrieden des guten Gewissens, das höchste Glück des Erwachsenen, kann von diesen kleinen Wesen noch nicht erreicht werden. Die Erziehung zu unbedingtem Gehorsam giebt Kraft der Selbstbeherrschung, aber noch nicht rechte Freudigkeit. Um diese edle Regung zu erzeugen, müssen Sie bewirken, daß Ihre Kleinen am Geben, am Mitteilen, am Erfreuen durch Verteilung der für sie so köstlichen Schätze eine edle Freude empfinden, welche die Lust all' dieser Gaumenreize überbietet. Wenn „Geben" wirklich „seliger sein soll als Nehmen", so darf der Geber nicht kaltherzig sein. Das Geben muß ihm Freude bereiten und ihn durch diese Freude beglücken. Des Menschen Dasein, sein Leben und sein Glück ist in solchem Maße an Lust und Freude gebunden, daß er diese mächtigsten aller Triebmittel selbst bei seinem edelsten, dem idealen Streben nicht entbehren kann. Selbst der finsterste Asket bildet keine Ausnahme; denn die ärgste Enthaltsamkeit und Sebstpeinigung bereiten ihm eine Art von Wollust. Mag dieselbe noch so ungesund und unnatürlich sein, ohne dies Gefühl würde er sich diesen Qualen nicht unterziehen.*) Zu dieser Wollust gesellt sich noch das

*) Bei diesen Ansichten braucht man nicht Anhänger der „eudämonistischen Lehren" zu sein. Als Jünger des großen Kant haben wir im ersten Teile dieses Werkes unsre Ansichten über die echte Sittenlehre dargelegt. Auch der im Sinne des großen Weisen tugendstrenge Mensch braucht eine innere ihn erhebende Freude. Aber er thut das Gute nicht um dieser Freude willen. Sie wird ihm nach der That unbedingt mit Naturnotwendigkeit zu teil.

mystische Entzücken, der Vorgeschmack der himmlischen Freuden, die den Büßer und Dulder im Jenseits erwarten.

Wenn Sie Ihre an unbedingten Gehorsam gewöhnten Kinder schon ganz früh vom zweiten oder dritten Lebensjahre ab daran gewöhnen, von erhaltenen süßen Gaben vor dem Genuß den Geschwistern, dem Dienstmädchen, anwesenden Personen, fremden Kindern mitzuteilen, und sich der Herrlichkeiten darnach mit den so Beglückten in Gemeinschaft zu erfreuen, so wirkt die Freude über dies Beschenken und Beglücken in sehr kurzer Zeit so mächtig, daß sie jede Regung der Selbstsucht ertötet. Die Kleinen werden dann auf dies Verteilen und Beglücken so erpicht, daß sie kaum die Zeit erwarten können und im Genuß der Vorfreude des Gebens und Beglückens jeden Gedanken an den eigenen Genuß vergessen. Meine vier Kinder haben mich bei Fremden oft in Verlegenheit gesetzt; denn sobald sie eine kleine Gabe erhielten, die nicht zu teilen war, verlangten sie harmlos eine gleiche für die drei Geschwister zu Hause, und schmausten das Stück Kuchen nicht eher auf, als bis sie zu Hause allen Geschwistern die gleiche Freude bereitet hatten. So erzogene Kinder bleiben ihr Lebelang „herzensgut“. Durch Erfahrung gereift und weltklug gemacht, werden sie sich vielleicht später bewogen fühlen, im Geben, ja selbst im Erfreuen der Mitmenschen vorsichtig und zurückhaltend zu werden; aber die freudige Neigung dazu wird sich nie verlieren. Sie werden stets von Herzen betrübt sein, wenn sie Bitten abschlagen müssen, und mögen es Bitten von Bettlern sein, denen Trägheit und Verlumptheit auf der Stirn geschrieben stehen. Man pflegt diese freudige Neigung zum Geben allgemein als „angeborne Gutmütigkeit“ zu betrachten. Dies ist ein Irrtum. Die Neigung wird erst durch Erziehung erzeugt. Manche Kinder zeigen dazu nur eine bessere Disposition als andre, d. h. ein größeres Maß von eingeborner idealer Liebe. Um die uneigennützige edle Lust am Erfreuen und Beglücken der Mitmenschen zur bleibenden Triebkraft für der Kinder Handeln zu machen, müssen sie in der hier geschilderten Weise von früh auf an Uneigennützigkeit und edle Selbstbeherrschung **gewöhnt** werden.*) Sollen uns im Leben die schweren, idealen Pflichten der Sittlichkeit, der Religion und der Schönheit höher gelten, als die Lust und Genuß verheißenden Forderungen der sinnlichen Triebe und Neigungen, so müssen wir von frühster Kindheit auf an sittliche Kämpfe und an Selbstbeherrschung gewöhnt werden, müssen durch Gewöhnung lernen, beim Siege über unsre widerstrebenden Triebe und Neigungen eine edle, reine Freude, den köstlichen Seelenfrieden, das Bewußtsein treuer

*) Niemand wird als „schöne Seele“ geboren; sein edler Charakter ist stets das Werk einer sehr sorgfältigen und besonders begünstigten Erziehung. Auch bei vorzüglichen Anlagen und sehr guter Erziehung kann durch traurige Verhältnisse nur zu leicht „Unkraut unter den Weizen gesäet werden“.

Pflichterfüllung zu fühlen und dies Gefühl als das höchste Glück zu schätzen. Hiebei handelt sich's um Naturgesetze. Ohne strenge und stete Gewöhnung kann solch ein Ziel nicht erreicht werden. Mit weisen Worten und Lehren ist dabei nichts zu erreichen.

Bei der hier geschilderten Erziehung werden Sie, geehrte Frau, Ihre Lieblinge alle mindestens vor dem häßlichen, widerlichen, ja oft so sehr gefährlichen Gefühl des Neides bewahren und ihnen die liebenswürdige Eigenschaft verleihen, bei dem Glücke ihrer Mitmenschen herzliche, aufrichtige Mitfreude zu zeigen. Mit ihren Geschwistern werden sie das ganze Leben lang durch das edle Band der idealen Liebe verbunden bleiben; werden sich stets bemühen, ihre Brüder und Schwestern bei jeder Gelegenheit zu erfreuen; werden an ihrem Glück und Unglück wahrhaft herzlichen Anteil nehmen und niemals mit ihnen über Erbanteile streiten, noch im Unglücke sie je verlassen. Aber auch gegen Fremde und Bekannte, die ihnen nicht so nahe stehen, wird die edle Gewöhnung an Uneigennützigkeit und Selbstbeherrschung sich als Menschenfreundlichkeit, als Milde und herzliche Teilnahme an ihrem Wohl und Wehe erweisen. „Wer ist der Glücklichste?" fragt der weise Goethe und giebt als Antwort: „Der es versteht, an fremdem Verdienst sich wie am eignen zu freuen;" der so wie sein „Sänger" neidlos das Glück, den Glanz und Ruhm der Reichen und Mächtigen zu betrachten und sich über deren Glück zu freuen vermag. Durch solch eine Gewöhnung werden Sie Ihre Lieblinge unter allen Umständen vor Geiz und Habsucht bewahren, und ihnen vor jedem offenen oder hinterlistigen Betrügen und Übervorteilen der Mitmenschen wahren Abscheu einflößen. Sie werden aus dieser Schilderung schon erkennen, daß dadurch der Grund zu einem edeln, hochherzigen und liebenswürdigen Charakter gelegt wird. Es wird sich dann nur darum handeln, auf dieser so gewonnenen festen Grundlage diesen Charakter mit Hilfe andrer guter Gewöhnungen noch sorgfältiger auszubilden.*)

Die Lustreize, welche in diesem ersten Kindesalter der Seele durch die Sinne des Gesichts und des Gehörs bereitet werden, sind feinerer Art als die Gaumenreize. Sie wirken niemals so aufregend, daß sie imstande wären, den Willen des Kindes zu beherrschen. Die Kleinen haben ihre Freude an bunten Farben, an mannigfachen Formen, an Bildern, an Bewegungen, an Tönen, am Gesang, an Musik. Aber man kann sie in diesen feinern Genüssen stören, ohne ihre Unlust zu erwecken, ohne sie wie bei der Störung von Gaumengenüssen zu heftigem Widerstreben zu reizen, zu lautem Weinen oder

*) Manche Eltern begehen die Thorheit, ihre kleinen Kinder anzuhalten, Bettlern den vom Vater gespendeten Pfennig zu überbringen, um sie dadurch an Mildthätigkeit zu gewöhnen. Wir brauchen wohl nichts zu sagen, um zu beweisen, daß diese Art der Gewöhnung eine ganz verkehrte, ja gefährliche ist.

zu Wutausbrüchen zu veranlassen. Man braucht daher dieser Lustreize wegen nicht in Sorge zu sein und möge nur darauf achten, daß die Kinder, so weit es möglich ist, vor dem Anschauen von unschönen, verzerrten Bildern, häßlichen Formen und Farben und unschönen Tönen und Melodien bewahrt bleiben.

Zu den nicht gefährlichen Lustreizen gehören auch diejenigen, die durch den Trieb zu kräftiger und freier körperlicher Entwicklung erzeugt werden. Die Kleinen sind in beständiger Unruhe, können nicht „artig still sitzen", rennen im Zimmer umher, klettern auf Stühle und Tische, suchen die Schrankthüren zu öffnen, alle Sachen im Zimmer anzutasten, zu bewegen, zu verändern, durch einander zu werfen, „das Unterste zu oberst zu kehren". Dabei bleiben die Lungen nicht in Ruhe, und die Kehle ist stets in voller Thätigkeit. Das jauchzt, das singt, das lacht, schreit, jubelt oder weint den ganzen lieben langen Tag hindurch. Es ist keine leichte Aufgabe, dies Treiben stundenlang zu beobachten, zu beaufsichtigen und die Nerven an diesen Lärm und an diese Unruhe zu gewöhnen. Aber hüten Sie sich ja, geehrte Frau, Ihre Lieblinge in diesem Glücke zu stören oder zu beschränken! Sie sollen sich über diese Munterkeit freuen und dieselbe auf jede Weise zu fördern suchen. Wenn Ihre Kleinen nicht den sogenannten „artigen" Kindern gleichen, und durch ihr naives, naturwüchsiges Wesen gegen die gezierten Püppchen mancher Dame aus den „höhern Kreisen" bedenklich abstechen, so hat dies wahrlich! nichts zu sagen. Die feinen und gefälligen Umgangsformen der guten Gesellschaft fein gebildeter Menschen sind nicht zu verachten; aber die Übung in denselben soll dem spätern Kindesalter vorbehalten bleiben, wenn die Knaben wie die Mädchen bereits fähig sind, diese Forderungen denkend aufzufassen. Kleine Kinder können zu solchen Formen nicht *erzogen*, sondern nur *abgerichtet* werden. Der Anblick solch überaus „artiger", auf äußere Formen achtender Kinder kann uns oft nur traurig stimmen. Wieviel harmlose, köstliche Freuden, wieviel frohe und selige Augenblicke sind den Kleinen durch die Abrichtung zu solch „vornehmem" Betragen entzogen worden! Wie traurig, daß sie durch Beschränkung dieser gesunden Lust an energischer Entfaltung aller ihrer Organe an ein so unnatürliches „ruhiges und maßvolles" Leben gewöhnt werden müssen! Die rechte Entwicklung eines frischen, gesunden, fröhlichen Lebensmutes muß dadurch ganz bedenklich gehemmt werden.

Der eingeborne *Lebens- und Schaffenstrieb**) des Menschen äußert sich bei den kleinen Kindern als *Lust zu jeder Art von Spiel*.

Für Erwachsene ist das Spiel ein Vergnügen, das den Zweck haben soll, durch freie Hingabe an sittliche Lust die angegriffenen Nerven zu neuer, ernster

*) Die eingeborne Liebe zum Leben ist eng verbunden mit der Liebe zur Arbeit, d. h. mit dem Begehren, das Leben durch Thätigkeit, durch Schaffen zu kräftigen und zu erhalten. *Zum rechten Leben gehört rechte sittliche Arbeit.*

Arbeit zu kräftigen. Als Gewürz des Lebens hat es seine volle Berechtigung; es wird schädlich nur dann, wenn man's als Speise betrachtet, im Übermaße genießt, so daß wir dadurch an der rechten sittlichen Arbeit gehindert werden, oder ideale Forderungen vernachlässigen.

Für alle kleinen Kinder unter 6 Jahren ist jede Art von Spiel eine köstliche, erfrischende, fröhliche **Arbeit**, eine Beschäftigung, die zu ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung durchaus heilsam, notwendig und unentbehrlich ist.

Diese Kleinen können den Begriff „Pflicht" noch nicht fassen; er muß ihnen daher erst allmählich praktisch klar gemacht werden. Zunächst erhalten sie durch Gewöhnung an Gehorsam gegen die elterlichen Befehle den Begriff der Liebespflicht und durch Gewöhnung an Selbstbeherrschung die Vorbegriffe von höhern, sittlichen Geboten und Pflichten. Der Begriff von der rechten sittlichen Arbeitspflicht kann ihnen erst mit dem Eintritt in die Schule oder überhaupt mit dem Anfang der Vorbereitung auf einen Lebensberuf beigebracht werden.

Aber diese Kleinen wollen bereits arbeiten; können ohne eine entsprechende Beschäftigung gar nicht leben; werden ohne solche für sie passende Arbeit mißmutig, gelangweilt, traurig, zuletzt aufsätzig, „ungezogen", fangen an in unnützer Weise zu weinen, zu klagen, zu schreien, zu trotzen, Schabernack zu machen. Schon der Säugling sehnt sich nach Beschäftigung. Er ist glücklich, wenn er mit irgend einem Gegenstande spielen kann; wenn es ihm gelingt, ein Ding wiederholt auf die Erde zu werfen, so daß es einen „Bauz" giebt. Wenn das geduldige Kindermädchen das Ding aufhebt und ihm Gelegenheit giebt, den Bauz recht oft zu machen, so will das Jauchzen kein Ende nehmen. Auf diesem frühen Arbeitstriebe beruht für diese kleinen Kinder die Freude am Klappern mit der Kinderklapper, am Zerren der Glieder des Hampelmatz, am Umwerfen aufgebauter Kartenhäuser oder Bausteine, am Zerpflücken von leicht zerstörbaren Sachen. Wundern Sie sich nicht, geehrte Frau, daß Ihr kleines zweijähriges Kind die Hyacinthen-Zwiebeln vorgenommen und die schon zollangen Triebe zerpflückt und bis auf den Blütenkeim zerstört und verdorben hat. Da steckt nicht ein „Zerstörungstrieb" dahinter, sondern nur der lebenskräftige Trieb nach Beschäftigung, nach Arbeit.

Sie werden aus dieser kurzen Betrachtung erkennen, daß Sie die Lustreize, welche Ihren Kinder die Spiele aller Art gewähren, auf jede Weise zu fördern haben; denn das Spiel bildet für die Kleinen in diesem Alter das wahre Lebenselement.

Der rechte Erzieher kann aus den Spielen der kleinen Kinder, der eignen wie der fremden, sehr leicht erkennen, wie sie die Erscheinungen der Welt rings umher auffassen und mit der regen spielenden schaffenden

Phantasie verarbeiten. Das oberflächliche, mangelhafte Anschauen (Appercipieren) des beschränkten Geistes und das scharfe, die charakteristischen Merkmale klar erfassende des begabtern, sowie das ausgezeichnet scharfe der hoch begabten talentvollen Seele treten dabei so deutlich hervor, daß man sich von der Beobachtung solcher freien Kinderspiele gar nicht losreißen kann. Zugleich lassen sich aus besondern Lieblingsspielen ziemlich sichre Schlüsse auf besondere Talente ziehen.*)

Im Alter von drei Jahren fangen die Kleinen bereits an, die Handlungen Erwachsener im Spiel nachzuahmen und in freier Phantasiethätigkeit zu verarbeiten. Sie sind dabei Stunden hindurch, ja tagelang in ununterbrochener stiller sehr eifriger Thätigkeit. Man braucht sie dabei gar nicht zu berufen, sondern hat nur dafür zu sorgen, daß sie alle Gegenstände erhalten, die zur Ausführung des phantasievollen Unternehmens als Requisiten durchaus erforderlich sind. Ohne Aufsicht dürfen sie dabei freilich nicht bleiben; denn in ihrem Spieleifer und Schaffenstriebe sind sie fähig, die Wanduhr herunterzuzerren, um die langen Schnüre zu benutzen, oder einen Faden an das ihren Händen erreichbare Gewicht anzuknüpfen.

Da baut man in einem Winkel der Stube sein eignes Heim, sein Sonderstübchen. Die Stühle bilden die Seitenwände, das große, darüber ausgespannte Tuch ist die Zimmerdecke. Im Stübchen macht man Möbel aus Fußbänken und Kisten, setzt die Puppen, die der Weihnachtsmann gebracht hat, auf das „Sopha", bringt sie zu Bette, kocht für sie Speisen, präsentiert herrliche Dinge auf leeren Tellerchen und leeren Täßchen, nötigt zum Essen und Trinken, giebt Gesellschaften und führt geistvolle Gespräche und höfliche Redensarten.

Am Tage nach dem Spaziergange am Ufer des mit Schiffen bedeckten Flusses oder am Hafenbassin wird das Schifferleben dargestellt. Der umgekehrte Kindertisch**) ist das Schiff, die 4 Füße bilden die Masten; sie werden als solche durch Bänder und ausgespannte Tücher gekennzeichnet. Da wird das Schiff befrachtet, die Ballen werden unter Gesang herbeigeholt, die Segel werden aufgezogen; man steigt ein — der Tisch giebt ein herrliches, bequemes Schiff ab — und nun beginnt die Reise unter Gesang und Hurrageschrei. Darauf wird das ganze Schiff unter Matrosengesang fortgezogen; oder man

---

*) Napoleon I. spielte als Kind gern mit Steinen von verschiedener Größe das Kriegsspiel. Er ordnete sie zu Regimentern; die größern stellten Offiziere und Generäle dar. Ein berühmter Bildhauer der Neuzeit geriet als kleiner Junge über den Brotteig der Mutter her und formte die ganze Mulde voll zu Bildsäulen von Heiligen um.

**) Liebe Eltern, gebt den Kindern in die Kinderstube nicht feine, polierte Sachen, sondern nur ganz einfache, aus schlechtem Holze gezimmert. Der Grund für diese Forderung wird sich aus der oben angeführten Schilderung ergeben.

wirft von Bord Angelschnüre aus und zieht große Fische unter Jubelgeschrei ins Innere.

Es ist leicht einzusehen, daß solche Spiele den Kindern in jeder Hinsicht förderlich werden müssen. Man braucht bei solch einer Beschäftigung wahrlich nicht zu fürchten, daß ein Übermaß wie bei den Spielen der Erwachsenen, Schaden bringen könne. Hiebei kann von einen Übermaße gar keine Rede sein, weil diese Spiele für die Kleinen die rechte Lebensarbeit bilden. Darum sollen Sie, geehrte Mutter, diesen gesunden, kräftigen Trieb Ihrer Kleinen in jeder Hinsicht unterstützen, ihnen bereitwillig alle Requisiten hergeben und sie so oft wie möglich zu neuen Spielen anregen.

Vor einem Fehlgriff haben wir sie zu warnen.

Greifen Sie nie in das Spiel der Kinder leitend oder befehlend ein. Jeder Eingriff ist ein Zwang, der die freie Phantasiethätigkeit hemmt; und jeder Zwang wirkt sofort lähmende Unlust. Beschränken Sie sich auf stilles Beobachten und spielen Sie nur dann mit, wenn Ihnen von den Lieblingen eine Rolle gegeben wird, z. B. wenn Sie aufgefordert werden, die köstliche Speise aus dem leeren Täßchen oder Tellerchen zu schmecken, den Bindfaden zu halten, der nirgends festhalten will, oder denselben in einer Höhe anzubinden, die von der kleinen Gesellschaft nicht erklettert werden kann.

Namentlich warnen wir Sie, eine „Kindergärtnerin“*) ins Haus

*) In den Ideen des bekannten Pädagogen Friedrich Fröbel (geb. 1782 † 1852) liegt ein bedeutender Kern von Wahrheit; aber die praktische Durchführung derselben läßt viel zu wünschen übrig und wird von den meisten jungen, oberflächlich dressierten „Kindergärtnerinnen“ so mangelhaft ausgeübt, daß man alle diese Mädchen im Interesse der muntern, fröhlichen Kleinen gern aus der Welt schaffen möchte. Es zeigt sich hier der uralte Mangel, daß zur Durchführung genialer Ideen genial angelegte und begeisterte Menschen gehören. Die Dutzendmenschen und Pfuscher verkehren den Segen in Unsegen, ja in Fluch. Der geniale Friedr. Fröbel hat den Spieltrieb der kleinen Kinder nicht genügend durchforscht und erkannt. Das Spiel, zu dem diese Kleinen unter 6 Jahren durch die eingreifende und leitende „Kindergärtnerin“ in seinem Sinne gezwungen werden, wirkt nicht Freude, sondern Pflichtzwang. Dieser Arbeitszwang ist verfrüht; er darf erst mit dem Beginn des schulpflichtigen Alters eintreten. Dann ist das Spiel als Erholung streng zu scheiden von der Arbeit, welche durch die Pflicht geboten wird. Das Segensreiche der Ideen von Friedr. Fröbel ist neuerdings durch Betonung und Einführung des „Handfertigkeit-Unterrichts“ zur wahren Geltung gekommen. Es ist darum zu wünschen, daß die Übungen des bisherigen Unterrichts in den „Fröbelschen Kindergärten“ in die erste Zeit des schulpflichtigen Alters verlegt werden, um die Übungen im logischen Denken zum Nutzen der Kleinen durch gut geleitete Übungen im Denken in Formen (s. S. 25 T. I.) anmutig und erfrischend zu unterbrechen. Daran soll sich der spätere Handfertigkeit-Unterricht anschließen. Die Übungen der bisherigen „Kindergärten“ sind bei guter Leitung nur zu rechtfertigen für „Kleinkinder-Bewahranstalten“, in denen Kinder gehalten werden, die zu Hause der Aufsicht und Erziehung durch Eltern entbehren müssen.

zu nehmen. Sie würden nach kurzer Zeit sehen, daß Ihre Kleinen so leiden wie junge zarte Pflänzchen, die vom giftigen Mehltau befallen sind. Schon zwei Kinder sind „Spielkinder", drei Kinder „viel Kinder": die brauchen bis zum sechsten Lebensjahre nur die Mutter und allenfalls noch ein geduldiges Kindermädchen, eine geduldige alte Wärterin; aber keine „nach Ideen zum Spiel erziehende Lehrerin". Halten Sie solche „Vogelscheuchen" von Ihren Lieblingen fern! Meine vier Kinder haben sich von ihrem dritten Lebensjahre ab unter der Aufsicht der guten Mutter ganz selbständig ohne Kinderfrau, Kindermädchen oder Kindergärtnerin entwickelt und mir infolgedessen Gelegenheit gegeben, ihr Wesen und ihre seelische Thätigkeit eingehend beobachten und studieren zu können.

In einer Hinsicht können Sie bei dieser Art der Entwicklung sehr wirksam eingreifen, ohne daß die Kleinen Ihre erzieherische Absicht merken: Sie können Ihre Knaben und Mädchen anleiten, bei allen Spaziergängen und namentlich da, wo sie neue Eindrücke empfangen, neue Dinge, Personen oder Thätigkeiten anschauen, bei diesem Auffassen (Appercipieren) das recht Charakteristische festzuhalten, das Wesentliche der Erscheinung von dem Nebensächlichen, Unwesentlichen, scharf zu sondern. Durch geeignete Hinweise und scheinbar ganz absichtslos hingeworfene Fragen, die Sie beim Spaziergange selbst, oder zu Hause stellen, helfen Sie die Auffassung klären und durch Wiederholung der Eindrücke befestigen. Sie begreifen, daß die Kindermädchen oder Kindergärtnerinnen solch einer Arbeit gar nicht oder in sehr seltenen Fällen fähig sind und dazu nicht immer recht freudig aufgelegt sein werden. Solch einer Mühe wird sich mit Freudigkeit nur ein liebevoller, denkender Vater, eine fein gebildete Mutter unterziehen.

Aber solche Mühe ist wahrlich nicht fruchtlos; sie bringt im Gegenteil die herrlichsten Erfolge. Meine Kinder wissen sich auf Einzelheiten, die ihnen bei solchen Gelegenheiten in den ersten Kinderjahren klar gemacht wurden, so scharf zu entsinnen, daß ich oft ganz erstaunt bin. Bedenken Sie, wie günstig solch ein klares richtiges Anschauen aller Dinge, Personen und Thätigkeiten auf die Phantasiethätigkeit und das Denken in Begriffen (logisches) sowie in Bildern (Denken in Formen) wirken muß. Es schafft klare Köpfe und verständige Menschen.

Die Lust der Kinder am Spielen hat seit alten Zeiten dahin geführt, für sie allerlei Spielzeug zu ersinnen. Für den rechten Erzieher und Kenner der Kindesnatur ist's interessant, zu beobachten, wie selten die Erfinder von solchem „Spielzeug" demselben die Eigenschaften verleihen, welche für die Kinder, die damit spielen sollen, Wert besitzen. Darum werden die meisten Spielsachen nach sehr kurzem Gebrauch achtlos in den Winkel geworfen oder zerbrochen, und die teuersten pflegen dies Schicksal am ehesten zu erfahren. Die

Kinder handeln bei dieser Zerstörung sehr verständig; denn sie vernichten ganz unnütze Dinge. Gute Spielsachen sind nur solche, welche zu phantasievoller Arbeit nur Anregung und die nötigen Mittel liefern, und die rechte Thätigkeit, das rechte spielende Arbeiten den Kindern überlassen. Dazu gehören die nie veraltenden Dinge wie Puppen, Puppenwagen, Puppengeschirre, „Purrpferdchen", Leiterwagen, Küchengeräte, Baukasten, Bälle, Abhebespiele, Flitzbogen, Armbrüste. Die schönsten Sachen sind für kleinere Kinder diejenigen, mit denen Brüderchen und Schwesterchen in Gemeinschaft ihre phantasiereichen Einfälle ausführen können. Beachten Sie ferner, geehrte Mutter, daß für Ihre Kleinen die allerschönsten Spielsachen diejenigen sind, die sie sich **selbst** anfertigen. Suchen Sie daher solche Sachen aus, die diesen Trieb begünstigen, und kaufen Sie dazu das nötige Gerät: für die Knaben Handwerkszeug, für die Mädchen Arbeitkästchen mit Nähzeug, schöne bunte Zeugreste aller Art und Küchengeräte.

Bei allen diesen Spielen zeigt sich die rege Phantasiethätigkeit der Kinder; sie sind, wie man gesagt hat, „Phantasiemenschen". Es ist daher die Aufgabe der Erzieher, die Lustreize, welche diese Thätigkeit mit sich bringt, nach allen Seiten sorgfältig zu studieren, um schädliche abzuwehren.

Alle Spiele können in dem Alter nur segensreich wirken; am meisten die gemeinsamen, bei denen sich das Denken in Formen zeigt, die Phantasie schöpferisch auftritt.

Aber es giebt daneben ein Denken in Begriffen, das logische Denken. Wilhelm Wundt nennt es ein „Phantasieren mit Begriffen", um anzudeuten, daß auch dabei die Hauptarbeit, das Kombinieren der Einzelanschauungen, die zu Schlüssen notwendig sind, der Phantasiethätigkeit zufällt.

Jede Art von Denken muß um so klarer und ergiebiger sich gestalten, je klarer, bestimmter und reicher die Einzelanschauungen (Apperceptionen) gemacht und je sicherer sie im Gedächtnis zu willkürlicher Reproduktion aufbewahrt werden. Wir haben schon vorhin darauf hingewiesen, wie Sie, geehrte Mutter, Ihre Kleinen bei Spaziergängen, Besuchen von Bauplätzen, Menagerien und bei andern Gelegenheiten im rechten klaren charakteristischen Auffassen aller Erscheinungen unterstützen können. Die Hauptsache wird dabei stets die eingeborne Begabung leisten; aber man kann dieselbe auf diesem Wege ganz außerordentlich ausbilden und selbst schwache Geister ganz erstaunlich fördern.*)

---

*) Die großartigste Leistung dieser Art habe ich in Memel kennen gelernt. Dort hatte ein Vater, der Elementarlehrer Franz, seinen blind gebornen Sohn mit wahrhaft hingebender Liebe und Treue in jedem seiner freien Augenblicke selbst erzogen, und dem unglücklichen Knaben von allen Dingen, Personen, Eigenschaften und Thätigkeiten, die er bei seiner Blindheit nur sehr mangelhaft hätte auffassen können, ganz wunderbar klare und richtige Begriffe beigebracht, so daß der junge Mann mit allen diesen Begriffen wie ein

Je schöner das Material, desto besser läßt sich bauen; desto mehr bleibt die Seele vor dem Bauen unnützer und gefährlicher „Luftschlösser" bewahrt. Je klarer die Erscheinungen um uns her aufgefaßt werden, desto weniger wird das Gemüt an jenen „leeren Einbildungen" kranken, von denen soviel Menschen ihr Lebelang so sklavisch unterjocht werden, daß der Wille sich diesem falsch gebildeten Gefühl gegenüber selbst bei besserer Erkenntnis ganz ohnmächtig erweist.

Diese leeren phantastischen Einbildungen bringen Lustreize und Schmerzreize. Zu den letztern gehört die Furcht vor eingebildeten Gefahren, die durch unerklärliche Ursachen zu drohen scheinen. (Gespensterfurcht, abergläubische Furcht.) Schon der Säugling ist solchen Anwandlungen von unerklärlicher Furcht unterworfen. Er fängt mitten im fröhlichen Jauchzen entsetzlich an zu schreien, wenn ein fremder Mensch, namentlich ein Mann in seine Nähe kommt. Darum achten Sie, geehrte Frau, sorgsam auf solche Anzeichen, und suchen Sie jede unnötige Angst sofort durch Erklärung der Ursachen der Angst erregenden Erscheinung zu beseitigen. Mein ältestes Töchterchen zeigte im dritten Lebensjahre urplötzlich abends große Furcht, schrie im Bettchen laut auf und blickte unverwandt angstvoll nach der Zimmerdecke. Dort bewegte sich, durch meine Arbeitlampe hervorgezaubert, ein großer Schatten. Als ich die Ursache entdeckt hatte, gelang die Heilung sehr leicht. Ich hielt dem Kinde meinen Arm und die Hand vor, und ließ deren Schatten oben herumspazieren und allerlei Späßchen machen, die das Kind bald herrlich amüsierten. So belehrt und durch Erklärung der Ursache von der leeren Einbildung befreit, schlief die Kleine bald ruhig ein. Am nächsten Tage machte ich ihr und dem zweijährigen Brüderchen an der Wand mit den Händen allerlei Schattenspiele vor, z. B. ein Häschen, das die Ohren spitzt und die Vorderbeine bewegt, einen Schweinskopf, Katzenkopf, und setzte dies Vergnügen noch mehrere Abende mit Hilfe grob geschnittener Papierfiguren sorgsam fort. Von der Zeit ab war die Furcht vor Schatten verschwunden. Später ging ich mit der Kleinen öfters in ein dunkles Zimmer und suchte mit ihr in Gemeinschaft in den dunkelsten Ecken dort versteckte Gegenstände. Das sehr lebhafte, phantasiereiche Kind ist dadurch vor leerer Gespensterfurcht bewahrt geblieben. Solche Aufklärungen und Uebungen sind sehr notwendig und sehr wichtig; denn die

gebildeter vollsinniger Mensch arbeiten und denken konnte. Er hat mir die Bemühungen seines wackern Vaters damals wiederholt eingehend geschildert und mich stets zu Thränen gerührt. Der gute Vater hatte seinem blinden Knaben sogar die Freude möglich gemacht, wie ein echter frischer Junge auf Bäumen herumzuklettern, zu turnen und zu schwimmen. Der blinde Jüngling ging deswegen ohne die mindeste Furcht über Brücken oder an tiefen Gewässern vorbei; denn er war mit dem feindseligen Elemente vertraut, war ein ganz vortrefflicher Schwimmer und Taucher. Er hatte sich zum vorzüglichen Musiker ausgebildet; betrieb daneben aber noch eine Menge Liebhabereien, zu denen ihn der wackre Vater angeleitet hatte.

eingebildeten Schrecknisse werden durch unverständige Kindermädchen und Wärterinnen nur zu stark vermehrt und vergrößert, um die Furcht davor als Mittel zu benutzen, die ungebärdigen Kinder ruhig und „artig" zu machen und von eigensinnigem launenhaftem Verlangen zurückzuhalten. Da wird der harmlose Schornsteinfeger als der entsetzliche, gefahrdrohende „schwarze Mann" bezeichnet; da soll im dunklen Zimmer der drohende Kinder fressende „Baubau" oder „Wauwau" sitzen, im Wasser der Nix, auf der dunkeln Straße der Wolf oder die Hexe. Wer kann Augen und Ohren überall haben? So ernst und eindringlich man auch solch gefährlichen Unsinn verbietet: „mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens!" Aus beschränkten, ungebildeten Mietlingen wird man nicht verständige sorgsame Erzieher machen.

Auf ähnliche Weise können Sie, geehrte Frau, auch die Furcht vor scheinbar entsetzlichen und gefährlichen Tieren und entsetzlichen Menschen beseitigen. Meine vier Kleinen waren mit dem Schornsteinfeger gut befreundet und faßten Frösche, zappelnde Fische, Krebse, Käfer, Schmetterlinge, Spinnen, Kellerasseln mit derselben Ruhe und Sicherheit an wie ein Naturforscher. Ich mußte sie sorgsam behüten, daß sie nicht stechende Insekten oder Raupen in die Fingerchen nahmen. Oft entdeckten sie an ganz unscheinbaren Tieren Schönheiten, auf die nur ein scharf beobachtender Naturfreund zu achten pflegt. Einst brachten sie mir Asseln und Würmchen. Während diese Tierchen in ihren Händen umherkrochen, zeigten mir die Kinder mit leuchtenden Augen den schönen phosphorescierenden Glanz der einzelnen Körperringe.

Mit dem vierten, namentlich mit dem fünften Lebensjahre zeigen die Kleinen eine besondere Lust an Erzählungen aller Art. Wenn Sie oder die Wärterin oder befreundete Personen ihnen „etwas erzählen", so lauschen sie regungslos, die großen Kinderaugen fest auf den Erzähler gerichtet, oft mit verhaltenem Atem, so daß sie beim Schlusse der Erzählung tief aufatmen. Sie nehmen dabei, wie leicht erklärlich, alles Mitgeteilte prüfungslos als wahr an und verarbeiten die empfangenen Eindrücke und Belehrungen demgemäß wie eigne Anschauungen. (Apperceptionen.) Diese Beobachtung soll uns Erzieher äußerst vorsichtig machen.

Nehmen wir an, der beste Erzähler der Welt trage den Kleinen solche Erzählungen vor. Wenn er durch seine Vorträge auf diese jungen Gemüter in der rechten Weise wirken will, so muß er deren eigentümliche Anschauungsweise und deren Begriffsvorrat genau kennen und ihnen nichts geben, was ihre seelischen Kräfte übersteigt, oder die fähigern Zuhörer veranlaßt, zu den ihnen neuen Begriffen einen Inhalt zu erdenken. Da solche Erzähler sehr, sehr selten zu finden sind; da Sie, geehrte Frau, selbst als treue Mutter bei dem täglichen Umgange mit den Kindern schwerlich imstande sein werden, immer das Richtige zu treffen: so werden Sie gut thun,

bis zum sechsten Lebensjahre der Kinder mit solchen die Phantasiethätigkeit mächtig erregenden Erzählungen ihren Kindern gegenüber sehr sparsam zu sein und sich auch mit dem Beginn des schulpflichtigen Alters nur auf die Erzählungen zu beschränken, welche der naive, kindliche Geist des Volkes durch seine davon erfüllten uralten Dichter geschaffen hat. Das sind unsre herrlichen deutschen Märchen und einzelne Sagen. Es ist freilich wahr, daß der Geist der Kinder dadurch in die „mondbeglänzte Zaubernacht" dieser herrlichen Dichtung eingeführt wird; aber mag das Kind sich beim Anhören auch in eine ideale, in diese zauberschöne Wunderwelt versenken: diese Versenkung, diese geistige Thätigkeit, obwohl sie ihm Gestalten und Verhältnisse vorzaubert, die in Wirklichkeit nicht zu finden sind, wird seiner Seele und ihrer Entwicklung nie Schaden bringen, sondern im Gegenteil die rechte Entfaltung einer feinern und edlern Geistesrichtung befördern helfen. Bei solch einer Erziehung lernen die Kinder allmählich erkennen, daß „der Mensch nicht vom Brote allein lebet, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet".

Aber hüten Sie sich, geehrte Frau, der freudig zuhörenden Phantasie der Kinder andre Gaben zu bieten als diese köstlichen Schätze der naiven volkstümlichen Dichtkunst. Bringen Sie den Kinder, — wir beschwören Sie! — nicht die Erzeugnisse der elenden Afterkunst entgegen, dieser entsetzlichen, gefährlichen Phantasterei, die durch ihre Gaben „für die liebe Jugend", für die „lieben Kleinen", „Herzblättchens Zeitvertreib" und ähnliches Zeug so schweres Unheil namentlich über die weibliche Jugend gebracht hat.*) Sorgen Sie ängstlich dafür, daß Ihre Kinder nicht Phantasten werden, sondern sich zu klaren, verständigen Denkern ausbilden!

Sie werden darum gut thun, Ihre Kleinen vor dem schulpflichtigen Alter jeden Tag recht früh zu Bette zu schicken und den Geist nicht durch Erzählungen, mögen dieselben noch so herrlich klingen, in ungewöhnliche Aufregung zu versetzen. Behalten Sie sich solche herrliche Gaben für die spätern Jahre vor, wenn die Kinder durch pflichtmäßige Arbeit angestrengt und abgespannt werden und einer Erholung und Erfrischung bedürfen. Meine Kinder haben solche Erzählungen von mir noch im vierzehnten Lebensjahre mit Wonne empfangen. Man muß mit dem vorschreitenden Alter zu den kindlichen Märchen allmählich die Gestalten und Schöpfungen der großen Dichterkünstler hinzufügen, den Inhalt der alten Volksbücher, der alten Epen vortragen.

Um kleine liebliche Volksmärchen den Kindern zu rechter geistiger Nahrung zu machen, ist's durchaus nötig, ihnen von den sagenhaften Gestalten und

*) Diese „Jugendlektüre" wird samt den „Jugendschriftstellerinnen" in ihrer unheilvollen Wirkung später eingehend besprochen werden.

Dingen, die dabei vorkommen, eine echt künstlerische Anschauung zu geben. Ihr Geist muß durchaus davor bewahrt bleiben, sich zu den in den Märchen gegebenen neuen Begriffen von Zwergen, Nixen, Elfen, Kobolden, Hexen, Drachen, Lindwürmern die nötige Anschauung selbst zu erdenken. Zur rechten Anschauung sind die Gestalten, welche durch die künstlerische Phantasie der großen Maler zur Erläuterung dieser Schätze erfunden sind, unumgänglich notwendig.*) Wenn man ihnen solche Anschauungsmittel nicht giebt, kommen durch ihre Bemühungen, sich selbst zu helfen, ganz verwunderliche Dinge heraus. Gar viele Verdrehtheiten der überspannten Weiber, die sich als Schriftstellerinnen breit machen, sind auf solchen Mangel an rechter Anschauung und auf Überfütterung mit unverstandenen oder halb verstandenen Begriffen zurückzuführen. Man vergesse nie, daß die Grundlage zum klaren, folgerichtigen, verständigen Denken und auch zum vernünftigen Ersinnen und Erfinden in der klaren richtigen Anschauung (Apperception) ruht.

Wenn die Kinder die Gestalten der dichterisch schönen Sagen und Mären durch Künstlerhand dargestellt erhalten, verbindet sich mit dieser so vermittelten Anschauung noch ein ganz besonderer Vorteil. Dadurch erhalten alle diese Erzählungen für das Gemüt der Kleinen erst recht den köstlichen, idealen Zauber des Schönen und wirken infolgedessen wahrhaft erhebend und fördernd. Dieselbe Wirkung zeigt sich auch, wenn man die Erzählungen der biblischen Geschichte, die unserm religiösen Leben und Denken zur Grundlage dienen, durch künstlerische Illustrationen erläutert. Unsre schönen deutschen Märchen hat der berühmte Maler Ludwig Richter, die biblischen Erzählungen der gleichfalls berühmte Schnorr von Karolsfeld vorzüglich illustriert. Zur Anschauung für die letztgenannten Erzählungen können Sie, geehrte Frau, auch Nachbildungen einzelner Meisterwerke der großen Italiener verwenden. Was ein Raffael, ein Leonardo da Vinci geschaffen hat, liefert uns Gestalten, von denen das Dichterwort gilt: „Sie sind ewig, denn sie sind!“ Die biblischen Erzählungen erhalten dadurch in dem Gemüte Ihrer Kinder einen idealen Glanz, eine Weihe, die sich selbst im spätern Alter nie verliert. Wir sprechen aus eigner Erfahrung. Wenn der erwachsene Sohn, die er-

*) Ich habe das Glück gehabt, sehr früh — ich entsinne mich, schon im 6. Lebensjahre — Märchenbücher mit sehr schönen Abbildungen zu erhalten. Bei dem Märchen von „Schneewittchen“ haben die damals angeschauten Gestalten der guten Zwerge auf mich einen so köstlichen Eindruck gemacht, daß ich später wahrhaft empört wurde, als ich eine Erzählung von einem boshaften Zwerge las. Ich hatte mit dem Begriff „Zwerg“ nur den eines herzensguten, kindlichen, treuherzigen Wesens verbunden. Noch jetzt kommt mir der Begriff stets ins Gemüt, sobald ich einen verwachsenen, zwerghaft gebauten Menschen sehe. Mit dem Begriff „Hexe“ hat sich die Anschauung von einem alten, boshaften, nichtswürdigen Weibe verbunden. Nun — dieser Begriff weicht von der Wirklichkeit nicht ab!

wachsene Tochter an die in den biblischen Erzählungen gegebenen Wunder längst nicht mehr glauben und einer freisinnigen Auffassung huldigen, betrachten sie infolge solcher Jugenderinnerungen alle diese Erzählungen und ihre Quelle, die Bibel, stets mit echter Ehrfurcht. Dies Gefühl fehlt naturgemäß allen Menschen, die als Kinder mit dem Erlernen der biblischen Geschichten, der Sprüche und Erklärungen gepeinigt wurden, ohne durch rechte Anschauung in diese schöne ideale Welt eingeführt zu werden.*)

Wir haben bisher erläutert, wie Sie, geehrte Mutter, schädliche und gefährliche Ausbildungen und Ausschreitungen der Phantasiethätigkeit bei Ihren Kindern unterdrücken und zum Besten lenken können. Die gegebenen Vorschriften zur Benutzung guter Bilder können Sie noch in andrer Hinsicht verwerten.

Wir haben ganz herrliche Bilderbücher für Kinder mit reizenden Gedichten, die für das Alter unter 6 Jahren ganz angemessen sind. Das köstlichste dieser Bücher sind die „Fabeln von Wilhelm Hey", illustriert von Otto Specter. Es giebt für Ihre kleinen Lieblinge nichts Gesünderes und Reizenderes als diese köstlichen kleinen Gedichte mit den vorzüglichen künstlerisch ausgeführten Illustrationen. Dies Büchelchen sollte in keiner Familie fehlen, sollte im Gegenteil in jeder recht fleißig gebraucht werden. Sie mögen alle diese reizenden Gedichtchen und Verschen mit stetem Hinweis auf die Bilder wiederholt laut und deutlich mit guter Betonung den Kleinen vortragen. Nach kurzer Zeit können die Kinder sämtliche Gedichte auswendig und deklamieren unaufgefordert, aus freiem Antriebe, mit großer Lust bei jeder irgend passenden Veranlassung einzelne Abschnitte und auch wohl die ganzen Stücke. Man kann dann recht erkennen, wie die einzelnen Aussprüche und die in den Gedichten niedergelegten Gesinnungen von ihnen angenommen, ganz zu eigen gemacht worden sind. Sie nehmen am Schicksal der in den Fabeln besprochenen Tiere den herzlichsten Anteil; — „Rab'! Rab'! gebt mir doch auch einen Knochen ab! Dick fällt der Schnee, der Wind weht kalt; habe kein Futter, erfriere bald!" — sie singen mit der Lerche „um dem lieben Gott Dank für Nahrung und Frühling zu bringen"; sie sind mildthätig gegen das Mäuschen, „das für seine Kleinen um das Stückchen Zucker bettelt".

Ein schöneres Buch für Kinder ist bis jetzt noch nicht geschrieben und illustriert worden. Aber wir können Ihnen, geehrte Mutter, noch andre Bücher nennen, die Sie auch getrost zur Hand nehmen und für Ihre Kleinen verwenden mögen. Da sind die illustrierten Kinderbücher von dem Maler Oskar Pletsch, von dem schon genannten berühmten Ludwig Richter, („Kinderleben"),

*) Der Königsmörder Hödel war auf Kenntnis der Bibel, ihrer Erzählungen und Sprüche, auf Kenntnis von geistlichen Liedern und Teilen des Katechismus von Luther vorzüglich dressiert worden.

von dem berühmten Tiermaler H. Leutemann. Ein gutes Material bietet Ihnen auch der sehr schön illustrierte „Deutsche Jugendkalender" von dem Dichter und Maler Robert Reinick und der „Kindergarten" von Rudolf Löwenstein. Bewahren Sie Ihre Kleinen vor den häßlichen, verzerrten Bildern der „Struwwelpeterlitteratur!" Diese Karikaturen mögen Erwachsenen Spaß bereiten; für diese kleinen Kinder bilden sie keine gute Erfindung, wenngleich die dabei im Originalwerke angebrachten Verse nicht ganz zu verdammen sind. Auch diese Kleinen merken gar bald, daß solche Übertreibungen — Suppenkaspar! — nicht ernst gemeint seien. Aber weshalb diese entsetzlichen Bilder? Für Kinder ist in jeder Hinsicht Schlechtes fern zu halten; für sie ist das „Allerbeste in jeder Hinsicht nur gerade gut genug". Diese Zerrbilder gehören wie die Werke des genialen Zeichners Wilhelm Busch zur Erheiterung für Erwachsene, aber nicht zur Erziehung von Kindern. Das Auge dieser Kleinen soll für Naturwahrheit und Schönheit von Formen und Farben erst gebildet, ihr Schönheitgefühl durch Anschauen von wirklich Schönem erst erzogen werden.

Derselbe Dichter Rudolf Löwenstein hat auch Gutes geleistet durch sein Kinderbuch „Sprechende Tiere". (3 Teile.) Sie finden darin zwar komische Übertreibungen in Wort und Bild; aber sie sind mit glücklichem Griff für das kindliche Alter berechnet und machen den Kleinen große Freude. Die Zeichnungen sind nicht unschön, die Verschen ganz allerliebst. Die Kinder lernen bei gutem Vortrag durch die Mutter oder das Kindermädchen diese Verse bald ohne jeden Zwang auswendig, weisen beim Deklamieren auf die dazu gehörigen Bilder hin und geben sich mit ernster Miene den Anschein, im Buche bereits lesen zu können. Die treffendsten Aussprüche und Lehren werden von ihnen gar oft so richtig angewandt, daß man merkt, die Verse sind mit gutem Verständnis aufgefaßt worden.*)

Es kann vorkommen, daß Sie, geehrte Frau, bei einem Ihrer Kinder eine auffallende Vorliebe für eine besondere Art von Beschäftigung bemerken; daß Sie wiederholt sehen, wie das Kind durch die Lustreize welche ihm daraus erwachsen, zu einer stillen, sehr emsigen Thätigkeit veranlaßt wird. Diese Lustreize sind sorgfältig zu beachten; denn in ihnen pflegt sich der zukünftige durch besondere Begabung bedingte Lebensberuf anzukündigen. Diese Handlungen sind die Triebhandlungen des eingebornen Talentes. Oft zeigen Kinder schon im dritten oder vierten Lebensjahre eine auffallende Vorliebe für Musik. Die Lustreize, welche ihnen das Anhören von Musikstücken bereitet, sind so groß, daß sie sich bestreben, die Melodien und selbst

*) Alle solche tiefgehenden Freuden gehen den Eltern verloren, welche diese Kleinen Mietlingen überlassen.

die Accorde auf dem Klavier oder auf einer Guitarre nachzuschaffen. Ein fünfjähriger Knabe spielte mir und einem Kgl. Musikdirektor Choräle und Musikstücke vor, die er von der Militärkapelle hatte ausführen hören. Der fein geschulte, geniale Musiker erklärte, das Kind habe in der Harmonienfolge dabei keinen Fehler begangen.*) Der Autor ist bis zum zehnten Lebensjahre mit einem jetzt berühmten Maler aufgewachsen. Der Junge zeichnete schon als fünfjähriger Bursche Schlachtenbilder, bei denen er gegen hundert Personen, Pferde und Heergerät vor meinen Augen auf das Papier warf. Infolge meiner guten dilettantischen Begabung für verschiedene Künste war's damals meine Herzensfreude, dem gleichaltrigen Kameraden bei seinem Schaffen zuzuschauen und mir jeden Zug der schnell arbeitenden Hand erklären zu lassen. Der berühmte Maler West, der Sohn eines amerikanischen Hinterwäldlers, erhielt in seinem achten Lebensjahre den ersten Tuschkasten. Er verschwand, begann in der Einsamkeit zu malen, vergaß darüber Essen und Trinken und trat erst gegen Abend freudestrahlend mit dem fertigen Bilde hervor. Später als berühmter Schlachtenmaler hat er erklärt, die Farben in diesem seinen ersten Bilde seien so vorzüglich zusammengestellt worden, wie in seinen größten Meisterwerken. Es ist auch zur Genüge bekannt, daß berühmte Bildhauer sehr früh zu schnitzen und aus Wachs oder Thon Figuren zu modellieren angefangen haben, daß bei berühmten Ingenieuren und Erfindern sich das Talent sehr früh im lustvollen Arbeiten an allerlei kleinen Maschinen gezeigt hat.

Aber die Erziehung solcher talentvollen Kinder ist schwerer, als man glaubt; denn je leichter und schneller sie in der von ihrem Talente vorgeschriebenen Richtung sich ausbilden, desto schwieriger wird es, sie zu andern Arbeiten und Studien zu zwingen, bei denen der Wille nicht durch jene mächtig wirkenden Lustreize unterstützt wird. Darum bedürfen sie mehr als andre Kinder einer frühen Gewöhnung an unbedingten Gehorsam und an Selbstbeherrschung um sittlicher Gebote willen. Wenn solch eine weise Erziehung fehlt, wird die Welt nach wie vor das traurige Schauspiel erleben, daß in solchen bedeutenden Männern das Wirken ihres Berufes als Künstler, Gelehrte, Erfinder, Helden, Gesetzgeber, von ihrem Thun und Lassen als sittliche und religiöse Menschen sorgfältig getrennt, dieses Handeln durch jenes entschuldigt werden muß.

Außerdem ist jede Mutter talentvoller Kinder noch besonders davor zu warnen, sich gefährlichen Illusionen hinzugeben. Gut begabte Dilettanten zeichnen, malen, modellieren, musizieren auch schon sehr früh mit besonderer Lust, und doch reicht später selbst bei ausgezeichneter Schulung und

---

*) Der Knabe bewährte sich später als ein musikalisch sehr begabter Mensch und steht jetzt im Begriff, höhere Studien zu machen.

selbst bei jeder Art von Unterstützung durch Geldmittel das Talent nicht aus, um Kunstwerke zu schaffen, um sich der Laufbahn eines Künstlers widmen zu können. Halten Sie, geehrte Frau, ja an der Wahrheit fest, daß der Kunst sich niemand widmen soll, der nicht Selbständiges zu leisten, nicht als schaffender Künstler aufzutreten vermag, sondern sich mit Nachschaffen, mit Kopieren oder mit klug berechnetem Zusammenstellen vorgeschaffener Teile aus Meisterwerken begnügen muß.

„Wer soll Meister sein?
Wer was ersann!"

Alle halben Talente werden von der Kunst verzehrt, vernichtet, sind rettungslos verloren; werden zu jenen unglücklichen Sterblichen, die bei verfehltem Berufe wie schlechte Schauspieler stets an hochmütiger Unzufriedenheit kranken und beständig über Verkennung und Undank der Welt klagen.

Und selbst, wenn Ihr Kind Talent zu einem wirklichen Künstler besitzt: vergessen Sie nie, daß nicht jeder Musiker ein Beethoven oder Mozart, nicht jeder Bildhauer ein Michel Angelo, Schlüter oder Reinhold Begas, nicht jeder Maler ein Raffael oder Wilhelm Kaulbach, nicht jeder Ingenieur ein James Watt oder ein Siemens werden kann. Gar viele sehr tüchtige Künstler, Ingenieure und Gelehrte gelangen nie zu Ruhm und müssen sich mit einem bescheidenen Wirkungskreise und mit der Anerkennung weniger Menschen ihrer nächsten Umgebung begnügen. Damit ist denn nur zu oft ein gar trauriger Mangel an den nötigsten Mitteln zum Lebensunterhalte verbunden! Möge jeder Vater für seine talentvollen Kinder die Laufbahn als Künstler oder Künstlerinnen nur bei ganz außergewöhnlich großer Begabung wählen. Auch gebe man nichts auf das Urteil von Künstlern über hervorragende Schülerleistungen. Diese bedeutenden Menschen kennen die rechte Bedeutung ihres eigenen großen Talentes so wenig, daß sie schon bei vorgelegten dilettantischen Leistungen stets die Meinung zu äußern pflegen, daß das rechte künstlerische Schaffen sich bei tüchtiger Übung einstellen werde.*) Möge sich jeder vor solch einem gefährlichen Irrtum warnen lassen!

Wir kommen jetzt zu höchst gefährlichen Lustreizen. Sie werden in der Seele des Kindes durch die verschiedenen Arten von **Lobsprüchen** erzeugt. Man muß zu diesen gefährlichen Lobsprüchen selbst die mütterlichen Liebkosungen rechnen, sobald sie als Belohnung erteilt werden. Sie mögen, geehrte Frau, Ihre Kleinen nach Gefallen mit Herzenslust küssen und

*) Der Verfasser darf hier von sich selbst reden. Meine dilettantische Begabung für Zeichnen, Malen, Modellieren und Schnitzen ist eine so gute, daß seiner Zeit in Berlin Professor Biermann, bei dem ich in Aquarell malen lernte, allen Ernstes meinte, ich könne mich zum Maler ausbilden. Professor Kiß (der „Amazonen-Kiß") unter dessen Leitung ich modellierte, meinte, ich könne ein guter Bildhauer werden!

liebkosen; aber diese Zeichen und Beweise Ihrer Liebe wirken Gegenliebe und Gutes nur dann, wenn sie der reine Ausfluß Ihrer Mutterliebe sind. Sobald sie als Belohnung gespendet werden, machen sie die Kleinen selbstsüchtig und die Geschwister oder andre Kinder, die auch darauf rechnen, sehr neidisch und eifersüchtig. Haben Sie noch nie beobachtet, daß Ihr Hündchen einen andern Hund beißt, sobald derselbe von ihnen gestreichelt wird? Die gleiche Regung muß naturgemäß bei den zurückgesetzten Kindern ausbrechen.

In noch höherm Maße muß diese Wirkung bei Lobsprüchen hervortreten. Die Kinder hören nur zu oft Verbote, verbunden mit tadelnden Ausdrücken. Sie pflegen sich an dies beständige Schelten und Zurechtweisen dermaßen zu gewöhnen, daß es ihnen wie ein notwendiges Übel erscheint, das getragen werden müsse. Bei solcher Erziehung wirkt ein herzliches Lob wie an nebligen, trüben Tagen ein unerwarteter Sonnenblick mit einem Stück des blauen Himmels. Die kleinen Antlitze blicken wie verklärt, und sofort zeigen alle Bewegungen des Kindes, daß seine kleine Seele in den freudigsten Eifer versetzt worden ist. Wir Erzieher sollen uns darum bemühen, wenig zu tadeln, zu schelten und zu strafen und die Kinder, so oft es möglich ist, durch verdienten, herzlichen Beifall zu erfreuen. (Herbart: Pädagogik.) Solch ein Lob, solch ein herzlicher Beifall kann bei wirklichem Verdienst Wunder wirken und sich der Seele unvergeßlich einprägen.

Aber Beifall und Lob sind zugleich sehr gefährliche Erziehungsmittel; sie gleichen den Giften, die heilen, aber falsch gebraucht, den ganzen Organismus verderben können.

Man spendet den Kindern Lobsprüche und Beifall 1. für ihre äußere Erscheinung (Gestalt und Kleidung) — sogar als Erben von Stand und Besitz ihrer Eltern — und 2. für ihr Thun und Lassen, ihr Benehmen, ihr Verhalten gegenüber den an sie gestellten Anforderungen und den verschiedenen jüngern oder ältern Personen ihrer Umgebung.

In Bezug auf Gestalt und Kleidung oder gar auf Stand und Besitz der Eltern, sollten kleine Kinder ganz unwissend bleiben, sollten Kinder überhaupt so lange wie möglich in glücklicher Unwissenheit erhalten werden! Leider wird ihre Harmlosigkeit fast überall nur zu früh zerstört. Sobald das kleine Mädchen ein neues Kleidchen angelegt hat, ergehen sich Mutter und Wärterinnen um die Wette in Ausrufen des Entzückens über „das kleine Engelchen", das „reizende trautste Geschöpfchen", das „hübsche Zuckerpüppchen". Wenn die Kleine trotz des neuen, hübschen Anzugs sich ungebärdig zeigt und in alter Weise im Sande spielen oder fröhlich in allen Stuben herumspringen will, wird es ernst getadelt und gescholten. Da heißt es: „Pfui, mein Engelchen, so spielen die Gassenkinder, die Straßenjungen, die nicht so schöne Kleider tragen." „Du wirst doch nicht aussehen wollen wie ein Bettelkind!"

„Wenn Du Dein schönes neues Kleidchen beschmutzest, hat Dich niemand mehr lieb!“ „Sieh mal, wie artig jene Kinder ihre neuen Kleider schonen; die sind zu loben, die sind hübsch, die hat jedermann lieb!“ Mit ähnlichen Redensarten, mit Küssen und Schmeichelreden nahen dem kleinen „Engel“ die lieben Verwandten und Bekannten. Da wird zugleich in Gegenwart der scharf hinhorchenden Kinder über die Kleidung selbst, über die neue Mode gesprochen; da wird diese oder jene Nachbarin getadelt, daß sie ihre Kleinen so „ordinär“, so „unmodern“, so „puffelig“ gehen läßt. So wird der Anzug von Kindern besprochen, die am Nachmittage mit den geputzten Kleinen spielen sollen. Wenn jemand in Besorgnis darauf aufmerksam macht, daß Kinder scharfe Ohren haben, heißt es sofort: „Ohne Sorge, liebe Freundin! die Kinder haben von diesen Dingen noch keinen Begriff.“

Leider bilden sich die Kleinen bei solch einer Erziehung die falschen Begriffe von dem Werte ihrer Gestalt und ihrer Kleidung sehr früh, und der Unverstand der weiblichen Personen in ihrer Umgebung sorgt nur zu eifrig dafür, solche verkehrte Anschauungen zu befördern und zu befestigen. Die Lustreize, welche sie bei diesem falschen Abschätzen ihrer eingebildeten Vorzüge empfinden, zeigen sich schon sehr früh so mächtig, daß vierjährige Mädchen oder Knaben in Eitelkeit und Selbstüberschätzung wie kleine Zieraffen auftreten. Einst wollte ich einem kleinen fünfjährigen Stutzer den Gürtel um die Hüften schnallen. Er sah mich und meinen dabeistehenden Freund verächtlich an, schob den Gürtel mit Gewalt nach unten, so daß der kleine Bauch wie eine Trommel prall hervortrat, machte ein paar zierliche Schritte und sagte: „Vornehme Kinder gehen so!“ In der That galt es damals in den Kreisen der „Vornehmen“ und in den ihnen nachäffenden Familien für „chic“, für feine Mode, kleinen Knaben den Gürtel in dieser unnatürlichen Weise anzulegen.

Knaben werden von solcher Eitelkeit später aus naheliegenden Gründen sehr bald geheilt, so daß man wirklich verzierten, eiteln Jünglingen nicht oft begegnet; aber bei Mädchen wird diese eitle Selbstüberschätzung bald so arg, daß sie sich schon sehr früh als ein fest ausgeprägter, widerlicher, ja gefährlicher Charakterzug offenbart. Beachten Sie dort das kleine elfjährige Mädchen! Es weint, schreit, fängt an zu bocken, zu kreischen, wirft sich aufs Sopha, auf die Erde und jammert zuletzt, daß es „einen Stein erbarmen könnte“. Und die Veranlassung? Das kleine eitle Ding soll ein noch gutes, durchaus anständiges Kleid anziehen, um damit zur Schule zu gehen. Aber das Kleid ist ausgebessert worden und sie kann doch mit einem „geflickten“ Kleide nicht in die feine Schule gehen, die als Privatschule nur von den Töchtern der „nobelsten“ Familien besucht wird, in der Mädchen ihres Altersbereits mit Glacéhandschuhen, im Sommer mit Sonnenschirm und Fächer antreten. Das Kind ist eine unbemittelte Waise, wird nach dem jähen Tode der Eltern von ver-

nünftigen Verwandten erzogen und sollte schon begreifen, daß den edeln nicht bemittelten Leuten diese Mühe in jeder Weise erleichtert werden sollte. Vergebens! Die bisherige Erziehung erweist sich zu mächtig; die bereits bedenklich ausgebildete Eitelkeit und die Selbstüberschätzung spotten aller Vernunftgründe. Die Schmerzreize, welche durch Verwundung seiner thörichten Gefühle entstanden, haben jenes unsinnige Bocken und Heulen hervorgerufen; denn in seinem falsch gebildeten Gefühl glaubt das Mädchen allen Ernstes, daß man mit Fingern auf sie weisen, sie mit Spott, mit Schimpf und Schande überhäufen werde. Glauben Sie unsrer Erfahrung! Solch ein Mädchen ist von diesem Fehler nicht mehr zu heilen; er kann später durch bittre Not, durch das „eherne Schicksal" nur in Banden gehalten, aber nicht beseitigt werden. Erwägen Sie die Folgen, wenn die Mädchen bis ins Jungfrauenalter solcher eiteln Selbstüberschätzung und Putzsucht fröhnen dürfen! Wehe dann dem Manne, der durch ein hübsches Gesicht, gefällige Manieren und die allzeit feine und geschmackvolle Toilette verführt wird, ein so verzogenes, wahnsinnig eitles Geschöpf zur Gattin zu wählen!

Es ist auch leicht einzusehen, daß diese eitle Selbstüberschätzung das Verlangen erzeugen muß, Bewunderung zu erregen. Da ist denn bis zur abscheulichen Gefallsucht (Koketterie) nur ein kleiner Schritt; und sicherlich wird sich dieser Übergang vollziehen, sobald die rechte Bewunderung ausbleibt und das zunehmende Alter den Wunsch, Männern zu gefallen immer lebhafter erregt.

Darum schon früh die äußerste Vorsicht! Es klingt gar so lieblich, wenn die kleinen, trautsten Persönchen uns das neue Kleidchen, die neue Schürze, die neuen Schuhe zeigen. Aber weshalb bricht man dabei in Bewunderung des reizenden kleinen Mädchens aus? Weshalb überträgt man die vom Kinde geforderte Mitfreude auf ein ganz falsches Gebiet? Das Kind will uns nur sein von Freude übervolles Herzchen ausschütten und will nur, daß man seine Freude teilen soll. Darum freue man sich über alle die gezeigten Herrlichkeiten, aber nicht über die Wirkung, welche dadurch auf des Kindes äußere Erscheinung, auf seine Schönheit erzielt wird.*) Dadurch bringt man diesen kleinen Menschen leider nur zu schnell zum Bewußtsein, daß es Kleider und Schmuck in selbstsüchtiger Weise benutzen kann, um seine Reize zu erhöhen und fremder Menschen Bewunderung auf sich zu lenken.

Es ist klar, daß bei solcher Erziehung und der beständigen Anleitung, sich mit andern Kindern zu vergleichen, noch andre schlimme Eigenschaften entstehen

*) Es zeigt sich auch dabei der traurige Umstand, daß Erwachsene nie an den Einfluß denken, den sie in jeder Hinsicht auf kleine Kinder ausüben müssen. Man denkt nur an sich, will an den Kleinen seine Freude oder seinen Spaß haben. Solche Selbstsucht der Erwachsenen wirkt oft selbst als sogenannte Liebe zu den Kleinen ganz entsetzlich.

müssen. Wenn der kleine Junge, das kleine Mädchen täglich angehalten werden, nur „mit vornehmen und anständigen Kindern" zu verkehren, mit den Nachbarskindern nicht zu spielen, weil die „zum ordinären Volk, zum Pöbel, zum Bürgerpack" gehören, so kann es nicht ausbleiben, daß zu jener eiteln Selbstüberschätzung der äußern Erscheinung sich noch hochmütige Verachtung der weniger geputzten und weniger „vornehmen" und bevorzugten Kinder gesellt. Durch Aussicht auf ein hübsches Spiel, auf einen dargebotenen Gaumengenuß werden Ihre Kleinen sich vielleicht bewegen lassen, die Regungen jener Gefühle zu unterdrücken und mit den sonst gemiedenen Kindern doch zu verkehren. Aber selbst in diesen Fällen werden sie einen Zwang empfinden; werden Spiel und Näscherei wie verbotene Früchte genießen und stets den Vorwurf ihrer Eltern fürchten. Sind diese Gefühle erst vollständig zu Hochmut, Standesdünkel, Religions- und Rassenhaß (Haß gegen Juden, Andersgläubige, Neger, Indianer, Grenznachbarn) erstarkt, so wird selbst die klarste höhere Erkenntnis des gereiften Verstandes nicht mächtig genug sein, solche Regungen zu unterdrücken. Wer im Haß gegen Juden erzogen ist, muß später sich einen wahrhaft eisernen sittlichen Willen verschafft haben, um gegen diese Menschen nicht ungerecht zu handeln. Den Widerwillen, den ihm schon der bloße Anblick und noch mehr die mit den semitischen Kehllauten durchsetzte Sprache vieler Juden erregt, wird er schwerlich je loswerden können, selbst wenn ihm Menschen dieses Stammes die größten Wohlthaten erweisen sollten.

Es zeigt sich bei diesen traurigen Erziehungsresultaten die große Wirkung der Gefühle und die gefährliche Wirkung der unklaren Gefühlsurteile und Schlüsse. (S. T. I. S. 17.) Eine ganz oberflächliche auf einer bloßen Gefühlsregung begründete Annahme wird prüfungslos zur Grundlage von Urteilen und Schlüssen gemacht, nach denen sich sofort das Handeln richtet!

Wir kommen jetzt zu der zweiten Art von Lobsprüchen, zu dem Lob, das man Kindern für ihr Thun und Lassen, ihr Handeln zollt.

Da das Handel aus unserm Willen, unserm Charakter, unserm „Ich" stammt, so müssen solche Lobsprüche noch tiefer als die bereits besprochenen einwirken. Bei Kindern, welche die festen Grundlagen zu ihrem Charakter erst bilden wollen, wird diese Einwirkung, wie leicht denkbar, die Ausbildung dieser Grundlagen in gute oder in bedenkliche, ja gefährliche Richtungen zu lenken vermögen. Es liegt in jedem Lobspruch, der unserm Handeln erteilt wird, ein ganz wunderbarer Lustreiz. Diese Lust empfinden wir noch im Greisenalter, und darum ist's erklärlich, daß bei Kindern diese Lustreize außerordentlich stark wirken und die Seele veranlassen, mit allen Kräften nach Wiederholung dieser Lust aufzustreben. Durch dies falsch geleitete Streben können schon früh die schönsten Blüten geknickt, die besten Wirkungen Ihrer Erziehungskunst zerstört werden.

Sie wissen, daß jede That den Wert einer sittlichen Handlung verliert, sobald sie nicht rein aus einer höhern Idee, aus der Achtung oder Ehrfurcht vor dem Gesetz entspringt; daß unser „Ruhm nicht mehr fein ist", sobald wir irgendwie selbstsüchtige Nebengedanken haben, irgendwie auf Belohnung — auf Erden oder im Jenseits — rechnen oder uns vor irgend einer Strafe fürchten. (S. T. I. Die kirchliche und die philosophische Sittenlehre.) Sobald Ihre trauten guten Kleinen für die durch Ihre gute Erziehung erweckte Freude am Beschenken und Erfreuen der Geschwister und andrer Menschen irgendwie gelobt, ihres „guten Herzens" wegen gepriesen und auf „Gottes Vergeltung" durch Gesundheit und Glück hingewiesen werden, so können Sie gar bald erleben, daß der Segen Ihrer Erziehung sich in Fluch verwandelt; daß die Kinder sich plötzlich geneigt zeigen, zu geben, zu beschenken, um gelobt zu werden, um mit ihrer Gutherzigkeit prunken zu können. Schlechte Saat geht rasch auf und wuchert entsetzlich schnell! „Ein einziger Augenblick," sagt Beneke (Erziehungs- und Unterrichtslehre), „kann selbst da, wo das Innere bereits zu größerer Stärke ausgebildet ist, eine verkehrte Richtung nach außen an deren Stelle setzen. Die Fürstin von Gallitzin erzählt von sich selbst, sie habe als Kind gern vor einem Marienbilde gebetet und dabei mit so inniger Empfindung gebeichtet, daß ihre Augen von Thränen überflossen. Da habe sie einst gehört, wie jemand bei solch einer Gelegenheit auf sie hingewiesen und ausgerufen: „Gott, welch ein Engel!" Von dem Augenblicke an sei die bisher reine und ungekünstelte Empfindung in Selbstbewunderung verwandelt worden. Sie habe Thränen fortan nur in der eiteln Freude vergossen, als ein Engel zu gelten; die Quelle jener edeln Thränen sei von dem Tage an ganz versiegt.

Solch eine plötzliche Umwandlung kann freilich nur da eintreten, wo ein Gefühl so unnatürlich und erkünstelt auftritt, wie das religiöse, welches diese Kleine zum Beten und Beichten vor einem Marienbilde veranlaßt hatte. Aber selbst in die wohlbegründeten kräftig und gesund entwickelten Gefühle der reinen Freude am Wohlthun, am Beschenken und Beglücken der Umgebung kann durch unnütze Lobsprüche gar leicht Unheil gebracht werden. Man kann da nicht vorsichtig genug sein. Sie sollen, geehrte Mutter, stets daran denken, Ihre Kinder so zu erziehen, daß sie als Erwachsene den Lohn oder die Strafe für ihr Thun und Lassen nur in sich selbst fühlen, daß sie keinen andern Richter als ihr sorgfältig gebildetes Gewissen anerkennen und brauchen. Diese Befriedigung stellt sich bei gut erzogenen Kindern sehr früh ein. Die Seelenruhe und Heiterkeit eines guten Kindes, das pflichtmäßig gehandelt und widerstrebende Neigungen wacker bezwungen hat, gewährt dem Kenner einen köstlichen, wahrhaft erhebenden Anblick. Dann mag man diese trautsten Geschöpfe liebkosen, mit ihnen spielen, ihnen Freuden aller Art bereiten; aber sie sollen nie erfahren, warum das geschieht, welche Beobachtungen

die Eltern und die rechten Erzieher so hoch erfreut, gerührt und beglückt haben.

Darum hüten Sie sich ängstlich davor, eines Ihrer Kinder durch ein besonderes Lob vor den andern oder vor Kameraden auszuzeichnen! Man pflegt das bevorzugte Kind dabei in freudiger oder unbesonnener Übereilung übermäßig oder sogar unrechtmäßig zu loben. Aber selbst dann, wenn das Kind vor andern wirklich Lob verdient hat, darf man's nicht besonders preisen. Ein gutes Kind fühlt sich durch solch einen Ausspruch in Gegenwart der Geschwister oder der Freunde unangenehm beschämt und kann darüber traurig werden. Es fühlt heraus, daß in den Herzen der nicht Gelobten sich Regungen von Neid und Mißgunst einstellen und ihm die rechte Liebe, die es bisher genossen hat, zum Teil rauben müssen. Schlecht erzogene Kinder können dabei in der That vor Neid und Mißgunst in helle Wut geraten, so daß sie auf das bevorzugte Kind losstürzen, es zu beißen, zu kratzen, zu schlagen versuchen. Wir haben solch ein greuliches Schauspiel mehr als einmal mit ansehen müssen, sind Zeuge gewesen, daß Kinder, die mit Gewalt von solchem Gebaren zurückgehalten wurden, in Krämpfe verfielen. Der Sohn einer reichen Familie hat sich in Königsberg als elfjähriger oder zwölfjähriger Knabe in einem krankhaften Anfall solch einer neidischen launenhaften Stimmung von der „grünen Brücke" in den dort sehr tiefen Fluß gestürzt und sich ertränkt.*) Die verzogenen Töchter von reichen oder sehr angesehenen (vornehmen) Familien pflegen in Privatschulen bei dem geringsten Tadel oder bei Entziehung des fest erwarteten ihrer Eitelkeit schmeichelnden Lobspruchs in Weinkrämpfe zu verfallen und den entsetzten Schulvorsteherinnen solche Scenen zu bereiten, daß ihnen als Heilung flugs lobende Worte und lobende Noten im Censurheft in überreicher Fülle gespendet werden.**) Wenn so verzogene Mädchen in fest geleitete öffentliche Schulen eintreten, können sie aus ingrimmiger Scheelsucht greuliche, hinterlistige Streiche ausüben. Einst brachte mir ein hochgestellter Beamter seine Tochter mit den Worten: „Hier, die Erste der großen Privatschule in N.; das Fräulein Schulvorsteherin hat sie stets ihre ‚Perle' genannt." Die „Perle" hatte es bei mir nicht so gut. Sie mußte sich in streng gesetzliche Ordnung fügen und wurde mit Lobsprüchen äußerst sparsam bedacht. Ich beschränkte mich nur wie immer auf freudige Anerkennung guter Leistungen. Einst mußte ich sie wegen offenbarer Trägheit in der Zeichenstunde tadeln. Dabei freute ich mich über mehrere tüchtige Leistungen ihrer Mitschülerinnen. Das fraß bei dem verwöhnten Mädchen so tief, daß sie sich zu einem nichtswürdigen Streich hinreißen

---

*) Ich war damals selbst ein Knabe von 13 Jahren und habe das entsetzlich verzogene Muttersöhnchen sehr wohl gekannt.

**) Dieser Übelstand wirkt in den Privatschulen überall sehr traurige Verhältnisse. Selbst die beste Leiterin kann sich solchen Forderungen nur schwer entziehen.

ließ. Sie vernichtete heimlich die schönen Zeichnungen der gelobten Mädchen. Da sie die That kurz vor der öffentlichen Ausstellung dieser Arbeiten begangen hatte, so mußte die ganze Ausstellung unterbleiben. Mir war dieser Ausfall gar nicht schmerzhaft, da ich ein entschiedener Gegner aller der sogenannten „öffentlichen Prüfungen" bin; aber die That selbst hat mich damals sehr traurig gestimmt. Ich kann die jetzt sehr vornehm auftretende junge Dame nie ansehen, ohne daß mich ein Ekel erfaßt.

Es ist leicht erklärlich, daß eitle und verzogene Kinder bei dem Streben, sich loben und bewundern zu lassen, ein falsches Ehrgefühl erhalten müssen. (S. über Ehrgefühl T. I. S. 161.) Sobald die Eitelkeit sich nicht mehr auf die eitle Freude an der eignen schönen Gestalt und Erscheinung oder an dem durch den Stand und Rang erhaltenen Einfluß beschränkt, sondern darnach strebt, Lob und Auszeichnung der Mitmenschen für seine Thaten zu erlangen: so entsteht in der Seele solcher Menschen eine verzehrende Gier, ein rastloses Geizen nach äußerer Ehre, der Ehrgeiz und die Ehrsucht.

Knaben können durch Ehrgeiz wahrhaft gemartert werden. Sie sind imstande, einen guten, glücklichen Fund, z. B. die rechte Lösung einer schwierigen Aufgabe, weder dem besten Freunde noch dem leiblichen Bruder mitzuteilen, nur um sich in der Klasse als alleiniger Finder auszuzeichnen und vom Lehrer reiches Lob zu ernten. Man sieht, wie leicht solch ein Streben bei mangelhaft erzogenen Kindern sich mit Hinterlist, boshafter Tücke, Verrat und Treubruch verbinden und diese finstern Mächte mit ihren entsetzlichen Folgen heraufbeschwören kann. Ein Richard III. wird mit seinem Charakter nicht geboren, sondern zu diesem furchtbaren Ehrgeiz und der fluchwürdigen Selbstsucht erzogen und durch den Kampf des Lebens verhärtet. Shakespeare führt uns diesen Frevler mit weiser Kunst als den entarteten Sohn einer wilden Zeit vor, und läßt ihn vor unsern Augen durch die Greuelthaten des entsetzlichen Bürgerkrieges zum rücksichtslos selbstsüchtigen Schurken und Mörder werden. Ohne diese vorangeschickten Stücke würde das Kunstwerk, das den Namen jenes Furchtbaren trägt, für unnatürlich und unglaublich gelten.

Es ist eine unheilvolle Verirrung, Kinder, namentlich Knaben, zu ehrgeizigem Streben zu erziehen und zu diesem Fehler womöglich künstlich aufstacheln zu wollen. Da folgt die Nemesis auf dem Fuße nach; denn schon der Knabe wird von der unersättlichen Begierde erfüllt, den Genuß, welche kurze, flüchtige Triumphe erregen, sich so oft wie möglich zu verschaffen. Je bedeutender des Kindes Begabung, desto verzehrender später des Mannes Streben, und mit ihm der stetig wachsende Neid, der im Hinblick auf glückliche Nebenbuhler sich einstellt; mit ihm ferner der widerliche Dünkel und der unselige die Seele vergiftende Haß gegen wirkliche oder eingebildete Feinde, gegen alle, die ihm die Ehre rauben oder nicht in vollem Maße gewähren wollen. Ein sehr ehr-

geiziger und dabei hochbegabter Mensch ist wahrhaft unglücklich.*) Man darf dabei die Hauptschuld stets seinen Erziehern und Lehrern zur Last legen. Bei kleinlichen, gering begabten Menschen nimmt der Ehrgeiz nicht gefährliche, sondern nur wunderliche Formen an. Sie bilden darum mit Recht die Helden der Lustspiele, die uns erheitern und von tiefgehenden seelischen Aufregungen fern halten wollen. An solchem kleinlichen Ehrgeiz kranken zuweilen auch Frauen; aber im allgemeinen richtet sich dabei ihr ehrgeiziges Streben nur darauf, mit der Stellung ihres Gatten zu prunken oder als Jungfrauen für ihre äußere Erscheinung Beifall zu ernten und namentlich die Bewunderung der von ihnen begehrten Männer zu erwerben. Wir brauchen wohl nicht hervorzuheben, daß Ehrgeiz selbst bei kleinlichen Menschen sich stets mit Schadenfreude und Verkleinerungssucht vereinigt und den Charakter gehässig macht. Darum sollten die Herrn Gymnasiallehrer endlich die gefährliche Meinung aufgeben, daß die tödliche Langeweile, welche die sogenannte wissenschaftliche Methode beim Unterricht verursacht, durch Erregung von Ehrgeiz überwunden werden müsse. Man möge endlich beachten, welche unsagbar traurigen Folgen daraus jahrein jahraus entstehen und seit langer Zeit bereits entstanden sind.**)

Eine ganz eigentümliche Art von Lustreizen empfinden fein organisierte Knaben und fast alle Mädchen bei der Erregung von weichlichen, wehmütigen, mitleidigen Stimmungen. Wenn man diese Lustreize nicht beachtet oder gar besonders pflegt, so werden die Mädchen leicht sentimental (rührselig) und damit später geneigt zu schwächlicher, ja zu gefährlicher Schwärmerei, zu einem phantastischen, überspannten Gebaren.

Sentimentalität, zu feine Empfindsamkeit (Empfindelei) ist Schwäche, ist im Lebenskampfe nicht zu brauchen. Die Lust an solchen Stimmungen beruht auf sinnlichem Grunde, ist eine Art von Wollust, hängt mit den Geschlechtsorganen zusammen und hat darum mit der höhern idealen Liebe, mit den edlern Regungen der Seele gar nichts gemein. Darum wird jeder Mensch durch Ausbildung der Sentimentalität für das rechte Leben geschwächt. Ein zu feinfühlig und schwächlich ausgebildetes Gemüt gleicht der Mimose; es wird durch ganz geringfügige Angriffe gekränkt, beleidigt, in Schmerzstimmung versetzt. Dann sucht es nicht Halt in vernünftigem, festem Wiederstreben, sondern beginnt in Schmerzstimmungen zu schwelgen und sich in phantastischen Träumereien zu ergehen. Da dieses Thun nur dann gelingt,

---

*) Unter Gelehrten und namentlich unter Leuten, die sich einbilden, Gelehrte zu sein, grassiert der Ehrgeiz in entsetzlicher Weise. Man kann mit solchen Menschen gar nicht verkehren; denn jeder bildet sich ein, eine „Autorität“ zu sein. Wieviel junge Gelehrte bereiten sich aus Ehrgeiz durch Überarbeitung Siechtum oder ein frühes Grab!

**) So arg wie der Irrtum in Bezug auf diese unselige Methode, so traurig das Mittel, das dies Übel heilen soll!

wenn man sich in die Einsamkeit zurückziehen, den Verkehr mit Menschen meiden kann, so muß diese krankhafte Seelenstimmung leicht ausarten und damit dem Willen eine ganz verkehrte Richtung geben. Goethe schildert diese Wirkung mit seiner meisterhaften Kunst in dem Gedicht: „Harzreise im Winter“.

„Aber wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eigenen Wert
In ungenügender Selbstsucht.“

Freilich vermag ein sehr fein ausgebildetes Gemüt mehr wie gewöhnliche Menschen besonders feine Schönheiten aufzufassen, ist darum sehr empfänglich für die Gaben der Kunst und für die Beweise von Zärtlichkeit, von entgegenkommender Liebe. Aber es wird auch zu leicht verletzt, kann nicht einmal Rauheit, viel weniger Roheit ertragen und hat keine Kraft, den Widerwärtigkeiten des Lebens zu widerstehen und bei Mitmenschen Schwächen zu übersehen. Eine rauhe, derbe Kraft ist sentimentalen Frauen „ganz entsetzlich“; sie verlangen nach „sanften, zarten, feinen Männern“, nach den „liebenswürdigen Edeln“. Dabei zeigt sich's zuletzt, daß sie darunter im Grunde zarte Schmeichler verstehen, die nichts weniger als edle Absichten zu haben pflegen. Mit sentimentalen Weibern ist schwer umzugehen und noch schwerer zusammen zu leben. Dem rechten Mann wird solch ein Wesen sehr bald widerlich, so sehr ihn anfangs die feine Empfänglichkeit für jede Aufmerksamkeit, jedes Zeichen seiner Zuneigung fesseln mochte. In der Ehe sind alle sentimentalen und damit verschrobenen Weiber der Männer Plage und der Kinder Unglück. Was soll der Gatte beginnen, wenn die Frau noch als Gattin und Mutter ihm täglich schwärmerische Gedichte, Rührscenen aus Ibsen, aus „Enoch Arden“, vorlesen will und sich ganz unglücklich gebärdet, wenn er das Zeug nicht hören mag; wenn sie beständig klagt „unverstanden“ leben zu müssen!

Die noch sehr kleinen Kinder nehmen Gebärden und Ausdrücke des sentimentalen Wesens ihrer Erzieher anfangs ganz äußerlich an, ohne innerlich besondere Bewegungen zu fühlen. Sie fangen an, ebenso zart und duftig, so gewählt zu sprechen, sich auch in süßen, überschwenglichen „verhimmelnden“ Ausdrücken zu ergehn, mit denselben wunderlichen Redensarten Liebe oder Abscheu, Freude oder Schmerz zu affektieren. Aber schon nach wenigen Jahren geht dies sentimentale verschwommene Urteilen in ihr Gefühl über, und dann ist traurige Wirkung schwer auszurotten. Sie lernen alle Eindrücke ebenso schwächlich, krankhaft und wunderlich abschätzen, die falschen Stimmungen besonders

lieben und aus diesem falsch gebildeten Gefühl handeln. Knaben werden später von dieser Richtung gewöhnlich so gründlich geheilt, daß bei ihnen die frühere Sentimentalität mit ihrer übergroßen Zartheit in offenbare Roheit umschlägt;*) aber Mädchen sind von einem gewissen Alter ab nicht mehr zu retten. Bei ihnen paart sich die sentimentale Schwäche sehr bald mit der lieben Eitelkeit und dann ist alles „verlorne Liebesmüh". Wenn sie erst anfangen, sich in solchen Thränen sehr edel und schön zu finden, dann sind alle Warnungen umsonst. Dann sind sie zugleich allen Künsten einer feinen Verführung sehr zugänglich; denn sie pflegen ihre sittliche Schwäche durch die Zartheit ihrer Empfindungen zu rechtfertigen.**) „Geht nur mit dem sentimentalen Volk," sagt der weise Goethe, „es werden, kommt die Gelegenheit, schlechte Gesellen daraus." Sentimentale Weiber sind sehr leicht zu verführen; ihnen ist bis an ihr Lebensende nie zu trauen. In der sentimentalen „Werther-Zeit" war bei den thränenseligen Damen und Herren der Ehebruch überall zu finden. Man begann mit den „unschuldigen Küssen", die in dem seligen Augenblicke des Wiedersehens von Freund und Freundin aus der „überströmenden Fülle des Herzens" gegeben wurden. Und es ist damals sehr viel und sehr oft geküßt worden!

Diese Sentimentalität geht stets Hand in Hand mit Phantasterei, mit romantischer Träumerei. Man träumt sich aus der „rauhen Wirklichkeit" in die glücklichen Zustände arkadischen Schäferlebens, und ist im Geiste entzückt über ritterliche Helden, die stets zur Rettung zarter, edler Damen herbeieilen und sich ganz dem Dienste der Schönen widmen. Schließlich verlangt man, die Wirklichkeit soll eben so süß, so zart, so ritterlich sein und fordert darum überall Liebe, zarte, reine, süße, duftige, himmlische, entzückende Liebe! Überall soll das Herz entscheiden und jeden sittlichen Zweifel zu gunsten der Liebenden beseitigen dürfen!

Darum hüten Sie Ihre Kleinen, geehrte Frau, vor den hier besprochenen Lustreizen! Es ist besser, daß Ihre Kinder als wild, unbändig, täppisch, ungehobelt, naturwüchsig verschrieen werden, als daß die sentimentale Weiberwelt ihnen das Lob zarter, zierlicher, fein gearteter, süßer Zuckerpüppchen erteilt. Achten Sie namentlich auf Ihre kleinen Mädchen. Ich mußte einst von meinem dreijährigen Töchterchen hören, wie sie zum Kindermädchen mit dem richtigen Ausdrucke eines altjüngferlichen Blaustrumpfs sagte: „Meine Liebe, singe nicht! Das macht mich krank! Nimm das Ding da weg! Lache nicht so laut! Das kann ich nicht ertragen!" Meine Frau lachte darüber; aber ich nahm das

*) Dieser Umschlag ist sehr erklärlich; denn ein stark ausgebildetes Gefühl kann nur durch das entgegengesetzte gleich starke oder stärkere besiegt werden. (S. T. I S. 18).

**) Einen klassischen Beleg dafür bietet uns J. J. Rousseau in seinen „Confessions". Dort kann man zugleich erkennen, wie widerlich bei solch einer „Rechtfertigung" des Erzählers sittliche Selbstüberschätzung wirkt.

kleine Ding sofort in die rechte Kur, um die schädlichen Einwirkungen einer Dame, deren Besuche ich leider nicht abweisen durfte, schon im Entstehen unschädlich zu machen. Man glaubt gar nicht, wie schnell bei lebhaften, begabten Kindern mit Hilfe der so sehr mächtigen Lustreize eine falsche Neigung einwurzeln kann!

Infolge der eingebornen Kraft des Begehrens macht es jedem Kinde eine bedeutende Lust, *seinen Willen durchzusetzen.* „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich.“ Diese Lust muß sich naturgemäß steigern, sobald das Begehren stets erfüllt wird, und muß sich bei jedem ernstlichen Hindernis *als große Unlust äußern.* Wenn das Hindernis wächst, muß sich diese Unlust naturgemäß zu *Unlustaffekten,* wie *Ärger, Zorn, Wut steigern* und sich mit *Gefühlen verbinden,* die vom leichten Übelwollen sich gar schnell zu Haß *und Rachegelüsten entwickeln werden.* Das Handeln in solchen Affekten, eingegeben von solchen argen Gefühlen kann nie zum Guten führen; es muß nicht nur der Umgebung, *sondern auch dem Kinde selbst* Nachteile, Gefahren und Unheil bringen. Jene argen Gefühle werden sich vorzugsweise gegen Personen der Umgebung richten; aber so erregte Menschen können bei Steigerung des Affektes zu blinder Wut auch Sachen verderben. Wie oft sind in solch einem Zustande von Kindern sowie von Erwachsenen selbst kostbare Geräte zertrümmert worden!

Bei der verkehrten Erziehung, dem Kinde „seinen Willen zu lassen“, beginnen die Kleinen sehr bald sich *eigenwillig, eigensinnig, rachsüchtig, boshaft und herrisch zu zeigen.* Die Stärke, mit der diese bösen Eigenschaften hervortreten, richtet sich nach dem eingebornen *Temperament,* d. h. nach der Art der Reizempfänglichkeit, Kräftigkeit und Lebendigkeit der seelischen Vermögen. (S. T. I S. 21) Knaben von heftigem, „cholerischem“ Temperamente pflegen schon im dritten oder vierten Lebensjahre wie kleine boshafte Teufel aufzutreten. Sobald ihnen der Wille nicht erfüllt wird, fangen sie an zu schreien, zu bocken, zu heulen, zu kreischen, mit den Füßen zu stampfen, sich auf die Erde zu werfen, nach den Personen, die das Verlangen nicht befriedigen, zu schlagen, sie zu kratzen, zu beißen. Wir waren einst Zeuge, daß solch' ein kleiner Teufel nach einer ganzen Weile, als der Anfall vorüber zu sein schien, der Wärterin hinterrücks einen heftigen Stoß gab und ihren Hut in den Schmutz warf. Die eigene Mutter ist bei einem so arg verzogenen Kinde vor einer Behandlung dieser Art nie sicher.*) Diese Folgen stellen sich bei unvernünftiger

*) Die Schwäche mancher sonst guten und opferwilligen Mutter ist leider nur zu oft so groß, daß sie dem unnützen Jungen nichts abschlagen kann. Wir sind Zeuge gewesen, daß solch eine Frau dem heftig verlangenden Kinde *das Perpendikel aus der Wanduhr gab.* Sie entschuldigte sich damit, daß das Kind vor Schreien krank werden könne. Auch pflege es nach ihr zu schlagen, und das sei für ihr Mutterherz zu schrecklich. „Frailty, thy name is Woman!“

Erziehung mit Naturnotwendigkeit ein, und man hat wahrlich nicht nötig, einen besondern Zerstörungstrieb anzunehmen, oder von „sündhafter Neigung des Menschenherzens und von „erblicher Bosheit" zu faseln. Ihr Eltern habt's in eurer Gewalt, eure Kinder in den Hauptrichtungen gut oder böse zu machen, sobald ihr die Erziehung zu unbedingtem und zu freudigem Gehorsam beherzigt und wirklich durchführt.

Zu den Lustreizen, welche in der Erfüllung aller Willensäußerungen liegen, gesellen sich gar bald diejenigen, welche die Lust gewährt, den Herrn zu spielen — oder die Dame — Befehle auszuteilen und sich bedienen zu lassen. Ein alter Professor in Königsberg pflegte vor jenen Jahren seine Vorlesungen über Anthropologie mit den Worten zu eröffnen: „Der Mensch ist von Natur eine faule Bestie; er thut nur soviel, wie er thun muß und hat keine Neigung für das, was er thun soll." Es liegt in diesen Worten viel Wahrheit. Bedenken Sie, geehrte Frau, welche traurigen Folgen sich zeigen müssen, sobald Sie den Kindern überall helfend beispringen und stets veranlassen, das sie bedient werden. Da kann die Neigung zu Trägheit und Unselbständigkeit wahrlich nicht ausbleiben. Bedenken Sie, das es für uns Erwachsene nicht angenehm ist, von einem bequemen Sitz aufzustehen und Sachen mit Aufbietung von lästiger Arbeit herbeizuholen. Wie schnell muß ein Kind den Gedanken lieb gewinnen, diese Last und all' diese störenden Unannehmlichkeiten auf die Schultern dienender Personen zu wälzen!*) Es ist zugleich leicht denkbar, daß bei solcher zu großen Nachsicht von der Erziehung zu Sauberkeit und Ordnungsliebe gar keine Rede sein kann.

Bedenken Sie ferner, geehrte Frau, welche böse Folgen entstehen müssen, wenn man diese Ausbildung zu Trägheit und Unselbständigkeit, zu Nachlässigkeit, Unsauberkeit und Unordnung mit jener oben geschilderten zu Eigensinn, Eigenwilligkeit, herrischem Wesen, Rachsucht, Hochmut und Bosheit verbindet, d. h. dieser Verbindung durch mangelhafte Erziehung den natürlichen notwendigen Verlauf läßt, ihr unbeachtet Thor und Thür öffnet. Leider findet man diese traurigen Übelstände gerade in den reichen, gebildeten und vornehmen Familien nur zu oft, und muß überall hören, daß sie für die rechten Mittel zu einer rechten standesgemäßen Erziehung gelten. Ein herrisches, hochmütiges, befehlendes Wesen wird bei den Kindern allen Dienstboten gegenüber gern gesehen und geradezu

---

*) Eine feine, reiche Dame sagte einst zum Verfasser: „Sie haben recht, Herr Direktor, meine Käthe ist recht faul; aber bedenken Sie, daß sie zu Hause nur zu winken braucht, um vom Diener oder vom Stubenmädchen bedient zu werden. Sie können sich denken, daß ihr die Schulordnung nicht behagt. Ich sehe ein, sie paßt nicht in eine öffentliche Schule. Ich werde sie deshalb privatim unterrichten lassen."

streng gefordert. „Wer durch seine Geburt und seinen Reichtum zum Herrschen und zum Befehlen bestimmt ist, muß diese Eigenschaften sich so früh wie möglich aneignen.“ „Die Rute, welche Gehorsam erzwingt, ist für den Knecht, nicht für den Freien!“ Da muß sich denn gar bald in der Seele des Kindes die Ansicht bilden, daß gewisse Menschen auf der Welt nur zum Dienen und Gehorchen da seien, und daß ein vornehmer Knabe das Recht habe, sie nach seiner souveränen Laune zu benutzen. „Es wäre gut, wenn einzelne dieser Knechte ‚mit Sätteln auf dem Rücken erschaffen worden wären‘, oder andre Vorzüge besäßen, die eine noch bessere und leichtere Verwertung ihrer Dienste gestatteten.“

Wir führen diese Ansichten hier nur an, um sie mit Verachtung abzuthun. Für solche Leute schreiben wir nicht. „Lasset die Toten ihre Toten begraben!“

Darum nichts von Helfen, nichts von Bedienung! Halten Sie als goldene Erziehungsregel fest: „Hilf den Kleinen nie, sobald sie sich selbst helfen, Störung oder Ungemach durch eigene Kraft beseitigen, Wünsche durch Anstrengung der eigenen geistigen und leiblichen Kräfte befriedigen können. Wenn Ihre Lieblinge hingefallen sind und jämmerlich um Hilfe schreien, so mögen Sie ruhig das alte Scherzwort anwenden: „Komm' her, ich werde dir aufhelfen!“ Es ist ein köstliches Wort voll Erziehungsweisheit. Gewöhnlich strengen sich die gefallenen Schreihälse tüchtig an, um zu Ihnen zu kommen und sehen dann ganz verblüfft ein, daß Hilfe nun nicht mehr nötig ist. Bringen Sie ihnen so früh wie möglich die nötigen Handgriffe bei, um die Röcke und Höschen zuzuknöpfeln, eine richtige Schleife zu binden, einen Knoten aufzunesteln. Sobald sie in dieser Übung soviel Gewandtheit erlangt haben, daß sie überall richtig greifen, so gestatten Sie nie mehr, daß ihnen geholfen werde; am allerwenigsten, wenn sie müde und schläfrig sind und zu „knarren“, zu „maulen“ anfangen. Schärfen Sie dem bittenden kleinen Ungeschick das Wort ein: „Hilf dir selber, so hilft dir Gott!“ der ungeduldigen kleinen Lotte die Lebensweisheit: „Geduld überwindet Sauerkraut!“ Helfen Sie nie einen Knoten aufknüpfen, den die Kinder durch Unvorsichtigkeit selbst gemacht haben! Die kleinen Menschen sollen lernen durch Schaden klug werden. Sie sollen nur da beistehen, wo es den kleinen Fingern an Kraft gebricht, die Arbeit auszuführen.*) Es ist wahrhaft betrübend, daß so viele Kinder gerade durch die zu große und darum schwächliche

---

*) Man möge bei solchen Gelegenheiten recht oft unsre herrlichen Sprichwörter anwenden. Sie prägen sich mit ihrer Lebensweisheit bei solchen Veranlassungen gar leicht ein und bilden allmählich in Verbindung mit den später gelernten edeln Dichterworten ein Kapital für das rechte Denken und das Gemütsleben. Darauf beruht auch der Wert des Auswendiglernens von guten Bibelsprüchen und Liederversen. Nur kann da der Segen gar leicht in Unsegen verkehrt werden.

und thörichte Liebe und Nachsicht der Eltern, namentlich der Mütter, ganz arg verzogen werden. Die kleinen trautsten Geschöpfchen mag niemand traurig sehen; das „gute Herz" will, ohne zu prüfen, beispringen und helfen. Damit begeht man bitteres Unrecht und kann sich an den Kindern sogar ganz arg versündigen. Wer wahrhaft ihr Freund und Wohlthäter sein will, der erziehe sie selbst mit rücksichtsloser Strenge zu Gehorsam, Selbstbeherrschung und Selbstthätigkeit. Die schwächliche Liebe verschuldet stets Trägheit, Eigensinn, Eigenwilligkeit, Hochmut, Gewaltthätigkeit und sogar Bosheit und Heimtücke.

Da die kleinen Kinder — wie alle Menschen ohne Unterschied — nach Glück, nach einem Zustande streben, in dem sie Befriedigung ihrer Begehrungen und freudige Gesundheit fühlen, so werden sie naturgemäß alle störenden Schmerzreize zu vermeiden suchen und alle Personen oder Gegenstände, die Schmerz und Ungemach verursachen, mit Widerwillen, im Affekt mit Abscheu von sich weisen. Wenn sich der Widerwille gegen Personen richtet, so entsteht daraus das feindselige übelwollende Gefühl des Hasses. Da jedes Gefühl zum Handeln führt, so verbinden sich mit diesem Haß stets Rachegelüste.

Wir bitten Sie, geehrte Mutter, diesen Teil Ihrer Erziehungsaufgabe sehr sorgsam zu betrachten und sich zu bemühen, von Ihren guten Kindern zu deren eigenem Heil Haß und Rachegelüste womöglich ganz fern zu halten. „Willst du dir ein bequem' Leben zimmern," sagt Goethe,

„Mußt um Vergang'nes dich nicht bekümmern,
Besonders keinen Menschen hassen,
Und die Zukunft Gott überlassen."

Der Haß trennt die Menschen, regt uns entsetzlich zu unserm Schaden auf, macht viele krank und unglücklich. Glücklich derjenige, welcher diese unselige Leidenschaft nicht kennt. „Wer da haßt," sagt Leopold Schefer,

„der ist allein, der scheidet
Sich aus von diesem großen Reich des Lebens.
Der müßte mehr als Gottes Kraft besitzen,
Um einen Atemzug lang froh zu sein,
Indes ein Zug vom Quell der Lieb' genügt,
Das ärmste, bängste Leben reich zu machen."

Die Welt kann ohne Haß wohl bestehen; sie bedarf nur der Liebe. Wir mögen immerhin das Böse und Gemeine hassen und verachten; aber warum die Bösen? Unsern Mitmenschen gegenüber tritt Christi hehre Forderung, nicht zu hassen, sondern sogar den Feind zu lieben, in ihr volles Recht. Sobald wir's über uns gewinnen können, unsern Haß bis in die kleinsten Regungen zu betrachten, um für jede stichhaltige Gründe anzuführen, werden wir in den meisten, wenn nicht in allen Fällen darüber beschämt, daß wir uns durch ein

Nichts, durch Kleinigkeiten haben entflammen, zu ungerechtem Groll haben hinreißen lassen. Es können Personen uns in der Seele zuwider sein, so daß ihr bloßer Anblick aufregend oder herausfordernd wirkt. Wohl! so möge man sie meiden, aber nicht hassen; so möge man sich bemühen, ihnen irgend eine gute Seite abzugewinnen und die eignen Fehler recht strenge zu beurteilen. Wie oft ist Haß plötzlich in Zuneigung verkehrt worden, sobald der Hasser hörte, der Feind habe von ihm Gutes geredet! In solch einem Falle pflegen urplötzlich alle schlechten, hassenswerten Eigenschaften des Gegners in den Schatten zu treten, und die neu erwachte Zuneigung bewirkt dann gar leicht und schnell, daß man die guten, lobenswerten zur Genüge herausfindet. Haß ist unter allen Umständen Unrecht, ist zu tadeln, und dies Unrecht „schlägt stets seinen eigenen Herrn". Es quält und peinigt, beraubt uns der Fähigkeit, gerecht zu urteilen und zu handeln und erfüllt die Seele mit den unedeln Rachegelüsten*). „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da!" läßt der große Grieche Sophokles seine „Antigone" sprechen.

Eingeboren sind uns Menschen nur Unwillen und Zorn über alles, was uns Schmerzreize verursacht; der Haß ist nicht eingeboren: er wird durch unvernünftige Erziehung in uns erregt und zur Leidenschaft gesteigert. Wie leicht denkbar, sind Kinder, namentlich Knaben von heftigem „cholerischem Temperament" (S. T. I. S. 21) am ehesten geneigt, in diesen Fehler zu verfallen. Sie zeigen sehr leicht Unwillen und Zorn, „brausen leicht auf". Unwillen und Zorn sind uns gegeben, um so kräftig wie möglich alles abzustoßen und zu beseitigen, was uns Schmerzreize verursacht, uns in der gesunden Entwicklung oder in der rechten Lebensfreudigkeit hemmt und stört. Solchen lebhaften, energischen Naturen geht diese Beseitigung der Schmerzreize nicht schnell genug von statten: darum richtet sich ihr Zorn über die Ursachen hinaus gegen die Urheber, seien es Sachen oder Personen. Sachen werden zertrümmert, Personen gescholten, gestoßen, geschlagen. Sobald Kraft und Macht nicht ausreichen, dies Begehren zu erfüllen, sobald im Gegenteil das Gefühl der Ohnmacht sich zu dem Ärger gesellt, die unerträglich empfundenen Störungen und Einwirkungen jener Menschen ertragen zu müssen: so entsteht in der Seele ein nagendes, brennendes, fressendes Gefühl, der Haß, und die Phantasie gesellt sich ihm sofort bei und sucht auszumalen, wie der Kampf gegen das empfundene Unheil mit Überwindung der Feinde hätte durchgeführt werden können. Dabei werden durch diese Thätigkeit in Verbindung mit den Aufstachelungen des Haßgefühls zugleich Scenen ausgemalt, bei denen den Feinden Gleiches mit Gleichem vergolten, für den durch

*) Glücklicherweise wird diese Rache selten ausgeführt. Die Ausführung würde in den meisten, fast in allen Fällen in Europa von dem Hasser selbst — verflucht werden.

sie erregten Schmerz ein noch größerer zugefügt wird. So schwelgt die Seele des leidenschaftlichen Menschen in Rachegelüsten, und gar oft mangelt es nur an der Gelegenheit, diese Absichten auszuführen.

Solange der Haß nur ein schnell vorübergehender Affekt (Störung der Gemütsruhe) bleibt, d. h. mit der zornigen Aufwallung verschwindet, ist er selbst Personen gegenüber nur wenig schädlich. Wenn er aber zur Leidenschaft erhärtet, so zermartert er die Seele und raubt ihr Glück und Ruhe. Denn das Wesen der Leidenschaft besteht darin, daß sie unsre Phantasie und den Willen unterjocht und die Seele beständig mit der Vorspiegelung von Lustgebilden quält, um sie zu veranlassen, ihrem Verlangen zu fröhnen. Bei der Leidenschaft des Hasses bestehen diese Lustgebilde in der Ausmalung aller möglichen Fälle, wie Vergeltung geübt werden könne, und im Vorgenuß der Befriedigung, die man bei Ausführung derselben, bei Demütigung, Bestrafung oder Vernichtung des Feindes empfinden würde. Diese Martern wachsen, sobald die Aussicht schwindet, diese Rachepläne zur Ausführung zu bringen.*) Ohnmächtiger Haß verzehrt, kann bei sehr leidenschaftlichen Menschen zu tödlichen Wutausbrüchen führen. Einem solchen Anfall erlag der hochmütigste und leidenschaftlichste aller Päpste, Bonifacius VIII., als er von dem französischen Feldherrn Nogaret gefangen genommen und von seinem Feinde, dem Grafen Colonna, durch einen Faustschlag ins Gesicht mißhandelt worden war. Man fand ihn am andern Morgen tot, blutigen Schaum vor dem Munde. Er hatte in ohnmächtiger Wut in den goldenen Knopf seines Stockes gebissen. (S. Hagenbach: Geschichte der christlichen Kirche.)

Man sagt: „Rache ist süß“; aber dies ist ein falsches Wort. Es gewährt eine hohe Befriedigung, zu erfahren, daß der Feind von der Nemesis erreicht sei, daß er durch eine andre Macht als die unsrige seine Strafe erhalten habe. Aber es ist unmenschlich und schändlich, den Akt der Rache unter Lustempfindungen selbst auszuüben. Wer unter Europäern einer solchen Bestialität fähig ist, verdient mit Recht wie ein wildes Tier gemieden und behandelt zu werden. Solch ein Racheakt läßt sich nur durch jähe wilde Wut entschuldigen; denn dieser Affekt raubt uns in der That den freien Gebrauch der Vernunft und unterwirft uns rettungslos dem Verlangen des leidenschaftlich erregten Willens. Bei Beleuchtung der philosophischen Sittenlehre (T. I S. 129) haben wir das Verlangen der Menschen nach dem göttlichen Strafgericht im Jenseits als eine Folge der schlechten Erziehung zu Haß und Rachegelüsten hingestellt. Wer dies recht beachtet, muß sich's zur heiligen Pflicht machen, diese gefährlichen

*) Leidenschaftliche, aber im Grunde der Seele edle Menschen werden darum schon von Haß befreit, sobald sie das Bewußtsein haben, den Feind vernichten zu können, sobald sie's wollen.

und unedeln Regungen von seinen Kindern fern zu halten. Darum achten Sie, geehrte Frau, auf folgendes: Die ungebildeten Kindermädchen, Wärterinnen und andre Dienstboten sind aus schwächlicher Liebe zu den Kleinen stets geneigt, ihnen alle Schmerzreize zu ersparen und deshalb ihren irgendwie erregten Unwillen prüfungslos durch irgend ein passend erscheinendes Mittel zu beruhigen. Dazu zeigt sich die Erregung von Haß und Rachegelüsten und die Befriedigung dieses Verlangens ganz vorzüglich geeignet. Der Ärger oder Zorn des Kindes wird auf einen Gegenstand oder eine ferne Person gelenkt und die Rachegelüste des kleinen ungebärdigen Schreihalses werden durch Schlagen, Stoßen und Prügeln des Gegenstandes oder durch Schimpfen und Drohungen, die man Personen zuerteilt, recht eindringlich befriedigt. Die Begriffe „Vergeltung", „Rache" werden dabei zugleich durch Gebärden so klar gemacht, daß die kleinen Kinder sie schon gewinnen, bevor sie noch zu sprechen anfangen. Man erkennt diesen traurigen Gewinn deutlich an den Blicken und Gebärden und dem noch undeutlichen Lallen, mit dem sie der die Rache vollziehenden Wärterin ihre Befriedigung ausdrücken. Bei heftigen und energischen Kindern schießt diese böse Saat so schnell ins Kraut, daß man vor ihren Thaten schon nach wenigen Jahren wahrhaft erschrecken kann.

Die schrecklichste Wirkung einer so ganz verkehrten Erziehung haben wir einst in Berlin kennen gelernt. Der zehnjährige Sohn einer adligen Familie — der „Majoratsherr" — war bei einem Familiendîner bei der Muhme von der Frau des Hauses zurechtgewiesen worden. Sie hatte dem Jungen ungezogene Wünsche versagt und ihn schließlich nach Hause geschickt. Am andern Tage erschien der kleine Bursch vormittags um 10 Uhr in ihrer Behausung, als sie gerade beschäftigt war, Ordnung zu schaffen. Er stellt sich vor die junge Frau hin und schreit sie an: „Tante, Du hast mich gestern beleidigt, dafür will ich mich rächen!" Die gute Muhme faßte dies Wort wie einen Scherz auf; aber sie wurde bald andrer Meinung. Der Junge hat den Degen des Oheims erspäht, zieht die Waffe aus der Scheide und beginnt mit Wut auf die feinen Möbel zu schlagen und alle erreichbaren Gegenstände zu zertrümmern. Er zerschlägt zuerst das Vogelbauer und jagt den Kanarienvogel in das Zimmer. Die entsetzte Frau springt nach dem offenen Fenster, um den Lieblingsvogel ihres Gatten zu retten. Während der Zeit geht der Junge an den Eßtisch, auf welchem gerade mehrere Gläser mit eingemachten Früchten standen. Er wirft sie um, wirft händevoll von dem Inhalt auf den Boden, auf den feinen Teppich und hält mit dem spitzen Degen die furchtsame Frau davon ab, ihm zu nahe zu kommen. Auf ihr Geschrei kommt das Dienstmädchen in die Stube. Auch sie wird anfangs mit Degenstößen verjagt, kommt aber bald auf den klugen Einfall, dem kleinen Unhold einen Teppich über den Kopf zu werfen, ihn zu bändigen und der Waffe zu berauben. Diese

Mitteilungen wurden mir von den Eltern bestätigt. Der Herr Vater und die Gnädige lachten fröhlich über den „köstlichen Spaß“ und freuten sich über ihres Sprößlings „genialen Streich“ und die dabei „bewiesene Bravour!“ Er bildete sich später zu einem jener rohen, gewaltthätigen Menschen aus, die keine Menschenrechte achten und nur durch Furcht in Banden gehalten werden können. Als Offizier war er der gefürchtete Plagegeist der armen Soldaten*) und ein unersättlicher Wüstling. Das ist ein Beispiel für viele. Aus solch einer Erziehung kann nichts Gutes stammen; denn die Naturgesetze, auf denen alle Wirkungen der Erziehung beruhen, lassen sich nicht umstoßen oder einschränken.

Darum unterdrücken Sie bei Ihren Kleinen energisch jede Regung von Haß und Rachegelüsten und suchen Sie die Kinder so früh wie möglich zum Nachdenken über die rechten Gründe einer ärgerlichen Erregung anzuhalten. Wer als Erwachsener seinen Haß zu betrachten und die Ursachen abzuwägen vermag, ist schon halb geheilt. Dann nur noch ein heldenhafter Aufschwung des Liebegefühls, und das quälende Schreckbild versinkt in ein Nichts. Auf diesem Wege gelingt's uns Sterblichen oft wirklich, Christi hehre Forderung zu erfüllen und selbst den Feind zu lieben.

Sie wissen, geehrte Frau, daß das Heil jedes Menschen in der Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung liegt, und daß die Welt bei dem großen „Kampfe aller gegen alle“ dringend der Gerechtigkeit und der liebevollen Gesinnung des edlern Teils der Menschen bedarf. Um Ihre Kleinen zu diesen Tugenden zu erziehen, müssen Sie Haß und Rachegelüste so eifrig wie möglich fern halten, und die Kinder stets zu klarem Nachdenken über Ursache und Wirkungen aller Erscheinungen, mithin auch der Erregungen der eignen Seele erziehen. Wenn die Verblendung durch Zorn oder Ärger zu groß ist, so daß die Kleinen allem vernünftigen Zureden unzugänglich sind, dann brauchen Sie nur tüchtig die Rute und treiben Sie die thörichte und gefährliche Rache fordernde Erregung getrost mit Gewalt aus. Da ist die Rute ein herrliches Mittel; sie ist dann die „ultima ratio“, und in der Anwendung durchaus zu rechtfertigen, wenngleich sie nur stummen Gehorsam fordert. Die liebe Rute „macht da wirklich gut“; man thut den Kindern durch solch eine energische Austreibung der gefährlichen Erregung den größten Gefallen.

Sie sollen noch mehr thun! Versäumen Sie nie, in jedem Falle, sobald die Kleinen sich zornig und gehässig zeigen, zur Heilung ihr Liebegefühl aufzubieten, sie milde und versönlich zu stimmen und sie namentlich zu veranlassen, das im Haß oder Zorn begangene Unrecht gut zu machen.

---

*) Die scheußliche Art der Bedienung, zu der er seine Burschen gezwungen hat, darf ich nicht schildern; denn die Burschen selbst, welche sie ausführen mußten, sind verschollen und mein Bruder, der als Soldat einst Zeuge einer solchen Behandlung war, ist gestorben.

Das Kind soll das in solcher Aufwallung geschlagene oder gestoßene Schwesterchen oder Brüderchen nicht nur um Verzeihung bitten, sondern soll sich bemühen, in der Reue das Unrecht durch besondere Liebethaten zu sühnen. Das wird Ihnen als sorgsame Mutter leicht gelingen. Sie werden dann sich selber beglückt fühlen; denn der Anblick, den solch ein trautstes kleines Geschöpf gewährt, wenn es sich bemüht, Brüderchen und Schwesterchen wieder gut zu machen, ist ein erhebendes Schauspiel für Götter, nicht bloß für Menschen. Diese Art der Behandlung solcher Affekte ist zugleich der rechte Weg, die Gefühle zu erwecken, welche später die echte Frömmigkeit bilden. Schwache Mütter pflegen diese Gefühle durch Erregung sentimentaler Stimmungen zu erziehen. Wir weisen auf unsre Erörterungen (S. 345) hin, um davor zu warnen. Mit übergroßer Liebe allein ist bei der Erziehung nicht auszukommen, wenngleich ihre milde Wärme und ihr göttlicher Glanz jeder Handlung der Mutter die rechte wirksame Kraft und die echte Weihe verleiht.

Wir haben nach diesen Erörterungen noch die Ausbildung der religiösen Gefühlsgrundlage, die Erziehung zu einer frommen Gesinnung zu beleuchten.

Auch in dieser Hinsicht gilt es, nach festen Grundsätzen zu handeln und alles Schwanken und jede Halbheit zu vermeiden. Man darf diese Erziehung nicht dem Zufall, oder der Einwirkung durch Beispiel und Sitte überlassen. Lesen Sie, geehrte Frau, darum sorgsam nach, was wir über Religion und religiöses Leben, über die innere, die Herzensreligion und über die äußere, die Konfession gesagt haben. Darnach mögen Sie sich entscheiden, nach welchen Ideen Sie die Ausbildung der religiösen Gefühlsgrundlage bei Ihren Kleinen überwachen und leiten wollen.

In dem frühen Kindesalter, von dem wir hier reden, kann für diese Ausbildung unmittelbar nur sehr wenig geschehen. In mancher Hinsicht sorgt dafür die bisher besprochene Erziehung zu echter Sittlichkeit.

„In unsres Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Reinern, Höhern, Unbekannten,
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein!" (Goethe.)

Dies fromme Streben kann erst in dem spätern Kindesalter hervortreten; aber wohl können dazu die Grundlagen: Liebe, Dankbarkeit und Uneigennützigkeit schon sehr früh mit der nötigen Reinheit und Stärke ausgebildet werden. Auf dieser Grundlage entwickelt sich dann gar leicht aus der Liebe zu den Eltern und Personen der Umgebung die ideale uneigennützige Liebe zu Gott, dem „großen, lieben reinen Unbekannten" und die ideale fromme Bruderliebe gegen alle Menschen. Wir haben auch darauf hingewiesen, daß durch Unterdrückung

von Haß und Rachegelüsten die kleinen Sünder und Sünderinnen zu echter Reue und zu echten Sühnethaten angehalten werden können. Aus dieser Übung entsteht später die wahre „bußfertige Gesinnung“.

Wie können wir für die Ausbildung zu echter Frömmigkeit außerdem noch unmittelbar wirken? Wie können wir diesen kleinen Menschen den rechten Begriff von „Gott“ beibringen? Wie ist's anzustellen, um sie zu Ehrfurcht vor allem Heiligen zu erziehen?

Das sind sehr ernste Fragen, und es dürfte darauf verschiedene Antworten geben.

Allgemein ist die Ansicht verbreitet, daß die Mutter die Pflicht habe, ihre Kleinen so früh wie möglich zum Beten anzuhalten. Sie soll ihnen Morgen- und Abendgebete beibringen, soll dafür sorgen, daß sie abends vor dem Schlafengehen stets ihr Gebet aufsagen und auch mittags das Beten nie vergessen. Diese Ansicht ist in Deutschland so allgemein verbreitet, daß sogar freisinnige Eltern, die selbst nie beten, eine ehrfurchtsvolle Scheu zeigen, diese „alte gute Sitte“ anzutasten. Der Dichter Adolf Schults hat diesem allgemein verbreiteten nationalen Gefühl in dem lieblichen Gedichte Ausdruck gegeben:

„Abends, wenn die Kinder mein
Mit der Mutter beten,
Pfleg' ich an ihr Kämmerlein
Still heranzutreten.“

Wenn er so das gemeinsame Beten belauscht hat, tritt er in das Kämmerlein, um sich von den Kleinen den Kuß zur „Gutennacht“ geben zu lassen. „Es strömt dann,“ so schließt er, „unter ihren Umarmungen auf mich ein wie ein Abendsegen.“

Mit dieser alten frommen Sitte ist innig verbunden die Erziehung zu der früher erörterten kirchlichen Sittlichkeit (s. T. I S. 97) nach deren Lehre jedes sittliche Gebot als ein göttliches betrachtet wird. Von dieser Lehre ist die über Lohn und Strafe im Jenseits und mithin auch die Lehre vom Teufel, von der Hölle und den Höllenstrafen gar nicht zu trennen.

Wir haben wahrlich! nicht die Absicht, gegen diese alte fromme Sitte aufzutreten, oder jene Ansicht, daß den Kindern jedes sittliche Gebot als der Wille Gottes eingeprägt werden soll, als falsch zu verurteilen. Wir wollen hier nur zugleich für die Eltern eintreten, welche solche Ansichten nicht teilen und ihre Kinder zu Freidenkern erziehen wollen, die in Sachen der Religion lediglich ihrer Vernunft folgen und alles Mystische und Übersinnliche von sich und ihrer Frömmigkeit abweisen. Sie sagen: „Wir beten nicht mehr, weil wir erkennen, daß jedes Gebet auf Selbsttäuschung beruht, (s. Kant: Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft) daß es wirklichen Wert nur für Mystiker haben kann, die mit voller Zuversicht daran glauben und mit ganzer Seele

beten. Wir selbst wollen in dieser freien Gesinnung leben und sterben und halten es darum für unsre Pflicht, unsre Kinder zu solchen Ansichten zu erziehen. Da wir sie zur Verehrung alles Heiligen und darum zur Achtung vor jeder Religion und jeder religiösen Handlung und Übung anhalten, so werden sie später in der Schule und in der Kirche oder sonst im Leben vor jedem gemeinsamen Gebet ihrer Mitmenschen Ehrfurcht empfinden und sich bereitwillig zeigen, diese fromme Handlung auch äußerlich mit der Haltung, die solcher innern Achtung entspricht, schweigend mitzumachen. Sollte sich später in ihnen eine mystische Frömmigkeit entwickeln, durch welche sie zum wirklichen aus innerm Bedürfnis stammenden Beten veranlaßt werden, so kann die von uns empfangene und angebahnte freisinnige Grundrichtung dabei kein Hindernis sein.

Halten wir daran fest, daß alle ernsten Denker, selbst die freisinnigsten Freidenker, der Ansicht sind, daß die Kinder so früh wie möglich zu Achtung vor jeder Religion, jeder heiligen Handlung, zu Ehrfurcht vor allem Heiligen erzogen werden sollen.

Es fragt sich zunächst, ob es möglich ist, den Kleinen vor dem sechsten Lebensjahre den Begriff von Gott und von Gottes Verhältnis zu den Menschen und allen andern Geschöpfen beizubringen.

Freidenkende Männer*) sind überall der Ansicht, daß man in diesem Alter noch gar nichts lehren und die Belehrung für das spätere Leben aufsparen solle. Sie sagen, selbst die kühnste Phantasie habe nicht vermocht, von Gott ein Bild zu entwerfen, das unsrer sinnlichen Anschauung faßbar sei und zugleich unser religiöses Bedürfnis befriedige. Man könne deshalb den Kleinen nur sagen, daß Gott unser und aller Wesen Schöpfer und Vater sei, über den Sternen im Himmel wohne und für uns alle sorge. Dadurch veranlasse man die Kinder zu einem unklaren Denken und Phantasieren, und es sei nicht ausgeschlossen, daß daraus Wahnvorstellungen und eine Art von abgöttischen Begriffen entstehen; denn die Phantasie, welche nach Anschauung, nach sinnlich greifbaren Formen verlangt, könne gar leicht die Bilder von den Göttergestalten der Griechen und Deutschen, sowie die Darstellungen von Nixen, Koboldben, Elfen, Engeln und Teufeln zur Bildung ihrer phantastischen Traumgestalten benutzen.

Dagegen sagen liebevolle, denkende Mütter: „Wenn ich meine Kinder, mein Glück, mein Leben, mein Alles, ansehe, so weiß ich mich vor Dankbarkeit gegen meinen Gott und Vater nicht zu lassen, und da ich ,so ganz in dem

*) Von freidenkenden Frauen müssen wir hier absehen. Wir haben gar viele fein gebildete und über Religion frei denkende Frauen kennen gelernt; aber solche, die den Grundsatz von Montaigne „Que sais-je?“ zu dem ihrigen gemacht und in der Konsequenz des Denkens sich zum Atheismus bekannt hätten, sind uns noch nicht begegnet.

Gefühle selig bin', so treibt's mich unwillkürlich dazu, auch meine lieben Kleinen zur Dankbarkeit gegen diesen lieben himmlischen Vater mit zu erregen. Ich selbst kenne zwar diesen lieben Gott nicht; aber dennoch ist mein ganzes Herz mit Liebe gegen ihn erfüllt, und dies Gefühl hat mich oft schon wunderbar erhoben und in schweren Stunden getröstet und gestärkt. Darum will ich meine Kinder auch zu diesem Gefühl erregen, mögen ihre Vorstellungen von dem allmächtigen Gott und Vater immerhin mangelhaft sein und stets nur unklar bleiben können."

Wir haben hier zwei Ansichten gegeben, ohne im mindesten auf Ihre Entscheidung, geehrte Frau, einwirken zu wollen. Sicherlich wird jeder beistimmen, daß eine Mutter, die so in seliger, frommer Liebe ihre Kleinen über ihren lieben Vater im Himmel unterrichtet und die überströmende Dankbarkeit ihres reinen, frommen Gemütes in diese kleinen Seelen zu gießen versucht, wahrlich nur Gutes wirken kann. Aber die Mutter muß *wirklich* „ihr Herz, so groß es ist, von Gottes Liebe erfüllt haben und *wirklich* ganz in dem Gefühle selig sein". Eine nur frömmelnde Mutter, eine Frau, die nur um der Sitte willen, oder nur aus Rücksicht auf den Stand, auf die Ansichten ihres Geistlichen oder ihres Gatten die Kinder über Gott belehrt und zum Nachplappern von wortreichen Gebeten anhält — eine solche Mutter thäte besser, von ihrer Erziehung zu Frömmigkeit abzustehen; denn sie kann damit nur Unlust und Widerstreben erzeugen und die Kleinen zu diesem so kalt gelehrten und gepredigten Gott nie mit wahrer Liebe und Ehrfurcht erfüllen.

Wenn Sie, geehrte Frau, Ihren Kindern Ehrfurcht vor der äußern Religion und ihren Handlungen beibringen wollen, so sorgen Sie für *Eindrücke, bei welchen die Sinne der Kleinen durch erhabene und erhebende Schönheit überwältigt werden.* Da wird *Schillers* Wort zur Wahrheit:

„Nur durch das Morgenthor des Schönen,
Drangst du in der Erkenntnis Land,
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand." („Die Künstler").

Dadurch wird eine feine Lust erzeugt, welche zum erneuten Genuß dieser Eindrücke aufstrebt. Zugleich ist die mächtig erregte Phantasie dabei bemüht, das Überwältigende, Unbegreifliche zu fassen, dem Verständnis zugänglich zu machen, und der dabei eifrig thätige Wille wird allen Belehrungen, die Sie hinzufügen, bereitwilligst entgegenkommen. Sie haben nur zu verhindern, daß solche Eindrücke sich zu oft wiederholen und dadurch „alltäglich" werden. Sie haben ferner darauf zu achten, daß Ihre Kleinen dabei, sowie bei Ihren Belehrungen nie *Langeweile* empfinden; denn durch Unlustreize, wie jede Langeweile sie erzeugt, wird die Wirkung der erhebendsten Eindrücke ganz abgeschwächt und gar leicht ins Gegenteil verkehrt. Es können sich für die

gelangweilten Kinder gar leicht auch Eindrücke vorfinden, durch die sie im Zustande der Langeweile zum Lachen gereizt werden; denn „du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas!“

Darum mögen Sie mit Ihren Kleinen zuweilen in eine Kirche treten, ihnen den Anblick einer still betenden Gemeinde, einer feierlichen, heiligen Handlung gewähren. Für empfängliche Gemüter erhalten diese früh empfangenen Eindrücke einen wunderbaren Glanz, eine Weihe, die sich nie verliert, selbst wenn sie sich später zu entschiedenen Freidenkern entwickeln. Aber lassen Sie die Kleinen ja zu Hause, wenn es gilt, eine Predigt, eine längere fromme Rede anzuhören! Bedenken Sie, daß die Kleinen durch den Zwang still zu sitzen und unverstandene Worte mit anzuhören, eine entsetzliche Qual erleiden. Solche Qualen lassen sich später nie verwinden, und das Gemüt des Erwachsenen leidet dann beständig unter dem Widerwillen, den ihm schon der bloße Gedanke einflößt, solche Predigten anhören zu müssen.

Auf die überwältigenden Eindrücke, welche großartige heilige, kirchliche Handlungen ausüben, ist's zurückzuführen, daß nicht selten aus Verbrecherkreisen wahrhaft fromme Menschen hervorgehen. Die Grundbedingung ist dabei freilich eine eingeborne Empfänglichkeit für ideale Liebeshandlungen gewesen; aber die Umwandlung hat sich bei den entsetzlichen Lehren und Einflüssen der Umgebung doch fast wie ein Wunder vollzogen. Dies Wunder ist aber auf das Naturgesetz zurückzuführen, daß die Lustreize höherer Art alle niedern leicht besiegen. Man lese nach, was wir bei der Schilderung der Erziehung zu uneigennütziger Freude am Geben gesagt haben. Diese Lustreize hat das Verbrecherkind irgendwo beim Anblicke heiliger Handlungen oder bei dem Verkehr mit irgend einem seelenguten, tief liebevollen Menschen empfangen. Nicht selten haben gut erzogene Kinder den ersten Anstoß gegeben.*) Denn auch Verbrecherfamilien können sich nicht so abschließen, daß nicht Klänge, Ansichten, Meinungen, Imperative der sittlichen und religiösen Welt in ihre Kreise dringen und bei empfänglichen Gemütern Wurzel schlagen. Man beachte ferner, daß diese Verbrecher durchaus nicht zu den schlechtesten und verworfensten Menschen gehören, wenngleich die menschliche Gesellschaft sie zum Schutze von Leben und Eigentum als Auswurf behandeln muß. Die nichtswürdigsten unter den Sterblichen sind äußerlich meistenteils sehr „respektable“, oft sogar angesehene Leute.

Bei allen solchen scheinbar wunderbaren Einwirkungen hat sich's stets gezeigt, daß dadurch Lustreize erzeugt wurden, die mit besondrer Kraft

*) Die Pädagogik hat sich bisher mit dieser ersten Erziehung der Kinder durchaus nicht genügend beschäftigt. Es ist dringend zu wünschen, daß gerade diese allerfrühsten Einwirkungen sorgfältiger beachtet und erforscht werden. Hier herrscht noch tiefes Dunkel.

nach Wiederholung aufstrebten. Die Erregung von Lust aller Art ist das Geheimnis der schöpferischen und erhaltenden Natur.

„Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur,
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr."

Wer diese Wahrheit recht erwägt, wird unsre Bemühungen, bei der Erziehung alle Lustreize zu beachten und höhere künstlich zu erzeugen, wahrlich als berechtigt anerkennen.

Sie werden, geehrte Frau, uns jetzt wohl recht geben, daß diese erste Erziehung bis zum schulpflichtigen Alter die allerwichtigste ist, daß für die Zukunft Ihrer Kinder Wohl und Wehe davon abhängt, wie Sie diese Aufgabe zu lösen wissen. Freilich ist beim Kinde noch alles unbestimmter, flüssiger, schwankender als späterhin. „Im Laufe der Zeit," sagt Beneke, „treten neue Steigerungen ein, welche, wenn sie ihrer Natur nach höhere sind, die von den früher zurückgebliebenen Schätzungs- und Strebungsspuren zurückdrängen und so eine Umstimmung herbeiführen können. Die Neigung zu kindischem Spiel verliert sich von selbst, wenn der Knabe mit Lust zu lernen anfängt; und selbst die Fortbildung zu einer und derselben Vorstellungs- und Thätigkeitsreihe kann zu einer sehr bedeutenden Umsetzung führen. Aber dies tritt keineswegs immer ein. Für das Niedere können soviel Schätzungs- und Strebungsangelegtheiten sich angesammelt haben, und die höhern Steigerungen so kraftlos gebildet sein, daß der Zögling für diese letztern keine Neigung gewinnt."

Aber solche Erwägungen können zu Ihrer Beruhigung dienen. Sie haben für die ganze spätere Erziehung das Wichtigste geleistet, sobald es Ihnen gelingt, die besprochenen gefährlichen Lustreize sorgsam zu überwachen und zu unterdrücken und durch Erregung höherer Lustreize die Ausbildung einer edeln Gefühlsgrundlage anzubahnen. Damit ist für Ihrer Kinder sittliche und fromme Gesinnung, für den spätern Charakter die rechte Grundlage geschaffen. Dabei wird und muß sich das bekannte Naturgesetz bewähren, daß die ersten Eindrücke, welche die aufmerksame und willig strebende Seele erhält, die stärksten und bleibendsten sind.*)

Noch eine Bitte!

Sie werden bei solcher Erziehung vielfach auf Widerspruch stoßen. Achten Sie nie darauf! Erhalten Sie Ihren Kleinen den naiven, goldig schönen

*) Für uns Lehrer ist dies Naturgesetz oft recht unangenehm. Unrichtige Belehrungen lassen sich sehr schwer beseitigen. Wenn man offen seinen Irrtum eingesteht und sich die größte Mühe giebt, das Richtige zu betonen, muß man zu seinem Leidwesen immer wieder auf den ersten Eindruck stoßen.

Kindersinn! Sehen Sie ruhig zu, wie die trautsten Geschöpfchen mit den einfachsten Kindern aus der Nachbarschaft spielen; sorgen Sie nicht ängstlich dafür, daß die neuen schönen Kleider erhalten werden, sobald die Spiele draußen in der freien Luft, im Sande, am Wasser Ihren Lieblingen Erfrischung, fröhliche Lust und fröhliche Gesundheit bringen. Sie wissen ja, wie Sie die kleinen Patschemätzchen und Schmudellottchen mit Schonung dieses Glückes zu Sauberkeit und Ordnungsliebe erziehen und üble Angewöhnungen verhindern können. Sehen Sie nicht auf modische Kleidung, sondern nur darauf, daß die Anzüge der gesunden Entwicklung des Körpers zuträglich sind. Vermeiden Sie ängstlich alle Redensarten, durch welche die Kinder zu Eitelkeit, Hochmut, Standesdünkel, Rassenhaß, Religionshaß, zu Gefallsucht und Ehrgeiz verleitet werden müssen. Überlassen Sie die Einsicht, daß es in der Welt Stände geben muß, daß wir nicht mit allen Menschen in gleicher Weise verkehren dürfen, dem spätern Leben. Das kleine Kind soll lernen, alle Kinder ohne Unterschied als seines Gleichen zu betrachten und zu lieben.*) Wenn dies Gefühl in ihnen bis zum schulpflichtigen Alter rein und ungetrübt gebildet wird, so bleibt die schöne Wirkung fürs ganze Leben. Die Kinder werden dann wohlwollende Menschenfreunde.

Wenn Sie namentlich die Erziehung zu unbedingtem und freudigem Gehorsam recht ernst nehmen, jede Regung von Eigensinn, Eigenwillen, Gewaltthätigkeit, Trotz, Roheit, übler Laune, von Haß und Rachegelüsten energisch unterdrücken, so werden Ihre Kleinen sich stets reizend naiv, kindlich, gutherzig, friedfertig, gefällig, zutraulich und heiter zeigen. An diesem Wesen können Sie den Wert Ihrer Erziehung wie Gold an einem Prüfstein erkennen. Die Kinder werden allen Menschen ohne Unterschied mit offener Liebe entgegenkommen, weil sie in ihren kleinen Herzen wirklich Liebe und Zutrauen fühlen und jeden für liebevoll und gut halten. Überlassen Sie die Erkenntnis, daß es in der Welt mehr Schurken und Lumpen, mehr eigennützige und feile Kreaturen als gute, edle, uneigennützige und liebevolle Menschen giebt, dem spätern Leben. Die Erfahrung wird Ihre Lieblinge allmählich klug machen, aber sie selbst werden dabei gut bleiben und „die Saat der bessern Zeit" bilden. Wenn sie bei solch einer Erziehung nicht wie Zieräffchen gehen und nicht schöne Gebärden erkünsteln können; wenn sie im Gegenteil kleinen Wilden gleichen, „die Europens übertünchte Höflichkeit" noch nicht kennen: um so besser für sie; sie besitzen dafür die natürliche, ungekünstelte Höflichkeit eines unverdorbenen naiven Kindergemütes. Bücklinge, höfliche Phrasen, „feine

*) Meine 4 Kinder sind mit Kindern gleichen Alters aus gebildeten jüdischen Familien vom dritten Lebensjahre ab bekannt und vertraut geworden. Jetzt als erwachsene Menschen können sie gar nicht begreifen, wie man gegen Juden Haß oder auch nur Widerwillen hegen könne.

Manieren" mögen sie später lernen! Durch solch eine Erziehung machen Sie bei Ihren Kindern heldenhafte Selbstüberwindung um des Guten willen zur bleibenden Eigenschaft ihres Wesens. Die Religion vermag nur Wunden zu heilen, den Elenden Trost und Frieden zu bringen: wenn es gelänge, jene sittliche Eigenschaft auch nur bei der Mehrzahl der Menschen zu erziehen, so könnte das Elend selbst zum großen Teil aus der Welt geschafft werden.

2. Die Erziehung der Mädchen im Elternhause während der Schulzeit.

Die Schulzeit, d. h. die Zeit, in welcher das Kind durch die Schule unterrichtet und erzogen wird, dauert für Mädchen aus wohlhabendern und gebildeten Familien vom sechsten bis sechzehnten, resp. siebzehnten Jahre. Die Regeln, welche wir Ihnen, geehrte Frau, bisher gegeben haben, galten gemeinschaftlich für Mädchen und für Knaben. Mit dem Beginn des Schullebens erfordert die Erziehung für die beiden Geschlechter eine gesonderte Beachtung. Unsrer Aufgabe gemäß werden wir von jetzt ab nur die Erziehung der Mädchen ins Auge fassen.

Man hat sich zunächst die Frage zu beantworten, ob es besser ist, die kleine sechsjährige Tochter in eine öffentliche Schule zu schicken oder sie privatim unterrichten zu lassen. Zum Zwecke des Privatunterrichts kann man eine Lehrerin verpflichten, dem Kinde im Hause täglich eine gewisse Zahl von Lehrstunden zu erteilen; oder das Kind wird in der Wohnung der Lehrerin täglich in Gemeinschaft mit wenigen Mädchen gleichen Alters unterrichtet. Bei den öffentlichen Schulanstalten hat man die Wahl zwischen einer städtischen resp. staatlichen und einer als Privatunternehmen gegründeten und unterhaltenen höhern Mädchenschule.

Die oben gestellte Frage ist nicht generell zu entscheiden; man soll sich nach den gegebenen Verhältnissen richten. Beachten Sie zunächst, geehrte Frau, daß es nicht gut gethan ist, Ihr Töchterchen allein unterrichten zu lassen. Auf kurze Zeit kann es einer ausgezeichneten Lehrerin zwar nicht schwer fallen, das Kind gut zu fördern und ihm dabei die Lust zum Lernen, zum Weiterstreben zu erhalten. Aber es wird niemand gelingen, diese Lust dauernd zu erhalten, und sobald diese Triebfeder erlahmt, oder ganz erschlafft, muß der Unterricht in jeder Hinsicht viel mehr schaden als nützen. Aus der Unlust entsteht Widerwille, zuletzt Ekel und damit ein oft sehr gefährlicher Haß gegen die Person, welche dem Kinde durch ihre Lehren und ihren Zwang solche Qualen verursacht. Schon aus diesen Gründen allein werden Sie entnehmen können, daß der erste Unterricht nur durch einen Lehrer oder eine Lehrerin erteilt werden soll, welche für ihr Fach ausgebildet sind

und kunstgerecht zu unterrichten verstehen. Hüten Sie sich unter allen Umständen vor dem weit verbreiteten Irrtum, daß der erste Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, in diesen Anfangsgründen alles Wissens und Könnens, keine große Bedeutung habe. Freilich können sogar tüchtige Dienstmädchen geweckte Kinder zum Lesen bringen, aber man vergißt über diesem greifbaren Resultat stets nach den Qualen zu fragen, die das Kind dabei ausgestanden hat. Außerdem vergißt man vollends zu prüfen, ob dasselbe Resultat gewinnbringend mit rechter Weckung und Förderung der seelischen Vermögen des Kindes erreicht werden kann, und in welcher Weise dieser Fortschritt zum Guten durch die thörichte Dressur auf Lesefertigkeit gehemmt und die Kindesseele geschädigt worden ist. Beachten Sie ferner, geehrte Frau, daß der erste Rechenunterricht nur dann sich fruchtbringend erweist, wenn er kunstgerecht erteilt wird. Ein Laie kann das Kind zum Lesen abrichten, aber niemals Rechenunterricht erteilen. Wenn Kinder in dieser Hinsicht abgerichtet werden, so lernen sie nie gut rechnen. Die Pfuscherei rächt sich sehr bald in der fühlbarsten Weise.*) Der spätere Unterricht bringt das Kind immer mehr in Verwirrung, da er sichere Vorkenntnisse, richtige Anschauungen und Begriffe fordern und darauf fußen muß. Solchen Kindern ist nur eine oberflächliche mechanische Fertigkeit beizubringen. Der Widerwille, welcher sich in der Seele durch die Qualen des ersten schlechten Unterrichts festgesetzt hat, läßt später ein Interesse fürs Rechnen nie mehr aufkommen. Es ist bei solchen Kindern, als ob man ein Haus auf Sumpfboden errichten wolle. Je mehr man nach oben aufsetzt, desto tiefer sinkt alles ein.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß es für Ihr Töchterchen vorteilhafter ist, es in Gemeinschaft mit mehreren Mädchen gleichen Alters von einer tüchtigen geprüften Lehrerin oder von einem guten im Seminar gebildeten Lehrer unterrichten zu lassen. Dieser Unterricht strengt das Kind, wie leicht erklärlich, viel weniger an und macht ihm größere Freude. Die Gemeinschaft muß aber mindestens aus drei gleich alten und gleich entwickelten Mädchen bestehen. In diesem Falle ist es kein Fehler, unter Umständen sogar ein Vorteil, die Kinder die ersten zwei, ja drei Schuljahre hindurch privatim unterrichten zu lassen. Es kommt dabei darauf an, daß die Lehrerin (resp. der Lehrer) einen guten Elementarunterricht zu erteilen verstehe und zugleich pädagogisch gut durchgebildet sei, um die Kinder sorgsam beobachten und jede Überbürdung und schädliche übermäßige Anstrengung vermeiden zu können. Dies ist eine sehr ernste Sache namentlich bei sehr begabten und lebhaften Mädchen. Sie pflegen mit großer Lust zu lernen und anfangs, so lange es stets Neues giebt, in ihrem Streben schier unersättlich zu sein. Da heißt es:

*) Man lese nach, was in A. Goerth's „Lehrkunst" über diesen ersten Rechenunterricht gesagt worden ist. (Leipzig bei Jul. Klinkhardt, 2. Auflage.)

„Wahret die Flamme!“ Haltet Maß, laßet Euch durch die ungestümen Bitten nicht irre machen, zügelt den übergroßen Eifer und sorgt für ruhigen, gesicherten Fortschritt. Achtet namentlich darauf, daß die zarte Konstitution des Kindes durch diesen Feuereifer keinen Schaden nehme, das Gehirn nicht in fieberhafte Aufregung versetzt werde, sondern sich normal, langsam und gesund entwickeln könne. Sie werden, geehrte Frau, gut thun, bei Privatunterricht Ihre Kleine in jedem Jahre durch einen tüchtigen Schulmann, der bei höherer Bildung zugleich das Elementarschulwesen kennt, eingehend prüfen zu lassen.*)

Für die langsame, gesunde geistige Entwicklung Ihres Kindes bietet eine gut eingerichtete und geleitete höhere Mädchenschule die beste Gewähr. Das Jahrespensum ist so eingerichtet, daß auch wenig begabte Kinder es ohne Mühe bewältigen können. Wenngleich die kleinen Mädchen täglich drei Stunden unterrichtet werden, so wird das einzelne bei der Menge der Mitschülerinnen doch nicht zu oft und nicht zu anhaltend zum Nachdenken oder zu einer besondern geistigen Anstrengung herangezogen. Außerdem giebt es nach jeder Arbeits-Stunde eine längere Erholungspause, in der die Kleinen in dem Korridor oder bei schönem Wetter in dem Schulgarten herumspringen, laufen, lachen, jauchzen, schreien, singen, jubeln, sich kräftig bewegen und erholen können. Ein rechter Lehrer wird auch stets in der Stunde den Unterricht wechseln, sobald er sieht, daß Ermüdung eintritt, oder die Gesichter durch zu großen Eifer gerötet werden. Selbstverständlich hängt dabei alles von der Persönlichkeit des Lehrers oder der Lehrerin ab, die in diesen Unterklassen den Unterricht zu erteilen und die Klassen zu leiten haben. Deswegen darf man nicht, wie es so oft zu hören und zu lesen ist, den städtischen oder staatlichen Schulen vor den höhern Privatmädchenschulen unbedingt den Vorzug geben. Freilich stehen an jenen die Lehrer und Lehrerinnen unabhängig da und brauchen auf die Launen und Wunderlichkeiten der „Herren Eltern“ keine Rücksicht zu nehmen, während an Privatschulen die Vorsteherin gar oft

---

*) Da ich als Dirigent einer höhern Mädchenschule solche Prüfungen alljährlich abzunehmen habe, so kann ich aus reicher Erfahrung sprechen. Einst wurden mir drei sehr muntre und begabte Mädchen im Alter von etwa 8 Jahren zur Prüfung gebracht. Die unverständige Lehrerin hatte, um ihre Bravour zu zeigen und Lob zu ernten, die Kinder so abgehetzt, daß sie in einem Jahre das Pensum von mehr als zwei Jahren überwältigt hatten. Ich mußte das Wissen und Können der Kinder loben, warnte aber die Eltern und machte der Lehrerin trotz ihres bösen Gesichtes Vorwürfe. Leider hatte man darauf nicht geachtet. Als dieselben Kinder mir zwei Jahre später zur Prüfung gebracht wurden, schauten sie dumpf, stumpf und teilnahmlos drein, gaben verdrossen Antworten und zeigten ein unsichres und mangelhaftes Wissen und Können. Ich schalt zunächst die Lehrerin, zugleich aber auch die Eltern, daß sie meine Warnungen nicht beachtet hatten. Selbstverständlich nahm man diese Vorwürfe nicht an und schob die Schuld auf die Trägheit der Kinder. Ach, es wird an Kindern unglaublich viel gesündigt!

gezwungen wird, solchen Forderungen um ihrer Existenz willen bedenkliche Konzessionen zu machen. Aber an den öffentlichen Anstalten sind sämtliche Lehrkräfte fest, „definitiv“, auf Lebenszeit angestellt, und gar oft müssen mangelhafte, ganz unbrauchbare, ja gefährliche Individuen mit verbraucht werden und können ganz bedenklichen Schaden anrichten, ohne daß der Dirigent imstande wäre, gegen sie einzuschreiten und die Übelstände zu beseitigen. Bei den Privatschulen hat's die Vorsteherin in ihrer Gewalt, solchen Menschen den Laufpaß zu geben. Bei ihr herrscht dagegen der Übelstand, daß sie vorzügliche Lehrkräfte nicht fest mit Pensionberechtigung anstellen und darum nicht halten kann und angewiesen ist, sie für einige Stunden gegen Honorar zu engagieren. Sie pflegt daher auf den Unterklassen nur Lehrerinnen anzustellen. Da die praktische Ausbildung derselben auf den Seminarien überall eine sehr mangelhafte ist; da man bei all' diesen hunderten von Hilfsseminarien mit nur zweijährigem Kursus nicht eine einzige Übungsschule findet: so pflegen diese Damen den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen in den untern Klassen einer Schule meistenteils sehr mangelhaft zu erteilen. Auch zeigen sich die meisten in der Behandlung dieser kleinen Mädchen so pedantisch, ja so wunderlich, launenhaft, in ihren Anforderungen so übertrieben, daß die Kinder in Furcht gesetzt werden und bei dem Unterrichte ihren kindlichen Frohsinn einbüßen. Sie haben darum, geehrte Frau, die Aufgabe, sich nach allen diesen Verhältnissen genau zu erkundigen und Ihre Kleine einer größern Schule für die Unterklassen nur dann anzuvertrauen, wenn Sie sich davon überzeugt haben, daß dort ein tüchtiger Lehrer resp. eine liebevolle, nicht pedantische, tüchtige Lehrerin unterrichten; daß die Kleinen mit Lust zur Schule gehen, viel und mit Liebe von ihren Erlebnissen, von ihrem Lehrer oder ihrer Lehrerin erzählen und sich fröhlich und gesund zeigen. Ihnen dürfen wir diesen Rat geben, weil Sie Ihr Töchterchen bisher vernunftgemäß nach den von uns erörterten Grundsätzen erzogen haben. Andern Müttern gegenüber, die für ihre ganz verzogenen Sprößlinge ganz wunderliche, oft ganz unglaubliche Forderungen stellen, wollen wir schweigen; denn solchen Weibern ist nicht zu raten und nicht zu helfen.

Wir nehmen an, Ihr Töchterchen sei in die rechte Lehre gekommen, werde vernünftig behandelt und kunstgerecht unterrichtet. Welche Anforderungen muß die Schule an Sie stellen? Wie haben Sie sich dabei zu verhalten? Auf welche Weise wird Ihr erziehliches Wirken dadurch verändert? Worauf haben Sie von jetzt ab während der nun folgenden Jahre des Schulunterrichts besonders zu achten? Sie sehen, dies sind sehr ernste Fragen, die einer eingehenden Erörterung bedürfen.

Mit dem schulpflichtigen Alter tritt Ihr Töchterchen in eine neue Welt. Es wird jetzt verpflichtet, Forderungen zu gehorchen, die von Fremden gestellt

werden. Bisher hat es noch nicht kennen gelernt, was Gesetz und gesetzliche Forderungen zu bedeuten haben. Es wurde bisher nur von Ihrem und Ihres Gatten persönlichem Willen, von Liebe geleitet, und hat alle Forderungen, die Sie stellten, auch nur als persönliche und liebevolle aufgefaßt. Jetzt fordert das unpersönliche, abstrakte Gesetz unbedingten Gehorsam, und dies Gesetz kennt keine Liebe, sondern nur Gebote und Verbote und bei Übertretung die ohne liebevolle Rücksicht angesetzte Strafe. Es ist Sache des Lehrers, diesen Übergang mit feiner Kunst zu erleichtern, dem Gesetz nichts zu vergeben und trotzdem die Kleinen die liebevolle Behandlung durch Mutter und Vater nicht vermissen zu lassen. Diese Kunst verstehen aber nur wenige, und darum dürfen Sie nicht zu große Anforderungen stellen und müssen schon zufrieden sein, wenn Ihr Kind sich der neuen Behandlung wenigstens soweit angepaßt hat, daß es nicht klagt und nicht Widerwillen oder Furcht verrät. Ihnen erwächst diesen gesetzlichen Forderungen gegenüber die Pflicht, dem Kinde den Ernst derselben allmählich zu Gemüte zu führen, es dahin zu bringen, daß es pünktlich und peinlich gehorcht und das Gesetz als etwas Heiliges, Unverletzliches, Erhabenes achten lerne, als eine heilige Macht, vor der der Wille eines jeden Menschen ohne Unterschied sich in Demut und Gehorsam beugen soll. Wir haben früher erörtert, daß dem weiblichen Geschlechte diese Achtung fehlt, und daß es infolge seines Lebens in Familie und Haus in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens überall persönliche Rücksicht, liebevolle Nachsicht zu fordern geneigt ist. Wenn das weibliche Geschlecht bei seinen Forderungen nach Gleichberechtigung mit den Männern beharrt; wenn es teilnehmen soll an den Arbeiten, dem Ringen und Kämpfen im öffentlichen Leben; wenn es gleich den Männern selbständige öffentliche Stellungen einnehmen will: so muß man es so früh wie möglich anleiten, statt jener Gefühlsgrundlage, die nur für das Leben in Familie und Haus Berechtigung hat, in Bezug auf Recht und Gesetz sich die Ansicht und das Gefühl der Männer zu erwerben und sein Verlangen nach Liebe, Rücksicht und Nachsicht oder persönlicher Bevorzugung ganz zu unterdrücken. Um dies Ziel allmählich zu erreichen, ist es durchaus notwendig, daß die Mädchen wie Knaben in öffentlichen Schulen erzogen werden. In dieser Hinsicht ist den öffentlichen sogar vor gut eingerichteten und gut geleiteten Privatschulen der Vorzug zu geben, weil in diesen Anstalten stets mehr Nachsicht waltet, als für einen solchen Zweck gut geheißen werden kann. Da Sie, geehrte Frau, Ihre Töchter gegen solche Zeitströmungen nicht abschließen können; da Sie dieselben zu Selbständigkeit erziehen wollen: so werden Sie den Forderungen der Schule, die im Hinblick auf den genannten Zweck ihre volle Berechtigung haben, sicherlich bereitwillig entgegenkommen und die neue Erziehung mit Bewußtsein fördern helfen. Sie dürfen unbesorgt sein:

das rechte Liebegefühl, die rechte Zartheit und Feinheit des weiblichen Gemüts geht durch solche feste ja strenge Erziehung zu gesetzlichem Thun und Handeln durchaus nicht verloren; es wird dadurch nur Gutes gewirkt. Da Sie Ihre Kinder früh zu unbedingtem und freudigem Gehorsam erzogen haben, so werden Ihre Töchter sich an dies neue Leben auch leicht gewöhnen.

Das Schulgesetz verlangt, daß die Schülerinnen pünktlich erscheinen, daß sie ohne Erlaubnis des Lehrers resp. des Direktors keine Stunde versäumen, daß sie bei jeder Versäumnis, die durch Krankheit, Unfälle oder häusliche Verhältnisse notwendig wird, dem Lehrer einen vom Vater ausgestellten Entschul-schuldigungzettel aufzeigen. Achten Sie peinlich auf diese durchaus vernünftigen und notwendigen Forderungen! Geben Sie dem Kinde niemals nach, wenn es morgens früh — namentlich im Winter — gern noch länger schlafen und in der Dunkelheit noch nicht aufstehen möchte. Wenn Sie peinlich darauf halten, daß die Kleine spätestens um 8 Uhr abends zu Bette geht, so ist jede Nachsicht unnötig und darum vom Übel. Weisen Sie bei solchen Bitten mit Ernst auf das Gesetz, auf das „Du sollst!" und gewöhnen Sie das Kind, diesem Gebot ohne Murren zu gehorchen. Wenn Sie abends Gäste haben, so sollen die Kinder unter allen Umständen zur gewohnten Zeit zu Bette gehen. Wenn Sie im Sommer ein Fest mitfeiern, das Sie und Ihren Gatten in einem öffentlichen Garten oder Park spät bis gegen Mitternacht fesselt, so sollen die Kleinen nicht zum Ärger der andern Gäste wach gehalten werden, sondern ohne Widerrede zur gewohnten Zeit schlafen gehen. Bei allen kleinern oder größern Festen, die in der Familie gefeiert werden, sollen Sie stets auf die Schule Rücksicht nehmen und dafür sorgen, daß die Kleinen ihre Aufgaben lösen, ihre häuslichen Arbeiten sauber ausführen und des Festes wegen nie eine Stunde versäumen. Bei außergewöhnlichen Veranlassungen sollen Sie stets vorher die Erlaubnis des Lehrers einholen. Damit das Kind seine Bücher und Hefte stets sauber halten könne, achten Sie auf die Regeln, welche wir oben S. 277 bei Besprechung der Erziehung zu Sauberkeit und Ordnungsliebe gegeben haben. Gewiß werden Tage kommen, an denen diese Pflicht der Schule gegenüber Ihnen oder Ihrem Gatten recht lästig werden kann; aber beherrschen Sie sich um des guten Zwecks willen, den die Schule bei solchen gesetzlichen Forderungen im Auge hat. Sehen Sie auch nicht scheel, wenn einmal namentlich in Bezug auf Sauberkeit zu peinliche Anforderungen gestellt werden; wenn man verlangt, den noch ziemlich saubern Bezug der Hefte und Bücher durch einen neuen zu ersetzen; wenn das Kind getadelt wird, weil das Löschblatt nicht eingeheftet, der Name nicht sauber genug oder an der unrechten Stelle auf den Bezug geschrieben oder ganz vergessen war. Bedenken Sie dabei, daß alle diese Forderungen, selbst die übertriebenen, gesetzlich berechtigt sind, und daß man im öffentlichen, namentlich im

amtlichen Leben gegen solche und viel ärgere Wunderlichkeiten gefeit und auf eine uns ganz wunderlich, ja empörend erscheinende Handhabung der Gesetze gefaßt sein muß. Lehren Sie Ihre Kleine mit den Verhältnissen rechnen, sich in Menschen schicken und fügen, und suchen Sie stets jede Regung von Haß oder Trotz im Keime zu ersticken. Gegen offenbares schweres Unrecht sollen Sie die Hilfe und den Schutz der Gesetze anrufen und dabei fest und rücksichtslos vorgehen, selbst wenn der Übelthäter zur Strafe von seinem Amte entfernt und mit Weib und Kind ins Elend geschickt werden müßte. Solch ein ernstes und festes Vorgehen sind Sie dann Ihrem Kinde, sich selbst und allen andern Familien schuldig.*) Hüten Sie sich aber selbst in diesem Falle, Ihren Groll gegen den verbrecherischen Lehrer vor dem Kinde laut werden zu lassen. Die Erregung von Haß kann dem Gemüte Ihres Töchterchens nur Schaden bringen, selbst wenn dies Gefühl einem solchen Menschen gegenüber gerechtfertigt erscheint. Zerstören Sie nicht des Kindes Pietät gegen den Lehrer oder die Lehrerin; die bösen Folgen können sich gar leicht gegen Sie selbst kehren. Suchen Sie auch stets zum Guten zu reden, sobald das Kind über einen Lehrer oder eine Lehrerin Klage führt. In den meisten Fällen sind diese Klagen und Beschwerden unberechtigt. Wenn die Kinder sich sehr heftig gebärden, pflegt das Unrecht auf beiden Seiten zu liegen. Bedenken Sie auch, daß man dem Urteil der Kinder nie ganz trauen darf; denn sie sind in ihrer Zuneigung sowie in ihrer Abneigung ganz maßlos und wissen namentlich den Wert eines tüchtigen Lehrers von dem eines andern, dessen Wesen ihnen mehr zusagt, nie richtig abzuschätzen und zu unterscheiden. Namentlich mögen Sie sich hüten, auf das zu hören, was die Mitschülerinnen erzählen, oder deren Schilderungen zu trauen. Glauben Sie unsrer langjährigen Erfahrung! Es ist unglaublich, was die allzeit geschäftige Phantasie der Mädchen — der kleinen wie der großen — zu erfinden, wie sie einen Vorgang zu entstellen vermag. Mädchen vermögen sogar, nie Geschehenes mit aller Bestimmtheit zu behaupten. Mit ruhigen Fragen in die Enge getrieben, erklären sie schließlich stets, daß „Andre“ die Sache gesehn und erzählt haben. Diese „Andern“ pflegen dann alles zu bestreiten, oder sie haben irgend einen Ausspruch gethan, der mit der Sache selbst in keinerlei Zusammenhang steht und erst durch ganz falsche Auffassung und Auslegung zu dem ganzen Gerede Anlaß geben konnte. Oft findet man eine ganze Klasse infolge eines solchen Geschwätzes in hellem Aufruhr, einen Teil der Kinder sogar in Thränen. Nach sorgfältiger Untersuchung streng zurecht gewiesen und derb zum Rechten geführt, haben Sie schon nach einer

*) Leider findet man überall das umgekehrte Verfahren. Bei geringfügigen Veranlassungen gehen die Eltern gegen die Lehrer, die Lehrerinnen und den Direktor mit ganz unnützen Beschwerden vor; in wirklich ernsten Fällen zieht man sich zurück und verlangt, daß Andre „die Kastanien aus dem Feuer holen sollen“.

Stunde alles Leid, ja die ganze Sache vergessen, so ernst sie war und so leicht sie hätte Gefahr bringen können. Man nimmt Beschänden und Beklatschen einander nicht sehr übel; es wird schon in diesem Alter nur als das etwas scharfe Gewürz des weiblichen Lebens betrachtet.

Die Schule stellt an Ihr Kind auch die Forderung, zur Befestigung des Wissens und Könnens eine bestimmte Zeit zu Hause zu arbeiten. Diese „häuslichen Arbeiten" sind anfangs nur gering, bestehen nur in kleinen Übungen im Lesen, Schreiben und Rechnen; aber schon nach einigen Jahren nehmen sie an Bedeutung und Umfang zu und verlangen zuletzt täglich eine ernste Arbeit von zwei bis drei Stunden Dauer. Kinder, die sehr langsam und gewissenhaft arbeiten, müssen sogar noch länger bei den Büchern sitzen.

Man hat mit Recht gegen diese Überbürdung mit häuslichen Arbeiten geeifert, und tüchtige Direktoren sind stets eifrig bemüht, die Kinder dagegen zu schützen. Aber sehr oft erweist sich ihre Mühe eigensinnigen Lehrerinnen gegenüber als ganz fruchtlos, und noch weniger können sie verhindern, daß übereifrige Lehrer Mißgriffe begehen und selbst bei sonst gutem Willen zu viel verlangen. Wie haben Sie als Mutter in solchen Fällen zu handeln?

Beachten Sie, geehrte Frau, zunächst, daß die Schule zu Fleiß, zu sittlicher Selbstbeherrschung und zu Pflichttreue erziehen will, und daß die häuslichen Arbeiten zugleich den Zweck haben, das Wissen und Können zu befestigen, den vorgerückten ältern Schülerinnen Anregung zu selbständigen Studien zu geben. Wenn Sie diese Zwecke fest im Auge behalten, so werden Sie zunächst darauf achten, daß die Zeit für diese Arbeiten täglich peinlich eingehalten wird, und daß diese Beschäftigung als pflichtmäßiges Thun vor jeder Unterbrechung bewahrt und namentlich von jedem Spiel, ja von jeder Lieblingsbeschäftigung sorgfältig abgetrennt werde. Die Kinder dürfen nicht mitten in der Arbeit aufspringen, um vom Fenster aus ein hübsches Schauspiel zu betrachten, um Ihnen allerlei zerstreuende Fragen vorzulegen, um sich mit Freundinnen oder mit befreundeten Besuchern zu unterhalten, um angekommene hübsche Waren zu besichtigen oder um ein hübsches Lesebuch, ein Bilderbuch, eine Lieblingsarbeit vorzunehmen. Sie dürfen nicht schwatzen, nicht scherzen, nicht lachen.*) In dieser Hinsicht können Ihnen Erziehungsanstalten mit streng militärischer Zucht als Muster dienen. Sobald die Glocke zur Arbeit ruft, wird das heiterste Spiel augenblicklich eingestellt, und jedes Kind geht still an sein Arbeitspult, um hier ununterbrochen zwei Stunden lang die Schularbeiten anzufertigen. Unter des Lehrers Aufsicht arbeitet jeder so still, daß

*) Gewöhnlich liegt's an diesen Zerstreuungen, daß Kinder nicht fertig werden, und daß die Eltern über zuviele Aufgaben Beschwerde führen. Leider ist bei den meisten Familien die Wohnung so beschränkt, daß die Kinder kein ruhiges Arbeitszimmer haben und beständig Störungen aller Art ausgesetzt sind.

man im Zimmer nur hört, wie die Federn auf dem Papier knirschen und die Blätter in den Büchern und Heften umgeschlagen werden. Dies ist die rechte Erziehung, um den Gemütern den Begriff „pflichtmäßige Arbeit“ mit Ernst zur Klarheit zu bringen und fest einzuprägen.*) Das ist zugleich die rechte Erziehung zu sittlicher Selbstbeherrschung und zu dem rechten „eisernen Fleiß“.

Sie haben, geehrte Frau, Ihre Kinder bereits durch die Erziehung zu unbedingtem Gehorsam an sittliche Selbstbeherrschung gewöhnt, und haben auch durch die S. 350 geschilderte Erziehung zur Selbständigkeit dafür gesorgt, daß die Kleinen die aufgegebenen Arbeiten mit Fleiß ausführen und nicht geneigt sind, sich dabei bedienen oder helfen zu lassen. Sorgen Sie nun durch Beaufsichtigung der Arbeit während dieser Arbeitstunden sorgsam dafür, daß dieser gute Anfang gehegt und gepflegt wird, daß die guten sittlichen Eigenschaften zu kräftiger Entwicklung gebracht werden. Trennen Sie ja diese pflichtmäßige Arbeit sorgsam von jeder Art von Spiel. Sie wissen, wie segensreich diese Spiele für Ihre Kleinen waren, so lange sie noch nichts von Pflicht wußten. Jetzt kann der Segen leicht in heillosen Unsegen verkehrt werden, wenn Sie die Scheidung von Arbeit und Spiel nicht sorgsam beachten. Wer sich an spielende, nachlässige Arbeit gewöhnt; wer sich kein Gewissen daraus macht, seine Arbeiten um eines Spieles, eines Vergnügens willen abzupfuschen oder ganz zu unterlassen, muß gar bald ein leichtsinniger Mensch werden. Auf diesem Wege bilden sich jene leichtsinnigen Beamten, die nur unter der strengsten drohendsten Aufsicht arbeiten können und nie ein Amt bekleiden dürfen, das Vertrauen auf Selbständigkeit und innere sittliche Kraft erfordert. Durch solche Erziehung entwickeln sich Knaben zu leichtsinnigen Gatten und Familienvätern, Mädchen zu leichtsinnigen Weibern, denen nie „über den Weg zu trauen ist“, die um ihrer Lust willen sogar Ehre und Pflicht vergessen können.

Es ist möglich, daß Ihr Töchterchen, geehrte Frau, trotz der sorgfältigsten Aufsicht mit ihren Schularbeiten nicht fertig wird, daß sie zu lange arbeiten muß. In diesem Falle haben sie die Pflicht, sich mit dem Dirigenten der Schule in Verbindung zu setzen und dessen Rat einzuholen. Gewöhnlich ist solch ein Kind wenig begabt, zeigt sich auch in den Schulstunden zu wenig rege und bedarf der Schonung. Hüten Sie sich ja, diesem Schwächling durch „Nachhilfestunden“ oder „Privatstunden“ aufhelfen zu wollen. Sie können Ihr schwaches Kind dadurch vielleicht so treiben lassen, daß es zur Not in jedem Jahre versetzt wird. Aber die Folgen solcher übermäßigen Anstrengungen sind höchst gefährlich; Mädchen können dabei in kurzer Zeit

*) Der Verfasser ist in dieser Weise erzogen worden. Wir arbeiteten so jeden Tag — mit Ausnahme der Ferien — morgens früh von 6—7 Uhr und nachmittags von 5—7 Uhr. So habe ich von meinem 10. Lebensjahre ab arbeiten gelernt und bin meinen Erziehern dafür herzlich dankbar.

krank und elend werden. Gedenken Sie des Wortes, daß man von Dornen oder Disteln nicht Trauben ziehen kann. Es ist sicherlich doch besser, daß Ihre Tochter sich körperlich gesund und kräftig entwickele, als daß sie den Vorzug, eine höhere Schule ganz absolviert zu haben, mit Siechtum bezahlen muß. Die Gefahr wächst, sobald das Mädchen sich körperlich stark zu entwickeln beginnt.*) Knaben sind solchen Folgen nicht ausgesetzt; denn sie setzen jeder Bemühung, sie übermäßig zu treiben, eine starre Faulheit entgegen, an der zuletzt auch der kräftigste und nachhaltigste Treiber erlahmt, oder sie sorgen wenigstens durch außergewöhnlich kräftige Bewegungen und Spiele in ihren Freistunden dafür, daß der Körper bei der geistigen Anstrengung frisch bleibt. Mädchen können sich zu einer so rücksichtslosen und starren Faulheit nie entschließen und stellen schon sehr früh, mit dem 12. Lebensjahre die frühern muntern und kräftigen Bewegungen ein, um sich an anmutige, zierliche und feine zu gewöhnen. Die eingeborne Liebe zur Schönheit und die früh gefühlte Pflicht, äußerlich in Kleidung, Haltung und Bewegung schön zu erscheinen, leitet sie schon früh zu der Erkenntnis hin, daß ein Mädchen, welches rennt und springt wie ein Junge, als heranwachsende Jungfrau die Anmut einbüßt und dem Auge nicht mehr „lieblich erscheinen kann". Da werden die Wangen bleich, die Haut welk, die Haltung schlaff, es verliert sich der frühere gesunde Appetit, und mit diesem krankhaften Zustande die rechte Lebensfrische. Es ist traurig, aber wahr: in den obern ja schon in den mittlern Klassen der höhern Mädchenschulen glaubt man sich oft in einem Hospital zu befinden.**)

*) Wie oft stellen sich infolge solcher übermäßigen Anstrengungen, verbunden mit dem niederdrückenden Gefühl, nie zu genügen, nie des Lehrers oder der Lehrerin Zufriedenheit zu erlangen, Bleichsucht und Nervenkrankheiten namentlich Chorea (Veitstanz) und Cerebral-Neurasthenie ein. Schwach begabte Kinder müssen ganz besonders geschont werden, weil sie in der Schule zuviel zu leiden haben und selten durch eine Freude beglückt werden. Nur sehr, sehr wenige Lehrer nehmen sich dieser Kinder an und suchen ihnen durch freundliche Aufmunterung und liebevolle Nachsicht dies schwere Leben zu versüßen. Darum sollen die Eltern solcher Kinder durch verdoppelte Liebe und Rücksicht die Mängel auszugleichen suchen.

**) Man lese, was Professor Dr. H. Emminghaus in seinem Werkchen: Die psychischen Störungen des Kindesalters uns lehrt. Das Buch sollte jeder Lehrer und namentlich jede Lehrerin genau kennen. S. 140 u. f. f. heißt es: „Es ist selbstverständlich, daß starke geistige Anstrengung beim Lernen, der Hauptaufgabe des Schulkindes, auch Sorgen und Angst vor dem Bestehen in der Schule mit sich bringt. Es handelt sich bei dieser Krankheit (Neurasthenia cerebralis = Gehirn-Nervenschwächung resp. Erkrankung) um einen Verband von Ursachen, der erst nach Eintritt in die Schule zur Geltung kommen kann. Die Frage der „Überbürdung" erledigt sich dahin, daß die individuelle Anlage der betreffenden Kinder, welche der Cerebral-Neurasthenie verfallen, gegenüber den Anforderungen der Schule und namentlich gegenüber dem, was mit diesen Anforderungen zusammenhängt, zu schwach ist. Nicht etwa, als ob diese Anlage Unfähigkeit zum Begreifen und Lernen bedeuten müßte. Im Gegenteil, der Eifer dieser Kinder ist oft

Ihre Töchter kommen in dieser neuen Welt, in welche sie mit dem schulpflichtigen Alter eintreten, mit einer Menge von Kindern zusammen, die gar verschieden geartet sind und eine gar verschiedene Erziehung genossen haben. Es kann nicht ausbleiben, daß sie bei diesem Zusammenleben Ansichten gewinnen, die Ihnen als Mutter bedenklich erscheinen; daß sie auf ein Thun verfallen, welches Sie tadelnswert finden. Sie sehen, geehrte Frau, daß Sie jetzt alle Ursache haben, Ihre Kinder sorgfältig zu beobachten, um jeder unheilvollen Einwirkung schnell und sicher zu begegnen, sie wirksam unterdrücken zu können. Sie werden bei so sorgsamer Beobachtung gar bald einsehen, daß die größte Gefahr von den fremden Kindern ausgeht, weil Ihr Töchterchen Neigung zeigt, sich nach deren Vorbilde und deren Meinungen zu richten und es gar bald auch für nötig hält, sich dem in der Klasse herrschenden Geist unterzuordnen, ohne Nachdenken und Besorgnis „das zu thun, was alle machen". Einer solchen Verführung sind die Mädchen namentlich bis zum 13. Lebensjahre gar leicht zugänglich. Oft wird eine ganze Klasse wie von einer Manie, von einem unheilvollen Rausch oder Schwindel ergriffen und folgt demselben wie eine Herde unvernünftiger Tiere. Wenn man zur rechten Zeit eingreift und die Anstifter strafen will, ist's meistenteils nicht möglich, diejenigen herauszufinden, welche den ersten Anstoß gegeben haben. Oft erinnert diese Erscheinung nur zu lebhaft an die Scenen unsinniger Schwärmerei, die von Erwachsenen, namentlich von einer Menge aufgeregter Weiber begangen werden. Man denke an die halb wahnsinnige „Verhimmlung", „Vergötterung", die berühmten Virtuosen, wie Franz Liszt, berühmten Schauspielern und andern Künstlern oder berühmten Frömmlern, sogenannten Heiligen und frommen Betrügern zu teil geworden ist:

Ihre Kleine bringt eines Tages eine Menge reizender kleiner Bilder nach Hause. Es ist Ihnen aufgefallen, daß das Kind, so eifrig es mit seiner Nachbarin mit diesen Bildern spielt, diese Herrlichkeiten Ihnen nicht wie sonst glückselig gezeigt hat, sondern bei der Entdeckung sehr kleinlaut gewesen ist. Sie will die Bilder von Mitschülerinnen zum Geschenk erhalten haben. Die Sache erscheint verdächtig; denn ein Blatt mit diesen feinen, sehr sauber kolorierten

---

sehr stark; ein Ehrgeiz, die besten in der Klasse zu werden, steckt in ihnen und wird namentlich durch die Eitelkeit der Eltern gar leicht angefacht. Es entsteht dann derjenige Zustand, den man im Publikum ‚Schulfieber' nennt." (Oft wird dies Fieber, wie uns zur Genüge bekannt, mit dem Namen eines unvernünftig treibenden und nörgelnden Lehrers oder einer Lehrerin benannt, mit erdichtetem Namen das A... fieber, das B.....fieber.) Symptome: Verschwinden der Heiterkeit, Mangel an Lust zu spielen, in der Schule Unaufmerksamkeit, schlechtes Begreifen, unsichres Wissen, langsames und mangelhaftes Anfertigen der Schulaufgaben, Verdrossenheit, schlechter Schlaf 2c. Zur Heilung notwendig: Befreiung von der Schule auf ein Vierteljahr oder ein Halbjahr nebst Einstellen der geistigen Arbeit überhaupt.

Figürchen kostet mehr als 50 Pfennige. Mit Hilfe des Direktors und der Lehrer gelingt es endlich, alles aufzuklären. Die Vorliebe, mit solchen Bildchen zu spielen, ist in einer Klasse unter den 9 oder 10 jährigen Mädchen plötzlich zur Manie, zur Sucht geworden. Ohne solche Bildchen glaubt kein Kind leben zu können. Sie haben Ihrer Kleinen die Bitte, diesen Tand zu kaufen, rundweg abgeschlagen, da diese unnützen Bilder viel zu teuer sind. Da hat eine Mitschülerin gesagt: „Meine Mama wollte mir auch nichts kaufen; da habe ich aus ihrem Geldtäschchen, das stets im Schlüsselkorbe liegt, 50 Pfennige herausgenommen und sie hat nichts gemerkt. Das schadet nichts!" Dies gefährliche Wort hat bei Ihrem Kinde gewirkt, und Ihre Nachlässigkeit, geehrte Frau, das Portemonnaie nicht sicher zu verwahren, und das Geld darin nicht zu zählen, hat Ihr Kind zu diesem verderblichen Thun verleitet. Noch ist wenig Gefahr vorhanden; denn Ihre Kleine hat mehr als eine Mark genommen und den Überfluß von Bildern an ihre kleinen weniger beglückten Freundinnen verteilt. Aber wenn Sie nicht aufgepaßt, dies traurige Vergehen nicht entdeckt hätten? Erwägen Sie selbst, wieviel Kinder ohne diese sorgfältige Aufsicht auf eine ganz gefährliche Bahn geraten müssen. Leidenschaftlich angelegte Knaben können sich dabei zu ganz leichtsinnigen, ja verbrecherischen Menschen entwickeln. Man möge nur versuchen, bei der übergroßen Menge von Betrügern, Fälschern, Gaunern aus den Kreisen der gebildetern Kaufleute und Beamten, soweit es irgend angeht, die Erziehung zu erforschen.*)

Sie werden ferner gar bald merken, daß Ihr Töchterchen nicht mehr so offen, wie früher, alles ausplaudert, was sie auf dem Herzen hat; daß sie zu verheimlichen, zu flunkern, ja zu lügen versucht. Diese Umwandlung kann nicht ausbleiben, und darum hüten Sie sich vor der Thorheit und Beschränktheit solcher Mütter, die mit voller Entrüstung zu sagen und sogar dem Direktor gegenüber zu behaupten wagen: „Mein Kind hat mich noch nie belogen; mein Kind spricht stets die Wahrheit!"

Bei einer ganz vorzüglichen Erziehung bleiben die Kleinen bis zum schulpflichtigen Alter in der That so offen, daß sie der stets aufmerksamen und sorgsamen Mutter nichts verheimlichen. Aber auch in diesem Falle wird man beobachten können, daß sie ein Thun, welches von ihnen selbst als Unrecht erkannt wird, nicht gern eingestehen, und von sich abzuweisen suchen. Folgt das Geständnis offen, so geschieht es stets unter Thränen, oft unter Schluchzen und Heulen, selbst wenn keine Strafe droht, die Mutter im Gegenteil versichert, sie sei gar nicht böse und verzeihe alles. Man denke sich solche Kinder in die

*) Ich wünschte, mir wäre es gestattet, alle diese Verbrecher sorgsam auszufragen. Selbstverständlich müßte man die Macht und die Freiheit haben, sich das unbedingte Vertrauen dieser Leute zu verschaffen, um sie von dem guten Zwecke dieses Ausforschens zu überzeugen. Das könnte der Erziehungslehre großen Vorteil bringen.

fremde Welt der Schule versetzt, in der strenge Gesetze herrschen, in der stets nur von drohender Strafe die Rede ist, der Lehrer resp. die Lehrerin als dies streng verkörperte Gesetz auftreten; man erwäge daneben, daß den Kindern, namentlich den Mädchen, gar bald zum Bewußtsein kommt, daß bei Vergehen, wie bisher, auf Liebe und Nachsicht der Erzieher nicht mehr zu rechnen ist.*) Unter diesen Umständen ist's nicht zu verwundern, daß ängstliche und schwächliche Naturen zu der Zuflucht der Schwachen, zur Lüge greifen, um drohendes Übel oder Unheil von sich abzuwenden. Der Mensch greift zu Lüge, Flunkerei und Verleugnung seines Thuns, wie er die Hand und den Arm erhebt, um sich vor einem drohenden Schlage nach dem Kopfe zu schützen. Ebenso natürlich ist's, daß man sich bei drohender Entdeckung weigert, offen die Wahrheit zu bekennen. Selbst das Kind fühlt in diesem Falle, daß es sich ganz fremden, gleichgültigen, lieblosen Beobachtern gegenüber dadurch verächtlich macht, sich erniedrigt, zu tief demütigt, sein Selbstgefühl für den Augenblick ganz vernichtet, sich andern wie ein Sklave in die Hände giebt; es fühlt, daß jedes Sündenbekenntnis nur vor einem sehr liebevollen Richter erträglich ist, dem nach Christi Wort ein Sünder lieber ist als neunundneunzig Gerechte. Solche Richter sind aber auf Erden nur hie und da unter Müttern zu finden. Wer dies erwägt, wird von Mangel an offenem Bekenntnis der Kinder, ja von Flunkereien und selbst von Lügen nicht wie von ungeheuren, verderblichen, entsetzlichen Schandthaten sprechen, wird nicht die auf Flunkerei und Lügen ertappten Mädchen wie strafwürdige schwere Verbrecher behandeln und noch weniger dabei von Erbsünde, von Teufelei schwatzen und durch harte Strafen den Teufel austreiben suchen. Die wirklich teuflische Lüge, welche von sehr boshaften Menschen absichtlich erdacht und verbreitet wird, um Gegner zu vernichten, ist bei Kindern, gottlob! nicht zu finden. Die Mädchenschulen haben es nur mit Flunkerei, Verheimlichung, mit „Angst- und Notlügen" zu thun.

Man erwäge, wodurch Verheimlichungen, Flunkereien, Notlügen in der Schule entstehen. Der Lehrer (die Lehrerin) verlangt schon in den Unterklassen in den Stunden Aufmerksamkeit, Sammlung, Stille, bei den häuslichen Arbeiten Sauberkeit und Ordnung. Gar bald wird das Gemüt des Mädchens in ängstliche Aufregung versetzt. Mag der Lehrer noch so liebevoll und freundlich sprechen; seine Sprache ist nicht die der liebevollen, milden Mutter. Auch kann es leicht vorkommen, daß der beste Lehrer einmal heftig wird, zornig spricht, hart tadelt. Die ängstliche Aufregung, welche sich der kleinen Gemüter bemächtigt, muß naturgemäß dahin führen, sich nach Schutz umzusehen; sie muß das Kind veranlassen, einen Fehler, eine nicht ganz gesetzliche That zu verleugnen,

*) In den späteren Schuljahren pflegen die Mädchen gar wohl zu wissen, bei welchem Lehrer sie auf Liebe und Nachsicht zu rechnen haben und diese Eigenschaften recht tapfer auszunutzen. Diese Weltklugheit ist aber vor dem 12. Lebensjahre nicht zu finden.

zu vertuschen. Wenn der Lehrer diesen Versuch zu täuschen durchschaut, so kann die Angst vor Strafe oder vor Beschämung gar leicht zum Leugnen, ja zum Erdenken aller möglichen unwahren Entschuldigungen führen. Mit dem zunehmenden Alter wird namentlich bei einigen glücklichen Erfolgen die Gewandtheit in diesem unredlichen Bemühen wachsen und kann dann leicht bedenkliche Folgen haben. Man weiß, daß dabei stets die Kinder einander zu unterstützen suchen. Manche Mittel pflanzen sich durch Tradition von Klasse zu Klasse fort. Wir erinnern an das „Abschreiben", an die Bemühung, alte Hefte aus frühern Jahrgängen zu benutzen, um etwa wiederkehrende Exercitien oder Aufsätze leichter anfertigen zu können. Um sich zu mündlichen Übersetzungen vorzubereiten, wird die Hilfe aller kenntnisreichen Personen der Umgebung beansprucht. In den Schulstunden sind die Mittel, durch Ablesen, mit Hilfe feingeschriebener Zettel zu täuschen, ganz bekannt. Je mehr die Lehrerin aufgiebt, je unvernünftiger ihre Forderungen werden, desto mehr übt man sich in der Kunst, seine Quälerin zu hintergehen. List, Verschlagenheit, Täuschung und offenbare Lüge gelten dann als notwendige, ganz verzeihliche, durchaus nicht tadelnswerte Waffen, mit der Feindin den „Kampf ums Dasein" auszufechten.*) Solch eine Person lebt zuletzt mit allen Schülerinnen auf dem Kriegsfuße. Die frühere Furcht weicht dann einer Gleichgültigkeit gegen das ewige Zanken und Keifen des „Fräuleins", und die Bemühung, diese Lehrerin zu täuschen, kann sogar bei einigen geweckten Mädchen, nachdem sie für ihre besten Bemühungen niemals Lob noch freudige Zustimmung sondern höchstens eine Art von behaglichem Knurren geerntet haben, zu einem trotzigen Sport werden.

Wenn Sie, geehrte Frau, diese Erörterungen recht erwägen, so werden Sie in der Behandlung Ihrer Tochter bei Fällen von Flunkerei, Verheimlichung und Lüge nicht leicht fehlgreifen. Es giebt nicht viele Lehrer und sehr selten Lehrerinnen, die in diesem Punkte die Verhältnisse richtig beurteilen und die Behandlung der Kinder, namentlich der Mädchen, solcher Erkenntnis gemäß einrichten. Statt schärfer aufzupassen und den Flunkereien und Lügen durch geeignete Maßregeln den Boden zu entziehen, werden die ertappten Sünderinnen strenge bestraft, und ihr Vergehen wird Ihnen, der Mutter, in des Kindes Sittenheft zur Kenntnis gebracht. Zeigen Sie sich in solchem Falle zwar ernst, aber stets milde, und lassen Sie alle Strafen unterwegs. Das Kind ist durch die Entdeckung, durch die Bestrafung in der Klasse in Gegenwart der Mitschülerinnen und durch die Qual, Ihnen die schriftliche Mitteilung im Sittenhefte aufzeigen zu müssen, wahrlich bestraft genug. Meistenteils wird von solch einem Fall viel mehr Aufhebens gemacht, als nötig und der gesunden

*) Man hat's dabei in der That nur mit Lehrerinnen zu thun. Lehrer lassen sich bekehren, so daß sie von unvernünftigem Überbürden mit häuslichen Arbeiten absehen; alte Lehrerinnen sind nicht zur Vernunft zu führen.

Entwicklung des Kindes zuträglich ist. Sie haben die Pflicht, mit diesen „gegebenen Größen" zu rechnen und die Thorheit solcher Erzieher durch weise Milde auszugleichen. Schöpfen Sie daraus die Lehre, Ihre Kinder so zu erziehen, daß sie weder vor Ihnen, noch vor Ihrem Gatten jemals Angst fühlen, daß sie bei unrechtem Thun nur durch den Gedanken gequält werden, Sie zu betrüben, Ihre Liebe und Ihr Vertauen zu verlieren. Dadurch entziehen Sie dem Lügen und Verheimlichen den Boden und gewöhnen Ihre Kinder daran, wenigstens gegen Sie und alle liebevollen guten Menschen offen und wahr zu sein. Sie mögen unbesorgt sein, wenn Sie erkennen, daß Ihre Tochter in der Schule lernt, im Kampfe mit feindseligen Elementen, mit lieblosen Menschen, sich selbst durch Verstellung zu schützen, wenn sie dabei ihre Offenheit und Harmlosigkeit einbüßt. Sobald sie nur Ihnen und Ihrem Gatten gegenüber offen und wahr bleibt, hat sie aus solchen Kämpfen Vorteil gezogen: sie ist weltklug geworden und hat die Weisheit des alten Sprichworts erkannt „trau; schau, wem?" Sie wird im Leben noch oft genug erkennen lernen, daß man ohne solche Weltklugheit bei harmloser Offenheit überall betrogen wird und den Kürzern ziehen muß.*)

Sie werden, geehrte Frau, vielleicht auch merken, daß Ihre Tochter geneigt ist, in Bezug auf die Kleidung besondere Anforderungen zu stellen. Sie will modisch gekleidet, will vielleicht schon in den Mittelklassen mit Glacéhandschuhen, im Sommer mit Sonnenschirm oder Fächer nach der Schule gehen und weist weinend darauf hin, daß ihre Mitschülerinnen so erscheinen; daß sie sich nicht ausschließen dürfe, ohne verspottet zu werden. In öffentlichen Schulen sind die Mädchen solch einem thörichten Einflusse nicht ausgesetzt; aber gar oft in Privatschulen, namentlich wenn die Vorsteherin darauf Gewicht legt, nur Mädchen aus „den höhern Ständen", aus der „haute volée", aus den „Kreisen der Vornehmen" zu unterrichten, und Kindern von Handwerkern oder Subalternbeamten die Aufnahme verweigert. Wir können Ihnen nur raten, Ihr Töchterchen solch einer Anstalt nicht anzuvertrauen und Ihr Kind, falls es nicht anders geht, lieber privatim unter Ihrer Aufsicht unterrichten zu lassen. Die Gefahr, daß Ihr Liebling bei gar zu strenger Behandlung in einer öffentlichen Schule sich an Verstellung, Flunkerei und Lügen gewöhnen könne, ist nicht so schlimm als der Einfluß, den in jener Anstalt so verzogene und verwöhnte Kinder unter der Leitung einer in so thörichten und gefährlichen Grundsätzen befangenen

---

*) Wir brauchen wohl nicht daran zu erinnern, das man dem Treiben der Kinder, die Lehrer durch Abschreiben, fremde Hilfe und ähnliche Mittel zu täuschen, zu Hause keinen Vorschub leisten darf. Man soll nie dulden, daß sie von andern abschreiben, noch ihre Arbeiten zum Abschreiben weggeben, noch mit Freundinnen „zusammen arbeiten". Eine kleine Hilfe wird sich nicht ganz vermeiden lassen; aber im allgemeinen soll man darauf halten, daß die Kinder selbständig arbeiten.

Lehrerin ausüben können. Durch die Vorsteherin veranlaßt und bestimmt, richten sich die angestellten Lehrerinnen nach diesen Ideen, und die „Stundengeber", welche in den meisten Fällen sich um die Erziehung der Mädchen gar nicht kümmern und in dieser Hinsicht auch keinen Einfluß ausüben können, kommen dabei gar nicht in Betracht. So entsteht in der Anstalt ein Ton, eine Richtung, durch welche selbst gut erzogene Kinder vom rechten Wege abgelenkt und mit falschen Ansichten und abscheulichen, Ihnen widerlichen Ideen erfüllt werden können. Die Schülerinnen werden hochmütig, übermäßig eitel und empfindlich, so daß sie beim geringsten Tadel den Kopf aufsetzen, bei ernsterm in ein ungezogenes Heulen, Schluchzen und Schreien ausbrechen, Weinkrämpfe erheucheln. Sie pochen auf eingebildete Vorzüge, auf ihre „bevorzugte Stellung", zeigen sich schnippisch, eigensinnig, „prätentiös" und kehren die Vorurteile der „höhern Stände" heraus. Sie mögen dagegen steuern, wie Sie wollen, der Geist der ganzen Anstalt erweist sich zu mächtig; denn Kinder werden durch die Ansichten der Gemeinschaft ihrer Altersgenossen in jeder Hinsicht sehr wirksam erzogen und können sich diesem Einflusse nicht entziehen. Sie können, geehrte Frau, es sogar erleben, daß Ihre Tochter durch diese Gesamtheit ihrer Mitschülerinnen in eine Ihnen ganz verächtliche und abscheuliche Frömmelei hineingerissen wird. Sie können's erleben, daß das gute Kind unter dem Einflusse dieser greulichen Richtung in seinem Gemüte von dem Gedanken gequält wird, für Sie und Ihren Gatten, für die Eltern leiden und beten zu müssen, weil sie von Ihren Verführern gehört hat, daß Sie nicht fromm genug sind, nicht zu den „Erweckten" gehören! Das ist wiederholt vorgekommen. Das einzige Mittel, Ihre Tochter zu retten, besteht darin, sie aus dieser giftschwangern Luft ganz zu entfernen, mit der ganzen Sippschaft, namentlich mit allen so erzogenen Kindern jeden Umgang abzubrechen und durch verdoppelte Liebe und Sorgfalt das Gift zu neutralisieren. „Alle menschliche Gebrechen sühnet reine Menschlichkeit." Sie sehen, daß es Ihre Pflicht ist, sich sorgfältig nach dem Geist zu erkundigen, der in einer Mädchenschule waltet. Geben Sie Ihr Kind nur einer solchen hin, in welcher ein frischer, freier, fröhlicher Ton, eine ungebundene, zwanglose, kindliche Heiterkeit bis zur ersten Klasse hinauf zu finden ist; in der die Mädchen ihr kindliches, naives Wesen noch beim Abgange im 15. resp. 17. Lebensjahre bewahrt haben. In diesem Falle ist's ganz gleich, ob die Schule eine öffentliche oder eine Privatanstalt ist.*) Sehen Sie mehr darauf, daß diese heranwachsenden Schülerinnen sich wie rechte „Backfische" übermütig, ausgelassen, vorlaut, auch ein wenig „ungezogen" zeigen, als daß sie wie feine Damen oder gar mit niedergeschlagenen

*) Wir raten, um diese Gewißheit zu erlangen, namentlich sorgfältig die Ansichten und den Charakter des Direktors oder der Vorsteherin zu prüfen, da sie auf den Geist der ganzen Anstalt einen wesentlichen Einfluß ausüben. Dies gilt selbst für Staatsanstalten.

Blicken „fromm und züchtig" auftreten. Hinter dieser Frömmelei und Züchtigkeit steckt der Teufel. Ihr Töchterchen soll ein richtiger „Backfisch" werden; dann ist sie in ihrem Gemüte gesund geblieben und hat vernünftige wackre Lehrer und Lehrerinnen gehabt. In diesem Falle wird sie an ihre Schulzeit gern zurück denken und sich gern gewisser lustiger Streiche erinnern, die sie selbst noch in der ersten Klasse im Vertrauen auf die Nachsicht des freundlichen Direktors angegeben hat. Fliehen Sie, geehrte Frau, alle Anstalten für Kinder „aus den höhern Ständen", und namentlich Schulen voll ungesunder und gefährlicher Frömmelei und Duckmäuserei!

Namentlich mögen Sie sich hüten, Ihre Tochter der höhern Ausbildung wegen in eine Erziehungsanstalt zu geben, in welcher sie neben dem Unterricht zugleich Wohnung und Beköstigung erhält. Es giebt eine Menge solcher Internate in Berlin, Dresden und Thüringen. In den katholischen Gegenden am Rhein pflegen die Schulschwestern in verschiedenen Klosterschulen solche Anstalten zu leiten. Die „berühmtesten" dieser „Lehr- und Erziehungsanstalten für Töchter gebildeter Stände" sind sogar im Auslande bekannt und werden von den Töchtern reicher Engländer, Amerikaner und Franzosen besucht. In Deutschland — sogar in Ostpreußen — gilt's bei manchen reichen Familien der „höhern, der vornehmern Stände" zum „guten Ton"*) ja zur notwendigen Erfordernis, ihre Tochter wenigstens einige Jahre einer „berühmten" Erziehungsanstalt anzuvertrauen. Ihre Kinder sollen dadurch die Manieren lernen, welche für ihre „exclusiven Kreise" durchaus notwendig sind. Da sie in dem Internate täglich Gelegenheit haben, mit jungen Engländerinnen oder Französinnen zu verkehren und sich zu unterhalten, so hofft man, daß sie dadurch, sowie durch die Bemühungen der sprachkundigen Lehrerinnen in dem Sprechen der fremden Idiome sich bedeutend vervollkommnen werden. Die Wirkung, welche dies Leben auf das Gemüt und den Charakter der Mädchen ausübt, kommt dabei nicht in Betracht. Die Vorsteherin garantiert ja, daß die Mädchen „streng religiös, kirchlich gläubig und sittlich" erzogen werden sollen. Es giebt ja sogar Anstalten, in denen nur Mädchen ein und derselben Konfession Aufnahme finden. Wenn die Vorsteherin das Internat „im Sinne der evangelisch lutherischen Kirche" leitet, weist sie Katholiken und Juden, auch Reformierte von der Aufnahme zurück. Welch ein Vorteil für gewisse namentlich altadlige Familien, bei denen streng darauf gehalten wird, daß die Kinder äußerlich im „positiven Christentum" erzogen werden! Mundus vult decipi!

Die Gefahren, welche einem vernünftig erzogenen Kinde in solch einer Anstalt drohen, sind leicht ersichtlich. Dort herrscht nicht Vernunft, sondern

---

*) Klar denkende Spötter pflegen's „höhern Schwindel" zu nennen.

die bare Unvernunft, der Standesdünkel, der Hochmut; es herrschen dort Ideen, die Sie, geehrte Frau, von Herzen verabscheuen. Sie würden Ihre Tochter vielleicht nach wenigen Jahren kaum wiedererkennen.

Und kehrst Du auch nach Jahren wieder,
So kehrst Du doch nicht mehr zurück.

Überlassen Sie diese Erziehung jenen Kreisen, an denen überhaupt nichts mehr zu verderben ist!

Sie finden eine eingehende Schilderung des Lebens und Treibens in solchen Pensionaten in dem Buche einer gewissen Sophie Verena, betitelt: Aus der Pension, Briefe eines 15jährigen an ein 17jähriges Mädchen. Damen, die in Pensionaten erzogen worden sind, haben uns lachend versichert, daß die Verfasserin diese „reizenden, himmlischen, entzückenden Mitteilungen" getreu nach dem Leben gezeichnet habe. Der Inhalt ist in kurzer Darstellung der folgende: Kätchen wird von ihrer „bösen Mama" in die Pension geschickt. Schilderung der Lehrerin. Die Briefstellerin erweist sich dabei als ein verzogener, frecher Backfisch, als ein Mädchen ohne Anstand und Pietät. Sie „verheiratet" sich, d. h. sie spielt mit einem andern Backfisch Mann und Frau. Ihr „Mann", Fanny, ist im stillen mit einem Seekadetten verlobt, hat eine Locke seines Haares in ihrem Busen verborgen. Kätchen muß ihr als dem Mann alles geben, muß sich beherrschen lassen. Es folgt eine sehr boshafte Schilderung ihrer Mitschülerinnen. Alle möglichen Fehler in ihrer Erziehung treten dabei zu Tage. Sie bekrittelt die Anzüge, die Familienverhältnisse. Alle Backfische erhalten im geheimen Briefe von Kadetten, Primanern, Pharmaceuten; Kätchen einen von ihrem Anbeter. Sie verbirgt ihn im Ärmel des neuen Kleides. „Ja," sagt sie zuversichtlich, „wir werden doch noch einmal Mann und Frau werden, wenngleich es noch lange dauern wird; denn Arthur ist erst Kadett." Es folgen Berichte über gemeine Streiche, die den Lehrerinnen gespielt werden, um sie zu ärgern, ferner Schilderungen der Lehrer. „Amo, ich liebe, das konjugieren wir alle mit Vorliebe, und ich denke dabei an ihn, wenn ich lerne." Schilderung von Herrn Lucian Silberblick, dem Musiklehrer. Alle schwärmen für den albernen Geck. Er trägt feine Wäsche, hat duftiges Haar und läßt seine feinen Hände bewundern. „Einst," erzählt Kätchen, „als ich beim Spiel einen zu großen Lärm machte, ergriff er meine Hand und sagte mit süßer Stimme: ‚Ich kann diesen kleinen weichen Händchen nicht gestatten, so alle Harmonie zu morden,' und ich glaube, ich fühlte einen ganz leisen sanften Druck, aber so zart und leise, wie von einem Kinderhändchen. Ich trug gerade den hübschen Ring und seitdem soll ich ihn jedem der Mädchen zur Klavierstunde borgen. Als ob es bloß der Ring wäre, der . . ." „Gestern," berichtet sie weiter, „war Vollmond. Wir entkleideten uns, stellten uns in unsern Nachtkleidern im Halbkreise auf und sprachen langsam:

In der stillen Mitternacht,
Wo der Vollmond klar am Himmel strahlt,
Sei schüchtern die Bitte dargebracht,
Daß der Traum uns dessen Bildnis malt,
Der einst bestimmt ist, hier auf Erden
Unser treuer, liebender Gatte zu werden."

Den Traum will sie nicht erzählen; denn die Strafe, unverheiratet zu bleiben, dünkt ihr zu entsetzlich. Sie verlangt von ihrer Freundin, sie solle Arthur als ihren Bruder vorstellen, soll der Vorsteherin vorlügen, der junge Mann sei verheiratet, damit er Zutritt erhalte und sie ihm ein Stelldichein gewähren könne.

Wir meinen, daß diese Mitteilungen genügen werden, um Sie, geehrte Frau, von jeder Lust, Ihre Tochter solch einem Pensionate anzuvertrauen, für immer zu heilen. Dabei ist zu erinnern, daß die Verfasserin das Ärgste ausgelassen hat. Es ist Thatsache, daß in einzelnen dieser Anstalten geheime Jugendsünden grassieren und daß Mädchen dort bis ins innerste Mark verdorben werden. Daß diese Schilderungen wahrheitsgetreu sein müssen, geht schon aus der weiten Verbreitung dieses elenden Buches hervor. Es hat eine Menge Auflagen erlebt, da alle in Pensionaten erzogenen Jungfrauen und Frauen durch diese Darstellung lebhaft in ihre Erziehungszeit zurückversetzt wurden und dies Treiben „reizend und entzückend" fanden. Wie wir hören, erscheinen noch jetzt neue Auflagen, ein Beweis, daß die Erziehungsweise in den Pensionaten sich nicht geändert hat.

Ihr Töchterchen wird in der Schule sehr bald diese oder jene ihrer Mitschülerinnen besonders lieb gewinnen, mit ihr eine Art von Freundschaftbund schließen. Sie wird Einladungen erhalten und Sie, geehrte Frau, bitten, dieselben erwidern zu dürfen. Ähnliche Freundschaften werden Ihre Töchter schließen, auch wenn sie keine öffentliche Schule besuchen. Sie dürfen solche Verbindungen nur dann dulden, wenn Sie das Leben in den fremden Familien kennen und die Erziehung der fremden Kinder sorgfältig geprüft haben. Die Sache ist sehr ernst.

Wie bereits hervorgehoben wurde, sind Kinder in hohem Maße dem Einfluß ihrer Kameraden und Freundinnen unterworfen. Bei Mädchen ist die Einwirkung nicht so stark wie bei Knaben, aber sie suchen bei ihren Freundinnen gern Ansichten auf, die ihrem eignen Wünschen und Wollen entsprechen und finden darin eine Entschuldigung für ihren Mangel an Selbstbeherrschung und die verpönte Vorliebe für manche ihrer Fehler und Schwächen. Es bildet sich dann bei ihnen eine stille aber oft sehr gefährliche und hartnäckige Opposition aus, durch die alle Erziehungsmaßregeln an Wirksamkeit verlieren, ja ganz unwirksam werden können. Manche vernünftige freisinnige Eltern haben plötzlich zu ihrem Schrecken bemerken müssen,

daß ihre Tochter als zehn- oder zwölfjähriges Kind zu frömmeln begann. Sie war durch solche Freundschaft in eine frömmelnde Familie geraten, hatte an deren Andachtübungen teilgenommen, hatte sich mit den andern Kindern hingekniet, mit ihnen geseufzt, geschluchzt, geschrieen, „Herr Jesus, Herr Jesus, erbarme Dich mein!" und bei dieser Komödie eine solche Menge von Lustreizen empfunden, daß sie Vater und Mutter darüber vergessen konnte. Der Reiz wurde bald so stark, daß sie sich diese Lust selbst zu Hause verschaffen wollte. Durch ernste und strenge Behandlung erschreckt, flüchtete sie sich zu der frömmelnden Familie und wurde hier durch die Reden von „Märtyrertum" und den „armen Unglücklichen, die den rechten Glauben nicht besitzen", in ihrer Lust so bestärkt, daß sie sich Vater und Mutter eine Zeitlang ganz entfremdet zeigte und erst durch eine gänzliche Entfernung vom Vaterhause und diesem unseligen Umgange mit Not und Mühe geheilt werden konnte.

Noch ein Beispiel!*)

Der verständige Vater hat der elf- oder zwölfjährigen Tochter die Jugendlektüre beschränkt, da er merkte, daß das Kind äußerst begierig war, solcher Unterhaltungslektüre zu pflegen und eine wahre „Lesewut" zu zeigen begann. Sie sorgen in Gemeinschaft mit Ihrem Gatten dafür, daß das Mädchen nur in den Freistunden nach Beendigung sämtlicher Schularbeiten liest, und daß ihm nach kurzem Genuß von einer Stunde das Buch zugeklappt und weggenommen wird, um die kleine Lesewütige an strenge Selbstbeherrschung zu gewöhnen. Wenn dies Kind unter seinen Freundinnen eine ebenso lesewütige findet, die nicht unter so strenger Zucht steht, so werden die Befehle der Eltern unbedingt vergessen. Die beiden „Freundinnen" stecken stets zusammen, lesen zusammen in der Stube, im Garten, auf der Kammer, dem Heuboden, im Stalle, wo sie irgend unentdeckt und ungestört sich dem verbotenen Genusse hingeben können.

Genug der Beispiele! Halten Sie, geehrte Frau, bei Ihren Erwägungen ja fest, daß s ä m t l i c h e K i n d e r d e r M e n s c h e n s t e t s d e m T h u n d e n V o r z u g g e b e n w e r d e n, b e i d e m s i e d i e g r ö ß e r e M e n g e v o n L u s t r e i z e n e m p f i n d e n und daß auch die beste Erziehung in diesem Alter gegenüber Verlockungen durch solche Lustreize sich ohnmächtig erweisen muß. Vergessen Sie dabei nicht, daß Ihre Kinder in fremden Familien fast ausschließlich dem Einflusse von Altersgenossen ausgesetzt sind und daß bei deren Ansichten über Recht und Unrecht Ihre mütterlichen Verbote und Gebote nur zu leicht ganz vergessen werden. Erwägen Sie ferner, w i e s e l t e n m a n i n d e n g e b i l d e t e r n K r e i s e n e i n e g u t e v e r n u n f t g e m ä ß e E r z i e h u n g f i n d e n k a n n. In den Kreisen der Arbeiter, der Handwerker und der kleinern Beamten und kleinern Kaufleute findet man eine gute v o l k s t ü m l i c h e Erziehung. Sie zeigt wie

*) Wir wiederholen, daß sämtliche Beispiele im ganzen Werke dem wirklichen Leben entnommen sind. Hier handelte es sich um ein herzensgutes Kind mit sehr weichem Gemüt.

leicht denkbar gar viele Mängel; aber sie folgt in Bezug auf Sittlichkeit und Religion feststehenden volkstümlichen teilweise ganz vortrefflichen Grundsätzen*) und pflegt die Kinder der Mehrzahl noch an Gehorsam zu gewöhnen. In den gebildeten Kreisen herrscht überall eine ganz gefährliche Zerfahrenheit. Die Männer können sich um die Erziehung wenig bekümmern, weil ihr Amt und Beruf sie vom Morgen bis zum Abend in Anspruch nimmt, und die Frauen, denen die ganze Erziehung obliegt, werden durch die Anforderungen (Pflichten!) des gesellschaftlichen Lebens, durch die Mode, die Pflicht! (Sucht) zu repräsentieren, durch Vereine und Vergnügungen aller Art (Gesellschaften, Bälle, Konzerte, Theater, Oper, Sport 2c.) so zerfahren, so „nervös", so wunderlich, daß sie ihren eigentlichen Lebensberuf, die Erziehung der Kinder und die Führung des Haushaltes fast ganz aufgeben und diese wichtigen und ernsten Sorgen Mietlingen oder dem Zufall überlassen. Unter den Frauen der besser und höher gestellten Militärs und Beamten, der wohlhabenden Kaufleute, Techniker, Fabrikbesitzer, der Künstler und Gelehrten sind nach unsrer Beobachtung und Erfahrung nur wenig Prozent rechte Mütter und Hausfrauen, und darum herrschen unter den Kindern in den meisten dieser Familien Eigenschaften, Manieren und Ansichten, von denen eine sorgsame Mutter ihre Kinder, namentlich ihre Töchter, ängstlich fernhalten sollte. Die Kinder sind dort ungehorsam, trotzig, eigensinnig, eitel, empfindlich, hochmütig, neidisch, zänkisch, frech gegen Erwachsene und gegen Dienstboten, unordentlich, unsauber, verschwenderisch, pietätlos, träge und auf sinnliche Genüsse aller Art so erpicht, daß ein Eingeweihter davor erschrecken muß. Wollen Sie, geehrte Frau, Ihr Töchterchen mit solchen Kindern Umgang pflegen lassen, weil es doch die Töchter oder Söhne des Herrn Rat, Geheimrat, Präsident, Direktor, Kommerzienrat, Medizinalrat, Professor, Major sind und überall in den „feinern, vornehmen Kreisen" sehr beachtet werden? Wie wird man Ihre vernünftige Erziehung, Ihre Ansichten, Ihre Grundsätze in diesen Kreisen aufnehmen? Sie sehen wohl ein, daß Ihr Töchterchen in solcher Kindergesellschaft nur Schlechtes annehmen wird, daß sie die von Ihnen mit großer Mühe erzogene edle Lust, die Freude am Guten unter Umständen ganz verlieren kann.

Es herrscht in diesen Kreisen ein wahrhaft entsetzliches Jagen und Haschen nach sinnlicher Lust, nach Vergnügungen, nach immer neuen Zerstreuungen und Aufregungen aller Art. Man hat dafür sehr bezeichnend das Wort „Sinnentaumel" erfunden. Diese Lust muß naturgemäß sich dort schon bei den Kindern äußern, muß bei ihnen schon sehr früh eine außerordentliche Vorliebe für „noble

*) Diese Grundsätze erben sich durch Tradition von Geschlecht zu Geschlecht fort und werden von den Eltern unbewußt angewandt. Einzelne sind thöricht, kleinlich, engherzig; andre aber durchaus ehrenwert.

Passionen", für Sport, für ganz ausgesuchte Vergnügungen erzeugen. Diese Sucht hat zu der widerlichen und traurigen Erfindung der „Kinderbälle" und „Kindersoireen" geführt. Sie glauben vielleicht, geehrte Frau, daß man diesen Unfug nur in den blasierten Kreisen der Großstädte findet? Ach nein! Sie können dies Treiben hier in den kleinen Städten unsrer entlegenen Provinz beobachten. „Wie hast Du Dich neulich bei Rechtsanwalt N. amüsiert?" fragten wir vor kurzem in M. ein zwölfjähriges Mädchen. „Ach, es war reizend, himmlisch, entzückend!" war die Antwort. „Als wir um 7 Uhr hinkamen, war die große Tafel schon gedeckt. Wir versammelten uns im Nebenzimmer und dort erhielten wir Karten. Willy E. war mein Kavalier. (Untertertianer.) Ach, er plapperte soviel Unsinn, aber es war doch zu süß! Ich hatte mein rosa Tarlatankleid an, oben mit Rosen garniert, und da machten die Jungen immer Unsinn und wollten mir am Halse und auf der Brust die Rosen riechen. Ach, wir haben soviel gelacht und gealbert; es war zu reizend! Bei Tisch saß mir zur andern Seite der kleine Arthur N. (Quartaner). Der ist noch viel netter als Willy."

„Was gab's denn zu essen und zu trinken?"

„Ach, alles war sehr fein! Weißwein und Rotwein war zu trinken. Erst gab's Bouillon und Pastetchen, dann Fische, dann verschiedenen Braten und zuletzt noch köstliches Eis. Und die reizenden Bonbons, namentlich die Knallbonbons. Wir knallten immer über den Tisch weg. Arthur trank so viel Wein, daß die Tante Rechtsanwalt ihm die Flasche wegnahm."

„Wie groß war denn die Gesellschaft?"

„Wir waren zehn Mädchen und zwölf Knaben."

„Gingt Ihr nach dem Essen nach Hause?"

„Bewahre! Da wurde es erst recht nett. Da spielte eine Dame Klavier und wir fingen an zu tanzen und tanzten bis vier Uhr morgens. Toni D. und Anna B. wollten noch gar nicht aufhören; da sagte aber die Tante Rechtsanwalt, daß es Zeit sei und wir zogen uns an. Die Jungen gingen mit und brachten uns nach Hause, obwohl wir vom Dienstmädchen abgeholt wurden."

Es dürfte bekannt sein, in welcher Weise in diesen Kreisen die „Kinderbälle" ausgeführt werden. Wer dies Treiben genau kennt, muß sich sagen, daß dadurch die Mädchen und Knaben systematisch mit dem Verlangen erfüllt werden müssen, das Leben zu genießen, sinnliche Lust höher zu schätzen als sittliche ernste Forderungen, und im Hinblick auf die Macht und das Ansehen ihrer Gesellschaft und ihrer Gesinnungsgenossen jedes ideale Streben zu meiden, ja zu verachten. Es kann nicht ausbleiben, daß sich dabei die Neigung bildet, Menschen, die solchem Streben ihr Leben widmen, als Thoren, als „wunderliche Heilige" zu verspotten oder als ganz gefährliche Gegner mit

roher Gewalt oder mit Hinterlist und Bosheit zu bekämpfen.*) Es ist doch wahrlich nicht zu verwundern, daß die Mädchen bei solch einer Erziehung schon früh mit Vergnügen übersättigt und „blasiert“ werden müssen; daß gar viele als Frauen aus Überspanntheit, Langeweile und übertriebener Genußsucht auf raffinierte Mittel verfallen, diesem Verlangen nach Genuß zu genügen. Man braucht nur an die sogenannten „Bazare, Kostümfeste und Aufführungen zu wohlthätigen Zwecken“ zu denken. Wer das Treiben dabei sich angesehen, wer von der Frivolität dieser modernen Vergnügungen den rechten Begriff gewonnen hat, muß im Herzen erschrecken und sich ernstlich fragen, welches Ziel diese so erzogenen Menschen, namentlich diese Weiber, verfolgen, welche Erziehung sie ihren Kindern geben können. Von solch einem „Wohlthätigkeitsbazar“ oder „Kostümfest“ ist bis zu den Scenen raffinierten Sinnentaumels in den großen Städten, bis zu den Orgien der berüchtigsten Pariser oder Berliner Vergnügungslokale da wahrlich kein großer Schritt.

Darum raten wir Ihnen, geehrte Frau, die Familie, mit deren Kindern Ihr Töchterchen Umgang haben soll, **recht sorgsam zu prüfen.** Laden Sie darnach die fremden Kinder ein und bemühen Sie sich, sie unbemerkt scharf zu beobachten, in ihren Gesprächen zu belauschen, ihre Erziehung zu studieren. Sie werden gar bald zu der Einsicht kommen, daß die Kinder von gebildeten Subalternbeamten, von kleinern Kaufleuten, ja selbst von tüchtigen Handwerkern sich zum Umgange für Ihre Kleine viel mehr eignen, als die verzogenen Sprößlinge der „haute volée“,**) der „feinern und vornehmern Kreise“.

---

*) Die Erziehung in den meisten dieser wohlhabenden, angesehenen und „vornehmen“ Familien, in diesen „höhern Kreisen“ führt naturgemäß zu einem Leben, das in Selbstsucht und Genußsucht aufgeht. Das wüste, abscheuliche Strebertum unsrer Zeit, in dem jetzt fast die ganze junge Generation der Staatsbeamten befangen ist, findet in dieser Erziehung seine Erklärung. Diese jungen durch Gymnasien, Realschulen und Akademien gebildeten Beamten erklären sich ganz offen für den Grundsatz: „Weß' Brot ich esse, deß' Lied ich singe“ und haben für ideales Streben im besten Falle ein bedauerndes Achselzucken. Sie scheinen sich freilich auch für Ideale zu erwärmen; denn sie gehen ja fleißig in die Kirche — namentlich wenn der Herr Oberrat oder der Herr Präsident dort zu finden sind — sie werden Mitglieder von Vereinen für die „innre Mission“, für „Rettung verwahrloster Jünglinge und Mädchen“, für die „Wohlfahrt entlassener Zuchthaussträflinge“. Aber sie handeln so nur, weil der Herr Präsident es wünscht, weil es „nach oben hin, namentlich bei Sr. Excellenz, dem Herrn Minister ganz besonders empfiehlt“, weil man seine „Gesinnungstüchtigkeit“ dadurch am klarsten beweisen kann. Man hält sich deswegen auch „ad sacra“, geht jährlich wiederholt zu Beichte und Abendmahl. Bei solchem Treiben darf man die Ideale Andrer dreist verspotten und deren Thun wacker zu verfolgen suchen.

**) Es sei mir gestattet, hier eine auf langjähriger Beobachtung beruhende Erfahrung mitzuteilen. In den letzten 18 Jahren habe ich eine 9klassige höhere und eine 6klassige mittlere Mädchenschule in ein und demselben Gebäude geleitet. Die Mädchen der ersten

Es ist hier der Ort, Sie auf eine ganz besonders große Gefahr aufmerksam zu machen. Sie betrifft die Verführung zu Frivolität, zu unsittlichem leichtsinnigen Spotten und zu den **gefährlichen geschlechtlichen Verirrungen.**

Als kleine Kinder unter 6 Jahren haben Ihre Knaben und Mädchen die natürlichen notwendigen Bedürfnisse befriedigt, ohne dabei selbst in Gegenwart von Kindern des andern Geschlechts oder von Erwachsenen irgend eine Regung von Scham zu fühlen. Mit dem Schulleben bildet sich dies Schamgefühl sehr bald kräftig aus und veranlaßt die Kinder, diese Bedürfnisse vor Kindern des andern Geschlechts oder vor Erwachsenen sorgfältig zu verbergen. Es handelt sich bei der guten Erziehung darum, das Schamgefühl von jeder Art frivoler Betrachtung und Bespöttelung rein zu erhalten. Die Eltern können diesen Zweck sehr leicht erreichen, wenn sie bei den Fragen nach solchen Bedürfnissen oder bei der Befriedigung derselben in Bezug auf die Kinder sowie auf sich selbst stets ernst bleiben und die Sachen wie Ärzte als notwendige Maßregeln für Gesundheit und Reinlichkeit behandeln. Da gilt der alte Spruch: naturalia non sunt turpia. Aber es kann nicht ausbleiben, daß Ihre Tochter von den Mitschülerinnen zum Belachen oder Bespötteln dieser Bedürfnisse verleitet wird; daß sie Zeuge von Scenen werden kann, die Lachlust erregen und den Spott hervorrufen; daß ihr Anekdoten oder Witzchen frivolen oder nicht unbedenklichen Inhalts mitgeteilt werden. Zeigen Sie sich bei solchen Entdeckungen stets ernst und suchen Sie die Lust an diesem frivolen Denken und Fühlen durch ein stets wiederholtes herzliches Pfui! Pfui! schon im Entstehen zu dämpfen. Sie ist zwar nicht gefährlich; aber sie tritt namentlich bei Mädchen sehr widerlich zur Erscheinung und kann bei diesen leicht erregbaren Gemütern zu häßlichen Übertreibungen führen.

Aber es giebt für Ihre Tochter andre viel gefährlichere Verführungen.

Wenn Ihre Tochter bis zum Jungfrauenalter ganz keusch und im Herzen züchtig bleiben soll, so muß man sie vor allen unkeuschen Reden, vor allen unzüchtigen Handlungen, Betrachtungen, Schilderungen geschlechtlicher Akte und Vorgänge sorgfältig bewahren; muß sie von allen lüsternen und frivolen Besprechungen, Spottreden, Witzeleien über solche Akte und Vorgänge fern halten und ängstlich dafür sorgen, daß ihre Phantasie davor bewahrt bleibe, in unsittlichen, lüsternen Bildern zu schwelgen. Als Probe einer solchen Erziehung mag gelten, daß diese reinen und wahrhaft züchtigen Mädchen geschlechtliche Akte im Leben der verschiedenen Haustiere beobachten können, ohne dabei irgend

---

Klasse der Mittelschule haben sich in jedem Jahre vor denen der ersten Klasse der höhern durch Fleiß, Bescheidenheit, Sittsamkeit und Gehorsam sehr vorteilhaft ausgezeichnet.

eine sinnliche Erregung zu fühlen; daß sie solche Vorgänge nur als ein Naturschauspiel, oder als eine Befriedigung natürlicher Bedürfnisse auffassen. Emile Zola schildert uns eine solche naturwüchsige, naive, prächtige Jungfrau in seinem Roman „la Faute de l'Abbé Mouret“ in der Schwester des Helden. (Man lese den Schluß des Romans.) Aber es ist leider meistenteils nicht möglich, seine Töchter so sorgfältig zu behüten.*) Die Verführung lauert und droht überall und am meisten in den Familien, in welchen die Kinder infolge des Leichtsinns und der Vergnügungssucht der Mutter schlecht erzogen werden und von früh auf allen möglichen Einwirkungen der Umgebung und fremder Personen preisgegeben sind. Lassen Sie sich, geehrte Frau, nicht einreden, daß Ihre Mädchen am meisten in den Schulen gefährdet sind. Verwechseln Sie nicht Mädchenschulen mit höhern Knabenschulen. Wir wollen diese Anstalten, da in ihnen Kinder aus den verschiedensten Familien zusammenkommen, nicht als rein und heilig hinstellen. Es geschehen da auch Dinge, die nur zu klar beweisen, daß die Verführung selbst durch strenge Aufsicht und die heilsamste Zucht nicht fern gehalten werden kann. Wir hatten einst Gelegenheit, in den beiden Oberklassen einer höhern Mädchenschule die Bibeln zu revidieren. Der Dirigent, ein sehr frommer Theologe, hielt in diesen beiden Klassen Stunden im Bibellesen, und hatte angeordnet, die Bücher in den Schulschränken zu verwahren. Die

*) Die Knaben sind davor fast gar nicht zu bewahren. Man muß schon froh sein, wenn es gelingt, sie vor der Verführung zu geheimen Jugendsünden zu behüten, die namentlich in den höhern Schulen und in Erziehungsanstalten, Internaten und größern Pensionaten überall in erschrecklicher Weise wie ansteckende Krankheiten grassieren. In größern Pensionen werden die Jungen sehr oft schon früh ganz verdorben. Da schwelgen sie in nichtswürdigen Erzählungen ekelhafter geschlechtlicher Verirrungen, in dem gierigen Betrachten greulicher Bilder, die zur Aufreizung der erschlafften Nerven verkommener Wüstlinge leider in übergroßer Menge angefertigt und namentlich durch Geschäftsreisende überall verbreitet werden, und im Genuß verbotener schmutzig geschriebener Bücher. Da lernen sie nur zu oft schon als angehende Jüngelchen den geschlechtlichen Umgang mit verworfenen Weibern kennen und geben sich schamlos der Wollust hin. Ein Arzt in einer Stadt von ca. 30000 Einwohnern erzählte uns, daß er in einem Jahre in fast 100 Fällen Schüler der dortigen 2 höhern Schulanstalten von syphilitischen Krankheiten heilen mußte. Das war im Jahre 1870. Im Laufe der folgenden 24 Jahre wird diese gräßliche Unsittlichkeit wahrlich nicht abgenommen haben. Wenn man heutzutage seinen wohlerzogenen Sohn als Jüngling ins Leben schickt, darf man ihm nur sagen: „Halte dich von verworfenen Weibern fern, suche keusch zu bleiben und meide sorgfältig jede Gelegenheit, verführt zu werden. Suche dir den Ekel vor solchen schmutzigen Frauenzimmern und den noch schmutzigern Wüstlingen zu bewahren. Wenn du dennoch fallen solltest, so suche den innern Kummer über die That nicht leichtsinnig hinwegzuspotten. Wenn du infolge einer Sünde krank wirst, so schäme dich ja nicht, sofort den Arzt zu Rate zu ziehen.“

Schülerinnen hatten den langweiligen Unterricht dazu benutzt, um gewisse verfängliche Stellen aufzusuchen, zu unterstreichen und mit unzüchtigen Randbemerkungen zu versehen.*) Ein gebildeter klarsehender und scharfbeobachtender Erzieher kann auch beim Unterrichte erkennen, daß „nicht alles Gleißende Gold ist“. Man gebe nur scharf acht, sobald zufällig ein Wort gesprochen wird, das zweideutig klingt und leicht auf Vorgänge beim geschlechtlichen Umgange bezogen werden könnte. Da erkennt man aus dem Spiel der Augen, aus dem schnell unterdrückten cynischen Lächeln gar leicht, ob die Phantasie der Mädchen noch rein oder bereits verwildert ist. Gute, sittsame, unverdorbene Mädchen schauen dabei mit großen, unschuldigen Kinderaugen drein. Aber während der Unterrichtsstunden und der kurzen Erholungspausen, in denen die Mädchen gemeinsam unter Aufsicht im Schulgarten spielen oder auf den Korridoren umhergehen, kann eine Verführung durch freche, unsittliche Mitteilungen und Belehrungen von seiten verdorbener Schülerinnen nicht leicht stattfinden. Es fehlt dazu an Gelegenheit, und die Angst vor Entdeckung hält auch das frechste Geschöpf in Banden. Die von Schülerinnen begangenen Zuchtlosigkeiten finden stets außerhalb der Schulzeit statt; sie werden begangen bei gegenseitigen Besuchen in den Familien und Pensionen und auf versteckten Plätzen der öffentlichen Anlagen bei Spaziergängen und geheimen Zusammenkünften, die ohne Aufsicht der Eltern oder Lehrer verübt werden. Da der Direktor solche Vergehen bestrafen, die schuldigen Mädchen in schlimmen Fällen aus der Anstalt weisen muß, so pflegt man dabei die Schuld auf die Schule zu wälzen, und diejenigen Eltern, deren verwahrloste Sprößlinge bestraft werden müssen, pflegen sich dabei als die ärgsten Schreier zu zeigen.

Sie ersehen daraus, geehrte Frau, daß Sie ein besonders wachsames Auge auf den Umgang Ihrer Kinder mit Kindern aus fremden Familien haben und besonders die gegenseitigen Besuche sorgsam überwachen müssen. Die öffentlichen Schulen sind nicht gefährlich; denn der Geist der Anstalt, die da gehandhabte Zucht, erweist sich so heilsam und so mächtig, daß dort unreine Regungen in Banden gehalten werden. Gefährlich, ja entsetzlich verderblich wirken nur Internate und größere Pensionate, mögen sie noch so berühmt sein und noch so hoch gefeiert werden. Wir warnen Sie, geehrte Frau, vor den Kindern aus allen Familien, bei denen die Mütter in der früher geschilderten Weise sich dem beschäftigten Müßiggange ergeben, allen Modethorheiten und Standesvorurteilen fröhnen und sich auffallend ge-

*) Diese Revision gab uns zugleich einen Einblick in die Regungen und Spiele der verirrten weiblichen Phantasie. Während zuchtlose Knaben vorzugsweise die Stellen aufsuchen, in denen vom Zeugen und von geschlechtlichen Sünden der Männer die Rede ist, waren in diesen Bibeln alle Stellen unterstrichen, die sich irgendwie auf Schwangerschaft und Kindergebären beziehen.

nußsüchtig zeigen. Hüten Sie Ihre Kinder vor den dort erzogenen Mädchen und Knaben, mögen dieselben äußerlich noch so zierlich erscheinen und sich vor Ihren Augen sogar „recht artig" gebärden. Stuben- und Schoßhündchen zeigen infolge der Verweichlichung und Verhätschelung eine auffallende ekelhafte Geilheit. Dies beruht auf einem Naturgesetz, und solch einem Gesetze sind bei der Erziehung auch die Kinder der Menschen unterworfen. Bei zu großem Wohlleben, großer Verhätschelung in Verbindung mit Mangel an Gehorsam und Selbstbeherrschung werden Mädchen lüstern, fühlen zu früh geschlechtliche Regungen, und sind jeder Art von Verführung, durch welche Lüsternheit befördert wird, rettungslos preisgegeben. Sie suchen schon als 10jährige Mädchen sich an hübsche Knaben heranzudrängen, mit ihnen zu spielen, sich auf deren Schoß zu setzen, sie zu Umarmungen zu veranlassen, Spiele zu treiben, bei denen es auf körperliche Berührungen, Händepätscheln und Küssen herauskommt. Vergessen Sie nicht, daß Wollustreize zu den stärksten und darum zu den gefährlichsten aller Lustreize gehören. Infolge des zu früh erwachenden Geschlechtstriebes gewähren solche Spiele mit hübschen Jungen den lüsternen kleinen Mädchen eine außerordentliche Lust, und die dadurch erweckte und gesteigerte Begierde tritt mit jedem Jahre stärker hervor. Wir schildern nach dem Leben. Die so erzogenen und verwöhnten Mädchen zeigen eine wahre Gier, Knaben bei solchen Familienzusammenkünften zu necken, zu reizen, sich von ihnen verfolgen, und beim Einfangen umarmen, drücken und küssen zu lassen. Es kommen in diesem Alter schon Eifersüchteleien vor.*) Man kann eine Gesellschaft dieser kleinen Dinger laut über diesen oder jenen „ungezogenen Jungen" schelten hören, der es gewagt habe, sie zu grüßen, ihnen Blumen zu rauben, sich in ihre Spiele mit diesen oder jenen „netten Jungen" zu mischen, die „so entzückend, so süß" spielen, und lachen können. Dabei sieht man's den kleinen scheinbar zornigen Personen an, daß ihnen der Raub der Blume und der Gruß des „ungezogenen Jungen" im Grunde eine nicht geringe Lust verursacht haben. Wenn dieser Lust nachgegeben wird, wenn sie entartet, so daß die Phantasie beginnt, sich Scenen unerlaubter Lust auszumalen, wohl gar in unreinen, ja in schmutzigen Bildern zu schwelgen, so geht die Keuschheit fast bis auf den letzten Rest verloren, und nur zu leicht stellt sich dabei ein gieriges Verlangen ein, die erträumten, in der Phantasie ausgemalten Genüsse in Wirklichkeit zu kosten.

---

*) Ein vorzüglicher Musiker machte uns einst darauf aufmerksam, daß beim Gesange schon 8 bis 10jährige Mädchen Leidenschaften zeigen, sobald der Text von Liebe handelt. Sie „himmeln" dann schon. Man achte auf den großen Unterschied in der Wirkung eines Chors von Knabenstimmen oder von Mädchenstimmen. Jener klingt leidenschaftslos; daher die wunderbare Schönheit des Berliner Domchors oder der Chöre in der Sixtinischen Kapelle in Rom.

Man muß ja nicht glauben, daß alle die schönen, feingeputzten, scheinbar so liebenswürdigen, züchtigen und frommen Jungfrauen aus den „höhern Ständen", aus der „guten Gesellschaft" im Herzen wirklich keusch und züchtig sind. Der Beweis für das Gegenteil wird in wahrhaft erschreckender Weise zu Zeiten geliefert, wenn ein merkwürdig schöner und liebenswürdiger Don Juan, oder ein schöner junger Künstler auftreten. Dann werden die Weiber aus diesen Kreisen der Reihe nach, ob ledig oder verheiratet, zu einem wahren Rausche sinnlicher Liebesglut entflammt und zu Thaten getrieben, die wie Wahnsinn erscheinen. Jene Günstlinge wissen sich dann nicht zu bergen vor Liebesbeweisen und vor Liebesbriefen, die in ganz unzweideutiger Weise zu einem Stelldichein mit süßem Genuß auffordern.*) Denn wenn Weiber in Schwärmerei geraten, so geht jede Spur vernünftiger Überlegung und edler Scham verloren. „Sie verstellen dann ihre Gebärden und werden scheußlich wie ein Sack," sagt schon der weise Jesus Sirach.

Mit den verwöhnten und verweichlichten schlecht erzogenen Mädchen aus diesen „exklusiven Kreisen" hat man in den höhern Mädchenschulen am meisten zu kämpfen. Schon von der dritten Klasse an beginnt die Liebelei mit größern Knaben, und in der ersten Klasse muß man oft zu seinem Schrecken erfahren, daß in den Erholungspausen oder vor dem Beginn des Unterrichts die Gespräche dieser „Backfische" von 15 Jahren sich zu Zeiten vorzugsweise um Liebeleien mit Sekundanern oder Primanern drehen. Man muß sehr scharf aufpassen und ist ab und zu genötigt, eine Schülerin, die durch Liebeleien oder heimliche Spaziergänge mit halberwachsenen Knaben zu großes Ärgernis gegeben hat, aus der Anstalt zu entfernen.**) Die Schuld liegt dabei nur in der zu mangelhaften Erziehung im Elternhause. Man denke an die Kindergesellschaften, die Kinderbälle, die Kindersoireen, die Tanzstunden, die gemeinsamen Übungen auf dem Eise; an die Waldfeste, Gartenfeste, Landpartien und ähnliche Vergnügungen. Wenn die vorhin geschilderte sinnliche Lust am Umgange mit Knaben in dieser Weise künstlich groß gezogen wird, so braucht

*) In einer kleinen Regierungsstadt von ca. 10000 Einwohnern hatte sich vor einem Jahrzehend solch eine Schwärmerei der ganzen haute volée bemächtigt. Der junge Don Juan, ein Opernsänger (lyrischer Tenor) zeigte uns über 80 Liebesbriefe, die er dort im Laufe von 6 Wochen von Mädchen und Frauen aus den feinsten Kreisen erhalten hatte. Wir lasen diese Briefe und überzeugten uns, daß er nicht flunkerte.

**) Vor etwa 12 Jahren wurde der Verfasser nach solch einer Exekution bei Gelegenheit einer feinen Gesellschaft von fast sämtlichen der anwesenden Frauen wegen seiner Härte zur Rede gestellt. Bis auf zwei meinten die ca. 12 Tadlerinnen lachend, solche Scherze hätten sie in ihrem Schulleben auch angegeben, hätten oft Liebesbriefe mit Gymnasiasten gewechselt, und sich dabei herrlich amüsiert. Ich schwieg und freute mich im stillen, mit diesen Menschenkindern nichts zu thun zu haben. Vier von diesen hübschen jungen Weibern wollte „niemand über den Weg trauen".

man sich wahrlich nicht zu wundern, daß sie leicht ausarten kann. An Gelegenheit und Veranlassung pflegt's dazu nicht zu fehlen. Hiebei tritt zugleich das Naturgesetz in Kraft, daß das weibliche Geschlecht infolge seiner nervösen Konstitution sehr geneigt ist, bei solchen von Sinnenlust (namentlich von geschlechtlicher Lust) eingegebenen Richtungen viel eher als das männliche alles bis ins Übermaß zu treiben.

Aus allen diesen Mitteilungen und Erörterungen werden Sie, geehrte Frau, ersehen, daß Sie sorgsam zu prüfen haben, mit welchen Kindern Ihr Töchterchen Umgang pflegen darf und mit welchen jeder Umgang sorgfältig zu vermeiden ist. Lassen Sie Ihr Kind nie zu einer Familie gehen, bei der Knaben und Mädchen ohne Aufsicht zusammen spielen dürfen. Wenn unter diesen Kindern sich verdorbene Jungen befinden, die schon früh in alle Geheimnisse des geschlechtlichen Umgangs der Erwachsenen eingeweiht sind, so können solche Kinder in Gemeinschaft Thaten ausführen, die jeden ernsten Menschen mit Entsetzen erfüllen müssen. Wir dürfen hier nicht eingehend schildern, was wir erlebt, gesehen und durch genaue Untersuchungen erforscht haben; denn die Schilderung könnte in die Hände von nicht ganz reinen Kindern fallen und diese schon halb lüsternen Naturen veranlassen, solche Dinge selbst zu probieren. Aber glauben Sie uns, geehrte Frau, es kommen da ganz greuliche, ja entsetzliche Sachen und Spiele vor. Uns sind Fälle bekannt, daß Knaben und Mädchen im Alter von 8—11 Jahren in den halb dunkeln oder schwach erleuchteten Hinterzimmern, sich selbst überlassen, auf scheußliche Spiele verfielen, bei denen freche Reden und unzüchtige Thaten verkommener Männer und Weiber nachgeahmt und Handlungen verübt wurden, die bei reiferm Alter die traurigsten Folgen haben mußten. Wie sich's bei der Untersuchung herausstellte, hatten in dem einen Falle gerade die 11—12jährigen Mädchen den Ton angegeben, die Jungen belehrt und zu allen Einzelheiten veranlaßt. Während dies geschah, ergötzten sich die Eltern in den hell erleuchteten Vorderzimmern der großen Wohnung in feiner Geselligkeit. Vergessen Sie nicht, geehrte Frau, daß wir von den Kindern gut situierter und hoch gestellter Leute berichten. Sie werden entsetzt fragen, wo namentlich die Mädchen zu solchem Wissen und zu solchem unzüchtigen Denken und Sinnen gekommen seien? Kinder haben sehr scharfe Augen und Ohren für alles, was Erwachsene thun, und leider pflegen Dienstboten und selbst gebildetere Leute jüngern Alters bei ihren oft verfänglichen Gesprächen daran nie zu denken und selbst die Gegenwart größerer Kinder nicht zu beachten. Wenn zu dem Reiz, diese halb verständlichen lüsternen Reden, Anspielungen und Erzählungen der Erwachsenen zu begreifen und in allen Einzelheiten zu verstehen, sich noch der Reiz des Verbotenen und Geheimnisvollen gesellt, so muß die sehr rege arbeitende Phantasie gar bald auf Abwege geraten. Wenn die Knaben und auch die

Mädchen dabei in eine Gesellschaft von Altersgenossen geraten, die sich mit solchem verbotenen Wissen brüsten und im Gebrauche frecher Anspielungen oder offen frecher Ausdrücke eine Art von Vorzug vor den Nichtwissenden finden, so können die besten Kinder unter Umständen ganz traurig verwildern. Hüten Sie sich, geehrte Frau, vor Sorglosigkeit. Die Gefahr ist zu groß und droht von allen Seiten. Wir warnen Sie namentlich vor allen Kindern, die sich zu früh sehr gewandt, sehr höflich, sehr fein zeigen, namentlich vor den sehr feinen, gezierten Knaben. Rechte Jungen, tüchtige, kerngesunde, unverdorbene Naturen, wollen mit Mädchen nichts zu thun haben, „reißen sich stolz von ihnen los", zeigen offen eine stolze Verachtung der „schwatzenden, plappernden, albernen dummen Dinger". Diejenigen, welche gern mit ihnen spielen, sich mit ihnen gern von den Erwachsenen absondern, sind äußerst mißtrauisch zu behandeln. Trauen Sie diesen Knaben nie, selbst wenn sie noch so artig, so gewandt, noch so höflich und zuvorkommend aufzutreten verstehen. Hinter diesem äußern Schliff kann eine wahrhaft teuflische Lüsternheit lauern. Bei den Mädchen trauen Sie nur den gutmütigen, schüchternen, zutraulichen, naiven Kindern, nie den frühreifen mit geziertem Wesen und gewandtem Sprechen.

Wir glauben nun über diese ernste Angelegenheit genügend Winke gegeben zu haben, um Sie, geehrte Frau, zu veranlassen, jede Art von sinnlichen Regungen und namentlich jede Regung geschlechtlicher Lust auf das sorgfältigste zu beobachten und zum Rechten zu lenken. Das beste Mittel, sie vor Verführung zu bewahren, besteht darin, daß Sie sich mit Ihren Töchtern ununterbrochen im herzlichsten seelischen Verkehr halten. Wenn Sie dies Mittel anwenden, so bleiben die Kinder bis zum jungfräulichen Alter ganz offen und zutraulich und werden Ihnen stets durch offene Mitteilungen Gelegenheit geben, jedes Unheil zu verhüten oder im Keime zu ersticken. Bei solcher Aufsicht und solchem seelischen Verkehr zwischen Mutter und Tochter bleibt selbst die gefährlichste Verführung wirkungslos.

Mit dem zehnten oder elften Lebensjahre — oft schon früher — pflegen die Mädchen eine auffallende Lust zu zeigen, hübsche, unterhaltende und spannende Erzählungen zu lesen, wie sie durch Jugendschriften oder durch „Blätter zur Unterhaltung" geboten werden. Da der Einfluß solcher Lektüre auf die Phantasiethätigkeit, auf das Gemüt, ja auf die ganze intellektuelle Ausbildung Ihrer Tochter ein hochwichtiger ist, so haben wir die Pflicht, die **Jugendlektüre für Mädchen** sehr eingehend zu besprechen, selbst auf die Gefahr hin, daß man uns vorwerfen könnte, von unserm Thema abzuschweifen.

Unter dem gebildeten Teil der Bevölkerung **krankt heutzutage die gesamte weibliche Jugend an flüchtiger Vielleserei.** Die Mittel dazu liefern in überreicher Fülle die „Blätter für Unterhaltung" wie die „Gartenlaube",

„Daheim“, „Buch für Alle“, die zahllosen Jugendschriften und der Schund der schlechten Romane und Novellen bis herab zu den Schauergeschichten, die für Dienstmädchen durch die Hintertreppe in die Küchen geschmuggelt werden. Zum Überfluß muß noch jede Zeitung von der größten herab bis zu den „Käseblättchen“ in den kleinern Städten im „Feuilleton“ Erzählungen, Romane und Novellen bringen. Damit der Stoff nie ausgehe, haben die Buchhändler oder Spekulanten in jeder selbst der kleinsten Stadt „Lesezirkel“ und „Leihbibliotheken“ eingerichtet, und in den Schulen werden schon die kleinen Mädchen durch die überall eingerichteten Schülerbibliotheken mit Lesefutter aller Art versehen.

Wir bitten Sie zunächst, als unumstößlich wahr festzuhalten, daß Bücherlesen bildend nur dann wirken kann, wenn es nicht zum Vergnügen, als Genuß, sondern als **Arbeit** betrieben wird. Zu den Büchern, welche diese rechte Bildung vermitteln, gehören die Werke der Wissenschaft, wissenschaftliche Werke in populärer Form und die der sogenannten schönen Litteratur oder Belletristik.*) Bildend wirken bei rechtem Lesen auch gute Aufsätze in wissenschaftlichen Journalen, Kritiken, Streitschriften und die „Essays“ oder wissenschaftlichen Abhandlungen. Alle diese Bücher, Abhandlungen und Schriften müssen, um Nutzen zu bringen, studiert werden. Man muß sie „mit der Feder in der Hand lesen“ d. h. der Leser muß sich daraus Excerpte, Auszüge machen und das Gelesene mit Hilfe derselben so durcharbeiten, daß ihm der Gedankengang ganz klar wird und die Ideen und einzelnen Gedanken sowie die gegebenen positiven Kenntnisse ihm zu ganz freier Verfügung stehen. Wer keine bedeutende Begabung besitzt, muß zu diesem Zwecke solche Auszüge fleißig wiederholen und teilweise wörtlich auswendig lernen. Nur auf diese Weise ist es möglich, von den einzelnen Teilen des Werkes und deren Verhältnis zum Ganzen und zur Wissenschaft überhaupt die rechte Anschauung zu gewinnen und die neuen Begriffe und Erkenntnisse unserm Begriffsvorrat so einzuverleiben, daß wir damit geistig arbeiten, denken und schaffen können, daß wir sie „in der Gewalt unsres Geistes zu willkürlicher Reproduktion haben“. (Schopenhauer.) Wer sich bei wissenschaftlicher Lektüre auf einmaliges Lesen beschränkt, hat davon nicht nur keinen Gewinn, sondern den erheblichsten Nachteil. Er erhält halbe oder oberflächliche Anschauungen, halbwahre oder falsche Urteile, schiefe Ansichten, unklare Begriffe und gerät dadurch in einen Zustand, den der Schüler in Goethes „Faust“ durch die Worte kennzeichnet:

Es wird mir von alledem so dumm,
Geht mir wie 'n Mühlrad im Kopfe herum.

*) Dazu rechne man Werke wie Goethes „Wahrheit und Dichtung“, Biographien, Reisebeschreibungen, aber nicht Dichterwerke.

Wer diese Art von Leserei jahrelang fortsetzt, gerät naturgemäß in Halbwisserei, in geistige Zerfahrenheit, in jene Oberflächlichkeit, die alles wissen, überall mitsprechen will und sich oft genug mit geistigem Hochmut paart. Mangelhaftes Wissen und Können bläht; tüchtiges macht den Menschen bescheiden! Gute Bücher sind unsre Lehrer. Wer von einem Lehrer mit Erfolg unterrichtet wird, ist imstande, dessen Vorträge klar zu verstehen und zusammenhängend zu wiederholen. Dasselbe Resultat muß auch derjenige aufweisen können, der ein gutes Buch mit Erfolg gelesen und durchgearbeitet hat. Wer über den Inhalt eines Werkes oder einer wissenschaftlichen Abhandlung sich nicht klar und erschöpfend auszusprechen vermag, besitzt darüber kein rechtes Wissen, sondern nur eine dunkle Rückerinnerung, so daß er bei klarer Darstellung durch andre sagen kann: „Ich entsinne mich, so wird's richtig sein."*) Man wird darum einsehen, daß Vorträge, mögen sie noch so klar, so geistvoll, interessant und lehrreich gegeben werden, auf die Hörer nur anregend wirken können. Wer davon Gewinn haben will, muß sich Notizen machen, den Vortrag zu Hause ausarbeiten und das Gegebene seinem Geiste assimilieren. Es ist klar, daß solch ein Lesen und Studieren der Bücher „mit der Feder in der Hand" nie Genuß gewähren kann. Freilich wirft man sich nach längern Ferien, Erholungspausen und Vergnügungen mit wahrhaft geistigem Hunger auf ein recht ernstes Bücherstudium; aber der geistige Aufschwung, die innere Erhebung, welche sich dann der Seele bemächtigen, gewähren eine edle Freude, die Denkerfreude, Arbeitsfreudigkeit, und diese darf mit Sinnengenuß nicht verwechselt oder in einen Begriff verschmolzen werden.

Genuß wirken beim Lesen die verschiedenen Werke der Dichtkunst: lyrische, epische und dramatische Gedichte. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen dem stofflichen Genuß des Ungebildeten und dem feinen ästhetischen Genuß des gebildeten Kunstfreundes. Wer sich aus jenem zu diesem erheben will, muß Kunststudien machen, muß belletristische Werke, die zur Erklärung von Dichterwerken geschrieben sind, sorgfältig durcharbeiten und sein eignes Urteil durch das Urteil gebildeter feiner Ästhetiker berichtigen und veredeln. Der stoffliche Genuß von echten dichterischen Kunstwerken bringt zwar keinen Schaden, aber sehr wenig Nutzen.

Fragen Sie sich demgemäß, geehrte Frau, welche Bücher Sie Ihrer

*) Wer durch Lektüre (Bücherlesen) zu rechtem Wissen gelangen will, muß darum größere, bedeutendere Werke wiederholt durcharbeiten, die Gedanken verschiedener Schriftsteller mit einander vergleichen, und sich bemühen, sich durch solche geistige Verarbeitung eine eigne Ansicht zu bilden. Viele selbst sehr fleißige Menschen, die stets Auszüge machen, werden bei aller Gelehrsamkeit nie selbständige Denker, weil sie dies selbständige Schaffen vernachlässigen. „Das beste Mittel zum Studieren ist Produzieren."

Tochter vom Erwachen des Lesebedürfnisses an in die Hand geben dürfen. Da von wissenschaftlichen Werken nicht die Rede sein kann, weil das Kind in diesem Alter selbst leichtere geschichtliche, belletristische oder geographische Werke noch nicht zu studieren vermag, so können nach unsern bisherigen Erörterungen nur Werke der echten Dichtkunst in Betracht kommen. Von diesen scheiden sich von selbst aus die Werke der dramatischen Kunst und die nur für gereifte Menschen bestimmten Romane und Novellen, auch die meisten lyrischen Gedichte. So bleiben nur übrig die Märchen, die Sagen und die volkstümlichen Erzählungen, welche in leichter gefälliger Form den Inhalt der alten volkstümlichen Epen wiedergeben oder die Göttersagen alter Völker vorführen.*) Alle diese Bücher und Schriften bringen keinem Kinde Schaden und dürfen ihrem Töchterchen getrost in die Hand gegeben werden. Sie bringen zwar für dessen geistige Ausbildung keinen besondern Nutzen, da sie beim Lesen nur Genuß gewähren; aber sie beschäftigen und unterhalten in anmutiger Weise des Kindes Phantasie und erleichtern das Spielen derselben mit anmutigen Bildern. Wenn solche Erzählungen, wie z. B. die Götter- und Heldensagen der alten griechischen und nordischen Welt, zu gleicher Zeit beim Unterricht den Lehrstoff bilden, so tritt zu dem Genuß auch noch ein wirklicher Nutzen, da diese Lektüre den Unterricht unterstützt und den Gewinn aus demselben besser sichern hilft.

Aber die Anzahl dieser Bücher und Schriften ist eine beschränkte. Gar bald wird sie für ein lebhaftes, sehr gewecktes und begabtes Mädchen nicht ausreichen, die allmählich sehr gesteigerte Lust am Lesen zu befriedigen. Zwar liegt in diesen Erzählungen und Darstellungen echter volkstümlicher Dichter — denn Märchen und feiner ausgeführte Sagen sind so wie die echten Volkslieder nie von der Gemeinschaft, sondern stets von einem mit echtem Dichtertalent begabten Menschen geschaffen worden — es liegt in diesen Erzählungen, sagen wir, ein so wunderbarer edler Reiz, daß die Kinder sie nach kurzer Zeit zum zweiten, zum dritten Mal, ja zu wiederholten Malen mit gleichem Interesse, oft mit gesteigerter Lust lesen mögen. Aber schließlich sehnt sich das leselustige Kind doch auch nach andern Erzählungen, zumal da es nicht ausbleiben kann, daß ihm von Freunden und Bekannten Bücher geliehen werden, durch die seine einmal erregte Lust mächtig gespannt wird.

Zunächst haben Sie, geehrte Frau, jetzt die ernste Pflicht, diese gesteigerte Lust sehr sorgsam zu überwachen und zu zügeln.

Jeder Genuß, welcher Art er auch sein möge, wirkt erst aufregend und

---

*) Als Meister in solchen Darstellungen sind zu nennen Becker (Erzählungen aus der alten Welt), Ferdinand Schmidt (Ilias und Odyssee, Götter und Helden, die Nibelungen u. s. w.), G. Schwab (Griechische Götter- und Heldensagen), deutsche Volksbücher, auch einige neuere Erzähler.

darnach erschlaffend. Beide Zustände stehen unter einander im proportionalen Verhältnis. Darum soll ja der Genuß im Leben nicht als Speise, sondern nur als Gewürz betrachtet werden.*) Daraus ergiebt sich für alle Erzieher die sehr ernste Mahnung, dies Lesen, welches Genuß bereitet, sorgfältig zu überwachen, um zu verhindern, daß es die kindliche Seele zu stark aufrege und darnach zu bedenklich erschlaffe. Als Grundsatz mögen Sie zunächst festhalten, daß Ihre Tochter sich an solcher Unterhaltunglektüre niemals vor der Arbeit, namentlich nie während der Arbeitszeit, sondern nur nach derselben ergötzen dürfe. Dabei bitten wir folgendes zu beachten: Mädchen sind der Mehrzahl nach auf Bücher zur Unterhaltung „wie versessen"; sie haschen namentlich gern nach Erzählungen, welche die Phantasie mächtig erregen und große Spannung hervorbringen. Während des Lesens sitzen sie nach vorn übergebeugt, haben meistenteils die Füße übereinander geschlagen — für Mädchen beim Lesen und Schreiben oder bei Handarbeiten eine durchaus gefährliche Haltung — halten sich aufgestützt fest auf einer Stelle und jagen die spannende Erzählung durch. Dabei steigt das Blut übermäßig nach dem Gehirn, das Gesicht färbt sich hochrot, das Herz fängt an unregelmäßig zu klopfen; der Körper gerät in einen Zustand, der nur zu sehr geeignet ist, im Blutumlauf, namentlich im Pfortadersystem, durch welches das Blut aus dem Unterleibe aufwärts der Leber zugeführt wird, bedenkliche Störungen zu erzeugen und die Thätigkeit der Nerven zu stören und zu schwächen. In M. litten in einem Jahre drei Schülerinnen des Verfassers in den beiden Oberklassen der höhern Mädchenschule an krampfartigen Zufällen. Sie hatten jahrelang bis Mitternacht ohne Auswahl Jugendschriften, Romane, Novellen, Erzählungen aus der „Gartenlaube" und ähnlichen Zeitschriften lesen dürfen und ihre Gesundheit dadurch zerstört. Die übermäßig bleichsüchtigen Mädchen pflegen sämtlich an der Lesewut zu kranken. Die schwachen, oft herzensguten und sehr besorgten Mütter pflegen einstimmig zu erklären, daß ihre Töchter „von solchen Büchern nicht wegzubringen seien, zu weinen und zu schreien anfangen, sobald man ernstlich versuche, sie zurückzuhalten und im Winter ins Bett zu schicken". Wiederholt haben mir Mütter als Entschuldigung angeführt: „An der Lesekrankheit haben wir Frauen in dem Alter alle gelitten!" Man könnte weinen über solch eine Erziehung!

Darum dürfen Sie nie dulden, daß Ihre Tochter sich länger als eine Stunde mit einem hübschen Lesebuche beschäftige, selbst wenn der Inhalt empfehlenswert ist. So lange das Mädchen die Schule besucht, darf diese Erlaubnis höchstens an Sonn- und Festtagen oder in den Ferien auf 2—3 Stunden

*) Aus dieser Betrachtung allein geht zur Genüge hervor, wie thöricht es ist, solchem Lesen als Genuß bildende Kraft zutrauen zu wollen. Durch Gewürz kann man zum Essen gereizt, aber nicht gesättigt werden, und zu scharfe Gewürze verderben den ganzen Organismus.

täglich ausgedehnt werden. Dabei bitten wir das Kind sorgsam zu beobachten. Sobald Sie sehen, daß es durch den Genuß zu stark erregt wird, sollen Sie befehlen, das Buch wegzulegen und keine Widerrede dulden. Wenn dabei Thränen vergossen werden, hat das nichts zu sagen. Dulden Sie bei solch einem Befehle niemals, daß „nur noch ein paar Seiten“, nur noch „diese eine hübsche Stelle“ gelesen werden. Gewöhnen Sie die kleine „lesewütige“ Person an unbedingten Gehorsam und an Selbstbeherrschung. Gegenüber so verzehrenden Lustreizen ist die äußerste Strenge und Festigkeit erforderlich.*) Wenn die Kinder während der Schulzeit im Winter ihre Schularbeiten angefertigt, Klavierspielen geübt, und nach dem notwendigen Spaziergange sich eine kurze Zeit mit Spielereien oder Lieblingsarbeiten beschäftigt haben, so bleibt für das Lesen zum Genuß kaum noch Zeit übrig. Denn bei guter sorgsamer Erziehung wird pünktlich um $7^1/_2$ oder 8 Uhr das Abendbrot verzehrt, und bei gesunden Kindern muß sich kurze Zeit darauf der Schlaf einstellen. Beachten Sie diesen Fingerzeig der Natur und dulden Sie nie, daß dieser köstliche Schlaf durch aufregende Lektüre vertrieben, das ermüdete Gehirn künstlich gereizt und überreizt werde. Bis zum 16. Lebensjahre sollen Kinder unter allen Umständen um $8^1/_2$ Uhr, spätestens um 9 Uhr schon ruhig schlafen;**) dann werden sie später imstande sein, in Zeiten, wenn an sie große Anforderungen gestellt werden, ohne Nachteil bis in die Nacht hinein zu arbeiten. Wenn Mädchen in so jugendlichem Alter klagen, daß sie abends nicht einschlafen können, so liegt die Schuld an der Erziehung.

Erwägen Sie, geehrte Frau, noch das Folgende: Die Lektüre beschäftigt die Seele nur vorzugsweise in der Richtung, welche die Psychologie als Phantasiethätigkeit bezeichnet. Es findet dabei ein freies Spiel mit Bildern statt, welche durch das Buch gegeben werden. Wie bereits früher S. 17 erörtert worden, kann daraus Segen oder Unsegen entstehen. Sind die gegebenen Bilder und Einzelanschauungen klar, rein, auf klare und wahre Anschauung gegründet, und ist die Darstellung so leicht faßlich, daß der Leser sich leicht in das innere Anschauen des Gelesenen versenken und die Schilderungen leicht behalten kann: so wird die Seele sich mit Freude des Stoffes bemächtigen und denselben mit Leichtigkeit in freiem Spiel verarbeiten. Aber es kommt bei diesen Erzählungen,

*) Man wird hier wiederum einsehen, daß die frühe Gewöhnung an unbedingten Gehorsam die Grundlage für die Erziehung zu einem guten und festen Charakter ist.

**) Der Verfasser pflegt in in jedem Jahre beim Unterricht in Gesundheitlehre auszufragen, wie es mit dem Schlaf stehe und wann die Mädchen zu Bett gehen. Er muß in jedem Jahre die traurige Erfahrung machen, daß unter 20—25 Mädchen der ersten Klasse im Alter von 15—16 Jahren fast alle darüber klagen, daß sie nicht einschlafen können, daß sie oft mehr als eine Stunde wachend im Bette liegen müssen. Es ist um die Erziehung der Mädchen in den Familien, die ihre Kinder in die höhern Schulen schicken, in der That traurig bestellt.

welche Thaten der Menschen vorführen, noch im wesentlichen darauf an, welche sittlichen und religiösen Ansichten (Ideen) und Grundsätze den Verfasser des Lesebuches bei der Schilderung dieser Thaten geleitet haben und zu welchen sittlichen und religiösen Ideen und Grundsätzen er den Leser durch diese Schilderungen erziehen oder bekehren will. Aus dem Grunde kann ein sehr interessant, klar und scharf geschriebenes Lesebuch mit klarer, feiner, leicht faßlicher Darstellung den gefährlichsten Einfluß ausüben, kann in seiner Wirkung für Kinder viel gefährlicher sein, als das Beispiel und die Reden schlechter Menschen in ihrer Umgebung. Solche Lesebücher können die Seele Ihres Kindes vergiften und die sorgfältigste Erziehung schwer schädigen. Erwägen Sie, daß infolge der beim Lesen gefühlten großen Lust alle diese Lehren sich leicht einprägen, die Thaten der Helden wie in zauberhaftem Glanze erscheinen und darum zur Nacheiferung anreizen; daß Ihre Tochter aus den Büchern alles, was ihren schlechtern Neigungen Vorschub leistet, noch viel lieber und viel eifriger aufnehmen wird, als von verzogenen Freundinnen und Bekannten. Wenn Ihre Tochter viele solcher gefährlichen Bücher liest und die Lust an dieser Lektüre sich immer mehr steigert, so muß sie naturgemäß sich im Innern eine Welt schaffen, die der Wirklichkeit in keiner Weise entspricht. Je reicher ihre Begabung, desto phantastischer malt sie sich diese Traumwelt aus und wird schließlich, wie die tägliche Erfahrung lehrt, arg überspannt. Ist das Mädchen erwachsen, so kann diese Überspanntheit für sie verhängnisvoll werden. Sie tritt überall in ihren Reden, ihren Urteilen und Handlungen hervor, zeigt sich in ihren vorübergehenden Neigungen und schließlich, falls die Gelegenheit sich darbietet, in der Wahl ihres Gatten. Das schöne Wort von Schiller:

„Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet.
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!"

wird da nicht beachtet. Wie in Romanen folgt man der ersten starken sinnlichen Erregung, läßt sich durch schöne Augen, eine feine Gestalt, verbindliche Manieren gewinnen und erklärt flugs: „Diesen oder keinen!" Das führt meistenteils zu einer kurzen Brautschaft voll überschwenglichen Glücks und zu einer langen Ehe voller Enttäuschungen und innerer Qualen. Bleibt das Mädchen ledig, so zeigt sie sich als altes Fräulein vor Wunderlichkeit und Überspanntheit oft wie halb wahnsinnig. Die phantastische Traumwelt ihres Innern tritt dann in ihren Gesprächen und Mitteilungen durch eine teils lächerliche teils beklagenswerte Schwärmerei hervor, und leider pflegen bei heftigem (cholerischem) Temperamente damit ganz wunderliche oder beklagenswerte Thaten zusammenzuhängen.

In noch höherm Maße als bei gefährlicher Lektüre droht Ihrer Tochter

ernstliche Gefahr bei flüchtiger Vielleserei, bei dem „Durchjagen“ spannender Erzählungen. Nehmen wir den besten Fall an, daß Ihr Kind vor Büchern unsittlichen Inhalts, vor frivolen Erzählungen in bestechender geistreicher und witziger Darstellung, vor gefährlichen Phantastereien befreit bleibt, so muß es immerhin bei diesem flüchtigen und leidenschaftlichen Lesen nur unklare, verworrene Bilder, schiefe und einseitige Urteile und unklare Ideen gewinnen. Positives Wissen, solide Kenntnisse kann es dabei selbstverständlich gar nicht erlangen, da man solche Schätze nur durch redliche Arbeit, durch gewissenhaftes ernstes Lernen und Studieren gewinnt. Diese Unklarheit und Verworrenheit muß sich seiner Seele bemächtigen und sich überall in seinem Denken und Fühlen kund thun. Der mündliche und schriftliche Ausdruck der Gedanken wird unklar, gesucht, geziert; das Mädchen hascht nach Phrasen, gefällt sich in hochklingenden, nichtssagenden Worten und sucht den einfachsten Stoff, der durchaus nur eine nüchterne, klare Behandlung verlangt, durch halb oder gar nicht verstandene dichterische Wendungen auszuschmücken.*) Man hat in der ersten Klasse einer höhern Mädchenschule jahraus jahrein dagegen anzukämpfen. Das Denken wird so flüchtig und zerfahren, daß beständig Fehler gegen die Logik gemacht und die unsinnigsten Sätze hingeschrieben werden, sobald sie nur hübsch klingen. Es gilt noch für heut' und für alle Ewigkeit das Wort des weisen Kant. Er sagt in seiner Anthropologie: „Weil bei dieser Leserei die Absicht nur ist, sich für den Augenblick zu unterhalten, indem man weiß, daß es bloße Erdichtungen sind, die Leserin also hier volle Freiheit hat, im Lesen nach dem Laufe ihrer Einbildungskraft zu dichten, welches natürlicherweise zerstreut und die Geistesabwesenheit (Mangel an Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige) habituell macht: so muß das Gedächtnis dadurch unvermeidlich geschwächt werden. Diese Übung in der Kunst, die Zeit zu töten, und sich für die Welt unnütz zu machen, hinterher aber über die Kürze des Lebens zu klagen, ist abgesehen von der phantastischen Gemütsstimmung, welche sie hervorbringt, einer der feindseligsten Angriffe auf das Gedächtnis“. Diese verdummende Vielleserei wird für Mädchen aus den feinern Familien schon während der Schulzeit höchst gefährlich; aber diese Gefahr ist gering im Vergleich zu der, welche aus der Vielleserei nach der Konfirmation erwächst. Die meisten Mädchen aus diesen Kreisen werden dann „in die Gesellschaft eingeführt“ und ergeben sich bei Vergnügen aller Art in Erwartung eines passenden Heiratsantrags

---

*) Ähnlich wie Herr Professor Masius in seinen Schilderungen aus dem Tierleben. „Der Teich,“ sagt er da, „ist die Wiege des jungen Frosches; gelbe Hahnenfußblüten seine bunte Decke.“ Das sagt er über Kaulpadden! Das erinnert mich stets an die gezierte Sprache einer alten überspannten Jungfer. Einst sagte sie zu mir: „Bitte, Herr Direktor, beschreiben Sie mir doch die Blüte dieses zarten Kindes der Natur. Ich entnahm dies reizende Wesen unterwegs aus des Frühlings buntem Teppich.“

dem „beschäftigten Müßiggange“.*) Da kommt dann die Romanlektüre wie gerufen, um die Abende auszufüllen, die man nicht den Vergnügungen oder jener tändelnden Beschäftigung widmen kann. Wenn bei der Unterhaltung am Theetisch in feinern Zirkeln zufällig belletristische Werke wie die von Lewis über Goethe, von Palleske über Schiller, oder Aufsehen erregende Schriften wie „die konventionellen Lügen der Kulturvölker“ von Max Nordau, „Rembrandt als Erzieher“ besprochen werden, so nimmt man wohl auch solche Bücher zur Hand; aber von einem Lesen mit der Feder in der Hand, von einem wirklichen Studieren ist dabei keine Rede. Man stöbert das Buch oberflächlich durch, um später sagen zu können, daß man das Werk kenne und es „reizend, himmlisch, entzückend“ finde. Man thut sich wohl gar zu „wissenschaftlichen Lesezirkeln“ (!) zusammen, in denen ernste, wissenschaftliche Werke vorgelesen werden! In Danzig rühmte eine Lehrerin dem Verfasser gegenüber den Zirkel, an dem sie teilnahm und erzählte, die Damen haben im letzten Winter dort Kuglers Kunstgeschichte vorgelesen! Das rühmte eine Lehrerin! Solch ein Treiben führt die begabtern jungen Mädchen naturgemäß zum **Blaustrumpfentum.** Gut beanlagte, mit reger Phantasie begabte Mädchen fangen an zu dichten, Novellen und Romane zu schreiben. Wenn der Bräutigam nicht kommen will, haben sie Zeit genug dazu. Ist es gelungen, einige Gedichte oder eine Erzählung in einer Zeitung oder einem der vielen Blätter für Unterhaltung zum Abdruck zu bringen; hat das Mädchen erst einmal die Süßigkeit gekostet, „sich gedruckt zu sehen“, so ist der Blaustrumpf fertig. Ernstes, tüchtiges Bücherstudium könnte sie noch retten; aber da das Tändeln mit der Arbeit ihr bereits zur zweiten Natur geworden ist: so wird es ihr unmöglich, den eingeschlagenen Weg zu verlassen. Ist mittlerweile die fröhliche Jugendzeit vergangen, ist die Hoffnung auf eine gute Heirat, ja auf rechte beseligende Mannesliebe geschwunden, so gewährt es einen hohen Genuß, sich in eine phantastische Traumwelt zu stürzen und in der Phantasie sich auszumalen, was die Wirklichkeit versagt hat. Da wird ein junger, hübscher, liebenswürdiger, begabter, angesehener, reicher Bräutigam geschaffen — bei frömmelnden Blaustrümpfen übereinstimmend ein junger Landpfarrer — dazu ein treuloser Bösewicht oder ein aalglatter Verführer; dann wird sehr tief, tief und innig geliebt, viel, viel geseufzt und geweint und schließlich kriegen sie sich und vereinigen sich in einer wunderbaren, himmlischen, reinen, tiefen beseligenden, ach so hoch entzückenden Liebe. Geliebt, geseufzt, geweint wird dabei stets recht viel; auch werden die Scenen beim Lieben, Schmachten und Küssen stets sehr eingehend ausgearbeitet. Sie machen der Verfasserin sicherlich ein grausam schönes Vergnügen. „Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was

*) Dies Leben wird später bei Schilderung der Erziehung nach dem Austritt aus der Schule näher beleuchtet werden.

ich leide!" Niemand will einsehen, daß solch eine Schreiberei keine Arbeit ist, daß sie den Menschen lächerlich und verächtlich macht. Sobald sie Geld einbringt, pflegt man sie sogar zu verteidigen und vom „Recht der Arbeit" zu faseln.

Fragen Sie sich zunächst, geehrte Frau, wie Sie Ihr Kind vor der Lesewut und der gefährlichen flüchtigen Vielleserei bewahren können. Halten Sie zunächst während der Schulzeit jene oben erwähnte notwendige Regel fest, die Kinder während der sieben Wintermonate täglich nach 8 Uhr zu Bette zu schicken und jegliches Lesen nach dem Abendbrote streng zu untersagen. Achten Sie ferner sehr sorgsam darauf, daß Ihre Tochter nie von Freundinnen ein Lesebuch borge, sondern sich mit dem begnüge, das sie aus der Schulbibliothek erhält, oder das von Ihnen selbst besorgt wird. Auch soll sie das ihr gegebene Buch nie wegborgen.*) Dulden sie während der Frühjahrs- und Sommerzeit das Lesen nur an Tagen, bei denen das Wetter die Kinder in die Stube bannt. Woher kommt's, daß die meisten Mütter in den gebildeten Familien ihre Töchter vor der Lesewut und der flüchtigen Vielleserei nicht schützen? Das ist leicht zu erklären. Diese Mütter haben keine Lust, in stiller, häuslicher Weise zu leben und ihre Töchter sorgsam zu erziehen. Mindestens 3—4 Abende in der Woche muß man für Gesellschaften, Vereine, Bälle, Konzerte, Theater opfern, und daneben giebt es noch diese reizenden Vorbereitungen und Proben für Liebhabertheater, Verlosungen und Bazare zu „wohlthätigen Zwecken", Kostümfeste, Maskenbälle und ähnliche Zerstreuungen. Dann sind die Kinder schon von 5 Uhr nachmittags an sich selbst überlassen; denn der Vater ist im Geschäft oder in seiner Studierstube, oder geht nach kurzer Begrüßung beim gemeinsamen Abendbrot in die Ressource, die Loge, das Kasino, die Kneipe, um sich dort durch Kartenspiel und einen guten Trunk im Kreise guter Freunde von des Tages Last und Hitze zu erholen. Muß die Mutter einmal oder zweimal wöchentlich zu Hause bleiben, so ist sie abgespannt, reizbar, „nervös", übelgelaunt, und bemüht sich, die überreizten Nerven durch ein halb träumendes Lesen und durch süßes Nichtsthun zu beruhigen. Da sind denn die Fragen, die ungestümen Bitten, die raschen Bewegungen, die lauten vielleicht zänkischen Rufe der muntern Kinder gar so lästig; denn man braucht zur Erholung absolute Ruhe und in der Umgebung die äußerste Stille. Um diese Ruhe und Stille zu erzielen, schickt man die Mädchen zum Lesebuch, um sich mit stiller Beschäftigung die Zeit zu vertreiben. Es ist wohl selbstverständlich, daß die so erzogenen Mädchen das Buch erst dann fortlegen, wenn sie selbst es für gut zu halten belieben; daß sie bei übertriebenem Lesen sich an die Befehle und Bitten der Mutter wahrlich nicht kehren werden. Da hieraus sich klar ergiebt, daß

*) Die Unsitte, geliehene Bücher ohne Erlaubnis des Besitzers weiter zu verborgen, sollte als ein halber Diebstahl betrachtet werden. Es ist unglaublich, wie dabei Bücher „verschwinden".

Sie, geehrte Frau Mutter, die rechte Erziehung zu einem verständigen, förderlichen Lesen ganz in Ihrer Macht haben, so erwächst Ihnen daraus die Pflicht, hier nicht nur verhütend, sondern auch fördernd vorzugehen. Wer von irgend einer Lektüre mehr als den oberflächlichen, flüchtigen Genuß davontragen will, muß so lesen, daß er imstande ist, den Inhalt des Buches wenigstens in den Hauptzügen zu wiederholen. Wohlan! geehrte Frau, so bemühen Sie sich doch, Ihre Tochter zum Erzählen des Inhalt anzureizen. Vermeiden Sie es, diese Forderung als Pflicht zu stellen, zeigen Sie sich nur neugierig, gespannt, wißbegierig, das Buch auch kennen zu lernen und machen Sie der Tochter die Freude, Ihr Verlangen, Ihre Wißbegierde durch die Erzählung zu befriedigen. Geschickt eingeworfene Fragen werden die Kleine in diesem Bemühen immer eifriger und ihre Lust, die gute Mutter zu belehren und damit zu erfreuen, immer schöner und belebender machen. Eine rechte Mutter hat die Seelen ihrer Lieblinge ganz in ihrer Gewalt. Sie braucht nur sie recht lenken und bilden zu wollen. Sehen Sie! Dort sitzt solch eine Mutter bei leichter Handarbeit, zu ihren Füßen das erzählende Töchterchen, am Tische die Knaben, nach der Schularbeit mit Spielereien, mit Kleben, mit Schnitzen oder mit Lesen beschäftigt. Die Mutter hat das seelenvolle, gute und dabei so klug blickende Auge bald auf das Kind zu ihren Füßen, bald auf die Knaben gerichtet. Man sieht, sie ist mehr mit ihren Lieblingen als mit der leichten Handarbeit beschäftigt. Das Mädchen erzählt; die gute kluge Mutter fragt, läßt sich belehren, ist über die Mitteilungen sehr verwundert, sehr froh, oft ganz erstaunt, gerührt entzückt. Das Töchterchen ist mit ganzer Seele bei der Sache und ist über sich selbst ungehalten, wenn der Vortrag nicht nach Wunsch gelingt. Ein andermal erzählt die Mutter den versammelten, freudig aufhorchenden Knaben und Mädchen; oder sie läßt von den Mädchen ein Buch mit schönem Inhalt laut vorlesen. Welch herrliche Bilder! Das giebt echte Weihestunden, an die die Kinder noch als Greise und Greisinnen mit stiller Wonne zurückdenken; Stunden, die das Bild der edeln Mutter in den Herzen liebevoller Kinder mit fast überirdischem Glanze umgeben.

Sie werden uns nach diesen Erörterungen fragen, welche Bücher Sie zum genußbringenden Lesen Ihrem Töchterchen außer jenen oben erwähnten Märchen, Sagen, Volksbüchern, Götter- und Heldengeschichten in die Hände geben sollen. Sie thun recht, die Auswahl aus der Überfülle von Jugendschriften nicht dem Zufall oder dem Buchhändler anzuvertrauen, oder sich von Bekannten leiten zu lassen und anzuschaffen, was „überall gern gelesen wird“. Hiebei darf nur der einsichtsvolle Fachmann und Erzieher Ihr Berater sein.

Manche Jugendschriftsteller verfolgen bei ihren Büchern den Zweck, den Kindern in anmutiger Form mit Unterstützung durch gute Abbildungen aus den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft nützliche Kenntnisse beizubringen.

Solche Jugendschriften sind z. B. „Das Wunderland der Pyramiden“ von Carl Oppel, „Cook der Weltumsegler“ von C. Müller, „Göttersagen und Kultusformen“ von Herm. Göll, „Das Zeitalter der Entdeckungen“ von Theod. Vogel, „Der schwarze Erdteil“ von R. Zöllner, „Venezia, die Königin der Meere“ von W. Guischard. „Weise und Gelehrte des Altertums“ von Herm. Göll, „Unsre Vorzeit“ von Wagner, „Erzählungen aus dem Leben der Tiere“ von Brendel, „Charakterbilder aus der Länder- und Völkerkunde“ von C. Müller.

Die Idee, Belehrungen durch Bilder zu unterstützen, hat sich in der That höchst segensreich erwiesen; viele nützliche Kenntnisse werden dadurch mühelos und sicher eingeprägt. Eine kurze aufmerksame Betrachtung der bildlichen Darstellung eines griechischen oder nordischen Opfers, eines Festes, irgend einer bedeutungsvollen Handlung belehrt schneller und sicherer als die beste, sorgfältigste und klarste Beschreibung in Worten. Aber das Kind muß verstehen im Bilde recht zu sehen, muß geübt werden, von den wichtigen Einzelheiten sich die rechte Anschauung zu verschaffen, und das gedankenlose Anstarren aufzugeben. Dazu gehört eine Unterstützung durch erfahrene Erzieher, und das wiederholte Betrachten der Bilder und ihrer einzelnen bedeutungsvollen Teile. Sie können aus diesem kurzen Hinweis bereits entnehmen, daß Sie Bücher wie die vorhin genannten, Ihren Kindern nie zu einmaligem flüchtigem Durchlesen geben dürfen, weil dadurch der Gewinn bis auf wenige zerstreute Kenntnisse und oberflächliche Anschauungen verloren gehen muß. Auf Fragen nach dem Inhalte werden Sie entweder gar keine oder ganz ungenügende Antworten erhalten. Die Kinder pflegen die Bücher durchzublättern, um die hübschen Bilder zu besehen, und lesen allenfalls so viel, um zu wissen, was dies oder jenes Bild vorstellen soll.

Der Fehler in allen diesen halb lehrreichen Jugendschriften liegt darin, daß die Verfasser die Arbeit, sich tüchtiges Wissen zu erwerben, zu einer genußreichen machen wollen. Das ist ein grober pädagogischer Fehler. Alle diejenigen, welche meinen, daß die Lektüre dieser Jugendschriften bei oberflächlichem Lesen wie man's um des Genusses willen ausübt, wirklich Nutzen für die Bildung der Kinder bringen können, vergessen das alte Wort: „Vor alles Große und Gute setzten die Götter den Schweiß und die mühevolle Arbeit.“ Der Begriff „Arbeit“ schließt die Begriffe „Genuß“ oder „Behaglichkeit“ ganz aus. Auch das freudigste Arbeiten ist mit Mühe und sittlicher Selbstbeherrschung verbunden. Sie mögen, geehrte Frau, solche Bücher Ihrer Tochter zum Geschenk machen und darauf halten, daß sie Ihnen von Zeit zu Zeit die Bilder genau erklärt und über deren Bedeutung Rechenschaft ablegt. Dadurch wird das Mädchen genötigt, den Text wiederholt nachzulesen und sich die nötige Belehrung daraus gut einzuprägen. Dies wiederholte

Nachlesen in Verbindung mit Vortragen ist eine Art von Arbeit und wird sich darum nutzbringend erweisen. Sobald das Mädchen durch diese Beschäftigung sich mit dem Inhalte des Buches ziemlich vertraut gemacht hat, werden Sie zu Ihrer stillen Freude und Genugthuung beobachten, daß das Kind das Buch gern seinen Gespielinnen oder lieben Besuchern vorzeigt und Freude darüber empfindet, ihnen den Inhalt erklären zu können.

Wir kommen nun zu den Jugendschriften, die von den Kindern zur Unterhaltung, um eines edeln Genusses willen, gelesen werden sollen.

Vor fünfzig Jahren war die Zahl dieser Bücher nicht groß; ein Katalog mochte kaum 700 bis 800 Nummern umfaßt haben. Gegenwärtig dürfte an der Zahl 10 000 nicht viel fehlen; denn es werden alljährlich eine unglaublich große Menge neuer Schriften von den alten und von neu auftauchenden Verfassern in die Welt gesetzt. Dieser Umstand allein läßt schließen, „daß etwas faul ist im Staate Dänemark", daß das gesteigerte Bedürfnis nach solcher Unterhaltungslektüre mit einer Zeitkrankheit zusammenhängt. Diese Krankheit ist da; es ist die krankhafte flüchtige Vielleserei, die Lesewut der weiblichen und zum Teil auch der männlichen Jugend. Da Mädchen, welche daran leiden, unermüdlich nach aufregendem neuem Genuß verlangen, so hat sich die Spekulation der Sache bemächtigt und eine greuliche Büchermacherei erzeugt, die bereits höchst verderblich wirkt. Männliche und weibliche Individuen liefern ohne innern Beruf zu dieser schwierigen Gattung von Schriftstellerei für die Jugend jahraus jahrein einen Schund, der auf die Gemüter der heranwachsenden Mädchen fast verderblicher wirkt, als der Roman- und Novellenschund der männlichen und weiblichen Blaustrümpfe und kunstpfuschenden Phantasten. Sie dürfen deshalb Ihrer Tochter nur Bücher von Autoren in die Hand geben, die allseitig als gut anerkannt werden, und sollen selbst die Bücher, welche dem Kinde aus der Bibliothek seiner Schule geliehen sind, nicht ohne Prüfung zu lesen gestatten.*)

Das Lesebuch soll dem Kinde wie das Werk eines echten Dichters einen edeln Genuß bereiten und durch denselben sein Gemüt verfeinern und veredeln. Nach Schillers Wort soll die Roheit aus dem Genuß verbannt werden, damit allmählich ein reiner Geschmack das Handeln in der Phantasie beherrsche und dadurch die Gesinnung an edler Kraft gewinne. Dieser Genuß kann durch

*) Wegen der Mißgriffe, die dabei unausbleiblich sind, und im Hinblick auf die von uns besprochenen Übelstände erkären sich viele tüchtige Schulmänner gegen alle Schülerinnenbibliotheken. Sie weisen auch mit Recht darauf hin, daß die Lesewut die Mädchen verhindert, ihre Schularbeiten sorgfältig anzufertigen. Der Verfasser schließt sich ihrer Meinung nicht bedingungslos an; aber jedenfalls zeigen diese Männer mehr pädagogische Einsicht als solche, die dem Lesen um des Genusses willen denselben Wert wie dem Lesen als Arbeit, dem Studieren, beimessen und darum schon die kleinen 8 jährigen Mädchen mit Lektüre füttern wollen. Das soll denn später eine hochfeine Bildung geben!

die Lesebücher guter Jugendschriftsteller bei verständigem, gut geleitetem Lesen wohl vermittelt werden. Diese Autoren — Männer und auch einzelne Frauen — unterscheiden sich vom Troß der Büchermacher dadurch, daß sie echten Dichtern gleich den Stoff idealisieren,*) d. h. mit sittlichen und religiösen Ideen durchweben und ihn dabei in eine Form bringen, die dem kindlichen Alter angemessen ist, von Kindern gut verstanden und mit Interesse aufgefaßt wird. Aber die Zahl dieser Autoren ist nicht groß; auch ist nicht jedes ihrer Bücher an Wert dem andern gleich. Einige unter ihnen sind Vielschreiber geworden, haben Bücher auf Akkord geliefert und bei Mangel an Stoff Novellen und Romane geplündert. Dabei sind sie schließlich in den Fehler der Jugendschriften-Schmierer verfallen und haben allerlei Phantastereien mit der Absicht verfaßt, die Kinder durch frömmelnde oder sittliche Tiraden und langweilige Betrachtungen zu erbauen, um so belehrend und erziehlich(!) zu wirken, d. h. in Wirklichkeit, um thörichte Eltern und Lehrer zu bewegen, ihr Geschreibsel anzukaufen und ihr Geschäft gewinnbringend zu machen. Es ist ja auf diesem Gebiete eine vollständige „Massenfabrikation“ entstanden, ähnlich wie auf dem Gebiete der Novellen und Romane.**)

Bevor wir Ihnen die Namen der guten Jugendschriftsteller nennen, denen Sie unbedingt vertrauen dürfen, sei hier zunächst auf eine Sorte von Schmierern hingewiesen, die gerade der weiblichen Jugend sehr gefährlich werden können. Diese gefährlichen Schmierer **gehören dem weiblichen Geschlechte an** und stammen samt und sonders aus den Reihen der Frauen und Jungfrauen, die behaupten, sich einer höhern Bildung zu erfreuen oder den „höhern Gesellschaftskreisen“ anzugehören. Mit Hilfe von klugen Verlegern beuten sie jahraus jahrein die Lesewut der Mädchen und die Thorheit und Sorglosigkeit der Eltern in so schamloser Weise aus, daß man in der That versucht ist, gegen dieses Treiben die Hilfe der Sittenpolizei in Anspruch zu nehmen. Diese Bücher erhalten als Beigabe zum Titel die Bezeichnung „für die weibliche Jugend“, für „reifere Mädchen“, für „Mädchen von 13—15 resp. 10—13 Jahren“, für „Töchter höherer Stände“, für „Backfische und solche, die es gewesen sind“, für „meine kleinen Lieblinge“, „Herzblättchens Zeitvertreib“; sie sind mit schönen bunten Bildern versehen, erscheinen in sauberer Ausstattung,

*) Über diesen für die Dichtkunst so wichtigen Begriff s. A. Goerth: Einführung in das Studium der Dichtkunst. Bd. I Das Studium der Lyrik.

**) Da geht's ganz arg zu. Es giebt eine Menge von männlichen und weiblichen Individuen, welche mit ihren Novellen und Romanen einen vollständigen Handel treiben. Sie lassen nicht zu umfangreiche Erzählungen recht spannenden Inhalts auf eigne Kosten drucken und verkaufen die Abzüge zu niedrigen Preisen von 10—12 Mark an die Verleger der Zeitungen in kleinern Städten zum einmaligen Abdruck. Dadurch gelingt's diesen Leuten, das Jahr hindurch ihre Leser stets mit neuem Lesefutter zu versehen.

oft mit Goldschnitt geziert und werden fast sämtlich als Festgeschenke auf den Weihnachtsmarkt gebracht. Bestochene, feile Kritiker machen das Publikum in den Beigaben zur „Gartenlaube" oder „Über Land und Meer" auf diese Erscheinungen durch Lobhudeleien aufmerksam, und die Lesewut der Mädchen und die Thorheit der Eltern besorgen alles übrige. Die unschuldigsten dieser Bücher und Büchelchen enthalten fades, süßliches, phantastisches oder frömmelndes Geschwätz; aber gar viele unter ihnen sind so widerlichen und gefährlichen Inhalts, daß man davor erschrecken kann. Für den Kulturhistoriker und den Mädchenerzieher sind sie in einer Hinsicht sehr interessant; denn bei der merkwürdigen Übereinstimmung in den Wünschen, Plänen, Ideen, Liebhabereien und Hirngespinnsten aller dieser Schreiberinnen gestatten sie einen klaren Einblick in die Erziehung, die Bildung, das Gemütsleben und die phantastischen Gedankengänge der „höhern Jungfrau" und der unbeschäftigten Weiber in den „feinern Kreisen" der menschlichen Gesellschaft. Aber dieser Einblick ist kein erfreulicher. In den oft mit photographischer Treue gezeichneten Bildern aus dem Leben der gut gestellten Familien, der Menschen aus „den höhern Gesellschaftskreisen" zeigt die dort geschilderte weibliche Jugend alle die Fehler, welche wir bisher als die Folgen einer mangelhaften oder schlechten Erziehung eingehend beleuchtet haben. Nirgends sittlicher Ernst, nirgends einfache, gesunde, schlichte Frömmigkeit, nirgends eine ideale Lebensanschauung; dagegen überall ein widerliches Tändeln mit der Arbeit, ein frivoles Spielen mit den heiligsten Gefühlen des Menschenherzens, ein gefallsüchtiges Streben gegenüber den Männern, und ein übermäßiges Haschen und Jagen nach Genuß. Nirgends zeigen die Heldinnen dieser Erzählungen eine Spur von Interesse an geistigem Leben, nirgends eine Lust, sich um große Ideen, um die Kämpfe für die heiligsten Güter des Lebens zu bekümmern. Es ist als ob bei den Schreiberinnen, sowie bei ihren phantastisch erdachten Geschöpfen das gesamte Denken und Streben sich um die Hauptfrage drehe: Wie kriege ich mit guter Manier einen Mann, wie mache ich recht bald eine „gute Partie", damit ich mich fein putzen, viele Vergnügungen mitmachen und behaglich leben könne? Überall leichtsinnige und gedankenlose Sinnlichkeit; es ist als ob für diese hier geschilderte Welt der kategorische Imperativ der Pflicht gar nicht existiere. Haben diese Mädchen, diese „Heldinnen" recht viel genossen, recht viel thörichtes, albernes Zeug geschwatzt; hat ihr gefallsüchtiges Streben nicht zu einer „guten Partie" geführt, so werden sie in merkwürdiger Übereinstimmung sehr fromm und ergehen sich in schwungvollen Schilderungen, wie sie „in dem Herrn", in der „innigen Liebe zu ihrem Jesus" die rechte Ruhe gefunden haben. Nach Art der Blaustrümpfe haben die Verfasserinnen in den geschilderten Mädchen sich selbst gezeichnet, oder Scenen und Handlungen geschildert, an denen sie selbst als Backfische und Jungfrauen im blühenden

Alter inniges Behagen gefühlt haben; denn sonst würden sie nicht so naturgetreu schildern und jungen Mädchen durch derartige Schilderungen Genuß bereiten wollen.

Man sollte meinen, daß solche Erzählungen den Mädchen, die durch eine gut eingerichtete und sorgsam geleitete höhere Mädchenschule gegangen sind, widerlich erscheinen müßten. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Die Mehrzahl der heranwachsenden Mädchen (Backfische), welche die Oberklassen höherer Mädchenschulen besuchen, oder die Schulen vor kurzem verlassen haben, findet diese Bücher samt und sonders „reizend, entzückend, himmlisch“ und erklärt, daß dies alberne und widerliche oder gefährliche Zeug einen höhern Genuß bereite, als die edelsten Dichterwerke. Infolge von sorgfältigen Erkundigungen und persönlichen Forschungen, die wir in Königsberg, in Danzig, in Berlin, in Thüringen, in den Rheingegenden angestellt haben, ist bei der heranwachsenden weiblichen Jugend aus den gebildeten Ständen überall der gleiche Geschmack zu finden. Man liest und studiert mit diesen Mädchen in den Oberklassen höherer Schulen die Dramen von Schiller, Iphigenie und Tasso von Goethe, im Englischen eine oder ein paar Tragödien von Shakespeare, im Französischen einige von Corneille und Racine; man belehrt sie sorgfältig über den Unterschied zwischen diesen edeln Kunstwerken und gewöhnlichen Schauspielen oder den Machwerken der Poetaster. Sie scheinen sich für diese Stunden lebhaft zu interessieren, geben bei einer Prüfung gute Antworten, zeigen tüchtige Kenntnisse. Man ist so froh in dem Gedanken, diese jugendlichen Gemüter in des großen Schillers Sinn und Geist zu einem edeln Geschmack herangebildet zu haben — alles ist umsonst, all' unser redliches Bemühen ist verloren! Dieselben Mädchen, welche uns soeben durch ihre klaren, verständigen Antworten und durch ihr tüchtiges Wissen so hoch erfreut haben, eilen nach Hause, um sich mit Wonne in die Lektüre von „Backfischchens Abenteuern“, „das Kränzchen“, „Aus der Pension“, „Blütenleben“ und in ähnlichen Schund zu stürzen und die edelsten Schätze unsrer Litteratur gleichgültig oder verächtlich beiseite zu werfen.*) Ausnahmen sind sehr selten; man darf da nicht einmal von Prozent sprechen.

Wen darf man dafür verantwortlich machen? Wahrlich nicht die Schule; die Schuld fällt allein dem Elternhause zur Last. Diese Mädchen aus den besser gestellten und gebildeten Familien, die sich so gern zu den höhern Ständen zählen, haben an jenen Büchern so großes Wahlgefallen, weil sie darin eine treue Schilderung ihres eignen verkehrten Denkens und

*) Wenn einige Mädchenschuldirektoren behaupten wollen, daß diese Schilderung für ihre Schülerinnen nicht zutreffend sei, so dürfen wir ohne jede Rücksicht mit vollem Bewußtsein aussprechen, daß die Herren in einem schweren Irrtum befangen sind. Überall herrschen die gleichen Zustände.

Treibens finden, weil alle dort geschilderten Verhältnisse den Zuständen in ihren Familien genau entsprechen. Das elende Buch „Backfischchens Abenteuer“ von Clementine Helm erregte einst die Schwärmerei von zwei unsrer besten Schülerinnen, von denen eine gegenwärtig wie wir hören, in Zürich die Arzneiwissenschaft studiert. Ihre überspannte Mutter fand das Buch ebenfalls „entzückend“ — der Inhalt wird besprochen werden — und die erwachsene ältere Tochter, eine Lehrerin in England, übersetzte es ins Englische, um diese „Perle“ auch der englischen weiblichen Jugend zugänglich zu machen. Diese drei Mädchen waren die Kinder einer fein gebildeten, reichen und sehr hochmütigen Familie aus dem Richterstande! Wir würden wahrlich nichts sagen, wenn diese jungen Mädchen die Lektüre eines edeln Romans der Beschäftigung mit den Meisterwerken der großen dramatischen Dichter vorzögen; denn zum Genuß dieser Kunstwerke kann man nur durch ein mühevolles Studium gelangen, während jene fast mühelos zu genießen sind. In den guten deutschen und englischen Romanen ist die Zeichnung der Charaktere so treu und so scharf, daß man mit allen diesen Gestalten im Geiste wie mit wirklichen Menschen verkehrt, sich an ihnen erfreut, erbaut, mit ihnen lacht, jubelt, weint und klagt, oder ihr böses Thun und Treiben mit einer solchen Verachtung auffaßt, als ob sie ganz in unsrer Nähe lebten und in unser Leben fördernd oder hemmend eingreifen könnten. Aber diese ganz verzogenen, an Gehorsam oder Selbstbeherrschung nie gewöhnten Backfische werfen auch diese schönen Romane mit Naserümpfen beiseite und ergötzen sich an diesem Spülwasser, lesen solch ein Zeug mit Hochgenuß! Da erfüllt sich wahrlich Mephistos Fluch:

Staub sollt ihr fressen und mit Lust
Wie eure Muhme, die berühmte Schlange.

Die Schule trägt keine Schuld; sie ist leider nicht mächtig genug, in sittlicher Hinsicht bessernd zu wirken; kann gute Resultate nur in Bezug auf die intellektuelle Ausbildung erzielen. (S. S. 257) Wenn die eitle, hochmütige, verwöhnte und selbst verzogene gedankenlose Mutter schon die kleinen Mädchen wie Zieräffchen putzt, auf „reizende Kinderbälle“ führt, sie sorgfältig von dem Umgange mit Kindern „subalterner Menschen“ zurückhält, und ihnen täglich einschärft, daß sie sich mit solchen Menschen nicht gemein machen sollen; wenn sie den Töchtern mit Eigensinn, Launenhaftigkeit, Putzsucht, Vergnügungssucht, Tändelei mit der Arbeit, Kokettieren mit der Männerwelt, herber Bekrittelung ihrer Mitmenschen und lügenhafter Höflichkeit tagaus tagein als Muster vorangeht: wie soll da in dem zum sinnlichen Genießen geneigten Gemüt des Kindes der kategorische Imperativ der Pflicht ausgebildet, wie soll da das Gute gefördert, die Seele für ideales Streben erwärmt werden können? Wir Mädchenschullehrer haben in der That eine Sisyphusarbeit, und es erfordert die ganze Hingabe und Begeisterung für den Lehrerberuf, um bei solcher

Erkenntnis nicht zu verzagen, ohne Aussicht auf Erfolg „das Gute schweigend in die unendliche Welt zu werfen", und zu hoffen, „daß der ruhige Rhythmus der Zeiten endlich die Entwicklung bringen werde".

Für welche Art von Jugendschriften interessieren sich Knaben und heranwachsende Jünglinge? Sie wählen übereinstimmend mit Vorliebe solche, in denen ideale Menschen gezeichnet sind, die durch Mut, Kühnheit, Kraft, Tapferkeit, Edelsinn, Redlichkeit — auch durch hervorragende List und Verschlagenheit — durch Seelengröße, durch große sittliche oder fromme Eigenschaften sich auszeichnen und aller Welt zum Muster dienen können. Da der Junge nie fragt, ob die im Buche geschilderten Thaten möglich sind, ob solche Menschen in Wirklichkeit existieren, so nimmt er auch phantastische Erfindungen willig auf: aber immerhin ist's das ideale Leben und Streben, das seine Seele packt und erwärmt, und nie die Schilderung der jämmerlichen Alltäglichkeit, die er aus eigner Anschauung kennen gelernt hat. Bei den heranwachsenden Mädchen ist von solch einem Interesse kaum eine Spur zu finden. Ihnen gefallen vorzugsweise Darstellungen ihrer eignen Albernheiten, Thorheiten, ihrer schlechten Eigenschaften und der für sie verbotenen Lust, und daneben die Schilderungen aller möglichen und unmöglichen Liebeleien. Die Liebesscenen müssen entweder recht überschwenglich oder recht häßlich und frivol gezeichnet sein; fades, phrasenhaftes, süßliches oder frömmelndes Geschwätz der Verfasserin bereitet den jungen Leserinnen dabei einen wahren Hochgenuß. Es ist freilich nicht zu verlangen, daß Mädchen sich für Eigenschaften interessieren, die wir im ersten Teil dieses Werkes als Mannestugenden kennen gelernt haben; aber warum erwärmen sich diese jungen Seelen nicht für die Schilderungen von Tugenden, die ihr Geschlecht zieren? Es giebt ja auch gute Bücher, in denen des Weibes Liebe, seine Treue, Seelengröße, Frömmigkeit, seine aufopfernde heldenhafte Liebe oft mit vollendeter Kunst, oft mindestens wahr und gut geschildert sind. Warum werden solche Schriften von ihnen mit Naserümpfen als langweilig beiseite geworfen? Der Grund für solch einen verdorbenen Geschmack ist lediglich in der schlechten Erziehung und in den traurigen Vorbildern der schlecht erzogenen Mütter zu suchen. Dadurch muß jedes höhere ideale Leben und Streben im Keime erstickt werden.

Um für unsre Schilderungen den „Beweis der Wahrheit" zu liefern, wollen wir hier aus der leider überreichen Fülle dieser Schundlitteratur ein paar der am begierigsten gelesenen Bücher herausgreifen und den Inhalt kurz vorführen.

„Backfischchens Leiden und Freuden" von Clementine Helm. Ein Backfisch von 15 Jahren, auf dem Lande erzogen, kommt zur wohlhabenden Tante Ulrike nach der Stadt, um hier feine Lebensart zu lernen. Die Leiden des Mädchens bestehen darin, daß sie gewöhnt wird, sich sauber zu waschen, zu

kämmen, die Zähne zu putzen, allerlei Unarten abzulegen. Außerdem wird sie angehalten, feine Knixe zu machen und sich gemäß den Regeln zu betragen, die in der „Geheimratswelt“ existieren. Das Leben in diesen Kreisen wird in der trivialsten Weise geschildert. Wenn das gute Ding ihren natürlichen Gefühlen freien Lauf läßt, so wird sie sofort an die „Etikette“ gemahnt und dabei oft in einer Weise, daß man die Tante Ulrike als Erzieherin gern ins Pfefferland verwünschen möchte. In einer der feinen Gesellschaften jener Kreise lernt der Backfisch einen jungen, ungelenken Baron kennen, nimmt sich freundlich seiner an und beginnt mit ihm eine Liebelei. Der junge Mann will sie, das 16jährige junge Ding, heiraten. Sie giebt ihm mit Bedauern einen Korb. „Ach,“ seufzt sie, „ich wünschte von Herzen, er fände bald, was er sucht und was ich ihm nicht bieten kann!“ Tante Ulrike nimmt noch ein andres Mädchen in Pflege. Eugenie ist das Gegenstück zu Grete, ist ganz verzogen, herrisch, eigensinnig, faul, genußsüchtig, will nur die vornehme Dame spielen. Das einfach erzogene „Gänseblümchen“ erhält nun die Aufgabe, dies verzogene reiche Mädchen durch seine Ermahnungen zu bessern! Dabei entpuppt sich dies widerlich verzogene Ding plötzlich als heimliche Wohlthäterin der Armen, als feine Kennerin der Werke unsrer großen Dichter! Dies Mädchen, dem bisher jede Art von Unterricht „schrecklich langweilig“ gewesen ist, liest Verse mit „feinem Verständnis“! Es folgt die Schilderung eines Balles mit all' den Thorheiten und faden Liebeleien, die dabei so oft eine Hauptrolle spielen. Später ein Ausflug aufs Land. Der abgewiesene junge Baron rettet die Mädchen von dem Angriffe eines wild gewordenen Stiers. Eugenie will ihn gern haben, schreibt an ihn. Schilderung einer Vorstellung zu wohlthätigen Zwecken. Die frivole Lebensanschauung der Reichen, der „höhern Kreise“ tritt dabei in ekelhafter Deutlichkeit zu Tage. Der schüchterne Baron wagt nicht, Eugenie seine Liebe zu gestehen. Sie schreibt an ihn, um ihn zu ermuntern. Die Verfasserin entschuldigt diesen Schritt mit warmen Worten, läßt das verzogene Ding plötzlich „hold und sittig“ und später eine vortreffliche Gattin werden. Im weitern Verlauf der Erzählung wird Gretchen im Gebirge von einem jungen Doktor aus Gefahr gerettet und selbstverständlich mit ihm verheiratet.

„Das Kränzchen“ von Clementine Helm. Junge Mädchen, zum großen Teile noch Backfische und unreife junge Leute bilden ein Kränzchen. (Ort der Handlung: Berlin.) Der Zweck für die Mädchen ist dabei, die Zeit zu vertrödeln, sich zu amüsieren und junge Leute zu „angeln“. Das Ganze endigt denn auch mit allgemeiner Verlobung und Hochzeit. Durch das ziemlich umfangreiche Buch zieht sich eine Erzählung von dem Schicksal einer verbannten polnischen Familie; aber sie ist mit den einzelnen Versammlungen des Kränzchens nicht organisch verbunden, sondern dient nur dazu, das ganze fade und frivole

Geschwätz in die Länge zu ziehen. Die geselligen Abende des Kränzchens sind treu nach dem Leben gezeichnet. Man glaubt die albernen, unreifen, halbgebildeten, verzogenen, lüsternen Dinger vor sich zu sehen und zu hören, wie sie durch einander schnattern, klatschen, schänden, sich zieren, mit Blicken um sich werfen, mit den jungen Leuten schön thun. Diese Schilderung soll dazu dienen, „Töchtern höherer Stände" als nachahmungswertes Muster zu dienen. Nachdem alle Mitglieder des Kränzchens eine „gute Partie" gemacht haben, läßt die Verfasserin eine der Damen sagen: „Wenn wir alles recht überdenken, hat den Grundstein zu unserm jetzigen Lebensglück einst unser Kränzchen gelegt."

Die Besprechung dieser beiden Bücher dürfte genügen, um die Verfasserin zu charakterisieren. In ähnlicher Weise sind von ihr geschrieben „Prinzeßchen Eva", „Frau Theodora," „Lillys Jugend" u. a. m. Es sind Bücher, die an fadem Geschwätz, an alberner phantastischer Erfindung, an frivoler oft Ekel erregender Lebensanschauung die vorhin geschilderten womöglich noch überbieten. Fast genau in derselben Weise schreibt Clara Cron; bei beiden findet man genau dieselbe Lebensanschauung, dasselbe widerliche und frivole Spielen der Phantasie. Die Verfasserinnen sind beide verheiratete Frauen,*) waren vor ihrer Verheiratung Erzieherinnen! Beide haben das Zeug, bei rechter wissenschaftlicher Vorbildung und Durchbildung und idealer Lebensanschauung Gutes zu leisten. Leider ist ihr Talent früh durch Vielleserei und Mangel an ernsten Studien verdorben, ihre Phantasie durch schlechte Erziehung und Überreizung verwildert worden. Infolgedessen ist von idealer Lebensauffassung in allen den vielen Bänden, die sie für die weibliche Jugend geschrieben haben, keine Spur zu finden. Und solch ein greuliches Geschreibsel soll unsre Kinder erziehen und ihren Geschmack bilden, soll ihnen das Herz für das Edle, Höhere, Heilige erwärmen können? Alle die Mädchen und Frauen, die in diesen Geschichten Hauptrollen spielen und unsern Mädchen als Vorbildern dienen sollen, sind für einen rechtschaffenen Mann wahre Brechmittel und können höchstens solche Jünglinge fesseln, die sich schon früh allen Lüsten ergeben haben und infolgedessen im Weibe nur das Werkzeug zur Befriedigung ihrer sinnlichen Triebe und zu einem behaglichen sorgenfreien Leben zu sehen pflegen. Ihrerseits sehen die Weiber in allen diesen Erzählungen im Manne nur das Werkzeug zu einem bequemen üppigen Leben, nur den Versorger und Kindererzeuger, der ihre glühende Sehnsucht nach geschlechtlicher Lust und ihr eitles Verlangen nach Putz, Modetand, Rang und Stand befriedigen könne. Wenn man erwägt, daß seit 40 Jahren mehr als hundert solcher Schriftstellerinnen aufgetaucht sind, welche genau dieselbe Lebensanschauung haben und daß tausende, ja hundert-

---

*) Clementine Helm heißt Frau Clementine Beyrich, Clara Cron Frau A. Weise.

tausende von jungen Mädchen infolge ihrer jämmerlichen Erziehung an solchen Vorbildern das innigste Behagen fühlen und deren Thun und Treiben reizend, entzückend, himmlisch finden: so hat der einsichtsvolle Menschenfreund, der da weiß, daß das Wohl und Wehe der Kinder und damit des ganzen Volkes von den Müttern abhängt, wahrlich alle Ursache, sehr besorgt zu sein und als ernste Warnung rücksichtslos und wahrheitsgetreu alle Schäden aufzudecken. Mit Schönfärberei kann nichts gebessert werden. Auch soll man hier gerade ganz offen ohne jeden Rückhalt sprechen, da die meisten Männer nur zu sehr geneigt sind, sich durch schöne Augen und durch die reizenden körperlichen Vorzüge des Weibes ganz unglaublich oft bis zum Wahnsinn verblenden zu lassen. Wir wollen darum noch einige Schriften weiblicher Autoren beleuchten.

„Blütenleben" von Lina Morgenstern. Wirr durch einander geworfene Ereignisse werden geistlos, oft ohne Sinn und Verstand in der Weise schwatzender Blaustrümpfe geschildert. Laura, eine der Hauptpersonen des Buches, beginnt am Vorabende ihres 16. Geburtstages ein Tagebuch zu schreiben. „Zu dichten und zu singen," sagt sie, „zu studieren und zu schreiben, mich in die Wunder der Natur zu versenken, stundenlang den bestirnten Himmel zu beobachten, über die Gesetze nachzudenken, welche das Weltall zusammenhalten, das war meine innere Lust; aber Strümpfe stopfen . . ." „Konfirmation! Nicht ohne innern Kampf und Selbstprüfung ging jene Zeit der Weihe an mir vorüber. Meine Religion sei Menschenliebe und nichts so sehr mein Feind als Heuchelei und Glaubenshaß! . . ." „Doch ein andres Bild tritt mir vor die Seele. Als ich ihn zum erstenmal im Kreise der Frohen gesehen, erbebte mein Herz;" — das Jöhr war 15 Jahr alt, besuchte noch die Schule — „der Tanz vereinigte uns, aber wir sprachen wenig mit einander, denn er ist unsrer Sprache nicht mächtig und ich nicht der seinigen. Seine Zurückhaltung hält man für Stolz und nennt ihn den polnischen Adler; aber es ist nichts als Traurigkeit . . ."

Die Liebelei mit diesem Polen zieht sich durchs ganze Buch; daneben alle möglichen andern Liebesgeschichten; durchweg langweiliges, fades, überspanntes Geschwätz. Lauras Tagebuch hat nur insofern Wert, als es dazu angethan ist, jedem nur halbwegs gesunden Mädchen solche Schreiberei gründlich zu verleiden.

„Weinachtsmärchen" von Luise Büchner. Die Verfasserin hat das liebliche deutsche Märchen von Frau Holle zur moralischen Belehrung für unordentliche Kinder und „schmutzige Mamas" eingerichtet. Diese Mitteilung wird genügen, sich das Zeug auszumalen. In ähnlicher Weise wird die Erzählung vom „Knecht Ruprecht", vom „Kräutlein Eigensinn", vom „Tannenbaum" behandelt. Unter anderm sollen die Vögel Feuer von der Sonne holen. Der Zaunkönig bringt einen Sonnenstrahl im Schnabel!

Frau Lina Morgenstern und Luise Büchner sind als Führerinnen von

Frauenvereinen und deren Bestrebungen bekannt geworden; die „Gartenlaube“ hat sie, wenn wir nicht irren, durch Wort und Zeichnung zu verherrlichen versucht. Sie mögen in mancher Hinsicht segensreich gewirkt haben; aber zum Schriftstellern für die Jugend besitzen beide keinen Beruf. Auch gehören beide zu den Weibern, deren Lebensanschauungen wir oben als verächtlich und für junge Mädchen verderblich geschildert haben. Sie verdienen samt allen Genossinnen, wie jener verräterische Schulmeister der römischen Sage, von den verführten Kindern mit Rutenhieben aus dem Lande gepeitscht zu werden.

„Gedenke mein!“ „Veilchenmoos“, „Maiblumen“ und noch weitere 16 Bände von Rosalie Koch. Durchweg fades, langweiliges, geistloses Geschwätz; die Lebensanschauung der Verfasserin schwächlich, sentimental, frömmelnd, albern; ihre Phantasie überspannt, oft fast bis zur Verrücktheit wunderlich ausschweifend. Die Verfasserin zeigt überall ein mangelhaftes Wissen und nirgends richtige Kenntnis der menschlichen Verhältnisse. In Nummer 3 der Sammlung von Erzählungen, „Maiblumen“ betitelt, werden 2 Familien geschildert. In der Dachkammer wohnt die entsetzlich arme Schlosserfamilie, unten in den schönsten Räumen des Hauses die des Geheimen Domänenrats. Hier Betrug, Unterschlagung von Geldern, um den großen Aufwand zu decken; dort unverschuldetes Elend. Die Tochter des Geheimrats kriegt Lust, die schönen weißen Zähne der Schlosserstochter ihrem schlechten Gebisse einfügen zu lassen und bietet dem Mädchen für jeden Zahn ein Goldstück. Das Kind läßt sich zwei gesunde Zähne ausreißen, um mit dem Erlös den Eltern eine Weihnachtsfreude zu bereiten! Die Verfasserin muß mit dem Zahnarzte wenig oder nichts zu thun gehabt haben; denn sie weiß nicht einmal, daß künstliche Zähne nicht von gesunden Menschen oder etwa gut erhaltenen Knochengerippen entnommen, sondern aus Email hergestellt werden! In „Gedenke mein“ knüpft sich die Entscheidung in einer Erzählung an ein goldnes Kreuz, das von einem frömmelnden Mädchen „aus Liebe zu den armen blinden Heiden“ geopfert wird. Diese Liebe bringt ihr eine recht gute Partie ein. Moral: Frömmelei ist ein guter Köder, um einen Mann zu angeln. In einer ganz widerlichen, greulichen Erzählung werden uns die Leiden eines Mannes geschildert, der als vorgeblich reicher Erbe geheiratet und sich darnach als ein armer Teufel entpuppt hat. Das enttäuschte Weib und deren Mutter behandeln den gutmütigen Einfaltspinsel so scheußlich, daß er am gebrochenen Herzen stirbt. Moral: Ihr Männer, täuscht uns Mädchen ja nicht durch Vorspiegelung von Reichtum; denn sobald wir den Hauptzweck unsrer Ehe, gut und lustig mit euch zu leben, vereitelt sehen, werden wir euch schon zeigen, „was 'ne Harke ist“.

Noch fader und häßlicher schreibt die Allerweltstante Thekla von Gumpert. Die Bände ihres Geschreibsels füllen eine ganze Bibliothek aus. Sie hat's verstanden, damit viel Geld zu verdienen, hat sich mit einer Gesellschaft andrer

Jugendschriften-Schmiererinnen verbunden und im Verein mit ihnen jahraus jahrein dicke Bände genannt „Töchter-Album" und „Herzblättchens Zeitvertreib" fabriziert, die von den thörichten Müttern begierig gekauft werden.

In ähnlicher Weise wie Rosalie Koch schreibt Emmy von Roskowska. Die Verfasserin wurde in der Zeit nach 1866 angeklagt, für die demokratische Zeitung „Zukunft" Novellen von aufrührerischer Tendenz geschrieben zu haben. Später hat sie sich auf das Abfassen von Jugendschriften gelegt. Man wird von dieser überspannten Phantasterei wahrhaft angeekelt. Wahr schreibt die Verfasserin nur, wenn sie die ganz verzogene weibliche Jugend der höhern Stände schildert. Zugleich merkt man diesen Schilderungen an, daß die Dame sich selbst konterfeit und das Gebaren solcher verzogenen Backfische reizend, entzückend, himmlisch findet.

Ähnlich schreibt auch eine Dame, die sich die Verfasserin von: „Wie Gott will" nennt. Bei ihr tritt arge Frömmelei hervor und demgemäß das Bestreben, die jungen Leserinnen zu Frömmelei zu erziehen. In ihrem Buche „Das glückliche Los" führt sie uns in die vornehmen Kreise der Residenz, in das Haus eines Oberst Martens. Der Oberst ist übermäßig verschuldet, erfüllt trotzdem seinem Liebling Flora alle nur möglichen Launen. Der arme Schuster wird mit seiner Rechnung schroff abgewiesen. Neben dem heitern Weltkind Flora figuriert ihre Schwester Margarete, wie es scheint, das Selbstporträt der Verfasserin. Sie ist die frühreife, erweckte tugendhafte Frömmigkeit. Sie erkennt „die Sündenschuld ihres Vaters" und betet für ihn, daß ihm seine Vergehen vergeben werden mögen! Nach dem jähen Tode desselben beginnt für die Mädchen eine Zeit glänzender Dienstbarkeit bei vornehmen Leuten. Die tugendhafte Fromme, deren Mund bei jeder Gelegenheit von salbungsvollen Phrasen überströmt, erwirbt sich die Liebe eines sehr, sehr frommen Kandidaten und wird „Frau Pastorin" — das höchste Glück, das frömmelnde alte Jungfern sich erträumen. Das Weltkind scheitert in seinen Liebesaffairen und wird barmherzige Schwester.

Wirkliches Talent zum Erzählen zeigt Marie Nathusius, aber leider krankt sie an denselben Fehlern wie die bisher geschilderten Verfasserinnen. Die meisten Erzählungen werden dazu noch durch eine widerliche tendenziöse Frömmelei ganz ungenießbar. Die kleinern, wie „Tante Sophie", „Das Rektorat", „David Blume", „Der Weg zum Glücksbaum" könnte man noch gelten lassen; aber die größern, wie „Der Vormund" und „Die alte Jungfer" sollen unsern Mädchen nicht in die Hand gegeben werden. Im „Vormund" ist ein junges Mädchen durch ihre französische Erzieherin mit Haß gegen die Pietisten erfüllt worden, so daß sie von ihrem Vormund, einem überaus frommen, der pietistischen Richtung ergebenen Manne, anfangs nichts wissen will. Sie wird schließlich bekehrt und gebärdet sich fortan wie eine Erweckte aus dem Wupperthale. In

der „alten Jungfer“ scheint die Verfasserin ihren eignen Lebensgang geschildert zu haben. Wenigstens beginnt sie mit den Worten: „Skizzen aus meinem Leben will ich niederschreiben,“ und giebt nirgends eine Andeutung, daß das Ganze nur Erdichtung sei. Der Zweck des Buches ist, „junge Mädchen mit dem Stande einer alten Jungfer auszusöhnen und ihnen die thörichte Heiratslust zu verleiden“. Die zuletzt genannte Absicht ist thöricht; denn die Sehnsucht nach der Liebe eines rechtschaffenen Mannes und der Vereinigung mit ihm auf Lebenszeit ist natürlich und gut und darf als thöricht nur gescholten werden, wenn sie sich bei schlechter Erziehung zu früh regt und in ein lüsternes Verlangen ausartet. Die erstgenannte Absicht wäre verdienstvoll, wenn die Verfasserin unter diesem „Aussöhnen“ verstände, die alten Mädchen für ernste sittliche Arbeit und für aufopfernde Liebe zu begeistern. Aber leider zeichnet sie uns ein ganz widerliches Lebensbild, in dem bei der Heldin alle die schlechten weiblichen Eigenschaften hervortreten, die wir von unsern Mädchen so gern fernhalten möchten. Als junges Mädchen im Pfarrhause erzogen, wird sie in die Familie eines Barons, des Patronatsherrn der Kirche, eingeführt. Ihr ganzes Sinnen und Trachten dreht sich in der Zeit der ersten Jugendblüte um Vergnügungen, Putz, Liebeleien und um das Angeln nach dem jungen Baron. Später kommt sie in die große Stadt, in vornehme Kreise, hat Zutritt zu prächtigen Bällen, zu glänzenden Gesellschaften. Ihr Wesen wird dadurch nicht gebessert. Das Angeln nach einer guten Partie wird fortgesetzt; aber von irgend einem sittlichen Streben, von irgend einer Lust, ernst zu arbeiten, zeigt sich keine Spur. Das Angeln glückt nicht. Endlich, als sie schon passée, schon 26 Jahr alt ist, bietet ein tüchtiger Kaufmann ihr seine Hand an. Der Mann ist wohlhabend, ja reich zu nennen, ist ordentlich, rechtschaffen; aber er ist ein Bürgerlicher, stammt aus einer „ganz ordinären“ Familie, und sie ist doch die Tochter eines Pfarrers und einer Adligen aus vornehmem Geschlecht! Der Kaufmann wird abgewiesen. Nach einem Jahre tritt ein alter, verlebter, ziemlich roher Major als Bewerber auf. Sie ist anfangs geneigt, den Mann zu heiraten, um „gnädige Frau“ zu werden und den reichen Alten bald zu beerben. Da — wird sie „vom Herrn erweckt“, wird plötzlich übermäßig fromm, schlägt „aus religiösen Rücksichten“ die gute Partie aus, widmet sich der Pflege der Ihrigen und erzählt nun, wie glücklich sie durch „das Leben in Jesu“ geworden sei. Alle Teile der Erzählung sind reichlich mit Citaten aus der Bibel und mit Gesangbuchsversen durchflochten, so daß man merkt, die Verfasserin ist eine frömmelnde pietistische Schwärmerin geworden. Wir meinen, unsre Mädchen mögen, wenn sie ledig bleiben, vor solch einer Umwandlung in Gnaden bewahrt bleiben und ihr Glück stets in ernster, tüchtiger sittlicher Arbeit finden.

Sie werden, geehrte Frau, uns beipflichten, daß man Bücher, wie die geschilderten, Mädchen nicht in die Hand geben darf. Wir warnen Sie ferner

vor den mit denselben Mängeln behafteten Büchern von Louise Thalheim, Marie v. Olfers, Math. v. Eschen, Julie Hirschmann, Henriette Hohenfeld, Mary Osten, Elise Püttner, Luise Alt, Marie Hutberg, Agnes Franz, Elise Polko, Luise Devrient, Auguste Danne, Emma Schöne, Emma Laddey, Johanne Siedler, Clara Jäger, Julie Dungern, Hermine Olten, Caroline Späth, M. Stein, Marg. Wülff (Ad. Stein), Hedwig Prohl, Marie Willkomm, Marie Berger, J. Ruhkopf, Marie Petersen, Sophie Traut, Marie Beeg, L. Walther, E. Wuttke-Biller, O. Ruchmann. Ein geistvoller ernster Kritiker sagt von diesen Schriftstellerinnen für die Jugend, „sie schwelgen förmlich im Venusberge“ und fügt hinzu: „Dieses platte Geschwätz, dieses Nachäffen von Salondamen, mit ihrer nichtssagenden Causerie, diese Claurenschen Mondscheinhelden mit ihrer versteckten Sinnlichkeit, diese gutmütigen thörichten Väter, die nichts zu thun haben, als ihren Mädchen Schmucksachen und Kleider zu kaufen, diese hysterischen alten Tanten, diese männertollen Jungfrauen, die auf den ersten Anblick eines Bartes sich verlieben, diese verlogene Empfindelei — dies Zeug wird unsern zukünftigen Frauen und Müttern als geistige Nahrung geboten!“ Mit Recht meint er: „Verliebte Mädchen haben wir genug; wir möchten aber gern mehr von solchen, die wir so recht von Herzen lieb haben könnten.“ Es ist die Aufgabe jeder echten Jugendschriftstellerin, solche weibliche Ideale zu zeichnen, der weiblichen Jugend aus ihrem Geschlechte Wesen vorzuführen, an denen sie sich erbauen, für die sie das Herz erwärmen, durch die sie sich zur Nacheiferung angespornt fühlen könnte. Schriftstellerinnen dieser Art, echte Jugendschriftstellerinnen von wahrem innern Beruf, haben wir nur zwei kennen gelernt: **Ottilie Wildermuth** und **Luise Pichler.** Deren Bücher sind ohne jeden Rückhalt zu empfehlen.*) Nicht ganz zu verwerfen sind die Jugendschriften von Rosa Petzel (Martin Claudius) von C. Ebeling (Die beiden Burgen, Straßburg 2c.), sowie ein paar von Kathi Diez (Frauengestalten. Edle Männer.). Aber hüten Sie Ihre Mädchen, geehrte Frau, sorgfältig vor der Lektüre von jenen Schundschriften! Wenn man überall sehen und hören muß, wie Frauen, Jungfrauen — sogar Lehrerinnen — und Backfische aller Stände an solchem Zeug das innigste Wohlgefallen empfinden, so wird man in der That versucht, den gebildeten Weibern samt und sonders wahre Freude an dem höhern, dem idealen Denken, Streben und Thun abzusprechen und zu meinen, daß alle in dem Streben nach Genuß,

---

*) Das Studium der Jugendschriften für Mädchen hat der Autor seit einer Reihe von 13 Jahren nicht mehr aufgenommen. Der Ekel, den das Durchlesen aller der Schriften der obengenannten Schmiererinnen verursachte, war zuletzt so groß, daß er sich später nur mit Mühe überwinden konnte, solch ein Buch auch nur durchzublättern. Wir enthalten uns daher über die seit 1881 erschienen Jugendschriften und über deren Verfasserinnen jedes Urteils.

im Tändeln mit der Arbeit, in der Sorge um die Fortpflanzung des Geschlechts (Mutter zu werden) und in Lüsternheit aufgehe.

Unter den männlichen Jugendschriftstellern giebt es gleichfalls nur wenige von innerm Beruf, obschon alle Jahre neue Namen auftauchen. Halten Sie sich deshalb zu den alten, wohlbekannten, längst erprobten Männern: Gustav Nieritz, Ferdinand Schmidt, Christian von Schmid (der Verfasser der „Ostereier"), Horn (Wilhelm Örtel), Franz Hoffmann, Oskar Höcker, L. Würdig. Wir brauchen wohl nicht zu betonen, daß Sie auch unter den Schriften dieser Männer eine Auswahl zu treffen haben. Von den Büchern, in denen Abenteuer aller Art, Kämpfe mit Wilden, mit Tieren, mit Räubern geschildert werden, wird Ihr Töchterchen sich von selbst abwenden, da solche Darstellungen nur Knaben interessieren. Wenn das Mädchen heranwächst, mag sie zum Vergnügen auch in die Schätze echter Dichtkunst eingeführt werden. Da die Dramen, wie oben erörtert wurde, studiert werden müssen, so kann es sich nur um Werke der epischen Kunst, um Romane und Novellen handeln. Novellen halten Sie von Ihrer heranwachsenden Tochter fern; denn die echte Novelle behandelt in geistvoller und pikanter Weise die Lösung eines psychologischen Rätsels, und ergeht sich vorzugsweise in Herzensverirrungen auf dem Gebiete der geschlechtlichen Liebe. Das ist nur Lektüre für reifere Menschen. Mütter, die ihren 15jährigen Mädchen Novellen von Paul Heyse in die Hand geben, begehen ein schweres Unrecht. Paul Heyse ist auf diesem Gebiete der hervorragendste Künstler, ist der Novellendichter par excellence; aber er hat nie für unreife oder halbreife Jüngelchen und Backfische geschrieben.

Aber wohl giebt's unter den Romanen*) Kunstwerke, die Sie Ihrer Tochter noch im schulpflichtigen Alter vor der Konfirmation getrost in die Hand geben dürfen; es sind solche, deren größte Schönheit nicht in der Schilderung von Liebesverhältnissen und Liebesscenen, sondern in einer ganz vorzüglichen Charakterschilderung besteht. In diesen Romanen entwickelt sich die Handlung wie in einem der großen kunstvoll gebauten Dramen lediglich aus diesen Charakteren, und der Zufall, welcher statt Thaten Ereignisse schafft, die in den spannenden schlechten Erzählungen die Hauptsache sind, spielt da nur eine ganz untergeordnete Rolle. In solchen Romanen findet man Gestalten, an denen Ihre Tochter sich erbauen, sich erheben, für die sie sich begeistern kann; durch solche Darstellungen lernt sie das Leben anschauen, gewinnt Menschenkenntnis und wird veranlaßt, sich selbst zu prüfen. Das sind

*) Wir sprachen hier nur von den wahrhaft kunstvollen Schöpfungen echter Dichter. Die gewöhnlichen Erzählungen, wie sie in den Unterhaltungsblättern erscheinen, sollen die Mädchen gar nicht lesen.

die Kunstwerke, denen die echten Jugendschriftsteller — Männer und Weiber — nacheifern sollten, um Gutes zu schreiben und Gutes zu wirken. Solche Romane sind z. B. die von Walter Scott, von Willibald Alexis, und von Charles Dickens. Welch eine Fülle herrlicher Gestalten haben diese Männer auch als Muster für Frauen und Jungfrauen gezeichnet! Wenn Ihre Tochter, geehrte Frau, von Charles Dickens den herrlichen Roman „Dombey und Sohn" liest, muß doch ihr Herz für die Heldin, für die edle, zurückgesetzte und trotzdem so tief und wahr liebende Tochter, die treue Florence, mit wahrer Hochachtung und Begeisterung erfüllt werden; ebenso für die Tochter in dem Roman „Vater und Tochter" von Friederike Bremer und in andern Kunstwerken.

Aber freilich haben Sie dafür zu sorgen, daß Ihre Tochter diese edeln Werke mit Verständnis, nicht flüchtig und oberflächlich lese. Darum sollen Sie diese Schätze womöglich sich vorlesen, oder wenigstens das Gelesene sich vortragen lassen. Sie müssen dafür sorgen, daß Ihr Kind in dieser idealen schönen und dabei wahrheitsgetreu und nicht phantastisch gezeichneten Welt sich heimisch fühle, daß es diese wackern Menschen lieben lerne und sein Herz für ideales Denken und Streben erwärme. Solche Kunstwerke dürfen Sie Ihren Töchtern nie zum Durchblättern oder Durchjagen in die Hand geben. Wenn Sie kein rechtes Interesse merken, nehmen Sie diese Romane ganz weg; sie können dann für spätere Jahre aufgespart werden. Gestatten Sie uns zum Schlusse dieser ganzen Besprechung der Jugendlektüre nochmals das warnende Wort: Hüten Sie Ihre Tochter vor der gefährlichen Vielleserei und vor schlechten Jugendschriften! Wenn Sie gestatten, gute Schriften zu lesen, so halten Sie mit äußerster Strenge darauf, daß Ihre Tochter nur nach der Arbeit zur Erholung und dann sehr maßvoll lese. Wenn Sie ganz Vortreffliches wirken wollen, so sorgen Sie dafür, daß Ihr Kind Freude daran empfinde, Ihnen den Inhalt des Gelesenen aus freien Stücken mitzuteilen.

Wir haben das vorstehende Thema so eingehend erörtert, weil die entsetzliche flüchtige Vielleserei im Laufe der letzten 30—40 Jahre für das weibliche Geschlecht der gebildetern Stände ein furchtbarer Krebsschaden geworden ist. Wir wären sehr froh, wenn man uns nachweisen könnte, daß wir zu schwarz sehen oder im Irrtum befangen sind.

In Bezug auf die Erziehung der Mädchen während des schulpflichtigen Alters haben wir jetzt das Wichtigste besprochen. Sie werden eingesehen haben, geehrte Frau, daß die erste Erziehung, welche Sie Ihren Kindern bis zum sechsten Lebensjahre angedeihen ließen, die wichtigste war; daß Sie ohne dieselbe die neuen Anforderungen nicht erfüllen könnten. Wir können unsre Winke und Ratschläge für diese Entwicklungsperiode hiemit als beendet ansehen; denn was sonst noch zu sagen wäre, würde schließlich auf die Erweiterung, Fortführung und Ergänzung der Lehren hinauslaufen, die bereits für jene erste

Erziehung gegeben wurden. Sie mögen nur noch ins Auge fassen, daß Sie Ihren Töchtern allmählich auch die Erkenntnis von dem Nutzen und der Notwendigkeit Ihrer Forderungen zu verschaffen haben, um sie zum Nachdenken über Gut und Böse, Nützliches und Unnützes anzuregen und ihren Geist zur Aufnahme von höhern Ideen empfänglich zu machen. Je mehr Sie die Schule dabei unterstützen, desto mehr können die dort erteilten Lehren der Sittlichkeit und Religion das Gemüt Ihres Kindes fesseln, und werden nicht, wie's leider nur zu oft geschieht, nur mit dem Gedächtnis oder höchstens mit dem Verstande erfaßt werden. Wenn Sie Ihre Tochter streng kirchlich erziehen und im konfessionellen Glauben erhalten wollen, so prüfen Sie sich ja sehr ernst, ob Sie diesen Glauben selbst besitzen, oder nur um der Sitte, um Ihres Gatten, Ihrer Verwandtschaft, Ihres Standes willen äußerlich strenge festhalten. Sind Sie selbst „ganz in dem Gefühle selig", so wird die Innigkeit und Wahrheit Ihres Glaubens im Gemüte Ihrer wohlerzogenen, für alles Gute, Große und Schöne empfänglichen Tochter dieselbe Innigkeit, Reinheit und Schönheit echter Frömmigkeit erzeugen. Dann würden alle Vorschriften, die jemand Ihnen zu geben sich erkühnen könnte, ganz unnütz sein und müßten Ihre erziehliche Einwirkung nur beeinträchtigen. Wo „still ein Herz in solcher Liebe glüht, da rühret nicht daran, sonst löscht ihr den Gottesfunken aus". Wenn Sie dagegen ohne jede Glaubensinnigkeit und Wahrheit nur aus jenen oben genannten Rücksichten handeln und Ihre Tochter zu solchen Ansichten erziehen wollen, so müssen wir Sie mindestens ernstlich warnen, sie nicht zu Unduldsamkeit, zelotischem Eifer, zu Haß und Verachtung von Andersgläubigen, zum Pochen auf die Unfehlbarkeit ihrer Ansichten und zu dem widerlichen und traurigen geistlichen Hochmut der sogenannten „Zionswächter" zu erregen. Vergessen Sie nicht, daß konfessionelle Ansichten in der Religion das trennende Element bilden; daß aus ihnen zu allen Zeiten Hader, Verfolgung, Religionskriege entstanden sind; daß die wahre Herzensreligion, die einfache, innige, das Gemüt tief bewegende Frömmigkeit damit gar nichts zu thun hat. Wir meinen, daß Sie bei der Erziehung zu dieser äußern Frömmigkeit, der „kirchlichen Haltung und Gesinnung" genug thun, wenn Sie mit Ihren heranwachsenden Kindern in bestimmten Zeiträumen die Kirche besuchen und sich von den kirchlichen Handlungen und Festen nicht ausschließen. Wir raten Ihnen nur noch, den Kindern die Teilnahme an allen kirchlichen Handlungen, durch welche die Schaulust und die Neugierde des großen Publikums erregt wird, unbedingt zu untersagen; denn dadurch wird die wahre Ehrfurcht vor dem Heiligen untergraben. Die Herren Geistlichen sind andrer Meinung; aber lassen Sie sich dadurch nicht irre leiten. Das wahrhaft Heilige soll nur mit der edeln idealen Liebe umfaßt werden; dabei kann und muß jede Erregung der niedern Sinne nur hemmend wirken. Wirkt der Gottesdienst erhebend

schön auf die edelsten Sinne, auf Gesicht und Gehör, — durch äußere Pracht, herrliche Musik — so wird der Mensch dadurch ästhetisch erbaut und beglückt, genießt das feinste aller Vergnügen; aber zu einer wahrhaft frommen Stimmung, zu wahrer Andacht und frommer Erbauung vermag er während dieses Genusses sich nicht zu erheben.

In den Schulen wird für den Religionsunterricht viel gethan, und außerdem ist man überall bemüht, die Herzen der Mädchen durch Morgenandachten, Entlassungsfeierlichkeiten, durch die religiöse mit Gesang und Gebet verbundene Feier verschiedener Feste fromm zu erziehen, ihre Gemüter überall dem Ewigen, Heiligen zuzulenken. Nicht nur in den Religionsstunden, sondern auch während der andern Lektionen, namentlich beim Unterricht in Deutsch, in Geschichte, Naturgeschichte, bei dem Studieren der edeln Kunstwerke unsrer Nachbarvölker nimmt man jede Gelegenheit wahr, auf die hohen sittlichen und religiösen Ideen hinzuweisen; die Menschen zu verehren, welche nach solchen Ideen gehandelt haben; Grundsätze zu beleuchten, nach denen jeder Redliche handeln sollte. Aber trotzdem kann die Schule in Bezug auf Frömmigkeit und Sittlichkeit im Grunde nur erhalten und fördern, was in den Kindern bereits vorhanden ist, kann falsche oder gefährliche Richtungen nicht heilen, verdorbene Gemüter nicht zum Guten lenken. Der beste Unterricht und das beste Beispiel der Lehrer und Lehrerinnen macht solche Kinder im besten Falle klüger, aber nicht besser. Darum sollen Sie, geehrte Frau, sich nicht auf den Religionsunterricht verlassen, den Ihre Tochter durch die Schule und durch den Geistlichen erhält. Sie sollen die Hauptsache durch Ihr Beispiel, Ihre Leitung, Ihre Erziehung wirken. In diesen beiden Richtungen, in Frömmigkeit und Sittlichkeit erweisen sich Begriffe und feine Lehren und Klügeleien nicht wirksam; da muß das Herz zum Herzen sprechen.

Nun kann es sich wohl ereignen, daß Ihre Tochter Sie bestürmt, ihr über Zweifel in Bezug auf Dogmen, auf „unumstößliche" Glaubenssätze Ihrer Kirche und Ihrer Konfession Auskunft zu geben. Sie ist den Kinderschuhen entwachsen, kann die schönen biblischen Erzählungen, welche bisher als schöne Märchen wirkten, jetzt nicht als unbedingte Wahrheiten auffassen. Sie grübelt über die Dreieinigkeit, kann sich den Herrn Jesum nicht als Gott denken und noch weniger begreifen, daß der heilige Geist eine Person sein und mit Gott Vater und Gott dem Sohne zusammen eine einzige Person bilden soll. Der kluge Lehrer hat auf alle diese Fragen keine Antwort gegeben, sondern das Kind an Sie, die Mutter, gewiesen. Wie nun?

Ihnen stehen da zwei Wege offen. Wenn Sie den orthodoxen Geistlichen folgen wollen, so zeigen Sie sich entsetzt, und belehren Ihr Kind, solche Gedanken als Anfechtungen des Teufels zu unterdrücken. Wenn Sie milder zu Werke gehen wollen, so lehren Sie, daß es jedes Menschen heiligste Pflicht sei,

solche Regungen zu unterdrücken und sich allmählich zum wahren Glauben zu erheben. „Das sind," müssen Sie dann mit geheimnisvollem Ernst sagen, „tiefe Geheimnisse, die kein erschaffener Geist löst und die wir darum mit Ehrfurcht ohne nachzudenken auf Treu und Glauben anzunehmen haben." Sie sprechen dann im Sinne der herrschenden Kirche und ihrer orthodoxen Vertreter und haben damit auch die weitere Pflicht, sich und Ihre Tochter in jeder andern Hinsicht den Lehren und Forderungen dieser Herren unterzuordnen.

Wenn Sie Ihr Kind in der freisinnigen Richtung erziehen wollen, so sollen Sie's als heilige Pflicht betrachten, solche Regungen der gesunden Vernunft nicht zu unterdrücken, sondern zu befördern. In diesem Falle bleibt freilich nichts andres übrig, als den Glauben an alle für die Vernunft unbegreiflichen Dogmen vollständig zu zerstören. Sie haben dann den Grundsatz festzuhalten, daß der Mensch seine Vernunft erhalten habe, um sie als köstliches Geschenk der Gottheit zu seinem Nutzen zu gebrauchen und in jeder Hinsicht sorgsam auszubilden. Sie müssen dann im Gegensatz zu den orthodoxen Geistlichen festhalten, daß der Mensch unsittlich handle, wenn er „seine Vernunft gefangen nehme in den Glauben". Hier ist aber auf eine sehr bedenkliche Klippe hinzuweisen: es ist die Konsequenz, die unerbittliche rücksichtslose Folgerichtigkeit des logischen Denkens. Es ist nur wenigen Menschen gegeben, davor nicht zurückzuschrecken, und bei klarer Erkenntnis, die durch solch ein Denken gewonnen wird, alle Hindernisse, selbst die, welche mit dem tiefsten Gemütsleben aus der Jugendzeit sehr fest verwurzelt sind, mit starkem Geist über Bord zu werfen und sein Leben nach den so gewonnenen Ansichten zu regeln. Wir meinen, daß eines solchen Aufschwungs nur sehr ernste und sehr tüchtige Männer fähig sind, daß man unter Frauen solche Gemüter und solch einen durch klares Denken geregelten Willen nicht finden kann. Auch sind solche Männer sehr dünn gesät, bilden nur eine „sehr kleine, stille Gemeinde". Wenn Sie, geehrte Frau, an dieser Klippe des rücksichtslosen, folgerichtigen Denkens zu scheitern fürchten, so schweigen Sie lieber still und suchen Ihre Tochter von solchen Grübeleien mit dem Hinweis zu heilen, daß Sie selbst sich ohne dieselben glücklich fühlen und sie bevorzugtern Geistern überlassen wollen. Sie schlagen dann den Mittelweg ein. Dieser Weg ist ein Hinblick auf die Folgen, welche aus den beiden soeben besprochenen extremen Wegen entstehen, gewiß nur zu billigen. Aber halten Sie dabei auch fest, daß Sie Ihre Tochter damit der großen Menge einfügen, die durch ihre gedankenlose Fügsamkeit nie den Fortschritt zum Bessern anbahnen kann, sondern stets das alte Schlechte erhalten und die herrschsüchtigen Pläne der eigennützigen Gewalthaber aller Art unterstützen wird. Auf die Majorität dieser gedankenlosen, gefügigen Menge, auf die Genußsüchtigen, die Leichtsinnigen, und die verbrecherischen Menschen gründet sich die unvertilgbare, ja unerschütterliche Herr-

schaft der hochmütigen, eigennützigen und herrschsüchtigen Pfaffen aller Zeiten und aller Völker. Auf diesem Gebiete ist die Zahl der selbständigen Naturen, der scharfen, rücksichtslosen und dabei mit sich selbst ganz einigen Denker so gering, daß man kaum von sehr wenigen pro mille sprechen darf. Denn „es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten."

Zum Schlusse unsrer Betrachtung der Erziehung während der Schulzeit wollen wir Sie, geehrte Mutter, noch vor einer Sache warnen. In den feinern Familien ist es Sitte geworden, die Mädchen schon vor der Konfirmation, während des letzten oder vorletzten Jahres ihrer Schulzeit am Tanzunterricht teilnehmen zu lassen. Gewöhnlich vereinigen sich dazu 10—12 Familien, die Töchter und Söhne im Alter von 15—17 Jahren aufweisen können; engagieren einen Tanzlehrer und verpflichten sich, die kleinern Übungsstunden abwechselnd in den verschiedenen Häusern abzuhalten. Für die letzten „großen Tanzstunden", die schon den Charakter von Bällen für Erwachsene zeigen, wird dann auf gemeinschaftliche Kosten ein Saal gemietet. Man meint allgemein, daß junge Mädchen zu ihrem „Eintritt in die Welt" nach der Konfirmation, und junge Leute zu ihrer kavaliermäßigen Ausbildung eines solchen Tanzunterrichts durchaus bedürfen.

Für Mädchen ist solch ein Bedürfnis garnicht vorhanden. Sie erhalten allgemein in den höhern Schulen einen Turnunterricht, der diesen Tanzunterricht ganz überflüssig macht. Wir sind Zeuge gewesen, daß Mädchen, die in der von uns geleiteten Anstalt vorzügliche Turnerinnen gewesen waren, ohne jede Anleitung eines Tanzmeisters schon auf dem ersten Ball, an dem sie teilnahmen, vorzüglich gewandt und anmutig tanzten und als Tänzerinnen sehr begehrt wurden. Viele Übungen beim Turnen bereiten das feine, edle, anmutige Tanzen vortrefflich vor, und ein guter Turnlehrer übt auch edle feine Verbeugungen und eine anmutige Haltung und Bewegung der Füße, der Arme und des ganzen Körpers.

Was lernen denn die jungen Dinger in den Tanzstunden während der Schulzeit? Sie lernen mit den Jungen albern schwatzen, sich zieren, mit ihnen liebeln, Erwachsene, namentlich ihre Lehrer und Lehrerinnen, beklatschen, beschänden, sie zur Zielscheibe ihrer Witzeleien zu machen. Das wird den Bespöttelten nicht schaden, aber es wirkt sehr gefährlich auf das Gemüt der leichtsinnig spottenden Mädchen. Außerdem wird in ihnen zu früh die Lust erweckt, an den rauschenden Vergnügungen der Erwachsenen teilzunehmen; und da man diese heranwachsenden halbreifen Mädchen, namentlich wenn sie sich körperlicher Vorzüge erfreuen, in der auffälligsten Weise bevorzugt, sie als erwachsene junge Damen behandelt, stets mit „Fräulein" anredet: so kann es nicht ausbleiben, daß selbst die besten Schülerinnen sich aus den strengen Fesseln der Schulordnung nach der „entzückenden" Freiheit des geselligen Lebens sehnen und in der

bisher geübten Selbstbeherrschung bedenklich erlahmen. Dazu kommt noch der Umstand, daß bei diesen Tanzstunden trotz der eifrigsten Versprechen, die beim Auswirken der Erlaubnis dem Direktor der Anstalt gegeben werden, die besten Mütter sich schwach zeigen und oft schon nach wenigen Übungen dulden, daß bis 4 Uhr morgens „nachgetanzt", das wilde Vergnügen im Übermaße genossen wird. Da ist's denn nicht zu verwundern, wenn die Tänzerinnen am andern Tage in der Schule den Unterricht „entsetzlich" finden und jedem Lehrer zur wahren Plage werden. Der kurze Schlaf hat den müden Körper nicht erfrischen und zu neuer geistiger Anstrengung stärken können, und die Phantasie ergeht sich am liebsten in süßen Träumereien und in den Bildern, welche Scenen aus den genossenen berauschend schönen Stunden vorführen. In nicht zu großen Städten werden die neuen in den Tanzstunden angeknüpften Verhältnisse nach Beendigung des Schulunterrichts eifrig fortgesetzt. Da treffen sich die einzelnen Paare beim Flanieren in den Straßen, sperren die Bürgersteige, erregen Ärgernis; da sucht man Parkanlagen und einsame Orte auf, oder findet sich auf dem Eise zusammen und führt dort wie in den Übungsstunden die Tänze auf Schlittschuhen aus. Sie werden zugeben, geehrte Frau, daß solch ein Treiben sich mit dem ernsten Zweck des Unterrichts und der Erziehung in der Schule nicht vereinigen läßt, und daß darum jede ernste Mutter sich die Pflicht auferlegen sollte, den Tanzunterricht, falls man ihn für unerläßlich hält, erst den aus der Schule entlassenen erwachsenen Jungfrauen erteilen zu lassen.

Noch während der Schulzeit pflegt sich der Übergang vom Kinde zur Jungfrau zu vollziehen. Sie werden als Mutter wissen, welche Vorsichtsmaßregeln da anzuwenden sind. Wenn Ihnen dabei die rechte Erfahrung mangelt, so ziehen Sie würdige, erfahrene, gebildete und sorgsame Mütter erwachsener Töchter oder den Arzt zu Rate. Vorsicht ist in dieser Zeit und während bestimmter Tage in den darauf folgenden Jahren des jungfräulichen Alters ein dringendes Erfordernis. Fragen Sie bekannte und berühmte Frauenärzte: sie werden Ihnen genau sagen, nach welch einem bedeutenden Prozentsatze Mädchen durch leichtsinnige Vernachlässigung in der Behandlung dieser Zustände für ihr ganzes Leben siech und elend geworden sind. Auch kommt's nur zu oft vor, daß junge Mädchen an den Folgen einer argen Erkältung, die sie sich gerade an solchen Tagen zugezogen haben, jählings sterben. Ich allein habe in meinem Leben durch solch einen jähen Tod eine liebe Schülerin, eine nahe Verwandte und die Tochter eines Freundes, ein blühendes Mädchen von 18 Jahren, verloren.*)

*) Sie hatte sich bei einem Sommerfeste, vom Tanzen erhitzt, auf den kühlen Rasen gesetzt. Schwer erkrankt, schämte sie sich, dem Arzte alles offen mitzuteilen. Wir brauchen weibliche Ärzte!

3. Die Erziehung der Mädchen im Elternhause nach dem Austritt aus der Schule.

Bei dem Austritt aus der Schule pflegen die Mädchen konfirmiert (eingesegnet) zu werden. Man sieht damit ihre Schulbildung als vollendet an, und die meisten Mütter in den „feinern Kreisen" haben dann nichts Eiligeres zu thun, als ihr aufblühendes Töchterchen „in die Gesellschaft einzuführen", sie an allen Bällen, Festen, Vergnügungen und Thorheiten des geselligen Lebens der Reichern und Vornehmern teilnehmen zu lassen. Der überwiegenden Mehrzahl nach ergeben sich diese jungen Mädchen fortan einem „beschäftigten Müßiggange". Man nimmt Zeichenstunden, Malstunden, Musikstunden, Stunden in Gesang, in französischer und englischer Konversation, geht im Sommer viel spazieren und liest den Winter hindurch recht viel Romane und Lesefutter aller Art. Zuweilen regt sich auch wohl die Lust, ein wenig „wirtschaften" zu lernen. Da wird ein feines, allerliebst kleidendes Küchenschürzchen umgebunden. Man geht in die Küche, sieht zu wie die Köchin arbeitet und die Speisen zubereitet, hilft beim Kuchenbacken die Mandeln schälen, den Zucker stoßen, guckt bei der Zubereitung des Bratens in den Bratofen und hat bei dieser Beschäftigung „seinen köstlichsten Spaß". Die eigentliche Arbeit, welche zum Kochen, Braten und Backen erforderlich ist, wird der Köchin überlassen. Dazu ist man doch nicht geboren und erzogen worden!

Im Winter, namentlich vor Weihnachten, werden viele Stunden mit feiner Handarbeit ausgefüllt, um mit dem Erzeugnis Eltern, Geschwister, Verwandte und Bekannte zu erfreuen. Dies Arbeiten „macht viel Vergnügen" und gehört für diese Kreise zugleich zum „guten Ton". Man muß über solche Sachen in den Gesellschaften zu reden verstehen. Das wissen die Herausgeber der „Modezeitungen", „Familienjournale", Zeitungen für „die elegante Welt" sehr genau und sorgen dafür, daß dies Bedürfnis durch Erfindung aller möglichen Tändeleien und „allerliebsten Kleinigkeiten" zur Genüge befriedigt wird.

Bei dieser spielenden Beschäftigung werden die Tage der schönen frischen Jugendzeit zugebracht ohne rechten Zweck und ohne rechtes Ziel. Man lebt in den Tag hinein und lernt immer mehr, mit guter Manier die Zeit töten oder vertrödeln. Damit steigt ein sehr erklärlicher Widerwille gegen jede ernste Arbeit, die Selbstbeherrschung und bedeutende Anstrengung erfordert, und zugleich das Verlangen, eine „gute Partie" zu machen, eine Ehe einzugehen, in der man dies lustige tändelnde Leben so recht con amore genießen könne. Es kann nicht anders sein. Wenn ein Mädchen durch solch einen beschäftigten Müßiggang das Interesse an jeder Art von idealem Denken und Streben vollständig einbüßt, so muß es sich naturgemäß an die einzige edlere Hoffnung anklammern, die noch übrig bleibt, an die Hoffnung, Gattin und Mutter zu werden.

Es kann nicht ausbleiben, daß die meisten Mädchen dabei anfangen, sich an Gefallsucht zu gewöhnen, (Kokettieren) und das Bestreben zeigen, durch ausgesuchten Putz, durch verschiedenartige fein ausgedachte Mittel, ja durch schamlose Erregung des sinnlichen männlichen Verlangens junge Leute anzulocken, „einen Mann zu angeln". Naturgemäß muß sich in dem Herzen jeder heranwachsenden oder schön erblühten Jungfrau der Wunsch regen, durch die Liebe eines wackern Jünglings beglückt zu werden; aber dies Sehnen darf nicht verwildern. Es kann nur bei einem tüchtigen, ernsten, arbeitsamen und frommen Leben sittsam und züchtig bleiben, bei dem durch die rechte Selbstbeherrschung und die Pflichttreue alle niedern Regungen in Schranken gehalten oder ganz unterdrückt werden. Nur bei solch' einem Leben erhöht dies züchtige Sehnen den Reiz der schönen jungfräulichen Erscheinung und macht das Mädchen „angenehm bei Gott und den Menschen". Wenn die rechte ernste sittliche Arbeit fehlt; wenn bei jenen tändelnden Beschäftigungen die nur zu rege Phantasie auf Abwege gerät; so muß dies edle naturgemäße Sehnen ausarten, und kann bei der durch Romanleserei genährten phantastischen Überspannung nur zu leicht ganz verwildern, ja zu scheußlichen Thaten führen.

Sie werden, geehrte Frau, aus diesen Betrachtungen Ihre Pflicht leicht erkennen können. S i e h a b e n I h r e T o c h t e r n a c h d e r K o n f i r m a t i o n s o r g f ä l t i g v o r j e d e m T ä n d e l n m i t d e r A r b e i t z u b e w a h r e n u n d s i e z u e i n e r B e s c h ä f t i g u n g a n z u h a l t e n, d i e a l s r e c h t e L e b e n s a u f g a b e g e l t e n d a r f u n d e r n s t e s i t t l i c h e A r b e i t e r f o r d e r t.

Diese Aufgabe ist sehr schwer zu lösen. Es gilt zunächst, den Übergang aus dem Schulleben in das häusliche ins Auge zu fassen. Neun bis zehn Jahre hindurch ist Ihre Tochter in der Schule angehalten worden, sich den gesetzlichen Forderungen zu fügen, die Regungen des Eigenwillens, der Eitelkeit, der Trägheit, der Unpünktlichkeit und andrer schlechter Triebe und Neigungen zu unterdrücken, um höherer Ideen willen sich an Pflichttreue und an sittliche Arbeit zu gewöhnen. Wenngleich die während der Zeit erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten nicht bedeutend, nur elementarer Art sind, so hat das Mädchen doch soviel gewonnen, daß ihr das rege wissenschaftliche, künstlerische und gewerbliche Leben nicht gleichgültig ist; daß sie sich für geistige Bestrebungen und Belehrungen interessiert und sagen kann: „Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen, daß ich verstehen kann, wie sie es meinen". Aus dieser tüchtigen, ernsten, sittlichen Arbeit wird sie jäh herausgerissen. „Des strengen Dienstes ewig gleiche Uhr" steht still, die Verpflichtungen haben aufgehört; das Mädchen ist plötzlich ganz frei, jeder Pflicht ledig, ganz auf sich selbst gestellt. Es ist klar, daß solch ein jäher Wechsel alle nicht sehr tüchtigen Schülerinnen verleiten muß, dieser goldenen Freiheit im Übermaß zu genießen und sich für den bisher nur unwillig ertragenen Zwang so recht mit Wonne,

ja in schrankenlosem Übermut schadlos zu halten. Man braucht nicht lange zu suchen, um dafür die nötigen Beweise beizubringen.

Die Mädchen aus dem Mittelstande, die Töchter von niedern Beamten, Krämern und kleinen Handwerkern pflegen in solche Versuchung nicht zu geraten. Sie sind schon während der Schulzeit angehalten worden, für die kleinern Geschwister zu sorgen, in der Wirtschaft beim Reinigen der Stuben, beim Kochen und Waschen hilfreiche Hand zu leisten, die Mutter in jeder Hinsicht zu unterstützen, sie bei ernster Krankheit zu vertreten. Die meisten dieser Familien sind ja nicht in der Lage, ein Dienstmädchen zu halten. Nach der Konfirmation lernt die Tochter sofort, den ganzen Haushalt führen, lernt kochen, braten, backen, putzen und scheuern, muß in Gemeinschaft mit der Mutter auf dem Markte die Einkäufe besorgen, die Vorräte aufbewahren, genau einteilen, jeden Pfennig berechnen. Sobald sich's thun läßt, lernt sie nähen, schneidern, Putz anfertigen, damit sie als Mädchen von 18 oder 19 Jahren bereits imstande sei, ihr tägliches Brot zu verdienen. Das ist das rechte Leben. Wer diese Mädchen genauer beobachtet hat, wird wissen, daß sie an Sonn- und Festtagen bei den einfachen geselligen Vergnügungen in den öffentlichen Vergnügungsorten, in denen junge Leute in bunter Reihe spielen und tanzen, oder im Winter bei den Zusammenkünften in den Familien sich stets heiter, fröhlich, so recht von Herzen glücklich zeigen. Es bewährt sich an ihnen der Segen ernster, tüchtiger, sittlicher Arbeit; sie sind glücklich in dem frohen Bewußtsein, diese Freude durch die tüchtigen Anstrengungen in den „sauren Wochen" redlich verdient zu haben. Sie werden uns zugeben, geehrte Frau, daß in den höhern Ständen sich die meisten jungen Mädchen in diesem Alter schon mit Vergnügen übersättigt, schon blasiert zeigen und sich von den gewöhnlichen Genüssen mit Naserümpfen oder Achselzucken abzuwenden pflegen. Diese Beobachtungen und Erwägungen sind wohl angethan, jede ernste Mutter mit Besorgnis zu erfüllen, selbst wenn sie mit Glücksgütern gesegnet ist, so daß die Sorge um den Lebensunterhalt in der Zukunft dabei nicht mitzuwirken braucht. Auch kommt es nicht selten vor, daß tüchtige, fleißige Mädchen nach dem Austritt aus der Schule sehr bald sagen: „Vater, Mutter! ich kann dies Lotterleben nicht ertragen, schafft mir Arbeit!"

In gar vielen Familien der feiner gebildeten Kreise, namentlich bei den mit Töchtern gesegneten höhern Beamten stellt sich hier die Sorge um die Zukunft ihrer Kinder ein. Von den an das feine Leben, den feinen Umgang und die feinen Anforderungen gewöhnten und oft arg verwöhnten Mädchen pflegen nur wenige zu heiraten; denn die jungen Leute, mit welchen sie eine „standesgemäße" Ehe eingehen könnten, sind selbst an ein feines Wohlleben gewöhnt und erklären wie die Offiziere, daß sie mit ihrem Gehalt allein einen Familienstand nicht gründen könnten und deshalb gezwungen seien, sich nur um reiche

Mädchen zu bewerben. Womit sollen die ledig gebliebenen Töchter sich ernähren, wenn der Vater stirbt und die kleine Pension der Mutter nicht genügt, auch nur die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen? Wo sollen die Mädchen bleiben, wenn das Unglück hereinbricht, daß Vater und Mutter früh sterben?

Nehmen wir an, daß Sie, geehrte Frau, diese Sorgen nicht kennen, daß Sie imstande seien, Ihren Töchtern ein hübsches Vermögen zu hinterlassen, zur Heirat sie gut auszustatten. Sie haben aus den bisherigen Erörterungen kennen gelernt, daß Ihnen auch in diesem Falle die Pflicht erwächst, für Ihre Mädchen nach der Konfirmation eine Beschäftigung zu besorgen, die als rechte Lebensaufgabe gelten darf und ernste, sittliche Arbeit erfordert.

Wir raten Ihnen, sowie allen Müttern ohne Unterschied: Sorget dafür, daß alle Eure Töchter nach dem Austritt aus der Schule, nach der Konfirmation zwei bis drei Jahre sorgfältig angehalten und unterrichtet werden, **einen Haushalt zu führen und kunstgerecht kochen, braten und backen zu lernen.***) Wir raten und bitten ferner: Seid stark, haltet an diesem Streben fest, selbst wenn Eure Tochter eine besondere Vorliebe für eine Kunst oder für die Wissenschaften zeigen sollte; denn zur Ausbildung nach diesen Richtungen wird noch Zeit genug übrig bleiben, sobald diese erste, dringendste, für jedes Mädchen unerläßliche Ausbildung recht erlangt ist. Der Mann ist von Natur bestimmt, mit einem Weibe seines Herzens eine Ehe einzugehen, Kinder zu erzeugen und für Weib und Kinder den Unterhalt zu schaffen. Das Weib ist von Natur bestimmt, mit einem Manne ihrer Wahl zu leben, die Kinder zu gebären und zu erziehen. Bei der Sorge für den Unterhalt der Familie kann sich der Mann nicht um die Wirtschaft, um die Zubereitung des Essens bekümmern; denn er

muß hinaus ins feindliche Leben,
muß wirken und streben
und pflanzen und schaffen,
erlisten, erraffen,
muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.

Darum ist die Sorge für den Haushalt Aufgabe der Frau, und wenn eine Ehe glücklich ausfallen soll, so muß die Hausfrau gründlich verstehen, die Wirtschaft zu führen, muß ihren Stolz darein setzen, in sparsamer und umsichtiger Führung des Haushalts und in sauberer Zubereitung guter, feiner und schmackhafter Speisen andern Frauen zum Muster dienen zu können.

Bei den mancherlei wunderlichen Verhältnissen, welche durch die Civilisa-

---

*) Wir denken hier selbstverständlich nicht an die wenigen jungen Mädchen, die als Prinzessinnen, Fürstinnen, Gräfinnen geboren werden und später die Pflicht haben, ihren Stand zu repräsentieren. Gar viele unter ihnen möchten gern wie Bürgermädchen arbeiten und — dürfen's nicht!

sation der Neuzeit geschaffen worden sind, kommt's zwar häufig vor, daß der Mann und zuweilen auch das Weib veranlaßt, ja gezwungen werden, ehelos zu bleiben; aber es wird wohl nie vorkommen, daß der Entschluß, auf das eheliche Leben zu verzichten, bei gesunden und vernünftig erzogenen Menschen schon in der Zeit der frisch aufblühenden Jugend gefaßt wird. Darum soll jede Mutter unsre oben geforderte Aufgabe mit ganzem Ernst zu lösen suchen und eine etwa ersichtliche Abneigung ihrer Tochter gegen solche Arbeit rücksichtslos streng unterdrücken. Wir dürfen erklären und betonen, daß bei Mädchen, die nach unsern Forderungen erzogen sind, solch eine Abneigung nie auftreten kann, weil dieselbe mit Eigensinn, leeren Einbildungen, Abneigung gegen pflichtmäßigen Zwang und Vorliebe für Liebhabereien und spielende Beschäftigung zusammenhängt. Manche Mädchen werden vielleicht an diesen häuslichen Arbeiten keine große Freude empfinden und andre Arbeiten vorziehen; aber kein recht erzogenes Mädchen wird dagegen einen unüberwindlichen Widerwillen zeigen, der die Mutter veranlassen könnte, ihr diese Ausbildung zu erlassen.

Die Haushaltungskunst muß zwei bis drei Jahre hindurch mit ganzer Sorgfalt gelernt und geübt werden. In der alten Zeit, die in dieser Hinsicht in der That eine gute genannt werden darf, hielten's selbst die feinsten Frauen als Ehrensache, in dieser Kunst zu glänzen, mindestens stets Lob einzuernten. Sie wurden in den Schulen — damals nur Privatanstalten — mit den Wissenschaften nicht sehr behelligt, lernten nur ein wenig französisch parlieren und die neusten Erzeugnisse der Dichtkunst und der schönen Litteratur bewundern; dagegen wurden sie desto sorgfältiger angeleitet, vorzüglich kochen, braten und backen, Bier und Wein zu behandeln und feine Bowlen brauen zu lernen. Jetzt scheint man überall das umgekehrte Verfahren einzuschlagen: die Mädchen sehr sorgfältig wissenschaftlich, aber sehr mangelhaft häuslich ausbilden zu lassen. Das ist wahrlich nicht gut! Die bösen Folgen treten hervor, sobald eine so mangelhaft erzogene Jungfrau heiratet. Wenn die junge Frau verständig ist und sich nicht schämt, bei jenen alten in der Haushaltungskunst wohl erfahrenen Frauen, oder bei tüchtigen Köchinnen Rat und Belehrung einzuholen, so lernt sie vielleicht nach vielen verunglückten Versuchen das Essen erträglich zubereiten; aber zwischen erträglich und gut ist noch ein weiter Abstand. Sie wird selbst mit Hilfe des besten Kochbuches auf diesem autodidaktischen Wege stets Stümperhaftes leisten, wird nie zu der Vollkommenheit jener alten trefflichen Hausfrauen gelangen. Dazu fehlen ihr die Hunderte von Kunstgriffen, die notwendig sind, um die Speisen richtig abzupassen, ihnen den höchsten Grad von Schmackhaftigkeit zu verleihen. Ein wenig Gewürz mehr oder weniger, ein kürzeres oder längeres Braten, ein stärkeres oder schwächeres Feuer, eine bestimmte Behandlungsweise mit diesem oder jenem Kunstgriffe können die Speisen höchst schmackhaft machen oder den rechten Geschmack gänzlich verderben. Diese

Kunst muß gelernt, früh gelernt und sorgfältig geübt werden. Man möge auch nicht vergessen, daß ein Ausprobieren schweres Geld kostet. Außerdem erwäge man noch Folgendes: Der Gatte und Familienvater will am Mittagstische in der fröhlichen Gemeinschaft mit Weib und Kind sich rechter Behaglichkeit hingeben, will mit Genuß essen und trinken und dabei auf kurze Zeit sich aller Sorgen des Lebens entschlagen. Da soll kein Mißklang stören, da soll Friede und Freude herrschen. Alle andern Stunden sind bis in die sinkende Nacht hinein der Arbeit, dem emsigen Schaffen und Ringen gewidmet und nur zu oft durch Sorgen, Ärger und Aufregungen verschiedenster Art getrübt. Beim behaglichen Genuß eines guten Mahles im Kreise der Lieben soll die so gestörte Harmonie des Gemütslebens wieder in die Seele einziehen und zu neuer Arbeit und neuen Kämpfen kräftigen. Die Hausfrau hat darum die Aufgabe, sich um die Zubereitung des Essens sehr sorgsam zu bekümmern; ja sie soll darnach streben, ihrem Gatten nicht nur kräftige Speisen vorzusetzen, sondern ihn auch durch Lieblingsgerichte (Leibgerichte) zu erfreuen. Es ist kein gutes Zeichen, wenn der Mann beim Mittagstische sich gleichgültig zeigt und die schönsten Bissen sowie die schlechtesten, ganz mißratenen, mit derselben geschäftsmäßigen Miene verarbeitet oder hinabwürgt. Dahinter steckt ein ganz bedenklicher Übelstand, und der wird im ehelichen Zusammenleben der beiden Gatten und bei der Erziehung der Kinder sicherlich irgendwo unheilvoll hervortreten. Wo die richtigen Verhältnisse walten, muß der Mann beim Mittagessen seinen Beifall und wo es angeht, bei besonders feinen Genüssen seine herzliche Freude äußern, und die Frau soll in diesem Beifall und dieser Freude eine Belohnung finden, durch die alle ihre Mühen und Anstrengungen reichlich aufgewogen werden. Das kann nur der Fall sein, wenn sie ihre Ehre darein setzt, als umsichtige Hausfrau, als Köchin und Wirtin Vorzügliches zu leisten. Solch ein Streben verträgt sich sehr wohl mit herzlichem Interesse an der Kunst und den Forschungen der Wissenschaft; denn eine rechte Frau weiß ihre Zeit weise einzuteilen und behält nach den Sorgen um die Wirtschaft noch Zeit genug übrig, sich auch an solchen idealen Bestrebungen zu beteiligen.

Man versetze sich in die Lage eines Mannes, der eine Frau heiratet, die in der Wirtschaft gar nicht oder sehr mangelhaft ausgebildet ist. In den Flitterwochen der jungen Ehe wird er über die mangelhafte Zubereitung der Speisen vielleicht lachen und scherzen; aber dies fröhliche Lachen wird ihm gar bald vergehen. Schließlich wird er genötigt werden, sich vor dem Mittagessen das fehlende Behagen im Gasthause unter seinen alten guten Bekannten beim leckern Frühstück zu verschaffen, oder an demselben Orte seine Hauptmahlzeit gegen Abend nach Beendigung der Berufsarbeit abzuhalten. Er kann dauernd nur gefesselt werden, wenn er sieht, daß die junge Frau sich große Mühe giebt, seine Wünsche zu befriedigen; wenn sie nach seinem Lobe verlangt und sich

glücklich darüber zeigt, ihn recht behaglich mit rechtem Genuß essen zu sehen. Man darf wohl behaupten, das Verhalten der beiden Ehegatten und der Kinder bei dem Mittagessen sei der Prüfstein für das rechte glückliche eheliche Leben. Die Zahl der Frühstückstuben und der feinen Restaurants, in denen besonders leckre Speisen verabfolgt werden, ist in den letzten Jahrzehenden sehr gestiegen, so daß man solche Lokale schon in den kleinern Städten finden kann. Sollte man fehlgreifen, diesen Umstand mit der gesteigerten Anzahl der vergrößerten und sorgfältig eingerichteten höhern Mädchenschulen in Wechselbeziehung zu setzen? Wir fürchten in der That, mit diesem Streben nach höherer Bildung sei die Zahl der Hausfrauen gewachsen, von denen man scherzhaft sagt, sie waschen den Salat mit Seife ab, damit er recht sauber werde, und lassen die Eier recht lange kochen, um sie hübsch weich zu kriegen. Da in den Kreisen der höher gestellten und wohlhabenden Familien bei den Mädchen der „beschäftigte Müßiggang" in der That bedenklich zugenommen hat, so dürften die obigen Schlüsse sich nicht als falsch erweisen. In allen Witzblättern findet man fast in jeder Nummer Bilder, durch welche junge Frauen wegen ihres Mangels an wirtschaftlicher Ausbildung verspottet werden. Dieser Umstand weist darauf hin, daß wir's mit einer Zeitkrankheit zu thun haben. Es ist unglaublich, was in den verschiedenen Familien zusammengekocht und gebraut wird, in welch' unverantwortlicher Weise Gerichte behandelt werden, die bei guter Zubereitung vortrefflich schmecken und selbst einen sehr verwöhnten Gaumen befriedigen könnten. Wieviel unter den feiner gebildeten Hausfrauen verstehen denn, einen guten, saftigen, schmackhaften Braten herzurichten, Fische, Fleischklöße (Klopse), Karbonadenstücke und Geflügel saftig und schmackhaft zu braten? Wir nennen absichtlich nur diese einfachen Gerichte, die wöchentlich in jeder guten Haushaltung auf den Tisch kommen. Wenn solche Speisen eine fingerdicke, harte Rinde haben und das Fleisch innen trocken und ausgedörrt ist, so darf die Hausfrau doch nicht sagen, daß sie zu braten verstehe. Jede wackre Frau sollte sich schämen, den Ihrigen oder gar den Gästen solch ein ganz verdorbenes Gericht vorzusetzen. Außerdem möge jede Frau bedenken, daß Speisen, die in dieser Weise verdorben sind, ganz abgesehen von dem schlechten Geschmack, selbst von einem kräftigen Magen nicht gut verdaut werden können. Männer, die eine sitzende Lebensweise führen, oder vorzugsweise mit Kopfarbeit beschäftigt sind, — man denke an die Professorenmagen — müssen von solchem Zeug krank werden, selbst wenn sie davon ganz mäßig genießen. Gar viele Frauen bringen Fische, Karbonaden, Koteletts, Klopse und Geflügel nicht gebraten, sondern im Fett halb gebraten, halb gekocht auf den Tisch. Solch ein Gericht schmeckt noch greulicher als eins mit der berüchtigten fingerdicken Kruste. Man kann bei den ersten Bissen in helle Verzweiflung geraten. Ist's nicht für jede Frau eine Schande, sich so bloß zu stellen, die schöne Gottesgabe

durch Trägheit, Dummheit*) und stümperhafte Ausbildung in der Kunst der Haushaltung so frevelhaft zu vergeuden? Da ist in der That die Küche der Bauern vorzuziehen. Bei ihnen wird alles gekocht, nichts gebraten; sie kennen weder Bratfische, noch Karbonaden, noch Bratklopse. Wirkliche Braten, im Backofen hergerichtet, werden nur an besondern Festen wie Hochzeiten und Kindtaufen gegeben; sie kommen nicht einmal an den Feiertagen zu Weihnachten oder zu Ostern und Pfingsten auf den Tisch. Die meisten der gebildeten Hausfrauen sollten hingehen und sich von den einfachen Bauernfrauen belehren lassen. Weiber, die nicht vorzüglich kochen, braten und backen und mit Umsicht den Haushalt führen können, sollten nie heiraten; denn sie bringen fast ebensoviel Elend in die Welt, wie die, welche sich in der Ehe zuchtlos, treulos und pflichtvergessen zeigen. Auch der beste, edelste und geduldigste Mann muß es schließlich satt kriegen, mit einem unordentlichen, verschwenderischen, trägen Weibe, das ihm nicht einmal die kurze Stunde des Mittagessens angenehm machen will, sondern alles vergällt und immer neue Sorgen bereitet, auf die Dauer zusammen leben zu wollen.

Sie werden, geehrte Frau, nach diesen Erörterungen bereit sein, sich über die Erziehung Ihrer Töchter zur rechten Kunst der Haushaltung die nötigen Winke und Belehrungen geben zu lassen.

Nach der Konfirmation ergeht das Gebot: „Mein Kind, von morgen ab stehst du früh um 6 Uhr auf und hilfst dem Dienstmädchen die Stuben reinigen. Liege nur fleißig ‚auf Knieen und Ellbogen‘ und kratze sorgfältig den Schmutz aus den versteckten Winkeln; hilf die Spinngewebe beseitigen, die Blumen reinigen, die Sopha, Sessel und Teppiche klopfen, den Staub von den Möbeln und den Bilderrahmen entfernen, aufwischen und scheuern. Es wird dir darob keine Perle aus der Krone fallen, wenngleich du die Tochter eines vornehmen Beamten, eines reichen Kaufmanns bist. Du sollst auch diese niedern Arbeiten ausführen lernen, um später als Hausfrau zu wissen, worauf man achten muß, damit die Stuben wie Schmuckkästchen aussehen, damit alle Welt sich in diesen Räumen wohl und behaglich fühlen könne. In der Küche lerne Kartoffeln schälen, Rüben und Salat putzen, das Fleisch abwaschen, den Braten mit Speck spicken, dem Hasen die ‚neun Häute‘ abziehen, Geflügel aller Art rupfen und ausnehmen, Fische schuppen; lerne die Geschirre zum Essen von außen säubern, damit die Schüsseln oder Terrinen, welche auf der Herdplatte eingewärmt worden sind, unten nicht einen schwarzen Rand haben, der auf dem

---

*) Gar oft liegt's an der Dummheit, an Mangel an selbständigem Denken. Die Tochter manscht die Speisen ab, wie sie's von der Mutter gelernt hat und zeigt keine Lust, sich in irgend einer Weise zu vervollkommnen. Auch pflegen gar viele jeder vernünftigen Belehrung ein ungläubiges Kopfschütteln entgegenzusetzen. Für den Mann heißt's dann nur sich in sein Schicksal ergeben.

saubern weißen Tischtuch zum Ärger der Hausfrau einen greulichen schwarzen Schmierkreis hinterläßt. Nach dem Essen lerne die gebrauchten Geräte säubern, erst in einer großen Wanne von den gröbsten Speiseresten befreien, dann in reinem heißem Wasser sauber abspülen und so abtrocknen, daß nirgends eine Stelle klebrig bleibt oder später angetrocknete Speisereste zeigt. Lerne die Zubereitung der Speisen vor dem Kochen und Braten; lerne Salz, Pfeffer und andre Gewürze so gebrauchen, daß du nicht jedes Korn ängstlich abzuwägen brauchst, daß dein Gefühl für diese Arbeiten kunstgerecht gebildet werde. Lerne, wie man die Tiere, ohne sie zu quälen, am schnellsten tötet*) und dulde nie, daß das Dienstmädchen gefühllos dem alten Schlendrian folgt, z. B. einem noch lebenden Aal die Haut abzieht. Wenn bei manchen dieser Arbeiten dich anfangs Ekel überfällt, so daß du einige Tage hindurch Fleischspeisen nicht einmal sehen magst, so bedenke, daß du mit der Arbeit nicht tändeln, sondern die Haushaltungskunst aus dem Grunde lernen sollst. Die richtigen, tüchtigen Hausfrauen haben z. B. gelernt, die zur Blut- und Leberwurst hergerichtete Masse im rohen Zustande zu schmecken. Wenn du in diesem Falle dich nicht überwinden kannst, so magst du zu einem Auskunftsmittel greifen, ein wenig von der Masse zur Probe abkochen; aber die rechte sparsame und gewiegte Hausfrau lernt sich auch in solch schwierigen Fällen überwinden. Dir darf keine Arbeit zu schwer werden. Lerne den Ofen zum Braten oder Backen selber heizen, das Herdfeuer selber schüren. Ärgere dich nur wacker über irgend ein verfehltes Bemühen; — wenn die Suppe versalzen, der Braten verbraten, die Kuchen verbrannt auf den Tisch gebracht werden müssen — kein Meister fällt vom Himmel! Aus solchem Ärger erwächst die schönste Freude, die Freude über meisterhafte Leistungen, die von allen, welche du damit erfreust, mit ‚vollen Backen und fröhlichen Augen‘ gebürend gelobt und bewundert werden.

Man möge uns nichts dreinreden! Nur bei solch einer ernsten und nachhaltigen Anleitung kann man die Mädchen zu tüchtigen Hausfrauen erziehen. Nur ja keine Tändelei, kein Umgehen der schweren Aufgaben! Gerade das Schwere, das die meiste Mühe macht, die größte Selbstbeherrschung und Überwindung der widerstrebenden Neigung erfordert, ist hier wie in jeder Lehrzeit das Wichtigste. Geehrte Frau! Kehren Sie sich nicht daran, daß Ihre Tochter Thränen vergießt und klagt, Sie verlangen zu viel. Wenn Sie sich zuweilen nicht die Festigkeit zutrauen, Schweres nachhaltig zu fordern, so soll der Vater

---

*) Zappelnde Fische tötet man am besten, wenn man mit einem schmalen, spitzen und scharfen Messer dicht hinter dem Kopfe mit schnellem Stoß die Verbindung zwischen Kopf und Rückgrat trennt. Auch der größte Hecht stirbt nach einmaligem Aufzucken augenblicklich und blutet gut aus. Krebse soll man ins kochende Wasser werfen, nicht in kaltem Wasser aufs Feuer setzen. Hühner, Enten, Tauben sind mit schnellem, tiefem Schnitt durch den Hals zu töten.

eintreten. Rücksichtsloser Ernst ist hier an der rechten Stelle. Ihr Kind soll so lernen, als ob es von Fremden für den Lebensberuf einer Wirtschafterin (Köchin und Haushälterin) erzogen würde. Lehrjahre sind keine Herrenjahre und sollen es nicht sein. Je größer die Quälerei und Selbstbeherrschung, desto höher und gesicherter der spätere Erfolg.

Aber diese Strenge schließt nicht aus, daß man auch Milde zeigen, die Tochter durch Liebesbeweise unterstützen und ermutigen dürfe. Hier nehme man den Besitztrieb zu Hilfe, der in diesem Alter zugleich mit dem Triebe, selbständig zu werden, recht kräftig hervortritt. Die heranwachsende Tochter arbeitet für die Zukunft, arbeitet, als ob sie in einem fremden Hause in Kost und Lehre wäre, und darum dürfen Sie außer freudigem Lob und freundlicher Ermunterung für tüchtige Leistungen auch Geschenke spenden, Belohnungen verheißen und austeilen. „Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert." Für jede Art von Speise soll der Vater eine Geldspende aussetzen. „Sobald du dies Gericht zum erstenmal zu meiner Zufriedenheit ganz selbständig hergestellt hast, erhälst du 1 Mark, später während der Lehrzeit jedesmal 10 Pfennig. Frage den Vater stets, wie es ihm schmeckt. Sobald er seine Zufriedenheit ausdrückt, nimm ihn beim Wort. Für besonders schwierige Leistungen muß er den ersten Preis erhöhen. Laß er nur die Groschen vorsuchen; für solche Leistungen darf er schon ein Opfer bringen." Sie kennen Ihren Gatten, Sie wissen, wie gern er da die Börse zieht, wenngleich er scheinbar über die „schwere Ausgabe" zu seufzen beginnt. Solche Belohnungen und Ermunterungen wirken in diesem Alter und bei dieser Beschäftigung, die bereits als Lebenserwerb betrachtet wird, in ganz auffallender Weise. Der Psychologe kann sich's leicht erklären. Die Lustreize, welche der so erworbene Besitz von Geld gewährt, bilden in Verbindung mit dem Gedanken, bald ganz selbständig dastehen und seinen Lebensunterhalt erwerben zu können, gar mächtige Antriebe zum Handeln. In der Schule sollen die Kinder lernen, Gutes zu thun lediglich um des Guten willen, weder aus Furcht vor Strafe, noch in Hoffnung auf Belohnung. Hier darf diese Hoffnung ohne den geringsten Nachteil für den Wert der Handlung zu Hilfe genommen werden; denn wir befinden uns hier, wie leicht ersichtlich, bereits auf einem ganz andern Gebiete. Sie wissen bereits, geehrte Frau, wie man die Töchter anleiten soll, das so erworbene Geld zu sparen, zu Rate zu halten und in der rechten Weise zu verwenden. (S. S. 300 u. f. f.) Gönnen Sie Ihrer Tochter auch die Freude, diesen so gesammelten Schatz als ihr unantastbares Eigentum betrachten zu dürfen. Der Vater soll da, wo es gilt, dem tüchtigen, fleißigen Kinde außergewöhnliche Freuden durch besondre Feste zu bereiten, das Mädchen nicht an ihr Sparkassenbuch verweisen, sondern dazu selbst die Börse öffnen.

Zur Haushaltungskunst gehört ferner, daß das Mädchen lerne, mit

einem bestimmten Wirtschaftsgelde, nach einem „Etat“ zu wirtschaften. Die Sache ist sehr ernst; denn andauernde traurige Zerwürfnisse zwischen Mann und Frau haben in dem Mangel an dieser Kunst ihre Quelle. In den Kreisen der Gebildetern scheint sie den Frauen gar nicht bekannt zu sein. Sie können nur wirtschaften, wenn sie „nach Belieben aus dem Vollen schöpfen, ins Blaue hinein“ Geld ausgeben dürfen. Sie kommen nie mit dem Wirtschaftsgelde aus; es giebt stets ein arges Deficit. Gegen das Ende des Monats oder des Vierteljahres muß der Gatte nolens volens ein Extraordinarium bewilligen, weil ihm erklärt wird, die Wirtschaftskasse sei leer und man könne ohne Schulden zu machen nicht mehr für Essen und Trinken sorgen, müsse einen strike ankündigen. Die Frau versteht nicht, sich einzurichten, den Etat auf Wochen zu verteilen, die notwendigen stehenden Ausgaben für Milch, Brot, Wäsche von den andern zu trennen und diese nach den Umständen zu beschränken. Sie hat sich nicht daran gewöhnt, über jede, auch die kleinste Ausgabe Buch zu führen und diese Rechnungen jeden Abend und am Ende jeder Woche genau zusammenzustellen; sie wirtschaftet in den Tag hinein so lange das Geld reicht, berechnet nur selten, wieviel ein Gericht kostet, kennt nicht die Verwertung der Reste und vergeudet oft mehr als notwendig ist.

Belauschen wir ein Gespräch, wie es in den Kreisen gut gestellter Beamten vorkommt, wenn Mann und Frau dies Thema erörtern.

„Liebes Weib, ich gebe dir für uns, das Dienstmädchen und vier zum Teil schon eingesegnete Kinder jährlich 1500 Mark Wirtschaftsgeld. Bedenke, daß viele Tausende kleiner Beamten solch eine Summe als Gehalt beziehen, und damit für eine noch größere Familie nicht nur das Essen, sondern auch alle andern Ausgaben bestreiten müssen. Verteile das Geld auf Wochen! Du hast für jeden Monat 125 Mark; verbrauche davon nur 120; denn du hast im Herbste Früchte einzumachen und für den Winter Kartoffeln einzukaufen. Außerdem mußt du noch monatlich eine kleine Summe für außergewöhnliche Fälle zu erübrigen suchen. Geburtstage wollen gefeiert sein und erfordern einen größern Aufwand als Wochentage; liebe Gäste sollen mit etwas Gutem erfreut werden. Die Ausgaben für diese kleinern Feste, bei denen es sich höchstens um einen Geburtstagskuchen und um einen größern Braten handelt, mußt du von dem Wirtschaftsgelde bestreiten; besondre Ausgaben kann ich nur für einen Gesellschaftabend oder ein andres außergewöhnliches Fest bewilligen. Du erklärst, wöchentlich so und soviel Pfund Butter, so und soviel Eier zu verbrauchen. Da diese Ausgaben für deinen Etat zu groß sind, so mußt du sie beschränken. Die Kinder werden nicht verkommen, wenn sie abends zu einer kräftigen Milchsuppe trocknes Brot genießen, und wenn du Fleisch brätst, so braucht es nicht in reiner Butter zubereitet zu werden. Wenn du zu diesen

und jenen Speisen Wein, Sardellen, Kapern und andre feine Sachen verbrauchst, so werden sie freilich sehr fein schmecken; da diese Ausgaben aber deinen Etat zu sehr belasten: so darfst du nicht so fein kochen, sondern mußt an andre Speisen, an gute billige „Hausmannskost" denken. Die Reste des Bratens hast du einer armen Frau geschenkt; die schönen Bratenknochen obendrein. Das ist bittres Unrecht. Wir opfern für den Armen-Unterstützungsverein jährlich 16 Mark, außerdem Zeit und Mühe durch Beteiligung an den Sitzungen; unsre Töchter helfen in der Suppenküche: folglich darf man uns nicht vorwerfen, daß wir gegen das Elend gleichgültig sind. Aber dabei haben wir die Pflicht, ohne Rücksicht jeden Bettler abzuweisen und arme Frauen, die scheinbar zum Betteln berechtigt sind, dem Vereine zuzuführen. Die schönen Bratenreste mit den Bratenknochen hätten sehr gut bei einem Mittagessen zur Suppe verwendet werden können. Du hättest an dem Tage mehrere Mark erspart und diese Ersparnis zum Ankauf eines Stückes Fleisch verwenden dürfen, das dir zu teuer erschien. Wenn wir mit unserm schönen Gehalt von 4800 Mark jährlich*) auskommen wollen, so mußt du dich in alle solche Beschränkungen fügen. Bedenke, daß wir kein Vermögen besitzen. Da wir für die heranwachsenden Mädchen Geld zu einer besondern Ausbildung, etwa auf einem Konservatorium in der Hauptstadt, einem Seminar, für die Söhne Geld zum einjährigen Dienst im Heere brauchen, so müssen wir alljährlich 300—400 Mark sparen, um später nicht gezwungen zu sein, uns in Schulden zu stürzen, die wir nur mit Hilfe von Entbehrungen in unsern alten Tagen tilgen können."

Sie werden, geehrte Frau, uns Recht geben, daß die Erziehung zum klugen Wirtschaften nach einem festen Etat unumgänglich notwendig ist. Sie haben darum Ihre Tochter früh daran zu gewöhnen, alle, auch die kleinsten Ausgaben zu notieren und für jeden Tag Rechnung abzulegen. Die Ausgaben für Salz, Gewürz, Zucker und andre Dinge, die man in größern Massen anzukaufen pflegt, werden dabei nach Gutdünken angesetzt, — die Summe für den Monat wird durch 30 geteilt — aber auf keinen Fall unbeachtet gelassen. Nur auf diese Weise verhütet man das Wirtschaften ins Blaue hinein und gewöhnt das Mädchen, den Wert von Pfennigen zu beachten. Pfennige zählen sich in einer Rechnung oft zu unserm Erschrecken zu einer stattlichen Summe von Mark zusammen. Zugleich wird Ihre Tochter durch diese täglichen Berechnungen daran gewöhnt, mit der Mutter alle Ausgaben zu durchdenken und zu erwägen, wie man's für die Zukunft besser

*) Solch ein Gehalt darf schon ein gutes genannt werden. Nur wenige Prozent aller Staatsbürger sind in der glücklichen Lage, sich jahraus jahrein eines solchen Einkommens erfreuen zu können.

einrichten könne. Das schlechte Wirtschaften hängt stets mit Gedankenlosigkeit, mit Mangel an kluger Berechnung und Überlegung zusammen. Eine rechte Hausfrau muß jeden Tag und jede Stunde imstande sein, ihre Ausgaben und all ihr Thun und Lassen mit stichhaltigen Gründen zu belegen, um in jeder Hinsicht gerechtfertigt dazustehen und zu beweisen, daß sie es versteht, sich in die ihr gegebenen Verhältnisse zu finden.

Besorgen Sie nicht, daß Ihre Tochter durch solche Arbeiten zu sehr angestrengt werde; sie wird im Gegenteil dabei schön aufblühen und sich während der dreijährigen Lehrzeit zu einer kräftigen und gesunden Jungfrau entwickeln. Auch bleiben ihr während dieser Jahre täglich noch Stunden genug übrig, die zur Erholung und zur feinern geistigen Ausbildung benutzt werden können. Sie kann nach dem Essen zeichnen, malen und Klavierspielen üben; denn sie soll ja nicht täglich aufwaschen, soll diese Dienstmädchenarbeit nur gut lernen, um sie später gut beaufsichtigen und im Notfalle gut vormachen zu können. Abends bleibt gar bald, wenigstens an einigen Tagen in der Woche, noch soviel Zeit übrig, um ein schönes Konzert, einen geistvollen Vortrag anzuhören oder sich an wissenschaftlichem Unterrichte zu beteiligen.

Leider erfordert solch eine Erziehung wie die soeben geschilderte ihre besondern Bedingungen: einen vernünftigen Vater und festen Leiter, eine tüchtige Mutter, die in der Kunst der Haushaltung selber Vorzügliches, mindestens Gutes leistet, und ein gutes eheliches Verhältnis. Wohl dem Mädchen, das in solch einer Familie als Tochter erzogen wird! Leider findet man so erzogene Jungfrauen in den feinern und wohlhabendern Familien nur selten, dagegen in überwiegender Mehrzahl Mode- und Zierpuppen, behaftet mit all den Fehlern, die oben eingehend besprochen worden sind. Wie viel herrliche Anlagen werden da getötet, wie viel unglückliche Ehen vorbereitet! „Der Menschen ganzer Jammer faßt uns an", wenn wir an das Elend denken, das wir als Folge solcher Erziehung aus eigner Beobachtung kennen gelernt haben. Wenn solche Frauen wenigstens nicht Töchter gebären möchten!

Mit der Erziehung zu Wirtschaftlichkeit und der Ausbildung in der Haushaltungskunst ist für Sie, geehrte Mutter, die erziehliche Aufgabe vollendet. Mittlerweile ist Ihre Tochter 18 Jahre alt geworden, ist zur Jungfrau erblüht und beginnt in ihrem Denken, Fühlen und Handeln selbständig aufzutreten. Im Gefühl dieser Selbständigkeit wird sie, falls Jünglinge sich um ihre Liebe bewerben, ihren spätern Gatten wählen, ohne Sie oder Ihren Gemahl um Rat zu fragen. Sie haben kein Recht, sich dieser Wahl zu widersetzen, wenngleich sie Ihnen nicht genehm sein sollte. Wir haben Sie darüber aufgeklärt, daß dieser Schritt Ihres Kindes auf das innigste mit seiner Erziehung zusammenhängt. Sie dürfen als Mutter verlangen, daß

die Heirat nicht eher erfolgt, als bis der Bräutigam die Gewähr leistet, die Mittel zur Führung eines mäßig großen Hausstandes bieten zu können; aber einer geheimen oder öffentlichen Verlobung dürfen Sie sich nicht widersetzen. Hat Ihre Tochter in Leichtsinn, in sinnlicher Begehrlichkeit, in kluger Berechnung oder phantastisch in Überspanntheit gewählt, so fällt die Schuld zum allergrößten Teil allein auf Sie, die Mutter, nur zum kleinern Teil darf sie Ihrem Gatten oder schlecht gewähltem Umgang und traurigen unabwendbaren Verhältnissen zugeschoben werden. In dieser Wahl kann sich für Eltern und namentlich für die Mutter unter Umständen eine furchtbare Nemesis vollziehen.

Die Erziehung und Ausbildung der Mädchen in den Schulen.

Für die Ausbildung und Erziehung des weiblichen Geschlechts hat man Volksschulen, Mittelschulen und höhere Mädchenschulen (Töchterschulen) eingerichtet. In den erstern herrscht Schulzwang; die Mädchen bleiben da nur bis zum vollendeten 14. Lebensjahre. In den höhern Schulen ist an vielen Orten bereits ein Kursus von 9, ja von 10 Jahren eingeführt, so daß die Schülerinnen dort erst mit dem vollendeten 15., 16., ja 17. Lebensjahre abgehen.

Da dies Buch für die gebildetern Eltern bestimmt ist, so haben wir's hier lediglich mit der höhern Mädchenschule zu thun: Sie ist eine Schöpfung der Neuzeit. Am Anfange unsres Jahrhunderts, in der Zeit nach den Befreiungskriegen von 1813—15 entstand in den gebildeten Kreisen des deutschen Volkes eine allgemeine energische Bewegung gegen den Unterricht der Knaben in den Gymnasien. Man forderte statt der einseitigen, zopfigen Vorbildung für gelehrte Studien eine tüchtige Bildung für das praktische Leben und für höhere Beamte. Statt der alten Sprachen verlangte man Unterricht im Französisch und Englisch; ferner als Hauptdisciplinen Mathematik und Naturwissenschaften. Aus diesen Bestrebungen gingen die „höhern Bürgerschulen", die „Realschulen" hervor. Infolge dieser Bewegung begann man auch öffentliche höhere Schulen für Mädchen zu gründen. Das Bedürfnis nach solchen Anstalten war bereits geweckt worden; aber man hatte sich bis dahin fast ausschließlich mit Privatschulen begnügt.

Für die Gründung der öffentlichen höhern Mädchenschulen ist die Einrichtung der damaligen höhern Bürgerschulen oder Realschulen maßgebend geworden. Karl Mager, der Hauptkämpfer für das Realschulwesen, rechnet zu den „Gebildeten", für welche die höhere Bürgerschule die rechte Bildungsanstalt sein soll, auch „alle Damen".

Aus diesem Grunde gab man der höhern Mädchenschule fast denselben Lehrplan wie diesen Anstalten, nahm von fremden Sprachen Englisch und Französisch auf, und ließ nur Mathematik fort, weil allgemein behauptet wurde, daß diese Disciplin bei Mädchen kein Interesse erzeuge, für sie auch zu schwer sei. Der Unterricht in Naturgeschichte, Botanik, Physik, Chemie und Rechnen wurde dagegen sorgsam betont und wird noch bis zur Stunde in den höhern Mädchenschulen mit derselben Stundenzahl und derselben Vertiefung wie in den höhern Knabenschulen erteilt. Im Gegensatz zu diesen betonte man bei

dem Unterrichte in Deutsch und Litteraturgeschichte das Ästhetische und suchte die Mädchen mit recht viel Dichterwerken bekannt zu machen.

Die höhere Töchterschule fristete bis in die 70er Jahre ein kümmerliches Dasein, zeigte überall nicht musterhafte, oft recht traurige Zustände. Man brauchte für den höhern Unterricht akademisch gebildete Lehrer, für die Leitung einen akademisch gebildeten Direktor. Tüchtige Lehrer, die das „Oberlehrerexamen", d. h. die akademische Prüfung pro facultate docendi wohl bestanden hatten, waren für Mädchenschulen nicht zu gewinnen. Höchstens fand sich hie und da solch ein Mann bereit, eine besser besoldete Dirigentenstelle zu übernehmen. Da griff man denn zu Leuten, die wenigstens beim großen Publikum einiges Ansehen genießen und die Ehre der Anstalt als einer „höhern" Schule wenigstens äußerlich aufrecht erhalten konnten. Man besetzte die obersten Lehrerstellen mit „studierten Leuten", d. h. mit solchen, die den Besuch einer Universität nachweisen konnten, und zeigte sich in Bezug auf ihre Zeugnisse recht nachsichtig. So wurden Theologen, Philologen, ja Mediziner und Juristen, welche bei ihren Staatsprüfungen Schiffbruch gelitten, ja einer solchen sich nie unterzogen hatten, als sogenannte Oberlehrer oder „wissenschaftliche" Lehrer angestellt. Man betonte, sie seien „Litteraten" und deshalb zum höhern Unterrichte berechtigt. Höchstens legte man ihnen die Pflicht auf, innerhalb einer bestimmten Frist das Examen pro rectoratu oder pro loco abzulegen. Wenn die Herren sich in der Gesellschaft und bei den Mädchen beliebt zu machen verstanden, hat man nie strenge darauf gehalten, daß diese Forderung erfüllt wurde. Zu den Dirigentenstellen berief man vorzugsweise Theologen; denn man war der Ansicht, daß sie den Mädchen die rechte fromme Gesinnung beibringen können und sich darum zur Leitung einer Mädchenschule am besten eignen. Noch bis zur Stunde sind Theologen als Dirigenten von Töchterschulen in großer Anzahl zu finden. Dabei sah man gar nicht darauf, daß sie ihr eigentliches Berufsexamen pro ministerio bestanden hatten; man war überall zufrieden, wenn sie in den „Rektorhafen eingelaufen" waren, d. h. ein Zeugnis über die nicht schwere Prüfung pro rectoratu (für ein Lehramt) aufweisen konnten. Auf die Prädikate in diesem Zeugnis pflegte man nicht viel zu geben. Für den Unterricht in Englisch und Französisch pflegte man Lehrerinnen anzustellen, die eine Zeitlang im Auslande als Gouvernanten gelebt hatten. In den Hauptstädten fanden sich auch wohl Professoren und Oberlehrer der neuern Sprachen bereit, diesen Unterricht in einer Töchterschule als ein Nebenamt zu übernehmen. Auf die Art des Unterrichts wurde nirgends viel gegeben; die Kinder mußten zufrieden sein, und die Eltern waren geduldig. Das Ansehen aller „Litteraten" war damals noch so fest begründet, daß man ihrer „erstaunlich hohen Bildung" unter allen Umständen Gutes zutraute.

Da tauchte etwa in den 50er Jahren die Idee auf, diese „höhern Töchter-

schulen" mit einem Lehrerinnen-Seminar zu verbinden. Sie fand gar bald allgemein Anklang und Nachahmung. Die Vorteile, welche daraus dem Dirigenten, den akademisch gebildeten Lehrern und einigen Schülerinnen erwachsen mußten, waren so handgreiflich, daß man die Schäden, die daraus entstehen konnten, gar nicht in Erwägung zog. Der Dirigent und die Herren Akademiker erhielten ein Arbeitsfeld, auf dem sie ihr geliebtes Docieren anwenden und ihre Universitätsweisheit vortragen konnten. Unfähige Theologen errangen als „Seminardirektoren" plötzlich ein höheres Ansehen; ja sie vermochten auf Grund von Erfolgen die städtischen Behörden zu bestimmen, ihnen sowie allen am Seminar arbeitenden Lehrern ein höheres Gehalt zu gewähren. Dem ganzen weiblichen Geschlechte erschien man in einem höhern Lichte; denn die Herren erschlossen armen begabten Mädchen ein gutes Arbeitsfeld und eine geachtete Stellung und gewährten andern die Möglichkeit, an den im Seminar erteilten „reizenden, entzückenden, himmlischen" Vorträgen teilzunehmen und ihre Erlebnisse später am Theetische und im Ballsaal in glänzender Weise zu verwerten. Infolge dieser Einrichtung erhielt die Schule einen guten Zuzug aus den bessern Ständen, und auf den Oberklassen wurde die Zahl der „Fahnenflüchtigen", die nicht schnell genug konfirmiert werden konnten, in erfreulicher Weise vermindert. Man wollte seine Tochter, wenn es irgend anging, das Seminar besuchen lassen, um sie „für alle Fälle" d. h. für einen etwaigen Schiffbruch in ihren Hoffnungen auf Eheglück, sicher zu stellen, und sie auf Grund eines gestempelten Zeugnisses zu ermächtigen, ihr Brot auf „anständige Weise" verdienen zu können. Der Staat kam dieser Idee bereitwillig entgegen. Man setzte Lehrerinnen-Prüfungen ein, denen sich Seminaristinnen aus den verschiedensten Anstalten unterwerfen konnten, und gab einzelnen bewährten Direktoren das Recht, an dem mit ihrer Anstalt verbundenen Seminar in Gemeinschaft mit den Lehrern unter dem Vorsitze des Kgl. Provinzial-Schulrats die Prüfung selbst ausführen zu dürfen.

Infolge dieser Einrichtung schossen „höhere Töchterschulen in Verbindung mit einem Lehrerinnen-Seminar" gar bald wie die Pilze aus der Erde. Alle Dirigenten, die sich der Einrichtung widersetzten, wurden mindestens als eigensinnige, wunderliche Käuze betrachtet, und nicht selten von den städtischen Behörden, die ihren Töchterschulen durchaus solch ein Anhängsel geben wollten, gar arg angefeindet. Wo Thorheit und Gewinnsucht noch eine Lücke gelassen hatten, wurde sie ausgefüllt durch die allgewaltige Mode, so daß zuletzt jeder Widerspruch verstummen mußte.

Gar bald zeigte sich zu den vom Staate eingesetzten Massenprüfungen von Lehrerinnen ein solcher Zudrang, daß die „Herren vom grünen Tisch" nur zu oft an Goethes „Zauberlehrling" denken mußten. In Königsberg i. Pr. allein sind in den Jahren von 1876 bis 1881 alljährlich in den zwei Terminen

über 100 junge Mädchen mit dem gestempelten Zeugnis als Lehrerinnen entlassen worden. Da war dann bald ein „Lehrerinnen-Proletariat" vorhanden, und die traurigen Folgen jener Einrichtungen traten überall in ihrer ganzen Schärfe hervor und drohen jetzt bereits das ganze höhere Mädchenschulwesen von Grund aus zu verderben.

Da die vielen unbeschäftigten Lehrerinnen sich nach Arbeit sehnten und sich ihren Lebensunterhalt durch Unterrichten verschaffen wollten, so wurden von ihnen überall, in den großen, sowie in den mittlern und in den kleinern, ja in den kleinsten Städten Privattöchterschulen gegründet. Der Staat kam diesem Streben durch Einsetzung einer Prüfung für „Schulvorsteherinnen" bereitwillig entgegen.*)

Bei Gründung von „höhern Mädchenschulen" hatte man allemein angenommen, daß sie sich von den niedern oder den „Mittelschulen" namentlich durch den Unterricht in zwei fremden Sprachen, in Französisch und Englisch unterscheiden. Wer in diesen beiden Sprachen Unterricht erhalten habe, dürfe sich einer „höhern Bildung rühmen". Da die Lehrerinnen in ihrem Examen die Prüfung für den Unterricht in Französisch und Englisch abgelegt hatten, so maßten sie sich fortan das Recht an, denselben auch in allen Klassen einer höhern Töchterschule erteilen zu dürfen und zeigten sich sehr erzürnt, wenn ein Direktor, der in diesen Sprachen die Prüfung pro facultate docendi bestanden hatte, sie in richtiger Schätzung ihrer Leistungsfähigkeit höchstens auf den untern und mittlern Klassen beschäftigte. In ihren Privatschulen konnten die Damen nach Gefallen schalten und walten, und das Publikum, unfähig, die Leistungen der Lehrerinnen und die Fortschritte der Schülerinnen zu beurteilen, war ganz zufrieden, wenn die Mädchen überhaupt nur Französisch und Englisch lernten, gut behandelt wurden und schöne Zeugnisse nach Hause brachten. Man brauchte ja für seine Töchter nicht Abgangszeugnisse wie für die Söhne, und in besondern Fällen wird ja bis zur Stunde das Abgangszeugnis einer „höhern Privattöchterschule" auch als vollgültig anerkannt. In den kleinern Städten hatten die feiner gebildeten Beamten und die reichern Leute Gelegenheit, für ihre Töchter in der Privatschule einen „exklusiven Zirkel" zu schaffen, von dem Kinder der Subalternbeamten, Handwerker und Juden ausgeschlossen wurden. Man fand auch für besondre Wünsche und Vergünstigungen, die den verwöhnten Töchterchen zu teil werden sollten, bei der gefügigen Vorsteherin ein bereitwilliges Entgegenkommen. Um solchen Gründungen einen Schein von Berechtigung zu geben, stellten die keckſten und thatkräftigsten Lehrerinnen die Behauptung auf, daß der Lehrerinnenberuf für Mädchen der natürlichste sei, daß Mädchen eigentlich nur durch Mädchen unter-

*) In solchen Fällen zeigt sich die Berechtigung des Wunsches, daß der Kultusminister stets ein Schulmann sein sollte.

richtet und erzogen werden sollten, und die schreibewütigen unter ihnen suchten diese Lehre in Zeitschriften und Broschüren in der Welt zu verbreiten. So entstanden sogenannte „höhere Töchterschulen" mit 3 bis 4, ja mit 1—2 Klassen, und in allen diesen Anstalten begann nun ein Drillen auf Französisch und Englisch und ein Abrichten, das einen tüchtigen für seine Kunst und seinen Beruf begeisterten Lehrer mit wahrem Unwillen erfüllen muß. Ich habe seit mehr als 18 Jahren alljährlich 50—60 Mädchen, die durch solche Lehrerinnen teils privatim, teils in ihren „höhern Töchterschulen vorbereitet waren, behufs Aufnahme in unsre Anstalt, oder zur Feststellung ihres Wissens und Könnens prüfen müssen. Wie oft ist mir dabei das harte Wort des alten Dinter eingefallen: „Ihr Seelenmörderinnen, wie habt ihr den schönen Pflanzgarten Gottes entstellt und verwüstet!"

In den größern Städten suchten die Vorsteherinnen sich den Anforderungen anzubequemen, welche zu Weimar (1872) und später in Berlin durch die Führer auf dem Gebiete des höhern Töchterschulwesens für diese Kategorie von höhern Schulanstalten aufgestellt waren. Sie haben überall größere Anstalten von 7—9, ja 10 Klassen gegründet und einer jeden ein Lehrerinnen-Seminar, hie und da noch eine Selekta, eine freie Fortbildungsanstalt, angehängt. Für die Oberklassen werden da überall junge Akademiker engagiert, Kandidaten der Theologie oder der Philologie. Sie erteilen gegen ein bestimmtes Honorar eine kleine Zahl von Stunden. Die Hauptarbeit in der Anstalt leisten gegen ein oft sehr geringes Gehalt Lehrerinnen. Da die Städte aus naheliegenden Gründen — namentlich aus Rücksicht auf den Stadtsäckel — die Einrichtung solcher Privattöchterschulen überall sehr gern gesehen haben, so zählen wir jetzt in Preußen allein 532 Privattöchterschulen und nur 214 öffentliche Anstalten dieser Art.

Jeder Vater darf sich freuen, daß durch die Eröffnung des Lehrerinnen-Berufes seinen unversorgten Töchtern ein gutes Arbeitsfeld und eine mäßige Versorgung geboten worden ist. Aber wir sollen im Interesse der Kinder und des gesamten Fortschritts der Menschheit zu einem idealen Ziel auch Forderungen berücksichtigen, die über Fragen nach dem Nutzen für Individuen hinausgehen. Der Lehrerberuf ist ein idealer und erfordert darum von jedem, der sich ihm widmet, ungeteilte Hingabe des gesamten Lebens und Strebens. Halbheit kann die Menschheit in dieser wie in jeder Hinsicht nicht fördern; sie kann unter Umständen mehr schaden als nützen.

Man beachte wohl, daß jedes junge Mädchen den Lehrerinnen-Beruf nur als einen **Notbehelf** betrachtet. Jede ohne Unterschied — falls wir von krankhaften, unnatürlichen Neigungen absehen wollen — hegt während ihrer Berufsthätigkeit etwa bis zum 40. Lebensjahre die stille Hoffnung, noch „glücklich zu werden", d. h. mit einem geliebten Manne eine gute Ehe einzugehen. Bei dieser natürlichen, guten, ja lobenswerten Sehnsucht kann das Mädchen

eine sehr treue, fleißige und tüchtige Mitarbeiterin sein, kann bei guter Anleitung durch einen tüchtigen Meister unter Umständen Vorzügliches leisten und in einem größern Ganzen bis zu ihrem 45. ja bis zum 50. Lebensjahre als „dienendes Glied" trefflich verwertet werden. Wir haben in der That Lehrerinnen, die an Gewandtheit im Unterrichten, in Treue im kleinen, in Sauberkeit, Pünktlichkeit und Ordnungsliebe gar viele männliche Kollegen recht sehr beschämen. Bei rechter Vorbildung könnte man ihnen auch den Unterricht in den Oberklassen einer größern Schule oder in einem Lehrerinnen-Seminar ohne Bedenken anvertrauen. Aber trotzdem werden sie stets selbst im besten Falle nur gute Hilfskräfte bleiben; denn sie können nie das große, ideale Ziel unsres Berufes wirksam fördern helfen. Keine von ihnen kann sich zu rechter Begeisterung aufschwingen und in unserm Berufe ihre rechte Lebensaufgabe erblicken.*) Alle ohne Unterschied, selbst die fleißigsten und besten, arbeiten wie tüchtige Fabrikmädchen an ihrer Teilarbeit, ohne rechte freudige Teilnahme an dem reichen innern Leben, das unser Beruf darbietet; ohne von Furcht oder Hoffnung erregt zu werden, wenn es sich um neue Ideen, um die Kämpfe für die kleinern und die größern, hochwichtigen Ziele handelt, die wir Männer auf dem Gebiete des Unterrichts und der Erziehung oft mit dem Opfer von Gesundheit und äußerm Glücke erstreben. Ihre Sorge ist allein darauf gerichtet, bei ihrer Arbeit gute, „greifbare" Resultate zu erzielen, den Vorgesetzten oder die Vorsteherin zu befriedigen, und den höhern Vorgesetzten, den Schulinspektoren, Revisoren und Regierungsräten ja keinen Anlaß zu Tadel zu geben. Dieses Streben ist ja sehr achtungswert; aber es kann für das große Ganze nicht genügen. Wie jeder ideale Beruf erfordert der unsrige ein ununterbrochenes Kämpfen für die heiligsten Güter des Lebens. Daran kann das Weib nicht teilnehmen. Freilich haben wir unter den Lehrern eine nur zu große Anzahl von „Fabrikarbeitern". Sie gehen auf in der Sorge um das tägliche Brot, um kleinliche, selbstsüchtige Interessen, oder verzehren sich in ehrgeiziger Strebersucht. Auch sie sind für die durch Ideen erzeugten oft so mächtig flutenden Strömungen im Gebiete der Pädagogik und des socialen und politischen Ringens der Schule ganz und gar unempfänglich. Aber gottlob! ist neben ihnen die Zahl der tüchtigen Männer und der begeisterten Lehrer und Erzieher eine genügend große, so daß der Fortschritt in der Erziehungswissenschaft und in der Unterrichtskunst zu allen Zeiten gesichert gewesen ist. Zu allen Zeiten haben auch besonders begeisterte Führer „wie mit Sturmesweben selbst den untersten Reiter mit fortzureißen vermocht". Man denke an einen Pestalozzi, einen Diesterweg, einen Dinter. Solche Erfolge können

*) Die schreibwütigen Lehrerinnen, die eine entgegengesetzte Behauptung aufstellen, sind sämtlich in einem Alter, in dem sie jede Hoffnung auf Eheglück aufgegeben haben. Deshalb sind sie gar nicht zu beachten.

sich nie bei denen zeigen, welche unsern Beruf nur als Notbehelf, nur als Erwerbsquelle betrachten. Die Lehrerinnen sind solch einer begeisterten Erregung ganz und gar unfähig, und darum ist diese übergroße Menge von sogenannten höhern Privattöchterschulen mit der übergroßen Menge von Lehrerinnen für das höhere Mädchenschulwesen eine ganz bedenkliche, für den tiefer blickenden Kenner eine ganz traurige, ja trostlose Erscheinung.

Wir wollen hier nur auf einen traurigen Umstand hinweisen. Das beständige Jagen nach Erwerb hat unter den Lehrerinnen zu einem Handelswesen geführt, das man bereits mit dem verächtlichen Namen **Schachergeschäft** bezeichnen darf. Man schachert mit ganzen Privatschulen, bietet sie aus wie Heringsware und sucht bei Kauf und Verkauf einander listig zu übervorteilen. Man schachert mit Stellen, vergiebt sie an die Mindestfordernden. Man schachert bei der Anwerbung von Schülerinnen, erbietet sich, die Stunden billiger als die Konkurrentin zu erteilen. Die Vorsteherinnen von größern Privatschulen schachern um feine junge Kandidaten der Theologie oder des höhern Schulamts, um sie für einige Stunden in den Oberklassen zu mieten. Das ganze Privattöchterschulwesen in den größern Städten kann sich nur mit Hilfe eines klugen und schlauen Schachergeschäftes halten. In diesen Städten erbieten sich unbeschäftigte Lehrerinnen, mehrere Jahre umsonst zu arbeiten, um darnach mit einem kleinen Gehalt von 500—600 Mark angestellt zu werden. Die Schulvorsteherinnen gehen auf solche Anerbietungen bereitwillig ein und entschuldigen sich mit der Ausrede, „daß man sie damit überlaufe“. Einzelne drillen tüchtige arme Schülerinnen zum Lehrerinnenexamen und verpflichten diese „weißen Sklavinnen“ zu mehrjährigem unentgeltlichem Unterrichten in ihrer Bildungsanstalt. Nur zu oft wird bei solchen Schachergeschäften durch schlechte Schulräume, schlechtes Licht, schlechte Utensilien, mangelhafte oder gar ungesunde Erholungsplätze die Gesundheit der Schülerinnen arg gefährdet. Da ist wahrlich nicht zu verwundern, daß dieses Treiben bei sparsamen städtischen Behörden schon an sehr vielen Orten Nachahmung gefunden hat.*) Man sieht mindestens ruhig zu, daß neue Schulen gegründet werden, welche genau die eben gerügten Mängel der alten zeigen. In Königsberg i. Pr. existieren gegenwärtig neben der einzigen städtischen höhern Töchterschule 14 Privattöchterschulen mit 7—10 Klassen, und fast ebensoviel Lehrerinnen-Seminarien.

In den letzten beiden Jahrzehenden ist die Bewegung hervorgetreten, von allen nicht vollgültigen höhern Töchterschulen mit Hilfe der Staatsgewalt diejenigen abzuzweigen, die diesen Namen mit Recht führen und als wirkliche

*) In der Stadt J. zog man neulich einer Lehrerin, die als Vertreterin mit 75 Mark monatlich engagiert war, von dem Vertretungsgelde 5 Mark ab, weil am letzten Monate noch zwei Tage fehlten.

höhere Lehranstalten gelten dürfen. Als Bedingung dazu hat man verlangt, daß die Anstalt in mindestens 7 Klassen den Unterricht in einem 9—10 jährigen Kursus erteile. An der Spitze solle ein pro facultate docendi geprüfter, akademisch gebildeter Direktor stehen; der Unterricht soll durch Lehrerinnen und durch Lehrer erteilt werden, die teils durch Gymnasium und Universität, teils durch ein Lehrer-Seminar vorgebildet worden sind. Diese Anstalten sollen allein als höhere Mädchenschulen gelten und wie die höhern Knabenschulen den Provinzial-Schulkollegien unterstellt werden.

Diese Forderungen haben gegenwärtig ihre volle Berechtigung. Seit dem Jahre 1872 nach der Reorganisation der Stellung und der Gehälter der Lehrer an Gymnasien und Realschulen ist durch Überfüllung das sogenannte „gelehrte Proletariat" entstanden. Infolge dieser Überfüllung sind bei den öffentlichen höhern Mädchenschulen an Stelle der frühern, oben geschilderten zweifelhaften Kräfte Männer angestellt worden, die das volle Oberlehrer-Examen pro facultate docendi bestanden haben und mit allen Oberlehrern und Professoren an den höhern Knabenschulen die gleichen Rechte beanspruchen dürfen. Da diese höhere 9—10 stufige Töchterschule unter diesen Umständen mindestens dieselben Resultate aufzuweisen vermag, wie die Realschulen und „höhern Bürgerschulen", so ist auch kein Grund vorhanden, die oben genannten Forderungen abzuweisen.

Aber wir haben hier eine viel wichtigere Frage zu entscheiden. Es handelt sich hier um innere Berechtigung, um die Frage, ob der Lehrplan und die ganze innere Organisation dieser „vollgültigen" höhern Töchterschulen vor dem Forum der **Pädagogik** bestehen können.

Zunächst ein Wort! Die Spöttereien über die „höhern Töchter", ihre Verschrobenheit, ihren Mangel an Interesse für die Wirtschaftlichkeit und was man sonst noch vorgebracht hat, sind samt und sonders abzuweisen; denn wo sie eine gewisse Berechtigung haben, fällt die Schuld **nie der Schule,** sondern **stets den Eltern zur Last.** Wenn einzelne von Lehrerinnen geleitete Schulen auch der Eitelkeit und dem Eigensinn der verwöhnten Zierpüppchen aus den reichern und feinern Familien Vorschub leisten mögen, so hat jedenfalls niemand Grund, einen Mangel an fester Schulzucht den von Männern geleiteten öffentlichen Schulen aufzubürden.

Aber es handelt sich hier um sehr ernste innere Angelegenheiten. Wir müssen mit den Kollegen rechten und deren Ansichten, gestützt auf Pädagogik und Psychologie, einer ernsten Kritik unterziehen.

Da muß denn gesagt werden: die höhere Töchterschule krankt an innerlichen bedenklichen Schäden, und dieselben sind der Gesamtheit der durch Gymnasien gebildeten Lehrer zur Last zu legen; insonderheit denen, welche die gegenwärtige Einrichtung herbeigeführt und in der ganzen

Bewegung sich als Führer aufgeworfen haben. Wir müssen im Interesse des Ganzen hier rückhaltslos sprechen, und den sonst hochgeachteten Kollegen die Fehler und Schwächen, welche dem höhern Mädchenschulwesen verderblich sind, offen vorhalten.

Diese Führer kranken samt ihren akademisch gebildeten Anhängern bis zur Stunde an höchst gefährlichen, dem gesamten Schulwesen verderblichen Ansichten, die für sie bereits den Wert und das Ansehen von religiösen Dogmen erhalten haben.*) (S. des Verfassers Aufsatz: „Pädagogische Dogmen" im „Paedagogium" von Dr. F. Dittes Jahrgang 1894.) Es ist auch gar nicht zu erwarten, daß sie andrer Meinung werden könnten; denn sie haben jene Ansichten im Gymnasium wie mit der Muttermilch eingesogen, und stützen sich auf das Ansehen, das diesen Lehren durch das Bekenntnis und die Verteidigung der ganzen Zunft gegeben wird.

Das Hauptdogma dieser Gymnasial-Pädagogen lautet: Die allein seligmachende, wahre, für **alle Studien** gründlich vorbereitende Bildung ist die „klassische", d. h. diejenige, welche in den Gymnasien durch den Unterricht in den alten Sprachen und deren Litteraturen vermittelt wird. An dies Dogma schließt sich das zweite von der sogenannten „formalen Bildung" an. Das Studium der alten Sprachen, heißt es, mache die Zöglinge „human", gebe die Richtung auf „ideales Streben", (humaniora!) und dieser Unterricht mache außerdem den Geist gewandt und geschickt für alle irgend denkbaren Gebiete. (Wesen der „formalen" Bildung.) Ein Schüler des Gymnasiums sei daher befähigt, sich zunächst mit Leichtigkeit und gutem Erfolg sämtlichen gelehrten Studien zu widmen, und außerdem sei er, Dank dieser formalen Bildung! und seiner idealen Richtung! vorzüglich geeignet, jeden andern Beruf zu ergreifen. Er könne mit Leichtigkeit ein guter Baumeister, Ingenieur, Forstmann, Steuerbeamter, Postbeamter, Diplomat, ja ein trefflicher Kaufmann und Gewerbetreibender werden.**)

*) Der Verfasser weiß aus eigner Erfahrung, wie schwer es ist, sich von solchen Ideen und Dogmen zu befreien. Mir sind sie von meinem lieben verstorbenen Vetter, einem anerkannt vorzüglichen Philologen, Professor der alten und der neuen Sprachen, durch einen Unterricht von fast 7 Jahren eingeimpft worden. Ich gründete auf meine Kenntnisse in Latein, Französisch, Englisch und nicht zuviel Griechisch in der That viele Jahre hindurch ein hochmütiges Selbstgefühl. Der Kampf, mich von dieser falschen Schätzung zu befreien, jenen Dogmenzwang abzuschütteln, ist mir sehr schwer geworden; denn ich wurde beständig durch die Pietät gegen meinen geliebten Jugendlehrer wie in einem Zauberbanne gehalten. Noch bis zu meinem vierzigsten Lebensjahre habe ich in dieser Hinsicht innere Kämpfe bestehen müssen. Aber die siegende Gewalt der Wahrheit hat mich dennoch frei gemacht. Man möge mir daher nicht zürnen, daß ich hier im Interesse der Wahrheit ganz rückhaltslos spreche.

**) Die Kritik dieser pädagogischen Dogmen möge man in des Verfassers Aufsatz im Aprilheft des „Paedagogiums" (1894) nachlesen.

In der höhern Töchterschule handelt es sich freilich nur um den Unterricht in Französisch und Englisch; aber jene Dogmen werden bis zur Stunde auch auf die Wirkung des Unterrichts in den neuern Sprachen übertragen. Da muß man folgende Worte lesen: „Kein Bildungsmittel entwickelt so wie der Unterricht in fremden Sprachen die Harmonie der Seelenkräfte so von innen heraus, (!) indem dieses Lernen nicht nur eine Menge von Vorstellungen, Wahrheiten, Verstandesschlüssen, Empfindungen von außen mechanisch heranbringt, (!) sondern durch Selbstthätigkeit bei kleinem und im einzelnen aufbaut, (!) und so die Sprache und den Geist unmerklich allseitig erweitert, (!) schmeidigt und sittigt, (!) so daß dieser Geist nun nicht nur das systematische, und das trockne stoffliche Wissen zu bewältigen stark und geschickt, sondern auch überhaupt soviel umsichtiger, gewandter und gescheiter geworden ist."

Dieser schwülstige Unsinn, der für den Wert jener gerühmten „klassischen" Bildung ein so klägliches Zeugnis ablegt, wird von den Führern im höhern Töchterschulwesen als ein „**schönes**" Wort bezeichnet. Gestützt auf dieses Wort und auf ähnliche Aussprüche behauptet man, daß „der Sprachunterricht ein Hauptkennzeichen der höhern Schule sei und demgemäß die höhere Töchterschule von den niedern Schulen unterscheide". „Der Sprachunterricht sei nötig zu der geplanten ‚wissenschaftlichen' Durchbildung der Mädchen; denn nur mit Hilfe dieses Unterrichts sei es möglich, das Leben, die Denk- und Empfindungsweise und die Litteraturschätze eines fremden Volkes zu erfassen, und damit jene Vielseitigkeit des geistigen Interesse zu vermitteln, welche das Kennzeichen einer höhern Bildung sei." Nur durch den Unterricht in Französisch und Englisch sei es möglich, „die Mädchen zu befähigen, später auch auf geistigem Gebiete die ebenbürtige Gattin eines fein gebildeten Mannes, oder, falls eine Verheiratung nicht stattfindet, ein den höhern Lebenskreisen angepaßtes und dort nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden". Durch diesen Unterricht werde ihr Geist auf ideale Ziele gelenkt.

Man sieht, die Herren haben das Dogma von dem Werte des Unterrichts in den alten Sprachen und von der dadurch vermittelten hohen „formalen" Bildung auf den Unterricht in Französisch und Englisch übertragen. Demgemäß ist durch sie die höhere Töchterschule auch im Innern den fehlerhaften Einrichtungen und Ansichten der höhern Knabenschulen nachgebildet worden.

Es ist hier nicht der Ort, diese Ansichten eingehend zu beleuchten; daher nur Wort gegen Wort.

Es ist freilich richtig, daß Sprachstudien, durch die wir die Denk- und Empfindungsweise eines fremden Volkes und die geistigen Schätze seiner besten Denker und Dichter in uns aufnehmen, zu einer höhern, feinern und vertieften Bildung notwendig sind. Aber solch eine Bildung erlangt doch nur der,

welcher seine Studien bis zu jenem Endziele ausdehnt. Von sämtlichen Mädchen der Töchterschule erreichen dies Ziel noch nicht 1 pro mille; von den Knaben in den höhern Schulen wohl nur die spätern Lehrer der alten und der neuern Sprachen und neben ihnen wenige hoch begabte Geister. Im ganzen wird man auch bei ihnen nur von 2 bis 3 pro mille sprechen dürfen. Unter den Mädchen werden die in der Schule gegebenen Anfänge zu Sprachstudien nur von denen fortgesetzt, die sich zu Lehrerinnen ausbilden; aber auch sie begnügen sich, wenige ausgenommen, mit der Kenntnis der Elementargrammatik, mit einer mäßigen Fertigkeit, nicht zu schwere Bücher übersetzen zu können, und mit einer ganz unfruchtbaren Kenntnis von Namen und Daten aus der Litteraturgeschichte. Keine vermag bei ihrem Examen ein englisches oder französisches Buch zu lesen. Es ist doch wahrlich Thorheit über Thorheit, bei der Einrichtung des Lehrplanes von so vielen Anstalten lediglich an 1 pro mille, an eine verschwindend kleine Anzahl von Schülerinnen zu denken, der diese Vorbildung zu spätern wissenschaftlichen Studien vielleicht! nützlich werden könne. Alle übrigen Mädchen werden dabei im Grunde genommen „in spem futurae oblivionis" unterrichtet. Es ist doch wahrlich Thorheit über Thorheit, gerade auf diese Anleitung zum Studium von zwei fremden Sprachen zu pochen und darin den Charakter der Schule als einer „wissenschaftlichen" Anstalt zu sehen. Es ist ferner Thorheit, durch diesen Unterricht die Mädchen vorzugsweise befähigen zu wollen, eine ebenbürtige Gattin eines feingebildeten Mannes oder ein den höhern Lebenssphären angepaßtes und dort nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden zu können, ihnen damit „fein fühlenden ästhetischen Sinn", „hauswirtschaftliche Befähigung" und andre für „höhere Lebenskreise" passende Eigenschaften beizubringen! O diese hohen Worte, diese hochtönenden Phrasen! Sie bilden einen Teil des Fluches, der durch den Gymnasialunterricht fort und fort verbreitet wird. Wir unterrichten in den großen öffentlichen Töchterschulen nur selten Mädchen aus den höhern Lebens- und Bildungskreisen; die überwiegende Mehrzahl sind Kinder aus Familien des gebildetern Mittelstandes, dem wissenschaftliche Bestrebungen in jeder Hinsicht ganz fern liegen. Da ist's doch geboten, an das Leben in diesen Kreisen und nicht an die Bedürfnisse der wenigen Familien zu denken, die man zu den „höhern Lebenskreisen" zählen darf.

Aber selbst diese Rücksicht wäre verfehlt. Wir sollen bei Aufstellung eines Lehrplans und Lehrziels für unsre Schulen auf Sonderinteressen, welcher Art sie sein mögen, gar keine Rücksicht nehmen, sondern lediglich fragen, auf welche Weise und mit Hilfe welcher Disciplinen der Geist eines Kindes beim Schulunterricht am segensreichsten entwickelt und gebildet werden kann. Die richtige Antwort darauf vermag allein die echte auf

psychologische Studien gegründete Pädagogik zu erteilen.*) Sie verlangt bis zu einem gewissen Lebensalter für alle Kinder ohne Unterschied **ein und dieselbe elementare Vorbildung.** Dabei achtet sie auf das gemeinsame Streben aller Kulturvölker. Dies Streben ist auf Gewerbefleiß, Handel, Kunst und Wissenschaft gerichtet. Zugleich erstrebt die Menschheit in gemeinsamer geistiger Arbeit ein Ideal sittlicher, religiöser und ästhetischer Vollkommenheit im Denken und Handeln. Diese Ziele geben die Richtschnur für die Auswahl der einzelnen Disciplinen. Da der Staat bis zum vollendeten 14ten Lebensjahre den Schulzwang eingeführt hat, so ist's nur recht und billig, jene Forderung gleicher elementarer Vorbildung für alle Knaben und Mädchen bis zu diesem Lebensalter auszudehnen. Darnach mag man für ein höheres Bildungsbedürfnis höhere Schulen und für besondere Berufszwecke Fachschulen einrichten.

Man hat diese durchaus notwendige Trennung des gesamten Unterrichts in einen elementaren und einen höhern, oder einen Fachunterricht bisher leider! gar nicht beachtet. Dieser Mangel hat die schreienden Übelstände in allen Schulen erzeugt, die sich gegenwärtig höhere nennen. Die Knaben werden von der untersten Klasse auf so unterrichtet, als ob sie Gelehrte, höhere Staatsbeamte, Techniker, Künstler, Baumeister werden sollen. Für den Elementarunterricht hat man nur die ersten drei bis vier Jahre angesetzt; dann soll von der Sexta ab der höhere, der „wissenschaftliche" beginnen! Zu der so verschiedenartigen Fachbildung heißt es in jenem Dogma, werde der Unterricht in den fremden Sprachen befähigen! In der höhern Töchterschule ist genau dieselbe Einrichtung getroffen worden. Auch hier wird von jenen Führern behauptet, der Unterricht in zwei fremden Sprachen werde die Mädchen in den Stand setzen, später in allen Lebenskreisen und in allen Stellungen, ja bei den verschiedenartigsten Anforderungen sich als „feinfühlige, feingebildete, geschickte, umsichtige, erfahrene Gattinnen, Hausfrauen, Buchhalterinnen, Lehrerinnen, ja als die wahren Allerweltsdamen zu zeigen! Diese Folgen verdanke man allein dem wissenschaftlich förderndem Unterrichte in den fremden Sprachen und der damit verbundenen „formalen Bildung!" Thorheit, gefährliche, verderbliche Thorheit!

Es ist mit pädagogischen Gründen zu rechtfertigen, daß bei der oben geforderten für alle Kinder gleichmäßigen elementaren Vorbildung bis zum 14. Lebensjahre auch der Unterricht in einer fremden Sprache seinen Platz finde. Alle echten Lehrer werden dieser Ansicht beistimmen. Darum läßt sich gegen den Unterricht in Französisch nichts sagen. Er soll nur in der rechten Weise eingefügt und

*) Zu dieser echten Pädagogik gehört nicht die von Geheimrat Dr. Schrader verfaßte „Pädagogik für Gymnasien und Realschulen", und noch weniger das Geschwätz der „Zillerianer".

von dem Nimbus der besondern wissenschaftlichen Wirkung befreit werden. Französisch nimmt wie jeder andre Sprachunterricht während der ersten fünf bis sechs Jahre in der allgemeinen elementaren Vorbildung seine untergeordnete Stellung ein, wie Rechnen, Geschichte, Naturgeschichte und andre Disciplinen.

Aber es muß durchaus getadelt werden, daß man in thörichter Nachahmung des Lehrplanes der Gymnasien und Realschulen diesem Elementarunterrichte in der höhern Töchterschule schon eine zweite fremde Sprache, die englische, organisch eingefügt hat. Dieser Fehler ist den durch Gymnasien gebildeten Führern im Töchterschulwesen zur Last zu legen. Dadurch haben sie diese Anstalten in denselben traurigen, ja trostlosen Zustand gebracht, unter dem die höhern Knabenschulen bis zur Stunde leiden und seufzen müssen. Hier wie dort eine Menge von Zöglingen, die laut und offen als „Ballast" betrachtet und behandelt werden, weil sie den erhöhten Anforderungen von der dritten Klasse aufwärts nicht mehr genügen können. Hier wie dort geisti ge Hochmut, erzeugt durch den Gedanken, zwei fremde Sprachen zu „verstehen" und damit nach dem Urteil der Lehrer, „wissenschaftlich" gebildet zu sein. Infolge dieser unsinnigen Dogmen ist ja jetzt bereits bei gebildeten Männern und Frauen überall die Ansicht verbreitet worden, daß der Unterricht in einer fremden Sprache sich für die Volksschule nicht schicke, daß er nur den Kindern der Gebildeten, Vornehmen und Reichen erteilt werden dürfe! Selbst vorurteilsfreie Leute schrecken zusammen, wenn man die Forderung aufstellt, daß auch in der gehobenen mehrklassigen Volksschule Unterricht in Französisch erteilt werden soll. Alle Welt schreit auf, daß die Kinder der Arbeiter, der kleinen Handwerker und Unterbeamten dadurch mit Hochmut erfüllt werden!

In den höhern Mädchenschulen haben die Herren Akademiker es durchgesetzt, daß der Sprachunterricht auf Kosten von viel wichtigern Disciplinen sich breit macht; daß z. B. dem so hoch wichtigen Unterricht in deutscher Sprache und Litteratur nebst Aufsatz- und Vortragsübungen viel zu wenig Stunden zufallen. Hier wie in den Gymnasien findet man eine ganz ungerechtfertigte Vernachlässigung des Unterrichts in Physik und Naturgeschichte, sowie in Geographie. Man verlangt, daß bei Versetzungen, sowie bei Aufnahmeprüfungen vorzugsweise die Leistungen in den Sprachen entscheiden sollen.

Bekanntlich bilden die Gymnasien von der Sexta aufwärts nur Fachschulen für gelehrte Studien, und wünschen demgemäß alle Knaben, die sich dazu nicht eignen, fortzuschicken. Die anfangs gesunde Bewegung, welche zur Gründung von höhern Bürgerschulen führte, ist auch in diesen Sumpf geraten und darin stecken geblieben. Die Realschulen und Realgymnasien sind auch nur Fachschulen für Ingenieure, Forstbeamte, Postbeamte, Kaufleute und Steuerbeamte. Auch sie betrachten alle Schüler, die die höhern Forderungen,

welche der Unterricht stellt, nicht erfüllen können, als „Ballast“ und suchen sie loszuwerden. In gleicher Weise sucht die höhere Töchterschule überall die wenig begabten Mädchen auszustoßen und sie den Mittelschulen zu überweisen; denn auch sie ist nach dem Muster der Gymnasien und Realschulen zu einer Art von Fachschule gemacht worden, zu einer Schule mit Sonderinteresse. Kein Wunder, daß man der Anstalt fast überall ein Lehrerinnen-Seminar angehängt hat; daß Holzköpfe aller Art überall die Ansicht aussprechen, „die höhere Töchterschule sei eine Seminar-Vorschule; sie bilde die Mädchen für solch eine Anstalt vor, wie das Gymnasium die Knaben für die Universität!“

Jener Fluch der Gymnasialbildung hat bei den oben genannten Führern auch bewirkt, daß sie als Ziel des Sprachunterrichts in den höhern Töchterschulen Anforderungen aufgestellt haben, die nirgends erfüllt werden können. Dies Ziel soll in Französisch sein:*)

„Kenntnis der Grammatik, Formenlehre und Syntax; die Befähigung, Briefe und kleine Aufsätze über Dinge aus dem Anschauungskreise der Mädchen im ganzen richtig in französischer Sprache zu schreiben, und über solche Gegenstände in einfachen Sätzen mit richtiger Aussprache französisch zu sprechen; die Befähigung, ein französisches Buch zu lesen; Bekanntschaft mit den Hauptwerken der französischen Litteratur aus der klassischen Periode.“

Die Aufstellung dieses Zieles enthält einen so schreienden Mangel an pädagogischer Einsicht, daß man diese Forderungen Lehrern gar nicht zutrauen möchte. Solch eine Ausbildung vermag keine zehnklassige höhere Töchterschule der Welt zu geben, selbst wenn man noch die zweijährigen Studien in einem Lehrerinnen-Seminar dazunehmen wollte. Es wäre sehr wünschenswert, daß die Herren Oberlehrer, die in ihrem Examen pro facultate docendi großes Lob über gelehrte Studien in Altfranzösisch erhalten haben, alle diese für Schülerinnen aufgestellten Forderungen für das moderne Französisch in befriedigender Weise zu erfüllen vermöchten! Aber in noch höherm Maße als der Mangel an pädagogischer Einsicht tritt dabei jene hochmütige Prahlerei mit diesen „wissenschaftlichen Sprachstudien“ hervor, jene Flunkerei und Blenderei mit „wissenschaftlichen Leistungen“, die als Fluch der Gymnasialbildung sich wie eine „ewige Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht fortschleppt“. Hochtönende Worte, hochtönende Phrasen, Schwulst der Rede, Überspanntheit, Unklarheit, geistiger Hochmut und das Bestreben, den falschen Nimbus dieser falschen „wissenschaftlichen“ Bildung nach allen Richtungen selbst durch

*) Dies Ziel ist 1873 in der Konferenz der Vertreter von höhern Töchterschulen zu Berlin aufgestellt worden und wird seit der Zeit überall anerkannt. Es ist bisher keinem der Herren in den Sinn gekommen, daran zu rütteln.

Flunkerei aufrecht zu erhalten: diese traurigen Erscheinungen machen sich im höhern Töchterschulwesen schon ebenso bemerkbar, wie in allen höhern Knabenschulen. Sie werden aus unsern Anstalten nie verschwinden, so lange die Gymnasien in ihrer veralteten, zopfigen, mangelhaften Einrichtung fortbestehen und die durch sie gebildeten Lehrer den Fluch dieser traurigen Verhältnisse in die höhern Töchterschulen hinübertragen dürfen.

Die Folgen dieser Ansichten und der ganzen Gymnasialbildung machen sich in der höhern Töchterschule auch beim Unterrichte selbst gar sehr bemerkbar. Sie bringen da genau dieselben traurigen Erscheinungen hervor, wie in den Gymnasien und Realschulen.

Der Unterricht in fremden Sprachen läßt sich auf der Elementarstufe nur dann fruchtbringend erteilen, wenn der Lehrer großes Lehrgeschick besitzt und seine Hauptkunst, die **Fragekunst** sicher und gewandt zu handhaben versteht. Man rede uns nichts drein! Der Wert unsres Unterrichts richtet sich lediglich nach der schwer zu erringenden Kunst, korrekte, scharf logische und kluge Fragen zu stellen, und nach der besondern Begabung, falsche oder halb richtige Antworten zu benutzen und mit Hilfe fein gestellter Fragen dem Kinde zur rechten Klarheit zu verhelfen. (Sokratische Kunst.) Die Kunst, korrekte Fragen zu stellen, kann man durch fleißige Übung erwerben, und damit ist mehr gewonnen, als man beim oberflächlichen Urteilen zu glauben geneigt sein dürfte.

Die Herren Akademiker sind durch ihre Gymnasialerziehung samt und sonders von der Ansicht durchdrungen, daß die Fragekunst sie wenig angehe; daß diese Übungen nur den Lehrern zukommen, die in den Volksschulen und in den Mittelschulen Elementarunterricht zu erteilen und darum die elementare Lehrmethode anzuwenden haben. Ihre Aufgabe bestehe darin, wissenschaftlichen Unterricht zu geben; darum zieme sich für sie die wissenschaftliche Methode, und diese durch die Jahrhunderte bewährte Methode lege Hauptgewicht auf klares Docieren, habe von der Fragekunst nie viel gehalten und bedürfe derselben gar nicht. Diese Ansicht ist unter den Akademikern so allgemein verbreitet, daß wir Anhänger unsrer Meinung in der That als „weiße Raben" bezeichnen dürfen. Die Herren alle steifen sich darauf, daß der Unterricht, den sie in den Gymnasien und Realschulen von der Sexta an und in den Töchterschulen von der vierten Klasse aufwärts in Französisch und Englisch, in Deutsch, Geschichte, Geographie und Religion zu erteilen haben, ein „wissenschaftlicher" sei. Wie steht's aber, wenn die Pädagogik ihnen nachweisen kann, daß der Unterricht in allen Gymnasien und Realschulen bis zur Obersekunda ja bis zur Prima, und in den höhern zehnklassigen Töchterschulen bis zur ersten Klasse hinauf lediglich nur Elementarunterricht ist, nur Elementarunterricht sein **sollte**, sein **darf**? Da sie diese Wahrheit nicht

anerkennen, so ist zwischen uns und ihnen ein Kompromiß gar nicht möglich. Aber wir sind deshalb berechtigt, alle Übelstände, die aus ihren thörichten Ansichten in Bezug auf die höhere Töchterschule entspringen, rückhaltslos nur **ihnen** zur Last zu legen. Bei solchen Ansichten von der „wissenschaftlichen" Methode und dem Mangel an Fragekunst und sokratischer Kunst wird aus dem ganzen Sprachunterricht, möge er den alten oder den neuern Sprachen gelten, ein Drillen auf Sprachformen und Sprachregeln, ein Abrichten auf die Gewandtheit, die eingetrichterten Regeln und Formen der fremden Sprache mit Vermeidung von zu groben Fehlern in den Exercitien und Extemporalien anzuwenden. Der Unterricht in Lektüre wird benutzt, um den Sinn der Lesestücke herauszuquälen und die einzelnen Sätze, Ausdrücke und Formen als Belegstücke für die grammatischen Regeln herauszustöbern.*) Es ist dabei ganz gleichgültig, ob der „neue oder der alte Kurs", die analytische oder die synthetische Methode angewandt wird. Der Unterricht bleibt eine sehr wenig fruchtbringende Drillerei, und entspricht in seiner Wirkung auf die Entwicklung des kindlichen Geistes durchaus nicht der Zeit und der Mühe, die in der Menge von Schulstunden und in den häuslichen Arbeiten darauf verwandt werden müssen. Freilich fällt ein zu arges Drillen, ein ganz geistloses Abrichten und Eintrichtern der mangelhaften Befähigung oder der Unbeholfenheit der einzelnen Lehrer und Lehrerinnen zur Last; aber die ganze fast fruchtlose Art des Sprachunterrichts ist samt seinen unseligen Folgen im wesentlichen den Akademikern und ihren oben geschilderten Ansichten zuzurechnen. Da sie bisher in den Lehrerinnen-Seminarien die jungen Mädchen ausgebildet haben, so findet man jene unselige Drillerei in allen höhern Töchterschulen, von den „sogenannten" mit zwei bis vier Klassen bis hinauf zu den neun- oder zehnstufigen Anstalten, sowie beim Privatunterricht, der in den Städten und auf dem Lande durch die zahlreichen Lehrerinnen erteilt wird. Die Herren Oberlehrer und Doktoren der modernen Philologie verbrämen ihren Unterricht zwar — genau so wie in den Gymnasien und Realschulen — mit gelehrten Floskeln, geben auch wohl feine Regeln zur Ableitung von Verbformen und feine syntaktische Regeln, die sie für viel klarer und besser, als die im

*) Die Stockphilologen erklären bekanntlich, daß sie für die Erklärung der im Buche enthaltenen Gedanken und Ideen keine Zeit übrig haben; daß eine solche Behandlung der Lektüre überhaupt nicht ihre Sache sei und dem Privatfleiß der Schüler überlassen werden solle. Von ihrem Standpunkte aus haben sie vollkommen Recht; denn das Verständnis für die Ideen, die man aus den Schriftstellern schöpft, erfordert die Schulung eines besondern Verstandes, der mit dem Sprachenverstand gar nichts gemein hat. Es ist daher durchaus zu empfehlen, sich bei dem Studium von wissenschaftlichen und allgemein bildenden Werken aus fremden Sprachen einer guten Übersetzung zu bedienen. Nur die Werke der lyrischen und der epischen Kunst (in Versen) erfordern die Originale. Dramen und Romane kann man schon in guter Übersetzung recht genießen.

Lehrbuche halten; aber auch für sie handelt sich's schließlich um ein Einüben, und Exercieren, das sich von jenen banausischen Drillen der Lehrerinnen im wesentlichen nicht unterscheidet.

Ein fein gebildeter Pädagoge wird leicht ermessen, welch ein Schaden für die Entwicklung der Kindesseele erwachsen muß, wenn die Mädchen von der dritten, ja von der vierten Klasse ab wöchentlich acht bis zehn Stunden lang in zwei fremden Sprachen gedrillt werden und zu Hause täglich eine bis zwei Stunden für diese Drillerei arbeiten müssen. Es geht ihnen wie den Knaben in den Gymnasien und Realschulen: sie verlieren durch diesen Unterricht in zwei fremden Sprachen die rechte Übung im klaren und scharfen Denken und die Kraft, einen Vortrag, durch den sie Gedanken und Ideen erhalten, scharf aufzufassen und selbständig wiederzugeben. Sie werden durch diese Drillerei verleitet, jeden Vortrag nur mit dem Gedächtnis nur dem Wortlaute nach auffassen zu wollen. Wenn man sie auffordert, sich auf den Inhalt eines Lesestückes zum freien Vortrage zu präparieren, so lernen sie das Gelesene wörtlich auswendig; denn sie sind nicht imstande den Inhalt dem Sinne nach in den Hauptzügen vorzutragen.

Dieser Mangel könnte in den drei bis vier Oberklassen der Töchterschule durch einen sehr guten Unterricht in deutscher Sprache und Litteratur nebst Aufsatz- und Vortrags-Übungen fast ganz ausgeglichen und überwunden werden; aber leider wird diese so sehr nötige Gegenwirkung durch den Mangel an Zeit und durch die Herren Akademiker selbst vereitelt. Bei der großen Anzahl von Schulstunden, die durch den Unterricht in zwei fremden Sprachen verzehrt werden, bleibt für Deutsch nur eine ganz ungenügende Zahl von Stunden übrig, und selbst diese wenigen Stunden können bei jenen Ansichten der Herren von der „wissenschaftlichen" Methode und bei ihrem Mangel an Fragekunst und sokratischer Kunst nicht fruchtbar gemacht werden. Da sie, die Akademiker, den Unterricht in Deutsch auf den drei bis vier Oberklassen allein zu erteilen pflegen, so darf man jene mangelhaften Erfolge auch ihnen allein zur Last legen.

Die Herren sind zu entschuldigen; denn wo sollten sie ohne den Besuch eines Seminars und ohne gute Vorbilder zu einem gediegenen Unterricht im Deutschen die so nötige Anregung und Anweisung erhalten haben? Ihre Lehrer an den Gymnasien verstehen diesen Unterricht nicht zu erteilen. Von der Quarta, ja von der Quinta auf bis zur Prima, sind sie bei den ausgesetzten zwei Stunden wöchentlich in arger Verlegenheit, was sie mit dieser Zeit anfangen sollen. Sie verstehen samt und sonders nicht, das Gold der Gedanken und Ideen unsrer edeln Dichter und Denker mit Hilfe einer sorgfältig geschulten Fragekunst und Lehrkunst in die Münze zu verwandeln, welche bei den Knaben oder Mädchen dieses Alters als eine „gangbare"

begriffen und angewandt werden kann. Erst auf der Obersekunda treten sie wieder freier auf; denn hier dürfen sie schon ihre geliebte Dociererei anbringen und in Litteraturgeschichte ihre unfruchtbare Gelehrsamkeit auskramen.*) Die genannten Mängel verhindern gleichfalls, daß der Unterricht in Religion und Kirchengeschichte, in Weltgeschichte, Geographie in den vier Oberklassen recht wirksam werden kann. Es macht einen unsäglich traurigen Eindruck, dies Docieren und später das unbeholfene Abfragen und Examinieren mit anzuhören. Damit kann man „keinen Hund vom Ofen locken“; kann Kinder nicht unterrichten, vermag nicht, deren Geist zum scharfen Denken und Urteilen anzuleiten, im scharfen und klaren Erfassen der Frage zu üben, noch das rechte scharfe Apperzipieren zu vermitteln. Mit klarem und geistvollem Docieren kann man Erwachsene belehren; aber der Geist von Kindern wird dadurch blöde, dumpf und stumpf gemacht. Dem rechten Lehrer „dreht sich bei solch einer Unterrichtsweise das Herz im Leibe um“. Er möchte bei jeder ungeschickten und unlogischen Frage eingreifen, möchte alle gehobenen Wendungen, alle Begriffe, die den stumm und dumpf dreinschauenden Kindern als ganz unverständlich verloren gehen müssen, mit Hilfe der lebendigen Lehrkunst und Fragekunst erklären, und wird zuletzt durch diese Versündigung am Geiste der Jugend so erregt, daß er die gelehrten Herren samt ihrer ganzen Dociererei und Fragerei zum Teufel jagen möchte. Man könnte darüber weinen, daß dieser alte verzopfte Gymasial-Schlendrian jetzt bereits das ganze höhere Töchterschulwesen verwüstet.

Um die hier besprochenen innern Schäden des höhern Schulwesens radikal zu heilen, darf man nicht mit Flickwerk beginnen. Bei der Reform hat man die bisherigen Standesinteressen und die veralteten Ideen und Dogmen über Bord zu werfen und darf nur die aufgeklärte Vernunft und die Pädagogik zu Rate ziehen. Wir fordern für alle Kinder ohne Unterschied des Standes

*) Man prüfe das Wissen und Können unsrer Sekundaner auf Gymnasien und Realschulen, unsrer „Einjährigen“. Diese 16 bis 18 jährigen jungen Leute sind im Gebrauche ihrer Muttersprache so unbeholfen, daß man oft wahrhaft erschrecken muß. Sie zeigen sich in jeder Hinsicht so unreif, so wenig gewandt im Denken, im Erfassen der an sie gestellten Fragen und Aufgaben, im Wiederholen des Inhalts selbst kleiner, unbedeutender Vorträge, im Darstellen von Beobachtungen, daß man oft glaubt, Automaten vor sich zu haben, die nur auf Fragen nach Subjekt und Prädikat, nach Verbformen und Sprachregeln zu antworten vermögen. Sie werden von den ältern Knaben aus den Mittelschulen und gut geleiteten sechsklassigen Volksschulen in allen den hier genannten Richtungen übertroffen. Ich leite hier neben der zehnstufigen höhern Töchterschule eine sechsklassige Mittelschule. In jedem Jahre muß ich die Erfahrung machen, daß die abgehenden 14 jährigen Schülerinnen dieser Anstalt, in der kein Unterricht in fremden Sprachen erteilt wird, die gleichaltrigen Zöglinge der höhern Schule im Auffassen und selbständigen Ausarbeiten kleiner Vorträge durchweg auffallend übertreffen.

während der Zeit des Schulzwanges — bis zum vollendeten 14. Lebensjahre — ein und denselben Unterricht nach ein und demselben Lehrplane.*) Diese Forderung bedingt, daß alle Schulen ohne Unterschied, Gymnasien und Realschulen nicht ausgenommen, bis zum 14. Lebensjahre den Kindern nur gediegenen Elementarunterricht erteilen sollen. Von fremden Sprachen wird bis zu diesem Ziele nur eine, die französische, gelehrt. Der Unterricht im Deutsch nebst Aufsatz- und Vortragsübungen und Einführung in die Schätze unsrer Dichter und Denker wird besonders bevorzugt. In allen Schulen wird in Mathematik und Rechnen, in den letzten Jahren in Physik und den Anfangsgründen der Chemie unterrichtet. So tritt an Stelle der Armenschulen, Mittelschulen und der verschiedenen höhern Schulen **die einheitliche Nationalschule** mit **einheitlichem Lehrplan**, mit **Elementarunterricht**, ohne Privilegien.

Auf diese einheitliche Nationalschule wird die **höhere freie Staatsschule** gepflanzt. Sie soll mit ihrer Einrichtung allen Kindern offen stehen, die nach dem Aufhören der Elementarbildung nach einer höhern verlangen. Da der Staat für seine Beamten und zum Gedeihen des Ganzen für die Künste und Wissenschaften und den Gewerbefleiß eine höhere Bildung notwendig braucht, so hat er die Pflicht, Anstalten zu schaffen, in denen dieselbe dargeboten wird. Die Anstalt soll aber eine **freie** Schule sein. Die traurige, veraltete und verderbliche Einrichtung, daß der Lehr- und Bildungsplan in diesen höhern Schulen durch Philologen bestimmt und aufgezwungen wird, soll zum Heile der Jugend und der ganzen gebildeten Welt endlich beseitigt werden. Man ist dieser Bevormundung längst übersatt und betrachtet die bei jenen Herren bereits zu Dogmen erstarrten Ansichten von dem Werte ihrer „klassischen" Gymnasialbildung und ihrer „formalen" Schulung längst als verbrauchte Phrasen, als „Hirnblähungen", als „konventionelle Lügen", und ist längst zu der Überzeugung gekommen, daß alle hervorragenden Geister ihre Bildung und ihre ideale Lebensrichtung nicht durch ihre Herren Lehrer, nicht durch den Gymsialunterricht, sondern trotz desselben erlangt und jahrelang an den übeln Folgen jener Ausbildung gekrankt haben. Darum sollen die Eltern als die natürlichen und nächsten Berater ihrer Kinder das Recht erhalten, für ihre Söhne und Töchter diejenigen Fächer auszuwählen, in denen sie höhere Ausbildung zu erhalten wünschen. Den vom Staate angestellten Lehrern soll nur das Recht bleiben, Rat zu erteilen; denn die Lehrer sind der Kinder und der Eltern wegen da, und nicht Eltern und Kinder wegen der allmächtigen und unfehlbaren Herren Lehrer.

---

*) Auf welche Weise sehr begabten Kindern, denen dieser Plan schon frühe nicht genügt, Rechnung zu tragen sei, wird später dargelegt werden.

Mit Recht darf ein verständiger Vater fragen: Warum soll ich gezwungen sein, meine Kinder nach dem Austritt aus der Nationalschule noch fünf Jahre lang an eurem Religionsunterricht teilnehmen zu lassen?

Meine Kinder sind mit 14 Jahren konfirmiert worden, sind selbständige junge Christen. Weshalb sollen sie eure langweiligen, geisttötenden Drillereien und Haarspaltereien anhören, und sich durch eure theologischen Spitzfindigkeiten um ihr schlichtes wahres religiöses Gefühl bringen lassen? Daß der Religionsunterricht in der Nationalschule notwendig sei, wird niemand bestreiten; aber darnach lasse man uns Vätern die Freiheit, die weitere Entwicklung der religiösen Gefühlsgrundlage unsrer Kinder selbst zu besorgen."

Mit Recht darf ein andrer Vater sagen: „Mein Sohn soll ein fein gebildeter Kaufmann werden; dazu braucht er Kenntnisse in der englischen, französischen, womöglich noch in der italienischen Sprache und auch Kenntnis der hervorragenden Geisteswerke der benachbarten Kulturvölker. Abgesehen von dem Werte der Ideen, die in jenen Werken verarbeitet sind, braucht er diese Kenntnis auch, um in den fremden Ländern sich unter den Gebildetsten mit geistiger Freiheit bewegen zu können. Aber was soll er mit der Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache? Die wenigen Werke der griechischen und lateinischen Dichtkunst und Philosophie, welche ihm zu seiner feinern Bildung nützlich sein können, mag er in guten Übersetzungen lesen. Wenn ihr Lehrer dieser alten Sprachen aufrichtig seid, so gesteht ihr ja ein, euch zu allen gelehrten Vorträgen in der Prima und schon für die Sekunda nur nach solchen Übersetzungen zu präparieren. Ihr könnt trotz eurer mühevollen und andauernden Studien diese Werke auch nur mühevoll übersetzen, nicht frei lesen und darum nicht frei genießen. Eure feine Kenntnis aller grammatischen Regeln, aller Lesarten und Ansichten über diesen und jenen Ausdruck, diese und jene dichterische Wendung, mögt ihr für euch behalten. Die schenkt euch jeder und ist froh, damit nichts zu thun zu haben. Die „Kärrnerarbeit" der Philologie ist sehr nützlich für die Wissenschaft, aber nicht für die Erziehung zu wahrer Bildung." In derselben Weise sprechen die Väter, welche ihre Söhne zu Ingenieuren, Technikern, Baumeistern, höhern Forstbeamten,*) Postbeamten, Steuerbeamten ausbilden lassen wollen.

Ein dritter Vater sagt dagegen: „Mein Sohn ist durch seinen Lehrer und wohl auch durch seine eigentümliche Begabung mit dem brennendsten Verlangen erfüllt worden, ein Lehrer der alten Sprachen, womöglich ein gelehrter Sprachforscher zu werden. Er soll teilnehmen an eurem Unterricht in Latein, Griechisch, Hebräisch, auch in den neuern Sprachen, soviel er davon überwäl-

*) Die Forstbeamten brauchen sowie die Kunstgärtner und die Pharmaceuten eine mäßige Kenntnis der lateinischen Sprache. Es genügt aber schon, daß sie den Cäsar oder Livius übersetzen können.

tigen kann. Aber in Arithmetik und Mathematik laßt ihn aus! Er zeigt dazu gar keine Lust, und für seine Bildung und sein späteres Studium genügen ihm die Kenntnisse, welche er in diesen beiden Fächern auf der Nationalschule und auf den beiden darauf folgenden Klassen der freien Staatsschule erworben hat. Er vermag mit gemeinen und mit Dezimalbrüchen zu rechnen, versteht Zinsrechnung, Gesellschaftsrechnung, vermag Quadrat- und Kubikwurzeln auszuziehen und demgemäß Flächen und Körper zu berechnen. In Mathematik vermag er den „großen Pythagoras" und einige damit zusammenhängende Sätze zu beweisen. Das genügt für ihn in jeder Hinsicht; quält ihn nicht länger!"

Noch ein andrer Vater sagt: Mein Sohn ist für Rechnen und Mathematik und für Physik, Chemie und andre Naturwissenschaften ganz außerordentlich begabt; es wird ihm in diesen Fächern alles spielend leicht. Aber er findet dagegen euern Unterricht in den alten Sprachen entsetzlich langweilig und geisttötend. Für die neuern mag er noch arbeiten, will aber von der Grammatik nicht viel halten, bemüht sich nur, Bücher lesen und das fremde Idiom sprechen zu lernen. Verlangt darum nicht, daß er an eurem Unterrichte an den alten Sprachen teilnehmen soll; er wird auch ohne diese Kenntnis ein tüchtiger Mathematiker, Physiker, Chemiker, Naturforscher werden.*)

Dieselbe Ansicht haben alle jungen Leute, die Medizin studieren wollen. Sie sehen ein, daß sie ein wenig Latein brauchen, um Botanik zu studieren und Rezepte schreiben zu lernen. Es ist ihnen ferner verständlich, daß sie imstande sein müssen, französische, englische und italienische medizinische Schriften zu lesen, um nach ihren Studien auf der Universität sich ununterbrochen fortbilden zu können. Aber Griechisch brauchen sie nicht; denn die Bedeutung der Namen, welche den verschiedenen Krankheiten durch die bisherige Wissenschaft gegeben worden sind, können sie durch ein Lexikon erfahren. Wenn sie zu diesem Zwecke Griechisch lernen wollen, genügen ein paar Monate; ist's nur nötig, lesen und übersetzen zu lernen und sich neben den gebräuchlichsten Formen der Deklinationen und Konjugationen einige Hundert der gebräuchlichsten Vokabeln einzuprägen. Ebenso denkt und spricht der zukünftige Jurist.

Wer wird im Hinblick auf seine spätern Studien eine eingehendere Kenntnis der lateinischen, griechischen und der hebräischen Sprache und deren Gram-

*) Einen Beweis dafür lieferte der für die Naturwissenschaft viel zu früh verstorbene Professor Berthold Benecke in Königsberg i. Pr. Während seiner Gymnasialzeit beschäftigte er sich ausschließlich mit Naturwissenschaften. Auf diesen Gebieten (Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, Mineralogie) war er sämtlichen Lehrern weit überlegen, leistete auch in Mathematik Treffliches, konnte aber nicht bewogen werden, sich in den alten Sprachen Mühe zu geben. Sein Vater war in Elbing Gymnasialdirektor, ein tüchtiger Philologe. Diese Abneigung seines Sohnes hat dem Vater, wie uns persönlich bekannt ist, damals großen Kummer bereitet.

matik und Litteratur zu erwerben wünschen? Nur die jungen Leute, welche sich zu Lehrern in diesen Sprachen ausbilden wollen; denn selbst die zukünftigen Theologen sagen sich, daß sie zu ihren Studien zwar Latein, Griechisch und Hebräisch brauchen, aber nicht nötig haben, sich von diesen Sprachen eine eingehende Kenntnis der Grammatik zu erwerben und in derselben fehlerfreie Aufsätze zu liefern.

Außer den Sprachlehrern wird jeder gebildete und klar denkende Mensch sich sagen: Sprachstudien — auch die in alten Sprachen — treibt man, um ein fremdes Idiom sprechen zu lernen, oder um sich durch die Ideen, die Gedanken und Kenntnisse fremdländischer Schriftsteller und Dichter zu bereichern, sich feiner zu bilden. Da die Werke der Schriftsteller und Dichter aus den toten Sprachen bereits sämtlich in guter Übersetzung zu haben sind und heutzutage niemand mehr lateinisch oder griechisch zu sprechen braucht: so wäre es thöricht, ja lächerlich, sich mit dem Studium dieser alten toten Sprachen abzuquälen. Die darauf verwandte Zeit und Mühe kann man andern wichtigern Studien zu gute kommen lassen. Die Redensarten von der sogenannten „formalen“ Bildung, die durch das Drillen auf Grammatik und Sprachformen erlangt werden soll, haben gar keine Berechtigung, erscheinen einem philosophisch durchgebildeten Lehrer nur lächerlich: Es sind samt und sonders Hirnblähungen antediluvianischer Stockphilologen. Wer später in sich den Beruf fühlt, als Sprachforscher, Altertumsforscher, Theologe, Geschichtsforscher besondere Studien in den alten Sprachen zu machen, wird dann schon herausfinden, was er durchaus nötig braucht und sich das Nötige mit Leichtigkeit verschaffen können. Um dieser wenigen Gelehrten willen braucht man nicht die ganze Jugend des Landes auf die unsinnigste Weise mit geisttötenden Übungen und Aufgaben zu quälen und zu martern.

Wenn wir alle diese verschiedenen jungen Leute in Gemeinschaft mit ihren Vätern befragen, in welchen Fächern sie alle ohne Unterschied die gleiche Ausbildung wünschen, so wird die Antwort lauten: **„In Geschichte, verbunden mit Geographie und Kulturgeschichte und in deutscher Litteratur, verbunden mit Aufsatz- und Vortragsübungen.“** Man wird einstimmig erklären, daß eine gesicherte Kenntnis in diesen Fächern in Verbindung mit der Gewandtheit, seine Gedanken klar niederzuschreiben und frei vorzutragen für jeden feiner Gebildeten eine unerläßliche Bedingung ist; denn darin zeigt sich die wahre Durchbildung als Gegensatz zu jenem angelernten Scheinwesen, das durch Drillerei und banausisches „Einpauken“ erlangt wird. Es gehört dazu, daß man sich nicht auf das tote litterarhistorische Wissen beschränkt, sondern Hauptgewicht darauf legt, die Jugend in das Studium der Dichter und der bedeutendsten Philosophen einzuführen; daß die Zöglinge ge-

übt werden, schwierige Abhandlungen und wissenschaftliche Bücher mit Verständnis durchzuarbeiten, zu excerpieren und das so Gewonnene im freien Vortrage zu wiederholen. Wer als Jüngling (oder Jungfrau) den Inhalt von Schillers Abhandlungen „Über naive und sentimentalische Dichtkunst“, „Über Anmut und Würde“ „Über das Erhabene“ oder den Gedankengang in Lessings „Laokoon“ selbständig niederzuschreiben und darnach in zusammenhängendem Vortrage klar wiederzugeben vermag, zeigt wahre Durchbildung und darf zu allen höhern Studien zugelassen werden, auch wenn er kein Wort von Latein und Griechisch versteht.*) Um solche Erfolge zu erzielen, muß der Lehrer für Deutsch freilich mehr verstehen als die bisher übliche Litteraturpaukerei mit toten Namen und Jahreszahlen, Büchertiteln und hohlen, unverständlichen Begriffen und Definitionen.

Für alle, welche aus der freien Staatsschule zu den höhern Studien auf Universitäten und Akademien übergehen oder unmittelbar eine höhere Beamtenlaufbahn einschlagen wollen, werden von Staatswegen Prüfungen eingerichtet, welche die bisherigen Abiturienten-Examina ersetzen sollen. Diese Prüfungen sind für sämtliche Abiturienten die gleichen in Geschichte, verbunden mit Geographie und Kulturgeschichte, sowie in deutscher Litteratur verbunden mit deutschem Aufsatz. Außerdem richtet sich die Prüfung **je nach den Zielen, welche der Abiturient verfolgt.** Wer Medizin studieren will, braucht in Griechisch gar kein Examen abzulegen, in Latein nur mittelmäßige Kenntnisse zu besitzen, muß dagegen in den Naturwissenschaften, namentlich in Chemie und Physik, auch in Mathematik und in den neuern Sprachen gut vorgebildet sein; dagegen wird von dem zukünftigen Philologen d. h. Lehrer der alten oder der neuern Sprachen eine tüchtige Kenntnis in den verschiedenen Sprachen namentlich in deren Grammatik verlangt und auch die nötige Übung gefordert, in diesen Sprachen schreiben zu können. Aus unsern bisher gegebenen Erörterungen ergeben sich leicht die Anforderungen an die Abiturienten, welche zu den andern Berufsarten übergehen wollen. Die nähere Ausführung der Bestimmungen, welche für jede Gattung gelten sollen, bietet gar keine Schwierigkeiten dar. Wer später „umsatteln“, d. h. sich einer andern Laufbahn als der vorher angegebenen widmen will, muß unter Umständen in einzelnen Fächern sich einer Nachprüfung unterziehen.

Wir halten es für notwendig, ja für selbstverständlich, daß die so geschilderte freie Staatsschule die höhere Ausbildung und Vorbereitung zu höhern Studien **auch allen Mädchen ohne Unterschied vermitteln soll.** Es wird damit nicht künstlich ein Bedürfnis geschaffen, sondern einem wirk-

---

*) Es ist selbstverständlich, daß zu bestimmten Studien noch bestimmte Kenntnisse verlangt werden müssen. Es handelt sich hier nur um die wahre geistige Durchbildung.

lichen Bedürfnis nach höherer Ausbildung Rechnung getragen. Die jungen Mädchen, welche sich nach dem vollendeten 14. Lebensjahre, nach dem Austritt aus der Nationalschule höhern Studien hingeben wollen, sollen jede Gelegenheit haben, sich auszubilden, selbst wenn sie Griechisch, Lateinisch und Mathematik zu studieren wünschen. Sie sollen auch die oben geschilderten Abiturientenprüfungen ablegen dürfen wie die Jünglinge und unbedingt zu allen Universitätsstudien zugelassen werden. Der Staat wird ja damit nicht verpflichtet, sie als Beamte anzustellen; aber das Recht zur geistigen Ausbildung darf er ihnen nicht schmälern. Ebensowenig darf es ihnen später verwehrt werden, die so erworbene Bildung als Privatpersonen, als Ärztinnen, Kaufleute, Gelehrte, Künstlerinnen zu ihrem und der Welt Nutzen zu verwerten.

Wenn die hier geplante Einrichtung der freien Staatsschule durchgeführt wird, so muß sich's gar bald zeigen, ob unter den Mädchen ein Bedürfnis nach höherer Ausbildung wirklich vorhanden ist, oder nur in der Einbildung beruht. Der Staat wird durch seine Beamten sofort ermitteln, wie viel Mädchen in den größern Städten sich zum Unterricht in Latein, Griechisch, Mathematik, Chemie, Physik 2c. wirklich melden, und wird darnach seine Maßregeln treffen können. Es ist wohl selbstverständlich, daß er um einer geringen Anzahl von Mädchen willen — falls sich unter zehn oder zwölf melden — nicht verpflichtet werden darf, einen Lehrer anzustellen und die nötigen teuren Schuleinrichtungen zu treffen. Es genügt, diesen Mädchen später in ihren verlangten Fächern die Abiturientenprüfung zu gestatten; sie mögen sich die Ausbildung privatim verschaffen.

Um solche private Ausbildung zu ermöglichen, soll es allen Eltern ohne Unterschied gestattet sein, ihre Kinder schon während der Zeit des Schulzwanges privatim unterrichten zu lassen. Um aber Unheil zu verhüten, soll es nur staatlich geprüften Lehrern oder Lehrerinnen erlaubt werden, Privatunterricht zu erteilen. Um alle Privatschulen zu beseitigen, soll der Privatlehrer (resp. die Lehrerin) nur das Recht haben, zu gleicher Zeit höchstens 5—6 Kinder zu unterrichten, wie man zu sagen pflegt „zu einem Privatzirkel zu vereinigen". Mit der Einrichtung der einheitlichen Nationalschule und der freien Staatsschule ohne Privilegien werden sämtliche Privatschulen aufgehoben. Der Staat braucht die davon betroffenen Lehrer und Lehrerinnen nicht brotlos werden zu lassen. Er kann sie ja ohne besondere Mühe bei den neuen Nationalschulen vielleicht auch bei den Staatsschulen anstellen, wird sie sogar notwendig brauchen, um alle Stellen zu besetzen.

Der Lehrplan für die einheitliche Nationalschule soll dem einer guten achtstufigen Mittelschule entsprechen. Es wird in allen Nationalschulen ohne Unterschied wie schon S. 452 hervorgehoben wurde, eine fremde

Sprache, die französische, gelehrt, in allen ohne Unterschied Rechnen und Mathematik, und auf den beiden Oberstufen Physik.

Der Lehrplan für die freie Staatsschule erfordert besondere Sorgfalt. Es ist selbstverständlich, daß man die alten Sprachen nicht mehr wie bisher mit 8 bis 10 Stunden wöchentlich bevorzugen darf. Es würde hier zu weit führen, die neue Einrichtung eingehend zu schildern. Jeder verständige Leser wird einsehen, daß man die obengenannten und näher erörterten Ziele ins Auge fassen und den Lehrstoff so zu verteilen hat, daß die Anforderungen für die vom Staate festgesetzten Prüfungen von den verschiedenen Zöglingen bei mäßiger Begabung und regem Fleiße erfüllt werden können.*)

Um diese neue Einrichtung ins Leben zu rufen, braucht der Staat eine größere Anzahl von „Mittelschullehrern", die in Französisch und in Mathematik und Physik guten Unterricht zu geben vermögen. Wir meinen, dieser Mangel würde gar bald zu beseitigen sein, wenn man sich entschlösse, schon in den Vorseminarien (Präparandenanstalten) Französisch zu lehren und diesen Unterricht auch in den Seminarien fortzusetzen. In Mathematik und Physik werden tüchtige junge Lehrer, wie bisher, sich nach dem Austritt aus der Anstalt durch Selbstunterricht weiter bilden; in Französisch bedürfen sie dazu aber einer guten Grundlage.

Sobald die nötige Anzahl von Lehrkräften vorhanden ist, macht die Einrichtung der beiden neuen Schulen nur geringe Schwierigkeiten.

Aus den bisherigen Volksschulen, (für Knaben und für Mädchen) den Mittelschulen, Bürgerschulen, Kantorschulen, Rektorschulen, und wie die Anstalten sonst heißen mögen, wird zunächst die nötige Anzahl achtklassiger Nationalschulen hergestellt, und allen ein und derselbe Lehrplan gegeben. Bei den Gymnasien und Realschulen mit Vorschulen werden zu diesem Zwecke die untersten 8 Klassen abgezweigt, mithin, wenn wir 3 Vorschulklassen rechnen, bis einschließlich zur Obertertia.**) Mehr als 60 Schüler dürfen in einer Klasse nicht unterrichtet werden, weil die Kraft auch des besten Lehrers nicht ausreicht, alle genügend zu fördern. Dieselben Einrichtungen werden für die Mädchen getroffen. Da bei den bisher bestehenden Standesschulen die einzelnen Stände sich wohl überall schon abgesondert und ihre Kinder den verschiedenen für sie passenden Schulen zugewiesen haben, so wird diese Einrichtung vorläufig wohl auch bestehen bleiben. Das hat nichts zu sagen; denn es handelt sich nur darum, daß die Kinder des reichsten sowie die des ärmsten Mannes während des Schulzwanges **ein und denselben freien Unter-**

*) Es sollte mir wahrlich keine Schwierigkeiten machen, diesen Lehrplan nach meinen Ideen auszuarbeiten.

**) Wer seinem Sohne, falls derselbe sehr begabt ist, während dieser Zeit bereits andern Unterricht geben lassen will, mag es privatim thun.

richt genießen. In Insterburg sind — um ein Beispiel anzuführen — 2 Volksschulen (Knabenschule und Mädchenschule) mit je 1000 Kindern und je 18 Klassen mit 6 Stufen, I a, b, c, II a, b, c u. s. f.. Daraus lassen sich bequem 4 Nationalschulen mit je 8 Stufen bilden. Die Kinder, welche diese Anstalten bisher besucht haben, werden sich wahrlich nicht sehnen, in jene Anstalten aufgenommen zu werden, die aus den untersten 8 Klassen der Gymnasien und höhern Mädchenschulen gebildet werden. Sollten später einige Eltern diesen Wunsch zeigen, so darf man ihnen dies Recht nicht schmälern; aber die Kinder werden sehr bald — namentlich die Mädchen — des alten Spruchs inne werden, daß nur gleich und gleich sich gern geselle und werden die Eltern quälen, sie zu ihren Freunden und Bekannten zu bringen. Die hier bestehende achtklassige Knaben-Mittelschule bleibt als Nationalschule bestehen. Da sie bereits in Französisch, Mathematik und Physik unterrichtet, so braucht ihr Lehrplan fast gar nicht verändert zu werden. Die hiesige sechsklassige Mädchen-Mittelschule wird durch Zusendung der Kinder aus den hiesigen kleinen Privatschulen in eine achtklassige Nationalschule verwandelt; von der „höhern Mädchenschule" werden zum gleichen Zwecke die untersten 8 Klassen abgetrennt und mit dem oben beschriebenen Lehrplane versehen. In derselben Weise werden die untersten 8 Klassen des hiesigen Gymnasiums und die der Realschule in 2 Nationalschulen verwandelt. Diese Umänderung kann sich ohne große Störung und Umwälzung vollziehen. Die Schüler und Schülerinnen brauchen davon soviel wie gar nichts zu erfahren. Sie behalten dieselben Lehrer und Lehrerinnen, erhalten nur einen neuen Stundenplan und in mancher Hinsicht einen andern Unterricht als bisher. Sie heißen fortan alle ohne Unterschied Zöglinge der Nationalschule. Die größte Umwälzung erfahren die Schüler der Gymnasien und Realschulen, denn es wird ihnen der lateinische Unterricht entzogen; — in der Tertia auch der in Griechisch — aber diese Veränderung kann ihnen in jeder Beziehung nur heilsam sein und ist namentlich dazu angethan, in ihnen den unsinnigen geistigen Hochmut zu dämpfen, der bereits auf diesen Unterklassen oft in sehr widerlicher, ja in trauriger Weise hervortritt und später gar bald zum Charakterfehler erstarrt. Aus der Sekunda (2 Klassen) und der Prima (2 Klassen) des Gymnasiums und der Realschule werden je nach Bedürfnis die 5 Klassen der freien Staatsschule gebildet. Eine solche Klasse wird Bedürfnis, sobald sich 10 Schüler gemeldet haben. Dieselbe Einrichtung wird für die weitere Fortbildung der Mädchen getroffen.*) Wenn Knaben (oder auch

*) Hier in Insterburg hat sich dies Bedürfnis schon längst gezeigt. Viele Mädchen nehmen in einzelnen Fächern am Unterrichte im hiesigen Lehrerinnen-Seminar teil, ohne sich zu Lehrerinnen ausbilden zu wollen. Namentlich wünscht man Fortbildung in den Sprachen, in Geschichte und Deutsch, auch in Physik.

Mädchen) so begabt sind, daß sie den ganzen Kursus der Nationalschule schon vor dem 14. Lebensjahre gut absolvieren und nebenbei noch andre Studien machen können, so dürfen sie auch vor dem Aufhören des Schulzwanges in die freie Staatsschule eintreten und alle Rechte derselben genießen. Die Erlaubnis dazu darf aber nur auf Grund eines Zeugnisses des Lehrerkollegiums der Nationalschule gegeben werden, in welcher der Zögling vorgebildet worden ist, oder auf Grund einer Prüfung durch den Dirigenten einer solchen Anstalt.

Den größten Segen wird diese neue Einrichtung den kleinen Städten bringen. Dort pflegt man eine Armenschule, eine Kantorschule, eine Rektor- resp. Lateinschule und wohl noch eine Privatschule zu finden. Als Rektor fungiert meistenteils ein Theologe, der zugleich als zweiter Prediger angestellt ist. Alle diese einzelnen Schulen mit 2 bis 3 Klassen werden zur achtklassigen Nationalschule vereinigt. Damit einige Kinder auch für die freie Staatsschule vorgebildet werden können, wird an die Spitze der Anstalt ein Dirigent gestellt, der Universitätsstudien gemacht hat. Die Eltern solcher Kinder haben dann das Glück, ihre Knaben und Mädchen bis zum 15. resp. 16. Lebensjahre zu Hause erziehen zu können.

An den Nationalschulen unterrichten die in den Lehrerseminarien gebildeten Lehrer und Lehrerinnen; an den Oberklassen diejenigen, welche das „Mittelschulexamen" abgelegt haben. An der Spitze jeder Anstalt steht ein pro rectoratu geprüfter Dirigent mit dem Titel Rektor. An der freien Staatsschule unterrichten Lehrer, (oder auch Lehrerinnen) die das akademische Examen pro facultate docendi abgelegt haben. Studenten, welche den dabei verlangten Grad von Wissen und Durchbildung nicht aufzuweisen vermögen, dürfen zum „Mittelschulexamen" der Nationalschullehrer zugelassen werden, sobald sie nachweisen, ein Jahr lang in der Oberklasse eines Lehrer-Seminars die Lehrkunst studiert zu haben. Dort mag ihnen eine freiere Stellung als den eigentlichen Seminaristen zugestanden werden. Zur Anstellung als Rektor ist unter allen Umständen das Examen pro rectoratu erforderlich. An der Spitze der freien Staatsschule steht als Leiter ein akademisch geprüfter Lehrer mit dem Titel Direktor.*)

Bei diesen neuen Einrichtungen werden viele Schüler und Schülerinnen der Nationalschulen bis zum vollendeten 14. Lebensjahre den ganzen Kursus nicht absolvieren können. Sie werden auf einzelnen Klassen 2 Jahre sitzen bleiben und infolgedessen durch ihre häuslichen Verhältnisse gezwungen werden, vielleicht schon von einer der Mittelklassen abzugehen. Dieser Übelstand läßt sich nicht beseitigen, bringt aber auch keinen besondern Schaden; denn diese

*) Auf den Titel kommts wahrlich nicht an; aber die beiden Bezeichnungen Rektor und Direktor entsprechen den hier und auch wohl im Reich gültigen Anschauungen der Eltern.

Kinder werden später einsehen, daß ihre schwache Begabung oder ihre Trägheit daran Schuld gewesen ist, und dürfen nicht über die Ungerechtigkeit der Welt klagen, noch von Verachtung und Zurücksetzung reden.

Auf dem Lande müssen die bisherigen Schuleinrichtungen bleiben, da man an keinem Orte eine achtklassige Nationalschule einrichten kann. Aber dagegen läßt sich nichts machen. Das Unmögliche darf nicht verlangt werden, und man darf aus Rücksicht auf die Landbewohner den Städten solch eine segensreiche Neuerung nicht vorenthalten.

Wir meinen, daß diese neuen Einrichtungen allen Anforderungen entsprechen und die verschiedenartigen Klagen der Lehrer und der Eltern und der einzelnen Stände beseitigen müssen. Den Elementarlehrern und Mittelschullehrern wird ein Feld für eine wahrhaft herzerfrischende und hochbefriedigende Thätigkeit eröffnet. Die Klagen der akademisch gebildeten Lehrer über den „unnützen Ballast" an ihren Schulen, über die vielen Jungen, die „gar nicht ins Gymnasium gehören", die „eine andre Schule besuchen sollten", müssen mit einem Schlage verstummen. Ihre Arbeit wird zugleich eine viel leichtere; denn es wird allen diesen Herren der Elementarunterricht abgenommen. Diese Änderung ist mit Freude zu begrüßen; denn ohne sorgfältige Ausbildung in der Lehrkunst kann nichts Ersprießliches geleistet werden*), wird aus dem Unterricht ein unsichres Umhertasten und Probieren, im besten Falle eine mechanische Drillerei, die für Lehrer und Schüler Ungemach, gegenseitige Entfremdung, ja Herzeleid bringt, und die Lust am Lernen und geistigen Streben zuletzt ganz ertöten kann. Diejenigen Eltern, welche der Ansicht sind, daß ihre Söhne oder Töchter nur durch eine Drillerei auf Sprachformen in Griechisch und Latein in der bisher üblichen Weise zu wahrer Bildung, zu idealem Denken und Streben gelangen können, haben Gelegenheit, auch ihre Ansichten durchzusetzen. Wenn im Lehrplane der freien Staatsschule dazu nicht genug Stunden ausgesetzt sind, so mögen sie durch Privatunterricht nachhelfen lassen. Hoffentlich werden sie dann sehr bald durch ihre Söhne und Töchter selbst eines Bessern belehrt werden. Dem Verlangen des weiblichen Geschlechts nach höherer Ausbildung wird Genüge geleistet, ohne Anstalten zu schaffen, durch die bei der Eitelkeit der Eltern und jungen Mädchen durch Mode und Standeshochmut der Schein von einem wirklichen Bedürfnis erkünstelt werden würde.**)

*) Bekanntlich werden die Studenten der Philologie, die zukünftigen Lehrer, an den Universitäten für ihren Beruf praktisch gar nicht vorgebildet, hören höchstens einige Vorlesungen über Pädagogik.

**) Es ist gegenwärtig nur zu loben, daß man die Forderungen, für Mädchen Gymnasien wie für Knaben einzurichten, rundweg abschlägt. Die Frauen, welche diese Forderung stellen, wissen garnicht, welch ein Unheil sie dadurch für ihr Geschlecht heraufbeschwören wollen. Mögen die Mädchen, welche wirklich zu höhern Studien berufen sind,

Wir wüßten nicht, daß vom Standpunkte der echten wissenschaftlichen Pädagogik und der Vernunft überhaupt gegen diese Neuerungen Wesentliches vorgebracht werden könnte.

Unsre Forderungen werden selbstverständlich großen Widerspruch erfahren. Die Latein und Griechisch docierenden Philologen werden erklären, die Welt und mindestens die Wissenschaft müsse zu Grunde gehen, wenn sie die Jungen nicht mehr 14 bis 16 Stunden in der Woche auf alte Sprachen drillen und mit grammatischen Feinheiten quälen dürfen. Die ganze reaktionäre Partei wird sich ob der Forderung entsetzen, daß die Söhne und Töchter von Arbeitern Französisch, Mathematik und Physik lernen und gebildete Menschen werden sollen. Man wird sofort das alte Geschrei erheben, daß diese Kinder dadurch mit hochmütigen Ideen erfüllt werden und die Lust zum Dienen verlieren müssen. Die Geistlichen werden schreien, die Knaben und Mädchen aus dem Volke würden dadurch der Religion entfremdet. Hier in Ostpreußen haben uns selbst vorurteilsfreie Leute kopfschüttelnd gesagt, „die Töchter und Söhne reicher und feingebildeter Familien werden mit den Kindern der Proletarier nicht auf einer Schulbank zusammensitzen wollen".

Alle diese Einwürfe werden verstummen, wenn die neue Einrichtung 10 Jahre lang durchgeführt sein wird. In Bayern besuchen die Söhne der höchsten Staatsbeamten und der Adligen mit den Arbeiterkindern in Gemeinschaft vor dem Eintritt in ein Gymnasium die allgemeine Volksschule. Dem Autor ist's vergönnt gewesen, seine Ideen während seiner Wirksamkeit als Rektor einer vierklassigen Volksschule, in der Knaben und Mädchen gemeinsam in denselben Zimmern unterrichtet wurden, acht Jahre lang zu verwirklichen.*) Dort in dem Grenzorte Eydtkuhnen saßen die zierlich gekleideten Söhne der Kaufleute, des Polizeirats, des Postrats und der Bahnbeamten neben den armen Jungen in ihren abgetragenen und vielfach geflickten Kleidern, und hielten mit den Holzschuhern und Barfüßlern gute Kameradschaft. Alle meine Zöglinge lernten Französisch, die Knaben sowie die Mädchen, alle wurden von mir in Mathematik und in Physik unterrichtet. Als später auf Befehl der Königlichen Regierung der Unterricht in Französisch fakultativ wurde, ist das Vorrecht, sich davon auszuschließen, nur von sehr wenigen der schlechtesten Schüler benutzt worden. Mir kam damals der Umstand zu statten, daß jenseits der Grenze bei den Russen die französische Sprache als Umgangssprache der Gebildeten betrachtet wird und tagtäglich gehört werden

sich privatim zu dem Abiturientenexamen an einem Gymnasium vorbereiten. Die Erlaubnis zum freien Studium an Universitäten wird ihnen nicht lange mehr vorenthalten werden.

*) Die eingehende Schilderung steht im „Paedagogium", herausgegeben von Dr. Fr. Dittes, Jahrgang 9. S. 106 u. s. f.

konnte. Wenn ein Arbeiter oder kleiner Beamter auch nur einige Brocken von Französisch verstand, wurde er sehr bevorzugt. Als ich 1870 Eydtkuhnen verließ, hatten zwei der ärgsten Frömmler in Verbindung mit dem reaktionär gesinnten Ortsvorsteher die Kgl. Regierung heimlich gebeten, meine Einrichtungen abzuschaffen, „weil die Kinder dadurch hochmütig gemacht und der Religion entfremdet würden". Die auf meine Veranlassung einberufene große Versammlung sämtlicher Hausväter, der ärmsten wie der reichsten und gebildesten, wurde durch das Ansinnen mit solchem Ingrimm erfüllt, daß man die Anstifter am liebsten „gelyncht" hätte. Glücklicherweise waren sie zu Hause geblieben. Meine mehr als 400 Schulkinder wurden damals noch verschont; aber später hat die Reaktion doch den Sieg davongetragen.

Wenn man nicht auf uns hören will, so können wir nur sagen: „Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen." Behaltet eure privilegierten Standesschulen und schlendert in der alten Weise weiter! Ihr habt euch ja recht wacker geübt, den Humbug, den Hochmut, die Täuschungen mit Hilfe von Scheinerfolgen groß zu ziehen; habt's ja verstanden, die vielen „konventionellen Lügen" durch Zeugnisse, diese gestempelten Freibriefe zur Konservierung der alten Mängel und alten Thorheiten, mit einer gewissen Glorie zu umgeben. So bleibt dabei und gebt's wenigstens auf, kleinliche Verbesserungen auszuklügeln. Die Veränderungen des Lehrplans der Gymnasien, die von den sieben weisen Herren in Berlin mit Aufwand von sehr viel schönen Phrasen und kostbarer Zeit ausgeklügelt sind, können bei klar denkenden Pädagogen nur ein Achselzucken erregen. Der einzige Fortschritt, der daraus erwachsen ist, liegt in der Beseitigung des lateinischen Aufsatzes. Es ist da mit solchem Flickwerk absolut nichts zu machen, es hilft da nur eine radikale Heilung.

Wir haben leider wenig Hoffnung, daß es bald dazu kommen werde, denn man mag sich zu durchgreifenden Änderungen nicht gern entschließen. „In Deuschland," sagt Alex. von Humboldt, „braucht man zwei Jahrhunderte, um sich von großen nationalen Dummheiten zu befreien: eins, um sie einzusehen und das andre, um sie zu beseitigen." Es hat sich vor kurzem freilich der Ruf nach einer Reform der höhern Schulen recht energisch erhoben; aber diese Bewegung ging noch nicht tief genug. Es giebt nicht viele Menschen, die bereit sind, vernunftgemäßem Denken zu folgen. Die Mehrzahl der Sterblichen wird durch Vorurteile und durch Dogmen beherrscht, durch das „ewig Gestrige, das heute gilt, weil's gestern hat gegolten." Vorurteile und Dogmen ersparen der großen Menge der Ungebildeten wie den Gebildeten das selbständige Denken, geben ihrer Kampfeslust und Streitsucht Losungswort und Feldgeschrei, Enthusiasmus und Fanatismus und erhalten sie selbst bei zweifelhaftem Thun in behaglicher Gemütsruhe. Nicht die Religion, nicht die wahre Frömmigkeit regiert die Welt, sondern das von Menschen aufgestellte Dogma; nicht die

Sittlichkeit, sondern die erstarrte Form derselben, die Sitte, mit ihren oft abscheulichen Verirrungen. Dogmen herrschen in der Kunst, sie herrschen in der Wissenschaft und werden mit souveräner Verachtung aller Einwürfe schlechthin als „Axiome" bezeichnet. Schon mancher klar denkende, vernünftige Mensch hat im Kampfe gegen solche Mächte mit dem sterbenden Talbot ausrufen müssen: „Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn! Dem Narrenkönig gehört die Welt!" Eine Reform des Schulwesens, wie wir sie hier geschildert haben, wird schwerlich anders als durch den „aufgeklärten Despotismus" ins Werk gesetzt werden können.

Anhang: Zur Frauenfrage.

Wir haben oben (S. 436) erörtert, daß mit der Ausbildung in der Kunst der Haushaltung und der Erziehung zu Wirtschaftlichkeit die Mutter ihre erziehliche Aufgabe vollendet habe. Die Tochter ist dann 17 oder 18 Jahre alt, ist zur reifen Jungfrau erblüht. Was nun beginnen? Sie ist zu ernster, pflichtmäßiger Arbeit erzogen worden und fühlt das Bedürfnis, eine ernste Beschäftigung zu übernehmen. Der sogenannte „beschäftigte Müßiggang", dem sich ihre Freundinnen hingeben, kann sie nicht befriedigen; sie verachtet jede Tändelei und sehnt sich nach einer Arbeit, die den ganzen Menschen beansprucht, die als Erwerbszweig dienen, ihr neben täglicher ernster anhaltender Beschäftigung zugleich als Entgelt das tägliche Brot geben könnte.

Eltern, hier steht ihr vor der **„Frauenfrage"**; jetzt, Vater, beginnt Deine Hauptsorge!

Du schickst in diesem Alter Deine Söhne fort, sendest sie aus dem Elternhause ins Leben, damit sie dort lernen, selbständig zu werden, selbständig ihr tägliches Brot zu verdienen, selbständig zu erwerben und womöglich einen „eignen Herd zu gründen", zu heiraten und nach Deinem Muster tüchtige Familienväter zu werden. Warum willst Du das berechtigte Verlangen Deiner erwachsenen Tochter, in ähnlicher Weise selbständig zu leben und zu arbeiten, prüfungslos abweisen oder gar unterdrücken? Soll das tüchtige Mädchen bei tändelnder Beschäftigung zu Hause die Zeit vertrödeln und dort lauern, bis vielleicht ein Dir genehmer Freier erscheint und sie zur Gattin und Hausfrau macht? Gewöhnlich ist dies der stille Herzenswunsch aller Väter und Mütter, und darum werden Eltern, die ihre Mädchen nach vollendeter Erziehung zur Selbständigkeit ausbilden lassen, von den lieben Freunden und Verwandten scheel angesehen und wohl gar als barbarische, gefühllose Menschen verschrieen. Alle diese Schreier und Bekrittler vergessen und übersehen, daß die besten Mädchen bei solcher Tändelei mit der Arbeit und dem beständigen Ausschauen nach einem Bräutigam gar bald die rechte Kraft und Ausdauer zu einer wirklich ernsten, berufsmäßigen Arbeit verlieren und dabei putzsüchtig und gefallsüchtig werden müssen. Bei jeder Berufsarbeit folgen wenig „frohe Feste" auf recht viele „saure Wochen", und darum ist die frühe Gewöhnung an Selbstbeherrschung und unerbittliche Pflicht- und Arbeitstreue notwendig, um sich bei solchen ernsten und schweren Anforderungen gesund und lebensfroh zu erhalten.

Mädchen, die im elterlichen Hause bleiben, sind alle jener traurigen Veränderung ihres sittlichen und tüchtigen Wesens unterworfen und können vor einem ganz traurigen „Verkommen" nur durch außergewöhnlich günstige Umstände bewahrt bleiben. Selbst wenn sie zu Hause vom Vater für seinen eignen Beruf vorbereitet werden, erlangen sie nie die Arbeitsfreudigkeit und Gewissenhaftigkeit wie bei einer Ausbildung unter Fremden, bei denen statt der Liebe und Nachsicht rücksichtslos das Gesetz waltet.

Manche liebevolle Väter und Mütter schrecken vor dem Gedanken zurück, ihre lieblich aufblühende Tochter unter fremde Menschen zu geben, sie schon in diesem zarten jungfräulichen Alter aller Freuden der feinern Geselligkeit zu berauben, ihr die schwere Arbeit ums tägliche Brot aufzubürden. Als Entschuldigung gilt namentlich da, wo die Familie nur eine Tochter besitzt, stets die Ausrede „das Mädchen könne ja der Mutter in der Wirtschaft vielseitig behilflich sein; ja sie werde dazu notwendig gebraucht". Wenn dieses Kind als Geschwister nur Knaben besitzt, so scheint jene Ausrede begründet zu sein. Aber sie beruht in Wirklichkeit nicht auf Wahrheit; denn sobald sich ein tüchtiger Freier einstellt, mit dem sie eine „gute Partie" machen könnte, erhält sie flugs den elterlichen Segen, und es fällt der Mutter nicht im mindestens schwer, den ganzen Haushalt wie bisher allein zu führen. Die Eltern mögen sich endlich daran gewöhnen, die Töchter früh zu einer ernsten sittlichen Arbeit anzuhalten, zu einer Arbeit, die eine rechte Lebensaufgabe bildet, und sich durch allzugroße Zärtlichkeit nicht zurückhalten lassen. Das Mädchen wird dabei noch genug Gelegenheit finden, ihre Jugend zu genießen und wird sich nach solchen tüchtigen pflichtmäßigen Anstrengungen der frohen Feste doppelt erfreuen. Ohne solche Arbeit wird sie sich an dem neuen berauschenden Glück der feinern Geselligkeit nur kurze Zeit erfreuen und gar bald alles schal und ziemlich langweilig finden. Man braucht wahrlich nicht lange zu suchen, um in den feinern Kreisen auf eine übergroße Menge junger Mädchen zu stoßen, die sich schon mit 20 Jahren vollständig „blasiert", mit Vergnügungen übersättigt zeigen. Darum fort mit jeder Bedenklichkeit, jeder falschen Zärtlichkeit! Und wenn man nur eine einzige Tochter besitzt und mit Glücksgütern so gesegnet ist, daß man ihr eine reiche Mitgift hinterlassen kann: man soll nicht davon abstehen, ihr eine ernste sittliche Lebensaufgabe zu schaffen, für die sie wie das ärmste Mädchen mit ganzer Hingabe zu arbeiten habe.

Man rede uns nichts drein! Wer seine Tochter nicht zu solcher ernsten sittlichen Arbeit anhält, begeht eine schwere Sünde, versündigt sich an seinem eignen Fleisch und Blut.

Tüchtige, wohlerzogene Mädchen werden stets aus eignem Antriebe sich um eine rechte berufsmäßige Arbeit bemühen und nicht eher zur rechten Ruhe gelangen, als bis sie selbständig für sich sorgen können. Man darf

hervorheben, daß sich in diesem Bemühen die wirklich gute Erziehung zeigen werde. Wir kennen Töchter hochgestellter Räte und tüchtiger Schuldirektoren, auf deren Wesen und Handeln wir hinweisen dürfen, um unsre Behauptung zu bekräftigen. Die eine derselben, ein feines, schönes, noch junges und scheinbar sehr stolzes Mädchen, hatte sich in dem Sprechen und Schreiben der französischen und der englischen Sprache vervollkommnet, um eine Stelle als Buchhalterin in einem kaufmännischen Geschäft zu übernehmen. Als sie zu diesem Zwecke Unterricht in Korrespondenz und Buchführung nahm, meinte eine feine Dame wegwerfend, solche Mädchen werden in der Welt zu wenig geachtet. Das Mädchen antwortete zu unsrer Herzensfreude: „Meine Gnädige, wo ich auch hinkommen mag: mir wird man stets mit der nötigen Achtung begegnen.“ Solch ein Wort ist für Vater und Mutter wahrhaft beglückend und gereicht ihnen zugleich zur höchsten Ehre; denn es beweist besser als hundert schöne Redensarten die wahrhaft segensreiche Wirkung ihrer sorgsamen und guten Erziehung. Zwei andre uns bekannte junge Damen, von denen die eine ein ganz ungewöhnliches Geschick zum Anfertigen gut sitzender und sehr geschmackvoll angepaßter Frauenkleider bekundete, zogen fast gegen den Willen der feinen Eltern nach Berlin, um sich dort durch Schneidern für Damen ihren Erwerb zu suchen. Sie besitzen gegenwärtig ein sehr blühendes feines Geschäft und haben bereits ein hübsches Vermögen gesammelt. Als sie wegzogen, rümpften die Freundinnen aus den feinern Familien gar sehr die Nase und wollten von den „Schneiderinnen“ nicht viel wissen. Jetzt zeigen sich die alten Eltern sehr glücklich, und jene im beschäftigten Müßiggange verkommenen und verdorbenen Freundinnen sind ganz verblühte unleidliche alte Jungfern, mit denen niemand gern zu thun hat.

Weshalb soll denn die Tochter eines Präsidenten, eines Geheimrats, Medizinalrats, eines Majors oder Generals nicht arbeiten dürfen, wie es ihrer Lust und ihren Anlagen entspricht? Alle diese vornehmen Leute würden vielleicht ein Auge zudrücken, wenn ihr Kind sich zu einer berühmten Malerin oder Bildhauerin ausbilden könnte, vielleicht auch, wenn sie studieren wollte, um sich im ärztlichen Berufe oder als Dichterin und Schriftstellerin hervorzuthun. Warum soll denn nur solche Arbeit Wert haben? Die „vornehmen“ Eltern erwidern, jede andre sei nicht anständig, passe nicht für ihren Stand, würde ihre Töchter auf eine Stufe mit einfachen Bürgerleuten und Subalternbeamten stellen. Dagegen können wir nur sagen: Wenn ihr aus Eitelkeit und Hochmut eurem Kinde das größte Glück des Lebens, Arbeitsfreude und edles Selbstbewußtsein rauben wollt, so haben wir mit euch nichts zu schaffen. Ihr gehört zu den geistig Toten und mögt eure Toten begraben! Wir wenden uns nur an Menschen, die aus voller Überzeugung mit unserm großen edeln Schiller sprechen:

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis.
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Die Bemühungen der Frauen aus den gebildetern Ständen und Familien, für das weibliche Geschlecht immer neue Arbeitsgebiete, immer neue Erwerbszweige zu gründen, sind höchst anerkennenswert und segensreich. Aber dieser Segen, den sie schaffen könnten, wird zum größten Teil durch den Hochmut, den Standesdünkel und die Eitelkeit der meisten Eltern aus den „feinern und höhern Kreisen", ganz in Frage gestellt. Wenn diese hochmütigen Weiber nur eine Ahnung davon hätten, welches Glück sie ihren Töchtern durch solch eine Erziehung rauben! Wieviel Frauen aus den hohen und höchsten Kreisen, die gegenwärtig dazu gezwungen sind, nur ihren Stand zu repräsentieren, würden ihr gelangweiltes, freudeleeres Leben, ihr „gähnendes Dasein" freudig mit einer sittlichen tüchtigen ihren Gaben entsprechenden Arbeit vertauschen, wenn sie das Glück eines so arbeitsvollen Lebens kennen lernen könnten. Statt solcher edeln Beschäftigung begnügt man sich überall aus Hochmut und Standesdünkel mit nichtiger Tändelei, mit beschäftigtem Müßiggange und später, wenn die bittre Not eintritt, mit der elendesten Sklavenarbeit, durch welche die Gesundheit untergraben und als Gewinn nur Hunger und Sorge erzielt wird. Mädchen, welche als Buchhalterinnen, als Vorsteherinnen bei den Frauenarbeiten in großen Putzgeschäften, als Leiterinnen eines eignen Geschäfts mit Leichtigkeit ein gutes Brot verdienen, ja ein Vermögen sammeln könnten, arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abende, ja oft bis spät in die Nacht hinein heimlich für Putz- und Modegeschäfte feine Stickereien und andre Handarbeiten, durch die sie in der Stunde oft kaum 10 Pfennig verdienen. Man könnte über solche Thorheit weinen, wenn sie nicht im Grunde so sehr verächtlich wäre! Wie viel Menschenglück wird dem Moloch der äußern Ehre, der Eitelkeit, dem Vorurteil, dem Standeshochmut zum Opfer gebracht!

Manche Eltern führen als Grund für ihr schroffes Abweisen unsrer Forderungen ohne Arg an, daß ihre Töchter zu einer Arbeit, die ihnen Selbständigkeit sichert, gar keine Neigung zeigen; daß sie sich bei ihren kleinen Beschäftigungen in der Familie sehr behaglich und glücklich fühlen und namentlich jede Zumutung, „unter fremde Menschen zu gehen", mit Entrüstung abweisen. Sie wissen gar nicht, daß solche Ansichten der Kinder von einer sehr mangelhaften, ja schlechten Erziehung zeugen, daß sie damit ihren Eltern ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellen. Wenn wir auf die thörichten Wünsche und Ansichten unsrer Kinder hören und ihnen jede Unlust zu tüchtigen Kraftanstrengungen nachsehen, so brauchen wir uns nicht zu verwundern, daß sie als Jünglinge und Jungfrauen nur thun wollen, was ihnen behagt. Bei

der ernsten „Frauenfrage", d. h. bei der Frage nach Ausbildung der erwachsenen und ganz erzogenen Jungfrau zu einem Erwerbszweige und Berufe, der ihr volle Arbeit und Selbständigkeit sichert, kommen zwar in erster Linie alle Jungfrauen in Betracht, die aus eignem Antriebe solch eine Lebensaufgabe verlangen; aber es sollen unsrer Ansicht nach auch alle andern von ihren Eltern mit ganzem Ernst und, wenn es sein muß, mit Strenge dazu genötigt werden. Wir sind der Überzeugung, daß die rechte Lösung der Frauenfrage dahin führen muß, das weibliche Geschlecht in Bezug auf selbständige Arbeit und selbständigen Erwerb mit denselben Ideen zu erfüllen, nach denen das männliche handelt. In den untern Volkskreisen ist dies bereits der Fall. Der Tochter des Arbeiters und des kleinen Handwerkers oder des niedern Beamten fällt es gar nicht ein, als erwachsenes Mädchen zu Hause zu bleiben und dort herumzulungern. Sie sucht einen Dienst in fremden Familien oder in Fabriken, oder sie lernt schneidern, Wäsche nähen, vielleicht Putz machen, um als Schneiderin, Nähterin oder Putzmacherin selbständig ihr tägliches Brot zu erwerben. Die arbeitsamsten und tüchtigsten Hausfrauen und die besten Mütter gehen aus der Klasse dieser fleißigen Bürgermädchen hervor. Die kleinen Handwerker, die kleinern Beamten mit geringem Gehalt können sich glücklich schätzen, solch eine Frau zur Gattin zu haben. Bei der Schilderung der treusten und sorgsamsten Mütter und Hausfrauen S. 313 sind die Muster dazu aus diesen Kreisen entnommen worden.

In den gebildetern und feinern Kreisen sieht's in dieser Hinsicht gegenwärtig ganz traurig aus, und das Unheil zieht sich immer tiefer selbst in Kreise, die früher davon nicht berührt waren. Dies Unheil malt der sehr harte aber nur zu wahre Vorwurf, daß die erwachsenen kaum erblühten Töchter in diesen Familien statt ernst zu arbeiten nur auf den Männerfang ausgehen und zum großen Teil systematisch dazu angeleitet werden. Es ist bereits ganz gäng und gäbe, daß man Müttern, die ihre Töchter davon zurückhalten, allen Ernstes schwere Vorwürfe macht und andre, die solch eine Anleitung mit guter Manier zu geben vermögen, nicht nur im stillen, sondern laut, ja mit Emphase als sorgsame tüchtige Mütter preist und bewundert. Je mehr unter den gebildetern Männern die Unlust zum Heiraten zunimmt — und sie hält gegenwärtig schon über 50 Prozent der durch höhere Studien Gebildeten davon zurück — desto ärger muß sich in den feinern und unbemittelten Familien jenes Bestreben ausbreiten, die fein erzogenen und verwöhnten Töchter auf kluge Manier „an den Mann zu bringen", „standesgemäß zu versorgen". Die Leiterinnen und die Mitarbeiter der für Frauen und zur Lösung der Frauenfrage bestimmten Blätter „Die Frau" und „Frauenberuf" (und ähnliche) zeigen eine große Erbitterung

gegen die Männer, weil dieselben ihrer Ansicht nach sich ihren Bestrebungen am feindseligsten zeigen. Sie vergessen, daß in den Kreisen der feiner gebildeten, der „angesehenern“ Familien gerade die Mütter ihre ärgsten Widersacher sind. Diese Frauen werden sicherlich jene Bestrebungen sehr lobenswert finden, werden sogar für dieselben schwärmen, sich an allen Petitionen wacker beteiligen, unter Umständen sogar für solche Zeitschriften Beiträge liefern; aber keine einzige wird sich bereit zeigen, ihre schönen frisch aufblühenden Töchter dem üblichen Bummelleben, dem beschäftigten Müßiggange zu entziehen und sie zu ernster Arbeit und einem redlichen Broterwerb zu nötigen. Jede meint, daß die Ideen, welche in jenen Blättern ausgesprochen werden, nur den „Mädchen aus den einfachen Kreisen, aus den niedern Ständen, aus den Familien der Krämer und Subalternbeamten gelten“. Wenn ihr die Möglichkeit genommen werden sollte, mit ihren Töchtern in Gesellschaften, auf Konzerten, Promenaden und den herrlichen Bällen und Redouten zu glänzen und zu prunken und junge feine Herren anzulocken, so würde sie glauben, sofort vor Gram und Entsetzen sterben zu müssen. Ihre Töchter werden ja sicherlich bald eine „gute Partie“ machen! Nein, solche Arbeiten, wie sie von dienenden Personen, von Lehrerinnen, von Buchhalterinnen ausgeführt werden, schicken sich weder für ihren Stand noch für ihre Familie!

Wir haben schon zur Genüge geschildert, wie verkehrt die Erziehung ist, welche in diesen Kreisen herrscht. Wenn die Bestrebungen der Freunde der „Frauenfrage“ für die gebildetern Familien zum Segen werden sollen, so muß hier der Hebel angesetzt werden, so muß man suchen, diese Mütter von ihrem unseligen Irrtum zu heilen.

Die Bestrebungen, dem weiblichen Geschlecht immer neue Erwerbszweige und Berufe zu schaffen, in denen sie Arbeit und Selbständigkeit finden können, haben viele Gegner gefunden. Das ist sehr erklärlich, denn es handelt sich dabei für viele Männer um einen Kampf ums tägliche Brot oder um die Möglichkeit, ihre Lage zu verbessern. Schon jetzt laufen Hunderte und Tausende jüngerer und älterer Buchhalter und Kommis umher und verzehren sich in der Sorge, ein Unterkommen zu finden. Wenn die Kaufleute einsehen, daß anspruchslose und fleißige Mädchen mit guter Bildung als Buchhalterinnen bei einem viel geringern Gehalt ihnen mindestens ebensoviel wie mittelmäßige männliche Buchhalter und Kommis leisten, so werden sie nicht anstehen, jenen den Vorzug zu geben, wenngleich die allgemeine Not der Männer dadurch vermehrt wird. Wenn die städtischen Behörden durch Anstellung von Lehrerinnen den sehr hohen Schuletat verringern können, so werden sie's bereitwillig thun und die Forderungen der Lehrer um Verbesserung ihrer Stellungen rücksichtslos abweisen. „Man kann sagen,“ behauptet nicht mit Unrecht E. v. Hartmann, „daß in allen freien männlichen Berufen die weibliche Invasion noch weit

ruinöser auf die Lohnhöhe wirken muß, als in den niedern Gewerbszweigen die vielberufene Konkurrenz der Zuchthausarbeit. Die Wirkung ist ähnlich wie die der Einführung von Kulis in den Vereinigten Staaten von Amerika."

Wir dürfen uns auch manchen andern schwerwiegenden Gründen der Gegner nicht verschließen. „Die in einen männlichen Beruf Eingedrungene," sagt E. v. Hartmann, „raubt nicht nur dem Manne die Existenz, dem sie den Rang abgelaufen hat, sondern auch der Frau, die er hätte ernähren können. Um also selbst etwas besser oder mehr nach ihrem Wunsch zu leben, verurteilt sie eine Gesellschaftsgenossin zur Jungfernschaft, d. h. zu der gleichen Notlage, aus der sie selbst entrinnen wollte. Indem ferner die weibliche Invasion in einen männlichen Beruf den Lohn im allgemeinen herabdrückt, wirkt sie auf durchschnittliche Heiratverspätung und Eheverminderung selbst bei den ihres Unterhalts nicht beraubten Männern hin; verurteilt also für jede, der geholfen wird, weit mehr als eine zur unfreiwilligen Jungfernschaft. Ist es ein Familienvater, den sie im Konkurrenzkampf schlägt, so macht sie, um für sich allein leben zu können, eine ganze schon bestehende Familie brotlos. Alle Beförderung der Erwerbsthätigkeit des weiblichen Geschlechts kann also günstigsten Falls nur eine augenblickliche symptomatische Linderung herbeiführen auf Kosten der Verschlimmerung des Grundübels, aus dem die lästigen Symptome entspringen. Denkt man sich als Ende der Bewegung einen Zustand der Gesellschaft, in welchem alle Berufe gleichmäßig mit männlichen und weiblichen Arbeitskräften besetzt sind, aber gar nicht mehr geheiratet wird, weil alle jetzigen männlichen Einnahmen zu fünf Achteln auf die Männer und zu drei Achteln auf die Weiber verteilt sind, so würde zwar mehr als jetzt gearbeitet werden, aber wahrlich sehr auf Kosten der Zufriedenheit aller, und am unzufriedensten würde sich dabei das weibliche Geschlecht befinden."

Gegenüber allen diesen Bedenken und Gründen, denen man immerhin einen Kern von Wahrheit nicht absprechen darf, ist zu erwidern: Hier handelt sich's um das Recht der Arbeit und der Existenz durch redliche Arbeit. Alle Mädchen ohne Unterschied haben das Recht, solche Arbeit zu fordern, durch redlichen Fleiß und durch Tüchtigkeit Selbständigkeit zu erringen und ihr tägliches Brot zu erwerben, ganz gleich, ob dabei Tausende oder Hunderttausende von unfähigen oder weniger begabten und weniger fleißigen Männern zu Grunde gehen. Der Kampf der einzelnen Stände und Gewerbe ums tägliche Brot ist so alt wie die Civilisation. Jedes besonders aufblühende Handwerk hat gewöhnlich ein andres beeinträchtigt oder zu Grunde gerichtet; einzelne Stände und Gewerbe sind durch die Mode zu Reichtum und Ansehen gelangt und dann durch den völligen Umschlag derselben ganz heruntergekommen. Jeder Handwerker, jeder Kaufmann muß sich's gefallen lassen, daß sein Geselle oder Gehilfe sich neben ihm etablieren und ihm Konkurrenz machen. Weshalb sollen

die Mädchen von solch einem durchaus rechtlichen und sittlichen Streben ausgeschlossen werden? Sobald solch eine neue bedeutende Bewegung wie die besprochene sich mit den idealen Forderungen der Sittlichkeit und der Religion wohl verträgt, soll man praktische Bedenken den Beteiligten überlassen. Namentlich mögen die Herren Philosophen ihre Klügeleien und Zukunftsträume aufgeben und davon zurückstehen, der guten Sache aus Besorgnis um das Wohl der Menschen in spätern Jahrhunderten entgegenzutreten. Im wirklichen Leben gestaltet sich alles anders als in der Traumwelt der Studierstube;*) bei dem großen „Kampf ums Dasein" treten als bewegende Kräfte Elemente auf, von denen niemand vorher eine Ahnung haben konnte.

Das Verlangen der erwachsenen Mädchen nach tüchtiger sittlicher Arbeit ist so achtungswert und so verständig, daß jeder Mensch die Pflicht hat, sich dafür zu interessieren, wenngleich Herr E. v. Hartmann dies Streben eine „sociale Verkehrtheit" nennt und über unsre „Kurzsichtigkeit" klagt. Er würde wahrlich anders reden, wenn zwei oder mehr erwachsene wohl erzogene Töchter täglich an ihn die ernste Forderung stellten: „Vater schaffe uns Arbeit!" Er würde nicht mehr von socialer Verkehrtheit sprechen, wenn er hören müßte, wie dies Wort mit jedem Tage ernster und dringender wiederholt wird, während er nicht imstande ist, diese tüchtige, ehrenhafte Forderung zu erfüllen. Es ist für einen ernsten denkenden Vater wahrhaft trostlos, zu sehen, wie seine Töchter bei dem Mangel einer ernsten Beschäftigung und einer recht befriedigenden Arbeit von Jahr zu Jahr wunderlicher werden und in alle die Fehler verfallen, die mit dem traurigen beschäftigten Müßiggange selbst bei wohl erzogenen und tüchtigen Mädchen sich einstellen müssen. Da in jeder Wirtschaft eine Menge kleiner und kleinlicher Arbeiten zu vollziehen sind, und die Mädchen von Zeit zu Zeit damit vollauf beschäftigt werden können, so pflegt eine einzige Tochter sich zu Hause auch ohne besondere Berufsarbeit wohl zu fühlen. Aber schon die zweite Tochter sehnt sich fort, und bei einer größern Anzahl wird das Leben im Hause fast unerträglich.

Aber wohlverstanden: jedes Mädchen soll bei ihrer berufsmäßigen Arbeit stets an der Überzeugung festhalten, daß es ihre Pflicht ist, um einer guten Ehe willen ihre Selbständigkeit aufzugeben. Jede tüchtige, wohl erzogene Jungfrau wird durch ihre natürliche Neigung von selbst darauf geführt werden, diese Pflicht anzuerkennen; aber wir heben trotzdem diese Forderung besonders als Pflicht hervor, um damit alle unnützen „Emancipationsbestrebungen" abzuweisen und dem stillen Verlangen züchtiger Jungfrauen nach Mannesliebe und Ehe die Weihe des sittlichen Rechts und des

*) In ähnlicher Weise eiferte einst Lassalle gegen die Bestrebungen von Schulze-Delitzsch.

sittlichen Gebotes zu geben. Für jedes Mädchen soll wie für jeden Mann das schöne Wort gelten:

Erhalten soll ein Edler sein Geschlecht;
Soll dem Staate und der Menschheit
Kinder geben, die ihm gleichen. (Aus Herders „Cid.")

Mit der Ehe tritt das Weib in einen Beruf, der bei treuer Pflichterfüllung ihr eine zwar schwere aber durchaus passende edle Arbeit sichert und ihr dabei die aufgegebene Selbständigkeit in andrer Weise wiedergiebt. „Sie vereinigt in sich dann die vier edelsten und der weiblichen Natur angemessensten Berufe der Wirtschafterin, Erzieherin, Krankenpflegerin und gesellschaftlichen Repräsentantin des Hauses in harmonischer Weise. Wirtschafterin im eignen Heim, Erzieherin der eignen Kinder, Krankenpflegerin der eignen Angehörigen und Repräsentantin des eignen Hauses zu werden ist mit Recht das höchste Ziel weiblichen Strebens." E. v. Hartmann fährt fort: „Wenn die Jungfernfrage (Frauenfrage) gelöst werden soll, so muß vor allen Dingen die Verheiratung des erwerbsfähigen Mannes nicht nur als sittliche Pflicht hochgehalten, sondern auch als staatsbürgerliche Rechtspflicht wieder zu Ehren gebracht werden." Wir fügen hinzu und verlangen, daß diese Forderung auch für das weibliche Geschlecht gelten soll und zum wahren Heil desselben endlich bei allen Mädchen die rechte vernünftige Lebensansicht werden möge.*) Dazu ist's erforderlich, daß die Mädchen der gebildetern Stände die thörichte Ansicht aufgeben, zur Ehe gehöre eine leidenschaftliche gegenseitige Liebe, wie sie in Romanen und Novellen geschildert und gepriesen wird. Jede leidenschaftliche schnell entstehende Neigung ist ein Rausch, der in sich den Keim schneller Vergänglichkeit trägt. Wahre tiefe Liebe kann sich erst bei längerm Umgange bilden, durch den die beiden jungen Leute Gelegenheit haben, gegenseitig ihre Ansichten auszutauschen und die hervorragendsten Eigenschaften ihrer Charaktere kennen zu lernen. Eine Zuneigung kann sehr schnell, fast beim ersten Anblick entstehen; aber sie beruht dann stets auf dem Zauber der äußern Erscheinung und damit auf so derb sinnlichem Grunde, daß die sittliche Seite der Geschlechterliebe (s. S. 70 T. I) gar nicht zur Geltung kommt. Solch ein sinnlicher Rausch kann ja später in eine edle Freundschaft übergehen; aber diese Fälle sind nur sehr selten. Die Dichter

---

*) Der treffliche Lorenz v. Stein sagt: „Ich werde nicht mit den Physiologen über das Grammengewicht des Gehirns discutieren; ich werde nur die unzweifelhafte Thatsache feststellen, daß alle Berufe der Frau zugänglich sind und sein sollen mit Ausnahme derer, bei denen durch die strenge Erfüllung des Berufes selbst der wahre Beruf der Frau, die Ehe, unmöglich wird. In dem Zustande unsrer Gesellschaft ist die ‚Emancipation' ihrem wahren Wesen nach die Negation der Ehe." „Die Natur hat beide Geschlechter gewissermaßen für ihre Leistungen auf eine Arbeitsteilung hingewiesen."

haben ja Recht, diese leidenschaftliche Liebe hoch zu feiern; denn sie gehört unstreitig zu den höchsten und feinsten Freuden des menschlichen Gemütes und birgt in ihrem Entstehen sowie in ihrer Blütezeit die höchste Schönheit. Aber sie thun auch gut, mit dem Abschluß dieser schönen Zeit, mit der ehelichen Verbindung vor dem Altare ihre Erzählung zu schließen; denn die meisten dieser Liebespaare würden gar arg enttäuscht werden und bald nach den Flitterwochen sich wie unglückselige Menschen gebärden.

„Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei."

Die Mutter hat daher die ernste Aufgabe, ihre erwachsenen Töchter über die Pflichten der Ehe zu belehren und sie vor thörichten Ansichten zu bewahren. Sie allein ist imstande, aus rechter Erfahrung zu warnen und überspannte Ideen durch den Hinweis auf ihr eignes Jugend- und Liebesleben zu zerstören. Sie kann besser als alle andern Menschen die Tochter darüber belehren, wie das Verhältnis zum Manne beschaffen sein muß, um ein gutes, für beide Teile freundschaftliches oder inniges genannt zu werden. Sie kann belehren, in welcher Weise sie sich hat beherrschen, welche Eigenschaften sie hat ablegen oder stark zügeln müssen, um stets den ehelichen Frieden zu erhalten. Durch solche ernste Belehrungen wird sie phantastische Ansichten beseitigen und die Töchter für den Fall einer Bewerbung mit verständigen Ansichten erfüllen können. Die Weiber, welche in ihren Schriften über die Tyrannei der Männer schwatzen und die Ehefrauen als armselige Sklavinnen bedauern,*) wissen ja garnicht, was sie reden. Bei einer unglücklichen Ehe ist es sehr schwer zu entscheiden, auf welcher Seite das Unrecht liegt. Stets hat ein schlechtes Verhältnis mindestens darin seinen Grund, daß die Eigenschaften des Mannes und der Frau zu schlecht zusammenstimmen, und daß beide Gatten nicht die Kraft besitzen, ihre Fehler zu erkennen und

*) Nach unsern Beobachtungen, die sich auf alle Ehen, auf die von einfachen Arbeitern und Tagelöhnern bis herauf in die feinsten und gebildetsten Kreise erstrecken, haben die Männer viel eher Ursache, über Sklaverei zu klagen, als die Frauen. Es ist unglaublich, wie sich Männer von ihren Frauen behandeln lassen, in welch erbärmlicher Weise sie sich ihren Launen fügen und ihren Befehlen unterordnen. Es giebt ein sehr derb komisches Volkslied, in welchem die Leiden eines Mannes, der von seiner Frau tyrannisch behandelt wird, drastisch geschildert werden. Der alte Dichter hat treu nach dem Leben gezeichnet. Gar vielen Männern ist's sehr gesund, in so strenger Weise „unter dem Pantoffel zu stehen"; denn sie würden sonst leicht ausarten und sich in leichtsinnigen Streichen ergehen. Aber in den meisten Fällen ist der Anblick solcher Scenen nur widerlich, ja Ekel erregend. Gewiß schmachten viele edle Frauen in arger Sklaverei; aber man möge solche Fälle sehr sorgsam studieren und sie vernünftig ohne Liebes-Gefühlsduselei beurteilen. Bei einfachen Arbeitern, Bauern und Handwerkern gilt eine Zank- und Prügelscene zwischen Eheleuten als nichts Schlimmes, und bei Gebildeten ist für ein liebestolles Weib eine heilsame Tracht Schläge oft sehr wünschenswert.

sich selbst zu beherrschen. Solch eine Ehe kann auch entstehen, wenn sie durch leidenschaftliche tiefe Liebe eingeleitet wurde; kann entstehen, wenn die Jungfrau „in voller Freiheit und Selbständigkeit gleichsam vom Standpunkte einer gleichberechtigten Macht mit dem Bewerber unterhandelt"; sie kann entstehen, wenn das Mädchen sich dem Willen der Eltern fügt, die für sie die Wahl getroffen haben.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!*)

Aber schließlich kann sich auch die sorgsamste Prüfung als unrichtig oder ungenügend erweisen; denn wer vermag einem Menschen ins Herz zu schauen? Wir sollen ja niemand trauen, „bevor er nicht mit uns einen Scheffel Salz verzehrt hat". Auch müssen sich die besten Menschen erst an einander gewöhnen, in einander fügen lernen. Dabei zeigen sich denn nicht selten Eigenschaften, die ein gutes Zusammenleben selbst edler, sittlich reiner und tüchtiger Gatten außerordentlich erschweren und sogar bei denen, die als Brautleute reine Liebe zu einander fühlten, eine Trennung wünschenswert machen. Wer möchte unter solchen Umständen noch an der thörichten Behauptung festhalten, daß eine Ehe durchaus in Liebe geschlossen weren soll, daß das Mädchen „sich verkauft", wenn sie ohne besondre Liebe die Wahl in ruhiger sorgsamer Überlegung trifft? Zum Teufel mit solch unsinnigem Geschwätz; à tous les diables! Aber wohl soll man jedes Mädchen erinnern, sich vor der Ehe die schweren Pflichten derselben mit vollem Ernste klar zu machen, und daran zu denken, daß fortan ihre Lebensaufgabe darin bestehen werde, nicht für ihr eignes Glück, sondern für das der Ihrigen zu sorgen.

Die beste Gewähr für eine gute Ehe geben die Männer und Frauen, welche in der von uns geschilderten sorgsamen Weise zu Selbsterkenntnis, zu Selbstbeherrschung und Pflichttreue erzogen worden sind. Man stelle auf eine Seite so erzogene Jünglinge reifern Alters, auf die andre so erzogene erwachsene reife Jungfrauen: so mögen sie ohne viel Überlegung und Prüfung fast blind zugreifen, mögen sich in Seelenruhe verheiraten, ohne vorher Liebe oder eine besondere Zuneigung zu einander empfunden zu haben. Ihre Ehen müssen sich unter allen Umständen als gute, glückliche erweisen; denn beide Gatten können nicht anders als rechtschaffen und sittlich handeln. Die Frau wird sich nie durch einen hübschen Don Juan zur Untreue verleiten lassen, der Mann wird selbst bei schwerer Verführung sich beherrschen können. Die rechte Liebe wird sich sehr schnell nach der Verhei-

---

*) Volkstümlich: Heirat ist kein Pferdekauf;
Blinder, thu die Augen auf!

ratung einfinden. Dafür sorgt die gegenseitige Achtung und das geschlechtliche Zusammenleben. Sobald Kinder geboren werden und beide Gatten sich in der Liebe zu ihren Sprößlingen vereinigen; sobald dabei Mann und Weib gelernt haben, sich in einander zu fügen, und das erhebende Bewußtsein der gegenseitigen Hochachtung sich befestigt hat, ist ein Freundschaftsbund entstanden, der mit jedem Jahre an Festigkeit und Schönheit zunimmt und trotz Sorgen, Not und Kummer Grab und Tod überdauert. „Die hohe Seelenliebe ist nur eine Blüte vom Baume der Menschheit; sie erschließt sich nur selten in günstigen Lenzen." Zu einer rechten Ehe ist sie eher schädlich als nützlich und durchaus nicht notwendig.

Aus diesen Erörterungen wird klar geworden sein, daß ein Mädchen, welches um der Ehe willen ihre Selbständigkeit aufgiebt, sofort ihr ganzes Streben, ihr Denken und Arbeiten nur den neuen Pflichten zuwenden soll, die ihr aus dem neuen Berufe einer Hausfrau, Gattin und Mutter erwachsen. Wir fordern mit reiflicher Überlegung und mit gutem Rechte, daß jedes Mädchen ohne Unterschied zu Wirtschaftlichkeit erzogen und sorgsam in der Kunst der Haushaltung ausgebildet werde. Wenn sie später nach vielleicht jahrelangem Arbeiten in irgend einer selbständigen Stellung eine Ehe eingeht, so wird sie für die Pflichten einer Hausfrau bereits gut vorgebildet sein. Aber sie soll nun sofort beginnen, die rechte Erziehung von Kindern zu studieren, und soll diese Pflicht vom ersten Tage ihres ehelichen Lebens ab als eine sehr ernste, als eine **heilige** betrachten. Wer unser Buch sorgsam durchstudiert hat, wird sich über diese Forderung wahrlich nicht wundern, sondern einsehen, daß dieselbe für alle junge Frauen ganz gerechtfertigt, und für die Menschheit notwendig ist.

Eine rechte Frau soll in der Ehe ihre frühern Berufs-Beschäftigungen um dieser heiligen Pflicht willen ganz aufgeben, mögen dieselben ihr noch so lieb gewesen sein. Die Schauspielerin soll nicht mehr öffentlich auftreten, die Virtuosin nicht mehr in der Welt umherziehen, wenngleich sie dadurch Lorbeeren und viel Geld einernten könnten; die Ärztin, die Lehrerin sollen ihren Beruf aufgeben, wenngleich derselbe ihnen durch das Studium und durch vielleicht jahrelange Übung lieb geworden ist. Frauen, die diese Forderung umgehen und ihre Kinder zur Erziehung Mietlingen überlassen, sind noch geringer zu achten als Lustdirnen, die aus Not ihren Körper Wüstlingen preisgeben. Wir können von diesem harten Ausspruche nichts zurücknehmen; denn solche Weiber haben nur geheiratet, um sich auf gesetzliche Weise eheliche Freuden zu verschaffen, und außerdem bequem und lustig leben zu können. Eine Nebenbeschäftigung zum Broterwerb ist bei einer Mutter, die kleine Kinder zu erziehen hat, nur durch Not und Sorge zu rechtfertigen.

Infolge dieses Umstandes hat das Streben der Mädchen nach einer Arbeit, die das tägliche Brot und Selbständigkeit gewährt, seine besondere Einschränkung. Mit Recht darf der Staat zögern, ihnen Ämter anzuvertrauen, da dieselben mit der Verheiratung aufgegeben werden müssen. Freilich hat auch der Mann das Recht und die Freiheit, sein Amt zu jeder Zeit aufzugeben; aber bei ihm hat der Staat die Gewähr, daß dieser Fall nur selten eintreten werde. Wir wollen nicht behaupten, daß Mädchen ein öffentliches Amt im Hinblick auf die Ehe als ein bloßes Provisorium, als eine Durchgangsstation betrachten und es demgemäß nicht sorgfältig sondern nur oberflächlich verwalten werden; aber es muß dem Staate darum zu thun sein, seine Beamten so lange wie möglich im Dienste zu behalten, weil durch die längere Übung die Brauchbarkeit zunimmt und Erfahrungen gesammelt werden, die bei häufigem Wechsel des Personals ganz verloren gehen. Durch die Pensionierung hat er's ja in seiner Gewalt, zu alte und unbrauchbar gewordene Beamte in den Ruhestand zu versetzen und auszuscheiden; aber er vermag nicht, Mädchen, die vielleicht anfangen, sich besonders tüchtig zu zeigen, von einer Heirat zurückzuhalten, und könnte somit leicht in die Lage kommen, beständig zu wechseln und sich mit Anfängern zu begnügen.

Die bisherige Erfahrung lehrt freilich, daß Lehrerinnen an öffentlichen Schulen — fast die einzigen weiblichen Beamten, von denen bisher Erfahrungen gesammelt werden konnten — nur selten zur Ehe begehrt werden; aber dieser Umstand hängt wohl mit dem noch heutige gültigen Vorurteil zusammen, daß solche Mädchen überspannte Ansichten haben und nichts von der Wirtschaft verstehen. Falls die Sitte sich einbürgerte, die Mädchen vor dem Eintritt in ein Seminar oder in eine Fachschule zuerst in der Kunst der Haushaltung, im Kochen, Braten und Backen auszubilden und diese Ausbildung als unerläßlich zu betrachten, würde sich auch jenes Vorurteil legen, und auch die Lehrerinnen würden häufiger heiraten, als es jetzt geschieht. Jeder Lehrer weiß aber aus eigner Erfahrung, daß er in seinem Berufe bei großer Treue und sorgsamem Fleiße mindestens 5 bis 8 Jahre braucht, um zur Meisterschaft zu gelangen. Man erwäge, wie schädlich ein häufiger Wechsel des jüngern Personals für das ganze Schulwesen wirken müßte. Ähnliche Nachteile würden auch in andern Berufszweigen hervortreten.

In derselben Lage wie der Staat befinden sich alle größern Vereine oder Genossenschaften, die zu ihrem Betriebe viele Beamte brauchen. Der einzelne Kaufmann mag vielleicht seinen Vorteil haben, wenn er Kassiererinnen und Buchhalterinnen anstellt, selbst wenn er mit diesem Personal häufig wechseln müßte; Vorschußvereine und andre Genossenschaften oder große Kauf- und Bankhäuser, die eine Menge von Beamten beschäftigen, können sich auf solch einen Wechsel nicht einlassen. Sie brauchen durchaus Beamte, die längere

Zeit, womöglich ihr Lebelang bei ihnen bleiben, sich einarbeiten, „Routine erwerben", und diese Übung und Gewandtheit zum Nutzen des Geschäftes verwenden. Sie geben solchen Arbeitern gern ein hohes Gehalt, um sie dauernd zu fesseln.

Ähnliche Bedenken treten da auf, wo die Mädchen selbständig ein Geschäft gründen wollen. Welcher Vater würde die Hunderte oder Tausende, welche zur Begründung notwendig sind, der Tochter in die Hand geben, so lange sie noch Aussicht hat, sich zu verheiraten, zur Ehe begehrt zu werden? Auch pflegen die Mädchen selbst solche Gedanken erst zu fassen, wenn sie die Hoffnung auf eine Ehe aufgeben müssen.

Alle diese Umstände dienen dazu, das Arbeitsgebiet für junge Mädchen in bedenklicher Weise einzuschränken, und legen uns allen um so gebieterischer die Pflicht auf, neue Gebiete für sie zu erschließen. Darum hat der Staat die Pflicht, alte Vorurteile, die sich diesem Streben widersetzen, rücksichtslos zu beseitigen und jenen Bemühungen entgegenzukommen. Die jungen erwachsenen Mädchen müssen arbeiten, falls sie nicht allmählich in jeder Hinsicht zum Leben untauglich und sich und der Welt zur Last werden sollen. Sie haben das Recht, von ihren Eltern zu fordern, daß sie ihnen diese Arbeit schaffen, und die Eltern haben ihrerseits das Recht, vom Staate zu fordern, daß er sie unterstütze, wenigstens nicht hindere, neue Arbeitswege zu bahnen.

Es zeigt sich da noch ein Bedenken. Es giebt eine große Menge von Arbeitsgebieten für Mädchen aus der einfachen Volksklasse, aber nur wenige, in denen sich ein feiner gebildetes Mädchen wohl fühlen könnte. Dazu kommt noch, daß auch diese Arbeitsgebiete, wenn sie Männer beschäftigen, nur von „Subalternbeamten" bedient werden, d. h. von Männern, die keine höhern Studien gemacht und keine höhern Prüfungen bestanden haben. Wenn ein Mädchen aus den feiner gebildeten Familien solch eine Stelle übernimmt, so muß sie sich's gefallen lassen, auch nur die geringere Beachtung und Geltung zu erhalten, die im Leben untergeordneten, subalternen Beamten überall nur gezollt wird. Es gehört für ein feines Mädchen in der That ein hoher Grad von vorurteilsfreier Bildung und edelm Stolz dazu, diese geringe Achtung der großen Menge ruhig zu ertragen und sich mit der Hochachtung der wenigen vorurteilsfreien Freunde und Bekannten zu begnügen, die ihren wahren Wert kennen und sie darnach behandeln. Da unter den feiner gebildeten Mädchen nur wenige zu finden sind, die solch eine Festigkeit besitzen, so hat sich dieser Übelstand bisher in den feinern Familien sehr fühlbar gezeigt und gar viel selbst tüchtige, arbeitsfrohe Naturen zurückgehalten, sich diesen untergeordneten Beschäftigungen hinzugeben. Da wir nur mit gegebenen Größen rechnen dürfen, so hat man alle Ursache, auch für solche Arbeitsgebiete zu

sorgen, die den in jenen Familien herrschenden Ansichten entsprechen: es sind die Gebiete der Kunst und der Wissenschaft.*)

In richtiger Erkenntnis dieser Verhältnisse hat man sich bereits seit einer Reihe von Jahren bemüht, die Behörden zu bewegen, Mädchengymnasien einzurichten, und auszuwirken, daß Mädchen resp. Frauen zu allen Studien an Akademieen und Universitäten zugelassen werden sollen, sobald sie den Nachweis der erforderlichen Vorbildung durch Prüfungen zu liefern vermögen. Die letzte Petition, die in Gemeinschaft von den Vereinen „Frauenwohl"**) in Berlin und „Reform" in Weimar zu diesem Zwecke dem Preußischen Landtag unterbreitet wurde, erregte sowohl in den Sitzungen der Kommission sowie im Hause selbst lebhafte Debatten. Als Ergebnis wurde der Antrag angenommen: „Über die Petitionen, soweit sie die Einrichtung eines Mädchengymnasiums und die Zulassung zum philosophischen Studium betreffen, zur Tagesordnung überzugehen; soweit sie die Zulassung zum medizinischen Studium und die Erlaubnis zur Ablegung des Maturitätsexamens von einem Gymnasium beantragen, der Kgl. Regierung zur Erwägung zu überweisen."

Im Laufe der Debatten kamen Ansichten zur Geltung, die nicht nur im Interesse der weiblichen Jugend in den gebildetern Ständen, sondern auch im Interesse des Fortschritts und der Beseitigung alter Vorurteile hoch zu preisen sind und nicht übersehen werden dürfen. Der Abgeordnete Rickert sagte unter allgemeiner Zustimmung: „Wir sind heute glücklicherweise so weit, daß man ein ganz gebildeter Mensch werden kann, und ein sehr gediegener auf einem speciellen Gebiete, ohne gerade ein Gymnasium besucht zu haben." Der Vertreter der Kgl. Regierung, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. Schneider, sagte in der öffentlichen Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 30. März 1892 wörtlich: „Ich habe in der Kommission bereits ausführlich mit namentlichen Beispielen darauf hingewiesen, daß viele Männer, die nicht akademische Prüfungen abgelegt haben, doch viele andre Männer, die eine ganze Zahl solcher akademischen Prüfungen aufweisen können, weit überragen. Wir haben Männer, die nicht Gymnasien und Universitäten ganz absolviert haben und

---

*) Man könnte sagen: Wer Standesvorurteile nicht ablegen will, mag sich selbst helfen, oder untergehen. Aber es sind in jenen feiner gebildeten Familien die Mädchen zu berücksichtigen, welche sich zu künstlerischen oder wissenschaftlichen Studien und Arbeiten wirklich eignen. Man soll diesen Mädchen wenigstens freie Bahn schaffen.

**) Der Verein „Frauenwohl" in Berlin hat den Zweck, für Frauen, resp. Mädchen auf wissenschaftlichem und praktischem Gebiete neue Berufsarten zu schaffen, z. B. Stenographie, Glasmalerei, Holzschnitzerei; durch ihn ist entstanden eine Damen-Gartenbauschule in Charlottenburg, eine kaufmännische Fortbildungsschule für Frauen. Ähnlich segensreich wirkt in Berlin der von dem verstorbenen Präsidenten Lette gegründete „Lette"-Verein.

zu denen wir doch mit Verehrung und Liebe, ja mit Begeisterung emporsehen."

Ohne zu untersuchen, wodurch ein so erfreulicher Umschwung in den Meinungen entstanden sein könnte, wollen wir nur feststellen, daß ein solcher Zweifel an der allein seligmachenden Bildung, die man nur durch Gymnasien erhalten könne, noch vor zwei Jahrzehenden ganz unerhört war. Im Jahre 1868 war Fr. Kreyßig, der bekannte Verfasser der Vorlesungen über Shakespeare und Goethes „Faust", zum Direktor der Realschule in Kassel gewählt worden. Die Regierung wollte ihn nicht bestätigen, und es wurde in den darüber gepflogenen Kammerverhandlungen als schweres Bedenken der Umstand hervorgehoben: „Fr. Kreyßig sei Autodidakt, habe keine Gymnasialbildung genossen". Dabei war bereits erklärt worden, daß der ausgezeichnete Gelehrte sich vor dem Besuche der Universität mit Hilfe von Privatunterricht zum Abiturienten-Examen vorbereitet und dasselbe glänzend bestanden hatte. Damals fiel es keinem seiner Verteidiger ein, Gründe wie die oben genannten zu seinen Gunsten geltend zu machen. Er hatte kein Gymnasium besucht und galt darum, trotz seines Ruhms als bedeutender Litterarhistoriker bei all' den Herren **nicht als zünftig!**

Da solch vernünftige Ansichten wie die oben geschilderten jetzt zur Geltung zu kommen scheinen, so ist vielleicht Aussicht vorhanden, daß man den Forderungen der Frauen, zu Universitätsstudien zugelassen zu werden, Rechnung tragen dürfte. In Baden ist's bereits geschehen. Wir meinen aber, daß vorläufig die Einrichtung von Anstalten, die nach dem Austritt aus den üblichen Bildungsanstalten ein freies Studium gewähren und die höhern Universitätsstudien einleiten, notwendiger und nützlicher wäre.*) Wir haben diese Einrichtung vorhin so eingehend geschildert, um die weibliche Jugend vor dem Unheil zu bewahren, das durch Einrichtung von Mädchengymnasien und durch die Nachahmung des in Knaben-Gymnasien erteilten Unterrichts unbedingt hereinbrechen müßte. Wir haben an dem „alten Sauerteig" genug; man möge nicht neuen hinzufügen. Um den gerechten Forderungen des weiblichen Geschlechts nach einer gesicherten Vorbildung für Universitätsstudien zu genügen, kann nur die Vernunft helfen; dürfen die alten Vorurteile, „die Gesetz' und Rechte, welche sich wie eine ewige Krankheit forterben", nicht auf die neuen Einrichtungen übertragen werden. Solange man nicht vernünftigen freien Unterricht schafft, mögen die Mädchen sich damit begnügen, sich zur Ablegung des Abiturienten-Examens, wie es für Gymnasien und Realschulen gegenwärtig eingerichtet ist, durch Privatunterricht vorzubereiten. Sie müssen dann noch viel überflüssiges Zeug lernen; aber sie befinden sich allen Gymnasiasten und Realschülern gegenüber bedeutend im Vorteil; denn sie haben

*) Diese bedingen, wie oben bei Erörterung der Erziehung durch die Schule gezeigt wurde, verschiedene Abiturienten-Prüfungen und die Zulassung zu Universitätsstudien.

nicht nötig, sich zu den Kenntnissen und Fertigkeiten, die beim Examen verlangt werden, nach der entsetzlichen geisttötenden Methode drillen zu lassen. Die Frauen mögen endlich den heillosen Irrtum aufgeben, daß für sie oder überhaupt für irgend einen Menschen und den allgemeinen Fortschritt in den Wissenschaften das Heil von der gegenwärtigen Gymnasialbildung abhänge!

Das Verlangen der Mädchen, nach dem Abgang von der höhern Mädchenschule sich höhern geistigen Bestrebungen zu widmen, hat in Verbindung mit dem Verlangen nach selbständiger Berufsarbeit schon seit langer Zeit zu der Einrichtung von Lehrerinnen-Seminarien geführt. Leider sind diese Anstalten in ihrer gegenwärtigen Einrichtung für die jungen Mädchen eher schädlich als nützlich. Man hat überall die Kosten gescheut, diese wichtigen Anstalten so einzurichten, daß sie als gute Fachschulen in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht auf den ernsten Beruf einer Lehrerin und Erzieherin würdig vorbereiten könnten. Fast überall sind diese Seminarien mit den höhern Mädchenschulen verbunden. Nach dem Abgang von diesen Anstalten treten die jungen, unreifen Backfische im Alter von 16 Jahren unmittelbar ins Seminar ein, um nach einem Drill von 2 Jahren als 18jährige noch nicht vollreife Jungfrauen ihr Lehrerinnen-Examen zu bestehen. Von einer sorgsamen theoretischen und praktischen Vorbereitung für ihren Lehrberuf kann nirgends die Rede sein, denn dazu fehlt es an Zeit und an der so höchst nötigen gut geleiteten Übungsschule. Die jungen Mädchen, die noch halb in den Kinderschuhen stecken, haben für die wenigen „Probelektionen", die man ihnen gewährt, weder Interesse noch Verständnis, und setzen ihr Hauptstreben nur in das eine große, schwer gefürchtete Ziel, das Lehrerinnen-Examen zu bestehen, mit guter Manier zu einem gestempelten Zeugnis zu gelangen.

Alle diese Lehrerinnen-Seminare könnten zu einem wahren Segen werden, wenn man sie in der von uns erörterten Weise erweiterte und zu freien Bildungsanstalten umformte. Der technische Teil zur Vorbereitung für ein Lehramt könnte dann abgezweigt und mit einer Übungsschule versehen werden. Man richte nur die verschiedenen von uns geforderten Abiturienten-Prüfungen ein und gebe den Mädchen, welche dieselben bestehen, das Recht zu den Universitätsstudien, so werden gar viele der größern Anstalten sehr bald mit der nötigen Erweiterung vorgehen.*) Damit wird dann die Einrichtung von Mädchengymnasien von selbst überflüssig.

---

*) Als hier vor Jahren ein Lehrerinnen-Seminar eingerichtet wurde, belauschten wir eines Tages das Gespräch von zwei unsrer kleinen Schülerinnen. „Du," sagte die erste, „ich werde das Seminar nicht besuchen; mein Vater sagt, das ist Unsinn, ich soll lieber heiraten." „Ich werde in das Seminar eintreten," entgegnete die zweite, „wenn ich auch nicht Lehrerin werde, so kann ich dann doch besser meine Kinder erziehen!" Hoher Sinn liegt oft im kindischen Wort!

Das Bedürfnis nach höherer geistiger Ausbildung ist unter den gebildetern Mädchen überall zu finden; aber es braucht feste Ziele, um nicht auszuarten und wohl gar durch Modethorheit verzerrt und verdorben zu werden. Es ist durchaus nötig, daß die Mädchen nach dem Abgang von einer der jetzigen höhern Mädchenschulen sich unmittelbar und ohne Zwischenzeit der Vorbereitung für eine der geforderten Abiturienten-Prüfungen widmen können, um das Reifezeugnis für akademische Studien zu erlangen. Die schwächern Elemente werden von selbst zurückbleiben. Wir wüßten nicht, daß der Staat oder irgend eine Gesellschaft durch solch' eine Einrichtung benachteiligt oder geschädigt werden könnte. Jeder Vater, der mit mehreren Töchtern gesegnet ist, könnte dann leicht entscheiden, welche er weiter studieren lassen und welche er einer praktischen Thätigkeit zuweisen könne. Für die recht begabten Mädchen werden dadurch Arbeitsgebiete eröffnet, die ihnen in jeder Hinsicht zusagen und sich auch später praktisch verwerten lassen.

Man hat freilich ernstlich zu fürchten, daß die Mädchen diesen Studien körperlich unterliegen und dahinsiechen werden. Es grassiert die Bleichsucht in allen Mädchenschulen in erschrecklicher Weise und macht die heranwachsenden Kinder oft ganz unfähig, ihre Schularbeiten zu machen. Solche kranke Mädchen sind von allen weitern Studien wohl ausgeschlossen, falls es ihnen nicht gelingt, durch Ruhe und sorgfältige Pflege auf dem Lande die Gesundheit wieder zu erlangen und zu befestigen. Aber das Unheil kann bei vernünftiger Erziehung verhütet werden und bildet immerhin keinen Grund, gesunde und kräftige Mädchen, denen das geistige Arbeiten Freude macht, vom Studieren auszuschließen. Wir weisen bei dieser Gelegenheit aber mit Ernst darauf hin, daß zur Erhaltung der Gesundheit dieser weiter strebenden Mädchen durchaus ein freies Studium gehört, wie wir es oben geschildert und verlangt haben. Jede Art von Drillen oder von Unterrichten, bei dem die Lehrer unter Hinweis auf das drohende Gespenst der Prüfung übermäßige Anstrengungen fordern, macht die Mädchen krank und gar bald elend, ja siech für ihr ganzes späteres Leben. Wir berichten hier, was der bedeutende Irrenarzt Sir James Crichton Browne nur kürzlich veröffentlicht hat. In einer sogenannten Hochschule für das weibliche Geschlecht, in denen man in England den Mädchen ungefähr dieselbe Erziehung wie den Knaben in den höhern Schulen geben will, fand er z. B., daß von 187 sonst sehr gut situierten Mädchen 137 an Kopfweh litten, 37 kurzsichtig, 4 nervenkrank (am Veitstanz) waren. Da diese Mädchen noch spät am Abend, wenn ihr Gehirn bereits erschöpft ist, zwei bis drei Stunden zu Hause arbeiten müssen, so wird eine beträchtliche Anzahl während des Quartals krank. Solche Mädchen, die in den Hochschulen unterrichtet und übermäßig angestrengt werden, klagen dann, daß sie nicht mehr aufmerksam sein können, bei ein und derselben Arbeit viel länger

als früher sitzen müssen; daß sie nicht verstehen, was sie lesen, daß sie vergessen, was sie gelernt haben, daß sie zuweilen gar nicht wissen, wo sie sind und halb bewußtlos werden; daß ihnen alberne Ideen in den Kopf kommen. Bei einer Untersuchung zeigt sich, daß sie schlaff, unentschlossen und reizbar sind. Bei ungünstigen Bedingungen kommt es außerdem noch leicht zu Fällen von Manie oder Melancholie, zu krankhaften stürmischen Ausbrüchen. Dazu gesellt sich Schlaflosigkeit, oder zu tiefer Schlaf, Neuralgie, Veitstanz, Hysterie, Anämie, allgemeine Schwäche, Appetitlosigkeit, Epilepsie, Somnambulismus und Schwindsucht.

Wir können aus jahrelangen Beobachtungen und Erfahrungen sagen, daß dieser ärztliche Ausspruch auf voller Wahrheit beruht. Dergleichen Zufälle und krankhafte Erscheinungen stellen sich bei Mädchen überall ein, wo sie zu übermäßigen geistigen Anstrengungen gezwungen werden. Sie sind nicht wie die Knaben imstande, solchen Forderungen eine renitente Trägheit entgegenzusetzen und sich dadurch gesund zu erhalten. Infolge ihrer sklavischen Gefügigkeit gehorchen sie selbst dem unsinnigsten Verlangen, und hören selbst dann nicht auf, wenn die Krankheit bereits bedenkliche Fortschritte gemacht hat. Man beobachte z. B. das Leben und Arbeiten der Mädchen in den Seminarien, bei denen keine Abgangsprüfung eingerichtet ist, deren Zöglinge sich in der Hauptstadt der Prüfung durch fremde Examinatoren unterwerfen müssen. Dort treten alle die geschilderten Übelstände hervor, und die schwächlichern Mädchen müssen die Seminarzeit mit einem siechen Körper, einer zerrütteten Gesundheit bezahlen. Dagegen können wir auf gut geleitete Seminarien hinweisen, bei denen das Staatsexamen durch den Dirigenten und die Lehrer selbst unter Vorsitz des Kgl. Provinzial-Schulrat abgehalten wird. Dort bleiben die Mädchen trotz tüchtiger Leistungen gesund, weil der tüchtige Direktor sie mit übermäßigen Anforderungen verschont und die Angst vor dem Examen ihnen vollständig zu beseitigen vermag.

Darum ist es möglich, durch die von uns geplanten gut eingerichteten *freien* Bildungsanstalten in Verbindung mit den von uns geforderten verschieden eingerichteten Abiturienten-Prüfungen wirklich Gutes und Segensreiches zu schaffen, *ohne die Gefahr heraufzubeschwören, die Mädchen durch übermäßige Anstrengungen krank zu machen.*

Man hat bisher hie und da Einrichtungen getroffen, durch die jungen Mädchen Gelegenheit geboten wird, sich in einzelnen Gebieten zu vervollkommnen. Es werden zusammenhängende wissenschaftliche Vorträge über Geschichte, Litteratur, Kunst, über die Dichter fremder Völker gehalten. Alle solche Vorträge sind nach den Mitteilungen der Leiter oder Leiterinnen in den großen Städten stets gut besucht worden. Aber trotzdem fürchten wir, daß aus diesen Bemühungen kein rechter Segen erwachsen werde, *weil dadurch nicht*

bestimmte praktische Erfolge erzielt werden können. Schließlich müssen doch selbst tüchtige Mädchen erlahmen, und im allgemeinen wird man aus diesem Lernen nur eine Art von höherm und feinerm Sport machen. Man wird zuletzt doch nur das treiben, was behagt, Vergnügen bereitet, oder um der feinern Mode willen getrieben werden muß.

Aus solchen freien Bildungsanstalten kann nur dann rechter Segen erwachsen, wenn die Zöglinge derselben in der rechten Weise studieren, geistig arbeiten und dabei an ernste Pflichten sich binden lernen. Zu dem Zwecke müssen diese Anstalten dieselbe Einrichtung erhalten wie die für die Knaben und heranwachsenden Jünglinge. Wer nicht fleißig lernt, erhält zunächst eine Warnung und wird schließlich auf Konferenzbeschluß von diesem oder jenem Studiengebiet, dieser oder jener Disciplin ganz ausgeschlossen. Das praktische Studiengebiet auf der Universität giebt jeder Schülerin wie jedem Schüler die Weisung, welche Fächer sie brauchen, und die darnach eingerichteten Abiturienten-Prüfungen geben ihnen an, welches Maß von Wissen und Können sie in diesen höhern Vorbereitungsanstalten sich zu verschaffen haben. Da ist neben der nötigen Freiheit zugleich der nötige sittliche Zwang, der zur Gewöhnung an ein ernstes geistiges Arbeiten führt, das jegliche Tändelei ausschließt. Ist damit ein guter Weg gebahnt worden, so mag man die weitere Entwicklung der ganzen Angelegenheit getrost der Zukunft überlassen „Es ist schon dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“ Vielleicht wird durch redliche Gewöhnung an ernstes Studieren wenigstens das entsetzlich große Heer der widerlichen und gefährlichen Blaustrümpfe verringert werden.

Wie wir bereits oben erörtert haben, wird der Staat zu seinen höhern Beamten wie bisher nur Männer brauchen können. Zu den bereits angeführten Gründen treten noch andre sehr wichtige hinzu, welche sich aus den Eigenschaften der Frauen ergeben, die mit der nervösen Konstitution, dem Mangel an Mut, an schaffender Kraft, an Unternehmungsgeist, Energie, Festigkeit, den früher besprochenen Schwächen, und mit ihrem frühzeitigen Altern und Welken zusammenhängen. Aber es giebt ja freie Gebiete, bei denen diese Bedenken nicht in Betracht kommen. Wir denken namentlich an die Thätigkeit eines Arztes, eines Oberlehrers und Professors an den von uns geplanten freien Staatsschulen für das weibliche Geschlecht, wohl auch an die eines Rechtsanwaltes.

Es wird niemand bestreiten, daß weibliche Ärzte für Frauen und Mädchen ein sehr lange und sehr tief gefühltes Bedürfnis sind. Daß tüchtige fleißige Mädchen das Staatsexamen für Ärzte ablegen können, ist bereits wiederholt durch die That bewiesen worden. Es ist wohl möglich, daß diesen weiblichen Ärzten zu manchen Operationen die nötige Körperkraft fehlt, und daß sie bei sehr feinen und schwierigen Hilfeleistungen z. B. bei Iridectomie und andern

Augenoperationen infolge ihrer nervösen Erregung nicht die durchaus nötige Sicherheit und Festigkeit in der Führung der feinen Messer und Zangen haben werden. Aber es giebt ja andre sehr wichtige Gebiete, auf denen sie Frauen und Mädchen guten ärztlichen Beistand leisten können, und dazu gehören diejenigen, bei denen die Patienten sehr oft durch das Schamgefühl verhindert werden, einem Manne die nötigen nähern Mitteilungen und Geständnisse zu machen und ihren Körper, namentlich die geschlechtlichen Organe, zur Untersuchung preiszugeben. In dieser Hinsicht ist gegen weibliche Ärzte wahrlich nichts einzuwenden, und darum sollte der Staat Mittel und Wege schaffen, um tüchtigen Mädchen das Studium der Arzneiwissenschaft zu erleichtern. Hier darf man ohne Bedenken von einer Pflicht des Staates reden. Es ist zwar richtig, daß Ärztinnen sich zur Bedeutung eines Virchow, Helmholtz und Billroth nicht erheben, daß vielleicht nur wenige unter ihnen Ausgezeichnetes oder Ungewöhnliches leisten werden; aber unter den männlichen Ärzten darf weit mehr als die Hälfte von sich nicht Bessres sagen, und doch füllt jeder seine Stelle zum Nutzen und zum Segen für die kranke Menschheit wohl aus, und darf auch für gewöhnliche Leistungen die Anerkennung, die Achtung und den Dank seiner Mitmenschen beanspruchen.

Gegen die Zulassung von Jungfrauen und Frauen zu dem Examen eines Oberlehrers und den dazu nötigen Universitätsstudien liegt kein irgendwie stichhaltiger Grund vor. Es wird im Gegenteil die Gewährung dieser Forderung ein Bedürfnis werden, falls man staatliche Anstalten zur höhern Ausbildung der Mädchen errichtet, mögen sie Mädchengymnasien oder Lyceen oder anderswie heißen. Die bisherige Drillerei der jungen Mädchen zu dem üblichen Lehrerinnen-Examen sollte endlich einer sorgfältigen Vorbereitung auf das Lehramt Platz machen. Den gut vorgebildeten Lehrerinnen sollte man darnach höhere Studien freistellen und für sie eine höhere Staatsprüfung einrichten.

Gegen die Zulassung der Frauen zu allen Universitätsstudien würde man nichts einwenden können, sobald sie mit Hilfe der von uns geplanten freien Schulen die rechte Vorbildung erlangen und die Reife durch eine Prüfung darlegen.

Noch ein ernstes Wort!

Es giebt nur wenige Männer, welche bei ihrer Lebensarbeit in Wahrheit von einem „innern Berufe“ sprechen dürfen. Mit Ausnahme von hervorragenden Künstlern, Gelehrten und großen Technikern und andern Männern, deren ganze Lebensarbeit von früher Jugend an durch ein ganz besonders großes Talent bestimmt wird, kann jeder andre Mann für jeden beliebigen Stand bestimmt werden und bei rechter Erziehung in tüchtiger Arbeit und tüchtigen Leistungen seine Zufriedenheit, sein Selbstbewußtsein und innres Glück finden. Freilich erfordern Universitätsstudien, wenn sie sich fruchtbar erweisen sollen, ein nicht geringes Maß von geistiger Begabung. Aber trotzdem ist's bei den

meisten Männern, welche zum höhern Studium sich eignen, ganz gleichgültig, ob sie Juristen, oder Mediziner, oder Theologen oder Gymnasiallehrer werden, oder sich irgend einer andern Laufbahn widmen.

Im Hinblick auf diese Thatsache mögen die Frauen sich hüten, bei ihrer gerechten Forderung selbständiger sittlicher Arbeit von „innerm Berufe“ zu sprechen. Der einzige wahrhaft innere Beruf jeder gesunden Jungfrau wird trotz aller Schreiereien in alle Ewigkeit der Beruf bleiben, Gattin und Hausfrau, und als Mutter Erzieherin ihrer Kinder zu werden.*) Dies Wirkungsgebiet hat die Natur ihr angewiesen, und es ist wahrlich ein herrlicher Beruf, die künftige Generation zu tüchtigen Männern und Frauen zu erziehen. Der „Einfluß auf die lebendigen Träger der Zukunft“ kann ihr reichlich den Mangel an Einfluß im öffentlichen Leben und seinen Kämpfen ersetzen. Möge keine Frau vergessen, daß „das von einem Hauche religiöser Verehrung getragene Pietätsgefühl gegen die Mutter in den durch die Not am meisten gefährdeten Lebenslagen oft die sicherste Schutzwehr der Sittlichkeit bildet“. Von diesem wahrhaft naturgemäßen innern Berufe dürfen sich höchstens die Frauen lossagen; welche durch ganz bedeutende Talente in ein Arbeitsgebiet gebracht werden, das ihnen jenen wahren Frauenberuf nicht gestattet.

Darum entläßt jeder rechte Vater seine Tochter in eine selbständige Lebensstellung nur mit stiller und oft tiefer Trauer im Herzen. „Du schreibst mir, mein liebliches, gesundes, blühendes Mädchen, daß Dir die neue Arbeit als Buchhalterin, als Lehrerin, als Vorsteherin des großen Geschäftes, wohl zusagt, daß Du Dich trotz der sehr anstrengenden Thätigkeit glücklich fühlst. Möge

*) Wenn Frauen infolge außergewöhnlicher Begabung sich einem besondern Berufe widmen, der sie an der rechten Ehe hindert, so entsteht für sie meistenteils eine oft wahrhaft erschütternde Tragik. Sehr interessant ist das Buch „Sonja Kowalewsky“, Erlebnisse der Verfasserin Anna Charlotta Leffler, duchessa di Cajanello. Die Heldin, polnischer Abkunft, Tochter des russischen Generals Krakowski, verheiratet sich, 17 Jahr alt, mit dem Studenten Woldemar Kowalewsky, nur um die Mittel und die Erlaubnis zu bekommen, in Deutschland Mathematik zu studieren. Sie wird in Berlin Schülerin von Professor Weierstraß, promoviert in Göttingen zum doctor, wird Professor an der Universität in Stockholm, erringt in Paris den berühmten prix-Bordin, stirbt als weltberühmte wissenschaftliche Größe jung ganz unerwartet 1890. Ihre Freundin, die schwedische Dichterin Leffler, verheiratete duchessa di Cajanello, erzählt in dem Buche, daß das berühmte junge Weib stets unbefriedigt gewesen sei und sich zeitweise sehr unglücklich gefühlt habe. Es war die Wirkung des Zwiespalts zwischen ihren weiblichen Instinkten, die sie auf Mannesliebe verwiesen und den Forderungen ihres außerordentlichen Talents. Sie hatte ein grenzenloses Bedürfnis nach Liebe, nach entgegenkommender Zärtlichkeit, und machte zugleich jedem Manne das Leben unerträglich. Solch ein tragisches Schicksal wird jedem Weibe zu Teil, das zu selbständigem Handeln und Wirken in die große Welt getrieben wird und dabei die Sehnsucht nach den engen Verhältnissen des Hauses, nach Mannesliebe und Familienglück nicht überwinden kann.

dies Glück dir lange erhalten bleiben, mein edles, arbeitfreudiges Kind! Es muß leider! die Zeit kommen, in der es Dir klar werden wird, daß ohne die Liebe eines redlichen Mannes, ohne die Möglichkeit, deinem wahren Berufe folgen zu können, du, mein Liebling, bei der Tretmühlenarbeit dieses Berufes von rechtem Glück, von wahrer innerer Zufriedenheit nicht mehr wirst sprechen dürfen! Ach! ich kann nichts ändern, so gern ich für Dich arbeiten und Opfer bringen möchte! Ich stehe dem Geschicke ohnmächtig gegenüber!" —

Aber diese Trauer soll uns Väter um so dringender mahnen, unsre Töchter so zu erziehen, daß sie selbst bei diesem herben Geschick in sich den rechten sittlichen Halt finden und ihr Glück darin suchen, durch redliche Arbeit der ganzen menschlichen Gesellschaft und ihren nächsten Lieben Nutzen zu schaffen und für deren Wohl zu sorgen. Es sollen jene ernsten Gedanken uns alle bewegen, an den Bestrebungen, dem weiblichen Geschlechte, den Jungfrauen und ledigen Frauen Arbeitsgebiete zu schaffen, die ihren Gaben und Kräften angemessen sind, redlichen Anteil zu nehmen und Vorurteile, die hinderlich werden, ernstlich zu bekämpfen. Wir schließen mit den Worten, die bei dem berühmten Forscher Wilhelm Wundt in seiner „Ethik" (Untersuchung der Thatsachen und Gesetze des sittlichen Lebens) zu finden sind. „Der unverheirateten Frau muß es unbenommen bleiben, in den Wettbewerb um Arbeit überall da einzutreten, wo nicht die Natur der Thätigkeit die Teilnahme der Frau an derselben verbietet. Insbesondere bildet auch das Vorurteil, daß die intellektuelle Befähigung der Frau sie zu gewissen höhern Berufsformen untauglich mache, keinen begründeten Einwand. Es ist Grund genug da, die Entscheidung dieser Frage dem jedesmaligen Wettbewerb im einzelnen zu überlassen. Es würde ungerecht sein, unter einer Regel, die immerhin für viele zutreffen mag, auch die leiden zu lassen, denen man damit eine ihren Kräften angemessene und für sie und andere nützliche Beschäftigung versagte." Wir sagen aber ferner mit dem Verfasser, „daß alle Emanzipationsbestrebungen, alle Forderungen, daß die Frau aktiv an den politischen Kämpfen teilnehme, welche Staat und Gesellschaft bewegen, ihrer Charakter- und Gemütsanlage widerspreche". „Das Mannweib, das auf der Rednertribüne parlamentarische Siege zu gewinnen hofft, würde ein abstoßendes Bild sein, wenn sie nicht lächerlich wäre." (S. 532.)

Wir können hiemit unsre Beiträge zur Erörterung der Frauenfrage schließen. Das vorliegende Werk dient in seinem ganzen Umfange dazu, diese Frage allseitig gerecht zu lösen. Wer es mit Sorgfalt studiert, wird zugeben müssen, daß die Grundbedingungen zu einer rechten Lösung **in der rechten Erziehung der Mädchen liegen.** An alle Erzieher und namentlich an alle Mütter ergeht daher nach solchen Studien Christi schwer ernstes Mahnwort: „So ihr solches wisset, selig seid ihr, so ihr's thut!"

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.

Buchdruckerei Julius Klinkhardt, Leipzig.